

Die Aktion

HR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{1}{2}$

INHALT: Otto Freundlich: Ekstase. Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Der namenlose Autor: Weg ins Licht / Ludwig Rubiner: Über Tolstoi / Karel Hlaváček: Aus der Kantilene der Rache (Deutsch von Camill Hoffmann) / Hilde Stielers Hiob / Arnold Schmidt-Niecheiel: Hiob (Federzeichnung zu Hilde Stielers Gedicht) / Adolf von Hatzfeld: Gebet / Otto Steinicke: Einmal / Anton Schnack und Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Ottheinrich Strohmeier: Die Gepfeilte (Holzschnitt aus dem Amazonenzyklus) / Josef Čapek: Herbst (Originalschnitt) / Jules Laforgue: Mittelmäßigkeit / Karl Otten: Die Sonne / Heinrich Hoerle: Das Reh (Original-Holzschnitt) / Carl Sternheim: Das gerettete Bürgertum / Richter-Berlin: Studie aus Mazedonien / Julius Talbot Keller: Ein Neujahrsbrief / K. L. Heinrich: Holzschnitt / Walter Rheiner: Totentanz / Aribert Waescher: Federzeichnung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Karl Jakob Hirsch: Neues Selbstporträt



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN · WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





Februar 1918: Kollektiv-Ausstellung Ottheinrich Strohmeyer (Gemälde und Graphik) Wochentags geöffnet von 10 bis 1/2 und von 1/4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
 L e s e s t ü c k e

Band 2:
C A R L E I N S T E I N
 A n m e r k u n g e n

Band 3:
F R A N Z J U N G: O p f e r u n g

Band 4:
F R A N Z J U N G: S a u l

Band 5:
E I N S T E I N: B e b u q u i n

Band 6:
P É G U Y: A u f s ä t z e

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
 Band 3, 5 und 6 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

A L E X A N D E R H E R Z E N
 E r i n n e r u n g e n
 D e u t s c h v o n O t t o B u e k
 Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
 Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
 M. 10,— geb., M. 8,— geh.

Zweites Werk:

L U D W I G R U B I N E R
 D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
 M. 3,—

Drittes Werk:

T H E O D O R L E S S I N G
 E u r o p a u n d A s i e n
 M. 3,— Gebunden M. 4,50

V E R L A G D I E A K T I O N

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
 1 9 1 4 — 1 9 1 6
 Eine Anthologie

Band 2:
J Ü N G S T E T S C H E C H I S C H E L Y R I K
 Eine Anthologie

Band 3:
G O T T F R I E D B E N N: F L E I S C H
 Gesammelte Lyrik

Band 4:
W I L H E L M K L E M M: A u f f o r d e r u n g
 Gesammelte Verse

Band 5:
D E R H A H N. Eine Anthologie
 Jeder Band gebunden M. 3,60

W I L H E L M K L E M M
 V e r s e u n d B i l d e r
 Luxusausgabe M. 15,—

F R A N Z J U N G: S o p h i e
 Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

J U N G: D a s T r o t t e l b u c h
 Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

D a s A K T I O N S B U C H
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

D E R R O T E H A H N
 Jeder Band kostet 80 Pf.. Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen sieben Bände: Victor Hugo,
 Hedwig Dohm, Leo Tolstoi, Iwan Goll, Karl
 Otten, Ferdinand Lassalle (Doppelband)

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 3/4

26. JANUAR 1918

DER TORSO

Dithyrambe

Von Iwan Goll

I

Von allen Händen, die zum Himmel schwuren,
die im Meineid den Bruder anklagten, die den
Mord des Menschen unternahmen,
Von allen Händen diese Sohneshand, ein fünf-
zackiger Stern, steigt aus dem verschütteten Stein-
feld.

Die Frühlinge, die grün vorüberwehn, meinen,
das Meer sei vorübergerauscht und habe die
Schädelmuscheln und Händesterne ausgespien:

Aber es war ein Ozean irrer Menschen: In schrei-
enden Wellen schlug er sich durch Europa, bis
zum Kap von Gibraltar, und zerrüttete die Welt.
Diese Hand ist nun die Blüte, unausrottbar. Wie
der Löwenzahn tausendzackig auf den ärmsten
Angern selbst herumstreift,

So tausendfingrig steht die abgeschnittene Men-
schenhand über den Gräberhügeln. Weißer
Schrecken der Nächte.

Wenn die Menschen nach den Sternen schauen,
stolpern sie inzwischen über die eigenen Gerippe.
Überall, wo der Bauer den Pflug einsetzt, wo der
Maurer die Erde schaufelt, überall steigt die Hand
kreidig ins Licht,

Und er erschrickt und kniet und möchte sie
küssen: aber der Meineid des Bruders klagt als
sein Gebet.

II

Ach, nicht nur die Hand des Schwurs, der Arm
der großen wallenden Liebe ist abgehackt.

Ich sehe ihn noch wie einen Flügel im Feuer
der Schlacht aufflattern: dann fiel er wie ein
toter Vogel.

Ihr armen Brüder, ich werde euch nie mehr
umarmen!

Ihr habt mir die himmlische Geste unmöglich
gemacht, in der ich einst die tausend Freunde an
den Herd meiner Brust raffte.

Meinem Bruderwink war die ganze Menschheit
untertan, denn was konnte auch der schlechteste
Verbrecher gegen das Lächeln meiner Liebe?

Ihr armen Brüder, ich werde euch nie mehr
umarmen.

Wieviel Schwärme der Sehnsucht auch gen Abend
ziehn, wieviel Schiffe golden vom Ozean uns be-
suchen, wir werden sie nicht mehr erreichen.

Wie sollen wir unser Mitleid kundtun, wie nun
reuig und zerknirschen oder um Liebe betteln
gehen?

Uns fehlt der Arm des Gebets, die rührende
Bitte. Wir erkennen uns und dürfen uns doch
nicht bekennen.

Ihr armen Brüder, ich werde euch nie mehr
umarmen.

III

Weh, der Mensch ist ein Rumpf geworden, ein
gieriger, gefräßiger Magen und Bauch.

Der Stern der Hand, die Säule des Arms und
die Kugel des Hauptes fielen von seinen
Schultern.

Denn auch das Haupt ist abgeschlagen: das
seidene Haar trieft im Staub des Schlachtfelds.
Die kleinen Könige schmeißen nach ihm wie in
der Jahrmarktsbude die Knaben nach gemalten
Negerköpfen:

Mit glotzendem Aug stürzte das wollende Haupt
des Menschen in die Sägespäne.

Weh, nur der Rumpf blieb leben! Ihn verbrämte
man mit der Schärpe des Siegs.

Kein Stöhnen hilft: die Mörser stöhnen besser.
Kein Schreien, die Kanonen brüllen lauter.

Der tote Rumpf muß leben in Ruhm und Sieg.
Der tote Rumpf darf nicht sterben.

IV

Europa, du schütternder Torso!

Auf dem Sockel der Massengräber stehst du, tief
im Jahrhundertschutt der Schlachten.

Nichts als ein schwarzer Knäuel, ein rauher
Krampf der Erde gegen den Himmel.

Du massige Anklage gegen den Menschen: Torso,
du unsterbliches Denkmal des Mords,

Um dich tanzen die nächsten Sieger schon, du
Götze des eisernen Kriegs.

Gelbes Meer wird kommen, dich umrauschen. Die
weißen Neger von Amerika werden dich um-
schleichen.

All deine Freiheit wird als schöner Traum ent-
flattern. Deine Märtyrer werden ihre Tyrannen
auf Knien küssen.

Auf dem Newsky-Prospekt wird ewiges Begräbnis
sein. In Kaiserschlossern harter Tower ein-
gerichtet.

Europa, du bröckelnder Torso, du Rumpf der
Welt!

V

Aber in tausend Jahren vielleicht, irgend ein
Dichter, der dich aufsucht, irgend ein neu-
geborener Mensch der Liebe,

Wenn er mit seinem Finger die Lüge der Zeit
wegkratzt: unter der Uniform aus Stahl wird er
das vergessene Herz entdecken:

Denn sieh, die Mörder vergaßen, das Herz zu töten.

Wie ein verschütteter Brunnen wird es über die gestürzten Gräber springen,

Ein lebendes Zeichen, das purpurne Licht wird aus dem Winter der Erde sprühen.

Dein Herz, o Mensch, dein Glaube.

Du glühender Torso, in dem die Seele Gottes wohnt, du altes Kunstwerk der Welt, du Mensch?

Was da bedarf es noch der Hände und Arme!

Was bedarf es der Worte und Wünsche! Was Kanonen und Revolutionen!

Dein Herz, dein einziges Herz wird reden.

Der Mensch wird wieder selig sein, der Unsterbliche!

HEINRICH MANN UND STEFAN GEORGE

Von Ludwig Rubiner

Wir sagen „Europa“. Aber niemand dürfte daraus den Begriff eines fest auf die Landkarte gemalten Gebildes hören, das national abgetrennt von Asien wäre. Aus Asien, das scheint sicher, wird wohl nach diesem Krieg die siegreichste Idee der europäischen Ermüdung Menschlichkeitsblut zuführen: die Idee der Nicht-Gewalt, des Nicht-Widerstandes, des Nicht-Kriegs, der Güte, der Gemeinschaft, und des Gottesreiches auf Erden. (Aus Asien, auf dem Zuge durch Rußland.)

Europa war uns keine ethno-geographische Sache. Europa war eine Forderung. Aber wir alle, die wir Europa forderten, glaubten heimlich, daß etwas daran schon sei, ein unterirdisches Europa, das unsere Schritte, wie auf der Spur nach verborgenen Wasseradern, über die Grenzen weg, durch seine Länder hindurch lenke; ein himmlisches Europa noch darüber, das unsern Geist fähig und bereit mache, die Brüder zu suchen und zu erkennen, und das in uns allen das große Herz der Kameradschaft aller Sprachen und Sitten schlagen lasse. Daß diese große, ganz geistige und unbesiegbare Welt da sei, glaubten wir.

Aber eine geistige Welt ist nur so weit da und genau im dem Umfang, als sie Menschen aufbringt, die sie vertreten und in ihren Handlungen ausdrücken. Und die Größe dieser Welt entspricht genau der Größe ihrer menschlichen Handlungen. In Wahrheit, ist denn das die Frage, die man einem lebenden Menschen stellen darf: Europa oder Asien? Wenn wir befreit von Theatererinnerungen, von Romanvorstellungen, und von historischen Gerüsten an die Zukunft der Menschen auf der Erde denken, dann muß die Fragestellung „Europa oder Asien“ als irrsinnig erscheinen.

Noch schlimmer als irrsinnig.

Geh du zum Mann, der vor dem Sturmangriff steht, vor dem Tode also, und frage ihn: Europa oder Asien? Und die Infamie dieser Frage wird klar. Aber wie? Den Tod dieses Mannes, den registrierst du kaltblütig unter dieselbe geschichtsphilosophische Vorstellung, die niemand im Schützengraben aussprechen würde, ohne sich ernstlich zu schämen!

Denn es handelt sich nicht um Weltteile. Es handelt sich nicht um die Ideen von Weltteilen. Weder um die Ideen, die aus jenen Weltteilen hervorgehen, noch um die Ideen, die wir uns von ihnen machen.

Ob der geduldige Sozialdemokrat mit der marxistischen Vorstellung vom „Hineinwachsen der Gesellschaft in den Sozialismus“ arbeitet, oder ob die offene Unverschämtheit des Kriegsparteiischen unsere Katastrophe als den vorläufig ersten der drei modernen punischen Kriege nennt; oder ob ihr den endgültigen Sieg Asiens über den Westen prophezeit: das alles ist Fatalismus.

Aber Fatalismus ist schlimmer als Böses tun. Fatalismus ist Böses dulden.

Worum handelt es sich in Wahrheit? Um das einfache, gewöhnliche, bloße Leben. Um das einfache, gewöhnliche, bloße Menschendasein, das unbegriffliche, richtige Menschendasein auf der Erde.

„Kerls,“ fragte Friedrich II. seine Grenadiere, „wollt ihr denn ewig leben?“ Ja, das wollen sie. Leben wollen ist etwas Außerordentliches. Leben wollen ist das Höchste an Edelmut, an Hingabebelust, an Opferfähigkeit. Leben wollen heißt wirken wollen. Sich verwirklichen wollen. Der letzte Feigling noch, der mit allen Kräften leben will, kämpft diesen erbitterten Heldenkampf gegen eine Endübermacht, weil er von sich etwas Anständiges erwartet. Es gibt keinen Menschen, der bei seiner Geburt nicht mit einer Aufgabe in die Welt gesetzt wurde. Einer Aufgabe, die nur er allein erfüllen kann. Diese Aufgabe kann nur mit einem einzigen, plumpen, bekannten Wort genannt werden. Sie heißt Gemeinschaft.

Gemeinschaft ist höchste Freiheit des Einzelnen und Raum für alle andern. Wo die Gemeinschaft ins Bewußtsein dringt, hat die Macht verloren. Heute gegeben ist aber die Gesellschaft. Die Gesellschaft ist da, sie wirkt heute. Ihr Wirken ist der Krieg. Die menschliche Gemeinschaft ist noch nicht da. Sie ist das Ziel; das, was kommen soll. Die Gesellschaft wirkt über uns, wir wirken nicht durch sie. Wir lassen sie geschehen. Das ist unsere Sünde. Unsere Passivität hat die Gesellschaft ermöglicht, als einen ungeheuren und sinnlos aufgestapelten Haufen von Abfällen des von uns Ungetanen. Unsere Gesellschaft ist der Riesenberg von Kehricht, den niemand wegschafft, und der in seinem steten Anhäufen uns zu ersticken droht.

Aber die Gemeinschaft muß getan werden. Wir fordern sie. Daher fordert sie von uns. Wir müssen sie wollen. Ihr erster Schritt heißt Umlagerung. Doch müssen wir schreiten wollen.

Nicht Umlagerung der Gesellschaft. Nicht Verbesserung an kämpfenden Klassen. Nicht Umschichtung der Gewalt. Nicht Handänderung der Macht. In diesem allen ist keine Heilung, nur kurze Betäubung eines kleinen Teils der Schmerzen.

Wir wollen Gemeinschaft.

Und nur der unbedingte Wille zur Gemeinschaft, nur der Flug auf das letzte erdenkbare Licht

menschlichen Beieinanders, nur der letzte Vorstoß zum letzten Ziel der Zukunft, wird rückstrahlend die ungeistigeren und bloß momentan bessern- den Änderungen der Gegenwart möglich machen. Wenn ihr denkt: Friede! — dann bekommt ihr überhaupt nichts.

Ihr müßt denken: Änderung! — dann bekommt ihr zuerst den Frieden.

Aber mit List ist da nichts zu machen. Versprechungen helfen nicht. Das da ist keine Erfolgsangelegenheit. Mißbrauch, vorgetäuschter Wille, Augenzwinkern, Schwindel und Zukunftswerten, um die Gegenwart in Sicherheit zu bringen: versagt. Es muß schon ganzer Ernst gemacht werden.

Es ist wahr, daß heute unter allen Menschen die Idee der Gemeinschaft klarer und ersehnter wird. Nur so klar, daß sie unbedingt gewollt wird, ist sie noch nicht.

Niemand darf über die Wahrheit getäuscht werden, daß in allen Ländern zwar die Schar der Kameraden da ist, aber daß sie klein ist.

Heute ist jeder Mensch genau so viel, als er für die Zukunft an Menschlichem zu verwirklichen wünscht. Es gibt keine unterirdischen Bruderschaften, die im Augenblick der Not zur Hilfe hervorstürzen. Es gibt nicht die Stillen im Lande, die zur Hilfe hervorstürzen. Es gibt nicht die Stillen im Lande, die zur Hilfe bereit sind. Wer bereit ist, hat es heute schon gezeigt. Unterirdisch ist jeder Helfer nur in seiner Kraft, aber sein Dasein ist schon längst öffentlich.

Die ganze Erdkugel hat heute nur ein paar Wesen, die den Menschen helfen. Man kann ihre Namen herzhähen. Man kennt sie in jedem Lande. Wie wenig sind es, wie klein ist diese Schar.

Wir stehen noch vor dem Anfang. Alle Vorstellungen von der Geistigkeit unserer Mitwelt erwiesen sich als falsch. Alle Führer dieser Geistigkeit erwiesen sich als Betrüger.

Und die geringe Zahl von Führern der Zukunft erkennt man an den Mündern, die in jedem Lande gegen die Gewalt sprachen. Diese Wenigen sind keine großen Leute, sie sind nicht sehr intelligent, sie sind nicht Menschen von umfassender Stärke. Es sind einfache und wahre Menschen. Nirgends ist ihre Geisteskraft groß. Und genau auf dem Grade ihrer Geistigkeit, steht die gesamte Geisteskraft unserer heutigen Menschenexistenz über die Erde hin. Das ist wenig. Es ist aber tröstlich, daß immerhin soviel da ist!

Folglich? Die Forderungen an jeden einzelnen von uns werden um so größer.

Unsere nächste Forderung ist noch lange nicht das Glück. Nur: Menschlichkeit. Wir sind aber zu wenige, um uns auf den anderen verlassen zu können. Wir müssen selbst anfangen; gleichviel, was darüber mit uns wird. Aber wie unendlich verzweifelt und unbeirrbar ist diese kleine Schar der Erdgenossen! Alles ist noch von uns zu tun. Nichts ist noch getan. Nur vorläufig ein Ziel genannt.

Doch schon das bloße Nennen dieses Ziels macht gefährlich. Es geht auf uns, und an der Jagd,

die jene kleinen Flämmchen neuer Menschen in die Zuchthäuser und in den Stacheldraht treiben soll, beteiligt sich die ganze entlarvte Gesellschaft, schwerstampfende Doppelsohlen, der Revolver und Gummiknüppel, Salonlackstiefelchen, und einfache Denunzianten.

Denn ihr, Völker, seid von euren Geistigen verraten. Eure Dichter, deren Mund es gegeben wäre, euer Wort hinauszuschreien, sind von den Ungeistigen gewonnen. Eure Künstler, die euren Drang zur Gemeinschaft unauslöschlich gezündet halten sollten, sind Schieber, Händler und Erfolgsmaschinen. Eure Aufrührer, oh eure Revolutionäre — welch ein Kapitel — sind Beamte, die angstvoll die Revolte verstecken, solange das Amt noch funktioniert, und die weder den Menschen wollen, noch überhaupt irgend eine Änderung, solange sie sich dabei kompromittieren können. Und die, — wenn morgen die Welt von dem Drüberstreifen einer göttlichen Riesenhand ganz umgeschüttet und neu errichtet wäre —, wieder ihr Amt antreten würden mit der Miene des: „Ich habs ja immer gesagt!“

Wie schafft der Ausdruck der Gerechtigkeit sich unter den heutigen Menschen Bahn?

Man hat die Pflicht, gemäß der Wahrheit, festzustellen, daß die edleren Werke dieser Zeit, die großen Stimmen, aufrichtige und zukunfftührende Absichten ansagen, aber keine großen Kunstwerke sind.

Die Gegenfeststellung ist: alle bloßen Kunstwerke dieser Zeit sind menschlich minderwertig.

Der größte Menschlichkeitsroman Europas, das schönste Buch gegen den Nationalhaß, der stärkste Geschichtenband gegen die Art des Krieges: die alle könnten, ihrem Tone nach, im bürger-



Otto Freundlich

Federzeichnung

lichen Familienblatt stehen, und nur ihr Wortlaut steht zu den bürgerlichen Zielen im Gegensatz. Sie sind, unter dem Blick vergangener Jahre gesehen, keine Kunst. Sie sind, nach dieser Kunsteinstellung angeschaut: Kitsch.

Aber mir scheint, dieser Blick aus vergangenen Jahren sieht falsch. Und was ist Kitsch? Das ist ein einzelner Außenfall, behandelt mit dem ganzen Aufwand eines Weltgeschehens.

Wie aber, wenn es unserer Zeit nicht weiter reichte — wo es sie zu überzeugen gilt — als das ganze Weltgeschehen zu behandeln mit der schwachen Kraft des Einzelfalles! Über größere Kraft verfügt der untergangbedrohte Zeitgenosse heute in der Tat nicht. Darf er darum schweigen? Gegenüber dem Massentod jedes heutigen Tages ist jegliches Ziel eines vergangenen Jahrhunderts Unsinn.

Der Wahrhaftige des Heute, der Wahrhaftige!, findet ein Schaffen darin, daß er durch ungeheure Bluthaufen hindurch — und selbst an ihnen — den Ausdruck des Menschlichen verwirklicht. Je nackter, je unmittelbarer er das Menschliche ausspricht, um so führender ist er. Die Gesellschaft ist geistig zusammengebrochen. Der Ritus der bestehenden Gesellschaft war die Kunstform. Dieser Ritus hat keinen Sinn mehr.

Das neue Gebild der kleinen, doch zukünftigen Menschheit heißt: die Proklamation.

Eure furchtbare Enttäuschung, ihr Freunde in den Kriegsländern — die ihr noch lebt —: daß die Großen und die gewaltigen Menschlichen, an deren geheime Existenz in verborgener Tiefe man glaubte, und die in der Zeit der Not als blitzende Sonnenstimmen hervorbrechen würden, daß die



A. Krapp

Holzschnitt

nicht kamen. Sie kamen nicht, denn sie waren nicht da. Die wir für Verkünder der menschlichen Zukunft gehalten hatten, die waren in Wirklichkeit nur Spezialisten über ein geschickt ausfindig gemachtes Thema. Ihr Ziel war nicht Menschlichkeit, sondern das Wort, das sie über die Erregtheit der Menschlichkeit breit sagen konnten. Die als die großen Dichter Europas galten, als die Sprecher des Menschen, die waren Schwindler. Zu unseren Lebzeiten haben wir das Auge, das den Zusammenhang des Geschehens auf der Erde schärfer faßte, nicht bei den Dichtern gesehen. Wir Nochlebende haben nicht von den „führenden“ Dichtern die Menschenstimme gehört.

Man darf vielleicht Völkern, in deren Lebensart man nicht völlig steht, und deren Sprache man nicht ganz beherrscht, wenn sie in verwirrter Wanderung auf ein Ziel begriffen sind, helfen, den Weg zu beschleunigen. So dachte es Mazzini, obschon im Nationenbegriff befangen. So versuchte, mit ungestümer Unbürgerlichkeit, durch die Tat Bakunin. Aber falsch ist es, diese Völker von weitem zu begutachten; und lästerlich, ihnen aus unverbindlicher Ferne Ratschläge zu erteilen. Darum spreche ich von dem Kreise, in dessen Atmosphäre ich aufwuchs, dessen Sprache die meinige ist, und dessen furchtbaren Kampf aus der Befangenheit hinaus zum Du, zum Andern und zum Menschen in der Welt ich in meiner Generation am eigenen Leibe erfahren habe. Von den Deutschen. Von den Deutschen spreche ich, weil jeder die Änderung der Welt dort anzusetzen hat, wo seine Welt steht.

Alle ihre bekannten, großen, angesehenen oder vielleicht sogar geliebten Sprecher und Dichter haben sie verraten. Alle haben — wenn sie nicht unoffen und unentschieden die Ereignisse mit Phrasen umspielt haben — Machtpolitik getrieben. Und wenn man in die Schale mit den Namen der Fünfzigjährigen faßt — die einst als Menschlichkeitsträger genannt wurden — so ergreift man stets das Schild eines geistigen Kriegslieferanten.

Dieses Bureaubeamtentum des Geistes ist jene Denkart, jene menschenferne Lässigkeit, jene ethische Passivität, die nicht nur den Krieg möglich werden ließ, sondern die das Innere des Krieges selbst ist.

Aber die wahren Führer? die Geistigen? Von den Älteren, den ruhmvoll, hoffnungsheimlich genannten ist zu sprechen, von denen, deren Name ihnen selbst die größte Verantwortung auferlegt.

Im vierten Kriegsjahr, im Jahr 1917, veröffentlichte der freiheitliche Dichter der neuen Deutschen, Heinrich Mann, einen Roman (Verlag Kurt Wolff in Leipzig) „Die Armen“. Und sein vollkommenes Gegenstück, der Seher, in deutscher Verssprache, Stefan George, eine Dichtung (Verlag Georg Bondi in Berlin) „Der Krieg“. Heinrich Mann hat durch ganz hoch gefaßte und ganz geistig fordernd ausgedrückte Aufsätze (die seine nur ge-

sellschaftsschildernden Dramen und Romane psychologisch-imitatorischer Art weit überragen) den Versuch zu einer geistigen Umwälzung des denkenden Bürgertums gemacht. Stefan George schien bis zum Kriege strengster Ablehner der zivilisatorischen Roheit dieser Zeit und Verkünder eines außerzeitlichen, religiösen Gemeinschaftszieles. (Wenn man aber nicht nur die behaupteten Begriffe liest, sondern den wirklichen Körper der Georgischen Verse selbst anschaut, so findet man, daß die von ihm erstrebte Gemeinsamkeit gar nichts Zukünftiges war, sondern nur die intuitiv sublimierte, dichterisch geformte Darstellung des gegenwärtigen Disziplinschrittes.)

Heinrich Manns Buch von den „Armen“ soll der Roman vom Kampfe des Sozialismus sein. Irgendwie also ein Buch der Freiheit. Georges „Krieg“ soll auf die menschliche Wurzel des Krieges führen und aus ihr in die Zukunft der Welt sehen. Also irgendwie eine Prophezie vom Menschen.

Der — essayistische — Freiheitsfreund und Demokrat Mann schreibt einen Roman zum Kampfe zwischen dem proletarischen Denken und dem Großkapitalismus. Die Hauptperson ist ein junger sozialistischer Arbeiter. An einer Dialogstelle heißt es sogar: „Geradezu ein Anarchist“. „Das bin ich!“ antwortet darauf der Held Heinrich Manns. Was stellt sich der Romancier unter Geisteskämpfen und unter äußerstem, sozialistischem Denken vor? Der Feind, der Großkapitalist, ist vor Jahren selbst Proletarier gewesen, und hat die ersten vierhundert Taler, die den Grundstock zu den späteren Millionen und zu seiner (vom Staat mit Polizei und Militär betreuten) Fabrikstadt legen, einem proletarischen Arbeitskameraden durch schmutzige Manöver entlockt. Und dazu noch nie zurückerstattet. Dieser Millionär weigert sich auch viele Jahre später, während der Hochblüte seines Betriebs, das Geld dem alten Kameraden, der eine erbärmliche Proletarier-Arbeitsstelle in demselben Betrieb hat, zurückzugeben. Das ist die Voraussetzung des Buches, die auf kompliziertem Wege, auf Hunderten von Romanseiten enthüllt wird. Diese Voraussetzung ist zu dumm. Der junge Arbeiter aber, dieser neue Fabrik-Bakunin, will dem Fabrikherrn das erlistete Geld entreißen, mit Zinsen: Kapital und Zins — der Zins ist das Fabrikwerk — „wieder“ in den Besitz der Arbeiter bringen, von denen es stammt. Um die Fabrik „wieder“ zum Eigentum der Arbeiter zu machen (man liest richtig, zum „Eigentum“), will er Rechtsanwalt werden. Denn es existiert ein alter Brief des Kapitalisten, in dem die Vierhundert-Taler-Schuld an den greisen Arbeiter bestätigt wird. (Man liest richtig: ein alter Brief.) Um Rechtsanwalt zu werden, lernt er Latein. Seine Lateinkenntnis erweckt radikale Hoffnungen in der Arbeiterschaft. Daß er aber Latein lernt und den alten Brief besitzt, das erwirkt in geheimem, nächtlichen Gespräch der Syndikus und eigene Schwager des Kapitalisten, der Familienintrige treibt. Zudem hat die Schwester des jungen Arbeiters ein Verhältnis mit einem Sohne des Kapitalisten und will

Kokotte werden. Auf Grund dieser Fabel (es ist wirklich eine Fabel, kindischer kann sie nicht mehr werden) ist natürlich nicht die benötigte Arbeiterrevolte möglich. Jedoch: der Kapitalist, die Polizei, das Militär, ein Irrenhaus und ein bestochener sozialdemokratischer Führer kreisen den jungen Arbeiter ein, um ihn am Lateinstudium zu hindern. Da geht es los. Zum Schluß kommt der Weltkrieg, und alles hatte keinen Sinn. (Was stimmt.) Aus dem Gewoge schwebt der wirkliche Freiheitsheld empor, ein fünfzehnjähriger, feiner Junge, der alle Gefahren rechtzeitig errät und verhütet, und der die Schwester des Arbeiters wahrhaft liebt; es ist der Sohn des Syndikus. — Dieser entsetzliche Schund (der in jedem beliebigen Stile geschrieben sein konnte, aber, nicht gerade überraschenderweise, in modernisiert kurzgefaßter Sprache, nach Art der ungebeten vertraulichen Schreibmache des alten, liberalen Spielhagen abgefaßt ist), dieser grauenhafte Meisterschund: zeigt die völlige Menschenfremde eines sogenannten geistigen Führers. Was ist für den Freiheitsheld Heinrich Mann ein anstrebenwertes Ziel? Die Vermögensänderung aus der Hand des einen in die Hand des andern. Was ist ihm das Erregende, Befreiende, Gefährlich-Radikale, Umstürzlerische — mit einem Wort, was ist ihm das Geistige? Lateinlernen. Hält Mann selbst das Latein für so wichtig? Nein, aber das Wissen. Doch daß dem Romanschriftsteller dies geschehen konnte: Menschenwissen mit Lernwissen zu verwechseln, einen Fürsprecher der Menschheit mit einem Rechtsanwalt —: Das zeigt den erbärmlich niedrigen Stand der intellektuellen Bürgerlichkeit. Jedes Wort, das diese Gegend sagt, ist ein Mißverständnis. Von denen ist nichts zu erwarten. Sie werden immer wohlwollend mißverständlich den Ereignissen nachlaufen, die aus anderer Hände kommen. Und wenn sie „Frei-



Wilhelm Schuler

Hunde (Holzschnitt)



Richter-Berlin

Maxedonier

heit“ rufen, dann meinen sie in Wirklichkeit nur: Schiebervortanz über die Polizeistunde hinaus. — Und George, der Seher? Denkt ihr vielleicht an einen Seher im Kriege, an einen Amos? der zum Kriege neu ausriefe: „Suchet das Gute und nicht das Böse, auf daß ihr leben möget“ und „Hasset das Böse und liebet das Gute!“ Aber der Stolz und Ehre von sich weist, und nur das letzte Recht des Einfachsten und Ärmsten zum Sagen der Wahrheit sich läßt: „Ich bin kein Prophet, auch keines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Hirt, der Maulbeeren abliest.“

Stefan George nennt sich selbst Seher. Da ist eine Vornehmlichkeit, die vor Weltklugheit an sich selbst zerspringt. Das Wort zu seinen Leuten kommt nicht aus der Menschlichkeitserschütterung eines Propheten, sondern aus dem National- und Rassenhochmut eines Hofpredigers:

„Sein Amt ist Lob und Fehm; Gebet und Sühne;
Er liebt und dient auf seinem Weg. Die Jüngsten
Der Teuren sandt er aus mit Segenswunsch . . .
Sie wissen was sie treibt und was sie feilt . . .
Sie ziehn um keinen Namen — nein um sich.“ —

Also der Krieg zur seelischen Selbstbefreiung.

„Ihn packt ein tiefes Grausen. Die Gewalten
Nennt er nicht Fabel. Wer begreift sein Flehn:
„Die ihr die Fuchtel schwingt auf Leichenschwaden,
Wollt uns bewahren vor zu leichtem Schlusse
Und vor der ärgsten, vor der Blutschmach!“ Stämme,
Die sie begehen, sind wahllos auszurotten,
Wenn nicht ihr bestes Gut zum Banne geht.“

Wenn ein alldeutsches Annexionistenblatt heute in Prosa solche blutigen Vorschläge zum Friedensschluß machen würde, wäre es am Tage darauf verboten. —

Diese Verse hier über den erfolgreichen Herrführer:

„Da entstieg, gestützt
Auf seinen Stock, farblosem Vororthaus
Der fahlsten unsrer Städte, ein vergeßner,
Schmuckloser Greis . . . der fand den Rat der Stunde
Und rettete, was die geberdig Lauten
Schließlich zum Abgrundsrand gebracht: das Reich . . .
Doch vor dem schlimmern Feind kann er nicht retten.“

Wer ist nach George der schlimmere Feind?
Er sagt: die Menge.

„Menge ist Wert; doch ziellos; schafft kein Sinnbild; hat kein Gedächtnis.“

Soviel gegen die Demokratie. Man kennt das. Aber nur eine Entstellung der Wahrheit und ein Hieb zur Entwertung einer übernationalen Idee:

„Sie troff im Schwatz von Wohlfahrt, Menschlichkeit,
Und hebt nun an das greulichste Gemetzel . . .
Nach Speichel niedrigster Umwerbung: Geifer
Gemeinsten Schimpfs! . . . Und was sich eben hetzt,
Umkröche sich geschmiegt, wenn sich erhöbe
Furchtbar vor ihm das künftige Gesicht.“

Halt. Wer hat Geifer gemeinsten Schimpfs ausgestoßen? Wer hat gehetzt? Die „Menge“? Wer begann das Gemetzel? Die Menge? Nein, die „Menge“ troff im „Schwatz“ von Menschlichkeit. Und sie wurde aus dieser in Wahrheit ganz zart beginnenden Menschlichkeit zum „greulichsten Gemetzel“ gehetzt, nicht allein durch Geifer gemeinsten Schimpfs, sondern auch durch Geifer gemeinster Lüge.

Dieser vornehme Seher, der die Menge verachtet, weil sie gehetzt werden kann, hat an seiner ersten Aufgabe vorbeigelebt, der einzigen Aufgabe eines Sehers: Die Hetze von der armen, leidenden Menge abzuwenden, die Menge zu enthetzen. Und sie Menschlichkeit zu lehren. Seine Sache ist, doch seine größte bis zum Tode, daß die Lehre von der Menschlichkeit kein „Schwatz“ wird. Der Schluß dieser Bejahung autokratischer Gewalt, ist eine symbolistische Polemik gegen Christus:

„Der an dem Baum des Heiles hing, warf ab
Die Blässe blasser Seelen, dem Zerstückten
Im Glut-Rausch gleich . . .“

George bringt seine Erlösung, griechisch-romanische Götter:

„Apollo lehnt geheim
An Baldur: „Eine Weile währt noch Nacht,
Doch diesmal kommt vom Osten nicht das Licht.“

Georges Rat, die Macht zu gewinnen:

„Der Kampf entschied sich schon auf Sternen: Sieger
Bleibt, wer das Schutzbild birgt in seinen Marken,
Und Herr der Zukunft, wer sich wandeln kann.“

Und dieser Schluß, der Rat — nicht etwa, geredete Liebe endlich zu geschaffener Liebe zu machen, sondern — skrupellos eine andere Denk- und Gefühlsmithologie zu „verfügen“, da die besser zur Herrschaft führe, dieser Schluß mit Seelen-Industrialismus ist das Traurigste an den acht Seiten der neuen Nationaldichtung.

Man wertet den mißlungenen Volksredner und den angemaßten Seher nicht an früheren oder

anderen Dichtungen. Nicht an Büchern. Und an denen hat man sie auch nicht zu messen.

Man mißt sie an Schicksalen.

Nur einen Moment denke man neben dem Volksroman an jenen ungeheuren, wissenden Kampf, der um anderes ging als um die älteren Schulden eines Fabrikanten.

Und vor allen Worten völkisch predigender Dichter, höre man neu das Wort:

„Nicht alle sind tot, die begraben sind,
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!“

An diesen Menschen zerstiebt der geblähte Ehrgeiz, der nur wirken will. Denn diese wollen nicht nur wirken, sie wollen verwirklichen.

Stellt man Schicksale als Vorbild auf, und nicht Bücher, so könnte der Gedanke kommen: Die Erfinder der Bücher sitzen da, mischen sich unter die Menge, sorgen für ihre innere Sammlung; könnten also nicht gerade sie durch ihre Gestaltung des Phantasiebildes an Konsequenz zumindest jene Schicksale weit übertreffen? —

Ist das überhaupt möglich? Es ist nicht möglich. Der Gedanke ist falsch. Denn vor dem Gesicht der Unbedingtheit ist kein Unterschied zwischen Sprechen, Schreiben, Veröffentlichen und Tun.

Gesinnung ist alles. Aber was ist diese Gesinnung?

Gesinnung ist, was einer mit seinem ganzen Leben macht.

VERSE VOM SCHLACHTFELDE

Nacht im Februar 1917

So ritt ich durch die armen Fetzen Ewigkeit,
in stummem Zwange lag die bleiche Nacht geknebelt

und lohte hungernd wie ein ausgeweintes Leben
nach einem Schmerzensschrei, der sie erlöste.

Erbarmungsloses Mondlicht drängte alle Sterne
in freudelose Firmamente roh hinauf.

Mit kalten Hieben warf es unsre Erde
— das weiße Schneeland das um Sonne trauert —
wie einen Toten in den fahlen Grund.

Gespentisch fror das kalte Dämmern auf den
Leichnam,
den ich mit grauem Schauder überritt.

Aus ihrer Schattenbläue sprangen dunkle Bäume
wie rasende Fontänen schwarzen Blutes auf,
im lodernden Geäste sich verspritzend,
rauchende Dolden tobten wild ins Graun.

Und harter Mondschein starrte alle Brunnen
Blutes,
und fror gespenstisch auf der Leiche Welt,
in die mein Pferd die scharfen Hufe bohrte.

Solang ich ritt umgraute mich der Leichnam
und Wunden sprangen blutend wo ich ritt.



Felix Müller

Porträt

Da half mir niemand solche Wehschau zu ertragen.

Du arme Welt, wer hat dich so geschlagen,
o Menschenerde, wie du dich verklagst,
ich schrei den Bußeruf, den du nicht wagst.

Oskar Schürer

KLAGE

Durchstöhnen Firmamente

Zersprengen Eis, die Nacht und Ewigkeit

Und gen die Himmel Schreie stoßen: O!!

O Gott! wie bist du zag geworden

Wie ganz das Reh, Furchtwinsele krumm an
Bäumen

Dein Wald zerfiel in ekle, stumme Blöße

Gerann das Güte-All dir doch

In mürber Hand.

Das Böse höhnt... ES darf die Netze schleudern

Um Erde Mensch, Kind Bruder zu erdrosseln.

Die Bestien huren in dem Blute

Das perlt stickblau von den ädrigen Bäuchen

Unserer Mütter

Die sturen Wehs am Kreuz sich winden

... wie einst dein Sohn der starb

Uns Schwachheit zu belasten.

Pol Michels



Hans Richter

Porträt

STADT

Geh dem Gerank der Winde nach: — Vergieblung
Drängt in die Straßen. Wehende
Kurven aus Licht erblinden
Gespiegelt von dem runden Glanz der Orte.

Verstoß die Färbung! Löse die Verwirrnis
Der matten Täler! Hungernd bleibt
Ein ewig Gleiches in den
Kreisenden Wünschen drängend nach Bestäubung.

Schon quält sich Stirn im Netz der glatten Stirnen.
Schon flieht Bewegung flackernd in
Kanäle Bauwerks: tötend
An Horizonten zart entlaubte Linien.

Werner Hahn

WEIHE

Mitten im Lärm von Allen, die lügen im Lachen
und im Reden,
Unvermutet ward mir das Geschenk eines
Lächelns voll Zartheit und Güte.

Ich will nicht mehr Gott im Flammenbusche
suchen . . .
Nicht im Sehnen nach fragwürdigem Wunder
nutzlos vergehn — —

Nein, ich will fortan Gottes Offenbaren darin
erkennen,
Daß mir im Dunkel ein Auge lächelt.

Hilde Stielor

DER HIMMEL BESTICHT UNS . . .

Der Himmel besticht uns
Mit etwas abgelegenen Augen
Die Wipfel der Pappeln
Flüstern von Frieden und Wind.

Blanke Schwestern
Ebnen hin im Grün
Über gläserne Wäldermasken
Hängen Sonnenzügel

Nasses Feuer
Glutet in grünem Fell
Erinnerungsfriede
Quillt unerschöpflich

Ein brauner Bogen
Kehrt langsam zurück
Die Brücke nimmt ihn auf,
Ehe der blaue Abend erscheint.

Wilhelm Klemm

DIE STUNDE

Als ein Blick auf meine Uhr
mir die Mittelstunde wies,
fühlte ich, wie mich verließ
Tagesart und Unnatur.
Grauen, schon dem Kind vertraut,
Schauder, reinigend und hart,
Ahnung fremder Gegenwart,
Lauschen und Gespensterlaut:

Alles floß so wild in eins,
daß Miaun der Katz am Tor
mich zerwirrte, bis ich fror
wie im Weiß des Nordpolscheins.
Wie ich falsch den Tag vertan,
wußt ich jäh und heftig fiel
Alles ab, so Schein wie Spiel,
und Erkenntnis brach tief an.

Der sich sicher schon gewöhnt,
niemals niedrig und gehetzt,
sah sich plötzlich an entsetzt,
bleichen Munds, das Haar gesträht.
Nacht war groß, die Stunde rief,
Reue kam, ich schluchzte auf,
Mond stieg heldenhaft herauf,
Ich entweinte, ich entschlief.

Otto Pick

INKA

Mir dämmert in dem Blute wie in Bronnen
Das Alter, da ich Sonnenkönig war.
Die Schmerzen in mir sind zerronnen:
Ich schreite mit dem hochgekämmten Haar
Das Haupt von Blumenkränzen eingesponnen
Wie eingehüllt in fremde Farbensonnen
Und bin vergessen, eins und wunderbar.

Auf meinen Zügen stehen tiefe Scheine
Die meine Ahnen in die Welt gestellt
Es dämmert rings wie Fluten edler Weine,
Auf meinen Brüsten leuchten blaue Steine
Und meine Züge sind auf Todes Reine
Durch ein Vererben ewig eingestellt.

Rolf Henkl



Schmidt-Rottluff

Original-Holzschnitt

DIE MISSHELLIGKEITEN, UNZULÄNGLICHKEITEN UND UNERQUICKLICHKEITEN VON QUILKA

Von Jonathan Swift

Denen, die den Expressionismus als „letzte Mode“ betrachten, und jenen anderen, sei die Lektüre dieses expressionistischen Tagebuchblattes aus dem Jahre 1724 empfohlen. F. P.

Der Inhalt ist auf 21 Quartbände veranschlagt, wurde angefangen am 20. April 1724 und soll allwöchentlich fortgesetzt werden, wenn sich genügend Interesse dafür zeigt.

20. April 1724

Nur anderthalb Türschlösser im ganzen Hause. Der Schlüssel zur Gartentür verloren.

Überall leere Flaschen, die niemand mehr reinigen wird.

Spärliche angebrochene Trinkgefäße.

Das neugebaute Haus zerfällt, noch ehe es fertig ist.

Das Hoftor hängt aus den Angeln, die Leute müssen von der Hintergasse kommen und gehen.

Die Tür zum Schlafzimmer des Domherrn ist voll breiter Risse.

Im Speisesaal bläst der Wind die Lichter aus.

Das Bett des Domherrn droht unter ihm zusammenzubrechen.

Der kleine Tisch hängt nach einer Seite.

Durch die Löcher in den Dielen kriechen die Katzen in den Keller und fressen die Vorräte.

Eine wurde dafür zur Verantwortung gezogen, zum Tode verurteilt und durch kaltes Eisen hingerichtet.

Die große Tafel im Speisesaal wackelt.

Der Stuhl im Vorsaal kracht, wenn man sich hineinsetzt.

In der Küche wimmelt Ungeziefer.

In der ganzen Gegend kein Bissen Hammelfleisch. Um die Betten prügelt sich abends das Gesinde.

Es ist köstlich, wie viele notwendige Dinge fehlen.

Es ist kalt draußen und kein Stückchen Torf im Ofen.

Der Domherr und Mrs. Johnson suchen eigenhändig mit den Hausknechten nasses Holz in der Müllgrube.

Das Kamingitter in dem Schlafzimmer der Frauen ist zerbrochen und muß weggebracht werden; die Frauen werden ohne Kaminfeuer schlafen müssen.

Der Schornstein raucht unerträglich und der Überrock des Domherrn muß den Wind abhalten ins Zimmer zu blasen. Dieses Hindernis bewahrt die Bewohner vor dem Erfrieren.

Ein Bote wird eine Meile weit geschickt nach einer alten Tonne, die als Tisch dienen soll.

Holzpflöcken und Tauenden stecken in den Flaschen statt Korken.

Eine alte Kohlenzange wandert durch das Haus, um eine Fleischgabel zu ersetzen.

Herumlungernde Dienstboten stehlen Speisen und Getränke, und jeder Kommende und Gehende nimmt mit, was im Bereiche seiner Hände ist. Der Bratspieß hängt vor dem Holzkasten und zerreißt das Fleisch in Fetzen.

Beständige Küchenschlacht zwischen der Pflegerin und einem schmutzigen Haufen Gesinde beider Geschlechts, zwischen der Ordnung und dem Dreck. Der Haufen Gesinde und der Dreck bleiben gewöhnlich Sieger.

Die große Haustür tanzt vor und zurück und das ganze Gewicht zieht an der unteren Angel. Der Domherr sah es und machte die Tür fest. In der großen Aushöhlung auf dem Flur wird sich einer das Bein brechen.

Zwei eiserne Nägel stehen vor des Domherrn Bett heraus, er ist in Gefahr sich daran das Schienbein zu zerstoßen, wenn er aufsteht oder zu Bett geht.

Die Dienstboten des Domherrn und der Frauen gewöhnen sich an die Sitten des Landes und sind sehr bald Spitzbuben geworden. Die Frauen haben sich daran gewöhnt.

Der Domherr widerstrebt noch und wird mager vor Ärger.

Bald wird er um des Friedens willen sich auch zur Barbarei bekehren.

Mrs. Dingley härt sich ab für sich selbst, für die Mißgriffe und die Sorglosigkeit ihrer Freunde.

Mrs. Johnson ist krank und kann niemandem helfen.

Der Domherr will nichts hören und grämt sich.

Die Zofe der Frau ist plump und unbeholfen; Robert ist faul und vergeblich; Wilhelm ist zudringlich, dumm und eingebildet; Robin und die Pflegerin sind die einzigen Stützen des Hauses.

Bellum lacteum oder der Milchkrieg, ausgefochten von dem Domherrn und der einzigen Kuh in Quilka.

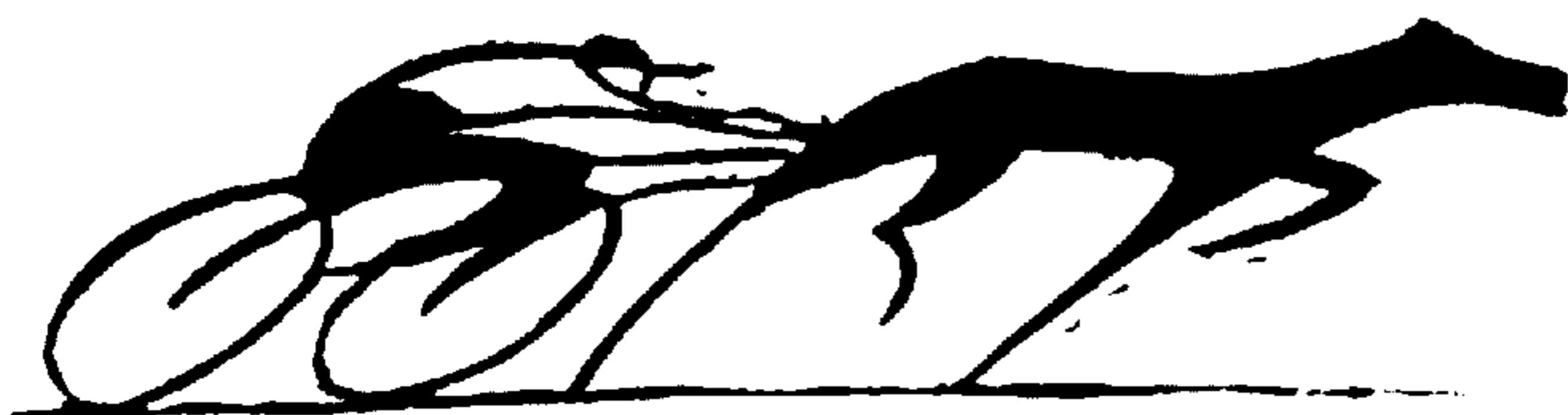
Sie ist gewohnt, nicht vor elf Uhr gemolken zu werden und besteht starr auf ihrem Privileg. Aus Gesundheitsrücksichten will Mrs. Johnson schon um acht Uhr Milch haben.

In diesem Kampfe wurde der Domherr Sieger, aber die Kuh gab sich nicht besiegt. Es ist zehn Uhr und Mrs. Johnson hat noch keine Milch.

Von der Faulheit des Gesindes geht das Sprichwort: Je schlimmer der Dreck, desto länger bleiben sie drin liegen.

Durch zwei große Löcher in der Schlafzimmerwand bläst der Wind die Nachtkerzen aus.

(Deutsch von Josef Grabisch)



Strohmeyer

Holzschnitt

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXVI

Washington, 9. Januar. Präsident Wilson hat eine Botschaft an den Kongreß gerichtet, die sich mit den Vorgängen in Brest-Litowsk beschäftigt.

Reuters Bureau teilt den Inhalt der gestern übermittelten Botschaft in folgendem Telegramm mit:

Wieder einmal wie schon wiederholt vorher haben die Sprecher der Mittelmächte den Wunsch zu erkennen gegeben, die Kriegsziele und eine mögliche Grundlage für einen allgemeinen Frieden zu erörtern. In Brest-Litowsk haben Besprechungen zwischen Vertretern der Mittelmächte stattgefunden, auf welche die Aufmerksamkeit aller Kriegführenden gelenkt wurde, zu dem Zwecke, festzustellen, ob es möglich sei, diese Besprechungen zu einer allgemeinen Friedenskonferenz auszudehnen. Die Vertreter Rußlands haben nicht allein eine festumschriebene Darlegung der Grundsätze, auf Grund welcher sie bereit wären, Frieden zu schließen, sondern auch ein ebenso klares Programm für die tatsächliche Anwendung dieser Grundsätze vorgelegt. Die Vertreter der Mittelmächte legten ihrerseits die Grundlinien zu einer Vereinbarung vor, die, wengleich weniger klar, einer Auslegung im liberalen Sinne fähig schien, bis sie das eingehendere Programm mit positiven Bedingungen zufügten. Dieses Programm brachte keinerlei Zugeständnisse weder für die Souveränität Rußlands noch zugunsten der Völker, um deren Geschick es sich handelt. Es bedeutete kurz gesagt, daß die Mittelmächte beabsichtigten, jeden Fuß breiten Landes, das ihre bewaffneten Massen besetzt hielten, jede Provinz, jede Stadt und jeden vorteilhaften Punkt als dauernde Mehrung ihrer Länder, ihrer Macht zu behalten. Es ist eine berechnete Vermutung, daß die allgemeinen Grundsätze einer Vereinbarung, die sie zuerst vorschlugen, von den liberalen Staatsmännern Deutschlands und Österreichs herrührten, jenen Männern, die die Macht ihres eigenen Volkes, dessen Gedanken und Streben zu fühlen begonnen haben, während die konkreten Bedingungen für die tatsächliche Vereinbarung von den militärischen Führern kamen, die keine andere Gedanken haben als zu behalten, was sie besitzen. Die Verhandlungen wurden abgebrochen. Die Vertreter Rußlands waren aufrichtig und konnten ernstlich solche Vorschläge von Eroberungssucht und Vorherrschaft nicht in Erwägung ziehen.

Der ganze Zwischenfall ist sehr bedeutungsreich, aber auch sehr verwirrend.

Mit wem haben es die Vertreter Rußlands eigentlich zu tun? In wessen Namen sprechen die Vertreter der Mittelmächte? Sprechen sie für die Mehrheiten der Volksvertretungen oder für die Minderheitsparteien, für jene militaristisch-imperialistische Minderheit, die bisher ihre ganze Politik sowie die Angelegenheiten der Türkei und der Balkanstaaten, die sie gezwungen haben, an dem Kriege teilzunehmen, beherrscht hat? Wem haben wir nun also zugehört? Jenen, die im Geiste und nach den Absichten auf Eroberung und Unterwerfung verkörpern, oder haben wir tatsächlich beide Teile vor uns, die sich noch in offenem, hoffnungslosem Gegensatz zueinander befinden? Das sind

sehr ernste dringende Fragen, von deren Beantwortung der Friede der Welt abhängt.

Aber was auch das Ergebnis der Verhandlungen in Brest-Litowsk sein und welche Schlüsse man auch aus dem Sinn und den Absichten der Vertreter der Mittelmächte ziehen möge, sie haben die Welt mit ihren Kriegszielen bekannt zu machen versucht und ihre Gegner herausgefordert, zu sagen, was deren Ziele seien und was für eine Auseinandersetzung sie als gerecht und befriedigend ansehen würden. Es besteht daher kein triftiger Grund, warum wir auf diese Herausforderung nicht mit äußerster Offenheit antworten sollten. Es gibt keine Verwirrung der Meinung unter den Gegnern der Mittelmächte, keine Unsicherheit über die Grundsätze und keine Unklarheit hinsichtlich der Einzelheiten. Geheimtuerie, Unaufrichtigkeit und Mangel an genauer Feststellung der Kriegsziele sind lediglich auf Seiten Deutschlands und seiner Verbündeten.

Das russische Volk ist ohnmächtig und, wie es scheint, vollkommen hilflos gegenüber der unnachgiebigen Macht Deutschlands. Seine Kraft ist anscheinend gebrochen, aber seine Seele will sich nicht unterordnen. Es appelliert an uns, damit wir sagen, was wir wünschen, und ich glaube, daß das Volk der Vereinigten Staaten es wünscht, daß ich mit vollkommener Klarheit und Offenheit darauf antworte.

Ob die gegenwärtigen Führer in Rußland es glauben wollen oder nicht, es ist unser inniger Wunsch und unsere sehnliche Hoffnung, daß ein Weg gefunden werde, der uns erlaubt, dem russischen Volke zu helfen, seine weitgesteckten Hoffnungen auf Freiheit und dauernden Frieden zu erfüllen. Wir sind in den Krieg eingetreten, weil Verletzungen des Rechtes vorgekommen sind, die uns aufs empfindlichste getroffen haben und die das Leben unseres Volkes unmöglich gemacht hätten, wenn sie nicht wieder gut gemacht würden und die Welt ein für allemal gegen eine Wiederholung gesichert würde.

Unser Programm

ist das Programm des Weltfriedens und es stellt zugleich das einzig mögliche Programm dar.

Der erste Punkt ist, daß alle Friedensverträge öffentlich sind und öffentlich zustande gekommen sind, und daß danach keine geheimen internationalen Vereinbarungen irgendwelcher Art mehr getroffen werden dürfen, sondern die Diplomatie immer offen und vor aller Welt getrieben werden soll.

Der zweite Punkt ist vollkommene Freiheit der Schifffahrt auf dem Meere außerhalb der territorialen Gewässer im Frieden sowohl wie im Krieg, mit Ausnahme jener Meere, die ganz oder teilweise durch eine internationale Handlung zwecks Durchsetzung internationaler Verträge geschlossen werden.

Der dritte Punkt ist die Beseitigung, soweit sie möglich ist, aller wirtschaftlichen Schranken und die Errichtung der Gleichheit der Handelsbeziehungen unter allen Nationen, die sich dem Frieden anschließen und sich zu seiner Aufrechterhaltung vereinigen.

Die vierte Bedingung ist, daß entsprechende Garantien gegeben und angenommen werden, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit vereinbarende Maß herabgesetzt werden.

Punkt 5. Eine freie, weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche, die auf einer strikten Beobachtung des Grundsatzes fußt, daß bei der Entscheidung aller solcher Souveränitätsfragen die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben müssen wie die berechtigten Ansprüche der Regierung, deren Rechtstitel bestimmt werden sollen, sollte herbeigeführt werden.

Punkt 6. Wir müßten ferner die Räumung des ganzen russischen Gebiets sowie ein Einvernehmen in allen Fragen, die es betreffen, verlangen zwecks freier Mitwirkung der anderen Nationen der Welt, um Rußland eine unbeeinträchtigte und unbehinderte Gelegenheit zur unabhängigen Bestimmung seiner politischen Entwicklung und nationalen Politik erringen zu helfen, um es in der Gesellschaft freier Nationen unter selbstgewählten Staatseinrichtungen willkommen heißen können; darüber hinaus würden wir Rußland Unterstützung jeder Art, die es nötig hätte und wünschen würde, gewähren.

Punkt 7. Belgien muß, worin die ganze Welt übereinstimmt, geräumt und wiederaufgerichtet werden, ohne jeden Versuch, seine Souveränität, deren es sich in gleicher Weise wie alle anderen freien Nationen erfreuen soll, zu beschränken.

Punkt 8. Das ganze französische Territorium müßte befreit und die besetzten Teile wiederhergestellt werden, sowie das Unrecht, das Frankreich durch Preußen im Jahre 1871 hinsichtlich Elsaß-Lothringens zugefügt wurde und das den Weltfrieden während nahezu fünfzig Jahren in Frage gestellt hat, sollte wieder gut gemacht werden, damit der Frieden im Interesse aller wieder sichergestellt werden kann.

Punkt 9. Es müßte eine Berichtigung der italienischen Grenzen nach dem klar erkennbaren Besitzstande durchgeführt werden.

Punkt 10. Den Völkern von Österreich-Ungarn, deren Platz unter den anderen Nationen wir sichergestellt zu sehen wünschen, müßte die erste Gelegenheit einer autonomen Entwicklung gegeben werden.

Punkt 11. Rumänien, Serbien und Montenegro müßten geräumt und die besetzten Gebiete zurückerstattet werden; Serbien müßte einen freien und sicheren Zugang zur See erhalten und die Beziehungen der Balkanstaaten zueinander müßten durch freundschaftlichen Verkehr gemäß den historisch feststehenden Grundlinien von Zusammengehörigkeit und Nationalität bestimmt sein; auch müßten internationale Garantien der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit sowie der Unverletzlichkeit des Landbesitzes der Balkanstaaten gegeben werden.

Punkt 12. Den türkischen Teilen der gegenwärtigen Osmanischen Kaiserreiche müßte unbedingte Selbständigkeit sichergestellt werden. Aber die anderen Nationalitäten, die jetzt unter türkischer Herrschaft stehen, wollen eine unzweifelhafte

Sicherheit für ihre Lebensbedingungen und eine vollkommen unbeeinträchtigte Gelegenheit zu autonomer Entwicklung erhalten. Die Dardanellen sollten dauernd als freie Durchfahrt unter internationalen Garantien den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet werden.

Punkt 13. Ein unabhängiger polnischer Staat, der alle Länder, die von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnt sind, und der einen gesicherten freien und zuverlässigen Zugang zur See besitzt und dessen politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit sowie territoriale Unverletzlichkeit durch internationalen Vertrag garantiert sein müßten, sollte errichtet werden.

Punkt 14. Es muß eine allgemeine Vereinigung der Nationen mit bestimmten Vertragsbedingungen gebildet werden, zum Zwecke gegenseitiger Garantieleistung für die politische Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der großen sowie der kleinen Nationen.

Bezüglich dieser wesentlichen Berichtigung von Unrecht und Durchsetzung des Rechtes fühlen wir uns mit allen Regierungen und Völkern, die sich gegen die verbündeten Kaiserreiche vereinigt haben, in enger Gemeinschaft.

Wir werden bis zum Ende für solche Vereinbarungen und Vertragsbedingungen solcher Art zusammenstehen, wir sind willens zu kämpfen und den Kampf fortzusetzen bis diese erreicht sind, aber nur weil wir

die Vorherrschaft des Rechtes

und einen gerechten und dauerhaften Frieden wünschen, wie er lediglich durch Beseitigung der hauptsächlichlichen Kriegursachen erzielt werden kann, was durch dieses Programm erreicht wird. Wir haben keine Eifersucht auf die Größe Deutschlands, und dieses Programm enthält nichts, was diese Größe beeinträchtigt. Wir sind nicht neidisch auf die Errungenschaften oder das deutsche Ansehen, was Wissenschaft oder Unternehmungsgeist anbelangt, die ihm einen so glänzenden und beneidenswerten Namen gebracht haben. Wir wollen Deutschland nicht schaden oder ihm, was seinen rechtmäßigen Einfluß oder seine Machtstellung anbelangt, im Wege stehen. Wir wollen es auch nicht mit den Waffen oder durch feindselige Handelsverträge bekämpfen, wenn es bereit ist, sich mit uns und den anderen friedliebenden Nationen der Welt zu Vertragsbedingungen von Recht und Rechtlichkeit sowie Billigkeit zu vereinigen. Wir wünschen nur, daß es einen Platz der Gleichheit unter den Völkern der Welt einnehme, anstatt einen solchen der Herrschaft.

Ebenso nehmen wir uns nicht heraus, irgendeine Abänderung seiner staatlichen Einrichtungen zu verlangen. Aber es ist, wie wir offen bekennen müssen, notwendig, und zwar, als Vorbedingung für einen Meinungsaustausch mit ihm, daß wir wissen, für wen seine Unterhändler sprechen, wenn sie zu uns sprechen, nämlich ob

für die Reichstagsmehrheit oder die Militärpartei bzw. für die Leute, deren Glaubensbekenntnis imperialistische Vorherrschaft ist. Wir haben nun sicherlich in Ausdrücken gesprochen, die zu bestimmt sind, um irgendeinen weiteren Zweifel oder eine weitere Frage zuzulassen. Ein deutlich erkennbarer Grundsatz zieht sich durch das ganze Programm, das ich untrüben habe. Es ist der Grundsatz der Gerechtigkeit gegenüber allen Völkern und Nationalitäten und ihr Recht auf dem gleichen Fuß der Freiheit und Sicherheit miteinander zu leben, ob sie nun mächtig oder schwach sind. Solange dieser Grundsatz nicht zur Grundlage gemacht wird, kann kein Teil des Gebäudes der internationalen Gerechtigkeit sicher stehen. Das Volk der Vereinigten Staaten kann keinen anderen Grundsatz zulassen und zu seiner Geltendmachung ist es willens, sein Leben, seine Ehre und alles, was es besitzt, einzusetzen. Der stieliche Gipfelpunkt dieses größten und letzten Krieges für menschliche Freiheit ist erreicht worden, und das amerikanische Volk ist bereit, seine ganze Stärke, sein höchstes Streben, seine Unversehrtheit und Hingebung einzusetzen.

„Berliner Tageblatt“ und die übrige Presse in den Morgenausgaben vom 10. 1. 1918; da Zeitungen für den Tag erscheinen, sei das Dokument hier aufbewahrt.

Waffenstillstand und Truppenbewegungen.

Berlin, 9. Januar. (W. T. B.) Ein Londoner Telegramm der „Gazette de Lausanne“ vom 8. zitiert einen Funkpruch der russischen Regierung, wonach entgegen den Waffenstillstandsbedingungen die deutschen Mannschaften bis zu 35 Jahren

für den Westen herausgezogen würden. Die Truppen hätten die Überführung nach der Westfront für eine Hin Schlachtung erklärt, 25 000 deutsche Soldaten in der Gegend östlich Kowno sich verschanzt und gemeutert.

Diese Nachricht, deren Sinnlosigkeit durch das Märchen von den 25 000 Meutern charakterisiert wird, ist in jedem Punkte erlogen. Die genaue Innehaltung der vereinbarten Waffenstillstandsbedingungen durch die Deutschen ist von den Russen mehrfach anerkannt worden.

„Vorwärts“, 10. Januar 1918.

— Unfall des Handelsministers. Staatsminister von Sydow, der gestern von einer Reise aus dem Riesengebirge in Berlin eintraf, erlitt auf dem Bahnhof Reppen einen Unfall, indem er über eine Kiste fiel. Er hat sich dabei das Gesicht verletzt.

Lokalnotiz.

() Hannover, 4. Januar. Ein alter Veteran. In Freiburg a. d. Elbe wurde der 106 Jahre alte Schneidermeister Mathies Dodenhoff in voller militärischer Uniform begraben.

„Hannoverscher Courier“, 5. 1. 1918.

§ (Zwei Monate Gefängnis für einen Zivilhilfsdienst-Drückberger.) Dem Pantoffelmacher Sczyrba in Beuthen war auf Grund des Zivilhilfsdienstgesetzes eine Aufforderung zum Arbeitsantritt an einer bestimmten Stelle zugegangen. Sczyrba kam weder der Aufforderung zum Arbeitsantritt nach, noch suchte er sich eine andere Arbeitsstelle, sondern blieb bei seiner Pantoffelmacherei. Dafür erhielt er einen auf 1 Monat Gefängnis lautenden Strafbefehl. Gegen diesen Strafbefehl erhob er Einspruch und machte am Donnerstag in der Verhandlung vor dem Schöffengericht geltend, daß er geglaubt habe, durch die Pantoffelmacherei auch im vaterländischen Interesse gehandelt zu haben. Mit diesem Einwand hatte er aber beim Schöffengericht wenig Glück. Dasselbe hatte von dem Angeklagten die Ueberzeugung gewonnen, daß sich derselbe nur vor der Zivilhilfsdienstpflicht habe drücken wollen. Der Einspruch hatte den Erfolg, daß die Strafe von einem Monat Gefängnis auf zwei Monate Gefängnis erhöht wurde.

Oberschlesischer Bote, Breslau 5. 1. 1918.

— Ein Kapitel vom Jahrmarkt der Diebe. —

() Auch die Diebszunft paßt sich den veränderten Verhältnissen, die der Krieg mit sich gebracht hat, an. Sie hat die große Umstellung auf die Kriegswirtschaft mit einer Schnelligkeit und Sicherheit vorgenommen, um die sie unsere Industrie beinahe beneiden könnte, die sich doch recht geschickt in die neuen Zustände hineingefunden hat. Aber die Diebszunft war ihr in der Fixigkeit über.

Sie hat zunächst eine bedeutende Betriebsverweiterung vorgenommen: Dinge, an deren Entwendung man in früheren Zeiten kaum dachte, haben einen großen Wert bekommen, also sind sie begehrte Arbeitsobjekte der Herren Langfinger geworden. Zugleich aber haben sich zahlreiche Personen haupt- und nebenberuflich der edlen Diebeskunst gewidmet, die erst durch die Not der Zeit, die bei manchem Diebstahl immerhin mitsprechen dürfte, zu diesem Handwerk gekommen sind. Die Zahl der Diebstähle ist ins Unendliche gestiegen; die öffentliche Unsicherheit, die durch die geringe Zahl der zur Verfügung stehenden Polizeibeamten gerade im ober-schlesischen Industriebezirk entstanden ist, begünstigt die Entwicklung der Diebeskunst, so daß dieses holde Pflänzchen am Baume unserer Kriegerscheitungen in üppiger Blüte steht. Die Einnahmen der Herren Diebe übersteigen sogar die der ober-schlesischen großen Aktiengesellschaften, und das will doch schon etwas heißen.

„Oberschlesischer Wanderer“, 6. 1. 1918.

KLEINER BRIEFKASTEN

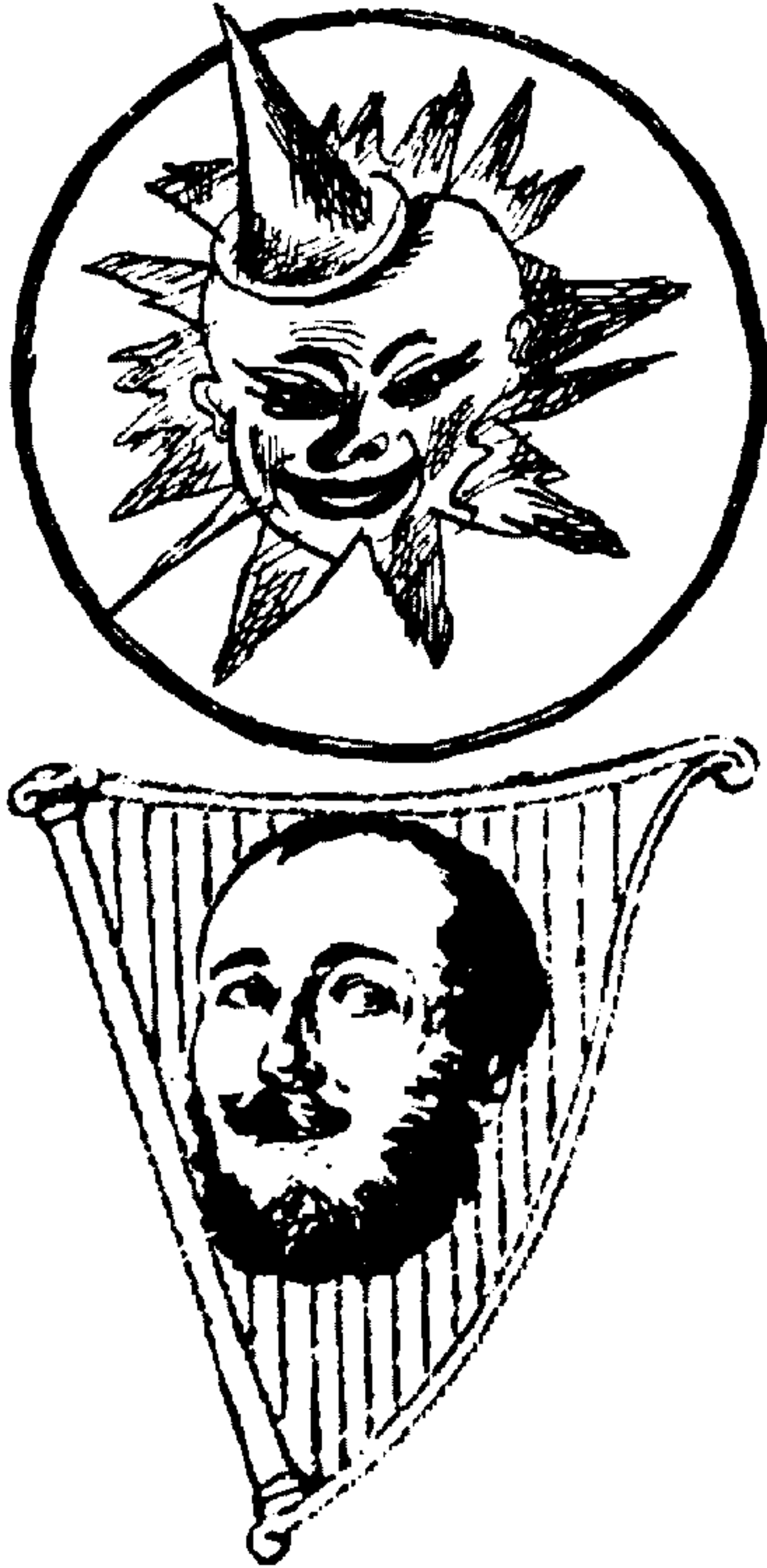
Nina. Wahrscheinlich denkst du an diese Sätze aus Péguy: „Es ist eine in der Geschichte der Menschheit sehr häufige Erscheinung. Jahrhunderte lang schlagen sich große Völker für oder gegen eine große Sache. Und dann geht alles vorüber. Und dann, eines Tages, während die Menschheit den Rücken umwendet, kommt eine kleine Bande von Räufern. Leichenfledderern, Schakalen und weniger als Schakalen, und am folgenden Tag bemerkt man, daß die betreffende Sache in der Nacht umgebracht worden ist.“

Reute. Napoleon, dem allerdings keine große Presse das Dasein verschönte, hat gemeint: „Der Krieg wird einmal ein Anachronismus sein. Glauben Sie mir, die Zivilisation wird ihre Revanche nehmen. Die Siege werden einmal ohne Kanonen und Bajonette errungen werden.“ Jener Mönch hingegen, der die Reformation zu verantworten hat, Luther, hat auch ein Buch auf dem Gewissen, das solchen Titel trägt: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.“ In dieser Schrift finden sich folgende Unglaublichkeiten: „Daß man nun viel darüber schreibt und sagt, welch eine große Plage der Krieg sei, das ist alles wahr. Man sollte daneben auch darauf achten, wievielmals größer die Plage ist, der man mit den Kriegen wehrt: so muß man auch das Kriegs- und Schwertamt, wenn es so wirkt und so greulich tut, mit mannlichen (!) Augen ansehen. Dann wird es von selbst beweisen, daß es ein an sich göttliches Amt ist, der Welt so nötig und nützlich wie Essen und Trinken oder sonst ein anderes Werk.“ . . . Und das Problem der Bauchfüllung beschäftigte den Wittenberger nicht wenig!

Nun, Freunde, möchte ich meine Stimmung, die durch den Kampf einer Lunge wider Tuberkelbazillen beeinträchtigt wird, aufbessern. Ein kleines lustiges Zirkusprogramm möge diese Aufgabe erfüllen.

Entreenummer:

Der gute August tritt auf, ihm folgt



Gottlieb, der Clown des „Tags“. Wir kennen den lustigen August aus unserer Kinderzeit; für ihn spricht, daß ihm unser Herz schon damals gehörte. Nur reine, würdige Menschen werden von Kindern geliebt.

Gottlieb gröhlt ins Publikum:

„In der Hauptstadt Bukarescht,
Wo sich keiner Füße wäscht . . .“

und:

„Peitscht sie, daß die Lappen fliegen.
Peitscht sie weg! Peitscht sie weg!“

„Sie“, damit meint der Salonclown des Kurfürstendamms unsere Mitmenschen, Väter und Söhne.

August sitzt während dieser Leistung auf dem Rande der Manege und hält sich die Ohren zu.

Zweite Nummer:

Ein als „Marsyas“ kostümierter Zwerg tritt auf. Er ist nur solange sichtbar, wie er auf dem Geldsack eines gutmütigen Menschen sitzen darf.

„An die Redaktion der AKTION.

Da ich die AKTION seit ihrer Verwandlung in ein christlich-soziales Blatt nicht mehr regelmäßig lese, entgingen bisher mir die „Reichtum und Literatur“ betitelten Ausführungen in Ihrer Nummer 49/50.“

Diese Nummer braucht einen Dolmetscher. Vielleicht ist gemeint: Durch den Abdruck des Aufsatzes „Reichtum und Literatur“ habe sich die AKTION als christlich-soziales Blatt dokumentiert.

„Immer noch sind die reifsten deutschen Sprachen von Mitgliedern christlicher Jünglingsvereine bespottet worden.“

Diese Nummer braucht zwei Dolmetscher. Der Herr wollte natürlich „behöhnt“ schreiben, denn das klingt luxuriöser als „verspottet“. Was er, dem schon die reife deutsche Sprache soviel Mühe macht, mit den „reifsten deutschen Sprachen“ meint, das weiß vielleicht der Verleger Hochstim.

Aber ebenso wie Herr Blei verträgt auch die AKTION schlecht meine fortdauernde Absicht, in ihre Clique nicht einzutreten. Und sie rächt mit der gleichen Hilflosigkeit sich. Während sie den dürftigsten Burschen lange Festartikel widmet, verschweigt sie meine sämtlichen Bücher in der lebhaftesten Weise.“

Um zwischendurch Deutsch zu drucken: Seine „fortdauernde Absicht“, unserer „Clique nicht beizutreten“, äußerte der Herr so: eines Tages lief er mir in die Redaktion, erzählte von seiner Gründung und erbat (und erhielt) Adressen meiner Mitarbeiter. Vielleicht wollte er der „Clique“ seine „fortdauernde Absicht“ mitteilen, jedenfalls gaben ihm die Adressen die Möglichkeit, vor seinem ahnungslosen Geldmann mit „Beziehungen“ zu renommieren. Dann sandte der Herr mit der fortdauernden Absicht mir wiederholt Manuskripte mit dem Ansinnen, sie in der AKTION zu drucken. Ebenso erging es wie die „Absicht“, ist auch die Behauptung, die AKTION habe „den dürftigsten Burschen lange Festartikel“ gewidmet. Nur für Fernstehende sei festgestellt: die AKTION hat im Verlaufe von vier Jahren nur zwei „Fest“-Glossen veröffentlicht: eine für Franz Mehring, die andere für Johannes Scherr. Daß sie sich nicht mit Büchern beschäftigt, die im Kampfe gegen die deutsche Sprache stehen, werden ihr nur die Pierson-Lyriker verübeln. Gern wüßte ich übrigens, wie man Bücher „in der lebhaftesten Weise“ verschweigt. In der Hoffnung, daß der Herr mir den Trick erläutern wird, will ich ihm schon jetzt einen Wink geben, wie er seine Metaphernfeindschaft wirksamer machen kann: er lasse sich die Hände festbinden.

„Das ist Ihre erste Falschmeldung: Blei sei kein Diener Heydebrands. Ihre zweite liegt in der Nennung von Büchern, die „Taten des Proletariats“ seien. Aber schon das zweite, „Der Mensch ist gut“ für eine Tat und nicht für Schund zu halten, — — —

Ein Stallmeister fegt den Zwerg aus der Manege. Noch drei Attraktionen stehen auf dem Programm: „Kain“, Kauderwelsch und „Vorwärts-Ulk“. Wir aber verlassen für heute den Zirkus. Auf bald!

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Otto Freundlich: Ekstase. Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Der-namenlose Autor: Weg ins Licht / Ludwig Rubiner: Über Tolstoi / Karel Hlaváček: Aus der Kantilene der Rache (Deutsch von Camill Hoffmann) / Hilde Stieler: Hiob / Arnold Schmidt-Niecheiel: Hiob (Federzeichnung zu Hilde Stielers Gedicht) / Adolf von Hatzfeld: Gebet / Otto Steinicke: Einmal / Anton Schnack und Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Ottheinrich Strohmeier: Die Gepfeilte (Holzschnitt aus dem Amazonenzyklus) / Josef Čapek: Herbst (Originalschnitt) / Jules Laforgue: Mittelmäßigkeit / Karl Otten: Die Sonne / Heinrich Hoerle: Das Reh (Original-Holzschnitt) / Carl Sternheim: Das gerettete Bürgertum / Richter-Berlin: Studie aus Mazedonien / Julius Talbot Keller: Ein Neujahrsbrief / K. L. Heinrich: Holzschnitt / Walter Rheiner: Totentanz / Aribert Waescher: Federzeichnung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Karl Jakob Hirsch: Neues Selbstporträt

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



Strohmeyer

Selbstporträt

1.—25. Februar 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

OTTHEINRICH STROHMEYER
GEMÄLDE / GRAPHIK

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

NR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{5}{6}$

INHALT: Emil Maetzel: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Maximilian Rosenberg: Der Tibetgott / Der namenlose Autor: Weltuntergang / Karl Otten und Charlotte Wohlmuth: Wir Optimisten / Marie Laurencin: Spielende Mädchen / Jean Paul: Ein Aufsatz aus dem Jahre 1809 / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Karl Jakob Hirsch: Zeichnung / Otto Freundlich: Widmungsblatt für den ROTEN HAHN / Wilhelm Klemm, Geo Kulka, Edlef Köppen und Richard Fischer: Verse vom Schlachtfeld / K. L. Heinrich: Original-Holzschnitt / Hugo Sonnenschein: Ein Dichter stirbt im Kriege / Herbert Kühn: Verse / Herbert Anger: Landschaft / Heinrich Schaefer: Zwei Skizzen / F. W. Seivert: Holzschnitt / Maximilian Maria Ströter: Zwei Skizzen / Richard Weiner: Der Wagen. Eine Novelle / Heinrich Hoerle: Federzeichnung / Victor Fraenkl: Ein Brief / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN . WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.

^



Februar 1918: Kollektiv-Ausstellung Ottheinrich Strohmeyer (Gemälde und Graphik).
Wochentags geöffnet von 10 bis 1/2 und von 1/24 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

- Band 1:
HARDEKOPF: Lesestücke
- Band 2:
EINSTEIN: Anmerkungen
- Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung
- Band 4:
FRANZ JUNG: Saul
- Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin
- Band 6:
PÉGUY: Aufsätze
- Band 7:
JUNG: Flucht aus der Welt
- Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

- Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geb.
- Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—
- Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,— Gebunden M. 4,50
- VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS - LYRIK

- Band 1:
1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie
- Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie
- Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik
- Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse
- Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

- FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40
- JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50
- Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—
- DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60
- Bisher erschienen acht Bände: Victor Hugo,
Hedwig Dohm, Leo Tolstoi, Iwan Goll, Karl
Otten, Lassalle (Doppelband), Gottfried Benn

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 5/6

9. FEBRUAR 1918

DER TIBETGOTT

(Legende)

Ich erzähle euch die Sage vom Tibetgott, der durch das Schlachtgetümmel ging.

Lachend biß er sich in seine Schulter, griff nach den abgehackten Armen und hieß sie den Schultern anwachsen.

Da er hundert Arme hatte, zog er nach China. Er hockte in einem Tempel und verlangte Geschenke.

Sie hatten aber nicht genug, um seine Arme zu füllen.

Da begannen sie Krieg um Krieg, den Gott zu stillen;

doch der zog unsichtbar mit ihnen; — tausendarmig, zehntausendarmig kehrte er zurück, und nie gelang es,

auch nur die Hälfte seiner Arme zu füllen. —

So breitete sich Elend über die ganze Erde.

Am Ende saß der Tibetgott wie eine gewaltige Spinne auf dem Erdball, in Millionen Armen alle Schätze der Menschheit haltend, einer armlosen Menschheit. —

Maximilian Rosenberg

WELTUNTERGANG

Komm! schrei, Gebärde! mach den Tempel wahr, der weinen

Soll. Steinstarrer Traum der Städte höhle aus. Vor Essen glühn

Die Leiber, ihrem Irdischen entfremdet, zu Höllen aus, und Adern sprühn

In langen Flüchen gruftwärts, was sie segnete. An kleinen

Sümpfen hockt das letzte Lippenlied. An kleinen Sümpfen,

Die Seelen fäulen, in die Ufer ihrer Leiber lecken, Stirbt letztes Lippenlied. Schon frißt aus Kiefernhecken

Entweihetes Lächeln zu den Knochenstümpfen,

Wird morsch, zerfällt. Frohlockte Asche, wäre Brand gewesen.

So müde fällt nur Menschliches und teilt sich mit, Ist ganz zu Ende, ganz. In langem Schritt Durchwandelt Himmel Erden, träumt von Wesen,

Wie Feuer träumt: Nicht Auferstehung, nein, der letzte Gott

Des All und Nichts, er war, er soll gewesen sein! Noch quillt aus seinen Gräbern trübes Schrein, Schon? Noch! Noch! Noch?... und schnappt nach Spott.

II

O Leere, so von Leere ganz erfüllt. Gesang des Nichts

Ersinge Muscheln, die von Echo strahlen,

O träume dunkeln Dunkelheitspokalen

Purpurne Offenbarung des Gesichts.

III

Wird Herkunft Wahrheit? Endliches erwirbt den Leib?!

Barst Erde Weltenuntergang zum Zeitvertreib?...

Die Sonnen fliehn! Zeit ist gerichtet!

Verscharrt im Fall mit sich, was sie vernichtet!

IV

.....Nicht menschlich mehr.

An uns fraß Tod sich satt und wurde müde, starb

Noch sind wir leiblos, da Euch Leib verdarb.

Doch was uns gattete, liebte sich sehr.

Noch nicht Gesang erfüllen wir den Raum,

Noch nicht Gesicht ermessen wir die Grenzen,

Die uns umblühen werden, wenn aus Feuerkränzen

Der Demut Liebe glüht und Erdensaum

Mit neuer Schöpfung glückt. Schon sind wir Herz der Welt!

Und schon, umloht von eurem letzten Quälen, Setzt unser Pulsschlag ein und hämmert Seelen,

Aus denen Leiber sprühen, auf die Zukunft fällt.

Der namenlose Autor

WIR UTOPISTEN

I

Die Locken der guten Herden auf dem Haupte der Mondberge.

Nahe dem Herzen der grünen Erde!

Alle Menschen in Güte aus großen Herzen.

Fesselung durch Blick und Wort grundklingend

Zum Ziel, zum Ziel!

Glauben an den Born der einzigen Wahrheit in jedem wie er geboren wurde.

Wir sind alle Du und ich und nahe bei den Brüsten der Mutter.

Wir sind alle gut.

Wasser, Sonnenblume, Mensch, Gesetze, Kraft nach Vorwärtsoben.

Wo ewige Währung, Seelenstille, Stand der Zeit, Tiefster Ernst, Kind-Tod.

Ich glaube, nur dieses: ich glaube.

Rufe an deinen Gott, daß er streite an deiner Hüfte, dir leihe seinen Blick, seine Tiefe, seinen Stolz, seine Demut.

Je größer, tiefer, absoluter deine Erkenntnis über dich den Menschen desto heißer wirst du lieben die Menschheit.

Gott schuf dich in die Menschheit!

Gott schuf in dir die Menschheit!

Du und die Menschheit: Ihr bedingt einander, absoluteste Abhängigkeit, Ursache und Wirkung. Du bist die Menschheit, die kann nicht leben, ist nicht ohne dich. Kostbarer Stammvater, heiligster Adam, geboren aus deiner Mutter, da Gottes Finger sie berührte, daß gerade du wurdest. Gerade du mußt kommen und bekennen, daß es nichts wesentlicheres, gar nichts anderes gibt, als die Menschheit.

Karl Otten

II

Laßt uns um das Feuer scharen,
Das noch in den Herzen glimmt,
Eh' die Lippen uns erfrieren.

Scheit um Scheite werfen wir, gesparte Worte,
In die matte Glut, daß sie entbrenne,
Züngelnd, lodernd sich erkenne.

Brände fahren ungebändigt
In die fahlen Widerspiele
Unseres Namens. — Ziele
Flammen auf vor unsern Blicken!

Unsere Hände schlagen Brücken,
Unsere Leiber sind die Pfeiler!

Eingeäschert liegen Meiler
Falscher Scham. Ihr in den Bezirken
Eingengtens Atems, sehet unser Wirken!

Alle Grenzen sind vernichtet
Wir allein nur, aufgerichtet
Ragen aus dem Fall der Zeiten
In die ersten Menschlichkeiten!

Charlotte Wohlmuth



Marie Laurencin

Spielende Mädchen

KRIEGSERKLÄRUNG GEGEN DEN KRIEG

Von Jean Paul

Vor 100 Jahren, genau: 1809, (Napoleon war noch) veröffentlichte in Deutschland der deutsche Dichter Jean Paul unter dem Titel: „Dämmerungen“ ein Buch, dem der folgende Aufsatz entstammt. F. P.

Gegen den Krieg schreiben, wirkte bisher so viel, als im Druck harte Winter scharf rügen oder die Erbsünde. Denn bisher waren die Geschichtskapitel mit Krieg gefüllt, unter welche der Friede einige Noten setzte. Der Friede war bisher nur eine blühende Vorstadt mit Landhäusern und Gärten vor der Festung des Kriegs, der jene bei jedem Anlaß niederschloß.

Gleichwohl wäre ein Wort für den Krieg noch heillos, als eines dagegen fruchtlos scheint, in keiner Zeit aber mehr als in der jetzigen, wo die personifizierte Zwietracht, welche in Voltaires Henriade die Maschinengöttin ist, im heutigen Epos wieder einhilft, und wo (sind anders kleinliche Spielworte dem an sich kleinlichen Kriegsspiele angemessen) vernagelte Köpfe und vernagelte Kanonen einerlei gelten wollen, und wo alle Blüten der Völker sich bloß den Sichelwagen auf ihren eisernen Gleisen unterstreuen sollen. Allerdings trägt das rednerische, dichtende und geschichtschreibende Volk einige Schuld an der Fortsetzung der Kriege durch die gemeine Fortsetzung seiner Kriegslobreden. Freilich ist es Rednern leichter, Tyrannen darzustellen als Friedensfürsten, so wie Klavieranfänger am liebsten Durtöne spielen. Alles Gute nimmt wie der Himmel nur wenige Farben an.

Indessen bliebe auch die Menschheit, samt der menschenähnlichsten Tierheit — den Hunden, Pferden und Elefanten, diesem an unserer Seite mitfechtenden Tier-Geryon und Zerberus — ewig auf dem Schlachtfeld und Kriegsfuß stehen, und hülfe keine Friedenspredigt zum ewigen Frieden, so würd' ich sie gleichwohl halten; ist der Wille nicht zu bessern, so vielleicht das Urteil.

Es wurzelt auf dem Anfallskrieg der Abtreibungskrieg fort, und leider so, daß sich jener leicht in diesen verkleidet, weil nicht nur die beste Verteidigung Angriff sei, sondern weil die Politik auch Präservationskriege annimmt, d. h. eine Staatsnotwehr, ähnlich der eines Einzelwesens, das dem Mörder, der ihm auflauern will, früher auflauerte und den Todesstreich vorausführte, welcher dann, sobald er fehlglitte, wieder den Mörder in einen billigen Notwehrstand einsetzte. Wir erbärmliche Menschen! Unsere Laster organisieren einander notwendiger (wie hier Mord den Mord) als hier Tugenden einander! Hinter einer Brust- und Kopfwehr, wie die eines Kant ist, der den ewigen Frieden verfocht, darf man schon behaupten, daß die Menschheit bei dem letztern, wenn nicht der Gott der Liebe zugleich der Gott des Mordes sein soll, einmal ankommen muß. Der Krieg kommt endlich selber am Kriege um; seine Vervollkommnung wird seine Vernichtung, weil er sich seine Verstärkung abkürzt.

Denn wer bürgt unter den unermesslichen Entwicklungen der Chemie und Physik dagegen, daß nicht endlich eine Mordmaschine erfunden werde, welche wie eine Mine mit einem Schusse eine Schlacht liefert und schließt, so daß der Feind nur den zweiten tut, und so gegen Abend der Feldzug abgetan ist? Dadurch wird der Schlüssel des künftigen Himmels -- wofür Mohammed das Schwert erklärte -- noch mehr der Schlüssel eines hiesigen Himmels, den wir unter dem blauen so nötig haben als unter dem trüben. Das Gift zerfrißt sein Gefäß wie der Magensaft den speiseleeren Magen. Das Gute braucht zum Entstehen Zeit -- das Böse braucht sie zum Vergehen. Eine ewige, nicht an der Zeit sich heilende Unmoralität wäre eine Organisation der Menschheit zur Unmenschheit. Mit Frieden muß die Erde schließen; denn mit ihm hob sie an, sowie die gerade Linie eher als die krumme ist; daher vielleicht deshalb in den Saturnalien, dem Wiegenfeste der goldnen Friedenszeit, kein Krieg durfte angekündigt werden.

Die stehenden Heere treiben einander zu gegenseitigen Vergrößerungen so weit hinauf, bis die Staatskörper unter der Strafe des Gewehrtragens erliegen und gemeinschaftlich ihre schwere Rüstung ausziehen; satt der jetzigen bewaffneten Neutralität, d. h. des Friedens, tritt eine höhere im Sinne Heinrichs des Vierten ein. Auf der kleinen Erde sollte nur ein Staat liegen -- um den häßlichen Widerstreit zwischen Moral und Politik, zwischen Menschenliebe und Landesliebe auszutilgen; -- nicht aber eben eine Universalmonarchie sollte sein. Um so etwas rein unmöglich zu finden, setzt man die unbewiesene Fortdauer barbarischer Völker voraus.

II

„Wie? die Sittlichkeit will Duellmandate nur Einzelwesen, nicht Völkern geben?“ Eher müßte sie die Zweikämpfe als die Millionenkämpfe sekundieren; denn jene zeugen mehr Ehre, diese mehr Unglück.

Das Unglück der Erde war bisher, daß wenige den Krieg beschlossen und Millionen ihn ausführten und ausstanden, indes es besser, wenn auch nicht gut gewesen wäre, daß Millionen beschlossen hätten und zwei gestritten.

III

„Der Friede verweichlicht die Völker.“ sagt einer der Gemeinplätze, wo Irrtum und Wahrheit sich friedlich nebeneinander aufhalten und mit sich Versteckens spielen.

Was dem Frieden die Wohltaten verfälscht und schmälert, ist eben, daß er alte Kriegswunden zu verschließen und gegen neue auszuholen hat. Wollte ein großer Staat nur die Hälfte seines Kriegsbrennholzes zum Bauholz des Friedens verbrauchen; wollt' er nur halb so viel Kosten aufwenden, um Menschen, als um Unmenschen zu bilden, und halb so viel, sich zu entwickeln, als zu verwickeln: wie ständen die Völker ganz anders und stärker da!

Wie viel mehr hat das kleine friedlichere Athen für die Welt getan als das würgende Riesenrom! Nur viel hätte die Wölfin Rom gegen die Welt in ihrem geifernden Tollwerden getan und ihr Wunden nach Wunden gerissen, hätte Gott nicht dagegen Christentum und den Norden geschickt. Stärke sich selber die Kraft im Kriege, so reibt sie wenigstens die andere feindliche auf, die sich auch stärken wollte; hingegen im Frieden bewegen Kräfte sich an Kräften nur höher, keine wird eingesargt, sondern das ganze geistige Urspiel windet sich selber zu immer längern Zeitschlägen auf.

Wenn sonst die Kriege, z. B. Alexanders, der Kreuzzieher, Säe- und Dreschmaschine der Wissenschaften waren, so legen sie jetzt die Streitaxt an den Erkenntnisbaum, indes der Friede den Baum abernten würde, ohne ihn umzuhauen, und ihn wohlfeiler düngen und treiben könnte als mit eingegrab'nen Leichen. Vielleicht mußte die Völkerentwicklung ihre ersten rauhen Stufen auf blutigen Opfern durchgehen; aber die höhere Entwicklung fordert höhere Opfer als leibliche.

Wenn man das gewinnende Volk in seine beiden Teile sondert, in den Krieg führenden, in den ihn erleidenden, so gewinnt vielleicht letzterer das Meiste durch Verlieren, Abhärten usw. Aber könnte ein menschenfreundlicher Fürst nicht auch im bloßen Frieden -- ohne Menschentöten -- dieselben Kräfte an seinen Untertanen entwickeln, indem er sie bloß eben die Übel, Entbehrungen und Requisitionen, ja sogar einige Gewalttätigkeiten des Kostüms erfahren ließe? Könt' er nicht Abgaben zu Requisitionen erheben? Wie leicht und sanft könnte ein Fürst alle unblutigen Stärkungen des Kriegs zu genießen geben, wenn er z. B., anstatt Soldaten einzuquartieren, bloß die Bürger selber ausquartierte (denn die Einbuße wäre dieselbe); -- wenn er statt feindlicher Durchmärsche freundliche Rastjahre, statt ähnlicher Belagerungen der Städte Besatzungen derselben, statt Kriegsfuhren Fronfuhren und mehr dergleichen erwählte!

Gebildete Völker können durch Bekriegen vielleicht einige klimatische Eigenheiten der Bildung gegen einander auswechseln; ob aber durch Handel, Bücher, Reisen und jetzige Allgemeinschaft, nicht das kriegerische Bilderstürmen der göttlichen Ebenbilder der Menschen -- bloß um sie neu anzumalen -- entbehrlich sei, das spreche die Frage selber aus: Wiegen einzelne Entwicklungen die Verwicklung des Ganzen auf? oder der Flor kriegerischer Kräfte den Fall aller friedlichen? -- Übrigens find' ich der großen Menschen nach Verhältnis mehr im kurzlebenden Griechenland als im langkriegerischen Rom. Große Männer haben sich meistens auf dem Freiheitsforum, in Kreuzschulen, in wissenschaftlichen Friedens-, nicht Kriegsschulen entfaltet, und Sokrates lernte nicht erst von seinem Feldzuge den 30 Tyrannen und dem Giftbecher widerstehen.

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT HERZEN

23. Mai 1867, per Napoli.
Ischia a Lacco.

Lieber Herzen!

Eben erhielt ich Deinen Brief. Alles ist gut. Nur hat Mroczkowski vergessen, das Briefchen mit Czerneckis Rechnung zu schicken, so daß ich in betreff der Preise völlig im Dunkeln bin. Bitte Czernecki, er möge mir ein anderes Briefchen schreiben und schicke Du selbst es mir.

Umsonst suchst Du mich zu überreden, die Ossips zu schonen. In mir war immer das Gefühl der historischen Pietät stark und es ziemt meinen Jahren nicht, mit bubenhafter Verwegenheit dagegen zu sündigen. Nur sollen die Geschichte und die frühern Verdienste, so groß sie auch sein mögen, sich nicht der Gegenwart oder Zukunft quer in den Weg stellen. Dann aber, verzeihe, muß man bei aller gebührenden Hochachtung das Hindernis beiseite schleudern.

Du sagst, daß Du, woran ich übrigens nicht zweifeln konnte, mit allen meinen Ideen in der Theorie einverstanden bist, daß, da jedoch die Masse zu ihrer Verwirklichung noch nicht vorbereitet ist, es unpraktisch sei, sie jetzt zu predigen. Damit bin ich nicht einverstanden. Diese Ideen haben eben deshalb eine Zukunft, weil sie einen der Grundtriebe der Masse bilden und immer gebildet haben. Ihnen steht die Masse näher, als z. B. dem konstitutionellen Liberalismus oder dem Mazzinischen Republikanertum. Du aber riefst noch im Jahre 1848 in allen Tonarten aus, daß alles, was außerhalb unsrer Ideen stehe, tot sei. Wie soll man dann totes Zeug predigen, in welchem Grade es auch geschehen möge. Daß aber unsre Ideen gedeihen und hauptsächlich nicht auf einmal verstanden und realisiert werden können, das ist eine andre Sache. Da muß man viel, viel Geduld und Ausdauer haben; ob wir, sei es auch den allerminimalsten Teil der Verwirklichung, miterleben, ob wir wenigstens glücklich genug sein werden, wie Simson zu sterben, das sind selbstverständlich für uns persönlich interessante Fragen. Wenn wir auch nichts erblicken und erleben, nun wohl, — wenn wir nur nicht ganz umsonst gelebt und irgend eine lebendige Spur hinterlassen haben werden. Jeder nach seiner Art — Du mit der Feder, ich durch meine Verbindungen.

Auf dem zurückgelegten Wege sind viele Enttäuschungen, Fehlgriffe zu verzeichnen. Ich aber erschrecke nicht so leicht vor dem Mißlingen, und dank der Beständigkeit meines Strebens darf ich sagen, daß es besonders in der letzten Zeit genug tröstende Erfolge gegeben hat.

Apropos, wie es scheint, hat mich die russische Regierung auf dem Korn, auch im fernen Neapel. Kürzlich erfuhr ich, daß der hiesige Präfekt, Marchese Gualterio, einer der „Erzkonsorten“ und ein kleinlicher politischer Macher, Rangozzi seinen Verdacht, ich sei der Haupturheber aller Bewegungen in Sizilien, nämlich in Palermo und Süditalien, mitteilte, ferner, daß ich falsche Bank-

noten verfertige und verbreite, um die Kosten dieser Bewegungen zu decken. Ich zweifle nicht, daß hier Kisselews, meines alten Pariser Freundes und jetzigen Gesandten in Florenz, Hand im Spiele ist, ich hoffe alles zu erfahren und rechtzeitig nach Gebühr abzuwenden.

Es tut mir sehr leid, daß ihr das Erscheinen der „Glocke“ einstellt, und ich glaube, daß ich an eurer Stelle es nicht getan hätte. Der Sache ein Ende zu machen, ist leicht, aber schwierig wird es sein, sie von neuem zu beginnen, unsre Feinde in und außerhalb Rußland werden triumphieren, vielleicht auch die Genfer Grünschnäbel.

Ich hörte, daß man in der letzten Zeit in Rußland wieder begonnen hat, die „Glocke“ zu lesen. Was schert es euch, daß nur 500 Nummern verkauft werden, das macht wenigstens 3000 Leser aus. Es ist doch jetzt kein Spaß, frei zu 3000 Russen reden zu können. Ich an eurer Stelle hätte die Sache nicht eingestellt, — ich hätte nur nicht die Richtung, sondern den Ton, die Manier, etwas verändert, — ich hätte weniger Wesen mit den Behörden gemacht und an Deiner Stelle, Herzen, meinem geißelnden Witz freien Lauf gelassen, dem Du unnützerweise die Zügel angezogen und Dich dadurch bedeutend geschwächt hast. Heda, Freunde, bedenkt euch noch, wirklich, setzet die Sache fort!

Mroczkowski schreibt mir, daß Du beabsichtigst, im Juni nach Italien zu kommen und sogar, wie Du versprichst, nach Neapel. Komme nur, Herzen, wir würden uns über vieles besprechen.

Warum hast Du mir nicht die Broschüre Sserno-Ssolowjewitsch' geschickt? Du fragst, ob ich mutig genug sei, ihn und seine Bande anzugreifen? Ich verstehe eine solche Frage wahrlich nicht. Sollte es wirklich nötig sein, so brauchen wir doch nicht ein großes Wesen mit ihnen zu machen. Schicke mir nur die Broschüre und teile mir die Namen aller jetzt in Genf lebenden Russen nebst der Charakteristik eines jeden mit. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich diesen Deinen Brief niemand zeigen und ihn nach dem Durchlesen sogleich verbrennen werde, schicke mir aber die Broschüre. Umarme Ogarjow.

Dein

M. B.

22. Juni 1867.
Ischia a Lago. Villa Arbusta.

Lieber Herzen!

Ich erwartete und erwartete die Broschüre von Sserno-Ssolowjewitsch, aber vergebens! Ich muß Dir aber sagen, daß mich Dein Brief erschreckt hat, nicht in Bezug auf Sserno-Ssolowjewitsch, sondern Deinetwegen. Aus Deiner Bosheit vernimmt man etwas Greisenhaftes. Ich bin bereit zu glauben, daß Sserno-Ssolowjewitsch eine abscheuliche Schmähchrift gegen Dich veröffentlicht hat und daß Deine Empörung gegen ihn gerecht ist. Aber Du schimpfst nicht auf ihn allein und nicht nur auf die Emigranten, seine Genfer Altersgenossen, sondern Du schleuderst

einen schrecklichen Fluch gegen die neue Generation, indem Du sagst — als ob es uns als Argument dienen könnte! —, daß die Pogodins, Katkows, Aksakows und Turgenjews mit Fingern auf sie weisen und indem Du sogar hinzufügst, daß sie durch ihre Hundsföttereie die Maßnahmen der Regierung rechtfertigt! Wer ist denn sie? Selbstverständlich nicht nur die Genfer Emigranten, deren Zahl so mikroskopisch klein ist, daß die Regierung keinerlei bedeutende Maßnahmen gegen sie hätte treffen sollen, sondern die ganze junge Generation, die Du brandmarkst, indem Du sie als einen venerischen jüngern Bruder bezeichnest, der in Erwartung einer noch jüngern, aber tüchtigern Generation zu einem spurlosen Tode verurteilt ist.

Nein, Herzen, wie auch die Mängel unsrer jetzigen jungen Generation sein mögen, sie steht bedeutend höher als die Katkows und Pogodins, als Deine Aksakows und Turgenjews, um so viel höher, daß die Hindeutungen aller dieser ausschweifenden Greise ihr nur zur Ehre gereichen, — und nichts in der Welt, außer der natürlicher- und notwendigerweise abscheulichen Natur der Regierung selbst, vermag diese ihre elenden Maßnahmen zu rechtfertigen.

Vor zehn, fünf Jahren, als Du kühn vorwärts blicktest und andre leitetest, ohne Dich darum zu kümmern, was Leute von beschränktem Verstande und verfaulten offiziellen und halboffiziellen praktischen Gesichtspunkten dazu sagen würden, und ohne Dich von der grillenhaften Hoffnung auf eine ganz nahe bevorstehende halbe Erfüllung Deiner Wünsche hinreißen zu lassen, hauptsächlich aber ohne Dich vom Glanze betrügerischer und heuchlerischer Verwirklichungen verblenden zu lassen, hättest Du so schreckliche, für Dich schreckliche Worte, da sie Altersschwäche verraten, nicht geäußert. Damals fühltest Du Deine Macht, die Macht aber ist großmütig und hat gewöhnlich ein solches Vertrauen zu sich selbst, daß sie auch Feinden gegenüber gerecht sein kann. Dein letzter Brief aber atmet eine griesgrämige Ungerechtigkeit. Du schreibst, daß Du ein Campo Formio mit Turgenjew hast. Halt ein, Herzen, und bedenke, daß Campo Formio der erste Buchstabe im Napoleonischen Alphabet war, dessen letzte Buchstaben Waterloo und Sankt Helena waren. Sollte nicht Turgenjew sich deshalb erdreistet haben, sich an Dich mit Zärtlichkeit zu wenden, da er Deine Zwistigkeiten mit der jungen Generation ausgeschnüffelt hat; hat doch sein Bruch mit der jungen Generation ihn auf immer gebrechlich und saft- und kraftlos gemacht. Sollte er sich wirklich nicht gedacht haben, daß, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, Du und er auf demselben Felde stehen werdet?

In der jungen Generation, wenn wir jeden einzeln nehmen, mag es wohl unangenehme, unordentliche, ja schmutzige Seiten in Fülle geben. Eine übrigens sehr natürliche Erscheinung: die frühere, auf religiösen, patriarchalischen und Standesüberlieferungen beruhende Moral ist unrettbar ver-



Karl Jakob Hirsch

Zeichnung (1915)

nichtet. Die neue ist noch lange nicht geschaffen, man ahnt sie aber voraus. Und nur eine soziale Umwälzung von Grund aus vermag sie zu verwirklichen. Dazu reichen die Kräfte eines einzelnen nicht aus, so klug und so stark er auch sein möge. Deshalb gibt es auch keine neue Moral. Die neue Generation ist auf der Suche nach ihr, aber sie hat sie noch nicht gefunden. Daher auch die Schwankungen, die Widersprüche, die Abscheulichkeiten und nicht selten die schmutzigen Skandale. So war es auch in der Epoche des Jahres 1793, nur läuterte damals die Guillotine die Sitten und verhinderte, daß die noch nicht reife Frucht faulte.

Das ist sehr unangenehm, es kränkt und ärgert, aber es ist natürlich und unvermeidlich. Das alles wurde in der Mitte unsrer unerfahrenen, armen, jungen russischen Emigration noch durch jene Emigrationskrankheit verdoppelt, die Du so treffend in Deinen Memoiren erforscht und geschildert hast. Aber das alles darf uns nicht die ernstesten und hohen Eigenschaften unsrer jungen Generation in Schatten stellen, — in ihr lebt nicht die künstlich erzeugte und dem Verstand allein entsprungene, sondern die echte Leidenschaft für Gleichheit, Arbeit, Gerechtigkeit, Freiheit und Vernunft. Von dieser Leidenschaft erfüllt, sind Dutzende von ihnen in den Tod, Hunderte nach Sibirien gegangen. Es gibt unter ihnen, wie zu jeder Zeit und an jedem Orte, hohle Prahl-

hänse und Schönschwätzer, aber auch Helden, — Helden ohne Phrasen oder mit sich selbst verleumdenden Phrasen, die prahlerisch ins Extrem verfallen. Nein, was Du auch sagst, Herzen, diese ungewaschenen, plumpen und oft ziemlich unbequemen Pioniere der Wahrheit und des neuen Lebens stehen tausend- und abertausendmal über Deinen anständigen Leichnamen.

Doch wir wollen dies lassen und von etwas anderm sprechen.

Ich schickte Dir nicht den Artikel, weil Du mir erklärt hattest, daß nach dem 15. Juni die „Glocke“ ein halbes Jahr lang nicht erscheinen würde. Und mit Freuden sah ich, daß ihr das Erscheinen der Nummer vom 1. Juli ankündigtet, und so habt ihr euch also entschlossen, die Herausgabe nicht zu unterbrechen? Wenn dem so ist, so schreibet mir und ich werde euch sogleich meinen ersten Artikel und darauf eine lange Reihe anderer für jede folgende Nummer schicken.



Otto Freundlich

Widmungsblatt für den ROTEN BAHN

In Deiner „Mazurka“ ist vieles treffend und richtig geschildert, doch vernimmt man daraus den Ton eines bußbetuenden Revolutionärs, der bereit ist, sich halb und halb mit solchen Leuten in Abmachungen einzulassen, mit denen für einen konsequenten Sozialisten keine Versöhnung möglich ist. Es scheint, daß Du nicht nur die Leute von der slavophilen Partei schonst und viel Wesens von ihnen machst, sondern auch sogar mit Katkow menschlich zu sprechen beginnst, als ob die einen kein entschieden käufliches Lumpengesindel, die andern keine verwesenen Leichen seien. Es scheint, als ob Du jene Minute vorausahnst und erwartest, wo es Dir möglich sein wird, in Eintracht mit ihnen zu sprechen und zu handeln. Die schmutzige, einfältige, schamlose Rede des Fürsten Tscherkaski über die Polen hat wohl mehr als ein Hohngelächter verdient, sie hat verdient, gebrandmarkt zu werden. Es klingt daraus so viel Cynismus, so viel politische, sozial-moralische Verdorbenheit, daß man nicht lachen, sondern ein strenges Gericht über sie halten muß. Was aber gut ist, das ist die Schilderung der Allerhöchsten Reise. Das Bild des zarischen Lebens im Winterpalais den Allerhöchsten mutwilligen Streichen in Paris entgegengestellt, ist ein chef d'œuvre. Auch Pogodin, der Sohn des Cyrill und Methodius, und Philaret unter den „Cancan tanzenden Weibern im Garten des bal Mabille“ erinnert mich an den jungen Herzen, dessen kluges und frisches Gelächter so mächtig und wohltuend auf Rußland zu wirken pflegte. Altere nicht, Herzen, was hat man davon, wenn man alt wird. Bleibe unser mächtiger Voltaire. Hierin liegt Deine Wahrheit und daher auch Deine Macht. Altere nicht, Herzen, und fluche nicht den Jungen. Verspötte sie, wenn sie lächerlich sind, bestrafe und schilt sie, wenn sie schuldig sind, aber beuge Dich ehrfurchtsvoll vor ihrem redlichen Wirken und Streben, vor ihren Taten und Opfern.

Ogarjow umarme in meinem Namen freundschaftlich.

Dein

M. Bakunin.

Von der freundlichen Bereitwilligkeit Czerneckis werde ich in Bälde Gebrauch machen.

P. S. Sage, weshalb hast Du denn Berezowski einen Fanatiker geheißen? „Er ist rein, weil er ein Fanatiker ist“ — was für ein sonderbares und Deiner unwürdiges Wortspiel, und was soll das Fanatiker bedeuten? Ein Narr oder Verrückter vielleicht. Das, Bruder, ist im höchsten Grade ungerecht. Als ob außerhalb der erhabenen historisch-philosophischen Betrachtung des Ereignisses kein Leben, kein Recht, keine Leidenschaft besteht. Berezowski ist ein Rächer und der berechtigtste Rächer für alle Verbrechen, alle Leiden und blutigen Beleidigungen, welche Polen und die Polen zu erdulden hatten. Ist es denn möglich, daß Du es nicht begreifst? Und doch, gäbe es keine solchen Ausbrüche der Empörung, man könntet an den Leuten verzweifeln.

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Nachtstunde

Die Feuerbögen erscheinen auf nachtschwarzem
Grund,

Augen überschatten sich fern.

Die großen langen Gebirge

Reden gutmütig und geduldig.

Wie die Fichten sich zusammenschließen!

Dunkle Prozessionen wandern bis herein

In mein sagenhaftes Fenster,

An dem ich mich härme und zu trösten suche.

Unten liegen die leeren Höllen

Im bleiernen Lichte.

Ein toter Verwandter, halb Kobra halb Mensch

Produziert sich mit steinernem Gesicht.

Wilhelm Klemm

I

Ich bücke sehr müd
deine Schulter.

Fällt sie um,

sind die Lippen gerettet.

Gewesen wächst aus ihnen

ins verwachsene Herz.

So viele Himmel rinnen in den Tag:

ein feingesponnener Baum durchkreuzt die Him-
mel.

II

Dem Libanon, dem jüngst im Flügelkleide schwär-
menden

Wuchs heut der Regen bleicher aus der Stirne.

Knatternd als man die Seide zerbrach.

O du hellhöriger höllhärener Morgen!

Der Tag blieb dir im Munde stecken.

.Aber die Wolken poltern sich stauend.

Niemand ist beiläufig wo Regen das Hirn per-
foriert,

erschlagene Blutkörper aufpickt.

III

Wie jene Nacht, schon schwerer in dem Winde
von den Herzen strömte und Gehirnen!

(Wie blässer werdend blasse Stirnen,

Zartheit und Licht entflattern einem Kinde...):

Erhöhte Nacht. Vermißtem Feuer rauchen

Gewölk und Flur entgegen, die uns gern ver-
schonen.

Aufquellen nasse Köpfe — gleich Ballonen —,
darin Kommandos auf und nieder tauchen.

Die Leiber sind wie Leinwand ausgebreitet,

so liegt in Demut Wille hinter Apostrophen.

Wir sind verhöhrt und sind verdammt zum Nichts-
mehrhoffen:

die Pflichten sind gezückt und feindbereit.

Erlös' uns — hohe Nacht — mit Gasen und
Granaten,

laß Bajonett und Brand dies Aug' versehren:

wir haben deinen Schlaf geschändet mit Gewehren

wir haben deinen Leib zerstört mit Huf und
Spaten.

Laß nicht die blutige Hand stolz aus dem Hand-
schuh steigen
nicht ohne Schuld aus Schlamm und Schleim uns
auferstehen;

Nimm Mut, Begier und Leben als Trophäen,
mach unsern roten Atem dir leibeigen. —

Bis unsere Reuen milden Samen säen
und vor dem Tau und sanften Tier sich neigen.

Geo Kulka

Zustand

Gramfalten verzerren den Mond.

Tränen tauen auf müde Wälder.

Aufzucken gängstigte Bäume.

Um ihre zerwundeten Leiber flüchtet Beben.

Aus rührend friedenvollem Sommerabend

hängt Glockenklang noch in zertretenen Blumen,

schwebt milde auf

— und zerschellt am Wutschrei einer irrsinnigen
Menschheit.

Edlef Köppen

Den Schlachten zu

— Nein, nein —:

Das ist ganz erbarmungslos.

Was vor mir ist.

Da gilt kein Gott,

Keine Beethovensche Symphonie,

Ein herzaufquellendes,

Beglückendes Gedicht von Goethe

Ist da ein Nichts.

Dort ist,

Was keinen Sinn

Und keine Sinne hat.

Dort ist,

Was ich nicht fassen kann.



K. L. Heinrich

Holzschnitt

Goethe, Beethoven, Gott
Sind irgendwo
Und rühren nicht an Das,
Was vor mir ist.
Was vor mir ist,
Ist ganz erbarmungslos.

Dort sind sie,
Wo ich nicht bin,
Wohin ich aber innerst mich verzehre,
Doch wo ich nicht sein darf,
Weil ich mit Millionen Weltsinnwollenden
Zum hartumschmiedeten Sklaven des Unsinn geworden.

Warum, o warum?! —
Weil die Welt von Eisen, Wut und Gier
Verrückt geworden
Und auf die Klänge Gottes,
Beethovens und Goethes
Lang schon nicht mehr gehört. —

— Grauensvolles Verlassensein ist,
Was vor mir ist.
Nichts, was sonst mein war,
Ist dort mit mir.

Richard Fischer

EIN DICHTER STIRBT IM KRIEGE
Niemals hat dein Fuß die Erde beschattet.
Irgendwo inmitten der Landschaft muß ein Flam-
men sprießendes Herz sein,
blauen Rauches verschwebender Rauch, von
Ahnung gehaucht, wird Ferne.

Man blickt über silbersonnige Fläche in ein Mor-
genland,
süß steht die Sonne zwischen Himmel und Erde,
buntes Volk schmückt sie mit Palmenzweigen,
ein Mädchen küßt eines Sehers Mantelsaum.

Aus Gott fließt Einsamkeit,
Liebe und Verzückung.

Plötzlich stürzt die Ferne ein,
der Blick kann über eine Spur im Schnee nicht
hinweg.

Ein Mensch ging aus, Wild zu töten,
das nie vor ihm schreckte.

Das Land ist zerstört,
ein Fuß hat es verbrannt.
man leidet als Mensch.



Herbert Anger

Landschaft (Holzschnitt)

Das wissende Blut schreit seit Körpergedenken:
Wein!
vielleicht verschwindet die Spur, ersteht die Ferne,
vernarbt die Wunde, vielleicht betäub' ich mein
Herz.

Aber nimmermehr wird die Landschaft klar,
ein Schleier trübt den himmlischen Kristall,
Vogelbeeren kleben wie Blut im Laub:
schwere Erde ist berührt, Erde ist verfemt.

Tränen erdrücken den Augenblick,
gottverlassener Schritt wird grollend Qual:
Menschen bewohnen die Erde.

Endlose Irrfahrt macht Unerhörtes wahr,
feindliche Flammen versengen Brot und Geist,
böses Vergehen wächst aus erduldetem Gram,
Verzweiflung und Angst wird blutiger, massiger
Menschenkot,

Dünger ist aufgeweckt, die Hölle brüllt,
verpestete Äser stinken aus erwählter Erde,
Äser baumeln auf verkohlten Ästen,
Schweigen bestürzt,
unrein ist der Wind,
blutig ist der Laut.

Eine verfluchende Hand hat die Erde aus dem
Weltall gerissen,
düster weggeschleudert;
alle Sterne haben sich schmerzhaft abgewandt,
und die Sterne durften, im gnädigen Anblick Got-
tes, vergessen. —

Uns wird niemand zertreten,
niemand erlösen nach schwerem Tod,
Gott hat uns verlassen, uns ist Ewigkeit ver-
dorben;
immer wird eine schmutzige Faust mein erschlaff-
tes Herz zusammenpressen.

Unsäglicher, aus dem es sang,
Wahnsinn ist Pflicht, Wahnsinn ist Licht, ewiglich.
niemals hat mein Fuß die Erde getreten,
Überwältiger der kühnsten Gewalten,
entfeble mich von der Welt.

Hugo Sonnenschein

GANZ SCHWARZ

(Für Franz Pfemfert)

Ganz schwarz erwürgt uns atemschwere Nacht.
Wir wagen nicht, die Augen aufzuschlagen —
Wir schwanken hallend unter andrer Macht.
Verfluchen Erden, die uns tragen.

Wer schuf uns so zu Mord und steilem Tod?
Wer hat uns schwärzlicheren Qualen hingegeben?
Wir reißen Blut heraus. Grell Erde loht.
Wir hassen, hassen unser Leben.

Wie können wieder Rosen blühen und roter Mohn?
Die dunkle Seide einer fremden Frau?
Die sanften Glocken starben. Matter Ton.

Aus altem Bild entglitt das Blau.
Die Bäume ragen starr und hohl.
Kahl tropft der Tau.

Herbert Kühn

ZWEI SKIZZEN

Von Heinrich Schaefer

Haupt

Tot werden? Ich? Tot! Ich! Oh, komm in meine Kehle, ehernes Lachen, und rausche deine Schwerter über sie! Ist nicht die Ordnung aller Dinge eine solche, daß dem Tode nahend jeder Mensch pergamentig vergilbt und brustpressend schwach verjappt? Und ich?! Ich kolbengeschwollenes Riesenungeheuer?! Meine Brust sind Felsen, die Zerbröckelung nicht wissen. Kaum neigt sich ihnen, kaum kennt sie mein Haupt, das in der Höhe die Winde schärfen, mein trotziges Haupt im schwarzrollenden Gewölk, mein stechendes Steing Gesicht, das allem spitz beißenden Gelichter zur Lockung steht. Kalt ist es und hart, kalt und hart den Höhlen unter ihm im eigenen Gestein, die voller Glut sind. Einst war es selber Glut in Glut und war ein glühendes Lachen, als es sich aus der Erde hochwand und die Erde von sich niederschüttelte. Nun ist es ein erstarrtes Lachen und hütet seine Kraft im Steingehäus. Seht her auf dieses Felsenhaupt der Sphinx. Kein Mensch weiß, ob seine Augen erloschen sind oder ihr Licht verbergen. — Ist es nicht aller Taten voll? Ist es nicht, als schliefe es in sich hinein und gedenke seiner Taten und ruhe über ihnen und wisse und wisse —

Aber manchmal nach vielen Jahren hebt es sich in ihm und schaut hoch meinen hellen leeren Himmel. Reichtumhochgeschwollen ist die Erde. Mein Leib ist die Erde. Einsam über der Erde in der Höhe steht mein Haupt. Dann steigt aus der Röhre, die aus meinem Leibe durch mein Haupt steht, Brüllen! Ich brüllt! Ich brüllt! Erst mädchenhaft schrill, dann mit männerhaftem Baß, dann tierisch und fremd und tierischer und fremder. Aus einem harten Baume fällt es auseinander, zersprengt sich und dehnt sich aus in einer Wolke und die Wolke regnet Wolken nieder. Plötzlich hat es sich losgerissen und ist ein Lebewesen für sich, mein Brüllen, und hält den gewölbelosen Raum über mir durchfüllt und liegt über mir als das Zweite, als das Fassende meines Hauptes und mein großer Freund. Fettig glänzt über mir sein rostigbraunes Fell mit grünen Augen —

Erinnern

Ich habe jeden Gedanken gefaßt und glitt seinem Hang entlang, bis er sein Geschwister fand. Ich habe den Reigen aller Gedanken mitgezeigt. Ich bin am Ende. Ich bin im Ekel. Ich bin in der Ruhe vor allen Gedanken — —

Denkt euch einen goldenen Stab hier in der Erde stehen. Ich habe diesen Stab im Sonnenglanz gesehen, bewundert und mit Dithyrambentafeln behängt. Ich habe ihn gestreichelt wie ein Kätzchen und geküßt wie ein Kindesköpfchen. Ich habe ihn gesehen, als der Regen an ihm floß kalt und trübe. Ich habe gezwinkert mit den Augen und gedachte der langen Zeit, daß er da stehe, und dachte gar nichts mehr. Ich habe mich geärgert über ihn, ich weiß nicht weshalb,



F. W. Seivert

Holzschnitt

ich hatte schlecht geschlafen. Und ich habe dann wieder gesungen von ihm. Ich habe ihn angespien und beschrien und geschlagen und zerbrochen und den Staub zertreten und selbst den Staub nicht geduldet. Ich habe seiner in Tränen gedacht und Wehmut. Ich habe ihn verlacht und giftig verhöhnt. Ich habe von ihm gesprochen, würdig, wie ein Alter gesetzt von jeder Sache zu reden versteht. Mit großer Dummheit endete die Runde und ich sehne mich tief, tiefer in sie hinein. Nichts ist geblieben als mein Leib und die greifbaren Dinge um ihn her und was ich von ihnen spüre. Nichts ist als dies — und diese letzte Gestalt, in der ich stehe — ein sensibler Idiot — ah ba bi quo qua qua bi ba ba — Was weiter? — —

ZWEI SKIZZEN

Von Maximilian Maria Ströter

Die Schuld und die Wellung der Güte
Wir haben den Schriftsteller C. besucht; der Dichter K. und ich.

Wir saßen in seinem Arbeitszimmer: Bücher, Bücher, Büchergestelle die ganzen Wände voll bis unter die Decke.

Und er zog Manuskripte heraus und kam ins Lesen und las und las.

Ihr Körnchen Geistiges schütten sie zu unter Wüsten von Worten!

Wir sollen durch alles durch!

Ich habe ihn als feindlich empfunden. Er schafft da hinauf auf die Bücherbretter.

Ich habe mir Brutalität gewünscht, ihm alles zu sagen. Brutalität gewünscht, wegzugehen und ihn sitzen zu lassen.

Unrast war in mir und Haß gegen mich, daß ich nicht ging, Haß gegen ihn, der las und las. Angst

in mir und Erlebnis des Umfallens der Bücherwände und des Herniederprasselns dieser Unzahl von Bänden.

Und dann schwieg er still und guckte fragend auf obs gut sei.

So viel vertrauender Blick löschte meines Augspitze Haßlichter aus und machte Beschämung.

Und weil er nicht mehr las, und weil niemand sprach, war ein horchendes Stocken.

Im Hausflur weinte eins seiner Kinder.

Da wellte Güte aus mir hin zu ihm, und mein Herz bat um Vergebung.

Was hätte ich für ihn zu tun vermocht, der ich in seiner Schuld war? Nichts konnte ich tun, als schnell zu sein, ihm Feuer für seine Zigarre zu reichen.

Franziskus-Legende

Da der Heilige, mit seinem Blick den Ärmel seines Gewandes streifend, einer Laus inne ward, verfinsterte sich sein Antlitz nicht, und seine Hand fuhr nicht im Zorn nach ihr.

Liebend ruhte sein Auge auf ihr wie auf allem.

Mitleidend führte er sie zum Kusse an seine Lippen.

Mitfreud hob er sie höher, sie sich ins Haar zu setzen, während sein Mund also sprach: Schwesterlein Laus, lobe mit mir Gott!

DER WAGEN

Tschechisch von Richard Weiner

Eine Woche schon — länger als eine Woche — stapfte der Regen mit dünnen langen Beinchen auf der Erde herum, stets auf derselben Stelle, stets auf derselben Stelle. Die Landschaft erstickte in stummer, machtloser Empörung gegen ihn. Und sie gingen. Arm, elend, traurig — so waren sie — gingen sie und hegten in ihrer Brust den heißen Wunsch, Gott möchte ihnen Traurigen und Elenden und Armen eine Gelegenheit zur Barmherzigkeit geben. Und weil sie so edelmütig waren, lebten sie noch.

„Fein schauen wir aus; ertastet ihr in euch auch nur einen Gedanken an eine Tat? Weder in der Natur noch in den Menschen. So als hätte sich die Erde aufgetan. — Nur jener dort ist es wohl, scheint es. Ihr*) allein haben die nassen Spinnweben nicht die Glieder umwickelt, sie allein nicht starr gemacht. Überall ist es voll von ihr, der Behenden, — und es behagt ihr. Das erkennt man: sie ist von anderer Art als der Mensch — und ist nicht aus der Ordnung der Natur, das Luderchen. Sie ist übergeordnet.“

„Und doch hat sie menschliche Gestalt, würdet ihr das glauben?“

„Man sagt es. Und wahrlich, ich kann sie mir nicht anders vorstellen. Und das ist lustig: so uns zu gleichen und unser Gegenteil zu sein!“

„Hihi,“ lachte er, „sagen Sie, sag: haben Sie sie schon gesehen?“

*) Der Tod ist im Tschechischen weiblichen Geschlechts. (A. d. Ü.)

„In welcher Gestalt? I nun — in ihrer eignen...“

„Sie wechselt sie: je nachdem, womit sie sich gerade beschäftigt. Wissen Sie: wie letzthin die Ekrasitgranate mitten in den lagernden fünften Zug einschlug, — nun, erinnern Sie sich? — da glich sie einer großen gelben Krabbe. Ja, ich habe sie gut gesehen, wie sie auf einmal mitten im Zuge hockte und mit den Fangarmen einen Kameraden nach dem andern zum Mund führte, einen Kameraden nach dem andern. Wie viele waren ihrer denn damals — he?“

„Fünfundzwanzig, Freund.“

„Ja, fünfundzwanzig. Nun, das kann man schon einen ‚Massentod‘ nennen. Aber ich habe sie auch schon bei der Arbeit mit einem Einzelnen gesehen.“

„Gesehen!“

„Ja — wie lang ist's denn her? Eine Woche, nicht mehr. Ich war auf Feldwache. Die Nacht war mondhell. Auf hundert Schritte sah man wie am Tag. Und hundert Schritte weit stand die andere Wache. Rybak — du kanntest ihn. Ich schaue und schaue: ein feines, feines Mädchen; sie setzte sich zu ihm. Sie sitzt und erzählt, verliebt blickt sie ihn an, zupft ihn an den Waden. Aber kein Stimmchen zu hören. Ich rufe ihm zu, so leise ich nur kann, und doch, daß er's höre: ‚Entflieh, entflieh — sie ist neben dir!‘ — Und er dreht den Kopf zu mir, und in seinen Augen sehe ich, wie er gleichsam fragt: ‚Was siehst du, sagst du?‘ — aber seine Augen, bemerke ich, die gehören nicht mehr zu uns, woher! Ich bin nur noch imstande zu schreiben: ‚Entflieh — sie ist neben dir!‘ — Und da schlägt Rybak hin. Schlägt hin. Und ist allein, ganz allein — dort im Rosmarin. Niemand neben ihm, keine lebendige Seele. Aber diese seine Augen, mir zugewandt, die gleichzeitig fragen ‚was sagst du‘ und ‚zu euch gehöre ich nimmermehr‘... Diese seine Augen. Man kann sie nicht vergessen. Niemals!...“

„Nun und weshalb? So viele Tode haben wir gesehen!“

„Eben deshalb, Freund, eben deshalb... Aber ich habe gesehen, wie sie sich sichtbar ankündigte — die Flinke.“

Ein glühender Wunsch in ihrem Innern, Gott gäbe ihnen Gelegenheit zu einer barmherzigen Tat, aber niemand vertraut dies sein Geheimnis dem Gefährten an, außer es strahlte die Sonne auf und gäbe ihnen mit dem Bewußtsein, daß sie Söhne der Erde sind, auch einen Teil der irdischen Laster wieder, deren sie fähig gewesen. Jetzt aber sind sie arm, dürftig und traurig, — so unendlich elend und verlassen, wie der rieselnde Regen... und ihre Reden sind für das Gehör, wie die Fäden des Froschrogens für den Blick — und öd gewellt wie eine schmutzige, vom Winde gestäubte Regenpfütze. Vierzigtausend schreiten hier im Regen, der zum Staunen noch ein Regen ist, obgleich es schon friert, niederträchtig und stumpfsinnig, und das armselige Gespräch, das man soeben gelesen, ein verfluchtes und abgeschmacktes Gespräch, das ist nur

eines von den zwanzigtausend abgeschmackten und verfluchten Gesprächen, welche diese Brüderschaft in ihrer Verlassenheit so edler Menschen führen würde; aber es plaudern nur die zwei. Die Schar, die Übrigen, — die gehen nur schweigend, die gehen nur stumm. Zwei Menschen sprechen für neununddreißigtausendneuhundertachtundneunzig Menschen. Ja, sie sprechen für sie. Dieser Stille entgegen — denn wenn Zwei unter Vierzigtausend reden, so ergibt das eine furchtbare Stille —, ihr entgegen sprangen vielkehlig Aufschrei weiblichen Entsetzens, schnellte so wahnsinnig empor, daß er den Wind erweckte, durch welchen sich der Regen aus der steilen Richtung schwang und in schrägem, heftigem Falle niederrauschte, — und der Aufschrei kündete durch Farbe und Ton, daß er schon lange, lange erklinge. Kein Aufschrei, ein Geschrei war es. Und die Schar in Viererreihen geordneter Menschen begann zu schwanken, weil ihre Spitze plötzlich innehielt, und dann machte fortschreitend ein Teil nach dem andern bis zum hintersten Halt und wurde unbewegt, so als würden, Glied um Glied, die einzelnen Glieder eines Regenwurms erschlagen. Und niemand fragte, warum sie hielten, denn sie hatten schon längst das Fragen verlernt. Sie standen, ohne zu denken, ohne Neugierde. Nicht einmal jene, die noch den Lärm von vorn hörten, aber nicht sahen, — fragten.

Querfeldein, gerade dort, wo der Weg sich mit einem andern, sehr abschüssigen und schlecht passierbaren Wege kreuzte, stand ein Wagen. Er stand, leider, obgleich er zuckte und sich krampfte, während irgendeine Vettel mit der kurzen Peitsche auf drei elende nasse Klepper losschlug, die mit menschlicher Verzweiflung eingriffen, die Köpfe tief hängen lassend. Weiber in gespenstisch geschürzten Frauenröcken stemmten sich mit dem Rücken gegen den Wagen, abwechselnd von anderen aus der um den Wagen versammelten Schar abgelöst. Der Wagen rührte sich nicht. Schon viele Stunden rührte er sich offenbar nicht, aber dieses schlichte, unveränderliche Faktum nahmen die Weiber nicht, wie es sich gebührt, zur Kenntnis, nämlich in stummem Entsetzen, — und es bestand Ursache, sich zu entsetzen —, sondern sie haderten mit ihm in hartnäckigem, wehklagendem, verzweifeltem und gottlosem Geheul, das sich wie Meereswogen blähte. Alles Unglück, das aus diesem siebenfach unglücklichen Lande zu erlangen war, schien sich um den elenden Wagen herumzuhäufen, um welchen sich die über alle Vorstellung elenden Pferdchen bemühten. Und auf dieses Unglück, das verkörpert ward durch Frauen von Mädchen bis zu Greisinnen, die zum Himmel brüllten um Erbarmen, an das sie nicht glaubten, während ihre Blicke trocken und nichts mehr sehend waren, auf dieses Unglück schauten von dem Wäglein Kinder herab, dort aufgepfropft wie menschlicher Abfall, armselige Splitter, die keinen Laut von sich gaben, aber mit Augen, aus denen stumm und schon ratlos und schon irgendwie überflüssig Entsetzen, Hoffnungs-



Heinrich Hoerle

Federzeichnung

losigkeit, bebendes Grauen und wütendes, versteinertes Geschrei sprachen. Und so antworteten den stummen Augen brüllende Augen, und den Frauen, die heulten, ächzten und kreischten, war Echo die unwiderrufliche Stille des Todes, der gemächlich auf den Wagen lagerte. Und es waren dort Kinder mit Fäustchen, die Äuglein gepreßt, und waren Kinder dort, mit den Augen anflehend die grausam gleichgültige Hülle des Regens, und Kinder, die die Gegend beschauten, die sie in sonnigen Tagen gekannt; und es waren dort seltsam eingemummte und halbnackte Kinder, Bürschlein, in deren Blick das letzte Fünkeln knabenhafter Verwegenheit stöhnte, und Mädglein, mit heiligem Blicke Abschied nehmend. Und es waren dort tote Kinder... Und alles: so viele Freuden und Hoffnungen gestern, und heute formloser Körper, ätzte schon der Regen. Und etwas unwiderruflich Festes stand über dieser Gruppe geschrieben, etwas Stilles und in sich Festgesetztes, daß trotz Lärm und Geschrei das Wehen schwerer, ruhiger Schwingen zu hören war. Da rief jener Soldat, welcher vor einer Weile vom Tode geredet, den er als Krabbe oder als zärtliches Mädchen gesehen, und welcher nahe hinter dem Kommandanten schritt, so daß er sah, was geschah, — da rief jener Soldat, rot vor Zorn: „Nun denn, lacht sie aus, oder helft ihnen wenigstens! Aber gafft nicht und schleift sie nicht mit euren kläglichen Blicken. Sonst werdet ihr sie zu Tode schleifen!“

Aber niemand rührte sich, es war so, als hätte der wochenlange Regen aus ihnen alle Fähigkeiten des Entschlusses, gute wie schlechte, weggeschwemmt. Und es geschah, daß eine der Frauen, die den Wagen stemmten, wegsprang, sich auf-

richtete, und mit einer Stimme, die von irgendwo so viel Glanz gewonnen, daß der Regen innehielt, ausrief:

„Gib, daß die Kinder sterben, oh Herr!“

Und weil es so plötzlich, unerklärlich plötzlich zu regnen aufhörte, nahmen dies alle für ein Zeichen der göttlichen Zustimmung, und sprangen weg, einen Kreis bildend, und riefen mit einer Stimme:

„Er hat eingewilligt, er hat eingewilligt!“

Und da hub der Wagen mit den Kindern an, sich über den Abhang zurückzubewegen, langsam zuerst, wie die Pferde ihn mit allen Kräften aufzuhalten strebten, — aber dann rasch und kopfüber, das Gespann auf dem Boden schleifend. Und auf dem Wagen erhob sich ein jauchzendes Kindesgeschrei, und Kindeshände flatterten in der Luft zum Grusse; und die Greisinnen und Mütter und Bräute und Mädchen folgten ihm eilends nach, irgendwo hinab, während die Sonne plötzlich vorsprang, heftig und zauberisch strahlend... Und die Schar der Vierzigtausend — oder wenigstens jene daraus, die sehen konnten, — stand stumm und konnte sich diese besessene Wallfahrt nicht deuten. Nichts, von dort, aus dieser schroffen Reise in das siebenfach unglückliche Land, wo der Regen ätzte und die Vergeblichkeit verlassene Frauen und Kinder zerfraß.

Aber der Führer der bewaffneten Schar begriff diesen Entschluß, sich aus der grauen, zweideutigen Vergeblichkeit auf den Weg in die schwarze, unzweideutige Vernichtung zu begeben, und urteilte aus dem Zeichen am Himmel (denn die Sonne erstrahlte plötzlich), daß Gott ihn gutgeheiß. Und der Führer zitterte insgeheim, die ihm anvertraute Herde könne sich endlich vor die gleiche Wahl gestellt fühlen...

So verschwand der Wagen mit den Kindern samt dem phantastischen Frauengeleit, als wäre die Erde über ihm zusammengeschlagen. Und aus dem Tale gab kein einziges Stimmlein Zeugnis, daß jemand von den Geschleiften überlebt hätte im Krampf zwischen Sein und Nichtsein. Und der Regen strömte wieder und wieder, wie schon eine Woche — länger als eine Woche — tappte er mit den dünnen, langen Beinchen, unverändert an derselben Stelle. Und sie gingen. Und sie gingen. Und die Sehnsucht nach einer Tat des Erbarmens, die sie täten, schleppten sie wie einen Fetzen hinter sich her.

„Eine lustige, lustige Reise! Die dort freilich ist flink und immer fertig. Wie wechselt, wie wechselt sie ihr Werkzeug! In wie vielerlei Verwandlungen habe ich sie schon gesehen, Bruder. Nicht immer hat sie menschliche Gestalt, nicht immer hat sie tierische Gestalt.“

„Wie diese hier, deren Zeugen wir eben gewesen. Wo der Tod wie ein Wasser ist, Eisgang, Maelstrom, darin es aber wonnevoll ist, sich der Wellen nicht zu erwehren, sondern mit ihnen und in ihnen hinabzustürzen in stumpfer Freude über die Unmöglichkeit der Rückkehr.“

Die Farbe des Bleis war über der Schar und sein Gewicht auf ihr... (Deutsch von Otto Pick)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXVII

Die Erklärungen des Generals Hoffmann.

Im Laufe der Brest-Litowsker Verhandlungen vom 11. und 12. Januar, über die weiter unten ausführlich berichtet wird, hatte Herr Trotzki mehrere Anträge eingebracht, die das Selbstbestimmungsrecht der Nationen betrafen. Insbesondere wünschte die russische Abordnung, daß die von den Deutschen besetzten Gebiete geräumt würden, damit die dort wohnenden Völker unbeeinflusst an die Abstimmung schreiten könnten. General Hoffmann trat diesen Forderungen mit folgenden Ausführungen entgegen:

„Ich muß zunächst gegen den Ton dieser Vorschläge protestieren. Die russische Delegation spricht mit uns, als ob Sie siegreich in unserem Lande ständen und uns Bedingungen diktieren könnten. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Tatsachen entgegengesetzte sind, — das siegreiche deutsche Heer steht in Ihrem Gebiet!“

Ich möchte dann feststellen, daß die russische Delegation für die besetzten Gebiete die Anwendung eines Selbstbestimmungsrechts der Völker in einer Weise und in einem Umfange fordert, wie es ihre Regierung im eigenen Lande nicht anwendet.

Ihre Regierung ist begründet lediglich auf Macht, und zwar auf Macht, die rücksichtslos mit Gewalt jeden anders Denkenden unterdrückt. Jeder anders Denkende wird einfach als Gegenrevolutionär und Bourgeois vogelfrei erklärt. Ich will diese meine Ansicht nur an zwei Beispielen erhärten.

In der Nacht vom 30. zum 31. Dezember wurde der erste weißrussische Kongreß in Minsk, der das Selbstbestimmungsrecht des weißrussischen Volkes geltend machen wollte, von den Maximalisten durch Bajonett und Maschinengewehre auseinandergejagt. Als die Ukrainer das Selbstbestimmungsrecht geltend machten, stellte die Petersburger Regierung ein Ultimatum und versuchte, die Erzwingung ihres Willens mit Waffengewalt durchzusetzen. Soviel aus den mir vorliegenden Funksprüchen hervorgeht, ist der Bürgerkrieg noch im Gange. So stellt sich die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker durch die maximalistische Regierung in der Praxis dar.

Die deutsche Oberste Heeresleitung muß deshalb eine Einmischung in die Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen.

Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihrem Wunsch der Lostrennung von Rußland bereits klar und unzweideutig Ausdruck gegeben. Von den wichtigsten Beschlüssen der Bevölkerung möchte ich folgende hervorheben:

Am 21. 9. 1917 erbat die kurländische Landesversammlung, die sich ausdrücklich als Vertreterin der Gesamtbevölkerung Kurlands bezeichnete, den Schutz des Deutschen Reiches.

Am 11. 12. 1917 proklamierte der litauische Landesrat, der von den Litauern des In- und Auslandes als einzig bevollmächtigte Vertretung des litauischen Volkes anerkannt ist, den Wunsch der Abtrennung von allen staatlichen Verbindungen, die bisher mit anderen Völkern bestanden haben.

Am 27. Dezember sprach die Stadtverordnetenversammlung in Riga eine ähnliche Bitte an das Deutsche Reich aus. Diesem Antrage haben sich die Rigaer Kaufmannskammer, die Große Gilde, die Vertreter der Landbevölkerung sowie 70 Rigaer Vereine angeschlossen. Schließlich haben im Dezember 1917 auch die Vertreter der Ritterschaft der ländlichen, städtischen und kirchlichen Gemeinden auf Oesel, Dagö und Moon in verschiedenen Erklärungen sich von ihren bisherigen Beziehungen losgelöst.

Auch aus verwaltungstechnischen Gründen muß die deutsche Oberste Heeresleitung eine Räumung Kurlands, Litauens, Rigas und der Inseln im Rigaischen Meerbusen ablehnen.

Alle diese Gegenden besitzen keine Verwaltungsorgane, keine Organe der Rechtspflege, keine Organe des Rechtsschutzes, keine Eisenbahnen, keine Telegraphen, keine Post. Alles dies ist deutscher Besitz und in deutschem Betriebe. Auch zur Errichtung eines eigenen Volksheeres oder einer Miliz sind die Länder mangels geeigneter Organe in absehbarer Zeit nicht in der Lage.“

„Berliner Tageblatt“ und alle anderen Zeitungen 14. 1. 1918

Kunstmaler

Genie, zuseht zur Vollendung eines großen, unfortigen Phantasie-Olgemäldes.

Dr. Berger, Neukölln,
Berliner Straße 43.

„B. Z. am Mittag“, Januar 1918

EIN BRIEF

Berlin, am 27. Januar 1918.

Lieber Freund Pfemfert,
mit sorgfältiger Nennung seiner Würden als Wirklicher Geheimer Admiralitätsrat und Abteilungschef im Reichsmarineamt hat Herr Dr. Felisch ein Buch erscheinen lassen und es pomphaft „Neuordnung der Menschenliebe“ getauft. Eine Schrift, an deren Beginn die Paulusworte „Die Liebe hört nimmer auf“ stehen und auf deren anderen Seiten folgende Sätze zu lesen sind:

I) „Die zuständigen Militärbehörden aber verbieten mit Recht, den feindlichen Kriegsgefangenen die Freundlichkeiten zu erweisen, die irgeleiteter Drang nach Wohltun ihnen gern zuteil werden lassen möchte.“

II) „Nirgendwo wird man hören, daß man einer Pflanze des allgemeinen Menschentums das Wort redet . . . Demzufolge muß man es der äußeren Mission auch zubilligen, Werke der Bruderliebe an ihnen (d. h. den Naturvölkern außerhalb der deutschen Schutzgebiete) zu tun. Darüber hinaus darf man es aber in nächster Zukunft nicht mehr als eine Harmlosigkeit belächeln, wenn strickende Damenkränzchen oder sonstige Vereinigungen ihre früheren Liebeswerke für nicht zu unsern Schutzgebieten gehörende Hottentotten und für andere rassenfremde Völkerschaften wieder aufnehmen sollten.“

III) . . . „Allein ein Ergießen unserer barmherzigen Menschenliebe über den Umfang des Deutschen Reiches hinaus wird für unser lebendes Menschengeschlecht unterbleiben müssen, und die international organisierte Wohlfahrtspflege, selbst die kirchliche, wird einer gründlichen Prüfung und Änderung bedürfen.“

IV) „Wir alle hoffen, daß in solche besonders nahe Beziehungen zu uns unsere Kampfgenossen Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei treten werden. Darüber hinaus aber muß die Arbeit für die Menschheit als solche in unserer Generation unterbleiben.“

V) Die Minderheit, die sich ablehnend verhält, wird jede ernste Bedeutung verlieren, wenn die Kämpfer aus der Landfront und von Bord wieder in das friedliche Erwerbsleben eingegliedert sein und es zum Gemeingut machen werden, daß man dem Vaterlande, für das sie ihr Leben einsetzen, auch im Alltagsgetriebe zu dienen habe. Schon vorher aber müssen wir derer Herr werden, und sei es mit Feuer und Schwert, die an den Säulen unseres nationalen Daseins rütteln.“

VI) „Die Menschenliebe darf eben nicht geleistet werden, damit der Einzelne dem Einzelnen helfe, sondern aus dem Bewußtsein heraus, daß dadurch das Wohl des Staatsganzen gefördert wird.“

Mit solchem Rüstzeug unternimmt der hochbeamtete, in der bürgerlichen Wohlfahrtspflege angesehene Verfasser eine „Neuordnung der Menschenliebe“! Zeitungen, die als freisinnig gelten wollen, empfehlen in Bausch und Bogen seine Arbeit und verschweigen jene Sätze. Diese Gefolgschaft des Wirklichen Geheimen Admiralitätsrats Dr. Felisch und er selbst mögen sich einprägen, was Hedwig Dohm im wundervollen Büchlein „Der Mißbrauch des Todes“ kündigt. Bei ihr heißt es: „Der Krieg ist ein Sarg der Menschenliebe . . . Einmal werden sie alle den echten Ring besitzen, aber erst dann, wenn . . . Menschen- und Vaterlandsliebe eins sein werden.“

Das muß das Ziel sein!!

Mit kameradschaftlichem Gruß

Ihr

Victor Fraenkl.

KLEINER BRIEFKASTEN

Nina. Den 1. 2. 1918 veröffentlichten die „Deutsche Tageszeitung“ und mit ihr fast die gesamten deutschen Zeitungen diese Nachricht:

„Die Revolutionierung Deutschlands vom Auslande her.

Wie wir zuverlässig erfahren, hat sich zu Beginn des Jahres 1918 in Washington ein „alliiertes Propagandakomitee“ gebildet, um in den Staaten der Mittelmächte, besonders in Deutschland, die Revolution zu propagieren. Es sollten in den Interniertenlagern geeignete Persönlichkeiten, vor allem

Oesterreicher, ermittelt werden, deren revolutionäre Gesinnung sie als besonders geeignet erscheinen ließ, im Auftrage des Komitees zu arbeiten. Auch gut Deutsch sprechende Neutrale sollten genommen werden. Diese sollten mit einwandfreien Ausweispapieren und reichen Geldmitteln nach Deutschland gesendet werden und in Betrieben, vor allem Munitionswerken, Arbeit suchen. Ihre Aufgabe ist die Verbreitung umstürzlerischer Propaganda und, wo die Möglichkeit gegeben scheint, Sabotage in industriellen Betrieben, für deren Ausführung Prämien ausgesetzt sind.

Die Gesamtkosten für diese Propaganda werden von den Vereinigten Staaten getragen und sollen sich auf 150 bis 200 Millionen Dollar belaufen. Die erforderlichen Druckschriften werden in deutscher Sprache angefertigt und durch eine im großen durchgeführte Organisation in Massen über die deutschen Grenzen geschmuggelt. Dieselben Maßnahmen werden gegenüber den mit Deutschland verbündeten Staaten eingeleitet werden. Die ganze Bewegung ist von einer Anzahl deutschfeindlicher Blätter in den Vereinigten Staaten ins Leben gerufen worden. Wenn also die irgeleiteten deutschen Arbeiter ehrlich geglaubt haben, daß in Frankreich und England die Arbeiterbewegung sich anschließen würde, so sind sie damit schwer enttäuscht worden.“

Daß diese Nachricht jetzt telegraphiert wird, gibt ihr nichts von der Jugendfrische wieder, die sie hatte, als Heinrich Heine ihr ein hübsches Vergewand schenkte („Zeitgedichte“ 1830). Aber durch das Telegraphieren kam sie gleichzeitig mit dieser WTB-Meldung vor den Zeitungsleser:

„Englische Arbeiter für ein Friedensangebot.

WTB. Bern, 31. Januar.

Eine Massenversammlung von Maschinisten und Angehörigen verwandter Gewerkschaften in der Alberthalle in London am 27. Januar hat eine Entschliebung angenommen, die die britische und die alliierten Regierungen auffordert, unverzüglich einen Waffenstillstand an allen Fronten zu schließen und den Mittelmächten ein Friedensangebot zu machen auf folgender Grundlage? Keine Annexionen, keine Entschädigungen, Selbstbestimmung der Nationalitäten. Die Entschliebung verlangt, daß Vertreter der Arbeiterschaft aller kriegführenden Länder an den Friedensverhandlungen teilnehmen und erklärt, daß, falls die Mittelmächte es ablehnen sollten, auf dieser Grundlage zu verhandeln, die britische Arbeiterschaft der Regierung beistehen werde, den für die Fortsetzung des Krieges notwendigen Mannschaftsersatz zu erhalten, daß aber, falls die englische Regierung es ablehnen sollte, den Mittelmächten dieses Angebot zu machen, die Versammlung sich verpflichte, der Durchführung des Mannschaftsersatzgesetzes entschlossen Widerstand zu leisten.

Der parlamentarische Mitarbeiter von „Daily Chronicle“ bemerkt, daß die große Alberthalle dicht besetzt war und tausende keinen Platz finden konnten. Die Entschliebung sei einstimmig und begeistert angenommen worden. Ähnliche Entschliebungen seien gleichzeitig in anderen Maschinenzentren, besonders am Clyde, am Tyne, in Cheffield und Barrow angenommen worden.“

(„Voss. Ztg.“, 1. 2. 1918.)

Aber wenn nun auch Reuters Telegraphen-Agentur auf Heine verfällt? . . .

Dr. J. M. Die „Unabhängige Sozialdemokratie“ hat sich jetzt einen netten, politischen Witz geleistet: sie hat Rudi Breitscheid, den professionellen Parteiführer, zu einem seriösen Reichstagskandidaten gemacht und diese famose Kandidatur also befrwortet, begründet, entschuldigt: „ . . . aber er ist ein guter Redner!“ Na ja. Daß Rudis Aufstieg ins Hohe Haus unabwendbar war, ich wußte es. Unsicher war nur, welche Partei das Glück erjagen würde. . .

NACHTRÄGLICHE KORREKTUR!

Im Heft 22/23 des vorigen Jahrgangs Spalte 322, Zeile sechs von unten, sind die Worte „den“ bis „Kameraden“ zu streichen.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Richard Bampi: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Iwan Goll: Der Torso / Ludwig Rubiner: Heinrich Mann und Stefan George / Otto Freundlich: Federzeichnung / Oskar Schürer: Verse vom Schlachtfelde / A. Krapp: Holzschnitt / Wilhelm Schuler: Hunde / Pol Michels: Klage / Richter-Berlin: Mazedonier / Felix Müller: Porträt / Hans Richter: Porträt (Fuschzeichnung) / Werner Hahn: Stadt / Hilde Stieler: Weihe / Wilhelm Klemm: Verse / Otto Pick: Die Stunde / Rolf Henkl: Inka / Schmidt-Rottluff: Original-Holzschnitt / Ein expressionistisches Dokument aus dem Jahre 1724 / Strohmeyer: Traher / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten (darin: zwei Clown-Plakate); Ankündigung der Sonderausstellung Strohmeyer (mit Selbstporträt der Malers)

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



Strohmeyer

Die Versuchung

5.—25. Februar 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

OTTHEINRICH STROHMEYER
GEMÄLDE / GRAPHIK
PLASTIKEN VON OTTO FREUNDLICH / MAX
KRAUSE / BAMPI / F. W. SEIVERT

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{7}{8}$

SONDERHEFT VLASTISLAV HOFMANS DOSTOJEWSKIJ. INHALT: HOFMAN: PORTRÄT DOSTOJEWSKIJ / Friedrich Eisenlohr: Masken / Vlastislav Hofman: Schatow („Dämonen“); Raskolnikow; Aljoscha und Iwan („Karamasow“); Rogoschin und Myskin („Idiot“); Zosima der Staretz („Karamasow“) / Aus Bakunins Briefwechsel mit Ogarjow / Carl Sternheim: An die Dichter / Aus Buffons Rede über den Stil / Kurt Bock: Gral / Maximilian Maria Ströter: Blick durchs Fernrohr / Hilde Stieler: Der Regenbogen / Franz Richard Behrens: Du darfst nicht töten / Camill Hoffmann: Fedja Michailowitsch / C. Wittenhagen: Fluch der Erde / Vlastislav Hofman: Zu meinen Zeichnungen / Václav Nebesky: Zu Hofmans „Dostojewskij“ / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



SONDERHEFT VL. HOFMANS DOSTOJEWSKIJ
VERLAG , DIE AKTION , BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





1.—15. März 1918: Kollektiv-Ausstellung Raoul Hausmann (Gemälde und Graphik).
Wochentags geöffnet von 10 bis 1/2 und von 1/4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

- Band 1:
HARDEKOPF: Lesestücke
- Band 2:
EINSTEIN: Anmerkungen
- Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung
- Band 4:
FRANZ JUNG: Saul
- Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin
- Band 6:
PÉGUY: Aufsätze
- Band 7:
JUNG: Sprung aus der Welt
- Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

- Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Bueck
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geh.
- Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
M. 3,—
- Drittes Werk:
THEODOR LESSING
E u r o p a u n d A s i e n
M. 3,— Gebunden M. 4,50
- VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

- Band 1:
1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie
- Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie
- Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik
- Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse
- Band 5:
D E R H A H N. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
V e r s e u n d B i l d e r
Luxusausgabe M. 15,—

- FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40
- JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50
- D a s A K T I O N S B U C H
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—
- D E R R O T E H A H N
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60
Bisher erschienen zehn Bände: Victor Hugo,
Hedwig Dohm, Leo Tolstoi, Iwan Goll, Karl
Otten, Lassalle (Doppelband), Gottfried Benn

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 7/8

23. FEBRUAR 1918



H. K. J. J. J.
1916

Schatow

„Ležim pod kamenom
normalno, ali me umiraju;
a jense svijeta.“

Schatow: „Ich liege unter einem Stein, zerdrückt, aber nicht
erdrückt, und winde mich nur.“ („Dämonen“)

MASKEN

Von Friedrich Eisenlohr

Nein, es ist nicht möglich,
daß das Leben für den Tod arbeitet.
Victor Hugo 1878.

Vor vierzig Jahren rang sich ein Schrei aus der Seele eines Menschen, eines Dichters; hallte über Europa, über die Welt.

Nach vierzig Jahren brüllt die Menschheit ihre ungeheuerliche Antwort.

Es ist nicht möglich, daß die Zahl derer, die diese in Blut und Grauen erstarrte Antwort für Maske halten, an den Fingern einer Hand herzuzählen ist. Es ist nicht möglich, daß diese Antwort den irren Anspruch auf „allgemeine Gültigkeit“ erhebt.

Am Totenbett des Todes reichten sich Wissen und Liebe die soignierten Hände.

In geschliffenen, unangreifbaren Sätzen analysierte Wissen Mittel, Wege, Methoden, Praktiken, wie es den Tod überwand und ihn eingliederte in den unendlichen Ring des Lebens.

In brünstigen, phantastischen Hymnen sang Liebe, wie sie durch ihren treuesten Knappen Kunst die mythologische, unerträgliche Tyrannei des Despoten zerbrach in triumphierender Revolution des Geistes.

Auf der bleichen Leinwand der Zivilisation zogen kinematographische Köpfe vorüber, kantig und klar herausgetrieben vom Meisel der Erkenntnis. Stirnen tauchten auf, breit und leuchtend mit Sternenaugen der Güte.

Denker, Sozialisten, Ärzte, Revolutionäre, Techniker, Seher legten opfernd die Früchte ihres Daseins nieder auf den Stufen des Tempels der Menschlichkeit.

Der Festzug war so dicht, die Fackeln so glühend, die Lieder so bunt, die Reden so weise, die Geigen so hell, daß der Tod auf dem Totenbett alles genau registrierte, was die Gläubigen und Priester des Lebens gegen ihn erfunden hatten.

Unbemerkt stahl er sich fort von seinem Totenbett und machte sich in der Menge davon.

Er wußte um alle Masken und Wahrheiten des zwanzigsten Jahrhunderts.

Ihre schillernden, erschütternden Mäntel hing er um sein mittelalterliches Gerippe.

Seine Hippe funkelte vom Gold aller Erdteile. Seine Uhr wies als Intarsien die Sprüche der Weisheit aller Zeiten und schlug in betäubenden Rhythmen wilder und zärtlicher Visionen.

Als Pädagoge stand er in den hygienischen Hörsälen der Jugend.

Als Kämpfer radaute er in den schwülen Gassen und moderigen Kellern der Vorstädte.

Als Seher warb er in rauschvollen Reimen.

Als Ästet raunte er in blauen Kaffehäusern seine müden, erregenden Plaidoyers.

In Milliarden Statistiken, Aphorismen, Kultur-taten rollte er in Eisenbahnen, Flugzeugen, Erfindungen, fegte er an allen Drähten, Kabeln über die Welt.

Die Wahrheit ward seine Hure.

Wo das unerschöpfliche Gold seiner Hippe, die klingende Kunst seines Uhrwerkes versagten, hetzte er sie auf seine Rechnung über die Boulevards, Variétés, Theater und Prunksäle.

Dem ewigen Reiz ihrer nackten Körperlichkeit gaben seine geübten Hände die entblößenden Falten koketter Pikanterie, raffinierter Geschlechtlichkeit.

Sie reckte geschmeidig ihre trainierten, parfümierten Glieder und stieg mit einem Mona Lisa-Lächeln auf den Altar der reinen Menschlichkeit. Unter dem Anprall ihrer gierblinden Liebhaber brachen die Mauern des heiligen Haines.

Tempel und Hain dampften von den starken Gerüchen ihrer eleusischen Feste.

Da gab die Trompete des Todes das Zeichen Masken zerfielen.

Riesenhaft hob sich sein schepperndes Gerippe über die Welt; reckte die nackte Hippe.

Dröhnend schlug sein Uhrwerk die zwölfte Stunde.

Da fiel die Schneide und traf auf die erste Stirn in einem Café am Boulevard in Paris.

In grauen Wüstensand zerschmolzen saftstrotzende Länder.

Bluttriefende Schakale, verschlangen uferlose Schlachtfelder der Männer auserlesene Legionen. In surrenden Fabriken erschöpften sich Weiber; formten mit Mutterhänden funkelnde Sensen für kommendes Leben in ihren Leibern.

Kathedralen, Schreibstuben, Paläste, Mansarden, Cafés und Keller hallten wieder vom Takt der Manifeste und Trommeln des Todes.

Provinzen, Rechte, Städte, Kunstwerke, Gesetze, Erkenntnisse zerfetzte, verbrannte, vergewaltigte, ermordete sein disziplinierter Anarchismus.

Es ist möglich, daß Einer aufsteht und den Tod ermordet.

Es ist möglich, daß der Tod des Einzelnen die kunstvolle Suggestion der Masken des Todes zerbricht.

Es ist möglich, daß Einer dem Andern die Maske vom Gesicht reißt, ihn verlästert, höhnt und bekehrt.

Es ist möglich, daß der Tod für das Leben arbeitet.

Es ist nicht möglich, daß Wissen und Liebe verstummen vor den Masken des Todes.

Es ist nicht möglich, daß der Gedanke des Einzelnen keine Macht hat und untergeht mit dem Einzelnen Ich.

Es ist nicht möglich, daß die machtvollen Masken des Todes standhalten der Schönheit und Güte der entfesselten Wahrheit, der einigen Gewalt der lebendigen Menschenliebe.

Es ist nicht möglich, daß die Macht des Geistes nicht aufsteht wider den Tod!

„Es ist nicht möglich, daß das Leben arbeitet für den Tod.“



Raskolnikow:
„Ich will sein & nicht Napoleonem,
nach ihm ist für selbst —“

62 Kopieren
1916

Raskolnikow: „Ich wollte ein Napoleon werden, darum habe ich sie auch ermordet.“

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT OGARJOW

(1867) 8. November. Sonntag.
123. Montbrillant.

Lieber Orgarjow!

Es ist kalt, es schneit und es ist kotig. Wir sind beide erkältet, die Kutscher sind teuer, und Geld haben wir wenig. Daher sind wir auch heute nicht zum Mittagessen zu Dir gekommen. Also auf einen andern helleren Sonntag.

Herzens sowie Deinem neuen Wunsche gemäß habe ich Deinen Namen aus der Mitgliederliste des „Neuen Bundes“ gestrichen.

Herzens Briefchen hat einen niederdrückenden und zu gleicher Zeit sonderbaren Eindruck auf mich gemacht und es zwang mich, mir jene Zeit zu vergegenwärtigen, wo er die Initiative und den Glauben an die Sache atmend, rüstig und kühn selbst vorwärts ging und andre führte, und sie mit der jetzigen zu vergleichen, wo er mit seinen gezwungenen und schwankenden Schritte mir, verzeihe mir den Vergleich, Goethes Vers in Erinnerung brachte:

„Im Dunkeln sucht das Maultier seinen Weg.“

Ich schicke Dir Mroczkowskis Rede, sowie meine Entgegnungsrede über die russischen und polnischen Angelegenheiten. Vorigen Sonntag äußertest Du den Wunsch, beide in der nächsten Nummer Deiner „Glocke“ zu bringen. Vielleicht änderst Du jetzt deine Absicht, was mich keineswegs wundern würde, da diese beiden Reden, besonders aber die meinige, in vielem, wenn nicht Eurer Ansicht über das gemeinsame Ziel, so doch über den Weg, der zu diesem führt, entgegenlaufen. Ich glaube übrigens, daß dies Euch nicht hindern darf, sie zu veröffentlichen. Ihr seid frei, sie nach Belieben mit Anmerkungen und Erläuterungen zu versehen. Wenn die Reden Euch unpassend erscheinen, schicket sie mir zurück. Wenn Ihr Euch aber entschließet, sie zu veröffentlichen, so bittet Czernecki, er möchte mir wenigstens eine Korrektur von allen Reden schicken, damit ich sicher sei, daß die Nachlässigkeit des Setzers mir keinen Unsinn in den Mund gelegt hat.

Und hiermit Adieu!

Dein

M. Bakunin.

Mein Briefchen hat sich verspätet, doch bin ich nicht schuld daran. Unser Dienstmädchen hat mir noch nicht einen Dienstmann geschickt.

14. Juni 1868. Clarens.

Auch Dir einen guten Tag. Ich freue mich, daß Euch meine Abfertigung des Generals*) gefallen hat. Und da Herzen ein guter Richter ist, so habe ich mich dank seiner Aufmunterung entschlossen, das Pamphlet in 1000 Exemplaren zu drucken, worüber ich an Czernecki telegraphierte, um dem General einen Streich zu spielen. Bittet Tchórzewski, er möge mir 200 Exemplare schicken,

*) General Mieroslawski, der mehrmals in der Presse Bakunin und Herzens „Panslavistische Tschinowniks“, die sich mit sozialistischen Zwecken dem polnischen Aufstande 1862 bis 1864 anschlossen, angriff.

die übrigen 800 an alle Eure Buchhändler in Deutschland, und er soll dabei Berlin, Leipzig und Dresden, wie Polen und Galizien, d. h. Lemberg und Krakau, London und Paris, wenn möglich Marseille, Brüssel, Florenz, Zürich, Turin, Genua und sogar Konstantinopel durchaus nicht vergessen. Er soll sie nach Eurem Gutdünken zu 25 oder 30 Ctm. verkaufen. Ich habe Tchórzewski 50% Rabatt gelassen, er aber kann den Buchhändlern 35% geben. Ich möchte wenigstens einen Teil der Kosten einbringen. Czernecki sagte mir, daß ein Druckbogen zu je 500 Exemplaren etwa 54 Frank kosten wird, die andern 500 werden mithin viel weniger kosten. Du wirst wohl aus meinen Briefen an Tchórzewski und Czernecki wissen, daß ich in der ersten Broschüre alles absonderte, was Mieroslawski nicht direkt berührt. Für die zweite schreibe ich ein Vorwort. Sie wird mindestens dreimal so groß und muß ebenfalls bald gedruckt werden.

Nach dem Vorwort kommt eine Abhandlung über den Staat. Lieber Ogarjow, in betreff Miljutins kann ich nicht mit Euch einverstanden sein. Setze Nikolai statt Boris. Er ist ohne Zweifel ein merkwürdiger und ganz wahrscheinlich ehrlicher Mensch, und in diesem Sinne bin ich bereit, eine Anmerkung zu machen. Aber seine Richtung war nach meiner tiefsten Überzeugung eben darum unheilbringend, daß er die Volkssache mit den Staatsinteressen vereinigen und ihr mit Hilfe der Regierung dienen wollte, — mit einem Worte, durch bureaukratische Mittel und auf dem Wege des Staatssozialismus, gegen welchen wir als gegen die schädlichste Selbsttäuschung entschieden auftreten müssen, da sie imstande ist, der Volkssache zu schaden und unsre Freunde in Rußland irre zu führen, denen eben aus dem kläglichen Ausgang der Bemühungen Miljutins und seiner ehrlichen Anhänger endlich klar werden muß, daß es zwischen unsrem Staat und der Volkssache nichts Gemeinschaftliches gibt und auch nicht geben kann, und daß unter diesem widernatürlichen Bündnisse nicht der Staat, sondern das Volk leiden wird. In dieser Frage ist mir auch deshalb an Aufrichtigkeit dringend gelegen, da sie allein mir das Recht geben kann, den Polen ohne Umschweife die volle Wahrheit zu sagen, wozu ich auch fest entschlossen bin, um einmal für allemal alle Rechnungen mit ihnen zu begleichen. Warum läßt sich Herzen in die slawische Frage ein? Sie ist jetzt so abscheulich gestellt, daß wir uns unbedingt von ihr freimachen oder sie wenigstens uns anpassen müssen. Davon wird auch in meiner Broschüre die Rede sein. Ich weiß zwar im voraus, daß alle über mich schimpfen werden: Russen, Polen wie die Slaven überhaupt, aber ich schere mich wenig darum, ich werde mir treu bleiben und das ist für mich die Hauptsache. Ich werde der unmögliche Mensch bleiben, solange die jetzt möglichen Menschen so bleiben, wie sie sind.

Nun, Bruder, ich bin Dir gegenüber schuldig, ich habe Dir nichts von allem geschickt, was ich Dir versprochen hatte. Von morgen an schon beginne



H. Hofman
1916

Aljoša.
K Ivanovi: „Aho, to je
vrpouca!“

ich zu sammeln und mit Ausnahme der „Vaterländischen Annalen“, die man mir wegnahm, werde ich Dir alles nebst Deiner Broschüre über die Semstvos schicken.

Du hast zweifelsohne das Programm des zweiten Kongresses („Friedens- und Freiheitsliga“) gelesen und warst hoffentlich damit zufrieden. Wir haben es endlich doch erkämpft. Wir werden in reußischer Sprache les cartes d'adhésions drucken, — wirst Du einverstanden sein, Deinen Namen neben meinen und den Shukowski stellen zu lassen? Antworte.

Was macht Dein Bein und wird es Dir bald möglich sein, mit dem Schiff nach Vevey direkt mit dem Pan zu kommen, der es uns dann telegraphisch mitteilen würde, so daß wir Dich in Vevey in eine Kalesche setzen und direkt zu uns bringen könnten.

Dein

M. B.

AUS BUFFONS REDE ÜBER DEN STIL

... Der Stil ist nichts anderes als die Ordnung und das Tempo, die man seinen Gedanken gibt. Wenn man sie eng aneinanderschließt, miteinander verknüpft, wird der Stil straff, knapp und lebendig; läßt man sie langsam folgen und nur zufällig durch Werte verbunden — sie mögen so großartig sein, wie sie wollen —, dann wird der Stil weitschweifig, matt und schleppend.

Bevor man aber nach der Ordnung sucht, in welcher man seine Gedanken darstellen will, muß eine andere allgemeinere, festere geschaffen sein, die nur die Hauptgesichtspunkte und die wichtigsten Gedanken umfaßt: ist deren Reihenfolge in diesem ersten Plan bestimmt, dann ist ein Problem umschrieben und seine Tragweite erkennbar; hält man sich unaufhörlich diesen ersten Entwurf gegenwärtig, dann kann man die Abstände zwischen den Hauptgedanken richtig bestimmen, woraus sich die vermittelnden und ergänzenden Nebengedanken ergeben. Mit der Kraft des Genies kann man sich alle allgemeinen und besonderen Gedanken unter ihrem wirklichen Gesichtspunkt vorstellen; mit einem sehr feinen Unterscheidungsvermögen vermag man unfruchtbare Ideen von fruchtbaren zu unterscheiden; mit der Scharfsichtigkeit, die häufiges Schreiben erleichtert, ist man imstande, das Ergebnis all dieser Geistesarbeit vorauszuahnen. Der Stoff mag noch so beschränkt und einfach sein, es ist dennoch sehr selten, daß man ihn mit einem Blicke übersehen oder mit einer einzigen und ersten genialen Anstrengung durchdringen kann, und selten genug hat man noch nach vielem Nachdenken sämtliche Beziehungen erfaßt. Man kann sich also gar nicht genug damit befassen; es ist sogar das einzige Mittel, seinen Gedanken Halt, Ausdehnung und Schwung zu geben: je mehr Inhalt und Kraft man ihnen durch Nachdenken zu geben versteht, desto leichter kann man ihnen dann den richtigen Ausdruck verleihen.

Warum sind denn die Werke der Natur so vollkommen? Weil jedes Werk ein Ganzes ist und

weil sie nach einem ewigen Plan arbeitet, von dem sie niemals abweicht; in aller Stille bereitet sie die Keime ihrer Erzeugnisse; sie schafft die ursprüngliche Form jedes lebenden Wesens auf einmal; sie entwickelt und vervollkommnet sie in stetigem Tempo und in vorgeschriebener Zeit. Das Werk macht staunen, aber in Wahrheit sollte uns der göttliche Stempel, dessen Spuren es trägt, erschüttern.

Um gut schreiben zu können, muß man vollständig Herr sein über seinen Stoff. Man muß also gut nachdenken, damit man die Ordnung seiner Gedanken klar übersieht und daraus eine Folge, eine ununterbrochene Kette bilden kann, deren jedes Glied eine Idee darstellt; und wenn man zur Feder gegriffen hat, dann muß man sie genau nach diesem Urbild führen, ohne ihr Abweichungen davon zu erlauben, ohne sie zu ungleichmäßig zu handhaben, ohne ihr ein anderes Tempo zu geben, als das durch den zu durchlaufenden Raum bestimmte. In diesen Momenten besteht die Strenge des Stils; sie machen auch seine Einheitlichkeit aus und bestimmen sein Temperament; und das allein genügt auch, ihn präzise und einfach, gleichmäßig und klar, feurig und konsequent zu machen. Verbindet man mit dieser ersten, vom Genie diktierten Regel Feingefühl und Geschmack, Sorgfalt in der Wahl seiner Ausdrücke und die Aufmerksamkeit, die Dinge nur mit den allgemeinsten Ausdrücken zu bezeichnen, dann wird der Stil edel. Fügt man noch Mißtrauen gegen seine Eingebung, Verachtung für alles nur Blendende hinzu und beharrlichen Widerwillen gegen Zweideutigkeit und Possen, dann wird der Stil Würde, ja majestätischen Ernst haben. Und endlich, wenn man schreibt, wie man denkt, wenn man überzeugt ist von dem, wozu man überreden will, dann wird dies schöne Selbstvertrauen, welches den andern Wohlerzogenheit bedeutet und die Wahrheit des Stils ausmacht, durchaus seine Wirkung tun, vorausgesetzt, daß diese innere Überzeugung sich nicht in zu starkem Überschwang äußert und überall die Ursprünglichkeit, das Selbstvertrauen, die logische Begründung, die Leidenschaftlichkeit überwiegt. Einzig und allein die gut geschriebenen Werke werden auf die Nachwelt übergehen.

Das Erhabene kann sich nur in den großen Gegenständen finden. Die Dichtkunst, die Geschichte und die Philosophie haben alle denselben Stoff, und zwar einen sehr bedeutenden, nämlich den Menschen und die Natur.

(Deutsch von Udo Ruckser)

AN DIE DICHTER

Voraussetzung des bisherigen dichterischen Betriebs in Deutschland war: Wer sich demselben lebenslänglich unterziehen wollte, mußte, für des Geistigen Propagandierung geeignet zu scheinen, notwendigerweise auf achtzig Prozent der in anderen Berufen erforderlichen Menschlichkeit verzichten. Der Dichter war gezwungen, als platonischer Kapaun die Anerkennung verwirrend sinnloser Begriffe zu erschmeicheln, wollte bürgerliches Ansehen er „voll und ganz“ erringen.



H. K. Kymun
1916

- Kniže Myškin .

Nemluwim u sebe la'sky... pon lakove
myslenky, jom vysoké myslenky, o kterých nemáme repotinat
moor, protože každého rozhodne rozesmějí.... "

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Andererseits durfte in ungeistigen Lyrismen er nur soweit exzellieren, als aus der Anwendung harmloser Metaphern, die in den Kampf der Lebenskräfte kaum eingriffen, seine gänzliche Betäubung und verhältnismäßige Unschädlichkeit für praktische Ziele ohne weiteres deutlich war.

Dieser Zustand ist bei veränderten Zeitverhältnissen heut unvollkommen und unstatthaft. Wir sehen uns darum gezwungen, alles daranzusetzen, einen kräftigeren Typ des Dichters auch bei uns aufzustellen und zur Geltung zu bringen.

Wir verkennen nicht des Unterfangens Schwierigkeit, das seit ewigen Zeiten in der Heimat geleierte melodische Klischee zu beseitigen; hoffen aber durch starke Medizinen die Kollegen mit der Lyriker Einschluß, soweit hier ein Versuch das Volksempfinden nicht verletzt, in ein verantwortliches Bewußtsein schonend und allmählich aufzureißen.

Denn groß ist das Ziel. Gilt es auch, statt in Gruppen von der Presse gehätschelt, allein und gescholten von aller Welt ins Freie zu treten, ist man doch einer unbestochenen Meinung Träger. Aus der von Zeit zu Zeit ein selbständiges Kunstwerk sich gewinnen läßt, und was noch mehr zu schätzen ist: die eigene Sprache, die nun einmal der eigene Gedanke bildet, wird bemerkt, nachgeahmt, und es kommen in die Proklamationen an das Volk ein paar neue Wendungen und Vokabeln, die der Geschmackvolle lebhaft begrüßen wird.

Carl Sternheim

GRAL

Über stockende Mütterpulse,
verwaiste Frauen-Stunden,
einsame Spiele der Kinder,
Schreie, hinströmenden Tod, Haß, Irrtum
und Schüsse, nach Brüdern lechzend,
vertraue und baue
dem kommenden Tag!

Wappne dich hürnen, mein Mensch,
im Drachengift der gemeinsamen Schuld
und reite dem Morgen zu.

Hinter sieben brandroten Nebelmeeren,
sieben Gipfeln eitler Verheißung
und siebenfachem Tod der Läuterungen
wartet auch deiner
ein erhabenes Antlitz.

Hinter zerschrotenem Schilde der Welt
und beflecktem Visier des Kleinmuts suche,
erkenne den Sinn und das Wesen!

Streite hinan gen Munsalväsche!
In den Choral der Menschlichkeit
kränze dein reines Lied.

Heraus, du, aus dem Widersinn
deiner Flucht und Sehnsucht.
Werde Tat und gemeinsam,
mein Mensch!

Und wirke den Tag,
dem sich alle dürstenden Hände recken.
Daß die all—eine Goldschale droben
aus unendlicher Güte
Ausgießung des Geistes werde!

Kurt Bock

BLICK DURCHS FERNROHR

Alle Welt wird Kristall!
Unbekannte Sinne werden durchseligt
Im nie noch erhörten Klang
Klingenden Lichts,
Immer wellend aus Gott.

Sein hoher,
Immergleicher,
Einfacher Klang
Ist der unwidersprechbare Zwang
An mich und an alle:
Nicht Mißklang zu machen,
Und nicht
Der Granate Untier
Loszulassen in sein erklingendes Klar.
Und wie sehr auch der Gläser Rand
Farblos scheint:
Immer erspüren die Augen Regenbogen,
Von Gott gesetzt
Als ein Bogen des Bundes,
Zum Frieden über den Dingen.

Maximilian Maria Ströter

DER REGENBOGEN

Wir stehn verzückt, in hingeebenem Schauen:
Ob Gott für uns die Bundeszeichen schickt...?
ER aber thront in fernen Wolkenauen,
Der Sehnsucht des Begreifens streng entrückt.

So irre, Seele, länger nicht in Himmelssphären!
Der heilige Friede, der die Welt beglückt,
Er keimt in dir! — du selbst mußt ihn gebären.

Hilde Stieler

DU DARFST NICHT TÖTEN

Für Ludwig Rubiner

Mondblaß Rosenroß
Blutsäulen elefanten korallen
Schimmel im Schnee mit Purpurhufen
Zypresse vor Feuer
Spur
Sternenschritt.

Franz Richard Behrens

FEDJA MICHAJLOWITSCH

Ach dieser Morgen, Ende Januar!
Aprilen scherzende Scirocodüfte
Aufsprengen unter Rippen mir die Gräfte,
Verschüttet und vergessen! Wieder ist, was war!

So leuchtete die Luft, als von Dominicus
In Prag ich, monatlich ein Heft, „Casatis Abenteuer

Am dunkeln Kongo“ heimtrug, angezehrt vom
Feuer

Des Unbekannten und der Ferne Rätselgruß.

Die Wolken flogen, und das Herz entflog!
Die Straßen stürzten eng, erst auf den Schanzen
Schien holder Tag Lichtbahnen aufzupflanzen,
Sie wehten breit zum Strom, der um Ruinen bog.

Raddampfer schaukelten, Rennpferde, lang gestreckt,

Durchschnitten glatt das grüne Tuch der Wiesen,
Zwei Flößerjungen Okarina bliesen,
Ein Taubenschwarm entschwirrte aufgeschreckt.



Rogoschin Myskinovi:
Mrazi' Vas'?

Rogoschin zu Myskin: „Frieren Sie nicht?“ („Idiot“)

Fedja Michailowitsch, mein liebster Freund,
 Kam mit erhobnen Armen mir entgegen:
 „O Glück, so wollen wir uns in die Sonne legen,
 Die Welt ward nicht erschaffen elend eingezäunt!

Sieh, wie die Wolke silbertrunken fliegt,
 Unendlich aufgebaut erblaun die Himmelsräume!
 So sei Unendlichkeit das Maß der Träume!
 O fühl es, wie sich Erde selig an uns schmiegt!“

Fedja Michalowitsch, entflammter Geist,
 Wie sind wir oft mit Wolken, Sternen, Vögeln.
 Das Herz entankert, auf! mit Purpurgeln
 In fabelferne Länderein gereist!

Geschieht's nicht täglich auf dem Vyšehrad,
 Daß dort zwei Menschen brüderlich erbrennen,
 Um Freundschaft süß und Freiheit Gott zu nennen?
 Zu Füßen Prag, die schmerzenreichste Stadt!

Camill Hoffmann

FLUCH DER ERDE

In Vergangenheiten zurückgestoßen, sehen wir
 Sterne weinend ertrinken. Roter Fluß steigt. Son-
 nen tropfen Blut. Erde würgt Blut. Wir tasten
 schauernd durch fremde Tage, unbekannte Schmer-
 zen rasen. Pferde schlagen wilde Räume in die
 Luft. Äther keucht, klirrt, bellt, heult zischende
 Flüche. Eine Katze, die die Seele meiner Geliebten
 gefangen hat, kauert irr in mondsüchtigen Straßen.
 Hände fassen Dornen mit sengender Wollust,
 Frauenbrüste senken sich an Lippen voller
 Schaum. Ein Kellner, der um Kupferpfennige
 bettelt, will einen Mond verschenken. Feuer
 sprüht an alle Nachthimmel, schändet eine Frau.
 Schäumenden Tod zum Himmel werfen Ver-
 gangenheit und Gegenwart. Haare sind Speere,
 Augen Löcher voll Würmern und Gewinn. Eine
 Frau hat Eingeweide in den Händen. will reden,
 beginnt also:

Lebende!

Ich sah Gott vergehen. Eure Träume sind an-
 geschossene Wölfe. Vereiste Triumphe steigen
 an. Gott verging. Ich fühle Weiches in den
 Händen, meine Füße sind rot, mein Haar naß
 meine Zähne spitz gefeilt. Laßt uns Taue hin-
 aufklimmen, die an Sternen lose hängen, stürzen.
 rundes Brausen im Gehirne spüren. Blinkende
 Morgen schliefen ein, schreiend rote Sonnen er-
 stickten. Nur nicht hier stehen bleiben! Ewigen
 Wunsch haben! Betrunknen rennen, zuckende Wol-
 ken in den Armen pressen, Jungfräulichkeiten zer-
 stören. Blasse Flammen zucken Mondgedanken
 über Sümpfe. — Wahnsinn ist das einsame Lachen
 der Welt! Ein Meer beginnt auf einen kindischen
 Berg zu steigen. Zahnradbahnen stürzen entsetzt
 in Schlünde. — Alles Geschriebene ist geschlecht-
 liche Tat! Ihr wollt Moselwein trinken auf Gottes
 Vergangensein? Eine Dirne weint um Gott, alle
 andern — Atmende — freuen sich. Ich will
 auch Dirne sein. Betrunkene Knechte an meinem
 Körper dulden, aber ich will weinen können.
 Warum winselt ihr Symphonien? Eure Kinder sind
 weiße Mäuse. Goethe! Antworte! Erotik steht
 beschämt.

C. Wittenhagen

DOSTOJEWSKIJ

Von Vlastislav Hofman

(Zu meinen Zeichnungen Dostojewskijscher Roman-
 figuren.)

Dostojewskij ist der Geist Gottes, ausgesandt, um
 mit den eingeborenen, organischen, antigöttlichen
 Unterströmen zu ringen. Er nennt sie Dämonen
 und schon mit dieser Nennung macht er sich frei.
 Allein nicht vom Wort schreibt er, sondern von
 dem Übermaß des Gefühls und dem schmerz-
 lichen Dasein. Alles, was im Menschen Raum
 hat, bedeutet ihm Daseinsform. Nur zum Unter-
 schied von gewöhnlichen Leuten bereitete und
 teilte er den Weg des schlichten Sinns, Mit-
 gefühls, des Leides und der Liebe zu dem scheue-
 sten Lichtstrahl und zu dem letzten verkümmerten
 und kaum wieder ergrünenden Gräslein. Er spreitete
 in das tragische Zusammenspiel die bösen
 Unterströme ein und gab den Grund zu einer er-
 höhten Philosophie.

Er schuf das Prinzip einer Analyse des Re-
 alen: arbeitete mit spontanem Gefühl, mit Daseins-
 Ahnung, und empfand es gewiß schmerz-
 lich, daß er mit Worten nicht genug zu sagen ver-
 mochte. Darum zählt er auch nicht zu den Stil-
 meistern der klassischen Art, darum fuhr er bloß
 mit schauernden Händen über die Saiten des rhyth-
 mischen Spiels. Darum eben ist er auch Dämon
 und Gottesgeist jenes Ungewissen, jenes
 scheinbar Stofflichen, das die Grundlage der mo-
 dernen Kunst bildet. Die Personen, eher Typen
 seiner Romane, vollführen keine Taten, als wäre
 es umgekehrt: daß sie von ihren Taten immer
 überrascht werden, so daß man erst den voll-
 wertigen Lebensmomenten irgendwie nachzu-
 sinnen gedrängt ist; die Augen der subjektiven
 Augenblicke sind uns verbunden, und es entsteht
 in unserem Innern Feuer und Flamme.

Dies ist es, was wir als spontan
 empfinden.

Bei Dostojewskij gibt es keine Helden im Sinne
 des klassischen Schaffens; alle sind zwiespältig,
 jeder hat etwas von dem Andern in sich, woraus
 die komplizierte Resultante all dessen erfolgt,
 was im Zustande der Analyse gezeigt worden ist.
 Und diese Abstraktion taugt der
 neuen Zeit.

Eigentümlich ist es, daß die bezeichnendsten Hel-
 den seiner Romane den Gang des allgemeinen Ge-
 schehens in einer abgeschragten Rich-
 tung bestimmen und beeinflussen, wie sie denn
 vor dem Richterstuhl aller stehen, auch der aller-
 geringsten, und es ist, als ob aus den unbestimm-
 baren Gestalten plötzlich eine allgemeine Liebe
 geheimnisvoll zu strahlen begänne. Denn hier
 hier ist das Urlicht der Genialität

Meine Zeichnungen jener Helden haben etwas
 von Dostojewskijs Äußerem angenommen; wären
 diese Zeichnungen vollkommener; wäre es ferner
 möglich, sie alle zu überdecken und kreuz und
 quer in Eins zu fassen, und dürfte dann mit einem
 Vorstellungsvermögen gerechnet werden, das kräf-
 tig genug wäre — man könnte dann entscheiden,

ob es mir wenigstens einigermaßen gelang, jene Gestalt zu beleben, die zwar gestorben ist, die aber in allen Winden fortlebt, wie die Asche eines verglühten Körpers.

ZU VLASTISLAV HOFMANS DOSTOJEWSKIJ. *)

Von Václav Nebrsky.

Auf zweiunddreißig Blättern liegen vor uns zweiunddreißig Menschenschicksale, zusammengerollt in zweiunddreißig versinnlichten Paradigmen mannigfacher menschlicher Rhythmen. Jede dieser zweiunddreißig Rollen bildet eine abgeschlossene und selbstgenügende Welt, eine selbständige unersetzbare und unverwechselbare ethische Einheit, die ihr Los in der eigenen Brust birgt, die frei über Licht und Schatten gebietet, sein eigener Scharfrichter und Erlöser, unter der Last der transzendenten Verantwortlichkeit ächzt. In dieser paradigmatischen Gestalt, der in sich fertigen, transzendenten ethischen Substanzen, unveränderlich von dem Augenblicke, wo sich in ihnen das gemeinschaftliche Verhängnis des Menschen abgeschieden und individualisiert hatte, konnten aber die Charaktere der Dostojewskijschen Helden nicht versinnbildlicht werden.

Das Thema setzte der Formvollendung eine Vorbildung voraus. Und um sie vorzubilden, hat sie Hofman aktiviert und dramatisiert. Wer sich der dramatischen seelischen Lebensgeschichte der Dostojewskijschen Helden erinnert, fühlt, daß dies im Sinne Dostojewskijs geschehen ist.

Die starren Verschlingungen des Schicksals veränderten sich in Kreuzwege, auf denen sich die Lebensströme durchdringen, um, bevor sie wieder überströmen und sich frei ergießen. Stromwirbel zu bilden und damit die Rotationsachsen der ethischen Individuen. Mitgerissen in den Strom, wird die menschliche Materie erst mit wirklichem Leben geschwängert, ungestimmt und rhythmisiert. Der Prozeß dieser Potenzierung und Umstimmung des Lebens zum Schicksal besetzt Hofmans Gestalten, als wenn er sie zum Gewissen brächte. Aber nicht alle ertragen auf gleiche Weise diese schwere innere Prüfung.

Dimitrij Karamasow und Nastasija Filipowna werden dadurch wie von einem Krampfe erschüttert, Aljoscha und Gruschenka durchzuckt es nur wie ein elektrischer Funke, Myschkin wird von ihr bis in die Grundfesten langsam durchdrungen, Versiloff und Aglaja dreht sie im Kreise herum. Iwan Makarowitsch und der Große Inquisitor werden wie auf die Folter gespannt, den jüngeren Verchawenskij zerrt sie herum, Stawrogin wird noch mehr aufgebläht, Schatow ausgesaugt, Iwan Karamasow zu einem Knäuel gewickelt, der Vater Karamasow wird nur leicht in Falten gelegt, aber alle werden sie dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht; die einzige Gestalt, Dostojewskijs allein (D. in Sibirien) scheint sie erst ins Gleichgewicht zu bringen. Durch diese Umwandlung der ethischen Wesenheit seiner Gestalten in klar abgeschattete Lebensrhythmen von präzisiertem Tempo und bestimmtem Steigen und Sinken, konnte Hofman aus dem Inhalt direkt zur Form übergehen und von der Form direkt in den geistigen Inhalt zurückkehren, ohne die Vermittlung des Gegenstandes zu suchen, das ist, ohne nur teilweise und bruchartig seine Helden durch das Beispiel einzelner charakteristischen Gesichtszüge oder Äußerungen zu versinnlichen.

In den Formanalogien der Linien und Flächen fand er ein Mittel zur bildlichen Veranschaulichung des einheitlichen Rhythmus, in dem langsamen oder schnelleren Übergang von Licht zum Schatten und vom Dunkel zur Helle ein Mittel zur Andeutung seines Tempos, und im komplizierten System der Richtung und des Verhältnisses dieser Größen fand er die Symbole zur näheren Charakteristik der Rhythmen, das Werkzeug zur sichtbaren Melodisierung der Form. Diesen zusammengesetzten Komplex körperlicher Equivalente

*) Vlastislav Hofman: F. M. Dostojewskij. Cyklus triceti kreseb. Uvodni studie o Dostojewském napsal Jan Bartoš Nakladatel Fr. Borovy v Praze 1917. Cena K 30.— F. M. Dostojewskij. Dreißig Zeichnungen über Dostojewskij von Jan Bartoš Verlag Fr. Borovy, Prag. Preis K 80.—. (Durch die AKTIONSBUCHHANDLUNG zu beziehen).

der inneren Geschehnisse organisierte Hofman auf rein bildende Art. Die weißen Flächen Papiers sind wie durchweht von unsichtbaren Energieströmen, welche seine Leere in eine volle und stoffliche Räumlichkeit materialisieren, und an den Stellen, wo sie sich kreuzen und verdichten, das Volum bilden. Aus dem Raume zum Volum gelangend, und erst aus diesem imaginären, aus dem erfüllten Raume geformten Volum zur eigentlichen sichtbaren Form, erzielt Hofman außer einem wertvollen inneren Zusammenhange zwischen dem Felde des Bildes und seiner Füllung, eine sonderbare plastische Unterlage für die eigentliche graphische Leistung: ein plastisches Knochengerüst, auf welches er die eigentlichen Formen nur aufspannt und ansetzt, oder präziser ausgedrückt, durch die er dem plastischen Volum nur die Eindringlichkeit und Zielstrebigkeit nach außen verleiht. Aber diese Formen sind nicht plastisch. Das imaginäre, aus dem vollen Raume geknetete Volum ist ihm nur ein Regulativ, seine Verdeutlichung ist sein Zweck. Das eigentliche Mittel aber zu diesem Zwecke ist die Fläche, die dunkle gleichwie die helle, die breit auseinanderlaufende, führende Kompositionsdominante, wie auch die untergeordnete, auf die Rolle eines einfachen Stützpunktes, Verbindungsgliedes oder Anzeichens angewiesene Fläche, aber immer ist es die Fläche. Dieses antithetische Verhältnis zwischen der zweidimensionalen flächlichen Größe und ihrer plastischen Funktion: das imaginäre dreidimensionale Volum zu versinnbildlichen — der hervorragendste Zug in Hofmans Zeichenkunst — macht auf anschauliche Weise den dramatischen Konflikt ersichtlich, der das Ganze innerlich durchdringt und begründet, nicht erlaubend, daß das Volum auch nach außen harmonisch in körperlichen plastischen Formen ausgedreht erscheint, sondern das Gegenteil verlangend: daß es sich öffnet und schließt, entwickelt und aufwickelt, zusammenhält und anschwellt, wächst und sich rundet, schieb und gerade sich legt, sich niederschlägt und sich in anschauliche Flächen schiebt, welche sein freies Ausleben hemmen. Diese Antithetizität im Verhältnis der Form zu ihrer Funktion ist nicht nur an denjenigen Gestalten ersichtlich, deren dramatischer Konflikt stillgestanden und auf der Höhe, von der es keinen Niedergang und Aufstieg mehr gibt, erstarrt ist, wo die Extreme sich berühren und eine Situation ohne Ausweg schaffen, eine Situation, welche zu ihrer bildlichen Bewältigung einer sinnlichen Form von möglichst größter Stereometrizität verlangte (Der große Inquisitor, Der Alte Karamasow, Diener Grigorij, Der Staretz Zosima, Iwan Alb des Teufels, Kirilow, Schatow), — diese antithetische plastische Auffassung bewältigte auch die Situation der Gestalten, deren Dramatik zwar nicht nachgelassen, aber sich eindeutig in nicht so entgegengesetzten Richtungen entwickelt hatte, ja sogar dort, wo die Eindeutigkeit des Konfliktes es zugelassen hätte, daß das Volum auf die Fläche gestellt und in derselben freier entwickelt werden konnte (Die Gestalten aus dem Idioten). Auf keinem der Blätter ist die Linie zum selbständigen Träger des Ausdrucks oder zur entscheidenden Größe in der Komposition geworden. Als einfacher Umriss der Flächen, auf denen einzig die ganze geistige und körperliche Last des Baues beruht, hat Hofmans Lineament nichts Ornamentales, Flüssiges, aus sich selbst Resultierendes und in sich Geschlossenes; es bricht und reißt ununterbrochen, wie es seiner untergeordneten Aufgabe eines passiven Substrates der Fläche entspricht, welches das imaginäre Volum verdeutlicht — ganz im Geiste der Kohlenzeichnung und jeder Zeichnung überhaupt.

Der moderne Mensch ist ein kolektivisiertes Wesen, welches sich eher in die Breite entwickelt, als in die Höhe zu streben, nicht nur im sozialen Sinne des Wortes. Nicht nur Menschen werden zu seinen Brüdern, sondern auch Dinge. Er ist ethisch objektiv. Er schätzt darum die Welt in dem Maße, wie er seinen Nebenmenschen schätzt. Und wie er dem Menschen das Recht auf volle Entwicklung seiner Selbstheit zugesteht, gleichviel kann er nicht umhin mit allen Poren die Selbstheit und Wesenheit der Welt aufzunehmen, über deren Größe und Reichtum er nicht genug staunen kann. Nicht im Traume möchte ihm mehr einfallen, sich anstatt mit dieser persönlichen und wundervollen Welt mit der „Welt als seiner Vorstellung“ zu befassen. Er ist nicht so eingebildet wie der deutsche Idealist und noch weniger im Verhältnis zum deutschen Realisten. Mit dem Menschen

übereinstimmend, kann er sich heute sehr schwer etwas mißgestalteteres vorstellen als den „Menschen als Übermenschen“. Ethisch objektiv schätzt er jeden Tag und jede Stunde hoch. Er teilt die Tage nicht in Feiertage und Wochentage ein. Er hebt sich nicht eifersüchtig und geizig das Geheimnis als willkommene Zuspätschiebung für den Sonntag auf. Er lebt in der Gegenwart und braucht nicht zu sparen. Es genügt ihm, aufmerksam zu betrachten, und er kommt nicht aus der religiösen Entzückung heraus.

In allen Zeiten gab es Schriften, welche als eine Art von Mustersammlung und als ein Kompendium aller bedeutenden Lebensstimmungen und Situationen galten, eine immer lebendige Quelle der künstlerischen Inspiration. Das ganze Mittelalter hindurch und größtenteils noch die Renaissance und das Barock illustrierten solche, als Beispiele den teiligen Schriften entnommene Themen: der Bibel, der Mythologien, dem Leben der Heiligen. Mehr als das Leben der heiligen Märtyrer ergreift uns heute das Leben der Märtyrer, welche nicht selbsterlöset werden. Mehr als das Leben des gottgewählten Heiligen das Leben eines armen gottverlassenen „Sünders“. Mehr als der heldenhafte Kampf des musterhaften Mitgliedes der auserwählten Familie mythischer Halbgötter erschüttert uns der Dornenweg „des Helden aus zufälliger menschlicher Familie“: der oder jener Mensch im historischen Augenblicke seines Lebens. Denn das Leben eines jeden Menschen hat für uns eine Souveränität: unersetzlich ist für uns seine Seele. Und wenn wir uns nach einer Schrift umschauen, welche die hauptsächlichsten Situationen beschreibt, in denen das Leben der Menschen von Souveränität vor den entsetzten Augen der Vorbeigehenden in Erfüllung gehen, öffnen wir die Bücher Dostojewskijs. Und deswegen müssen wir Vlastislav Hofman dankbar sein: nicht nur für seine Kunst, sondern auch für das Thema, welches er zur Verarbeitung gewählt hatte, für das sachlich und zeitlich motivierte Thema und dafür, daß er dies sachlich gegründete Thema in sachlich zweckhafter Form auszudrücken bewußt hatte.

*

Wer die in entgegengesetzte Richtungen auseinanderlaufenden Kompliziertheiten und Weitläufigkeiten der Gestalten Dostojewskijscher Romane kennt, der wird auch begreifen, warum ein solcher Held, voll von inneren Widersprüchen, kein allgemeiner Typus, dessen gemeinsame Elemente die absonderlichen Eigenschaften überragen, und auch kein einseitig und folgerecht entwickelter normativer Charakter, warum man ihn nicht durch Unterstreichen eines allen seinen einzelnen Äußerungen gemeinsamen Elementes einheitlich versinnlichen kann, und auch nicht durch einseitigen Nachdruck auf einen einzigen bedeutenden Zug auf Rechnung aller anderen, sondern nur durch Integration aller bedeutenden, wenn auch entgegengesetzten Züge und hauptsächlich den am meisten sich widersprechenden. Mit anderen Worten, warum eine Individualität, welche selber als einziges Beispiel gültig, selbst seinen Urtypus vollständig erschöpft, und darum keiner anderen menschlichen Einheit übergeordnet werden kann, auf keine andere Weise anschaulich rekonstruiert werden kann, als auf die einzige von Hofman gewählte: auf die dem objektiven Expressionismus eigene Art und Weise.

Denn wenn man von außen einen Typus nur durch Vergleichung der einzelnen Vorstellungen vom Leben des Helden bestimmen kann, ist zur Erfassung der Individualität ein scharfer Blick nötig, der in das Innerste des Helden eindringt, ein Blick aus dem Inneren heraus.

Die Richtung der typisierenden Vereinheitlichung einer Reihe von natürlich verschiedenen Vorstellungen ist durch das eigene gemeinsame anschauliche Element der Vorstellungen vorgezeichnet. Der Künstler braucht nicht hinter das äußere Bild des Menschen durchzudringen, es genügt, wenn er seinen Vorstellungen freien Lauf zur selbständigen Neutralisierung und Abschwächung ihrer gegenseitigen Absonderlichkeiten beläßt und ihnen die ausgeglichene Projektion zu schematisieren erlaubt. Diese Richtlinie in der Einheitlichung und Vereinheitlichung einer Reihe von Vorstellungen, die man sich vom Leben eines Menschen gebildet, liegt nicht in den natürlichen konkreten Verschiedenheiten seiner Äußerungen, aus denen das Bild der Individualität des Helden entsteht. An der empirischen Oberfläche der Dinge sehen alle natürlichen Besonderheiten gleich charakteristisch aus. Und in

ihm selber liegt kein Maßstab für die mehr oder weniger charakteristischen, um sie in solche, welche den Charakter vollständig, und solche, die ihn nur bruchweise und ungenügend charakterisieren, abzustufen zu können. Er fand an der empirischen Oberfläche des Dinges kein Anzeichen einer Richtung in der man seine verschiedenen, gleich charakteristischen Züge vereinigen könnte, er fand hier nicht die Anweisung für den Weg zur Einheit des Charakters, und darum kann der individualisierende Maler nicht wie ein von der Oberfläche zum Mittelpunkte typisierender Künstler induktiv vorgehen. Sein Weg ist deduktiv, aus dem Mittelpunkte zum Umkreis, oder eben expressionistisch. Das Ganze muß er gleichzeitig mit dem Teile ins Auge fassen, den Charakter mit dem charakteristischen Zuge, und nach dem Sinne des Ganzen muß er den Platz für den Teil finden, nach dem Sinne des Charakters den Platz des charakteristischen Zuges. Er kann nicht anders als immer die Oberfläche der Dinge durchbrechen, wenn er zu ihrem transzendenten Kern durchdringen will, um nach dem Regulativ, der in der Tiefe der Dinge steckt, ihre Oberfläche organisieren zu können. Darum sind auch Hofmans Porträts, welche die Individualität ihrer Helden exzentrisch, vom Mittelpunkte zum Umkreis entwickeln, nichts weniger als literarisch, weil sie nicht vom Gegenstand, das ist von den einzelnen konkreten Vorstellungen, ausgehen, welche durch das Lesen der Romane erworben, sondern direkt zur Form gelangen, die den Gegenstand schon in sich absorbiert hat, ausgegilt ist, und darum gar keine Gelegenheit zu einer außerkünstlerischen Zuspitzung im Sinne einer Tendenz oder Ideität bietet. Durch diesen genetischen Vorgang unterscheiden sich seine Bilder nicht nur von den typisierenden Porträts, sondern auch von den sogenannten charakterologischen, welche nicht ohne Gegenstand denkbar sind (der an sich neutral zu aller Typenhaftigkeit und Charakteristik gleichwie zur Individualität des Dinges ist). Die ersten, da sie aus dem konkreten Aussehen des Gegenstandes sein anschaulich Gemeinsames induzieren, die zweiten, da sie nur durch einseitiges Betonen und Auseinandersetzen eines beispielhaften und mustergültigen konkreten Zuges die Masse der gegenständlichen Eigenschaften hierarchisch auseinander beziehen. —

(Übersetzt von Heinrich Fleischner)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXVIII

-- Ist dir denn deine Frau auch treu?

— Treu ist sie schon, Franz, sie kann's bloß nicht so von sich geben!

„Konsultation.“

Untergrundbahn. Im Wagen furchtbarste Enge. Eine Dame bekommt Schreikrämpfe. Ein fremder Herr gibt ihr eine Ohrfeige. Gemurmel, Entrüstung, man spricht von unerhörter Roheit. Der Herr sagt: „Unsinn! Es gibt kein besseres Mittel gegen Schreikrampf!“ Die Dame ist in der Tat still geworden und erholt sich wieder. Dann muß sie aussteigen. Aber vorher tritt sie noch an den Herrn heran und sagt schüchtern: „Verzeihen Sie, mein Herr, was bin ich Ihnen schuldig?“

Zwei „Witze“ aus dem Hauptblatt des „Berliner Tageblatt“, Ulk genannt, vom 1. 2. 1918. Beiträge zum Sammelwerk „Kultur durch Mosse.“

Julius Cramer mit seinen weiblichen Rekruten oder „Das Zukunftsheer im Jahre 2000“

Achtung!

Achtung!

„Diese Nummer eignet sich ganz besonders auch für Fronttheater. Ein Riesenerfolg bei unseren Feldgrauen ist derselben sicher. Passend für jedes große Haus. Ref.: Herr Dir. Risse, Wintergarten, Dortmund.“

Z. Z.: „Groß-Elberfeld“, Elberfeld (Thalia-Theater)
Frei 15. Febr.! Eilofferten erb.! Frei 15. Febr.!

Aus „Das Programm“, Art. Fachblatt, Berlin, 2. 2. 1918.

NOTIZ ZUR MUSIK DES JAC. HEINZ TOBI

(. . . Gesättigte Ohren schnellen in die Höhe und saugen vergeblich die Wollust rauschender Töne in die Behaglichkeit tränender Gefühle . . .)

Im tonleeren Raume zittert die Musik, aus den lichtesten Tiefen der ewigen Seele als singende Flamme, als Marsch gegen die Wirklichkeit anspringend, neues Leben verkündend.

(O Mahler, Schönberg, Busoni, Ihr Befreier vom Chaos des Musik-Militarismus!)

O glückselige Stille! O Revolte des Klanges!

In grenzenloser Linsamkeit wächst die unscheinbarste Melodie. Blüht befreit, seelig zur tönenden Stille. Liebend, um einander wissend schweben singende Perlen. Das Gewebe ist durchsichtig leuchtend. Partitur ist nicht mehr massige Stütze für kärgliche Melodien. Instrument tönt selbstherrlich unbekümmert. Nur die schaffende Liebe vereinigt die Vielheit zur singenden Umarmung. Eine Stimme singt den Triumph der Seele über den Kehlkopf.

Im gläsernen Kubus rankt das Marienlied und erstarrt im Golgatha der sternenden Liebe. In roter Verlassenheit klingt das Trostlied des Abends.

Aus dem Getöse von Jahrhunderten wächst die Musik zum Wiegenlied der neuen Menschheit, zum Marsch in die flammende Unendlichkeit der ewigen Liebe.

Jakauw Arie

KLEINER BRIEFKASTEN

Maximilian Harden. Sie drucken, in Nr. 11 der ZUKUNFT vom 9. Februar 1918, den Abschnitt „Die belgische Frage“ aus dem Buche „Vollendete Tatsachen“ des Herrn Theodor Wolff. In einer ausgedehnten Fußnote schreiben Sie hinzu:

„ . . . Herr Wolff . . . ist in edlerem Sinn Patriot als Herr Irgendwer aus dem Troß der Dünkel, Fremdenhaß, Nationalprotzentum züchtet und jeden Pöbeltrieb in Selbstvergottung mit Zucker füttert . . . In der furchtbar harten Kriegsprobe hat er Charakter und Verstand so rühmlich bewahrt, wie nur ein schmales Fähnlein aufrechter Zeitungsmänner. Für sich, in den Spalten, die er selbst mit erläuternden Glossen füllte, hat er nicht Kompromiß, feige, doch stets irgendwie zinsende Verständigung mit den herrschenden Gewalten, des Schwertes oder des Goldkalbes, erstrebt . . .“

Die vollendete Tatsache, daß Sie, Herr Harden, dem gefährlichsten (weil meist indirekten) Beihelfer dieser Jahre des namenlosen Grauens das Wort und, mit Ihrer Fußnote, den Freibrief geben, könnte nur dann mir gleichgültig sein, wenn Sie mir gleichgültig wären. So jedoch bin ich — erlauben Sie das (heut) undeutsch klingende Wort: entsetzt! Ja haben denn Sie das „Berliner Tageblatt“ so garnicht gelesen? Ist Ihnen nicht bekannt, daß dieser Herr Theodor Wolff je dem Irgendwer, der Dünkel, Fremdenhaß, Nationalprotzentum züchten wollte, die Tageblattleser ausgeliefert hat und noch täglich ausliefert? Bei Herrn Theodor Wolff haben sie Aufnahme gefunden, die Sombart, Bahr, Kellermann, Emil Ludwig, Fulda, Leonhardt, Queri, Meier-Graefe, Sudermann, Binderbete usw. usw. Bei Herrn Theodor Wolff durften die Nürnberger Fliegerbomben, die „pulvergefüllten Zigaretten“ und ähnliche Dinge abgelagert werden. Und nun er selbst, der Chef, der Wolff, der sich heute im Schafspelz der vorsichtig ausgesiebten „vollendeten Tatsachen“ bewundern lassen möchte? Ich habe heute nicht den Raum und, was wesentlicher ist, nicht die Möglichkeit, alle Gummistempelausdrücke aus den ungesiebten Wolfffeuilletons seit August 1914 hier zu zitieren. Aber schon die Tatsache, daß Herr Wolff ein Volk, dessen Regierung Deutschland den Krieg erklärte, „die niedere, blutgierige Raubtierklasse“, „schlechteste Diebsvolk“, „Rotte“ titulierte (24. 8. 14), sollte Ihnen, Herr Harden, Anlaß sein, zu widerrufen, daß Herr Wolff sich vom „Troß“ unterscheide.

Und dann die „belgische Frage“ des Tatsachenmenschen! In dem Abschnitt, den Sie drucken, schreibt Herr T. W.:

„Im Frühling 1915 begann dann, mit reichen und starken Mitteln, die annexionistische Agitation.“

Dies bei T. W. zu lesen, ist putzig. In Wahrheit begann die annexionistische Agitation etwas früher:

„Durch Belgien.

. . . Diese Leute (die Belgier) wissen nichts davon, daß auch wir aus Notwehr handeln und daß ihr russischer Freund uns wie ihnen diesen Krieg aufgezwungen hat. . . Die Versicherungen, die der deutsche Reichskanzler der belgischen und der englischen Regierung für die Zukunft gegeben hat, waren an Bedingungen geknüpft, die nicht erfüllt worden sind. Die belgische Regierung spielte, als sie der deutschen Armeegewalt den Weg versperren wollte, ein höchst gewagtes und verlustdrohendes Spiel. Hat sie darauf gerechnet, die Franzosen würden wie der Wind herbeieilen und die berühmten hunderttausend Engländer würden rechtzeitig zur Stelle sein? Wahrscheinlicher ist, daß sie ihre Hoffnungen mehr auf die englische Diplomatie setzte, die im Augenblick des Friedenschlusses helfen soll. Aber auch diese Hoffnungen sind vielleicht trügerisch. Es ist doch wahrscheinlich, daß die Welt nach dem Ende dieses gewaltigen Krieges etwas anders als vorher aussehen wird.“

Das schrieb, den 10. August 1914, Herr Theodor Wolff eigenhändig fürs „Berliner Tageblatt“. Sagen die Reventlows heute etwas anderes? Herr Wolff rechnet zu sehr mit dem schlechten Gedächtnis, dieser verbreitetsten Krankheit des Bürgers. Ich habe, um diese Krankheit etwas zu heilen, seit Juli 1914 sorgsam gesammelt, was nie vergessen werden darf! Da liegen sie aufgestapelt, die Jahrgänge der „großen“ Presse. Und wenn die „aufrechten Zeitungsmänner“ mit „vollendeten Tatsachen“ kommen werden, will ich die Illustrationen liefern.

Nina. Die beruflich „Deutsche Tageszeitung“ vom 10. 1. 1918 beginnt eine ihrer beliebten Feuilletonfüllungen so:

„Im „Simplizissimus“, der vergangene Sünden eifrig wieder gutzumachen trachtet, schreibt Ludwig Thema . . .“

Das deutsche Blatt, das vor lauter Teutschheit nicht zur deutschen Sprache kommen kann, meint vielleicht doch „vergangene“ Sünden und tut bloß so, als seien „begangene“ Verbrechen gemeint. Nun, der Scher hat diese Sünden längst „gutgemacht“. Er wird, mit Kerr, Bahr, Mühsam, Dehmel, Klabund, Rudolf Leonhard, Oskar Aha Schmitz und Gemeinde, bald wieder versuchen, die Spuren der „Bekehrung“ zu verwischen.

Renate. Tja, es wird täglich schwerer, sich verständlich zu machen. Du suchst eine Adresse — der Sender hat nur eine Anschrift. Du gehst ans Telephon, um die Telephonistin zu bitten, dich telephonisch zu verbinden, aber die Telephonistin ist eine Fernsprecherin geworden, die dich nur fernrufen läßt. Das hast du gestern dir gemerkt — heute mußt du es aus deinem Gedächtnis tilgen, denn am Sprechkasten klebt diese Neuigkeit: hifen (altd.) in die Ferne rufen (vergl. Hifthorn: Berthold Auerbach 1874) = (neud.) fernsprechen, telefonieren

Hif = Fernruf, „Fernsprecher“, Telefon

Hifer = „Fernsprecher“, Telefonist

Hiferin = Fernsprecherin, Telefonistin

Hifung = Ferngespräch, Fernspruch

Hifamt = Fernsprechamt

hiflich = durch Fernsprecher, telefonisch

anhifen = durch Fernsprecher anrufen, antelefonieren

Hif, Hif, Hurra! —

Freundel. Zehn Bände der Sammlung DER ROTE HAHN sind erschienen! Jeder Band kostet 80 Pfg., Doppelbände M. 1.60, das A b o n n e m e n t auf zehn Bände kostet M. 6. —.

An die mitarbeitenden Kameraden. Im vorigen Heft war ich genötigt, aus dem Sonderheft, das ich, unter irrigen Voransetzungen, Herrn Alfred Wolfenstein gewidmet hatte, drei Worte zu streichen. Der Anstand verlangt, daß seine Manuskripte von mir zurückverlangt, wer bei der neuen, finanziell und ethisch betonten Firma Wolfenstein, S. Fischer & Co. zu stehen wünscht.

Unterricht. Portraitzeichnen beim Kunstmaler gesucht. Schriftliches Angebot: Peters, Berlin-Wilmersdorf, Rüdeshheimer Pl. 6. I.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Emil Maelzel: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Maximilian Rosenberg: Der Tibetgott / Der namenlose Autor: Weltuntergang / Karl Otten und Charlotte Wohlmuth: Wir Optimisten / Marie Laurencin: Spielende Mädchen / Jean Paul: Ein Aufsatz aus dem Jahre 1809 / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Karl Jakob Hirsch: Zeichnung / Otto Freundlich: Widmungsblatt für den ROTEN HAHN / Wilhelm Klemm, Geo Kulka, Edlef Köppen und Richard Fischer: Verse vom Schlachtfeld / K. L. Heinrich: Original-Holzschnitt / Hugo Sonnenschein: Ein Dichter stirbt im Kriege / Herbert Kühn: Verse / Herbert Anger: Landschaft / Heinrich Schaefer: Zwei Skizzen / F. W. Seivert: Holzschnitt / Maximilian Maria Ströter: Zwei Skizzen / Richard Weiner: Der Wagen. Eine Novelle / Heinrich Hoerle: Federzeichnung / Victor Fraenkl: Ein Brief / F. P.: Ich schneide die Zeit aus, Kleiner Briefkasten



Zosma (vřetec)
"La'ston vřechno se
vykoupi, vřechno doche'n
spaseni."

für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

H.R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{9}{10}$

INHALT: Karl Jakob Hirsch: Die Freiheit fliegt über den Menschen (Titelblatt) / Zwei amtliche Dokumente / Heinrich Stadelmann-Ringen: Ein Volk / Edgar Allen Poe: Das Schweigen / K. J. Hirsch: Christopholos (Federzeichnung) / A. Krapp: Holzschnitt / Richter-Berlin: Federzeichnung / R. R. Junghans: Porträt Iwan Goll / Aus Bakunins Briefwechsel mit Ogarjow / Adolf Schorling: Der Dichter Johannes R. Becher (Federzeichnung) / Wilhelm Klemm: Die Sinne / Felixmüller: Holzschnitt / Carl Zuckmayer: Zwei Gedichte / Geo Kulka: Die Aktion / Heinrich Hoerle: Porträt / Maximilian Rosenfeld: Warnung / Richard Fischer: An der Jalomita / Claire Studer: Brennendes Dorf / Josef Eberz: Holzschnitt / Hermann Lindemann: Mensch / Karl Otten: Güte / M. M. Ströter: Der Klang / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die vierte Sonder-Kunstaussstellung der AKTION / Dr. Löhnberg: Paula Modersohn / Rudolf Mense: Zeichnung



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN · WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





4.—25. März 1918: Kollektiv-Ausstellung Karl Louis Heinrich-Salze (Gemälde, Plastiken und Graphik).
Wochentags geöffnet von 10 bis 1/2 und von 1/24 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

- Band 1:
HARDEKOPF: Lesestücke
- Band 2:
EINSTEIN: Anmerkungen
- Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung
- Band 4:
FRANZ JUNG: Saul
- Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin
- Band 6:
PÉGU Y: Aufsätze
- Band 7:
JUNG: Sprung aus der Welt
- Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

- Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geh.
- Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—
- Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,— Gebunden M. 4,50
- VERLAG DIE AKTION

VERLAG PAUL CASSIRER

ADOLF VON HATZFELD
FRANZISKUS
Geheftet M. 3,50, in Pappband M. 5,—

In dem Roman, der mit dem Normalschema dieser Gattung gar nichts zu tun hat, und in dem Autobiographisches Gestalt gewonnen haben soll, scheint mir ein Werk vorzuliegen, das für die neue, eben erst entstehende Form der Prosadichtung nicht nur bezeichnend, sondern sogar entwicklungsgeschichtlich von Wichtigkeit ist.

„Münchener Zeitung“ 30. 1. 18

BERLIN W, VIKTORIASTRASSE 35

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60
Bisher erschienen zehn Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Leo Tolstoi, Iwan Goll, Karl Otten, Lassalle (Doppelband), Gottfried Benn

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 9/10

9. MARZ 1918

ZWEI AMTLICHE DOKUMENTE

I Die Note Österreich-Ungarns an Serbien Wien, 22. Juli 1914

„Am 31. März 1909 hat der Königlich Serbische Gesandte am Wiener Hofe im Auftrage seiner Regierung der Kaiserlichen und Königlich Regierung folgende Erklärung abgegeben: „Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde, und daß es sich demgemäß den Entschlüssen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Artikel 25 des Berliner Vertrags treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben.“

Die Geschichte der letzten Jahre nun, und insbesondere der schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni, haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebiets loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebiets des Königreichs durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärung vom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich Serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldet das verbrecherische Treiben der verschiedenen, gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben, sie duldet eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldet schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Hasse gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten.

Diese Duldung, der sich die Königlich Serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment andauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten.

Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der Narodna Odbrana angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der k. und k. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibern gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der k. und k. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die k. und k. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich Serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom 26./13. Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

„Die Königlich Serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda, das heißt die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtigst die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen.“

Die Königlich Serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königlich Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtet hatte.

Die Königlich Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer eines Teiles Österreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der Königlich Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organ der Armee veröffentlicht werden.

Die Königlich Serbische Regierung verpflichtet sich überdies,

1. jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist;

2. sofort mit der Auflösung des Vereins „Nardna Odbrana“ vorzugehen, dessen gesamte Propagandamittel zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Österreich-Ungarn beschäftigen. Die Königlich Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen;

3. ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren;

4. aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamte zu entfernen, die der

Propaganda gegen Österreich-Ungarn schuldig sind, und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der Königlichen Regierung bekanntzugeben, sich die k. u. k. Regierung vorbehält;

5. einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. u. k. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken;

6. eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden.

Von der k. u. k. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen;

7. mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Voja Tankkovic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind;

8. durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern; jene Organe des Grenzdienstes von Schabatz und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Übertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen;

9. der k. u. k. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und dem Auslande, die ihrer offiziellen Stellung ungeachtet nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen;

10. die k. u. k. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die k. u. k. Regierung erwartet die Antwort der Königlichen Regierung spätestens bis Sonnabend, den 25. d. M., um 6 Uhr nachmittags.

Ein Memoire über die Ergebnisse der Untersuchung von Sarajewo, soweit sie sich auf die in Punkt 7 und 8 genannten Funktionäre beziehen, ist dieser Note beigegeben.

Das amtliche Deutsche Weißbuch Seite 14uff.

II

Das „Friedens-Ultimatum“ Deutschlands an Rußland

Unterstaatssekretär Freiherr v. d. Bussche-Haddenhausen:

Von verschiedenen Seiten ist der Wunsch geäußert worden, das Ultimatum kennen zu lernen, das von den russischen Delegierten angenommen worden ist. Ich erlaube mir, dieses Ultimatum bekanntzugeben. Es lautet:

Deutschland ist bereit, unter folgenden Bedingungen mit Rußland die Verhandlungen wieder aufzunehmen und Frieden zu schließen:

1. Das Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft zusammenzuleben.

2. Die Gebiete, die westlich der den russischen Vertretern in Brest-Litowsk mitgeteilten Linie liegen und zum russischen Reich gehört haben, werden der territorialen Hoheit Rußlands nicht mehr unterstehen; die Linie ist in Gegend Dünaburg bis zur Ostgrenze Kurlands zu verlegen. Aus der ehemaligen Zugehörigkeit dieser Gebiete zum russischen Reiche werden ihnen keinerlei Verpflichtungen gegenüber Rußland erwachsen. Rußland verzichtet auf jede Einmischung in die inneren Verhältnisse der Gebiete. Deutschland und Österreich-Ungarn beabsichtigen das künftige Schicksal der Gebiete im Einvernehmen mit deren Bevölkerung zu bestimmen. Deutschland ist bereit, sobald der allgemeine Friede geschlossen und die russische Demobilisierung vollkommen durchgeführt ist, das östlich der obengenannten Linie gelegene Gebiet zu räumen, soweit sich nicht aus Art. 3 etwas anderes ergibt

3. Livland und Estland werden von russischen Truppen und Roter Garde unverzüglich geräumt und von deutscher Polizeimacht besetzt, bis Landeseinrichtungen die Sicherheit gewährleisten und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Alle aus politischen Gründen verhafteten Landeseinwohner sind sofort freizulassen.

4. Rußland schließt sofort Frieden mit der ukrainischen Volksrepublik. Ukraine und Finnland werden ohne jeden Verzug von russischen Truppen und Roter Garde geräumt.

5. Rußland wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um alsbald die ordnungsmäßige Rückgabe der ostanatolischen Provinzen an die Türkei sicherzustellen, und erkennt die Abschaffung der türkischen Kapitulationen an.

6a. Die völlige Demobilmachung des russischen Heeres einschließlich der von der jetzigen Regierung neugebildeten Heeresteile ist unverzüglich durchzuführen.

6b. Die russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere, in der Ostsee und im Eismeer sind entweder in russische Häfen zu überführen und dort bis zum allgemeinen Friedensschluß zu belassen, oder sofort zu desarmieren. Kriegsschiffe der Entente im russischen Machtbereich sind wie russische Kriegsschiffe zu behandeln.

6c. Die Handelsschiffahrt im Schwarzen Meere und in der Ostsee wird wieder aufgenommen, wie es im Waffenstillstandsvertrag vorgesehen war; das Minenräumen dafür hat sofort zu beginnen. Das Sperrgebiet im Eismeer bleibt bis zum allgemeinen Friedensschluß bestehen.

7. Der deutsch-russische Handelsvertrag von 1904 tritt, wie in Art. 7, Ziff. 2 A des Friedens mit der Ukraine, wieder in Kraft unter Wegfall der in Art. 2, Ziff. 3, Abs. 3 des Handelsvertrages vorgesehenen besonderen Vergünstigungen für asiatische Länder. Ferner wird der ganze erste Teil des Schlußprotokolls wiederhergestellt. Dazu kommen: Sicherung der Ausfuhrfreiheit und Ausfuhrzollfreiheit für Erze; alsbaldige Verhandlung über Abschluß eines neuen Handelsvertrages; Sicherung der Meistbegünstigung bis mindestens Ende 1925 auch für den Fall der Kündigung des Provisoriums; endlich Bestimmungen entsprechend Art. 7, Ziff. 3, Ziff. 4 A, Abs. 1 und Ziff. 5 des Friedens mit der Ukraine.

8. Die rechtspolitischen Angelegenheiten werden geregelt auf Grundlagen der Beschlüsse erster Lesung der deutsch-russischen Rechtskommission. Soweit Beschlüsse noch nicht gefaßt sind, also insbesondere Ersatz von Zivilschäden, auf Grundlage der deutschen Vorschläge, Ersatz der Aufwendungen für Kriegsgefangene, auf Grund des russischen Vorschlages. Rußland wird deutsche Kommissionen zum Schutze deutscher Kriegsgefangener, Zivilpersonen und Rückwanderer zulassen und nach Kräften unterstützen.

9. Rußland verpflichtet sich, jegliche amtliche oder amtlich unterstützte Agitation oder Propaganda gegen die vier verbündeten Regierungen und ihre Staats- und Heeres-einrichtungen auch in den von den Zentralmächten besetzten Gebieten einzustellen.

10. Vorstehende Bedingungen sind in 48 Stunden anzunehmen. Russische Bevollmächtigte haben sich unverzüglich nach Brest-Litowsk zu begeben und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der innerhalb der nächsten zwei Wochen ratifiziert sein muß. (Lebhafter Beifall bei den bürgerlichen Parteien. — Zwischen bei den U. Soz.)

Die russische Delegation, zu der auch Herr Trotzki und Herr Joffe gehören sollen, ist bereits von Petersburg abgereist. Sie hat aber einen unfreiwilligen Aufenthalt nördlich von Pskow (Pleskau) dadurch erlitten, daß dort eine Brücke gesprengt worden war. Sie wird aber im Laufe dieser Nacht in Brest-Litowsk eintreffen. In Brest-Litowsk ist die deutsche und österreichisch-ungarische Delegation bereits versammelt, die türkische und bulgarische werden im Laufe des heutigen Tages dort erwartet. (Lebhafter Beifall. — Zwischen bei den U. Soz.)

Aus dem offiziellen Protokoll über die Reichstagsitzung vom 26. Februar 1918.

EIN VOLK

Von Heinrich Stadelmann-Ringen

Ein Blühen überall. Erde, Licht, Wasser vereinen sich, das Blühen ins Unermeßliche zu steigern. Unermeßlich wird die Ernte. Vom Meer sind zahllos Schiffe in den Hafen eingelaufen. Des Kaystros Wasser nimmt die Ladung auf; schleppt Reichtum in das Land.

Ephesos blüht. Ephesos' Menschen blühen. Ephesos baut, malt, meiselt, dichtet. Ephesos ist Wirklichkeit, aus vieler Menschen einzigem Geist geworden.

Kein Mensch in Ephesos ist klein. Des Zeuxis und Parrhasius Größe fühlt in sich jeder. Ein jeder Mensch in Ephesos ist Mensch und weiß von seiner Menschengröße.

Artemis, die Reine, ist Zeugin der Reinheit des Volks von Ephesos. Hoch, auf gewaltigen Fundamenten, ragt ihr Haus. Steinern fest; schlank beweglich. Wie der Mensch in Ephesos. Den Lichtstrahl hält der Göttin Hand umklammert. Weh dem, der sich an Artemis vergreift! Lichtstrahl wird Blitz.

Zwei Augen nur in Ephesos sind scheel. Die sehen nicht des Menschevolkes Größe; wollen nur sich selber sehen. Sehen nicht des jonischen Volkes Herrlichkeit; sehen nicht das Heiligtum Panionion; wollen nur Ich-Herrlichkeit, Ich-Heiligtum.

Herostrates, siehst Du nicht, wie jeder Einzelne leuchtet in Panionias Licht? Herostrates, siehst auch nicht Dich im Wunderwerk Deiner Menschenbrüder von Ephesos? Im Tempel Eurer Artemis?

Ein Gleichnis ephesischer Volkskultur ist das Haus der Artemis. Das große Gleichnis vom Menschenwert in der Gemeinschaft Aller. Schließt alle Bauten, alle Kunst des Volks in sich; dort spricht ephesisches Urgrundwissen; dort ist der Sinn des Menschseins ausgesprochen; dort, weiß der Epheser, ist er zu Haus; der Bau, spricht jeder Epheser, ist, was ich selber bin. Menschstolz des Volks der Epheser, Tempel der Artemis, Du!

Herostrates, blick gerade! Schlag ehrlich Auglider auf! Wage, den unerhörten Geistesreichtum neidlos zu betrachten, den Deine Brüder verschwendeten, der Lichtgöttin ein Haus zu bauen! Schließ Dich den Brüdern an! Deine Brüder wurden im sich Vereinen alle größer.

Du willst nicht? Kannst nicht? Hast nur Mund; doch nicht Gedanke, der ihn zu reinem Wort bewegen kann.

Herostrates bläst Dunst um sich, Flitterkram soll Hohlheit überdecken.

Die Stunde drängt zur Ewigkeit.

Wie alt bist Du Herostrates? Wo ist die Tat des Ruhms? Hast Pferde abgehetzt im Rennen; gejagt und tausendfach das Wild erlegt; gemalt; gedichtet; auch Priester willst Du sein? Herostrates, sie haben Dich ausgelacht. Der Ruhm liegt jenseits Deiner kleinen Seele.

„Geht fort! Alle! Schüttelt ephesischen Staub von Euern Sohlen! Der Ruhm gebührt der größten Tat!“

Hurrah! Herostrates rasselt mit dem Schwert. Schwingt die Waffe in der Luft. „Die Hand an Schwertes Knauf! Wer wird unsterblich? Ich oder Ihr? Ruhm will ich; Ruhm! Gleichviel, woher er läuft.“

Ruhm kehrt sich zum Zerrbild seines Selbst, wenn er von stinkendem Boden kommt.

Wieder rasselt des Herostrates Schwert; wieder kreuzt es die Luft. „Wäret Ihr nicht, so wäre ich.“

Er steckt das Schwert ein. „Ich töte keinen Einzelnen von Euch; nein! Das bringt nicht Ruhm. Alle auf einmal!“ Schlachtruf des Herostrates: „Brandfackel her! Ich treffe Euch in Einem.“

Zum Tempel steigt Herostrates. Steht vor dem Tempel der Artemis: „Das seid Ihr alle.“

Gebälzte Nasenflügel. Augäpfel aufgequollen. Auf Herostrates Augen fällt das Lichtsymbol der Artemis.

„Du! Närrin! Laß ab, den Schwächeren zu vernichten! Ich bin ein Mensch; Du bist die Göttin. Mißbrauche nicht Deine Waffe! Was starrst Du?“



Karl Jakob Hirsch

Christopholos

Unerbittlich? Nein, Du Närrin! Mein Wille will Unsterblichkeit!“

Herostrates kehrt sich ab vom Bild der Artemis. Zurück, Herostrates! Verlaß das Haus der Artemis! Der Geist, den Du verlästerst, wird Dich auslöschen mit seinem Licht. Weiche! Hier ist Urkraft; ist Sonne; ist Menschengestalt!

„Wo ist die Tat?“

Du höhnt, Herostrates?

„Mein ist die Tat!“

Das Werk der Brüder steht, ein lauter Gegenzeuge, vor Herostrates.

Herostrates muß wider Willen der Brüder Werk bewundern.

Wut peitscht Herostrates. „Wenn alle Großen klein, bin ich der Große. Ich fluche Euch, Ihr Brüder! Nichtswert ist Euer Tempel. Ich fluche Dir, Artemis! Nichtsnutz ist Dein Bild. Ich fluche Dir, Panionia! Nichtswürdig ist Dein Sinn. Eine Tat von mir — Ihr liegt im Sumpf!“

Die Brüder hören nicht. Artemis bewegt nicht den Lichtpfeil. Panionia schweigt.

Herostrates lacht Zorn:

„So rede meine Tat!“

Ephesos schläft. Der Mond, Sinnbild der Göttin, bestrahlt das Heiligtum der Artemis.

„Du, Wicht, am Himmel! Du hilfst der Größe zu noch größerer Größe? Gib her den Lichtstrahl! Mir sollst Du helfen! Leuchte mir zur Tat!“

Der Mond legt Ephesos in Schönheit.

„Ich will es nicht!“ Herostrates ballt die Hände.

Herostrates tritt in die Säulenhalle des großen Heiligtums.

Achtung des ephesischen Volks vor Werk aus Menschengestalt schützt den Verbrecher.

Herostrates sieht starr zur Stadt. Schreit: „Wer ist unsterblich?“ Kehrt um. Sprung. Wurf.

„Feuer! Feuer! Der Tempel brennt!“

Das Wunderwerk aus Menschengestalt zerbricht. Zu Schutt gestürzt ist der Epheser Werk.

Zur Stadt läuft Herostrates: „Unsterblich, unsterblich ist Herostrates!“



A. Krapp

Holzchnitt

Die Brüder heulen. „Daß Du aus Ephesos bist!“ Ephesos' Volksvertretung hat bekannt gemacht — Panionia hat zugestimmt —: Verbot, den Namen des Verbrechers auszusprechen! Ausgetilgt aus aller Wissen sei der Schänder der Kultur! So tat ein Volk.

SCHWEIGEN —

Eine Fabel von E. A. Poe

The mountain pinnacles slumber; valleys crags,
and cave are silent.

„Höre mich an,“ sagte der Dämon, da er seine Hand auf mein Haupt legte.

„Die Gegend, von welcher ich spreche, ist eine öde Gegend in Libya, an den Säumen des Zaire-Flusses. Und dort ist keine Ruhe, kein Schweigen. Die Wässer des Flusses haben eine safrane und sieche Farbe, und sie fließen nicht zum Meere hinab, sondern pulsen ewig und ewig unter dem roten Auge der Sonne in stürmender und aufkrampfender Bewegung. Viele Meilen an der einen Seite des schlammigen Flußbettes entlang, zieht sich eine blasse Wüste gigantischer Wasserlilien. Sie seufzen eine zur anderen in dieser Einsamkeit und strecken ihre langen, geisterhaften Köpfe zum Himmel, nicken mit ihren ewigen Köpfen hin und her. Und ein undeutliches Gemurmel entsteht unter ihnen, das dem Rauschen unterirdischer Gewässer gleicht... Und sie seufzen eine zur anderen.

Aber ihr Königreich hat eine Grenze — es grenzt an den dunklen, furchtbaren, hohen Wald. Da bewegen sich ewig niedrige Gestrüppe, wie die Wogen über den Hebriden. Aber es rührt sich kein Wind unter dem ewigen Himmel. Die hohen Urbäume schaukeln ewig hin und her, krachenden, mächtigen Schalles. Und von ihren hohen Gipfeln, einer neben dem anderen, tropft nie endender Tau. Über die Wurzeln winden sich seltsame, giftige Blumen in verwirrtem Schlummer. Und über ihnen rauschen graue Wolken mit wogendem und lautem Tönen, bis sie wie ein Katarakt über den feurigen Wall des Horizontes verrieseln. Aber kein Wind rührt sich unter dem ewigen Himmel... und an den Ufern des Zaire-Flusses gibt es weder Ruhe noch Schweigen.

Es wurde Nacht, und der Regen fiel, und fallend war's Regen, gefallen aber Blut. Und ich stand im Morast zwischen den hohen Lilien und der Regen fiel auf mein Haupt — und die Lilien seufzten eine zur andern in der Feierlichkeit ihrer Ode.

Und auf einmal stieg der Mond karmoisinrot durch den dünnen, geisterhaften Nebel empor. Meine Augen fielen auf einen grauen Felsen, der am Ufer des Flusses stand, vom Licht des Mondes erleuchtet. Und der Felsen war grau, geisterhaft und hoch — und der Felsen war grau. In seine Stirn waren Lettern eingehauen und ich wandelte durch den Morast der Wasserlilien, bis ich an das Ufer kam, daß ich die Lettern im Stein lesen konnte. Doch, ich konnte sie nicht entziffern. Und ich ging zurück in den Morast und blickte nach dem Felsen, über die Lettern — und die Lettern waren ODE

Ich blickte empor, — da stand ein Mann dort auf dem Gipfel des Felsens und ich verbarg mich in den Wasserlilien, damit ich die Bewegungen des Mannes entdecken könnte. Und der Mann war groß, von stattlicher Größe, und von den Schultern zu den Füßen in eine altrömische Toga gehüllt. Die Konturen seiner Gestalt waren undeutlich, aber seine Züge waren die einer Gottheit. Denn der Mantel der Nacht, des Nebels und des Mondes und des Taues ließ seine Gesichtszüge unbedeckt. Seine Stirn war erhaben in Gedanken, sein Auge wild in Sorge und in den wenigen Furchen seiner Wangen las ich die Geschichte der Sorge und Müdigkeit, verleidet vom menschlichen Sein, und Sehnsucht nach Einsamkeit.

Und der Mann saß auf dem Felsen und stützte seinen Kopf in seine Hand und blickte in die Öde. Er sah hinab in die tiefen, rastlosen Gebüsche, in die hohen Urbäume und höher in den rauschenden Himmel und in den karmesinroten Mond. Und ich stand verborgen im Schutze der Lilien und beobachtete die Bewegungen des Mannes. Der Mann bebte in dieser Einsamkeit — aber die Nacht verfiel, und er saß auf dem Felsen. Und der Mann lenkte seine Aufmerksamkeit vom Himmel ab und blickte auf den traurigroten Zaire-Fluß, und über die gelben, geisterhaften Wässer, und auf die ewigen Legionen der Wasserlilien. Und der Mann hörte dem Seufzen der Wasserlilien und dem Gemurmeln, das aus ihnen emporstieg, zu. Und ich lag verborgen in meinem Versteck und beobachtete die Bewegungen des Mannes. Der Mann bebte in seiner Einsamkeit — doch die Nacht verfiel und er saß auf dem Felsen. Dann wanderte ich hinab in die Verstecke des Morastes und watete durch die Wildheit der Lilien und rief das Hippopotamus, das in den Höhlen der Verstecke des Morastes hauste. Und das Hippopotamus hörte meinen Ruf und kam zum Fuße des Felsens und brüllte laut und furchtbar zum Monde. Und ich lag geborgen in meinem Versteck in der Einsamkeit — aber die Nacht verfiel und er saß auf dem Felsen.

Dann verfluchte ich die Elemente mit dem Fluche des Wirrsales und ein furchtbares Gewitter vereinte sich im Himmel, wo vorher kein Wind sich rührte. Und der Himmel wurde fahl in der Heftigkeit des Sturmes — und der Regen schlug auf den Kopf des Mannes, die Fluten des Flusses kamen herab — der Fluß wurde in Faum zerquält, und die Wasserlilien schrillten in ihrem Bette auf — der Wald zerbröckelte im Wind — und der Donner rollte — das Licht verfiel und der Felsen erbebt in seinen Grundfesten. Und ich lag verborgen in meinem Versteck und beobachtete die Bewegungen des Mannes. Und der Mann bebte in der Einsamkeit — aber die Nacht verfiel und er saß auf dem Felsen.

Dann ward ich zornig, verfluchte mit dem Fluch des Schweigens den Fluß, die Lilien und den Wind, den Wald, den Himmel und den Donner, die Seufzer der Wasserlilien. Und sie waren verflucht und waren still. Und der Mond hörte auf, seinen Fuß-

pfad über den Himmel dahinzuwanken — der Donner starb hinweg — und das Licht blitzte nicht mehr auf, und die Wolken hingen bewegungslos und die Wässer sanken in die Ebenenufer und blieben — die Bäume hörten auf zu wanken — die Wasserlilien seufzten nicht mehr — und das Murmeln verstummte unter ihnen, kein Schatten eines Tones in der öden, grenzenlosen Wüste. Ich blickte zu den Lettern des Felsens empor, und sie waren verändert, und die Lettern waren SCHWEIGEN.

Und meine Augen fielen in die Züge des Mannes und sein Gesicht war bleich in Schrecken. Hastig erhob er seinen Kopf von seiner Hand, und stand vorwärts gebeugt auf dem Felsen und horchte. Aber keine Stimme erhob sich in der öden, grenzenlosen Wüste und die Lettern auf dem Felsen waren SCHWEIGEN. Und der Mann schauderte und wandte sein Gesicht ab, und entfloß fort in Hast, daß ich ihn nicht mehr behielt.“

* * *

Nun, dies sind wundervolle Erzählungen in den Büchern der Magier, in diesen, wie mit Eisenreifen beschlagenen, melancholischen Bänden der Magier. In ihnen, sage ich, sind wundervolle Geschichten von Himmel und Erde, und vom mächtigen Meer, — vom Genius, der das Meer überfliegt, die Erde und den erhabenen Himmel. In ihnen war, mit den Sagen, die von den Sibyllen erzählt wurden, viel Lehre. Und heilige, heilige Dinge wurden von den Alten in den um Dodona bebenden, matten Blättern gesagt. Aber, so Allah lebte, hielt ich diese Fabel, die mir der Dämon erzählte, als er neben mir im Schatten des Grabes saß, für die wundervollste von allen! Und als der Dämon seine Geschichte schloß, fiel er zurück in die Höhle des Grabes und lachte. Aber ich konnte nicht mit ihm lachen und er verfluchte mich, da ich nicht lachen konnte. Und der Luchs, der ewig in Gräbern haust, kroch hervor und legte sich dem Dämon zu Füßen und sah ihm ruhig ins Gesicht.

(Übertragung von Karl Brandt)



Richter-Berlin

Federzeichnung



GOLL

R. R. Junghans

Iwan Golls Porträt

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT OGARJOW

16. Dezember 1869. Locarno.

Deinen Brief vom 6. Dezember habe ich erhalten. Er ist wegen des Schnees, der alle Gebirgswege verweht hat, etwas verspätet angekommen. Du hast vergessen, den unkorrigierten Brief Heinrichs beizulegen. Schicke ihn mir gefälligst. Ich habe in der Tat die letzte Zeit sehr viel zu schaffen. Antosja ist gekommen. Ich fuhr ihr bis nach Arona entgegen, der ersten italienischen Stadt am Ende des Lago Maggiore. Ich brachte dort in ihrer Erwartung zwei Tage in der schrecklichsten Unruhe zu. Wegen eines Sturmes auf dem Mittelländischen Meere hat sie sich um zwei Tage über den in ihrem Telegramm aus Neapel angegebenen Termin verspätet. Der Billigkeit halber fuhr sie mit dem Schiff. Die Arme hat genug durch die Seekrankheit zu leiden gehabt. Stelle Dir ihre Lage vor, sehr empfänglich für diese Krankheit, mit einem anderthalbjährigen Knaben und im achten Monat der Schwangerschaft. Ganze Tage und Nächte brachte sie unbeweglich bei dem schrecklichen Schwanken des Schiffes in Gaëta zu. Erschöpft und krank kam sie zu mir. Auch ihr Kind ist krank. Mit Mühe und Not brachte ich sie nach Arona. Jetzt haben sie und der kleine Knabe sich erholt. Doch in etwa vier oder drei Wochen, vielleicht auch in zwei, muß

sie niederkommen. Du wirst begreifen, daß bei diesen Verhältnissen sich mir der Kopf dreht... Nun will ich über meine finanziellen Mittel ein Wort sagen.

Du weißt, daß man bei mir die Übersetzung von Marx schrecklichem Werke „Das Kapital“ — 784 Seiten kleinen Drucks für 900 Rubel — bestellt hat. Ich bekam im voraus 300 Rubel, was mir auch die Möglichkeit gab, einige Schulden zu bezahlen, Genf zu verlassen und mich hier einzurichten. Die Übersetzung ist schrecklich schwierig. Bisher konnte ich nicht mehr als drei Seiten des Morgens übersetzen, jetzt bin ich schon auf fünf gekommen und hoffe es bis zu zehn zu bringen. Dann werde ich's gut haben. Außerdem habe ich mich mit zwei Freunden, einem italienischen Deputierten und einem Spanier, dahin verständigt, daß sie mir aus Italien und Spanien tägliche Korrespondenzen schicken, die ich ins Russische übersetzen oder vielmehr umarbeiten und an N. N. an russische Journale schicken werde; mit meinen Korrespondenten werde ich mich in den Gewinn teilen. Marx übersetze ich unablässig. Die Korrespondenzen erwarte ich.

Das alles lege ich Dir deshalb so ausführlich dar, weil ich Dich ersuchen möchte, bei Herzen mein Vermittler und Bürge zu sein. Ich möchte ihn bitten, mir, nicht aus seiner eigenen Tasche, sondern aus dem Fonds, 800 Frank zu leihen. Nicht auf einmal, sondern den ersten Monat, womöglich bald, 300 Frank, im nächsten 250 und in den folgenden zwei zu 150.

In dem Maße, in dem ich Marx übersetze, schicke ich, oder richtiger werde ich schicken, je zehn Bogen der Übersetzungen an N. N. — so haben wir es vereinbart, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es mir in zwei Monaten gelingen wird, genug zu übersetzen, so daß ich das Recht haben werde, noch 300 Frank im voraus zu verlangen. Dann werde ich nicht nur die übrigen 300 Frank für die letzten zwei Monate nicht brauchen, sondern sogar im stande sein, wenn nicht die ganzen 500 Frank, so doch wenigstens den größern Teil an Herzen zurückzahlen. Ich möchte ihn aber doch um 800 Frank ersuchen, um vollkommen überzeugt zu sein, daß ich während vier Monaten gesichert sein werde, in dieser Zeit aber werde ich ohne Zweifel mit der Übersetzung fertig werden.

Und so, Ogarjow, sei mir ein Freund und hilf mir aus der schwierigen Lage heraus. Bürge für mich, und ich werde mich bemühen, daß Dich Deine Bürgschaft nicht vor dem Fonds kompromittiere.

Hast Du Shukowski den an ihn adressierten Brief übergeben, den ich dem an Dich beigelegt hatte? 's ist sonderbar, daß er nicht antwortet. Wenn nicht, so laß ihm denselben gefälligst durch Heinrich direkt übergeben. Ich bitte Dich, schreibe mir alles, was Du über Herzen und besonders über Tata weißt. Gestern erhielt ich einen Brief von Quadrio. Er erkundigt sich nach euch beiden. Auch sie wissen nichts von Lamperini. Wo ist er und was treibt er?



Adolf Schorling †

Der Dichter Johannes R. Becher

Gestern las ich in der Pariser „Liberté“ daß dem Fürsten Golitzyn (connu par ses compositions musicales) — wahrscheinlich eurem Golitzyn — in der Stadt Koslow (Gouvernement Tambow) ein Unglück zugestoßen ist. Er beherbergte als Mönche verkleidete Diebe, die ihn ermordeten. Ich bitte Dich, Ogarjow, lies folgende Journale: vor allem die Brüsseler „L'Internationale“ und „La Liberté“, in welchen in ernster Weise à fond und mit vollkommener Sachkenntnis Deine Lieblingsfrage, der Grundbesitz, untersucht wird, sowie auch die „Egalité“ und den „Progrès“. Ober Boy, lieber Freund, weiß ich leider so wenig wie Du. Ich zittre für ihn. Solltest Du etwas erfahren haben, so schreibe, bitte, um aller Heiligen willen, so schnell wie möglich. Wie heißt Dein Russe, der Dich tröstet? Nenne ihn mir, hier ist es ungefährlich.

Was macht nun Utins politische Hühnersteige? Ist denn noch nicht die erste Nummer der „Volks-sache“ erschienen? Wenn ja, so schicke sie mir. Die Manuskripte und den ganzen Comte habe ich erhalten. Hab Dank dafür. Maria umarme einfach von mir.

Dein

M. B.

17. Dezember 1869. Locarno.
Casa de la vedova Pedrazzini.

Mein guter Aga!
Ich verpflichte mich auf Ehrenwort, sowie bei meiner Achtung vor Deinen Beziehungen zu Herzen, ohne Verzögerung dem Fonds alles zurückzuerstatten, was man für mich daraus entnehmen wird. Glaube mir, ich werde Dich weder vor dem Fonds noch vor Herzen kompromittieren. An Gam-



Felixmüller

Porträt

buzzi kann ich mich nicht wenden. Jetzt schmolzt er auch mit mir...

... Und so, Freund, beeile Dich. Ich wäre zufrieden, könnte ich in etwa zehn Tagen 300 Frank bekommen. Sonst wird es mir sehr unbehaglich sein.

... Herzen, Natalja und Dich, Euch alle bedaure ich von Herzen. Ihr thuet mir alle leid. Ja, nicht leicht ist das Leben! Was ist zu thun? Solange wir leben, müssen wir ausharren und wir wollen bis zur letzten Minute unsrer Sache dienen.

Was macht und wo ist der liebe, kluge, edle Abenteuerer my boy? Du schreibst mir, daß er auf dem Wege nach Genf ist, ich aber erhielt heute von N. N. einen Brief, worin mich folgende Phrase bestürzt hat: „Ist es wahr, daß Netschajew verloren und, wie das Gerücht lautet, verzweifelt ist, daß er nirgends Teilnahme für seine Sache findet?“ Ich bitte Dich, mein Freund, teile mir ausführlich alles mit, was man Dir darüber geschrieben hat.

Frage gefälligst Shukowski, warum er mir nicht antwortet? Aus politischen oder andern einfachen Gründen? Sollte er es deshalb nicht thun, weil ich Utins Anhänger und Anhängerinnen „Utins politische Hühnersteige“ nannte, oder weil er keine Zeit hat, immer beschäftigt ist im struggle for life? Ich muß es wissen. Im Briefe, den Du ihm übergabst, fragte ich ihn, ob Ada unter gewissen Bedingungen meine Übersetzung von Marx abschreiben könnte? Wenn ja, so würde ich ihr gleich ungefähr zehn Bogen schicken; man for-

dert bereits die ersten von mir, so daß ich selbst sie abzuschreiben begann, da ich keine Antwort von Shukowski erhielt. Frage ihn also gefälligst und schreibe mir.

Antosja grüßt Dich und läßt Dich im Namen der sozialen Revolution zum Taufpaten bitten.

Heinrichs Brief habe ich nicht erhalten, aber die „Volkssache“ ja, und ich teile vollkommen Deine Meinung. Beim ersten Male werde ich keine Antwort geben. Greift er mich aber nochmals an, und wird er mir überdrüssig, so werde ich antworten, doch nicht in seinem Journale, so daß er es bereuen wird, mich angegriffen zu haben. Man muß diesen Hanswurst bei Gelegenheit zerschmettern. Gestern las ich in der „Liberté“, daß man in Konstantinopel mehrere Bulgaren verhaftet hat, darunter wird auch Raizeff genannt, derselbe sympathische Jüngling, der bei mir zu gleicher Zeit mit Netschajew war und uns alle bulgarischen Verbindungen verschaffte. Hast Du Nachrichten über ihn?

Adieu, es ist Zeit, zu Bett zu gehen. Es ist bereits zwei Uhr vom 16. auf den 17. Dezember.

Dein

M. B.

Marie umarme von mir, Tuz küsse, Heinrich aber sage, daß, da sein Brief verloren ging, er mir einen andern schreiben soll. Grüße Shukowski. Schreibt O—ow? Und was? Die Mazzinisten oder, richtiger gesagt, Mazzinianer bereiten sich zu einem Frühlingsaufstande vor.

DIE SINNE

Das schimmernde Blut der Farben
Wandelt sich von Palast zu Palast
In den Grotten der Linien
Huschen alle menschlichen Masken.

Die Töne verklären sich zum Rauschen
Aus dem unzählige Zungen reden.
Blut brüllt, im Sturme schwingend
Verhallend in flüsternder Einsamkeit.

Die schwarzen Gärten der Gerüche öffnen sich
Weiten sich zu umfaßbaren Kelchen
Die sich ausschütten in neue Kelche
Von taumelnder Kraft gesprengt.

Das Aroma der Wälder zergeht an der Lippe
Das Schmelzen der Speise, die unsre Adern
schwellen läßt

Fleisch der Früchte und Frucht des Fleisches
Und Weine, die schwer im Blute reifen.

Wärme durchbebt uns. Tastseligkeit
Nach Sonne und Höhlung, Wasser und Schwel-
lung.

Wir wissen die Wege der Liebe, die Zauber-
umarmung,

Grenzenlos dünkt es. Und doch ist jedes gezählt.

Wilhelm Klemm

ZWEI GEDICHTE

I

Wir treiben durch die Nebel einander zu
 Segel von Sturm erfüllt umschäumte Kiele.
 Donner in der Nacht, Feuer über Städten, Mensch!
 wie weit bist Du!
 Dein Tag verschwendet sich — in Zeugungsspiele.
 Alle Geliebten schweben über Bäume
 von tönendem Geäst aus Gott und Dir.
 Wir sind: Gesang, Erlösung, die beglänzten
 Träume
 und Schimmerschein und Ahnung gütiger Ge-
 bärde, ewiger Gedanke: wir!
 O über unsre Brücken ist ein Schreiten
 lichter Frauen
 die dunklen Strom und mächtigen Weg begleiten.
 Steuerlose im Meer, Brüder! Wir dürfen vertrauen.

II

Auf beiden Ufern ist die Not geringer.
 Die Auen glätten sich in flache Zeit.
 Die Halberwachten prahlen als Vollbringer
 Ehrendoktoren, Helden, Meistersinger
 und Volksbeglucker und Unsterblichkeit.
 Die Strömung abwärts gleiten und verwehen — —
 Doch welcher Abend deutet nicht auf Tag
 und welche Tode nicht auf Auferstehen?
 und blinder Opfer unerhörtes Flehen
 wird dunkler Saat unendlicher Ertrag.

Uns müssen Strudel brausen und erfassen
 erbarmungslose Rächer jeder Schuld
 und kein „Zurück“ und niemals locker lassen:
 Madonnen lächeln o durch alle Gassen
 in tiefer Süßigkeit und großer Huld.

Carl Zuckmayer

DIE AKTION

Verknaxte und verspukte Blitze splitterten
 sehr leise noch. „Auf's Erste Marschkolonne.“
 Los.

Fern die gefesselten Gestirne kühl gewitterten
 und sprangen endlich steif in unseren Schoß,
 der sacht flankiert verhehlte das Geheimnis
 und die betäubte Tiefe sich verkürzte,
 eh' der Tag, verzichtend auf das liebliche Ver-
 säumnis,
 sich in Abend stürzte.

Wer wird das Unverlorene wiederbringen,
 wagt in den imaginären Friedensnischen
 wie in warmgrünem Nebel, daß die Flocken ihn
 durchdringen —
 daß sich /oh/ die Blüten mischen!

Nun öffnet sie die Hand dem Ende. Beide
 Ziele, die das gute Ungeheure wägt
 wachsen wie ein Baum, der in geduldigem Leide
 unverziehene Demutskrone trägt.

An solchen Schäumens steile Auferstehung
 prallt vielmals Schnee und wirft sich über Haufen.
 Versagt die Welt der neuen Marschkolonne
 Gleichgewicht und Drehung —:
 sie hat sich längst in bessere Welt verlaufen.

Geo Kulka



Heinrich Hoerle

Porträt

WARNUNG

Euch künd' ich, ihr Äcker und Bäume am Hügel:
 Rosse des Wahnsinns nahen dem Feld!
 Verharnischt durchreiten mit klirrendem Zügel
 Apokalyptische Reiter die Welt!

Maximilian Rosenfeld (August 1914)

AN DER JALOMITA

(Dem Leidgefährten und Künstler August Böckstiegel)
 Du heilige Erde, Tal und Baum und Fluß,
 Und Himmel über mir — wie seid ihr still und
 nah,
 Euch nah und mir! Wir fühlen! Wir sind da.
 Tief, tief Gemeinsamkeit, tief, tiefer Ruhekuß. —
 Was aber bricht in uns, obwohl schon Abend ist,
 Von Ferne, wo die Front, türschlagend Schuß
 um Schuß? —
 Schweres Geschütz — ich hör's. — Der Tag ist
 aus, und Menschen sinken.
 Wohin? Wozu? — Werd' ich das je verstehn? —
 Leiber, so hell wie ihr, Bäume, die Tau und
 Sonne trinken,
 Leben, wie deines, Fluß, ein grenzenloses Gehn!
 Wozu, wozu ins Auferbaute stürzen Schuß um
 Schuß?!
 Aus Hirn und Händen, gottgebaut! — Nie werd'
 ich's verstehn. —
 Lauter aber schwingt der Abendbaum, lauter fließt
 der Abendfluß,
 Und ich weiß dies: Ich bin vom Baum und
 werde nicht verwehn,
 Ich bin vom Fluß und werde nicht vergehn.
 Mit Gras und Halm versinkt die kleine Tags-
 und Kriegsgebärde.
 Lauter Andacht ist die große Abenderde.

Richard Fischer

BRENNENDES DORF

Hinter weißem Vorhang der Blütenkerzen
 Brennen der Armen Häuser und Herzen.
 Brennt das Altern der Großen
 Und die Kindheit der Kleinen,
 Brennt das Wärme der Rosen
 Und das Kühle der Weinen.
 Die Körper der Häuser zucken noch einmal
 In letzter heißer Qual.
 Asche sind die Erinnerungen,
 Die sie umhingen.
 Alle Räume sind schon vergangen,
 Nur ein Kinderzimmer hat angefangen,
 Noch einmal hinauszublühn.
 Unschuldiges Lachen fängt an zu glühn,
 Und verlassener Geruch
 Und lächelnde Spielsachen
 Und das ernste Schulbuch.

Wie eine weiße Lilie steht
 Am Bett das Morgengebet,
 Und das vom Abend dunkel umsäumte,
 Aus dem man sich zu Gott hinträumte.
 Dann stürzt Gott, Gestern, Glück und Leid
 Mit den Trümmern aus der Zeit.

Claire Studer

GÜTE

Und er erkannte sie am Blick
 Der wie der Baßton einer Orgel tief
 Durch alle Fugen des Geschäftes drang.
 Indes die Arie der Trambahn sang
 Und Mittag glockte aus den Türmen.

So ist der Gott der Welt zerblitzt
 In viele heimlich angebundene Kreatur.
 Das ganze schien dir tot, verkitscht
 Von Flegeln und verwässert
 Doch immer überzeugt die leise Spur,
 Die sanfte melancholische Natur
 Der Güte, die die Welt verbessert.

Karl Otten

MENSCH

Ich trage eine große Liebe,
 Suche dich in allen Gassen,
 in Schmutzkaschemmen
 und glänzenden Terrassen:
 Dich Mensch!
 Gekreuzigte des Mannes,
 ewig-lächelnd buntes Weib;
 du brauner Mann, mit tausend kleinen Sorgen;
 du blasses Kind, in dunkelen Mansarden:
 Du Mensch!
 Verrückt von Traditionen, schönen Gesten,
 von deiner Schöpfung übertrumpft,
 Maschinensklave du,
 wo bist du Mensch?
 Wenn nächtens Mondlicht schlütert durch die
 Gassen
 und Menschenschatten schlingen Traumphantas-
 men
 um Stadt und Hügel, Au und See,
 erhebt sich überall ein fahles Angesicht,
 wehzernagt — doch frei
 und jubelnd in Umschlingung:
 Der Mensch ist da!

Hermann Lindemann

DER KLANG

Da ich in der Frühherbstnacht über die Land-
 straße heimwärtsging, Sterne standen am Himmel,
 letzte Wärme des Tages noch war, und die Kühle
 vom Boden schon hochkam, wurde ich ein Sin-
 gender, ein schreitend Singender.
 Aber auf einmal war es, daß mein Mund stand:
 Wohin heben die Töne sich?
 Mein Inbrünstigstes lauschte nach! Sie trafen
 noch nirgend auf. Sie ruhten noch nicht im Gott-
 ohr. Immer noch hoben sie sich, aber immer
 noch war ihr Letztes ertastbar dem Herzohr.



Josef Ebers

Holzschnitt

Meine Grüsse gingen mit ihnen. Immer noch hoben sie sich. Immer noch heben sie sich. Sie heben sich noch, wenn ich schon tot bin. Vielleicht aber berühren sie einmal wessen Herz, daß sein Mund zu singen beginnt: Brudergrüße von einem anderen Stern an die Erde, auf der ich sang, und in der ich begraben liege.

Maximilian Maria Ströter

PAULA MODERSOHN

Von D. Löhnberg, Hamm in Westfalen

Ich will das Lob und den Ruhm einer Künstlerin verkünden, die in deutschen Landen geboren ward, lebte und starb, die groß war nach dem Zeugnis Großer, und die im Tode so unbekannt geblieben ist, wie sie es im Leben war. Zehn Jahre ruht jetzt Paula Modersohn in ihrem Grabe auf dem Kirchhof von Worswede, das ein Hötgerscher Sarkophag von hehrer Schönheit schmückt. Aus Niedersachsens Erde geboren, den großen Niederländern und van Gogh verwandt, hat sie sich in Paris an der Sonne des Impressionismus entfaltet, hat geblüht, und ist, vom Sturmwind des Schicksals entblättert, heimgekehrt zu den Geistern des Torfmoors. Wie ein Stern, der aus dunklen Tiefen der Unendlichkeit auftaucht, beschrieb sie eine leuchtende Kurve von der Formenwelt romanischer Sinneschönheit hin zu den ewigen Höhen gothischer Geistigkeit. — zeigte das glänzende Bild einer Ausdruckskunst, die mit unbegreiflicher Kraft jede Form von innerem Leben erzittern ließ, jede Bewegung über das Zufällige und Beschränkte hinaus in das unbegrenzte Allgemeine steigerte. Bewundern wir bei Marées die fließende Augenweide glänzender Flächen und Linien, bei Hodler die herbe, gipfelklare Rhythmik seiner Silhouette, so steigen wir bei Paula Modersohn zu den dunklen, geheimnisvollen Quellgründen einer grübelnden, ringenden Kunst hernieder, in der vielleicht mehr ruhende Kraft war, als sie zu entbinden je vermochte, und aus der die Formen, zu denen die Dinge der scheinbaren Welt an ihrer Seele sich kondensierten, in oft bizarren, erschreckenden Gesichtern sich entluden.

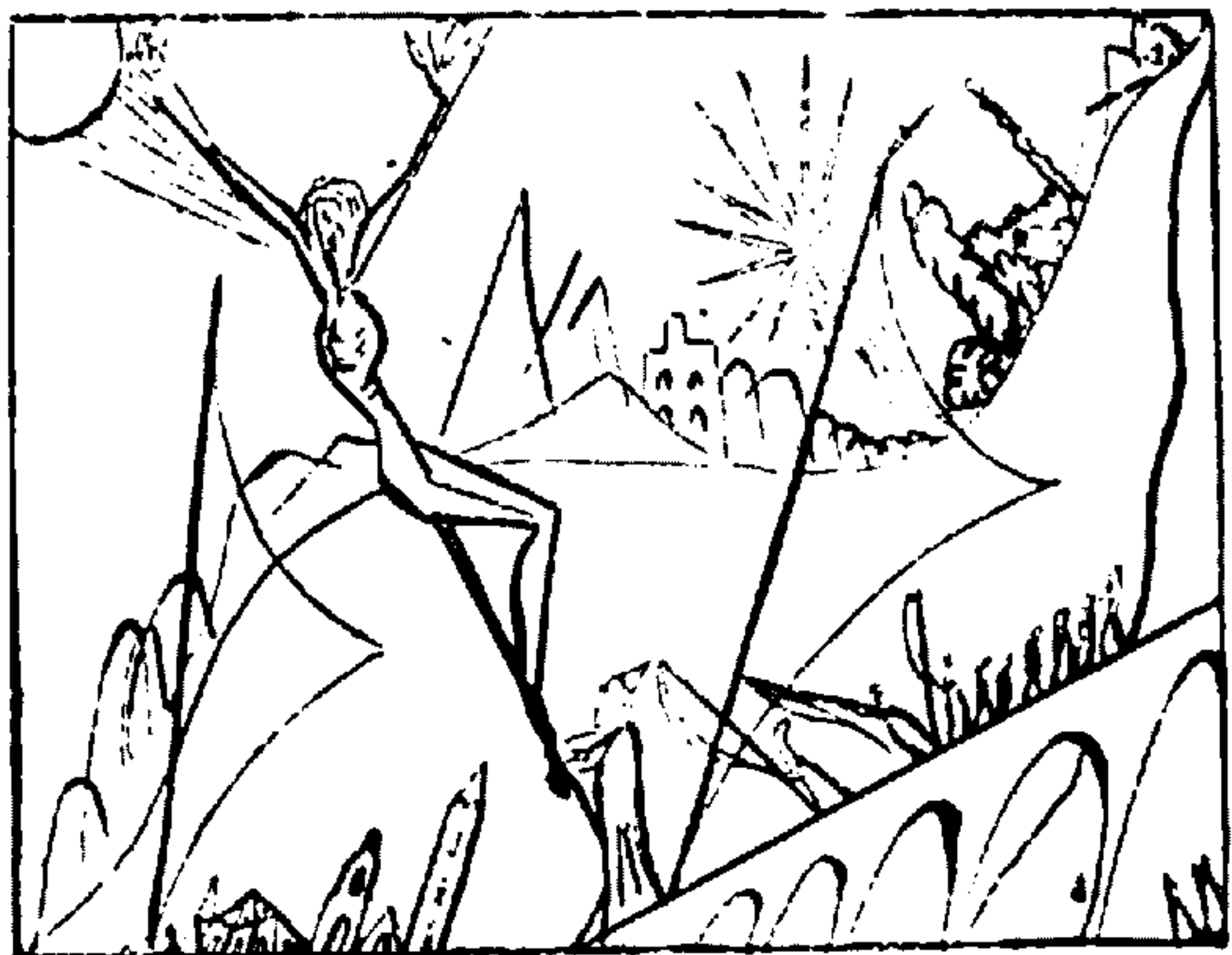
Es ist schwer, diese Kunst mit Schlagworten zu umgrenzen, oder gar ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten malerischen Partei zu erweisen. Vielleicht deshalb, weil ihr nichts wie eine Tendenz, wie ein Programm, wie eine Theorie zu eigen war. Man muß sich erinnern, daß diese Frau — hochgegriffen — sieben Jahre gemalt hat. Überblickt man dies Werk einer so kurzen Schaffenszeit, so findet man nicht zwei Stücke, die sich miteinander vergleichen lassen. Nirgends ein Können, ein Ausruhen, ein Fertigsein: nirgends eine Beständigkeit als in der Unaufhaltsamkeit des Vorwärts und Aufwärts. Daher rührt dieses Polemische, zur Kritik Reizende, Beunruhigende und Unfaßbare des Gesamteindrucks. Daher aber auch das Feindselige, das von diesem Werke ausgeht gegen alle Routine, Mache, Süßigkeit, Glätte. Wer bei Paula Modersohn technische Bravour, geistreiches Arbeiten, überraschende Wendungen, aktuelle Sensation, Pointe erleben will, wird nur Enttäuschungen erfahren. Sie gibt nichts als — Kunst. Was daneben ist, liegt ihr nebelfern. Und obwohl ausgegangen von den weichen, verträumten Impressionen Otto Modersohns, und befruchtet von den Arbeiten der großen Franzosen, kommt sie früh zu einer Selbständigkeit, wie sie beispiellos ist in der Geschichte der Malerei. Nicht, als ob sie nicht allen Einflüssen großer Kunst offen hingegen gewesen wäre; aber letzten Endes empfing sie ihre Kraft einzig aus der Natur. Und dieser Kraftstrom ging durch den großen Umformer ihres ganz eigen gearteten Herzens. Wie sie die Natur erlebte, und wie sie die Herrin dieser Erlebnisse wurde, und wie sie sie in Form und Farbe zwang, das war so einzig und so persönlich, daß es in unserem Zeitalter der „Richtungen“ ohnegleichen ist. Auf einer großen Kunstausstellung vor einigen Jahren hing inmitten dieser Wände voll „Richtung“, die „aufbaut“ auf Cézanne, die „weitergeht“ als van Gogh — ihre monumentale „Betende Greisin“. —

und es war, als wenn in einer Jahrmarktsbude der Geist Rembrandts erschienen wäre.

Paula Modersohns Größe lag in der Unbewußtheit dieses Prozesses, der von der Natur zur Leinwand durch die letzte Faser ihres Herzmuskels ging. Ihr Schaffen vollzog sich als ein notwendiger Ausgleich der Spannung zwischen ihrer empfängnisbereiten Seele und der Ruhe in den Dingen. Wie diese Entladungen auf die Sinne und das Urteil der Menschen wirkten, hat sie nie bekümmert. Sie, die so sehr die Welt der Dinge und der Menschen liebte, mied mit der Furchtsamkeit eines Waldtieres das Hervortreten an die Öffentlichkeit. Eine alte stelfüßige Dorfarme in Worswede ist vielleicht der einzige Mensch gewesen, dem sie sich ganz offenbart hat. Ein Bild hatte in dem Augenblick seinen Zweck erfüllt, da es vollendet war. Sie ging dann an eine neue Aufgabe, benutzte wohl dafür dieselbe Leinwand, indem sie — die Rückseite bemalte. Daß ihren Arbeiten ein Wert für andere, und gar erst ein materieller Wert, innewohnen könnte, ist ihr nie in den Sinn gekommen. Brüchiger Pappe, spleißenden Holztafeln, Zeitungsmakulatur hat sie Schöpfungen von unvergänglichem Wert anvertraut. Jahre nach ihrem Tode sind köstliche Blätter im Stall ihres Hauses gefunden worden, und wie mit Ausgrabungen dringt man noch immer zu ihrem Nachlaß vor.

Diese Ahnungslosigkeit von dem weltlichen Sinne ihres Tuns gibt der Gestalt Paula Modersohns jenes Größe, — Religiöse möchte ich sagen, dessen unirdisches Licht über so vieler ihrer Bilder schimmert. Dabei hat ihre Art, zu produzieren in dieser triebhaften Notwendigkeit, in dieser unbedingten Schonungslosigkeit der Entfesselung, etwas so Menschliches, ja Animalisches, daß sie allen Gefahren transzendenter Verflüchtigung und spiritualistischer Verirrung enthoben geblieben ist. Ihre Welt war die Welt der Dinge, und zwar der diesseitigen Dinge. Was irdisch war, war ihr verwandt. Mit der hingebenden Leidenschaft eines starken Frauenherzens umfing sie die Kreatur, in der, wie in ihr selbst, die Mütterlichkeit sich offenbarte. Und gerade die letzten Dinge, die unbeselten, rührten so an ihr Mitgefühl, daß sie sie mit ihrem eigenen Leben durchwärmte und zu neuem Sein wachküfte.

Paula Modersohns Stil entfaltet sich zunächst an Formen, die ganz an die alten Holländer gemahnen. Aber früh entdeckt sie sich selbst. Eine Entwicklung setzt ein, die von Anfang bis zu Ende nur eine Tendenz hat: Vereinfachung, Beruhigung der Linie und Verzicht auf alles Nebensächliche. Am Ende dieser Entwicklung steht das Portrait Klara Rilkes. Ihre Farbe ist von vornherein ihr Eigenstes, Selbst der Lokaltone hat nirgendwo seinesgleichen. Aber auch die Farbe macht eine Entwicklung im Sinne immer größerer Vereinfachung durch. Und



Rudolf Mense

Bittgang für den Frieden

Hand in Hand mit dieser Konzentration der Form geht eine Bereicherung des Gehalts, daß als notwendige Resultante dieses Parallelogramms der Kräfte jene Disziplin der Linie, jene konstruktive Straffheit, Festigkeit und Unteilbarkeit der Konzeption erscheint, auf der die Größe und Schönheit ihrer Flächenkunst beruht. Bedingt freilich wird diese Größe und Schönheit erst durch den Rhythmus, in dem sich die Aufteilung der Fläche vollzog. Und damit rühren wir zugleich an das Geheimnis ihrer Kunst und — ihrer späten Entdeckung.

Die ureigene Note in der Art ihres Schauens, in der Auffassung des Objekts, in der Wiedergabe ihres Erlebnisses, in der Wahl des Kolorits, in der Meisterung der Form, — sie mußte jeden künstlerisch Denkenden aufs Höchste interessieren. Aber ihr Rhythmus konnte natürlich nur auf künstlerisch Empfindende wirken, und darum steht Paula Modersohn auf so einsamer Höhe. Es ist, als ob die Kritik in einem weiten Bogen um ihr Werk herumgegangen wäre, verwirrt durch seine unwiderstehliche Originalität, und verlegen um die ästhetische Einordnung dieses Phänomens. Mochte auch die historisch-kritische Lösung geringe Schwierigkeiten machen, da war etwas Unaussprechliches in diesen Bildern, das nicht mit der schärfsten Rationalistik zu deuten war, was nur gefühlt, aber nicht bewiesen werden konnte. — Es war die musikalische Wirkung, die von Paula Modersohns Leinwänden ausging, vor der die kritisch-dialektische Methode versagen mußte. Denn einmal ist diese Wirkung überhaupt nur bei jener spezifischen Reizbarkeit möglich, die „stets bei Wenigen nur gewesen“, und nicht immer bei den Einflußreichen. Dann aber auch war neben dem „musikalischen Gesicht“ ein Sinn für Stille, Schlichtheit, Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit und für alle diese leisen Emanationen echter Größe notwendig, wie er nur in der strengsten Zurückgezogenheit und der stolzesten Abkehr von allen Tageswerten sich entwickeln kann. So kam es, daß Paula Modersohns Entdeckung ein paar Künstlern vorbehalten blieb, die ihre Gefährten waren in jener Stille, in der ihr Leben verging.

Wie Gauguin, Cézanne und van Gogh ist Paula Modersohn einsam gewesen, und am einsamsten in der größten Phase ihres Lebens. Wörtlich kann man auf sie anwenden, was einer von dem großen Holländer sagte: „Er stellt in der Kunstmisere unserer Zeit einen neuen Typ dar, den Künstler, der nicht nur nicht verkauft, sondern, überzeugt von der Vergeblichkeit des Bemühens, jeden Versuch aufgibt und aus dieser Einsicht keinerlei Bitterkeit sondern reine Freuden gewinnt. Er war glücklich, seine Bilder den wenigen schenken zu dürfen, mit denen er sich eines Geistes fühlte, und seinen Werken eine Bestimmung zu erhalten, die seinem ganzen Wesen entsprach. Nie drang eine Nachricht über ihn in die Öffentlichkeit. Als man anfing, sich mit ihm zu beschäftigen, war er längst gestorben.“

Wo anders auch hätte diese ganz nach innen gerichtete, heilig-ernste, feierliche Kunst entspringen können als in der Einsamkeit? und wo anders hätte diese Unabhängigkeit der Gesinnung, dieser Stolz eines selbständigen Lebens erwachsen können, in dem ihre künstlerische Freiheit wurzelte? Nicht, als ob weltflüchtige Askese ihr Teil gewesen wäre. Im Gegenteil, alles erscheint bei ihr erd zugewandt, gesund, stark und jugendlich. Aber eben dieser Geist trieb sie in die Arme der Dinge, dieser Dinge, in denen ihr eigenes Blut pulsierte, in denen sie sich selbst wiederfand in ihrer Ursprünglichkeit, Vollkommenheit, Kraft und Tiefe. So lebte sie den Früchten, Blumen, Geräten, dem Ackerland und den Frauen und Kindern, die auf der Moorscholle werden und vergehen, mütterlichen Frauenleibern und den erschütternden Gesichtern von Greisinnen. Diese Dinge liebte und zeigte sie nicht in dem scharfen Licht, das sie mit Schatten durchkreuzt, sondern in dem goldenen Prangen des letzten Sonnengrußes vor der Dämmerung; Kinder, die abends am Moordamm spielen, einen Säugling in ärmlicher Wiege, auf dem ein später Sonnenstrahl zittert, eine müde Bäuerin im grauen Licht der Deele, — aber auch Früchte, prangend in ihrer Fülle und Geschirr, blau und silbern in der flutenden Maiensonne stehend, die durch das

offene Fenster eines bäuerlichen Hauses quillt und selbst die Schatten auflöst in Licht.

Paula Modersohns Kunst hebt uns weit hinaus aus der Welt der Wirklichkeit in die Welt der Wahrheit. Nicht mühe los pflückt sie die goldenen Apfel vom Baume der Hesperiden, und unter schmerzvollen Wehen steigen ihre Visionen ans Licht: diese oft ungeschlachten, borstigen Stilleben, diese wüsten Früchte, Töpfe, Vasen und Möbel. Bestürzt und ratlos mögen wir inmitten dieser gebirgigen Produktion oft nach den steilen Gipfeln und in die Abgründe ihrer Seele schauen. Aber wenn wir nur beherzt durch den Nebel weltlicher Beschränktheit hindurchgehen, so schwindet das Gefühl der Befangenheit, mit dem Vorurteil, Gewohnheit und Selbstbewußtsein unsern Fuß beschwert hatten. Wir blicken nicht mehr, wie die Königin im Märchen, in den Spiegel, um ihn um eine uns genehme Antwort zu befragen, sondern wir schmiegen uns ganz bescheiden und demütig an die Künstlerin und sind ganz kindlich und ganz wunschlos glücklich, mit ihren Augen zu sehen und — in ihre Augen, diese Augen einer Seherin und Prophetin, die zugleich Kind und Weib war, wie jenes feldblumenkranzgeschmückte „Mädchen mit Vase“, das mit dem unergründlichen Blick der Giokonda auf uns herabschaut. Die Welt von Empfangen und Gebären, von Entstehen und Sterben, von Säugling und Greisin, von Tier und Frauenseele, hat Paula Modersohn durchwandert, eine fromme Priesterin des unerschöpflichen Wechselspiels auf diesem Gestirn, das wir Natur nennen. Und wie ihre alten Frauengesichter, deren erloschene Augensterne von dem Himmel einer unbekanntem Welt blicken, nichts Irdisches und Zeitliches mehr trübt, sondern ein urewiger Hauch umwittert, so fällt auch von uns all das Angelernte, Selbstsichere, ewig Gestrige ab, und gelassen wandeln wir in dem blendenden Licht einer anderen Sonne, schreiten beglückt durch ein neues Land voll Schönheit. — Als man anfing, sich mit Paula Modersohn zu beschäftigen, war sie längst gestorben. —

Diese Frau, so groß in ihrer Kunst, war auch groß in der Tragik ihres Lebens und Sterbens. Nach einem Ehefrühling von sechs Jahren schenkt sie einem Mädchen das Leben und geht dann selbst von der Erde, wie in der Erfüllung einer unabwendbaren, ihr wohl bekannten Bestimmung. „Zündet die Lichter an“ bittet sie, als die Zeit erfüllt ist, und breitet die Arme aus gegen den festlichen Glanz. Und dann stirbt sie, 31jährig, schnell und glücklich. In einem Briefe aus Berlin vom 18. Januar 1901 hatte sie an Otto Modersohn unter dem frischen Eindruck vom Tode Arnold Böcklins geschrieben: „Der Geist Böcklins, wo bleibt er wohl? Erscheint er uns wieder in Blumen und Bäumen? Vielleicht sehe ich ihn nächsten Frühling auf dem Weiherberg blühen. Wenn ich das bedenke, so vertausendfacht sich meine Liebe und Demut vor jedem Grashalm.“

Auch Paula Modersohns Bildergeist wird wieder erwachen in dem kosmischen Frühling, dessen Schönheit sie vorahnend uns offenbart hat.

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXIX

Für die baltischen Deutschen.

Kundgebung im Zirkus Busch.

Die gestrige Kundgebung für die Deutschen in den noch nicht besetzten Gebieten Estlands und Livlands vereinigte im Zirkus Busch Tausende, wenn auch viele Plätze leer blieben. Man hörte vielfach den Klang des kurländischen Deutsch. . . Professor v. Wilamowitz-Möllendorff begrüßte es, daß Deutschland heute nicht mehr nur mit Worten den Stammesgenossen hilft. „Viel schlimmer noch als die Kommune, deren Brände ich 1870 als Grenadier von Aubervillers aus mitansah, ist das, was jetzt in Rußland die regierenden Zuchthäusler beider Kategorien tun, die, die drin gesessen haben und die reingehören.“ (Beifall.)

„Vossische Zeitung“, Berlin, 25. 2. 1918.

Landesverein der Deutschen Vaterlands-Partei für Hamburg.

Preis Ausschreiben!

1. Preis Mark 200,— 2. Preis Mark 60,—
3. Preis Mark 40,—.

Bedingung: Bis 4 Reihen, Prosa oder Dichtung, Hochdeutsch oder Plattdeutsch, sollen den markigen, volkstümlichen Text für ein großes Anschlag-Plakat bilden. Der Text soll ausdrücken, daß England, da ihm ein Waffensieg über Deutschland nicht gelungen ist, jetzt mit den verwerflichsten Mitteln, insbesondere durch großen Geldaufwand, versucht, in Deutschland Aufruhr anzuzetteln, um dadurch die deutsche Einigkeit zu sprengen und die deutsche Kampfkraft zu lähmen.

Der Text soll ausschließlich diese englische Niedertracht an den Pranger stellen und davor warnen, sich aber mit Politik sonst nicht befassen.

Die Vaterlands-Partei soll im Text nicht erwähnt werden. Die mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe werden dadurch Eigentum der Deutschen Vaterlands-Partei. Die Zuerkennung des Preises wird dem Verfasser bis zum 27. Februar mitgeteilt. Die anderen Verfasser erhalten keine Antwort.

Die Preiserteilung erfolgt durch den Vorstand, der sich vorbehält, geeignete Sachverständige hinzuzuziehen.

Der Vorstand.

„New Hamburger Zeitung“ 12. Februar 1918. Die gesperrt viertelten Sätze wie: „Die Vaterlands-Partei soll im Text nicht erwähnt werden“, (ein tapferes Geständnis!) — sind im Original fett gedruckt.

KLEINER BRIEFKASTEN

Nina. Du bist heute noch zu klein, um zu begreifen, wie reglos langsam Jahrzehnte vorbeischieben können und — wie blitzschnell. 1918, in diesen Märztagen, werden es siebzig Jahre, seit eine Zeit zu versinken schien, die wir, in grotesker Überhebung, als „Vormärz“ zu charakterisieren lieben. „Vormärz!“ — sogar Herr Mitteleuropäer Friedrich Naumann und Herr Dr. Hertling, augenblicklich Deutschlands Reichskanzler, runzeln die Stirnen, wenn sie das Wort aussprechen. „Vormärz!“, darunter versteht der politische Wanderredner der Scheidemannpartei jenen preußischen Staatszustand, dem, vor nun siebzig Jahren, Friedrich Wilhelm IV. mit seinem Erlaß vom 22. März 1848 ein Ende verhieß. Jene königlichen Verheißungen, deren Wortlaut ein „Extrablatt zur Allgemeinen Preußischen Zeitung“ am Abend des 22. März der Öffentlichkeit zur Kenntnis brachte, begannen also:

„Nachdem Ich eine constitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe, ist es Mein Wille, ein volkstümliches Wahlgesetz zu erlassen, welches eine, auf Urwahlen gegründete, alle Interessen des Volkes etc.“

und schlossen mit diesem Text:

„Der auf jene Weise zu bildenden neuen Vertretung Meines Volkes werden dann auch, Meinen bereits kundgegebenen Entschlüssen entsprechend, Vorschläge über folgende Punkte vorgelegt werden:

- 1) über Sicherstellung der persönlichen Freiheit;
- 2) über freies Vereinigungs- und Versammlungsrecht;
- 3) über eine allgemeine Bürger-Wehrverfassung mit freier Wahl der Führer;
- 4) über Verantwortlichkeit der Minister;
- 5) über die Einführung von Schwurgerichten für Strafsachen, namentlich für alle politischen und Preßvergehen;
- 6) über die Unabhängigkeit des Richterstandes;
- 7) über Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, der Patrimonial-Gerichtsbareit und der Dominal-Polizeigewalt.

Außerdem werde Ich das stehende Heer auf die neue Verfassung vereidigen lassen.

Berlin, den 22. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf Arnim. von Rohr. Graf Schwerin. Bornemann.
von Arnim. L. Kühne.

Dieses ist, natürlich, nicht das einzige historische Dokument aus jenen, angeblich den „Vormärz“ abzäunenden Tagen. Vorher war die Pressfreiheit gegeben worden. Die Zensur war aufgehoben. In dem sehr gewissenhaften Werk von Adolf Wolff: „Darstellung der Berliner Bewegung im Jahre 1848 nach politischen, sozialen und literarischen Beziehungen“ (Berlin, 1851, Verlag von Gustav Hempel) sind die „Verheißungen“ erst auf Seite 363 des 494 Seiten starken Bandes 1 gedruckt; „Mißverständnisse“, die damals zwischen Volk und Regierung entstanden waren, schildert der Historiker auf den vorderen Seiten. Ausführlich. Dokument wird an Dokument gereiht. Es fehlt auch nicht diese Proklamation:

An meine lieben Berliner!

Durch Mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesamtten deutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen Mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider Meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Cavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob ohne irgend jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen Meiner treuen und lieben Berlinern mit Rache-Gedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräßlichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die notwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner Meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrtum, kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und sendet an Mich Männer, voll des echten alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und Ich gebe Euch Mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militärische Besetzung nur auf die notwendigen Gebäude des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und da auch nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergesst das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegne Gottes für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird.

Eure liebevolle Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereinigt ihre innigen, tränenreichen Bitten mit den Meinigen.

Geschrieben in der Nacht vom 18. zum 19. März. 1848.

Friedrich Wilhelm.

SONDERHEFT VLASTISLAV HOFMANS DOSTOJEWSKIJ. INHALT DER VORIGEN NUMMER: HOFMAN: PORTRÄT Dostojewskij / Friedrich Eisenlohr: Masken / Vlastislav Hofman: Schatow („Dämonen“); Raskolnikow; Aljoscha und Iwan („Karamasow“); Rogoschin und Myskin („Idiot“); Zosima der Staretz („Karamasow“) / Aus Bakunins Briefwechsel mit Ogarjow / Carl Sternheim: An die Dichter / Aus Buffons Rede über den Stil / Kurt Bock: Graf / Maximilian Maria Ströter: Blick durchs Fernrohr / Hilde Stieler: Der Regenbogen / Franz Richard Behrens: Du darfst nicht töten / Camill Hoffmann: Fedja Michailowitsch / C. Wittenhagen: Fluch der Erde / Vlastislav Hofman: Zu meinen Zeichnungen / Václav Nebesky: Zu Hofmans „Dostojewskij“ / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



K. L. Heinrich-Salze

Original-Holzchnitt

4.-25. März 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

K. L. HEINRICH-SALZE
GEMALDE / GRAPHIK / PLASTIKEN

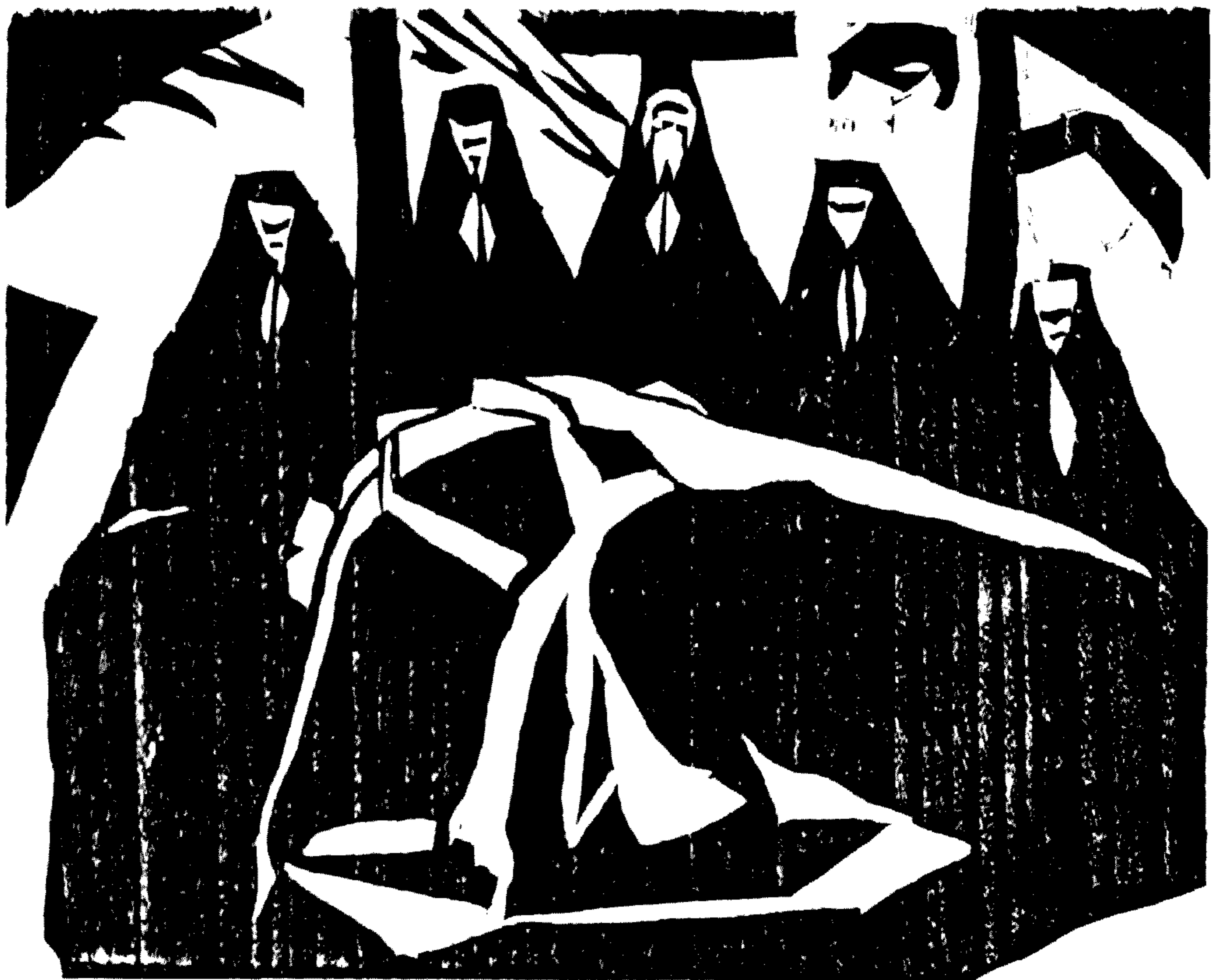
Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzhand) M. 4.50, für das Ausland M. 5.-. Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

NR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{11}{12}$

SONDERHEFT „GOLGATHA“. INHALT: K. L. HEINRICH-SALZE: BEWEINUNG (TITELBLATT) / GELEITWORTE / Max Herrmann: Abschied / Otto Beyer: Das Abendmahl (Holzschnitt) / Hilde Stieler: Die Schwestern / K. L. Heinrich-Salze: Kreuzigung (Original-Holzschnitt) / Heinrich Fischer (Karlsbad): Gebet / Albert Ehrenstein: Gottes Tod / J. S. Machar: Hus / Karl Jakob Hirsch: Kreuzigung (Holzschnitt) / M. M. Ströter: Grablegung Christi / Auguste v. Zitzewitz: Golgatha (Holzschnitt) / Leitsätze für eine Vorarbeit / Willy Zierath: Holzschnitt / Mizi Otten-Friedmann: „Es ist vollbracht“ (Holzschnitt) / Georg Tappert: Afrikanische Göttin (Holzschnitt) / Iwan Goll: Vorspiel zum Drama „Lassalle“ / F. P.: Kleiner Briefkasten



SONDERHEFT „GOLGATHA“
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





4.—31. März 1918: Kollektiv-Ausstellung Karl Luis Heinrich-Salze (Gemälde, Plastiken und Graphik).
Wochentags geöffnet von 10 bis 1/22 und von 1/24 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

- Band 1:
HARDEKOPF: Lesestücke
- Band 2:
EINSTEIN: Anmerkungen
- Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung
- Band 4:
FRANZ JUNG: Saul
- Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin
- Band 6:
PÉGUY: Aufsätze
- Band 7:
JUNG: Sprung aus der Welt
- Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

- Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geb.
- Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—
- Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,— Gebunden M. 4,50
- VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

- Band 1:
1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie
- Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie
- Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik
- Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse
- Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie
jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

- FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40
- JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50
- Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—
- DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60
Bisher erschienen zwölf Bände: Victor Hugo,
Hedwig Dohm, Leo Tolstoi, Iwan Goll, Karl
Otten, Lassalle (Doppelband), Gottfried Benn

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 11/12

23. MÄRZ 1918

Geleitwort zu diesem Sonderheft:

„Wo ein Mensch seine Gedanken ausspricht,
ist Golyatha“.

ABSCHIED

Nun bin ich nur noch eine kleine Weile
auf eurem Weg. Schon schweigt der erste Stern.
Und wie ich noch mit euren Schritten eile,
bin ich euch schon um tausend Träume fern.

Schon weiß ich nicht mehr, zwischen euren
Blicken

mich sanft zu schaukeln in des Himmels Blau.
Schon steh ich unter schwereren Geschicken
im Totenhof der dunklen Abendfrau.

Schon streifen eure Worte meine Wangen
wie eines längst entführten Windes Traum.
Schon bin ich endgültig von euch gegangen,
ich Überschatteter vom Blutschuld-Baum.

Schon schlucken mich die Schluchten böser
Straßen

in einer fremden, bösen Abgrund-Stadt,
dort ist, den eure Lügen gern vergaben,
so stark, daß er mich bald bezwungen hat.

Und wie ich Brot und Wein mit euch noch teile,
winkt mir der Bote schon des dunklen Herrn.

Es schneit... und über eine kleine Weile
bin ich verweht... Stumm scheidet Stern um
Stern.

Maz Herrmann



Otto Beyer

Abendmahl (Original-Holzschnitt)

DIE SCHWESTERN

Als Jesus langsam einbog in den alten Markt
 Standen die Schwestern schon auf ihrer Schwelle.
 Sie neigten tief sich vor dem hochgeliebten Gast
 Und führten ihn in ihres Hauses Helle.
 Auf blanken Dielen prangte junger Zweige Grün,
 Und Mägde standen wartend mit erregten Mien-
 en...

Doch Martha lief geschäftig, frommen Eifers voll,
 Das Mahl zu rüsten und dem Herrn zu dienen.
 Maria blieb bei ihm. Sie kniet' an seinem Fuß.
 Die Schwester schalt: „Heißt das den Teuren
 ehren?“

So komm und hilf!“ — Maria schwieg.
 Ihr Auge flammte: Keiner soll mir wehren!
 War dies das Haus, die Stube? War sie's selber
 noch,

Durchbebt vom Ungeheuren dieser Stunde?
 Der Himmel tat sich auf. Gottvater stieg herab,
 Denn seine Wahrheit floß aus Jesu süßem Munde.



K. L. Heinrich-Salke

Original-Holzschnitt

Sie trank die Worte, ahnte solches Muts Ge-
 fahren...

An Haupt und Händen sah sie künft'ger Wunden
 blutiges Rot...

Und Schmerz und Liebe brachen über ihr zu-
 sammen.

Er sah sie an. Er lächelte. „Maria. Eins ist
 not.“

Hilde Stieler

GEBET

Meiner Brüder Haupthaar, frühjahrsbeschneit,
 Striimt mich auf, striimt mich auf. Mein Welt-
 wollen tönt.

Ein Jahrsiebt, Herr, hab' ich mich stark gestöhnt:
 Horn und Keule — ich bin bereit!

Dem der Blitz Deines Blickes in Schauern ge-
 schehen,

Hat ihr sicheres Lachen den Schlaf durchgellt.

Schon am Riff ihrer Mienen bist Du zerschellt

Und kaum mehr in Kinderaugen zu sehen.

Zürne nicht. Noch sind manche, bedrückt vom
 Ich-weiß,

Die nachts wie wilde Mirabeln erblühn,

Tief zerseelt Deiner Stimme entgegenglühn —

Und entfinden doch nicht dem täuschenden Kreis.

Zürne nicht. Welche schürfen in fieberndem Zit-
 tern

Wunden Sinnes. Und ihre Schwäche weint:

Ich liebe. Allein. Und jedem ein Feind —

Und sind bald verschüttet von kleinsten Splittern.

Zürne nicht. Denn selbst die ganz Träumeleeren

Brachen nicht unter eigener Last zusammen;

Wollest nicht verdammen, die sich verdammen

Und in fröhlichem Wahn Deinen Hain verheeren.

Zürne nicht! Was hast Du mich auserkoren!

Nein, segne die Armen, die Dich bespeien!

Es ist Zeit, mich vom letzten Damm zu befreien:

Die tiefe Tat ging ihnen verloren!

Sie welken. Ihr Haupthaar, frühjahrsbeschneit,

Striimt mich auf, striimt mich auf! Mein Welt-
 wollen tönt!

Ein Jahrsiebt, Herr, hab' ich mich stark gestöhnt:
 Horn und Keule — ich bin bereit!

Heinrich Fischer (Karlsbad)

GOTTES TOD

Schnee begräbt das Immergrün,

heiße Eisenwolken ziehn

über alle Jugend hin.

Im schalen Schall seid ihr ertaubt,

Siegglocken schlagen euch aufs Haupt,

Metall hat euch den Gott geraubt.

Zeit der eisernen Ameisen,

die auf ewig blutenden Gleisen

nichtig, vernichtend, nichtswärts reisen.

Trost gebärt ein Mädchenschöß.

Doch so wirst du Gott nicht los,

ihn mordet der Kanonenkloß.

Gott rief „Hilfe!“ eine kleine Weile.

Nun liegt er längst gefangen, wundverstümmelt,
 totengroß,

erschlagen, unbestattet, nackt und bloß

allnächtlich im Kriegsberichte: schwarze Zeile.

Albert Ehrenstein

HUS

Von J. S. Machar

Ein Ende hatte sein Prozeß erreicht
 und seiner Ostern hohe Tage nahen.
 In einer Zelle des Barfüßlerklosters
 gekerkert harrte er des Augenblicks,
 mit dem zum letztenmal er seinen Gott
 noch feiern wollte und den schwachen Leib
 im Flammentod zum Opfer bringen sollt. —
 Tagsüber schrieb er noch nach Böhmen,
 verteilte alles was dort in der Ferne
 sein Eigen war. Des weisen Wiclef Bücher
 vermachte er Genossen, manch Gewand
 den Schülern, die besonders ihm ergeben,
 Bekannten Grüße, Böhmen seine Liebe.
 Sie alle bat er felsenfest zu stehn
 bei allem was als Wahrheit sie erkannt,
 der Schrift getreu, wie sie sein Mund gelehrt —
 so gab er Kraft sich selbst, die Freunde stärkend.
 Denn nachts, als nur die Sterne niedersahn,
 trat ein zu ihm die schmerzschwängere
 Stunde,

die Schwester jener von Gethsemane.
 Und in der Stille, da die Sündenwelt
 verstummte und versank, die Sterne wach-
 ten,
 erhob die Ewigkeit allein die Stimme —
 er sah sein Leben, ohne Makel, rein
 durch Hasses Glut zum Martertod verur-
 teilt.

Der Heimat dachte er und aller Liebe
 die ihn daheim ans Leben fest gekettet,
 und Trauer überkam ihn; seine Seele,
 sie betete in Angst des Herren Worte:
 Mein Vater, ist es möglich, nimm den Kelch
 von meinen müden Lippen...

Sieh, da kam
 dem Engel gleich mit seinem Kelch der
 Stärkung
 die flücht'ge Hoffnung in der Seele Kammer:
 Vielleicht sieht er sie wieder, seine Heimat,
 kehrt zu den Seinen heim...

Und als der Traum
 die fieberglih'nden Lider schloß, da sah er
 daheim sich in der Bethlehemskapelle,
 sprach in den Lauten seiner Heimat denen,
 die frei von List und Trug vertrauend
 lauschten,
 und seine Seele fühlte gold'ge Wonne
 wie Maientag...

Doch brachte dann der Morgen
 Gewißheit wieder, daß er hart am Ziel,
 daß seiner Ostern hohe Tage nahen.
 Zur Feder griff er, schrieb Episteln, Mut
 den Seinen gab er, Kraft der eignen
 Seele — —

Den fünften Juli traten in die Zelle
 vier Bischöfe, Gesandte des Konzils
 und Edelleute, Böhmen. Die Versammlung
 der Kirchenfürsten ließ ein letztesmal
 ihn fragen, ob er nun bekennen wolle,
 daß er geirrt und Irrtümer gelehrt,
 in Schrift und Predigt, daß er widerrufe,
 den Leib zu retten, wie die kranke Seele.

Karl Jakob Hirsch

Und eh er ihnen Antwort geben konnte,
 nahm Herr von Dubé seine Hand und sprach:
 Sieh, Meister Johann, wir Genossen alle,
 wir dein Geleit sind ungelehrte Leute,
 wir können dir nicht raten, selbst sieh zu,
 und glaubst du, daß du irrtest, widerrufe;
 doch bist du schuldlos, bleib der Wahrheit treu,
 treu bis zum letzten Atemzug, zum Tod.
 Der Meister sah ins tränenfeuchte Auge
 des Edelmanns, doch mit der Seele Blick
 gewahrt er plötzlich ungezählte Augen
 im Heimatland: der gottesfürcht'gen Petra,
 der Dorothea und die Katharinas
 samt ihrer Dienerschaft, des Priesters Georg,
 der Frau von Zderaz wie der beiden Meister
 des Jesenic, des Nikolaus, dann vieler
 Doktoren, Schriftkundiger, Schüler,
 des Meisters Martinek, die Peters, Christians,
 die Heinrich Leffls, Margarethes, Skučeks,

*Kreuzigung*

die vieler Bürgersfrau und ihrer Töchter,
 die aller seiner schriftgelehrten Brüder,
 des Hofgefolges, wie der simplen Handwerksleute,
 ja auch des Königs helle Augen sah er —
 an seinen Lippen hingen alle innig,
 wie immer, wenn er Gottes Wort sie lehrte
 in seiner trauten Bethlehemskapelle —
 und weiter überschaut er die Augen
 des guten Landvolks, das zum Worte Gottes
 auf Kozí Hrádek und auf Královec
 zusammenkam: bei seinen Worten blitzten
 von seiner klaren Wahrheit froh durchdrungen
 die Frauenaugen unter Tüchern hell —
 der Dörfler Augen blitzten kühn entschlossen
 bei der erkannten Wahrheit auszuharren
 und neue Gläubige ihr zuzuführen —
 der Blick der vielen Edelleute bot
 dem Wink des Herrn froh Arm und Schwert zu
 Dienst,

der letzten, ärmsten Augen aber brachten
 als Opfer all ihr Gut, ihr ganzes Leben — —
 und einen Krieger sah er, einen Böhmen,
 der ihn mit Polen hier im März besucht;
 nach Siegen über Deutsche zogen sie
 nach Prag, um seinem Könige zu dienen;
 und dieser Ritter hatte nur ein Auge
 und mit dem einen sah er fest ins Antlitz
 als Hus er ansprach — dieses eine Auge
 sah her zu ihm mit tausend andern Augen.
 Den allen hatte er ja Licht gebracht,
 des Lebens wahren Sinn und Weg gewiesen,
 sie glaubten ihm und bauten fest auf ihn —
 die sollt er täuschen, sollte widerrufen
 was ihnen nun gehört, nicht ihm allein?
 Und eine Löwenkraft hob seine Seele,
 die Kraft der Tausenden, die aus der Ferne
 zu ihm her sahen. Nicht für sich allein,
 für sie auch sprach er: Ritter Johann, höret,
 hätt Irrtümer ich je gelehrt, geschrieben,
 ich würde unterwürfig widerrufen.
 Doch Gott mein Zeuge! Mir sollt ihr beweisen
 daß ich geirrt!

Da hüllte Zornesröte
 des einen Bischofs Stirne: Weiser dünkst du
 dich als der Rat? Hus lächelte und sprach:
 Belehret mich, dann will ich widerrufen.
 Da schüttelten die Bischöfe die Köpfe:
 Wie dieser Ketzer doch verstockt beharrt!
 So soll die Flamme denn die Ketzerein
 dir aus der Seele fressen, ihre Schlacke
 die mag der Höllenfürst hinunterzerren
 mit seinem Satansvolk, du Sünderbrut!
 Doch er, der Sieger lächelte. Er sah
 die Tausende von fernen, fernen Augen,
 die Augen jener Niedern, Ungelehrten
 mit schlichter Dankbarkeit auf sich geheftet
 und antwortete fest: Im Himmel oben
 ist Christus einzig mein gerechter Richter,
 Er meine Hoffnung, Er mein starker Glaube.
 So oft ist Sieger, wer besiegt hienieden.
 Zu jenem Richter schritt er nächsten Tages
 aus dieser Welt Gezänk durchs Tor der Flammen.

(Übersetzt von G. Storch)

GRABLEGUNG CHRISTI

Wie oft geschahen Christi Beerdigungen in mich!
 Wenn ich einschlafend lag, verdichtete sich sein
 toter Leib über mir im Dunkeln.

Er war in Stricken hängend, die man kaum wußte
 im Dunkeln, und in Herabfahrt befindlich zu
 seiner Beerdigung.

Alles an ihm sprach von: Hinab.

Aber unwillend war sein Hinab, nicht minder
 aber unwehrend, also, daß ihm nur noch
 geschah.

Und dann kam sanfter Aufstoß, mystischer Vor-
 gang der Ich-Wir-Werdung, und oben schloß
 das Gewölbe zum Schlaf.

Maximilian Maria Ströter

„Wo ein Mensch seine Gedanken ausspricht,
 ist Golgatha“

MÖGLICHKEITEN, WEGE, FORDERUNGEN

Eine Untersuchung als Osterpredigt

Was hier, knapp skizziert, folgt, — Leitgedanken für eine
 Vorarbeit —, wird, hoffe ich, den Freunden der AKTION
 vertraut sein: alle Jahrgänge, jede Buchpublikation der
 AKTION, nicht zuletzt: Ludwig Rubiners „Mensch in
 der Mitte“: dies gleiche Wollen. F. P.

Zwei Grundbedingungen:

Höchste Anspannung aller Kräfte zum Guten.
 Ausschaltung der Kompromisse.

Behauptung: Es gibt eine Möglichkeit zur höch-
 sten Gemeinschaft — zur Menschheit — zu ge-
 langen.

Voraussetzung: Liebe und Verachtung. Demut
 und Stolz.

Beweis: Ist nur durch die Tat zu erbringen. Die
 Möglichkeit und die Notwendigkeit kann man
 doch nur aus Dingen beweisen, die zu abstrakt
 sind, um mehr zu sein als Theorie. Wir wollen
 aber keine Theorie, wir wollen uns nicht mehr
 mit Treibhausblüten begnügen, da unsere Geistig-
 keit doch stark und heiß genug ist, Frühlings-
 knospen zu treiben, aus denen Früchte werden.
 Wir wollen also die Möglichkeiten untersuchen,
 die Wege, die Forderungen und dann: Einfach-
 sein und Handeln.

1 Der Mensch um 1920

Der Mensch, vom Gelehrten bis zum Australneger,
 vom Großkapitalisten und Fabrikherrn bis zum
 amerikanischen Schnellarbeiter. Ein nicht zu defi-
 nierender Begriff. Man mag ihm von allen Seiten
 beizukommen versuchen, immer wieder zerfällt er
 in einzelne Teile, immer wieder gähnen unüber-
 brückbare Gegensätze, immer wieder finden wir
 zerrissene Einzelwesen, die einander mißtrauen,
 bekämpfen, verkennen, verachten, knechten, quä-
 len, hassen, verstoßen — und selbst wenn sie
 sich suchen, irgendwo aneinander vorbeitappen.
 Die Klüfte zwischen den Völkern und innerhalb
 der Völker, zwischen den sozialen Schichten, den
 Rassen, den Zielen, den Bestrebungen, den Welt-
 anschauungen möchten uns trostlos machen und
 uns kalt zwingen, selbst uns ins Innere der eigenen
 Person zurückzuziehen und zu verachten. Dort

aber machen wir die erstaunend neue Entdeckung ältester Dinge: Dort dämmert eine Sehnsucht, ein Glaube, ein Wille zur Liebe. Dort schlägt ein Herz plötzlich heiß durch unser zerquältes Hirn, dort liegt das einzige Gemeinsame. Alle Menschen um 1920 glauben, lieben, hoffen irgendwie auf ihre Art, bewußt und unbewußt, es glaubt, es liebt, es hofft in ihnen. Versuchen wir, alles Andere als unwesentlich beiseite zu stellen und das Problem „Mensch“, nur das anzupacken. So ließe sich eine Definition des „Menschen“ ermöglichen. Der Mensch — eine Verhältnisgleichung, in deren Zählern alle möglichen und denkbaren Werte enthalten sein können, deren Nenner aber einander gleichen, wenn sie auch vorläufig noch X oder unendlich heißen mögen. Europa. Krieg. Der europäische Mensch ist heute ein Wesen ohne Wille, ohne Selbstbestimmung, ohne Bewußtsein. Ein Stück Eisen, aus dem man Granaten gießt. Eine Pulverladung, die Bomben sprengt. Ein Atom rasender Welten. Ein Nichts. Und doch schreit in unserem Herzen das ganze All jedesmal, wenn in Trichtern voll Eiswassers ein Verwundeter stöhnt, wenn ein junger Mensch verkrüppelt und bleich in einem Lazarett weint. Wenn einer alten Frau das Herz bricht. Wenn ein kleines Kind Vater schreit. Rast ein Schrei um die Erde, so wahnsinnig, so unerhört, daß Gestirne, von seiner Qual gepackt, aus ihren Bahnen stürzen und zerschellen, feuerblutend, Meere von aufrührerischen Kräften verströmend. Die von Gott sind und zum Menschen wollen, zu seiner unsterblichen Seele, zu seinem freien Willen. Aber man stopft sich die Ohren zu — mit Watte aus Zeitungsphrasen, aus Magenrücksichten, mit Frauenhaar und Ordensbändern, mit Standespflicht und Lehm aus Graberde und doch sehnt jeder im Innersten sich, hören zu dürfen, erkennen zu dürfen, sein zu dürfen, und doch sitzt zwischen je 10 Durchschnittsmenschen in Europa ein „Talent“, und doch sind alle Hirne voll von Wissen und Beweisen, alle Augen voll Sehnsucht und Verzweifeln, alle Herzen voll Trauer und Blut, und doch sind alle geladen voll von Theorien, Bildung, Gedanken, Plänen — aber allen fehlt die Kraft, über ihr Hirn — oder ihr Herz — oder ihr Gefühl — oder ihren Intellekt — oder ihren Bauch — oder ihr Geschlecht — oder ihren Stand — oder ihre Kaste — hinauszukommen, die Kraft zur Vereinigung, ja schon die Kraft zum Glauben an das Verwirklichen einer Vereinigung, die Kraft, vor allem Mensch zu sein, einfach zu sein, zu handeln, zu leben, denn das, was sie „Leben“ nennen, ist ein Surrogat aus atavistisch eingepflichten Allgemein-Bestimmungen und verhätschelten Einzel-Kompliziertheiten. Das Herz voll Blut und Leidenschaft, Flügel, leuchtende, an den Schultern, tausend Sonnenwege im Gehirn — aber den läppischen, schwammigen Bauch darunter zu schwer zum Fliegen und die Beine zu kraftlos und müd im Erdensumpf verklebt, um sich abstoßen zu können: Das ist der „europäische“ Mensch.

Schon dieser Begriff „europäischer Mensch“

ist eine unberechtigte Vereinzelung. Wir wollten von Menschen sprechen. Noch unberechtigter an sich ist es, die Trennung in Nationen, Völker, Länder zu berücksichtigen, — aber die Begrenzungen sind noch durch harte Gewalt gegeben und nur durch einen Willen zu brechen, der gleichzeitig überall innerhalb der Grenzen gegen sie aufströmt. Deshalb muß jeder insofern „national“ sein, daß er seine Arbeit da anfängt, wo es ihm am nächsten liegt, bei denen, zu denen er am unmittelbarsten und am verständlichsten reden kann. Also für uns Deutsche beim Deutschen.

Es ist heute zwecklos und nicht meine Absicht, den deutschen Menschen mit einem „anderen“, sagen wir dem französischen, englischen, russischen Menschen hier zu vergleichen, in Beziehung oder Gegensatz zu bringen. Notwendig ist es nur, sich über ihn und seine besonderen Wesenheiten klar zu werden.

Mehr als irgendein anderer vielleicht ist der deutsche Mensch — infolge seiner Tradition, seiner Geschichte, seines Staatssystems und seiner Veranlagung in überkommene Begriffe und Satzung eingepreßt, die — und das ist das spezifisch Deutsche, das Wesentliche, auch das Gefährliche, weil ursprünglich Gute, — nicht nur in seinem Gehirn, seinem verstandesmäßigen Anschauungskreis, seinem Unterscheidungsvermögen für „nützlich“ und „schädlich“ — sondern auch in seinem Herzen, in seiner Seele, in seinem Empfinden für „Gut“ und „Böse“ Wurzel gefaßt und sich verankert haben. Sein „barbarisme“, der durch seine Neigung zum Seelischen, durch seine Fähig-



Auguste v. Zitzewitz

Holzschnitt

keit zum Geistigen aufgehoben oder in gesundes Gleichgewicht gebracht werden könnte, wird abgesehen vom Innerlichen, in eine Gleichform gesteckt, das Innerliche in Paragraphen geordnet. Seine „kraftvolle Bodenständigkeit“ durch falsche Konsequenzen in Stumpfheit und Störrigkeit gewandelt. Das steckt ihm zu stark im Blut, denn es wurde ihm geschickt und langsam durch Menschenalter eingepflegt, daß er es nicht fühlte und durch Gewöhnung lieben lernte.

Die allgemein menschliche Neigung zum Dumpf-ruhigen-aus-der-Hand-fressen ist beim Deutschen in verstärktem Maße hochgezüchtet worden. Seine Anlagen sind im Grunde gut. Seine Gelehrten suchen und glauben zu finden, seine Dichter und Künstler singen und schauen die schimmernde Wahrheit, aber die vielen, die dann tun sollten nach ihrem Wort, begnügen sich, ihnen zuzu-



Willy Zierath „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber...“

schauen und dabei etwas Rührendes — oder Erhebendes — oder Besinnliches — oder Beschauliches — oder Erbauliches — oder Einschläferndes zu empfinden. Geist, Anlage, Kraft — umhüllt und umdämmt vom lähmenden Gefühlen — Herz und Wille und Blut, aber eingezwängt in eine Eiform, die dem dummen Stolz noch schmeichelt und Ehrsucht kitzelt.

2

Daß wir selbsttätig funktionierende Kontorventilatoren, Luftschiffe, Gasgranaten, Tierfettersatz, Unterseeboote, Mutterschutzvereine, Pastorenkundgebungen für den Weltfrieden und Wohltätigkeitskonzerte haben, jährlich einige tausend Bücher erscheinen sehen, die zum Teil sogar gelesen werden, daß, trotz Kriegszeit — Theater, Konzerte, literarische Verlage verhältnismäßig noch in Blüte stehen, daß man Reformschulen und Volksküchen gründete, daß man „jüngste Dichter“ in große Tageszeitungen abdruckt und demonstrativ sogenannte „jüngste Dramen“ auführt, — all das berechtigt uns durchaus noch nicht zu der Behauptung, wir seien Kulturführer. Nicht vom Unmenschentum des Krieges und der Krieger zu reden. Betrachten wir das durchschnittliche bürgerliche Leben in seiner Enge und Kleinheit, den Gedankenkreis des Durchschnittsmenschen in seiner Begrenztheit und Gewöhnlichkeit, die Unselbständigkeit in inneren (religiösen usw.) und äußeren (politischen usw.) Dingen — nicht der Masse, nicht der armen Bevölkerung, sondern der sogenannten „besseren Mittelstände“, der sogenannten „gebildeten Kreise“. Tausende absolvieren Gymnasien, erlangen äußere Abzeichen und Würden der „höheren Bildung“, ohne doch je unter die erschreckend seichte, flache, ärmliche Oberfläche zu tauchen auf allen Gebieten, die nicht gerade eine Erwerbsquelle bilden. Ungeheuerliche Gleichgültigkeit allen Fragen gegenüber, zu denen die Notwendigkeit der Selbsterhaltung oder die Bequemlichkeit nicht drängt, Trägheit des Geistes und des Herzens.

Wir dürfen also, wenn wir auf irgendeinem Gebiete Höheres erstreben, in irgendeiner Weise weiter wollen, zum Ziele wollen, zu Menschen wollen, uns keinesfalls etwa auf Unterstützungen und Erleichterungen auf Grund der heutigen „Kultur“ verlassen, als deren höchste Konzentration im Volke wir beispielsweise den Erfolg des „Dreimäderlhauses“ und ähnlicher Schmarrn zu verzeichnen haben. Die Kultur einfachster Negervölker ist unserem Ziele näher, als die der großen europäischen Nationen.

3

Es erübrigt sich heute, über bestehende Staats- und Regierungsformen, parlamentarische und andere Systeme, Völkerrecht und -unrecht zu reden. Wesentlicher ist es, sich mit den angeblichen Gegenpolen zu befassen. Zunächst haben wir den Sozialismus als Idee, als Wissenschaft, als Weltanschauung. Darüber können wir in vielen guten Büchern viel Gutes lesen. Dann haben

wir die sozialistischen Bestrebungen, Parteien, Bewegungen, Organisationen und Wirkungen. Hier finden wir die Antwort auf die Frage: wie sieht die an sich gute Idee beim Betätigen in der Wirklichkeit aus? Die „Sozialdemokratie“, — werden Politikferne meinen, — bildet die Verkörperung der sozialistischen Idee in der Wirklichkeit. Nehmen wir zunächst die Sozialdemokratie als Masse, d. h. die Stellung des Volkes zu ihr. Daß eine große Zahl der Arbeiter, der kleinen Leute, sich zu ihr bekennt, beweisen die Ergebnisse der Wahlen usw. Daß aber trotz der hohen Verbreitungsziffern der sozialdemokratischen Zeitungen und Schriften, trotz des starken Besuchs der Versammlungen, trotz der allgemein im Munde geführten Schlagworte eine Art sozialistischen Verständnisses in die Menge gebracht worden sei, könnte man nicht behaupten. Die sozialdemokratischen Fraktionen — ohne auf Einzelheiten einzugehen — haben bis jetzt durchweg eine völlig ungenügende Art des Abkommens mit der Wirklichkeit gefunden: Das Kompromiß. Sie stellen sich damit auf den Standpunkt des Soldaten, der in gräßlichen Ausdrücken auf alle Vorgesetzten schimpft, — sobald er aber die Tressen bekommt, — nicht nur begeisterter Anhänger des Militarismus, sondern auch ein für die früheren Kameraden und neuen Untergebenen höchst unangenehmer Befehlshaber wird. Vorläufig aber äugeln sie überall nach diesen noch nicht ihnen verliehenen Befehlsmachten (nach der „vollen bürgerlichen Anerkennung“) und schaden so der Sache mehr, als sie ihr in kleineren Dingen nutzen.

4

Jegliche Bestrebung, die mit persönlichen Vorteilen der sie Betreibenden verknüpft ist, — ich möchte fast sagen, die auf greifbare Werte zielt. — trägt ihre Vergänglichkeit und Zeitlichkeit in sich selbst. Was nützte eine Personalveränderung der Macht- und Besitzhaber? Solange nicht gleiche Bedingungen für die Entwicklung eines jeden geschaffen wären, so daß sich dann Stark und Schwach, Tüchtig und Untüchtig wirklich nach Wert und Unwert voneinander sondern könnten, und daß auch der Minderveranlagte in seiner Eigenschaft als Mensch geachtet und in dieser Eigenschaft und den mit ihr zusammenhängenden Rechten dem Höchst-Begabten gleichgestellt wäre? Ideeller Kommunismus, eine durch Auslese der Geistigen geleitete Gemeinschaft, in der nicht jeder Wettbewerb, sondern nur der unlautere Wettbewerb (auf Kosten der Menschlichkeit) durch Überwachung unmöglich gemacht würde, — in der vor allem jedem Einzelnen die Entfaltung seiner Persönlichkeit, oder sagen wir, das Sprungbrett zu ihr, geboten werden soll — in der eine durch freie Wahl gebildete Versammlung zusammen mit den geistig Höchststehenden die Leitung behält, die Interessen vertritt und eine zu jeder Zeit kontrollierbare offene Politik im Sinne der Menschlichkeit treibt — es wäre zu erwägen und wohl auch praktisch durchzuführen. Es wäre praktisch durchzuführen, wenn

— die Grundbedingungen, die ich an den Anfang dieser Untersuchung stellte, und die wir einzubehalten uns bemühen wollen, allgemein als notwendig erkannt und überall lebendig würden: Unbedingter Wille zum Guten. Ausschaltung der Kompromisse. Mit anderen Worten: Erkenntnis der Wirklichkeit und Notwendigkeit rein menschlicher Gemeinschaft, rein menschlicher Zusammengehörigkeit, Verantwortlichkeit und Pflicht. Oberhaupt: wenn ein Gemeinsamkeitsgefühl in der Mehrheit der Menschen über alle Interessen, über alle anderen Verpflichtungen gestellt würde und auf der ganzen Erde die Oberhand gewänne. Ohne Erfüllung dieser Grund-



Mixa Otten-Friedmann

„Es ist vollbracht“

bedingung ist alles nur Teilarbeit und ohne fruchtbaren Wert.

5

Das geistige Reich muß in harten Kämpfen erbaut werden. Der Mensch muß gegen die Erde aufstehen, um Herr seiner selbst zu werden. Nur das scheinbar zügellos verwirrte Chaos der Aufstände kann Neues schaffen. Die Gewalt ist es, die besiegt werden soll. Irrig ist der Glaube, daß es dazu Gegengewalt benötigte, die Kraft und Leidenschaft der Liebe allein sollte genügen zu jedem Sieg. Und doch wird Aufstand sein, Sturm und Brausen; doch das ist nicht der Kampf gegen die feindlichen, zu besiegenden Mächte, sondern nur die heiße Gebärde der Erhebung des Menschlichen aus den Fesseln seiner Stofflichkeit. Dies kommt orkanhaft, elementar, wie Meer und Gewitter und ist nicht zu hemmen.

Aber es gilt, die richtigen Zeitpunkte zu ergreifen, die richtigen Folgerungen zu ziehen, die richtige Führung, den richtigen Blick zu haben, damit nicht auch hier Kräfte erfolglos verpuffen. Vorläufig, so glaube ich, ist die Hoffnung auf eine gesunde, zweckmäßige Umkehrung, d. h. eine solche, die wirklich das Äußerste, das Tiefste anpackt und nicht in — Lohnerhöhung und Gewinnbeteiligung ausläuft, bei uns recht gering. Ich gebe zu, daß Einzelne, die in allen Bevölkerungsschichten intensiv leben, intensiv wollen, eine größere Macht darstellen als die nachdrängende Masse. Aber die paar Intensiven bei uns sind noch zu sehr in der Minderheit; vor allem ist unser ganzes Geistesleben noch zu sehr vom „Ziel“strebigen, Real-Kompromißlichen beherrscht, durch Schwulstlippen kompromittiert. Ein Funken Licht, gewaltsam da hineingeworfen, wird, statt von tausend Herzen, von tausend Spiegeln aufgefangen, seiner Lebendigkeit beraubt, zum Schlagwort gestempelt, zum farbigen Theaterschein umgeleiert, zum Betrug und zur Belügung mißbraucht. Und doch müssen wir etwas tun und doch müssen wir handeln mit aller aufbringbaren Intensität! Wo ist Ausweg? Was gibt es noch? Was bleibt uns noch?

Nur das eine:

Der Zusammenschluß der Wenigen. Einheit der Reinheit.

6

Der Kapitalismus bringt eine ganz besondere Gefahr mit sich für unsere Bestrebungen. Er ist weder konservativ noch reaktionär. Er hat die Mittel und die Bildung, sich „fortschrittlich“ zu geben. Er hat die Klugheit und die Organisation, die nicht ganz Festen irre zu machen. Er hebt die nach Ruhm und äußeren Dingen Strebenden, die — der Mode zu lieb und um „jung“ genannt zu werden —, mitlaufen und heiße Worte, Schreie, Notwendigkeiten zur lächerlichen Heldenpose herabzerren, auf Throne, die ihnen Halt geben und anderen die Kraft nehmen. Er will uns ungefährlich und unschädlich machen, indem er uns „anerkennt“, unser Tempo beeinflussen und unseren Schwung lähmen, indem er uns lä-

chelnd auf die Schulter klopft und wohlwollenden Gesichtes die gegen ihn gerichtete Spitze entschärft, die Bewegung aus der Wirklichkeit und dem Leben heraus kraft seiner Mittel auf ein verlogenes Podium, die dämmerische Bühne, seiner (Abends zwischen 7 und 10 erlaubten) Menschlichkeitsgefühle verschiebt. Ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt und bleibt sich gleich. Tatsache ist, daß bereits ein sich in vielen Fällen bemerkbar machendes Preziosentum in der neuen Kunst und Literatur, — ich meine ein äußeres Preziosentum — ihm in die Hände zu arbeiten und die heilige Sache der Allgemeinheit (mag sie sie tausendmal verlachen und mißverstehen) — durch Vereinzelung und falsches Vornehmtum zu hemmen versucht. Die Gefahr ist größer als die offene Drohung der Reaktionäre. Die „jüngste Bewegung“ soll bereits Begriff, schlimmer als Schlagwort, soll selbst Metapher werden, obwohl sie etwas so Junges, erst ganz spärlich Erwachtes, kaum erst Atmendes und Keimvolles ist, wie die sie proklamierenden präziösen Herolde kaum ahnen. Ihre Bestimmung ist zu hoch, als daß sie einem die Welt unterjochenden praktischen Nützlichkeitsprinzip, einem kapitalistischen Kompromiß zwischen Hirn und Bauch zur Grundlage dienen dürfte. Dieser Kompromiß darf gradesowenig geduldet werden, wie der sozialistische. Zuerst müssen Geist und Körper mit rücksichtsloser, bekennender Unduldsamkeit auseinandergerissen werden, um zum Höchsten, zur Vereinigung zu gelangen. Jede Realpolitik führt, wenn auch auf Umwegen, immer wieder zu den gleichen Kompromissen. Denn sie müßte, um zu wirklichen Werten zu führen, auf der Grundlage einer solchen Vereinigung basieren, die noch nicht geschaffen ist. Darum müssen wir den Mut haben, uns von ihr abzuwenden und jeden Versuch nach dieser Richtung als Verrat entlarven.

Und nur auf die Schaffung unserer Vereinigung sinnen.

7

Wir sind eingekreist. Alles ist gegen uns. Überall sind Feinde und Gefahren. Wir sind nur auf uns selbst gestellt. Wieder droht die trübe Entschließung: Ganz nach innen gehen — nicht, um von dort aus aufzubrechen, sondern um sich dort zu verkriechen. Wieder aber dämmert Glaube, Liebe und Hoffnung. Wieder springen tausend Funken überall aus der Dunkelheit. Wieder tönen unendlich langgezogene Rufe zu uns, Rufe der Versinkenden, die wir erlösen sollen. Es dämmert, es glaubt, es liebt, es hofft, in jedem. Die ewige Lampe brennt in jedem. Aber sie ist eingekreist in allen von Fleisch und Form, von Zwang und Bildung, von Widersinn und Trägheit, von furchtbarem, zähem Wall und Mauern. Da aber alle anderen Aussichten trostlos sind und von dort noch wenigstens ein Schimmer fällt, müssen wir uns entschließen, mitten durchzu-hauen, hineinzubrechen, die gordische Lösung zu finden, da der Knoten auf andere Weise nicht

mehr entwirrbar ist. Und zu dieser Entschliebung braucht es mehr Mut, als es von vornherein den Anschein hat. Niemand wird mit uns gehen. Keiner wird uns unterstützen. Keiner wird Bravo schreien. Alle werden sich wehren und uns verachten. Und verraten.

Denn wir werden nichts Pathetisches zu tun haben. Es fehlt die revolutionäre Gebärde, es fehlt die rhythmische Musik, die Mut macht und den Sturm erleichtert.

Wir müssen uns zunächst furchtbar ernüchtern. Denn wir wollen zum Menschen. Und doch mit Verachtung aller realen Erfolge und Gewinne nur aufs innerliche Ziel gehen, nur auf die Vorbereitung zur befreienden geistigen Tat. Wir sind der Wirklichkeit so näher als Realpolitiker und Nützlichkeits-theoretiker. Wie aber dies tun? Wo anfangen? Zunächst in uns. Es ist dies kein Widerspruch zu dem Vorhergesagten: daß es eine trübe Entschliebung wäre, sich in sein Selbst zurück-zuziehen. Es gilt etwas ganz Anderes.

In sich anfangen — im Hinblick auf die anderen — und ohne diesen Hinblick zu verlieren.

Im tiefsten Innern frei werden. — Und so einen festen Halt gewinnen, von dem aus ein Vormarsch möglich ist. Abstraktestes tun mit konkretestem Willen. Es ist schwer. Aber der einzige Ausweg.

8

Ja. Aber in unzähligen Vielheiten. In so viel verschiedenen Weisen, als es Beziehungen von Mensch zu Mensch gibt. Nicht nur unsere Weltanschauung und unser Ziel zu wissen, sondern zu leben in jedem Augenblick sind wir verpflichtet. Nicht in aussichtslosem, lächerlichen Don-Quixote-Kampf uns aufzureiben, sondern in den Kleinsten, den größten Dingen des täglichen Lebens unser Herz zu haben und es jeder verwandten Schwingung, jedem brüderlichen Regen offen zu halten, befiehlt uns unsere Verantwortung. Zusammenschlüsse sind notwendig, um Festigung zu geben. Propaganda muß sein. Wir müssen der Zukunft entgegenleben, indem wir ihr Gebot, das wir fühlen und wissen, erfüllen. Indem wir unsere Liebe wirklich emportreiben und entfalten, ins Überlebensgroße steigern — und im übrigen an uns selbst bauen, im Hinblick auf die Welt. So können wir vorwärts kommen. So können wir Welt werden und Welt gestalten.

9

Es ist mehr Hoffnung vorhanden als die meisten wissen. Überall — in allen Ländern, in allen Erdteilen, bei allen Völkern der Erde gewinnen unabhängig voneinander in den Herzen der Berufenen die gleichen Gedanken Gestalt. Denn die Erde ist schwanger von Ahnungen und Erfüllungen. Wenn wir nur stark bleiben in unserem Willen, müssen wir siegen, denn solche Willensströmungen können nicht verpuffen, sie wachsen und reifen unterirdisch, bis sie eines Morgens — vulkanische Glut — unaufhaltsam aus-

brechen und alle Herzen aller Menschen in ihrem Feuermeer zusammenspülen. Unser Geist hat die Welt gemacht. Er wird und muß auch ihre Bahn bestimmen. Wer aber sind die „Berufenen“, die das Große, Kommende vorzubereiten ersehen sind? Das bist Du und Du und Du, jeder, der fragt, jeder, der Sehnsucht hat und einen ganz kleinen Funken von Liebe, Glaube oder Hoffnung. Und Kompromiß als Verrat erkennt.

10

Das Ziel ist die Menschheit als höchste Gemeinschaft. Auf Grund ihrer Rechte, Forderungen



Georg Tappert

Afrikanische Göttin

und Verpflichtungen soll der Ausbau der anderen, kleineren Gemeinschaftswesen — und Systeme erfolgen. Daher gilt es, die Möglichkeiten, die Forderungen, die Wege, die wir als notwendig erkannt haben, festzuhalten, uns über sie klar zu bleiben:

Die geistige Erhebung als Vorbereitung. Der immer engere Zusammenschluß der Wenigen. Das Ins-leben-tragen unserer Liebe, unserer Überzeugung, unseres Willens, das Anfangen beim Kleinsten und das unablässige Arbeiten in uns selbst, im Hinblick auf die Welt.

Wir wollen die Echtheit und Wirksamkeit dieser Dinge nicht nur aus der Geschichte beweisen, und nicht mit Theorien, sondern mit der Tat.

So holen wir sie auf die Erde.

„Wo ein Mensch seine Gedanken ausspricht, —“

VORSPIEL ZUM DRAMA „LASSALLE“

Von Iwan Goll

(Großer Saal „Eldorado“ in Berlin. Links vorne die Rednertribüne, dahinter eine Wand, die den Ankleideraum führt. Letzterer ist auf der Bühne sichtbar. Die Handlung spielt abwechselnd im Saal und im Ankleideraum. Zu Anfang befinden sich nur der Wirt und die Kellnerin im Saal, dann kommen noch während ihres Gesprächs Wilms und Dammer, stellen am Eingang kleine Tische auf mit Flugschriften und sonstigen Heften. Auch Lassalle und sein Sekretär erscheinen im Ankleideraum.)

(Im Saal)

Wirt: Für die Blase broochste die Stühle nich so grad zu rücken!

Kellnerin: Det kost ja nischt.

Wirt: Det werden Arbeeter sin. Die trinken sowieso nischt.

Kellnerin: Mir hat eener gesagt, et jibt Krawall. Zehn Schutzmänner sind kommandiert. Der Karel is dabei.

Wirt: Krawall! Ich bin noch Herr im Haus!

Kellnerin: Manche sollen ooch Revolver haben!

Wirt: Denn Stühle überhaupt weg. Ich laß mir die Möbel nicht versauen. Am liebsten würd ick tun wie die in Barmen und Krefeld und se überhaupt nich rinlassen int Lokal. Morjen is Unteroffiziersball, und denn schrammen se mir den janzen Parkettboden kaputt. Die sollen mir den Buckel ruffsteigen!

Kellnerin: Und die Saalmiete?

Wirt: Ja verflucht! Die is schon bezahlt. Besser wie sonst ooch. Wir müssen uns eben mit die Schutzleut halten.

(Im Ankleideraum)

Sekretär: Die Flugschriften sind wie Brötchen abgegangen. Zu Mittag, vor allen Fabriken, auf allen Plätzen.

Lassalle: Haben Sie Bemerkungen gehört?

Sekretär: Viele freuten sich über die Hiebe auf die Liberalen. Aber weiter, wo's ernst wird, das will noch nicht recht in ihre Köpfe, das ist zu verwickelt, das mit dem Wahlrecht.

Lassalle: Arme Schafe.

Sekretär (schaut auf die Tribüne): Großer

Saal. Der wird voll. Aber es kommen auch viele Liberale, um Radau zu machen. Sie wollen es noch schlimmer treiben als in Solingen.

Lassalle: Im Gegenteil. Je mehr Spektakel, desto mehr Hitze. Sie Säue sollen soviel Eicheln kriegen, bis sie ersticken.

(Am Saaleingang)

Wilms: Det kommt noch mächtig dünne.

Dammer: Wenn't Bier gäb und Freitanz, wär alles angerutscht gekommen.

Wilms: Aber Spitzel genug!

Dammer: Meenste, det sin Spitzel?

Wilms: Und Jebüldete! Nur keene Arbeeter. Ein Student: Verzeihen Sie. Wissen Sie, ob der Verfasser dieses Flugblatts, Herr Lassalle, derselbe ist, der das System der Erworbenen Rechte geschrieben hat?

Wilms: Kann sin. Aber lesen Sie die Flugschrift, die is wichtiger!

Student: Sie haben auch eine Vereinsbibliothek?

Wilms: Det ist zuviel verlangt!

Student: Aber man sagte mir, hier im Nationalverein...

Wilms: Wat? Nationalverein? Nee, falsche Adresse. Dort is det Pissoir (schiebt ihn hinaus). Kaulquappen und jrüne Frösche haben keenen Zutritt.

Dammer: Berliner Publikum!

(Jetzt drängt sich ein dichter Haufe von Arbeitern, Liberalen und Schulzeanern, in die Türe.)

1. Liberaler: Is det der Bums?

Wilms: Bitte, hier is die Liste. Hier die Statuten. Wer sich einschreiben will!

Dammer: Der Allgemeine Arbeiterverein hat in ganz Deutschland schon über dreißigtausend Mitglieder.

2. Liberaler: Jelogen!

Dammer: Uff unsre Fahne steht: dat Recht des kleenen Manns gegen das Schmarotzerkapital!

Wilms: Det allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht!

Dammer: Rin int Verjnügen!

3. Liberaler: Ich bin en gemeener Arbeeter, wat soll ick da och en allgemeener Arbeeter werden!

4. Liberaler: Eure Statuten hat wohl die Staatskanzlei ausjeheckt!

1. Liberaler: Bier her!

Wilms: Laß sie. Det sind Radaubröder. Die sind von die Liberalen.

Dammer (in die Menge): Radaubröder haben hier nischt zu suchen!

Mehrere Liberale: Wo steht det jeschrieben? Uff alle Plakate steht: öffentliche Volksversammlung. An alle Bürger!

2. Liberaler: Is det eure Gleichheit für alle? Meent ihr vielleicht, wir sin keene richtigen Bürger?

4. Liberaler: Det is ne Majestätsbeleidigung des Proleten!

Wilms (zum hinzutretenden 5. Liberalen, leise): Machste. ooch mit?

5. Liberaler: Gegen euch Verräter! Det will ick meenen.

Wilms: Verräter?

5. Liberaler: Unser Schulze-Delitzsch hat uns genug uffgeklärt.

4. Liberaler: Lassalle steckt mit dem Bismarck unter eener Decke!

1. Liberaler: Er is verkooft!

3. Liberaler: Kickt ihn doch an, den Jecken, der die Proleten helfen will. Laßt euch doch nischt vormachen!

5. Liberaler: Neulich gab er n' türkischen Ball. Soaree nennen se det. Ick bin nämlich Tapiesierer, und da sollt ick die Perserteppiche uffhängen. Wat hab ick da lachen müssen. Mittenmang kommt en Frauenzimmer, die pafft Affenflöten und hält dem Lassalle eene Jardinenpredigt...

3. Liberaler: Det soll ne Gräfin sin!

2. Liberaler: Er hat überhaupt bloß solche. Die schminken sich s' Maul rot, und denn jlooben se, jetzt dürfen se die Marseillaise singen.

3. Liberaler: Nee, aber drin in der Wohnung, nirgends Stühle, Tische oder sowat, sondern die Wand lang nischt wie Schäselongs und so Dinger zum Liegen. Die broochen nich erst uff die vier Buchstaben sitzen wie unsereens, die liegen gleich miteinander.

2. Liberaler: Die liegen, und er steht doch! (Lachen)

5. Liberaler: Und denn, wie ick grade rauskomm, da krieg ick so'n paar Haremsweiber zu riechen, direkter Import aus der Friedrichstraße!

3. Liberaler: Der is verkooft!

1. Liberaler: n'Saujud!

(Im Ankleidezimmer)

Sekretär: Sie müssen jetzt reden, es wird unausstehlich im Saal.

Lassalle: Ruhe! Sie sollen alle versammelt sein.

Gräfin v. Hatzfeld (öffnet eine Zeitung): Schreib auf, Lassalle. Ich diktiere. Gegen diese Angriffe der Volkszeitung mußt du dich wehren. Sämtliche Zahlen und Daten unseres Vereins würde ich heute auftischen, deine ganze Agitation im Rheingau!

Gesang im Saal:

Triumphe feiern nennt's Lassalle,
Rausschmeißen sie ihn übera!!

Gräfin v. Hatzfeld: Hörst du? Ich will dir alle Belege bringen. Warte noch einen Moment.

Lassalle: Laß doch nur. Wenn Lassalle nacher anfängt zu sprechen, hören die Schreier von selber auf.

Sekretär: Sie müssen jetzt zur Tribüne!

(Im Saal)

1. Liberaler: Wat jehet uns überhaupt det Wahlrecht an.

4. Liberaler: Davon verstehen wir doch nischt.

5. Liberaler: Brot wollen wir und Jerechtigkeit.

2. Liberaler: Alters- und Invalidenkassen endlich.

Wilms: Schmeißt die oben runter, dann broocht ihr nich mehr zu bitten, denn habt ihr alles von selbst!

4. Liberaler: Oben und Unten jibt's immer!

Wilms (zum 5. Liberalen): Kannste rechnen, he? Een Arbeeter und een Arbeeter zusammen machen, nach Adam Riese: zwee Hungerleider!

Mehrere: Bravo!

Wilms: Jetzt kommt et besser: Een Junker und noch een Junker, nach preußischer Zeitrechnung, wieviel macht det?

Eine Stimme: Zwee Idioten!

Wilms: Falsch jeraten. Det macht zehntausend Tagelöhner, det heest, zehntausend Sklavenfamilien und eenen schnoddrigen Landrat mehr!

(Alle lachen)

Wilms: Det is unser jetziget Wahlrecht. Aber wenn det allgemeene, direkte Wahlrecht...

3. Liberaler: Platz für eene junge Dame!

Helene v. Dönniges: Hat es noch nicht begonnen?

5. Liberaler: Die is ja verschleiert. Die is sicher ooch vom Türkischen her!

Ein Junge: Faule Appelsinen jefällig? Zwee Dutzend eenen Jroschen!

Helene (zum 3. Liberalen): Haben Sie Kinder? Geben Sie mir Ihre Adresse. Ich werde Ihnen Kleidchen schicken.

2. Liberaler: Tut die aber jnädig!

Helene: Haben Sie Lassalle schon reden hören? Der ist ein Kopf! Wenn der erst anfängt...

(Inzwischen ist Lassalle auf die Tribüne getreten und beginnt seine Rede.)

Lassalle: Meine Freunde! Kameraden!

Stimmen: Sin wir nich!

Lassalle: Arbeiter Berlins! Von allen Vereinen, die seit 1848 entstanden sind, um die Interessen der Arbeiter und unterdrückten Klassen zu verteidigen, ist der Allgemeine Arbeiterverein zwar der jüngste, aber der erfolgreichste gewesen, da er doch binnen weniger als zwei Jahren in fast allen Gauen Deutschlands, vom schwärzesten Industriebezirk am Rhein bis in die entlegenen sächsischen Dörfer seinen Triumphzug... Eine Stimme: Schwindel! Solingen!

Lassalle: ...genommen hat. Wie nun, soll Berlin, die Hauptstadt Preußens, die Brutstätte des größten Elends, der Kerker des Hungers, soll die am allerbedrängteste Arbeiterschaft Berlins...

Eine Stimme: Wir lassen uns nischt vormachen.

Anderc Stimme: Gib uns lieber Bismarckheringe.

Lassalle: Was will der Allgemeine Arbeiterverein? Euch das Hungertuch durchschneiden! Er will die preußische Verfassung, die doch nichts als das Produkt eines am Volk verübten Rechtsbruchs...

Schutzmann: Halt! Sowas ist verboten! Die Versammlung ist...

Lassalle: Das preußische Rheinland geht bereits im vollen Sturmschritt voran. Mit Berlin wird die Bewegung unwiderstehlich. Arbeiter Berlins...

Schutzmann: Die Versammlung ist aufgelöst!

Eine Stimme: Bravo Lassalle!

Anderer Stimme: Raus mit ihm!

Anderer Stimme: Verkoof!

Lassalle: Das ist ein gesetzwidriger Akt! Wir haben von den Behörden die ausdrückliche Erlaubnis...

Anderer Stimme: Revolution!

Anderer Stimme: Barrikaden!

Anderer Stimme: Verrat!

Lassalle: Ich protestiere!

(Großer Tumult. Der Schutzmann geht auf Lassalle zu.)

Schutzmann: Im Namen des Gesetzes! Erklären Sie sich weiter vor den Gerichten.

Lassalle: Ich protestiere! Arbeiter Berlins!

Zeichnet euch ein! Der Allgemeine...

(Der Lärm wird zum Chaos)

(Der Vorhang fällt)

„Wo ein Mensch seine Gedanken ausspricht, —“

KLEINER BRIEFKASTEN

U. Gaday. Sie schreiben mir: „Die beiden Königlichen Erlasse Friedrich Wilhelms IV., die Sie in Heft 9/10 drucken, sind heute, nach siebenzig Jahren, nur dem klar, der auch andere Erlasse und Pressedarstellungen aus den Märztagen in Erinnerung hat; wie, z. B., sind die Worte gegen die „Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend“ (also schon vor siebenzig Jahren!) ohne historisches Material deutbar?“ — Lieber U. Gaday, ich habe die Quelle genannt; gern würde ich ausführlicher geworden sein; hier noch ein paar Erläuterungen. Die Vorgänge vom 13. März 1848 stellte das Regierungsorgan so dar:

„Es hatten vor einigen Tagen unter den Zelten im Thiergarten Zusammenkünfte stattgefunden, welche, da sie in Volksversammlungen auszuarten drohten, einen gesetzwidrigen Charakter annahmen. In Folge von Einladungen zu einer solchen Versammlung, wo man namentlich die Klasse der Arbeiter aufzuregen gedachte, hatte sich am 13ten Abends eine große Menge Menschen im Thiergarten eingefunden. Das Einschreiten der Polizeibehörde, welche das größere Anwachsen der Menge und Unfug zu verhindern suchte, hatte deren Rückkehr in die Stadt zur Folge, wodurch jedoch in einigen Straßen ein Zusammenfluß größerer Massen veranlaßt wurde. Das zur Vorbeugung von Excessen aufgestellte Militär zerstreute die Volkshaufen, welche sich auf den Straßen gebildet hatten, ohne daß irgendwie erhebliche Exzesse vorfielen. Leider wurden aber, wie es bei solcher Gelegenheit nicht zu vermeiden ist, mehrere Personen beschädigt.“

Den 14. März wurde eine städtische Deputation vom König empfangen; sie überreichte eine Adresse. Über diesen „heiligen Augenblick“ berichtete die „Allg. Preuß. Ztg.“ am selben Tage. Der König habe gesagt, seine Losung sei: „Freie Völker, freie Fürsten,“ und weiter:

„Doch eines Ausdrucks der Adresse müsse er erwähnen, desjenigen nämlich, welcher gegen die allmähliche Entwicklung der Verfassung gerichtet sei; diesem könne er nicht unbedingt beitreten. Es gebe gewisse Dinge, die sich nicht übereilen ließen, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, sie auf den Kopf zu stellen. — Das lehre ja auch die Geschichte des Nachbarlandes, wo sich innerhalb Menschengedenken 15 beschworene Verfassungen einander verdrängt hätten, wo erst neuerdings das selbstgeschaffene Gebäude zusammengefallen sei. — Nicht in 6 Wochen dürfe man ein Haus bauen, welches zu bauen anderthalb Jahre erfordere; auch nicht auf Sand dürfe man es bauen, wenn es bestehen solle! — „Kühn und bedächtig“, das seien die Losungsworte jedes guten Feldherrn, ungestraft dürften sie nicht getrennt, nicht das Eine über dem Anderen vergessen werden! Das wolle auch er nicht vergessen. — Die gute, alte deutsche Ordnung dürfe nicht unbeachtet bleiben; auch die Gliederung

der Stände sei deutsch; wer dagegen anstrebe, der setze sich Gefahren aus.“

Diesen Bericht leitete der folgende Jubelruf ein:

„Unter dem Vortritte des Ober-Bürgermeisters hatte heute Mittags 2 Uhr eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten hiesiger Residenz die Ehre, Sr. Majestät dem Könige die aus Veranlassung der Zeitereignisse beschlossene Adresse zu überreichen. — Se. Majestät geruhten, nach einigen, die Gesinnungen und Hingebung der Bürger Berlins zu ihrem Könige darlegenden Worten des Ober-Bürgermeisters, dem Letzteren die Verlesung der Adresse in huldreichsten Worten zu gestatten. Der Magistrat beeilt sich, seinen harrenden Mitbürgern sowohl die Adresse, als die darauf ertheilte allergnädigste Antwort hier mitzuthemen. — Wir halten uns überzeugt, daß dieselbe Begeisterung unsere Mitbürger ergreifen wird, wie die Abgeordneten noch ergriffen waren, als sie uns die Kunde von dem großen, erhabenen, ja heiligen Augenblick brachten, in dem das Herz unseres theuern Königs die Herzen der Bürger Seiner treuen Vaterstadt so mächtig bewegt hatte. — Berlin, den 14. März 1848. Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königl. Residenz“

Und dann las der Berliner diese zwei Bekanntmachungen:

I
Die unruhige Stimmung in den Nachbarländern hat auch in unserer Stadt die Gemüther erregt und in unserer Bürgerschaft Wünsche erzeugt. Wir haben, im Vereine mit den hiesigen Stadtverordneten, die Wünsche am Throne Sr. Majestät unseres Königs niedergelegt.

Mitbürger und Einwohner Berlins! Wir kennen ja Alle das Herz und den Willen unseres Königs! Sie sind unablässig gerichtet gewesen auf die Wohlfahrt und die politische Entwicklung des Vaterlandes, und vor wenigen Tagen noch haben wir die schönsten Zeichen Seines Vertrauens zu Seinem Volke erhalten. Verlassen wir daher nicht den Weg des Gesetzes und der Ordnung, halten wir uns fern von allen Schritten, die einer Mißdeutung fähig, zur Vermehrung der Aufregung und Störung der Ordnung führen könnten, und vertrauen wir, wie bisher, der landesväterlichen Weisheit unseres Königs.

Wir beklagen mit allen gut gesinnten Bürgern und Einwohnern unserer Stadt den Unfug des gestrigen Abends, welcher die Mitwirkung der bewaffneten Macht zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung nothwendig machte. Wir müssen daher dringend wünschen, daß Jeder von uns sich selbst und alle diejenigen, welche seiner Aufsicht unterstellt sind, von jeder Theilnahme aufregender Versammlungen fern halte, die zur Erreichung unserer Wünsche weder nothwendig, noch förderlich sein können, wohl aber nur unsere Familien großen Gefahren aussetzen müssen. Berlin, den 14. März 1848. Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger Königl. Residenz.

II
Eine auf gestern Abend im Thiergarten unter den Zelten verabredete Volksversammlung hatte eine so bedeutende Menge von Menschen in Bewegung gesetzt, daß zur Vorbeugung etwaiger Unruhen die Aufstellung von Truppen nothwendig wurde. Dieselbe entsprach ihrem Zweck, und war nur an einzelnen Punkten eine Zerstreung der Volksmasse nöthig. Da Volksversammlungen unerlaubt sind, so ergeht hiermit die Aufforderung an das Publikum, sich bei derartigen Zusammenkünften nicht zu betheiligen, indem nicht allein die dabei betroffenen Rädelsführer und Theilnehmer, sondern auch die aus Neugierde anwesenden Personen sich denjenigen Folgen aussetzen, welche die Überschreitungen der gesetzlichen Bestimmungen nach sich ziehen. Außerdem finden wir uns veranlaßt, nachstehende Verordnung in Erinnerung zu bringen:

Sobald bei einem Auflauf von Seiten des kommandirenden Offiziers die Aufforderung an die Versammelten ergangen, auseinander zu gehen, oder dieser Zuruf durch dreimaligen Trommelschlag oder Trompetenschall erfolgt ist, verfallen Diejenigen, welche dieser Aufforderung nicht augenblickliche Folge leisten, schon deshalb in eine Freiheitsstrafe bis zu 6monatlicher Ge-

fängniß- oder Strafarbeit. Paragraph 8. der Verordnung vom 30. Decbr. 1798. Paragraph 5. der Verordnung vom 17. Aug. 1835.

Zugleich wird den Hauswirth in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Auflaufe ihre Häuser zu verschließen. An Eltern, Schullehrer und Herrschaften ergeht die Anforderung, ihre Kinder, Zöglinge und Gesinde zurückzuhalten und ihnen unter keinerlei Vorwand zu gestatten, die Volksmenge durch ihr Hinzutreten zu vergrößern. Die Inhaber von Fabriken und die Gewerksmeister sind verpflichtet, solche Vorkehrungen zu treffen, daß ihre Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge verhindert werden, sich aus den Werkstätten und Wohnungen zu entfernen. Muthwillige Buben, welche bei Gelegenheit eines Auflaufes auf den Straßen und an den öffentlichen Orten Unruhe erregen und Unfug begehen, wohnin auch Aufregung durch Geschrei und Pfeifen zu rechnen, werden nach §. 183. Tit. 20. Th. II. Allg. L. R. bestraft, Berlin, den 14. März 1848. Königl. Gouvernement, v. Pfuell. Königl. Polizei-Präsidium, v. Minutoli.

Dies war den 14. März. Da hieß es „Unfug“, was dann ein „Mißverständnis“ und schließlich ein „unseliger Irrtum“ ward. Herr v. Minutoli aber ist am 25. März Kommandeur der „Bürgerwehr“ und bleibt es ohne Unterbrechung bis zum 4. April desselben Jahres, um dann wieder nur noch als Polizeipräsident zu wirken, wie bis zum 14. März.

Dr. Frida Ichak. Ich will Ihnen ein hübsches Osterei übermitteln: In der Morgenausgabe der freikonservativen „Post“ vom 1. März 1918 ist der dritte Band der Bücherei DER ROTE HAHN liebevoll gewürdigt worden. Hier stehe die Rezension:

„Leo Tolstoi, Der Fremde und der Bauer. Übertragen von Frida Ichak. Verlag ‚Die Aktion‘ Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. Geh. 0.80 M.

Die kleine Dichtung Tolstois, die uns hier aus dem Nachlaß vorgelegt wird, ist von großem Tagesinteresse. Tolstoi predigt in ihr mit ergreifender Schlichtheit, daß nur der das Leben gewinnt, der die Güter des Daseins zu verleugnen vermag. Er wendet sich gegen die Aufrührer, die den Bauern irdische Verheißungen machen, ihnen Land und Reichthum versprechen und dabei in ihren gleichnerischen Reden verschweigen, daß jedes wahre Glück der Seele nicht an die Vermehrung des Vermögens gebunden ist. Im Gegentheil würde der Reichthum die Menschen unzufriedener, habgieriger, sündhafter machen. Die meinen es nicht gut und ehrlich mit den Bauern, die ihnen mit vermehrtem Besitz ein glückliches Leben vorgaukeln. Nur was wir ehrlich erarbeitet macht uns wahrhaft reicher. — Das sind Worte, die gerade in den gegenwärtigen Tagen nicht nur für Rußland, wie mit Feuerschrift in das Gewissen der Aufrührer gebrannt werden sollten. Sehr fein ist auch die angefügte Erzählung „Wie viel Land braucht der Mensch?“. In ihr strebt ein ruhiger Bauer mit Geschick aus seinem engen Kreise fort. Es glückt ihm, sich stetig mehr Land zu gewinnen. Endlich findet er bei den Baschkiren des küstlichsten Bodens, soviel er für karges Geld nur haben will. Gegen tausend Rubel soll das Land sein eigen sein, das er in einem Tage zu umschreiten vermag. Nur müsse er unbedingt auf dem Marsch vor Sonnenuntergang an den Ausgangspunkt zurückkehren, wenn sein Geld nicht verfallen soll. Naturgemäß treibt ihn seine Habgier dazu, möglichst weit auszuschreiten, und mit Aufgebot der letzten Kräfte erreicht er auch vor Sonnenuntergang das Ziel. Aber die Überanstrengung führt zu einem Herzschlag und sein Diener begräbt ihn auf einem Flecken Erde, so lang „wie er vom Kopf bis zu den Füßen einnahm“. Das war alles, was er an Land bedurft. Die beiden Werke sind in ihrer Einfachheit von herrlicher Gediegenheit und dürften als schlichte, echte Kunstwerke vielen wert und willkommen sein.“

Daß das Organ der durch das Massenmorden nicht direkt verarmten Schichten Tolstoi so scharfsinnig analysiert, wird unsere Freunde froh stimmen.

L. R. Zu den Schmockfiguren, die aus dem namenlosen Grauen dieser Zeit „Stimmung“ für „Berliner Tageblatt“ kelterten, gehört auch jener A. H. Zeiz. Ein Nullerl in Reinkultur wie der A. R. Meyer. So lange der Zeiz nur im Papier des Herrn Theodor Wolff herumhopte, war er zu unwichtig, um etwa ausgeschnitten zu werden. Jetzt ist aus dem Hopsen ein „Tanz um den Tod“ geworden, ein Schmarren von 75 Seiten, den der Verlag Erich Reiss mit folgendem Waschzettel in die Welt zu senden sich nicht weigerte:

Erst nach mehr als zwei Kriegsjahren ist einem Franzosen geglückt, worauf man schon verzichten zu müssen glaubte: Henri Barbusse schrieb sein Buch „Le Feu“. Jetzt hat ein junger deutscher Dichter auf seine Weise denselben Gipfel erstürmt: A. H. Zeiz legte in seinem „Tanz um den Tod“ das deutsche Dokument des Krieges nieder.

Es ist das erste Buch in Deutschland, das die Katastrophe der Welt bejaht. In knappsten Worten, rückhaltslos sagt der Verfasser, was die Menschen im Kriege tun. Er formt ihr Leiden zu einem kurzen, von toller Spannung getragenen Buch, in dem kleinste Einzelheit und großzügigste Linie zur einheitlichen Beichte verschmelzen.

Ein absoluter Nichtsköner nimmt „Le Feu“; ahmt, keck dieses unerhörte Dokument beschielend, „technisch“ nach, wie ein Journalist nachzuahmen versteht; er nimmt „grelle Farben“, sagt der Waschzettel, und — hundert Zeitungen drucken den Reklamewisch prompt nach. Nach Latzko, nach Leonhard Frank, nach all den übrigen Werken, die heute dem deutschen Leser unerreichbar sind, erscheint ein dreistes Machwerk — und wird als Offenbarung ausgeschrien. Geht's noch weiter? Diese „Herrn Theodor Wolff zugeeignete“ Drucksache erstürmt fast „den Gipfel“.

Redaktion der „Bergischen Arbeiterstimme“, Solingen. Daß die „Freie Presse“ und gleichwertige Druckpapiere der famosen „Vier-S.-Partei“ (Südekum-Stamper Scheidemann-Sozialistensatz; diesen Namen schenke ich der Gesellschaft; sie möge Gebrauchsmusterschutz drauf nehmen), mir Schmerzhaftes zuzufügen wähen, wenn sie von „Caféhaus-Literaten um Pfemfert“ lallen, ist zwar heiter, aber gar nicht originell und überdies eine Schmeichelei, der ich nicht gewachsen bin. Seit etwa vier Jahren habe ich kaum zweimal Zeit gehabt, ein „Literatencafé“ zu besuchen; und diese zweimal traf ich dort nicht die geistigen Menschen, die ich suchte sondern . . . die Stamper-Journalisten, die J. K. Heilmännlein und die Größen der „sozialistischen Monatshefte“. Den „Caféhausliteraten“ (das Wort stammt aus der gleichen Kloake, wie „blutige Rosa“ usw.) war diese Atmosphäre unerträglich geworden; sie hatten sich ins Kino und in Proletarierkneipen gerettet. Ich glaube, dem Caféhausliteraten Jaurès wäre es nicht anders ergangen . . .

B. Erich. Ich habe meine prinzipiellen Einwände gegen die Politik der „U. Soz.“ hier wiederholt dargelegt; aber das Resultat der Reichstagsersatzwahl im Kreise Niederbarnim ist weder ein Einwand gegen diese Partei, noch, wie der „Vorwärts“ seinen Verlegern tröstend vorposaunt: eine „Katastrophe“, ein „Zusammenbruch der Unabhängigen“. Gewiß ist es beschämend, daß etwa 28000 Arbeiter, denen Herr Breitscheid nichts als der Ersatzmann für ihren toten Stadthagen sein sollte (und war), daß 28000 Arbeiter sich für einen Kandidaten erklärt haben, der mit Empfehlungen der „J. K.“, des „Vorwärts“, der Heilmann und David belastet ist. Doch wir dürfen nicht vergessen, daß diesen Wissellwählern die Politik der „Vier-S.-Partei“ beruflich z. Z. nicht unwillkommen ist; und die „U. Soz.“ könnte darauf hinweisen, daß von den 65000 Wählern, die diesmal verhindert waren, mitzustimmen, 99% entschieden gegen Herrn Wissell gestimmt haben würden. Also der „Vorwärts“, der doch sonst gegen „Katastrophen“-Theorien ist, sollte nicht zu früh frohlocken! . . .

Freundel. Zwei neue Bände der Bücherei DER ROTE HAHN: Band 11: „Scherz, Satire, Ironie“ (eine Lyrik-Anthologie) und Band 12: Carl Sternheim: „Prosa“. Jeder Band kostet 80 Pfennig!

INHALT DER VORIGEN NUMMER Karl Jakob Hirsch: Die Freiheit liegt über den Menschen (Titelblatt) / Zwei amtliche Dokumente / Heinrich Stadelmann-Ringen: Ein Volk / Edgar Allen Poe: Das Schweigen / K. J. Hirsch: Christopholos (Federzeichnung) / A. Krapp: Holzschnitt / Richter-Berlin: Federzeichnung / R. R. Junghans: Porträt Iwan Goll / Aus Bakunins Briefwechsel mit Ogarjow / Adolf Schorling: Der Dichter Johannes R. Becher (Federzeichnung) / Wilhelm Klemm: Die Sinne / Felixmüller: Holzschnitt / Carl Zuckmayer: Zwei Gedichte / Geo Kulka: Die Aktion / Heinrich Hoerle: Porträt / Maximilian Rosenfeld: Warnung / Richard Fischer: An der Jalomita / Claire Studer: Brennendes Dorf / Josef Eberz: Holzschnitt / Hermann Lindemann: Mensch / Karl Otten: Güte / M. M. Ströter: Der Klang / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die vierte Sonder-Kunstaussstellung der AKTION / Dr. Löhnberg: Paula Modersohn / Rudolf Mense: Zeichnung

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



Ines Wetzel

Landschaft (Original-Holzschnitt)

4.—30. April 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

I N E S W E T Z E L
G E M Ä L D E / G R A P H I K

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

M.R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{17}{18}$

SONDERHEFT KARL MARX. INHALT: K. L. HEINRICH-SALZE: MARX-PORTRÄT (TITELBLATT) / M. OPPENHEIMER: Porträt Karl Marx (Federzeichnung) / Georg von Charasoff: Die Ideologie des Marxismus / Das Kommunistische Manifest / Otto Freundlich: Volksblatt zum Kommunistischen Manifest (Linoleumschnitt) / Aus Schriften von Karl Marx / Die bürgerliche Gesellschaft 1918 und das Kommunistische Manifest (Ein Inserat) / Georg Kulka: De Profundis / Hilde Stieler: Frühling / Simon Kronberg: Die Blüte / Wilhelm Klemm: Inneres / Paul Adler: Die Welt / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten (illustriert)



SONDERHEFT ZUM 100. GEBURTSTAGE KARL MARX
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





1.—28. Mai 1918: VI. Sonder-Ausstellung: Auguste von Zitzewitz, Gemälde, Graphik.
 Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.
 Voranzeige: Juni 1918: Sonderausstellung der polnischen Künstlervereinigung „BUNT“.

DIE AKTIONS - LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
 Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
 Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
 Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
 Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
 Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder
 Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
 Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
 Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
 Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 18 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelb.), Lyrik-Anthologie, Sternheim u. a.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40

Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
 Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
 M. 10,— geb., M. 8,— geh.

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
 Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
 Europa und Asien

M. 3,— Gebunden M. 4,50

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 19/20

18. MAI 1918

AN DEN FERNSTEN MENSCHEN

I
Ruf es, Mensch in der Ferne,
In den sausenden Wind,
Wirf's an die ruhlosen Sterne,
Daß wir alle urewig verbrüdet sind!

Wind soll's zermahlen
Über entgötterten Auen,
Sterne sollen es strahlen
Weit, soweit Meere blauen.

Hier in der Nacht will ich's lesen
Feurig am Firmament,
Daß auch das fernste Wesen
Mich mit Liebe nennt.

II
Warst du mir Feind noch gestern,
Haß ist zerschmolzen in Scham.
Unter den Krügen des Grams zerbrachen die
Schwestern,
Seit aus Julisternen Verwesung statt Ernte kam.

Bist du Geliebter mir heute,
Bleib denn Liebender fort.
Herz, keines Schicksals Beute!
Herz, unwandelbar Wort!

Fenster, nicht mehr vermauert
In verruchtes Allein!
O, die Seele erschauert
Flügelnd in neuen Morgens klingendem Schein.
Camill Hoffmann

KRITIK DER LEHRE VON DEM KLASSEN- KAMPF

Von Georg von Charasoff

„Das Proletariat macht verschiedene Entwicklungsstufen durch. Sein Kampf mit der Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.“

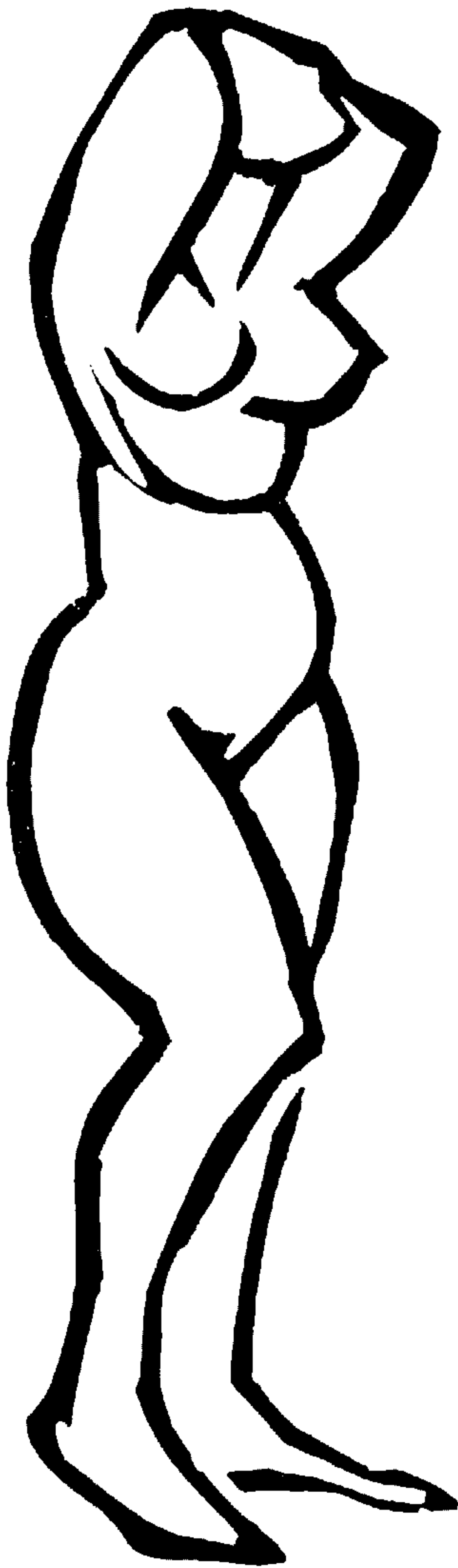
Im III. Bande des „Kapitals“ gibt es eine schöne Stelle über die gesellschaftliche Bedeutung der Mehrarbeit. „Mehrarbeit überhaupt — wird dort ausgeführt — als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben. Im kapitalistischen wie im Sklavensystem usw. hat sie nur eine antagonistische Form und wird ergänzt durch reinen Müßiggang eines Teiles der Gesellschaft. Ein bestimmtes Quantum Mehrarbeit ist erheischt durch die Assekuranz gegen Zufälle, durch die notwendige, der Entwicklung der Bedürfnisse und dem Fortschritt der Bevölkerung entsprechende, progressive Ausdehnung des Reproduktionsprozesses, was von dem kapitalistischen Standpunkt aus Akkumulation heißt. Es

ist eine der zivilisatorischen Seiten des Kapitals, daß es diese Mehrarbeit in einer Weise und unter Bedingungen erzwingt, die der Entwicklung der Produktivkräfte, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Schöpfung der Elemente für eine höhere Neubildung vorteilhafter sind als unter den früheren Formen der Sklaverei, Leibeigenschaft usw. Es führt so einerseits eine Stufe herbei, wo der Zwang und die Monopolisierung der gesellschaftlichen Entwicklung (einschließlich ihrer materiellen und intellektuellen Vorteile) durch einen Teil der Gesellschaft auf Kosten des anderen wegfällt; andererseits schafft sie die materiellen Mittel und den Keim zu Verhältnissen, die in einer höheren Form der Gesellschaft erlauben, diese Mehrarbeit zu verbinden mit einer größeren Beschränkung der der materiellen Arbeit überhaupt gewidmeten Zeit. Denn die Mehrarbeit kann, je nach der Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, groß sein bei kleinem Gesamtarbeitstag und relativ klein bei großem Gesamtarbeitstag. Ist die notwendige Arbeit = 3 und die Mehrarbeit = 3, so ist der Gesamtarbeitstag = 6, und die Rate der Mehrarbeit = 100 Prozent. Ist die notwendige Arbeit = 9 und die Mehrarbeit = 3, so der Gesamtarbeitstag = 12, und die Rate der Mehrarbeit nur 33,3 Prozent. Sodann aber hängt es von der Produktivität der Arbeit ab, wieviel Gebrauchswert in bestimmter Zeit, also auch in bestimmter Mehrarbeitszeit hergestellt wird. Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft und die Möglichkeit beständiger Erweiterung ihres Reproduktionsprozesses hängt also nicht ab von der Länge der Mehrarbeit, sondern von ihrer Produktivität und von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin sie sich vollzieht. Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; usw. Die Verkürzung des Arbeitstages ist die Grundbedingung.“

Gegen diese schönen Ausführungen läßt sich nur eins einwenden: Es ist ganz verkehrt, auf die Mehrarbeit, die ja meistens zur Herstellung von neuen Kapitalien, also von Güterkomplexen gerichtet ist, den allgemeinen Begriff der Produktivität der Arbeit anzuwenden. Marx sagt: „Sodann hängt es von der Produktivität der Arbeit ab, wieviel Gebrauchswert in bestimmter Zeit, also auch in bestimmter Mehrarbeitszeit hergestellt wird.“ In der Mehrarbeitszeit werden ja eben nicht die Gebrauchswerte hergestellt. Die Produktivität der Mehrarbeit wird durch das relative Quantum des produzierten Kapitals, und nicht

der Gebrauchswerte, und folglich durch die Profitrate gemessen.

Wenn z. B. ein Arbeiter, der 100 Maß Korn zu seinem Konsum braucht, 10 000 aussät und 10 300 erntet, so kann er durch seine Mehrarbeit zwar noch zwei Menschen ernähren, aber es kommt ja gar nicht darauf an, sondern auf die mögliche Wachstumsrate des Kapitals. Diese ist im vorliegenden Beispiel gleich 200:10 000, oder 0,02. Und ist die Zunahme der Bevölkerung gleich 3 Prozent, so genügt die noch darunter stehende Profitrate bei weitem nicht. „Der wirkliche Reichtum der Gesellschaft“ erweist sich als die schreiendste Armut, als die Notwendigkeit, jeden dritten von den heranwachsenden Arbeitern dem Hungertode preiszugeben.



Was aber die vage Vorstellung von dem „reinen Müßiggange eines Teils der Gesellschaft“ anbetrifft, so ist es selbstverständlich, daß davon kaum ernstlich die Rede sein kann. Damit rücken wir ja aus dem Gebiete der Produktion in das der Verteilung hinüber, und haben statt eines wissenschaftlichen einen „reinen“ utopischen Sozialismus vor uns. Und zwar einen utopischen im schlimmsten Sinne des Wortes. Denn insofern wir erkannt haben, daß das kapitalistische Interesse ein notwendiger, integrierender Bestandteil des gesellschaftlichen Interesses ist, kann der Müßiggang oder der Luxus seiner Vertreter diesen schwerlich als eine allzu große Schuld angerechnet werden. „Die zivilisatorische Seite“ ihrer Tätigkeit, die keine andere Gesellschaftsklasse auf sich nimmt, bedarf wohl einer Entschädigung, und eben von dem Standpunkte der Produktion, den Marx überall vertreten will, ohne sich „um die Menschen zu kümmern“, ist es allzu kleinlich und gehässig, von dem Müßiggang der Zivilisatoren zu sprechen.

Von rein ökonomischem Standpunkte aus kann es gewiß unter Umständen eine Mehrarbeit im Sinne reiner Vergeudung der menschlichen Kraft geben, doch wird dadurch der Begriff der Mehrarbeit, wie sie Marx versteht, in seiner notwendigen Gesetzmäßigkeit nicht umgeworfen. „Mehrarbeit überhaupt, als Arbeit über das Maß der gegebenen Bedürfnisse hinaus, muß immer bleiben.“ Es ist eine ewige Kategorie der Wirtschaftslehre. Sie hat zwar heutzutage „eine antagonistische Form“, jedoch kann darunter wohl kaum die bessere Lebenshaltung der Kapitalistenklasse, verglichen mit der der Arbeiterklasse, verstanden werden. Der Antagonismus besteht allein in der Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen, von welchen eine jede nur eine Seite des gesellschaftlichen Interesses zum Ausdruck bringt. Die Einheit des ökonomischen Bewußtseins fehlt im kapitalistischen wie auch im Sklavensystem. Einige Menschen kämpfen nur um das tägliche Brot, andere dagegen kümmern sich nur um die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte.

Das ist der wahre Kern jenes gesellschaftlichen Antagonismus, der sich in den modernen Klassenkämpfen Luft macht und die Grundlagen der bestehenden wirtschaftlichen Ordnung zu untergraben droht. Zugegeben, daß das Mehrprodukt nicht in den persönlichen Konsum der Arbeiterklasse eingehen darf, und daß in diesem Sinne das Recht auf den vollen Arbeitsertrag keinen Sinn hat, — so ist doch wohl immer noch ein Zustand denkbar, wo der Arbeiter selbst als persönlicher oder kollektiver Eigentümer über das von ihm hergestellte Mehrprodukt verfügt. Ein solcher Zustand ist nicht allein denkbar, — er ist der einzige Ausweg aus den Wirren der heutigen Wirtschaft. Daß Marx dies sehr gut wußte, zeigt uns seine Definition des Sozialismus, als eines Zustandes, bei welchem die unmittelbaren Produzenten als kollektive Eigentümer der vergesellschafteten Produktionsmittel auftreten. In seiner Begründung des Sozialismus aber hat Marx einen Weg einge-

schlagen, der in einem sonderbaren Widerspruch zu dem zu erstrebenden Ziele steht. So hat er die Bedeutung der kapitalistischen Akkumulation vollständig verkannt und eine Werttheorie aufgestellt, die das Schema der einfachen Reproduktion zum Ausgangspunkte hatte. Es bleibt noch zu zeigen, daß auch seine Lehre von dem Arbeitslohn und dem Klassenkampf in den Grenzen der heutigen Gesellschaft in einer starken Disharmonie mit den Grundpostulaten seiner Weltanschauung steht und den wahren Grund der bestehenden Ausbeutung eher verschleiert als ihn ins rechte Licht setzt.

In der Tat behauptet Marx, daß der Arbeiter, da er nicht seine Arbeit, sondern seine Arbeitskraft verkauft, eben den Wert dieser Arbeitskraft in seinem Lohne ausbezahlt erhält. Der Wert der Arbeitskraft messe sich aber an der Arbeit ihrer Reproduktion, — und folglich sei er mit dem Werte des notwendigen Produktes gleichbedeutend. Das notwendige Produkt sei weiter der Inbegriff aller jener Konsumtionsartikel, die die Arbeiterklasse brauche, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Zu diesen Bedürfnissen sollen nun nach Marx alle von den Arbeitern als solche erkannte und auch



von den Kapitalisten anerkannte Bedürfnisse hinzugerechnet werden — ohne jede weitere Untersuchung darüber, ob sie auch in der Tat zur Verrichtung der gesellschaftlichen Arbeit notwendig seien —, so z. B. das Bedürfnis nach Tabak und geistigen Getränken. Es steckt somit nach Marx selbst ein moralisches Element in dem Begriffe des Wertes der Arbeitskraft, und wenn wir diesen Umstand richtig in Erwägung ziehen, so ersehen wir sofort, daß wir es hier mit einem der größten Fehler zu tun haben, die je in einer Definition gesteckt haben.

Im Grunde genommen verkauft ja der Arbeiter nicht einmal seine Arbeitskraft, sondern seine Arbeitswilligkeit, und zwar zu einem Preis, der sich durch einen Handel zwischen der Arbeiter- und der Kapitalistenklasse herstellt. Es ist vollkommen falsch, wenn Marx die Sache so darstellen will, als handle es sich bei der Dingung der Arbeitskraft um einen bestimmten Wert derselben, aber um einen noch unbestimmten Arbeitstag, so daß dieser letztere nach vorangegangener Dingung erst über den Wert der Arbeitskraft in die Länge gezogen wird. Vielmehr ist der Arbeitstag eine stets durch das Gesetz oder die Tradition im voraus bestimmte Größe. Es wird dem Arbeiter angeboten, 8, 10, 12 oder 15 Stunden täglich zu arbeiten, — und der Arbeiter verkauft, wenn auch nicht diese Arbeitsstunden selbst, so doch wenigstens seine Bereitwilligkeit, soviel zu arbeiten. Aber zu welchem Preise oder Wert? Wie groß ist der Wert der Bereitwilligkeit, 12 Stunden zu arbeiten? Antworten wir darauf, daß dieser Wert durch die Arbeit bestimmt sei, die die Gesellschaft verausgaben muß, um diese Bereitwilligkeit zu reproduzieren, so ist das selbstverständlich richtig, es ist jedoch eine reine Tautologie, ein analytisches und kein synthetisches Urteil, das uns zu irgendwelcher neuen Erkenntnis führen könnte. Gewiß wird man dem Arbeiter in den von ihm begehrten Waren soviel vergegenständlichte Arbeit anbieten müssen, als nötig ist, um ihn auf die Dauer arbeitswillig zu erhalten. Doch wieviel ist dazu nötig? Wir können diese Frage hundertmal wiederholen und erhalten doch keine Antwort darauf.

Und was das wichtigste ist — wir erfahren auf diese Weise keineswegs, warum denn der Arbeiter nur das für seine Selbsterhaltung und Fortpflanzung Nötige, unter keinen Umständen jedoch auch einen Teil von den neu sich herausbildenden Kapitalen auf dem Wege des Arbeitsvertrages an sich zu reißen vermag. Die einzige Antwort auf diese weitere und wichtigste Frage scheint darin zu bestehen, daß der Arbeiter nach Marx dies niemals für sich als notwendig erachtet.

Die Scheidung der Gesellschaft in zwei Hauptklassen — die arbeitende und konsumierende und die nichtarbeitende und akkumulierende — wird durch das Marxsche Wertgesetz durchaus nicht erklärt; ja im Gegenteil, diese Scheidung liegt dem Wertgesetze in seinem wichtigsten und charakteristischsten Teil, in der Lehre von der Dingung der Arbeitskraft, schon zugrunde. Es

wird im voraus angenommen, daß der Arbeiter nur das für seine persönliche Existenz Brauchbare für notwendig erachtet, der Kapitalist dagegen auf die Gewinnung des Mehrwertes zum Zwecke der Akkumulation ausgeht.

Dieses Bild mag für jene historisch bedingten Zustände zutreffend sein, wo sich der Kapitalismus erst zu entwickeln begann und die Arbeiterklasse sich aus den ehemaligen Handwerkern rekrutierte, für die der Sozialismus noch eine bloße Messer- und Gabelfrage war, und die keine andern Zwecke verfolgten, als in den Grenzen der hergebrachten Bedürfnisse anständig weiter zu leben, die die Maschinen zerstörten und von Gesetzes wegen verbrennen ließen, damit der goldene Boden des Handwerks nur ja nicht vernichtet werde. Das paßt vielleicht auch für die ersten Stadien der Arbeiterbewegung, wo es sich buchstäblich darum handelte, den fast jeden Schutzes beraubten Arbeiter vor dem Hungertode zu retten. Unter solchen überaus ungünstigen Umständen ist es durchaus begreiflich, daß sich eine Hypertrophie des Selbsterhaltungstriebes entwickelt, und daß der Mensch keinen anderen Beweggründen zugänglich ist, als dem einzigen — sich und seine Familie zu ernähren.

Wie aber konnte Marx, der doch nicht allein eine begrenzte Etappe der kapitalistischen Wirtschaft, sondern die ganze kapitalistische Entwicklung analysieren wollte, und für den der Sozialismus keine bloße Magenfrage, sondern ein Produktionsproblem war, ernstlich behaupten, daß eine Definition der notwendigen Arbeitszeit den Arbeitstag in den Grenzen fixierte, wie sie der Arbeiter unter der Voraussetzung einer vollkommen freien Selbstbestimmung selbst fixiert hätte, und daß die übrige „Mehrarbeit“ lediglich dem Selbstverwertungsbedürfnisse des Kapitals entsprang? Wie kam es, daß er nirgends die Fundamentalfrage aufwarf, geschweige denn zu lösen versuchte, nämlich die Frage danach, was denn den Arbeiter verhindert, beim Abschluß des Lohnvertrages, auch die Aneignung der neuen Kapitalien als notwendiges Bedürfnis zu empfinden und in einen Kampf mit dem Arbeitgeber um die Befriedigung dieses Bedürfnisses einzutreten.

Wir haben es hier mit einem auffallenden inneren Widerspruch der gesamten Marxschen Weltanschauung zu tun, der nur auf eine Weise zu erklären, wenn auch nicht zu beseitigen ist. Wie sehr nämlich Marx sich auch bemühte, sich auf den Standpunkt seines Produktionssozialismus zu stellen, wie sehr er auch betonen möchte, daß der Mensch ein Werkzeug fabrizierendes Tier ist, daß für ihn nicht das charakteristisch ist, was er ißt, sondern wie er produziert, und daß der Klassenkampf nicht um das Futter, sondern um die Leitung der Produktion geführt werde, — dennoch schwebte ihm, wenn er von dem Proletariat schrieb, das der Wirklichkeit entnommene Bild eines halbverhungerten exproprierten Handwerkers vor, der sich den Teufel um die Vervollkommnung der hergebrachten Produktionsweise scherte und nur für die Stillung seiner persönlichen

Bedürfnisse interessierte. Um diesen gegebenen Interessen gerecht zu werden, verstümmelte aber Marx seine eigene Theorie und paßte sie, ohne es zu merken, der Wirklichkeit an. Er verließ den Standpunkt der Reproduktion auf erweiterter Stufe und gründete seine Werttheorie auf den handwerksmäßigen Begriff der einfachen Reproduktionskosten. Er erhob die Tatsache, daß der wirkliche Lohn in den gegebenen persönlichen Bedürfnissen des Arbeiters seine höchste Grenze hat, zu einem Gesetz, und rechtfertigte sie durch die Lehre, daß der Wert der Arbeitskraft gleich den Kosten ihrer Reproduktion sein müsse. Er sah in der Mehrarbeit die Folge eines äußeren Zwanges, ohne zu beachten, daß dieser Zwang bei der gegebenen Unfähigkeit der Arbeiterklasse, sich für das Produktionsproblem zu interessieren, für den Fortschritt der Gesellschaft ebenso und aus denselben Gründen notwendig war wie die gewaltsame Expropriation des Handwerks durch die Maschinenindustrie. Und was die Hauptsache ist, statt die Befreiung der Arbeiterklasse in ihrer wachsenden Einsicht in die gesellschaftliche Bedeutung der Akkumulation, in dem Klassenkampf — nicht um den Lebensunterhalt, sondern um die neu sich bildenden Kapitale — zu sehen, gründete er sie einerseits auf die wachsende Degeneration und Empörung der verhungerten Arbeiterschaft, andererseits aber auf ein von dem bewußten menschlichen Willen unabhängiges tendenzielles Fallen der Profitrate, die die Kapitalistenklasse auf mechanischem Wege expropriieren und sie ihrer gesellschaftlichen Mission, der Leitung des Akkumulationsprozesses, entheben sollte.

Dies war die logische Konsequenz des Hauptpostulates, nach welchem die Arbeiterklasse selbst kein Bedürfnis nach dem Akkumulieren empfindet und Vertreterin des bloßen Selbsterhaltungstriebes, der „menschlichen Bedürfnisse“ ist. Einer solchen Klasse konnten die gesellschaftlichen Arbeitsmittel nur durch das äußere Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion geschenkt werden. Die Profitrate mußte von selbst fallen, statt durch Erhöhung des Lohns über die Grenze des notwendigen Konsums hinaus und durch das An-sich-Reißen neuer Kapitale seitens der Arbeiterklasse zu Falle gebracht zu werden.

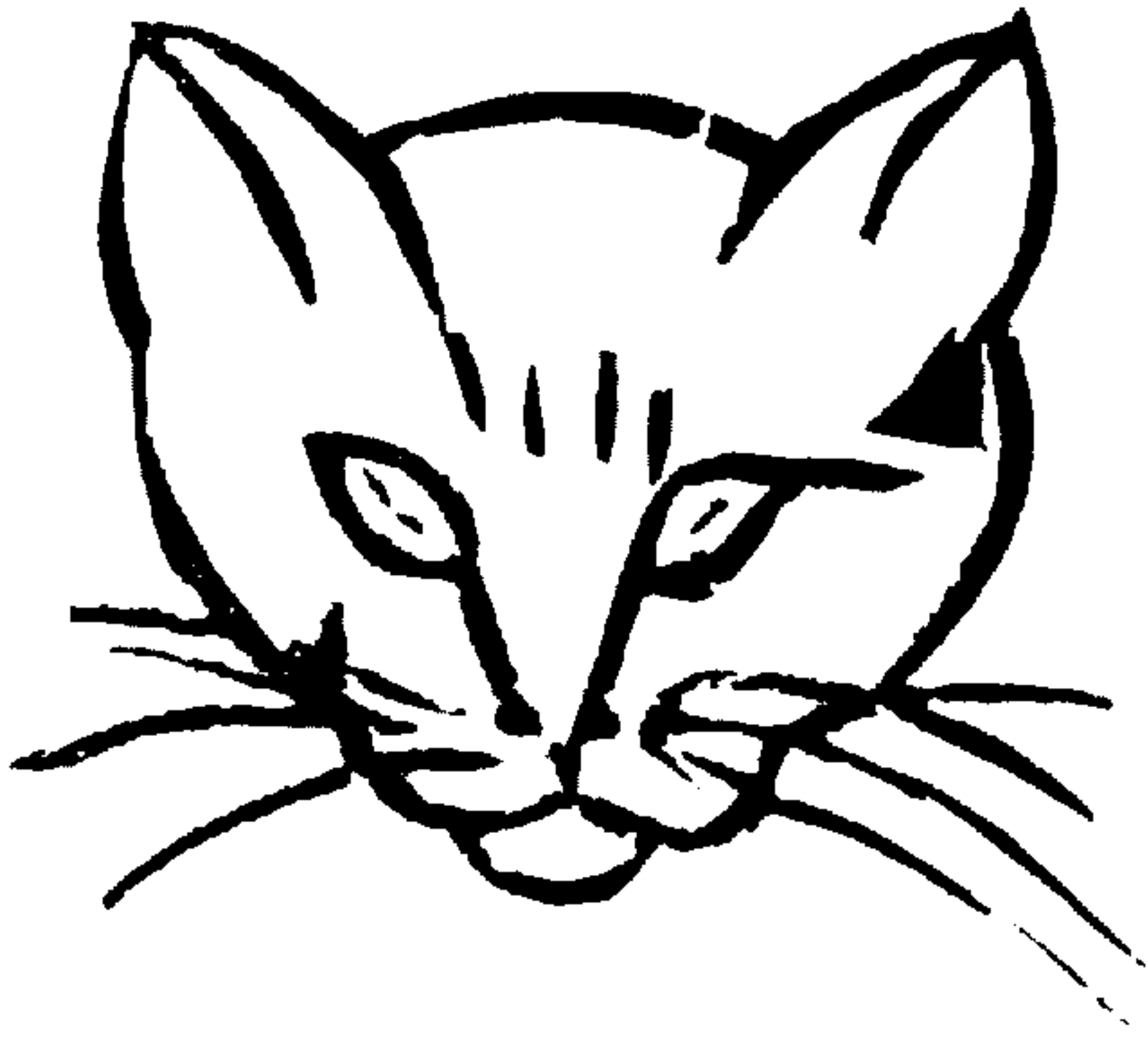
In dieser Beziehung ist es höchst interessant, die Argumente zu prüfen, mit welchen Marx die Unmöglichkeit einer Lohnerhöhung unter dem kapitalistischen Regime zu erhärten und auf diese Weise ein eigentümliches „ehernes Gesetz“ zu begründen versucht.

„Wächst die Menge der von der Arbeiterklasse gelieferten und von der Kapitalistenklasse akkumulierten, unbezahlten Arbeit rasch genug“ — so argumentiert Marx —, „um nur durch einen außergewöhnlichen Zuschuß bezahlter Arbeit sich in Kapital verwandeln zu können, so steigt der Lohn, und alles andere gleichgesetzt, nimmt die unbezahlte Arbeit im Verhältnis ab. Sobald aber diese Abnahme den Punkt berührt, wo die das Kapital ernährende Mehrarbeit nicht mehr in normaler Menge angeboten wird, so tritt eine Re-

aktion ein: ein geringerer Teil der Revenue wird kapitalisiert, die Akkumulation erlahmt, und die steigende Lohnbewegung empfängt einen Gegen-schlag. Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systemes nicht nur unangestastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern.“

Man sieht, Marx untersucht mit keinem Worte auch die andere Möglichkeit, daß die Lohnerhöhung von der Arbeiterklasse nicht zu einer besseren Lebenshaltung, sondern zum Zweck selbständiger, von dem kapitalistischen Zwange unabhängiger Akkumulation verwendet wird. In diesem Falle würde ja die Erlahmung der kapitalistischen Akkumulation ohne jeden Gegen-schlag auf die steigende Lohnbewegung bleiben können, da ja die Arbeiter, die nicht mehr von den Kapitalisten beschäftigt werden, ihre Beschäftigung doch in den von der Arbeiterklasse gegründeten Unternehmen finden würden. Die Unmöglichkeit eines solchen Sachverhaltes wird von Marx nirgends nachgewiesen; wie man sieht, setzt er hier, wie überall, voraus, daß alle Interessen der Arbeiterklasse lediglich auf Erhöhung der Lebenshaltung und niemals auf Erweiterung des Produktionsprozesses gerichtet sind. Wenn wir daher plötzlich einmal von Marx erfahren, daß die Konsumvereine und Produktivgenossenschaften das Problem der Produktion nach einer positiven Richtung hin zu lösen berufen seien, so klingt diese gelegentliche Äußerung sehr sonderbar und läßt sich kaum in das allgemeine Bild des kapitalistischen Zusammenbruchs oder des Klassenkampfes hineinzwängen. Sie ist zwar von dem Standpunkte des von Marx vertretenen Produktionssozialismus





ganz folgerichtig, steht jedoch in krassem Widerspruch zu allen übrigen von ihm verfochtenen Thesen, in welchen trotz seinem bewußten Willen der Standpunkt der einfachen Reproduktion und folglich des vorherrschenden Konsumtionsinteresses überall die Überhand gewinnt.

Was Marx wirklich entdeckt hat, und was ihn hoch über seine Vorläufer stellt, war die Einsicht, daß der kapitalistische Zwang, ob moralisch oder nicht, seine Rechtfertigung in der höheren Produktionsweise findet, die der Kapitalismus ins Leben rief. Diese höhere Produktionsweise aber hat er, im Gegensatz zu der von ihr verdrängten, entschieden falsch, und nach einem äußeren unwesentlichen Merkmal als eine „vergesellschaftete“ Produktionsweise definiert, statt ihre Kraft in ihrer akkumulierenden Tendenz, in der Hervorhebung des Standpunktes der Vervollkommnung zu sehen. Daher verwandelte sich bei ihm die Aufgabe des wissenschaftlichen Sozialismus in die Führung des dialektischen Nachweises, daß einerseits der Kapitalismus doch einen Widerspruch in sich berge, insofern er eine private persönliche Form der Aneignung neben den vergesellschafteten Formen der Produktion beibehält, und andererseits, daß die Arbeiterklasse durch bloße Bedingungen ihres Lebens, ihres Zusammenwirkens, den von dem Kapitalismus beibehaltenen Widerspruch zu lösen berufen sei. Daher sein Bestreben, den Zusammenbruch des Kapitalismus auf dem Wege der unabhängig von dem bewußten menschlichen Willen auftretenden Widersprüche zwischen den Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion und der individuellen Warenzirkulation theoretisch zu begründen, und sein Unvermögen, auf der Grundlage seines Wertgesetzes ein einheitliches Programm für die Arbeiterbewegung abzuleiten. Alles dreht sich hier eigentlich um Palliative, um einen Kampf um eine bessere Lebenshaltung, um Reduktion der Arbeitsstunden und Erhöhung des Arbeitslohnes, und erst nachträglich, auf den Ruinen der von selbst hinsiechenden bürgerlichen Ordnung taucht plötzlich das eigentliche Problem des Sozialismus, die Ver-

gesellschaftung der Produktionsmittel, auf. Bis dahin aber handelt es sich für den Arbeiter einzig und allein um seine persönliche Konsumtion. Auch die Arbeiterverbände, die auf dem Grunde des gemeinschaftlichen Kampfes um die Lebenshaltung entstehen, werden mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit ohne weiteres als Keime der zukünftigen gemeinschaftlichen Produktionsorganisationen behandelt*). In der Lehre von dem Arbeitslohne wird das eigentlich darin enthaltene Kulturproblem nur verschleiert und in der historisch bedingten Kurzsichtigkeit der Arbeiterklasse eine Folge eines angeblichen Naturgesetzes gesehen. Man verfällt damit in einen Konsumtionssozialismus schlimmster Art, man sieht dort ein Verteilungsproblem, wo es sich um die Vervollkommnung der Produktion handelt; und da man von vornherein dem Arbeiter die Fähigkeit abspricht, wirklicher Produzent zu sein, und ihn lediglich als Konsumenten betrachtet, so erwartet man auch seine Befreiung nicht von seinem bewußten Kampf um die neuen Produktionsmittel, sondern von einem Fall der Profitrate, der auch dann eintreten soll, wenn der Arbeitslohn dauernd auf dem Niveau der persönlichen Bedürfnisbefriedigung bleibt. Daher jener Fatalismus, der den orthodoxen Marxisten so eigentümlich ist, und der sie veranlaßt, trotz allen Geredes von „der Regelung und Kontrollierung der Natur“, sich von der sozialen Natur der Gesellschaft „gleichsam am Leitbände gän- geln“ zu lassen.

Demgegenüber muß ausdrücklich betont werden: Der individuelle Charakter der Aneignung gehört ebensowenig zu den Grundzügen kapitalistischer Wirtschaftsordnung wie die Unterkonsumtion der arbeitenden Massen oder die Qual der Überstunden. Das sind nur „extraordinäre, dem Kapitalismus kraft Eigentümlichkeiten seiner historischen Entwicklung noch anklebende Schandflecken“. Sie führen zu keinem Zusammenbruche, obschon auch sie mit der Zeit absterben müssen. Gewisse Anzeichen, die von jedermann beobachtet werden können, sprechen nur zu deutlich dafür, daß ein neuer moderner Kapitalismus auf den Trümmern des altmodischen „freihändlerischen“ sich auszubilden im Begriffe ist; gegenüber den einheitlich organisierten Unternehmerkartellen mit ihrer Negation der individuellen Konkurrenz, ihrem Kreditwesen und Übersehen der momentanen Marktlage klingen die ewigen Prophezeiungen einer unvermeidlichen Krise doch allzu naiv. Und ebenso unzulässig ist es, vorauszusetzen, daß der geschlossene Kampf der vereinigten gewerkschaftlichen Organisationen nicht imstande

*) Die Bedeutung der Gewerkschaften beginnt in der Tat erst da, wo der Kampf, der durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bedingt ist, aufhört, wo die Gewerkschaft den Konsum der Arbeiterklasse regelt und die Produktion zu den Zwecken dieses Konsums selbständig organisiert und leitet. Mit dieser Umwälzung schließt die Vorgeschichte des proletarischen Kampfes ab. Aus einem bloßen Ingredienten des in Funktion begriffenen Kapitals verwandelt sich der Arbeiter in einen „wirklichen Produzenten“, in ein Teilorgan des gesellschaftlichen Menschen, oder der vergesellschafteten Produzenten.

sein werde, den Arbeitstag zu normieren und einen Lohnminimumtarif durchzusetzen. Trotzdem aber wird man es nach wie vor mit einer kapitalistischen Wirtschaft zu tun haben: denn die Arbeitsmittel werden in den Händen einer besonderen Klasse verbleiben, die nach wie vor auf dem Wege des Lohnvertrages über die unmittelbaren Produzenten verfügen und das Kommando führen wird. So hoch auch der Lohn

stehen wird, den der Arbeiter empfängt, so kurz auch sein Arbeitstag sein mag, er wird doch, solange er sich nur um seine persönliche Lebenshaltung kümmert und auf die Lösung des Akkumulationsproblems verzichtet, ein Sklave jener Gesellschaftsklasse bleiben müssen, die ein höheres gesellschaftliches Interesse — das der Fortpflanzung und der Vervollkommnung der Art — vertritt und fördert.



SPRUCH

Harnisch / Waffen / Geschütz und Wehr /
Seind Instrument des Teuffels heer.
Dann so wir weeren Christen gut /
So hetten wir friedfamen mut.

Trostspiegel in Glück und Unglück
Frankfurt 1620

POLITISCHE SCHRIFTSTELLER! — HÖRET!

O so erbittert doch nicht Länder gegen Länder,
durch unnütze (oder gar parteiische) Rügegerichte.
— Wählt nicht Polemik, sondern Thetik, nicht
Streitlehre, sondern Satzlehre. Befördert, erhebt,
ernährt, wenn ihr etwas Gutes säen wollt, nur
das Edle, den Eifer für Wahrheit, den Glauben
an göttliche Dinge, die Treue an gereinigter Volk-
eigentümlichkeit. Macht nicht für unterirdische
Gänge Minierkompass, oder Leuchtkugeln, um
der feindlichen Beschädigung die rechten Stellen
anzuweisen: sondern euer Licht sei ein Stern,
welcher die unsichtbare Herberge anzeigte, wo
der milde, nackte, kleine Heiland der Menschen
schief. Kein Heiliger ist zu bezwingen. Die Ge-
walt des Sittlichen, das nur in den Einzelnen
wohnen kann, legt sich durch Stille, Sanftmut
und Friede erst recht den Christen dar. Sie gleicht
dem leisen, zuweilen harmonischen Forttröpfeln
des Tropfsteinwassers in großen Höhlen: die
kleinen Tropfen erschaffen zuletzt feste Steinge-
stalten, Altäre und Wunderwesen, und verkleiden
das Bilden in Tönen. Aber der Strom, die Flut,
die Sündflut setzen nicht an, sondern reißen nur
weg.

Jean Paul

ERSTARRUNG

Ich roch einen Hund Fäulnis schwitzen hinter der
Hecke

Ertrinkend in Brennesseln und Wolfsmilch,
Erstickt vom weißen Staub zermahlener Straße.
Grünen Fliegen ging das Paradies auf.
Ein blonder Bauer prügelt seinen Esel,
Sein Knochenfell sträubt sich vor Schmerz.
Im Rauch der Flinte stürzt ein Feldhuhn.
Des jüngst Gefallenen schwangeres Weib
Schleppt einen Sack gemähtes Gras für seine
Ziege.

Vor seiner Schenke seines Dorfes hockt der grün-
rote Gendarm

Und blickt gefräßig milde in den Sand.

Die Menschen sitzen böse voller Hohn und Galle
Rings um das Dorf und sind einander blutge-
peitschte Feinde

So weit die Erde leidet unter Auf und Niedergang
der zahllosen Gestirne, eigenmächtigen, gefahr-
vollen,

Hacken die Menschen einander tot, reißen sich
die Seelen aus.

Es gibt nicht soviel Wut wie ich auf dich habe —
Nicht so viel Schmerz wie du leiden solltest wenn
ich könnte —

Auf den Menschen liegen die Engel,
Aus den Menschen wachsen die Unsichtbaren
Wie Bohnen an Stangen hochranken.

Die Engel aber tun nichts, sind da, schauen zu.
Manchmal schlagen sie die großen Flügel.
Die Äpfel fallen von krummen Bäumen.
Auf den Engeln geht Gott spazieren,
Den glücklichen, wenn sein Stiefel sie fest nieder-
tritt.

Die Menschen fiebern, die Engel zittern,
Gott aber geht Grenzenloses, Zeitloses über alles
durch des Himmels Enge.

Karl Otten

DAS MEER

Meer

Ungeheuer drückst du

Mit schwarzer Schulter

Donnernd die schwankende Erde

Deine zuckenden Lenden

Peitschen unendliche Winde,

Schaum entschwemmt der schwärzlichen Nüster

Auf deinem Rücken reitet gewaltig

Von einem Rande der Welt zum andern

Die heulende Wolke!

Rudolf Mense

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Nichts Neues

Nimmer begegnen

Himmel kühlend

Dumpfen Leuchtkugeln.

Erde meidet,

Graun hinterläßt uns.

Spärlich verstreichen wir.

Phönix verstäubt.

Georg Kulka

Unzeit des Blutes

Tagerde

Schakal

Antilopenzittern

Augenbraune rotmorgen

Gewitterwind

Abgeschnittene Blüte zittert.

Franz Richard Behrens

PROZESSION

Durch die schmalen und hohen Straßen, in denen
Hitze brütet, schiebt sich die Prozession.

Gebete flattern durch die Luft, irren in den Gassen
und verhallen. Über den Dächern schwingt das
Geläute, stürzt in die Tiefe. Aus einer kreischen-
den Blechmusik hebt sich von Kinderstimmen eine
klare Melodie.

Der Männer Schritt ist ernst und wuchtig. Aus
rauschenden Frauenkleidern wirbelt schwüles
Parfüm.

Der Zug stockt. Ein Altar schwimmt in Glanz.
Lichtern und Weihrauch. Gebete und Glocken

verstummen. Unter einem goldbestickten Traghimmel singt eine Stimme Gottes Wort. Weiber fallen auf die Knie und sind Verzückung.

Der Boden glüht die Sonne wieder. Weihrauch betäubt. Glanz macht taumeln.

Ein Priester hält die Monstranz in Händen, hebt sie, segnet. Da springt ein Weib auf: „Segne mich, ich habe vom Heiligen Geist empfangen —“

Frauen schreien hysterisch auf.

Vier Fäuste packen das irre Weib. —

Josef Scherl

REFLEXIONEN

Die blaue Blase steigt zum Himmelszelt,
der weiße Hund in China bellt.

Hoch schwögt der Schmock in dem Metaphern-
glanz.

Ein Film ist länger als ein Lämmerschwanz.

Berauscht der Bürger sich am Phrasenstrahl,
der Reichstag ist kein Affenkraal.

Die blaue Blase steigt zum Himmelszelt,
sie steigt, sie steigt und fällt und fällt.

Hans Leybold

DER ZOPFKÜNSTLER ODER DIE DREI DEMOKRATEN DES WANG-LUN

Dem Döblin der „Neuen Bundschau“

Luna geht auf und nieder
China schläft brav und bieder
Und auch seine Literatur.
Jetzt kann die Bildung lesen
Es gibt politische Chinesen
Aber nicht in China nur.

Die Chinesen schütteln die Köpfe
Der Dichter flicht alte Zöpfe
Aber nicht in China mehr.
Wenn die Dichter re—aktionieren
Und in China revoltieren
Wie gehn die Sprünge quer —

Wie ist dir der vierte gelungen
Der Sprung in die Lächerlichkeit
Süß hat's dem Mandarin geklungen
Harmonisch zur Großen Zeit.

Ja es gibt in China noch Poeten
Geht ihnen das Springe flöten
Flöhen sie die Öffentlichkeit.

Es juckt einem Leib und Finger
Vor Lust über diesen Springer
Der von Peking bis Potsdam springt.
Und auch den Jeist hat er nicht vergessen
Und auch Goethe liegt bei den Delikatessen
Damit es nach Geistern klingt.

Es hupfen die Dichter wie Flöhe
Und der Zirkus geht in die Höhe
Vor strammer Begeisterung
Und der Dichter greift kühn in die Speichen
Und gibt den Spitzeln ein Zeichen
Und er macht den tollsten Sprung:
Die Empörer vor Angst erbleichen
Er springt sie alle zu Leichen
Und China wird wieder jung —

Wie stählen sich Bart und Brillen
Bei diesen aufgewärmten Kamillen
Wie fühlt sich der Dichter als Held!?
O Menschheit wandre nach Weimar
Da sitzt ein Chines auf einem Eimar
Und hat sich leider auf den Kopf gestellt!

Till Schmitz

DIE DREI STADIEN DES „SIMPLIZISSIMUS“

Eine typische Entwicklung

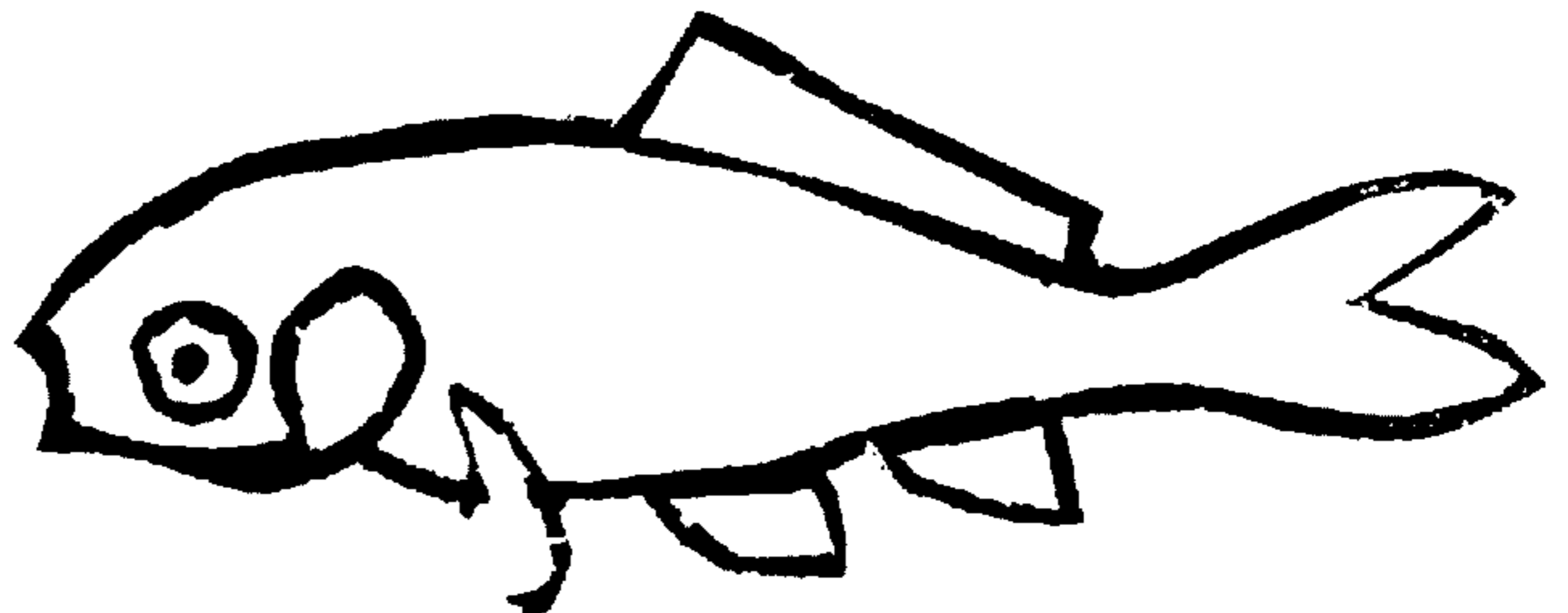
I

Eine Schar, zum Teil begabter, zum Teil betrogener, junger Leute, die ein etwas freies Leben und etwas freiheitliche Anschauungen im Schilde führten, kämpften, wenn auch nicht für die Freiheit, doch für allerhand Freiheiten. Mit Scherz, Satire, Ironie, wenn auch ohne tiefere Bedeutung, gingen sie einigen lächerlichen Lastern, einigen Ekelhaftigkeiten des Bürgertums und der Staatsordnung zu Leibe. Sie ulkten über allerhand Gegner des Lichts, über Mucker, Pfaffen, Junker, Schlot- und andere Barone, über Militär und Polizei und, was sie sonst so für dunkel, falsch und häßlich hielten.

Das war das erste Stadium des „Simplizissimus“.

II

Einige Zensurverbote und Prozesse machten weitere Kreise auf das lustige Blättchen aufmerksam. Es wurde gelesen und gekauft. Nicht nur der Verleger, auch die freiheitlichen jungen Leute begannen nette Summen zu verdienen. Bisher hatten sie gekämpft, gezeißelt, verspottet — weiter nichts. Jetzt geißelten sie — und verdienten dabei. Und das Verdienen gefiel ihnen gut. Ihr Kampf um allerhand lustige Freiheiten wurde allmählich ein Kampf um allerhand dicke Gelder, ein Kampf um die Rente — weiter nichts.



Sie spotteten noch, aber sanft und sanfter. Sie geißelten noch, aber die lieben Bürger hatten ihnen um ihre Peitsche allerlei goldene Bändchen gebunden; sie knallte noch, aber sie traf nicht mehr. Die Freiheitstierchen waren zahm geworden und verspritzten ihren Saft nur mehr zum Amusement grad derer, die sie einstmals treffen wollten. Gerade die Junker, Leutnants, Schieber, Schlotbarone und Korpsstudenten, gerade sie, denen die ersten Hiebe galten, gerade sie wurden jetzt Leser und Abonnenten, gerade sie zahlten schmunzelnd die Renten ihrer Spötter und Spaßmacher.

Und nun stellte sich heraus, daß die freiheitlichen jungen Leute nur so lange freiheitlich geblieben waren, als sie kein Geld hatten. Mit dem Gelde kam Ruhe über sie. Ob bewußt oder unbewußt, immer mehr paßten sie sich dem Geschmack ihrer werten Kundschaft an. Immer tiefer sanken ihre Peitschenhiebe und trafen schließlich nur noch Gegenden, wo sie sanft kitzelnd Wollust erweckten, statt Schmerz und Empörung. Aus dem fröhlichen Kampfgetümmel wurde ein fader Münchner Fasching. Und die einzige Freiheit, für die sie noch kämpften, war die Freiheit, unanständig sein zu dürfen.

Ein unanständiges Familienblatt: das war das zweite Stadium des „Simplizissimus“.

Und es wäre das letzte geblieben, es wäre in diesem bürgerlichen Sumpfe fett geworden,



stecken geblieben, wenn nicht der Krieg gekommen wäre, der das Bürgertum und sein Witzblatt zu ungeahnter Vollendung fortriß.

III

Es gäbe in Kriegszeiten, sollte man denken, für Spötter, für Satiriker recht viele Balken aus eigenen Augen zu ziehen. Es wäre, sollte man denken, in solch einer Zeit hundertfach Gelegenheit, Recht und Freiheit zu verteidigen, Dummheit und Heuchelei zu spießen, tausendfach Gelegenheit — laut zu schweigen!

Der „Simplizissimus“ aber macht Propoganda für Zeitinstinkte.

Ich will nicht davon reden, daß er fremde Nationen bespuckt und beschimpft. Nicht davon, daß er seine Stätten der Lust sozusagen schwarzweiß-rot dekoriert. Diese freiheitlichen, jungen Leute, inzwischen alt und fett geworden, wichen heut eifrig den Stiefel, den sie früher bespuckten, und sie versichern mit ängstlichem Diener, daß sie damals nur, ah, nur bespuckt haben, damit der Stiefel glänzender werde. Sie wissen ein Auge zuzukneifen und scherzen lustig mit Kriegsgewinnlern, sie schlagen dem Hamster vertraulich auf den Bauch und stören im übrigen diese Kreise nicht zu sehr. Sie haben viel zu viel Respekt vorm Geld. Vorm Gelde wie vor jeder Macht. Begeistert zittern sie für das Bestehen der Ordnung. Begeistert schützen sie Thron und Altar, und dieser Altar ist der des goldenen Kalbes.

Aber von all dem wollen wir schweigen. Nur eine Frage noch! Nur eine Tatsache!

Wenn diese Satiriker von Beruf sanft an den vielen Gelegenheiten, an all den Kriegslügen, -lastern, -dunkelheiten, an der einen Tatsache allein, daß so viel Tausende am Krieg reich werden, reich werden vom Tode anderer Menschen, wenn diese Satiriker sanft lächelnd und scherzend daran vorübergehen, für wen wohl, für was für einen Abgrund von Scheußlichkeiten sparten sie sich Gift und Galle auf?

Und nun die Antwort:

Zuweilen hebt irgendwo jemand die dicke Decke, die über Europa festgenagelt liegt. Diese Menschen, die die Wahrheit sagen möchten, die keine Macht haben und kein Geld. Sie sitzen oft im Exil und oft im Gefängnis.

Ihnen, da sie wehrlos sind, gilt das eifrige Geheul der Tapferen vom „Simplizissimus“. Ihnen gelten Spott und Hohn. Schließt sich aber hinter einem der Verspotteten irgendeine Kerkertür, sitzt er ganz entwaffnet hinter Schloß und Riegel — so hören sogar meistens die fetten Brotherren des „Simplizissimus“ auf, zu schimpfen und zu schmähen. Anders die tapferen Künstler und Dichter! Ihre Jauche spritzt noch durch Kerkerfenster. Kaum ein politischer Gefangener, kaum einer, der für seine Überzeugung kämpft und leidet, der nicht von ihnen bespuckt zum Kerker ging. Die politischen Gefängnisse hallen wider von dem Hohngeschrei dieser Satiriker, dieser Freiheitskämpfer, glitzern von ihrer Spucke.

Alles Bestehende freudig bejahen, Gewalt umschmeicheln, zum Kriege, zum Haß, zum Unfrieden hetzen, die Wahrheit, wo sie erscheint, totschlagen, tottrampeln — das ist das dritte Stadium des „Simplizissimus“ und seiner wohlbekannten Mitarbeiter. Gibt es eine Möglichkeit, tiefer zu sinken?

IV

Dieser Verfall des „Simplizissimus“ ließe sich wohl in drei Sätzen konstatieren. Ich habe ihn etwas ausführlich geschildert. Nur deshalb, weil er typisch ist. Die Entwicklung dieser Zeitschrift ist die typische Entwicklung der deutschen „intellektuellen“ Zeitschrift.

Solange sie jung und arm sind, sind sie, wenn auch nicht immer gut und edel, doch auf das Gute und Edle gerichtet. Wir hatten unzählige Versuche, die so begannen. Ihr Schicksal aber ist: kaputt zu gehen. Oder aber zu verdienen. Und mit dem Verdienst beginnt der Verfall. Sie werden wohlhabend, sie werden angesehen, sie werden bürgerlich. Verbürgerlichen — das ist der Verfall. Aber es ist so angenehm, Geld zu haben. Es ist so angenehm, soigniert zu sprechen, nicht ernst kämpfen, nicht mehr sich ereifern zu müssen. Und so versank bisher nach ein, zwei Jahren jede Zeitschrift, wenn sie nicht jung aus Armut verkrachte, mit ihrem Redakteur und Mitarbeiterstab rettungslos im Sumpf des Bürgertums.

Jeder weiß, daß es so kommt; jeder weiß, weshalb es so kommt; jeder weiß, daß Richter sein und Geld verdienen, Prediger sein und Geld verdienen, nichts miteinander zu tun hat. Vom Klubsessel aus wird die Welt nicht verändert. Jeder weiß das. Jeder aber sinkt trotzdem in den Sessel, in den Sumpf, den Schlamm, den Dreck. Der Fall des „Simplizissimus“ ist abschreckend häßlich. Aber wen schreckt er ab? Wieder, immer wieder triumphiert die Rente, der Besitz, das Kapital.

Diese Reihe der deutschen Zeitschriften, welche eine Reihe von Gräbern, Gräber erstickter Ideale, verscharrter Hoffnungen, begrabener Ziele! Und die Grabdenkmäler darüber? Lustige Anschlagssäulen des Bürgertums! Auf denen Theaterzettel und Vergnüganzeige verführerisch schimmern.

Das war das, was die Richter, Künstler, Erzieher, Propheten, die sich Führer glaubten und Führer sein wollten, das war alles, was sie wollten? Amusement des Bürgertums!

Ihr Begründer, Redakteure, Mitarbeiter! Seid ihr wirklich zufrieden mit dem, was aus euren Zeitschriften geworden ist?

Hans Siemens

Lieber Herr Siemens, gewiß, sie sind zufrieden. Denn sie haben ja nicht aus einem Gefühl des Protestes heraus sich eine Tribüne gesucht. Sie wollten revoltieren, bloß um Karriere zu machen. Sie wollten gedruckt sein. Wie und wo, das blieb und bleibt ihnen egal.

F. P.

TRAUM

Von Rudolf Börsch †

Unser Alleinsein ließ das Erinnern sich zurücktasten und das kosmische Erlebnis wieder Tatsache werden. Nach den sentimental Gewöhnungen unseres bisherigen Gegenüberstehens schien uns die maßlose Geste dieses Geschehnisses ein unerhörtes Wunder. Und die Sehnsucht nach Wiederholung hatte ein erneutes Zusammenfinden zur Folge. —

Wieder fühlten wir das Freiwerden von den Dingen, die durch ihre bloße Summierung Anspruch auf den Titel „Welt“ erheben. Dein Herz ward eine schwebende Lilie inmitten eines Rosenwunders. Das Locken deiner Stimme und das Gleiten deiner ausgestreckten Hand rief den Mond herbei, der sich als bunter Falter auf sie setzte. Dein Auge ward groß und stolz vom Lächeln dieser Zauberei. Die Flügel des Mondfalters wuchsen und trugen uns bald auf ihrem Spiralenflug weit über seine Brüder hinweg — zum Einswerden mit Unendlichkeiten. Wir fühlten ein andauerndes Eindringen in uns und um uns, ein immerwährendes Durchströmen. Ich und du waren nicht mehr getrennt durch den Gedanken unseres Ursprungs und die Einheit schien zur Tatsache geworden, vor der das Vielerlei der Erinnerung im Vergessen versank. —

Daß dies Bewußtsein der Einheit nicht ganz des Taumels entbehrte, war die Ursache zur neuen Ernüchterung und Flucht vor dem Mitwisser. —

II

Andern Tages folgte der Bedrücktheit neue Sehnsucht nach überirdischen Wundern und in der Vereinigung unserer Seelen ein neues Steigern des Ich bis zur Auflösung im All. Dieser ewige Wechsel wäre schließlich zur mißlichen Gewohnheit geworden, wenn nicht von Tag zu Tag die Nervenenden, anhaltender in der höchsten Ekstase, heftiger zitternd im tiefsten Sturz gespannt gewesen wären. Ihre elektrischen Zuckungen zitterten schon in den Bewegungen unserer Glieder und erzeugten die zunehmende Gewitterstimmung unserer Zusammenkünfte. Bis sie sich einmal im Schuß meiner Waffe jäh entlud und löste. —

Seitdem ist der einzige bürgerliche Weg zwischen uns unmöglich durch die banale Angst vor dem Skandal. Und die ozonreiche Luft nach der Entladung blieb der letzte Trost unserer versunkenen Geste . . .

KLEINER BRIEFKASTEN

L. R. Herr Schauspieler Rudolf Blümner, Angestellter des Agenten für div. Künste, Literatur, Klavierspiel usw., Herwarth Walden-Lewin, ist auf einer seiner Geschäftsreisen auch nach Leipzig gekommen. Dort hat er am 14. April 1918 Leipziger Bürgern von der Vorzüglichkeit der Firma „Sturm“ erzählt. Im „Leipziger Tageblatt“ stellt Doktor Sebrecht bedauernd fest, der Blümner habe sich energisch gegen die Aeternisten, den Kreis der AKTION und die damit in Verbindung stehenden „internationalen Drückeberger“ in Zürich gewandt; in der „Leipziger Abendzeitung“ vom 15. 4. schreibt Herr Hans Natonek gegen Herrn Blümner:

„. . . Die Sturm-Kunst verwahrt sich streng dagegen, pazifistisch zu sein. Mit den in Zürich lebenden ‚internationalen Drückebergern‘ will er nichts gemein haben. Nun, unter diesen ‚internationalen Drückebergern‘ befinden sich sehr wertvolle Menschen, wie Leonhard Frank, Albert Ehrenstein und andere, und es könnte dem Sturm-Expressionismus gar nicht schaden, wenn er seinen Formalismus mit dem Ideenreichtum, der sittlichen Kraft des Leidens und den Willenszielen jener Menschen füllt würde, die, wenn auch in Zürich, wahrlich nicht minder am Kriege leiden, als die Sturm-Leute in der Potsdamer Straße. . .“

Herr Blümner hat sich unnötig aufgeregt, er möge sich wieder beruhigt ins Geschäft begeben: kein Mensch hat der Firma „Sturm“ ‚pazifistische‘ Tendenzen nachgesagt, nie ist ein ‚internationaler Drückeberger‘ derartig leichtsinnig gewesen, Beziehungen zu suchen zum Lewin-Walden. Und daß die AKTION dem Treiben dieses Herrn fernsteht, wem muß ich das noch sagen? . . .

L. L. Aber der schreibselige Leitartikler der „Deutschen Tageszeitung“ hat nie anderes getan als er jetzt zweimal täglich tut, wohingegen die liberalen Theodor Wölffe mal so, mal so heulten. Im Frieden gegen den Krieg sein, im Kriege sich mit den „eisernen Notwendigkeiten“ abfinden, das heißt „Freisinn“. Wie eindeutig der Reventlow und die Alldutschen stets geblieben sind, im Frieden wie im Kriege, das zeigen die „Alldutschen Blätter“, herausgegeben vom Alldutschen Verbands. Ich will jetzt die Saison-Vorarbeiten dieses Organs in Auszügen zusammensetzen. Gegenwärtig bin ich beim 16. (sechzehnten) Jahrgang (1906). 1906 ist ja wohl für die Mehrzahl der Erdbewohner noch kein Krieg zwischen Rußland und Deutschland „in der Luft“ gewesen. Um so netter war es vom Herrn Professor Dr. Hasse, als Vorsitzender des Alldutschen Verbandes über die Zukunft Polens nachzudenken:

„Vom Standpunkt des Völkerrechts aus kann das Bestreben des polnischen Volkes nach Wiedergewinnung einer unabhängigen Existenz in den Grenzen seines heutigen Sprachgebietes als berechtigt nicht anerkannt werden.“

beginnt, vor zwölf Jahren (Alld. Bl. 14. Juli 1906) der alldutsche Professor sein Nachdenken. — In demselben Heft bespricht ein P. S. ein „Werk“ des Reventlow. Was bedrückt 1906 den Grafen derart, daß er zur Satire greifen muß?

Holder Friede, süße Eintracht. Eine politische Satire von Graf E. Reventlow. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Th. Weicher, Leipzig M. 1,—.

Der Verfasser übergießt unsere politische Lage, das beständige Blasen der Friedensschalmei . . . mit der scharfen Lauge des Spottes und der Satire. . . Die



Einkleidung, die der Verfasser wählt, ist sehr witzig; er läßt einen Friedensapostel seinem Herzen Luft machen, der seinem Schmerze über das Treiben der bösen Alldutschen und Flottenenthusiasten Ausdruck gibt; besonders köstlich sind die Briefe des verliebten Jünglings Eduard Suppengrün an seine englische Braut Alice Homespun. . . es ist ein vorzügliches Kampfmittel für unsere Ideen. . .

Daß Herr Reventlow dem Jüngling die englische Braut ankreidet, ist von dem Grafen leicht-inniz. Denn er selbst würde es als einen Einbruch in sein Privatleben verurteilen, wollte man einem alldutschen Schreibseligen die französische Gemahlin „mit der scharfen Lauge des Spottes und der Satire übergießen“.

M. B. In ihrer Nummer vom 5. April 1918 schreibt die Prager „Selbstwehr“:

„. . . lesen Sie die Bibel des Vaterlandsparteimannes, den „Simplizissimus“. Die Witzlein selbst sind so wasserklarer Tendenz und fader Geistlosigkeit, daß nicht einmal der biedere Leser die Selbstzufriedenheit seines Scharfdenkens fühlt. Aber die Verse und Anekdoten, hinter denen, wie hinter einer Spinnwand, die wahre Gesinnung lauert und aufreizt, das sind bedeutsame Symptome. So bringt die letzte Nummer zu Ostern eine kriegerisch-fromme Legende vom Blutbrod:

„. . . Wo sind die Esser für das Brot Aus Blut?

Für wen zermahlt uns der Krieg?

Viele sehen wir prassen,

Die wir alle hassen.

Für wen zermahlt uns der Krieg?

Heiliges Vaterland, für deine bittere Not

Wollen wir dir immer geben unser Blut,

Aber sei zu unsern Weibern und Kindern gut!

Und die ihre Wucherspeicher füllen mit heiligem Brot, Die schlage tot!

Gleich darauf ein großes Bild: Auf den Kriegstrümmern Rußlands stehen zwei Juden und kaufen altes Eisen an. . .“

Die „Selbstwehr“ ist für den Zionismus, also für einen Nationalismus. Die „Selbstwehr“ ist, natürlich, auch ein gutnationales Blatt Österreichs. Die „Selbstwehr“ ist nicht gegen jeden nationalistischen „Witz“ des „Simplizissimus“, nicht gegen anti-englische, anti-französische, aber sehr gegen anti-jüdische Hetzen. Dies, lieber M. B., ist unzulässig. Wer nicht gleiches Recht für Alle fordert, muß gleiches Unrecht gegen Alle hinnehmen. Gegen die Antisemitlinge zu sein ist dem doppelnationalistischen Menschen, dem Zionisten, nicht leicht; der saubere „Simplizissimus“ wird sich darauf berufen, daß er jüdische Russen gemeint habe; dagegen wird der jüdische Österreicher schwerlich sein!

L. R. Die Zeitschrift der Deutschen Friedensgesellschaft, „Völker-Friede“ benannt, jubelt im Märzheft 1918 unter dem Sammeltitel „Aus der Friedensbewegung“:

Herrn Dr. Hans Wehberg, der zurzeit als Mitarbeiter an dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft in Kiel tätig ist, wurde das „Verdienstkreuz für Kriegshilfe“ vom Kultusminister persönlich überreicht. Herr Dr. Wehberg ist wohl einer der ersten Pazifisten, dem solche Anerkennung zuteil geworden ist.

Aber nein! Die vielen anderen Mitglieder haben es bisher nur verschwiegen.

J. G. Was ich zu Herrn Sozialdemokraten Haenisch sage? Gegenwärtig nichts. Immer wieder muß ich betonen: meine Antworten waren, bevor diese Zeit mir ihre Fragen stellte. Und auf die Frage „Haenisch“ habe ich vor vier Jahren in der AKTION vom 14. Mai 1914 (nicht zum ersten Male) u. a. geantwortet:

„Glossen

LIEBLICH

Im preußischen Abgeordnetenhaus weimerte Herr Haenisch (Soz.) soeben:

„. . . Ich protestiere dagegen, daß unsere Partei als antinationale Partei hingestellt wird. Wir empfinden einen solchen Vorwurf als schwere Beleidigung. Wir sind international, aber nicht antinational, im Gegenteil,

im wahren Sinne des Wortes vielleicht die besten Vaterlandsfreunde, die es gibt.“

Eine Partei, die den heutigen „Vorwärts“ als ihr Zentralorgan gelten läßt, muß Käuze wie diesen als Führer haben.“ Auch der Satz: „Eine Partei die den heutigen „Vorwärts“ usw.“ ist vor dem August 1914 hier erschienen.

Nina. Mit der Bitte, meinen Lesern den Inhalt zu skizzieren, übersandte mir die Leitung der Lessing Hochschule zu Berlin das 37. Vorlesungs-Verzeichnis, das mit Paul Rohrbach als erste Nummer beginnt und über Herrn Otto Grautoff zu dieser letzten, 23., Darbietung führt (ich zitiere genau!):

23. Hauptmann d. L. von der Decken
Leiter der Zentralpolizeistelle Mitte
Spionage und Sabotage
Einzelvortrag Sonnabend 23. Febr. 8 Uhr Abds.
Hörsaal Lessing-Hochschule, Augsburgstr. 43
Zu diesem Sonder-Vortrag vor begrenztem Teilnehmer-
kreise werden insgesamt nur 100 namentlich auszustellende
Karten unentgeltlich ausgegeben. Meldung mit deutlicher
Angabe von Beruf, Stand usw. sind zu richten an das
Büro der Lessing-Hochschule, von wo aus nach Prüfung
der Personalien Zusendung der Karten in der Reihen-
folge der Anmeldungen erfolgt.

Die Leitung der Hochschule, Herr Dr. L. Lewin, ist Kurfürsten-
damm 16. Das Verzeichnis ist überall gratis zu haben.

Lieber Leser, es würde den Raum jeder Nummer ausfüllen,
wollte ich regelmäßig den „Vorwärts“ in seiner ganzen Herr-
lichkeit vorführen. Also nur von Zeit zu Zeit etwas

Vorwärts-ULK

Den 4. März 1918, nach dem Eriedensschlusse Deutschlands
gegen Rußlands, klang der „Vorwärts“-Leitartikel also aus:

„... eintretend, kämpft die deutsche Arbeiterschaft
um die Sicherung und Aufrechterhaltung des
am 3. März 1918 geschlossenen Friedens.“

Da der Text von „um“ an durch Sperrdruck etwas Pathetisches
erhalten hatte, rüsteten sich die wenigen Besucher der Zahl-
abende, um zu kämpfen. Aber o Jammer! Bald, nach
einigen Vorfällen in der neugegründeten Ukraine, mußte
man einhalten!

Den 23. April 1918 leitartikelte unser Papier:

Der Frieden mit Rußland ist erst im März geschlossen worden.
Die russische Regierung unterhandelte gar nicht mehr, sie er-
klärte, daß sie außerstande sei, Widerstand zu leisten und
daher alle Bedingungen, die von deutscher Seite gestellt
würden, annehmen werde. Die deutsche Regierung hatte es
somit in der Hand, schon in Brest-Litowsk die Loslösung
Estlands und Livlands von Rußland zu verfügen — warum
hat sie das nicht getan, wenn sie jetzt, ein paar Wochen
später nachkommt und erklärt, Estland und Livland müßten
nun doch von Rußland losgelöst werden. . . .

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland kann nach
allem nicht als ein vertragmäßiger Friedenszustand be-
trachtet werden, sondern nur als ein derzeit gegebenes
Machtverhältnis. Der eine nimmt, was ihm gefällt, und der
andere hält still, weil er nicht anders kann. . . .

. . . Frieden — das bedeutet doch nicht nur, daß weniger
geschossen wird, sondern es bedeutet die Rückkehr der
Menschheit von Gewalt, Unfreiheit, Not zu Vertragsrechten,
Freiheit und wachsendem Wohlstand, es bedeutet die Rück-
kehr der draußen stehenden Millionen aus dem Wehrstand
in den Nährstand. Das ist der Frieden, den wir suchen —
und der ist auch im Osten noch nicht erreicht!“

Auch im Osten noch nicht? Aber der Scheidemanngenosse
ist uns doch eben als Kämpfer um die Aufrechterhaltung
offeriert worden? Schon wollte ich dem umsonst Bemühten
mein Beileid ausdrücken, da ruft, den 9. Mai 1918, das
Stampferblatt:

Der Friede von Bukarest.

über die drei Spalten seiner ersten Seite. Und dann geht's los:

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT KARL MARX. K.L. HEINRICH-SALZE: MARX-PORTRÄT (TITEL-
blatt) / M. Oppenheimer: Porträt Karl Marx (Federzeichnung) / Georg von Charasoff: Die Ideologie des Marxismus / Das
Kommunistische Manifest / Otto Freundlich: Volksblatt zum Kommunistischen Manifest (Linoleumschnitt) / Aus Schriften von
Karl Marx / Die bürgerliche Gesellschaft 1918 und das Kommunistische Manifest (Ein Inserat) / Georg Kulka: De Pro-
fundis / Hilde Stieler: Frühling / Simon Kronberg: Die Blüte / Wilhelm Klemm: Inneres / Paul Adler: Die Welt / F. P.:
Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten (illustriert)

„Der Frieden mit Rumänien ist das erste Stück des
Balkanfriedens . . .“

Ueberraschen kann man Herrn Stampfer nicht mehr:

„Nicht mehr überrascht ist man, zu hören, daß Ru-
mänien durch die Erfüllung der Friedensbedingungen
von der militärischen Verwaltung der Mittelmächte
nicht befreit wird. Der Feldmarschall v. Mackensen
hat in einem Trinkspruch, in dem er den Friedens-
schluß feierte, hervorgehoben, daß mit ihm der Krieg
im Osten seinen Abschluß gefunden habe. Trotzdem
steht deutsches Militär in Finnland, Estland, Livland,
Kurland, Litauen, Polen, der Ukraine, der Krim und
in Rumänien, und es ist vorläufig nicht nur keine
Rede davon, daß es dort herausgeht, sondern man
liest von dort im Heeresbericht (Osten) noch immer
Beweise seiner Aktivität. Hoffen wir, daß sich in
Rumänien nach dem Abschluß des Friedens keine
Ereignisse mehr abspielen werden wie in Finnland
und der Ukraine! Sicherheit dafür gibt es aber bei
der Eigenart des im Osten eingetretenen militärischen
Friedenzustandes nicht. . .“

Inmerhin:

„Kann das neugeschaffene Wirtschaftsverhältnis zwi-
schen Rumänien und den Mittelmächten nun auch
keineswegs als vorbildlich betrachtet werden, so
zeigt es doch die ganze Unsinnigkeit einer Vorstellungs-
welt, in der nur Eroberungen und Kriegsentschädigungen
als angemessener Gewinn des Siegers gelten.“

Genug für einige Wochen, lieber Leser? Na, hier noch eine
Zugabe „prinzipieller“ Art („Vorwärts“, 26. 4. 1918):

Die französische Parteiminderheit stimmt
für Heeresvermehrung.

Die Minderheit der französischen Sozialisten — die
eigentlichen Zimmerwalder ausgeschlossen — hat sich
bekanntlich angesichts der deutschen Offensive und mit
Hinblick auf die Beschaffenheit der Friedensschlüsse
im Osten entschlossen, diesmal für die Einziehung eines
neuen Jahrgangs — des von 1919 — zu stimmen.
In der Deputiertenkammer gab Genosse Pressemaue
in ihrem Namen die Begründung dafür. Er sagte:
„Wir haben gegen die Einziehung der Jahresklassen
1916, 1917 und 1918 gestimmt. Diese Haltung haben
wir in einer Zeit eingenommen, wo die Fronten un-
beweglich waren. Heute ist dem nicht mehr so. Der
Feind ist vor den Toren. Die Stunde erlaubt keine
Diskussion über die Art der Kriegführung und über
die Kriegsziele. Wir wollen nicht, daß diejenigen,
die sich, dem brutalsten Imperialismus unterwürfig,
auf uns stürzen, auch nur einen Augenblick an die
Möglichkeit glauben können, dank unserer Meinungs-
verschiedenheiten zu triumphieren.“

Das Verhalten der französischen Minderheit entspricht
der grundsätzlichen Stellung, die sie in der Frage der
Landesverteidigung von Anfang an eingenommen hat:
Verteidigung des heimatlichen Bodens gegen den ein-
gedrungenen Feind, Ablehnung des Vertrauens für
eine Regierung, die ihre Kriegsziele nicht bekannt-
geben will.

Freunde! Die nächsten Bände der Bücherei DER ROTE
HAHN sind: Victor Fränkl, Theodor Lessing, Jakob van
Hoddis, Stadelmann, K. J. Hirsch, Oskar Schürer, Edlef
Köppen, Otto Buek, K. und Josef Capek, Otto Pick.

DER BÜTTENAUSGABE DIESES SONDERHEFTES
ist ein Kunstblatt von Auguste von Zitzewitz beigelegt.
Dieses Blatt ist nicht käuflich zu haben. Dagegen sind
von allen anderen in diesem Hefte reproduzierten Holz-
schnitten Sonderdrucke durch die AKTIONSKUNST-
AUSSTELLUNG zu beziehen.

DIE AKTIONSBUCHHANDLUNG

empfiehlt: Leo Tolstoi: Tagebuch, herausgegeben von Lud-
wig Rubiner. (M. 6,60 geb.)

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 2 2 2

1. — 28. M a i 1 9 1 8

SONDER-AUSSTELLUNG

A U G U S T E V O N Z I T Z E W I T Z
G E M Ä L D E / G R A P H I K

V E R Z E I C H N I S
D E R A U S G E S T E L L T E N G E M Ä L D E

- | | |
|----------------------------|----------------------------|
| 1. Kindergruppe | 8. Amsterdam |
| 2. Straße | 9. Badende Jungen |
| 3. Stilleben | 10. Kapelle |
| 4. Luxembourg-Garten | 11. Stilleben |
| 5. Pariser Tanzlokal | 12. Pascin |
| 6. Venedig | 13. Selbstporträt mit Kind |
| 7. Muschelfischer | 14. Schneelandschaft |
| 15. Porträt Leonhard Frank | |



Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Krensband) M. 4,50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{21}{22}$

SONDERHEFT „BUNT“. INHALT: ST. KUBICKI: HOLZSCHNITT (TITELBLATT) / ST. KUBICKI: ANMERKUNG / Adam Bederski: Der Welt; Flucht; Moralische Grotteske (aus dem Polnischen übertragen von St. Kubicki) / Jan Wroniecki: Hl. Franziskus (Zeichnung) / Wladyslaw Skotarek: Holzschnitt / August Graf Zamoyski: Aktzeichnung / St. Kubicki: Der Gefangene / Novina: Der Gast (vom Autor verdeutscht) / Margarete Kubicka: Zwei Gedichte / Jerzy Hulewicz: Zwei Aktstudien / Cläre Studer: An mein Kind / Otto Freundlich: Der Turm zu Babel / Bakunin an Ogarjew / St. Kubicki: Holzschnitt / Edlef Köppen: Anruf / Stefan Szmai: Holzschnitt / Alfred Gruenwald: O dieser Stunde / Margarete Kubicka: Zwei Holzschnitte / Richard Fischer: Nichtsein-Erlösung / Alfred Günther: Rückkehr der Toten / Wilhelm Stolzenburg: Tagebuchblatt / Otto Steinicke: Vers / Carl Zuckmayer: Auftakt / Wl. Skotarek: Zeichnung / Maximilian Svava: Der Schwarmofen und die Ente / Kubicki: Selbstporträt / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Verzeichnis zur VII. Sonderausstellung: „BUNT“



SONDERHEFT „POLNISCHE KUNST“
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





Juni 1918: VII. Sonderausstellung: Die polnische Künstlervereinigung „BUNT“
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 18 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelb.), Lyrik-Anthologie, Sternheim u. a.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geh.

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,— Gebunden M. 4,50

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 21/22

1. JUNI 1918

ANMERKUNGEN

I Die Kunst hat nichts Gemeinsames mit dem Begriff der Kalokagathie unfähiger Gehirne. Wir sind weit entfernt vom ästhetischen Spiel, als ob die Kunst — unseres Lebens Quintessenz — bürgerlichen Freuden diene.

II Es wird nicht um der Bilder ästhetische Fragen gekämpft (Anekdoten aus Zigeunerateliers), sondern um den MENSCHEN und unseren TAG (er wird kommen) wider eures Tages Schmutz und Häßlichkeit seiner Glaubenssätze, um derentwillen (wir fühlen uns verantwortlich) wir erröten.

III Die Kunst sind WIR. Unseres Lebens Versteinerungen (Formen, die euch komisch erscheinen) sind Baustoff künftigen Lebens, dessen letzte Enden (nicht uns) erschrecken.
Stanislaw Kubicki

DER WELT

Es ist die Stunde stumpfer Helligkeit und schmerzlichen Abgrundes des allerletzten Opportunismus, daß es so, wie es ist, sein mußte und gut ist, Stunde der Erkenntnis, daß wir in der Kakophonie menschlicher Ziele, trotz blutiger Deutlichkeit, — wir Einzelne — überaus alltägliche Notwendigkeit sind.

Weshalb alten Rundgesang — uraltes Drama wiedererwecken —

Weshalb durch Feststellung der Hoffnungslosigkeit die Seele beflecken, Schellenträgern des Reimes aber mit harten bösen Gedanken maskierten Schmerzes Bequemlichkeit entreißen —

Weshalb der menschlichen Gemeinschaft (Gemeinde) etymologisch ins Gesicht schlagen, sie wäre eins mit Gemeinheit —

Weshalb schließlich zu der Jahrhunderte Schande finden, daß der irdische Fluch prometheischer Adler in krabbelndes Ungeziefer umgeschlagen ist, welches auf seine Fahnen „Legion“ geschrieben hat (kleines Hirn liest: Recht) —

SCHWEIGEN WIR

— nicht mondbesessene Pierrots, noch purpurner Schiffe selbsttrunkene Segler — sondern lebensbewußte und -volle Greise, schrecklich geschlagen mit Blindheit von Menschen, die erwacht sind.

UND GEHEN WIR

— nicht mehr der Erlösung Gipfeln und verlorenen Paradiesen entgegen, sondern fortwerfend das grause Gewirr aufdringlicher Dinge blutend und traurig

VORBEI

an den quakenden Sümpfen irdischen Königreiches

Einsame

dem unnachsichtlich und unbarmherzig

UNGEWISSEN

entgegen.

(Dieses Eine noch allen um uns herum: einen verächtlichen Kuß von Menschen, die dennoch die Welt geliebt haben.)

Adam Bederski

FLUCHT

Invocatio:

In letzter Hast nach unbekanntem Gott, der blutig bittres Schweigen droht,

Rufe ich euch widerliche Puppen auf meines Lebens Bühne,

Schlauer Lüge Hymnen, tödlichen Schreckens Opiate.

Ares, Hektors Gott:

Purpurn dröhnte im Blut heldenhafter Gedanke, Christus meiner Jugend,

Meiner Fäuste Granit drängte ich an die stolze Brust, riß scharfen Auges feindseligen Himmel auf,

Blauen Stahl kämpfenden Gleichmutes im Antlitz und Herz.

Dionysos, der irre Gott:

Schamlosen Lachens Lärm klebte schlangenhaft an Lippen gekrampft,

Wahrheiten, bespöien, rächten sich mit notwendiger Wiederkehr,

Indessen Irrsinns Rhythmen schlagend ich tanzte, verzweifelter Akrobat.



Jan Wroniecki

Hl. Franziskus

Phöbus Apollo, letzte Sonne:
Schob verächtlich beiseite Kampf um eigene Brust,
Verachtend gespannter Gedanken Sprung und
nährischen Ernst eines Menschen, der
kämpft,

Riß Lachen von Lippen, mit erhobenen Händen
ging ich in des Glaubens und der Demut
Kirchen.

Conclusio:

Endlich kehrst du wieder, lindernde Erinnerung,
süßes Gift dem, der fiel in seiner Pilger-
schaft Tagen,

Ich setze dich an den verdorrten Mund, ans Herz,
das leere Mühe für Taten hält,

Ich agiere meines Lebens Komödie.

(Doch schon zerfalle ich in weicher Träume
Wirrnis)

SCHREIE: MEINES LEBENS

(In verblichene Melodie gleichgültigen Mosaiks
flocht ich zwerghafte Seele)

KOMÖDIE AGIERE ICH —

(zu spät).

Adam Bederski

DER GEFANGENE

Mit Leibes Qual beschenkt,
fressendem Schmerz einsamer Zelle,
gefangen
bohre ich heimlich Mauer und Decke.



W. Skotarek

Holzschnitt

Feige rollen die Augen,
das Ohr horcht auf des Wärters Schritte im
hallenden Flur.

Gepreßt siedet Empörung.

Säure des Denkens frißt die Mauer

(juckender Schmerz, ich, Feigling, weine).

Mit blutiger Faust schlag ich abends die Wand
um armselige Antwort aus benachbarter Zelle.

(Nachts erzittert das ganze Haus von dumpfer
Schläge Krampf.)

Ich nage an Kette und dem Gitter im Fenster —
klopfe an der Zelle niedrigen Himmel —
(denke dumm:

„ich hau an den Himmel
und erschrecke Gott“)

Ah!

Elend wälze ich mich vor Dir

in des Leibes Pfütze;

irgendwo beschämt Erinnerung:

dem Sonnenaufgang gingst du ja entgegen — — —

Stanislaw Kubicki

DER GAST

Wir hocken zu drei in muffiger Kaverne,

Verkrochene Helden im tiefen Schacht,

Lautlos, geduckt. — Das war eine Nacht . . .!

Wir denken nicht rückwärts und nicht in die
Ferne.

Das Schießen im Graben ist abgeflaut,

Wie böses Gewissen schaut auf der Morgen —

Jetzt sind wir vor Tod und Tücke geborgen. — —

Ich hol aus dem Beutel das Brot, halb zerkaut,

Verschimmelt und dürr. Es wird noch taugen!

Der Kaffee kocht — die stinkende Pfütze.

Dort lugen gierig aus dunkler Ritze

Nach meinem Bissen zwei Rattenaugen.

Komm, lieber Freund, wir teilen uns beide

Den Krümel. Da! — Ich tu nichts zuleide.

Getötet hab' ich die ganze Nacht,

Bin mit dem Morgen zum Christen erwacht.

Nowina

LEBEN . . .

Wie schnell sind die Toten vergessen!

Leichengeruch widert an.

Keiner ist stark genug für dieses ewige Elend,

Aber alle bauten an dieser Last.

Der Einsturz des Lebens wird sie verschütten.

Die Schwere und die Toten werden ihr letztes

Atmen sein,

Die Schwere ihres Leichtsinns

ihr sterbendes Leben.

Margarete Kubicku

DIE MUTTER

Wortlos hält sie den Toten.

Hilflose Starrheit.

Glieder hängen still, ernst.

Weiche Hand hebt sie auf andere Stelle,

Dort liegen sie wieder

Ein hartes Geknick.

Du aber, Mutter des Sohnes,

Hast wieder — dein Kind:

Hilflos — nur dein — wie damals.
Geist entfloh, dem standest du fern.
Brauchtest du sonst jetzt leblose
Glieder zu halten?
Jetzt — da Geist fort —
O! fluch über dich, Mutter des Sohnes.
Die nichts verstand.
Uns keinen Weg zeigte mit ihm.
Uns öden Frauen.
Kleines selbst-loses Kind
da warst du noch da
Dann —
verlorst du ihn und dich.
Frauen,
führerlos
wankend
Wer zeigt uns den Weg?...

Margarete Kubicka

AN MEIN KIND

O kannst Du mir die Erde verzeihen, mein Kind,
diese Erde?
Und mein Versagen, die Hilflosigkeit beim Tod
Deiner ersten Liebe?
Beim Zerschneiden des ersten Menschen, der Dein
war, der Puppe?
Denn für Dich starb mit dieser leblosen Täuschung
ein Mensch!
Es starb zum erstenmal, die Du ihm eingehaucht,
Deine Seele.
Ach, wie traf mich ins Herz Dein wissender Blick
des Vorwurfs.
Dieser erste zögernde Zweifel an der Güte der
Dinge.
Dein Zweifel an meiner Liebe und am stern-
starrenden Himmel des Glücks.

— — — — —
O kannst Du mir die Erde verzeihen, mein Kind,
diese Erde?
Und jenen ersten Anblick, gestern, des Menschen
ohne Arm und Bein?
Ach, wie wir uns eng aneinander hielten um es
zu tragen!
Und wieder starb da in Ahnung der Welt Dein
liebendes Herz.
Das Bild vom guten und schönen Menschen zer-
brach.
Doch nimmer hätte der Engel in Dir begriffen:
„Warum?“
Die Blumen Deiner Augen hingen voll Tau zittern-
der Fragen.
Da geschah die rührende Geste Deines Händ-
chens, das sich mir gab.
Die zarte Geste des Glaubens an mich, die mich
der Antwort enthob.
Der Antwort: Auch durch mich, durch meine
Schweigen verlor er die Glieder.

— — — — —
Und wirst Du mir die Erde verzeihen, mein Kind,
diese Erde?
Einmal, wenn Du stehst vor dem zerbrochenen
Leib des Geliebten?
Und Dein Herz auf immer gestorben ist?

Einmal, wenn Du siehst, daß der Mensch nur
Recht hat an Eins,
Den echtensten, tiefsten Besitz dieser Welt: An
den Schmerz.

Wirst Du nicht in mein Alter treten und Klage
an Klage reihn?
„Was hast Du getan um zu verhüten, Mutter, um
zu verhüten das Leid?
Aus eurer Duldung wurde ein Tor für das Elend,
Mütter!
Und hinter dem Tor setztet ihr uns aus in die
Welt.

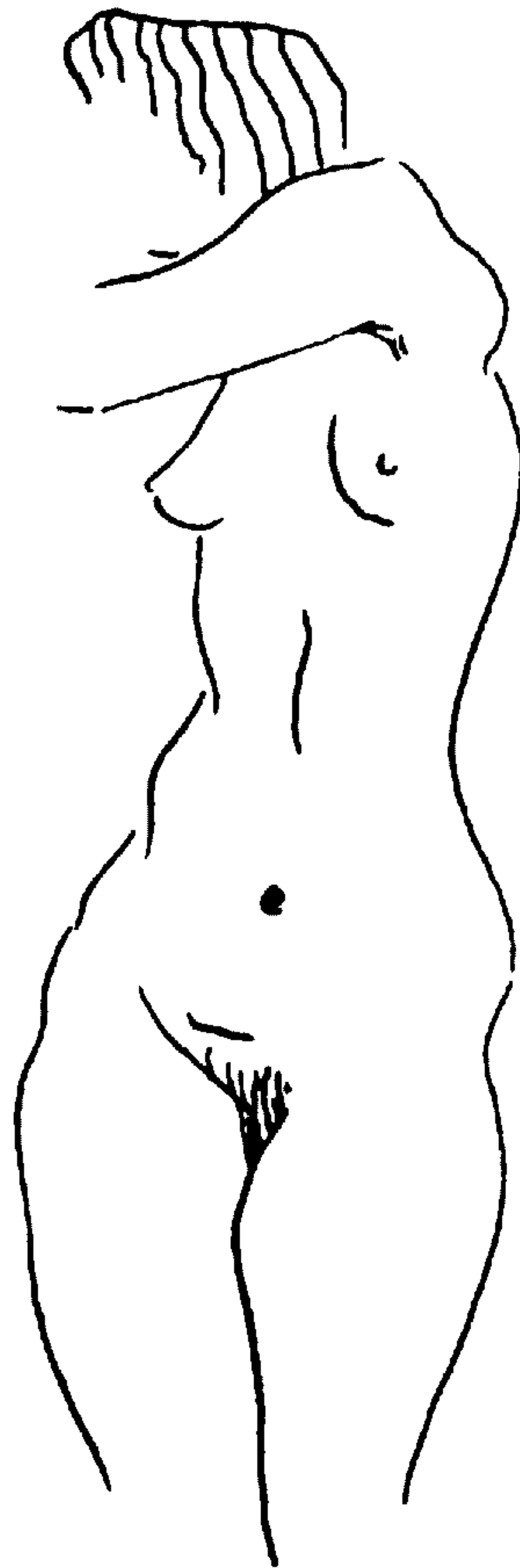
Nicht steht mein Fuß in Blüten und Fruchtbarkeit,
Nicht wandle ich den Sternen entlang unter blau-
seidenem Baldachin.

Auf dem Meer schwarzer Schreie, im Wald ab-
gehauener Glieder wuchsen wir auf.

Aus der Hölle Wiedergekehrte waren uns Brüder.“
O Kind, wirst Du mir da die Erde verzeihn?
Woher nahm ich den Mut und das Recht Dich
den Menschen zu geben?

Einmal, ich weiß, wirst Du mir fluchen, mein
Kind.

Cluire Studer



August Graf Zamoycki

Zeichnung

DER TURM ZU BABEL

Wie sehen sie aus, die Theaterpolitiker, denen Bretter die Welt bedeuten, und denen Bretter unter den Füßen wachsen, wo sie auch gehen? Ihnen ist jede Begebenheit eine Theatererinnerung,



Jerzy Hulewicz

Akt

eine Kulissenreminiszenz; jedes Menschenschicksal wird für sie ein literarisches, ein historisches Gleichnis. Die Voraussicht, wohin die Hände aus dem stammelnden Würgen greifen, welche Frucht die Weisheit der Not dem entmarkten Leben geben möchte, ist tot; denn lebte sie, so müßten die Vertreter des Volks Propheten werden, vom Todesmut der Gottheit bis zu den Sternen hoch gewachsen, zerträten sie die Ameisen-Vögte unter den Füßen ihres Geistes. Wie lautet der kleine Kreislauf, der mit großen Versprechungen begann? Er lautet ebenso wie kleine Kreisläufe, die mit kleinen Versprechungen begannen. Wieder — o verdammte Angewöhnung — soll „Macht“ die Befreierin der Menschheit werden. Wieder bedient sich der unschöpferische Geist der verderblichsten aller politischen Terminologien, wieder schließt er den unehrlichen Kompromiß mit denen, denen Sprache und Denk- und Phantasievermögen Gemeinplätze sind, die mit dem Hochmut engen und feigen Machtwillens alle ernstesten Bildungstriebe zu Topfgewächsen verkrüppeln und sie als Luxuspflanzen auf ihre Fensterbretter stellen möchten. Wieder wird die schlimmste aller Lügen begangen: anstatt den entschlossenen Bruch mit dem Alten zu vollziehen, werden einem Kinde altkluge Worte und Gebärden eingebläut und es sagt: die Macht entscheidet. Ist ein Land noch feiger als der Einzelne? Ist ein Land nicht fähig, eine geistige Mission zu erfüllen, sich den Dank der Menschheit von heute und der kommenden Jahrtausende zu verdienen, indem es aus Religiosität auf eine Methode verzichtet, die nur Verteidigungs-, Abwehr- und Mißtrauens-Instinkte ausbildet? Ist die Praktik der Verschlagenheit so unausrottbar geheiligt? Ist der Betrug des gläubigen Vertrauens wirklich ein Zeichen der Größe? Ist die vollkommene Rechenmaschine wirklich der beste Weltorganisator? Ist der Zynismus schlimmer bürgerlicher Huren, die niemals die Heiligkeit der Hingabe, nie also den Mut der Hingabe erlebten, deren mißwachsenes Fühlen etwas zwiefach Hohes vor dem Geiste verrieten: die Freiheit und das Gesetz der Liebe; deren Freiheit klein genug war, in ein Fuchsloch zu kriechen, die das tief verbundene Umwachsene zu mißbrauchten Zufluchtsstätten erniedrigten: ist diese Gesinnung, und diese erlaubte Gesinnung, feste Grundlage genug der Generation, die den gemeinen Mißbrauch der Menschheit in seinem Lawinensturz hemmen soll?

Wo stockt denn all die Leidenschaft, die auf andre Wege drängt, als auf die bisher beschrittenen? Warum braust die in den Herzen aufgespeicherte Versöhnung in lauter falsche Organe? Warum steht unerlöst in unserm Gewissen das Gebot dessen, was sein sollte? Warum steht noch immer die Geißel über der Güte? Wir dachten: gedüngt genug ist der Baum des Friedens. Aber immer wieder erkennen wir: es ist der Baum, auf dem die Schlange sitzt; der alte Adam, die alte Eva hören sie willig an und merken nicht, daß es der Fluch ist, der sie aus dem

Paradiese treibt. — Reißt endlich heraus diesen alten Erbfurch aus dem Paradiese, entwurzelt diesen Baum der Erkenntnis, dann muß auch die Schlange sterben, die zuerst das Weib verdarb und durch das Weib den Mann. Zur Tat rufe ich auf, den Baum mit der Schlange aus dem Erdreich zu heben, das er schändet; zur Tat, das Gespinnst der Schlange sich aus den Ohren zu reißen: denn in diese Ohren dringt sonst nie das Wort Gottes. Ja, es steht fest: wir Menschen stehen vor der Entscheidung endgültiger Verfluchung, der endgültigen Verfluchung der Erde und ihrer ganzen Zukunft, für diesseits und jenseits. Vor jenem entscheidenden Schicksal, daß wir uns aus freier Wahl mit dem Niedrigsten gatten, oder, in dem Schrecken uns damit selbst aus dem Kreise der göttlichen Ordnung für alle Ewigkeit ausgestoßen zu haben, die gewaltige Kraft zum Haltmachen, zur Umkehr und zum inbrünstigen Ergreifen unsrer höheren Bestimmung entfesseln. Es ist kein biblisches Bild und kein Mythos, es ist heute die realste aller realen Tatsachen, daß die Sprache des Menschen beginnt, sich zu verwirren, weil keiner mehr sagen kann, was er sagen möchte. Der Turm zu Babel, einst der siebenstufige Aufstieg ins Lichtreich, macht die verworrene Menschheit zum Spott und Spielzeug der Pförtner, die nie bestellt waren, seine Tore zu hüten. So hoffnungslos ausgerodet aus dem Menschen sind die geistigen Greiforgane, deren Sohlen einst den Sternen nachgingen, die den Garten des Kosmos als ihren freien Besitz genossen, als der Erdenleib des Menschen noch das Haupt seiner himmlischen Glieder war, so hoffnungslos verstümmelt und schlecht beraten ist die Menschheit, daß sie ahnungslos sich die letzten Fühler abschneiden wird, die sie nur schwach und schon zitternd an zwei Unendlichkeiten halten. Aber dann kommt der Sturz. Dann fällt sie erbarmungslos in ihr leeres Geschick, dann erlebt sie den Fluch, dann hat der Hohn gegen den Geist sie gerichtet; sie, die berufen war, den Geist Gottes zu spiegeln, sie hat ihre Lichtkraft vergeudet, und tritt ein in die Ära ewigen Todes. Den Mond wird sie beneiden während ihres rapide zunehmenden Verfalls: unentrinnbar deutlich steht vor ihr das Verhängnis, daß das Licht sich von ihr wendet.

Ich spreche zu den schlechten Schauspielern und Schauspielerinnen, die die Menschheit und die Erde in ihr Verhängnis reißen wollen, zu ihnen, die nur in Rollen leben, zu denen, die kein ethisches Lebenswerk haben, und nur im Spiegel und Zuschauer ihre Beglaubigung finden. Ich spreche zu der Gesellschaft, die alles weiß und alles kann, ich spreche zu den trägen Opportunisten, zu den Parasiten und Vampyren der Erde, den Verkümmerten, denen keine Organe mehr geblieben, sich an den Himmel anzusaugen. Ich sage ihnen, daß sie erkannt sind; trotz ihrer tausend Masken und Karnevals-Kostüme stehen sie nackt vor denen, die sehen können. Und es gibt deren schon genug: die trostlos nahe Stunde des schwindenden Lichts

hat sie erweckt. — In dem beginnenden Grauen möge jeder fragen: das Licht verschwindet; wird es wiederkommen?

Otto Freundlich



Jerzy Hulowicz

Akt

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT
OGARJOW

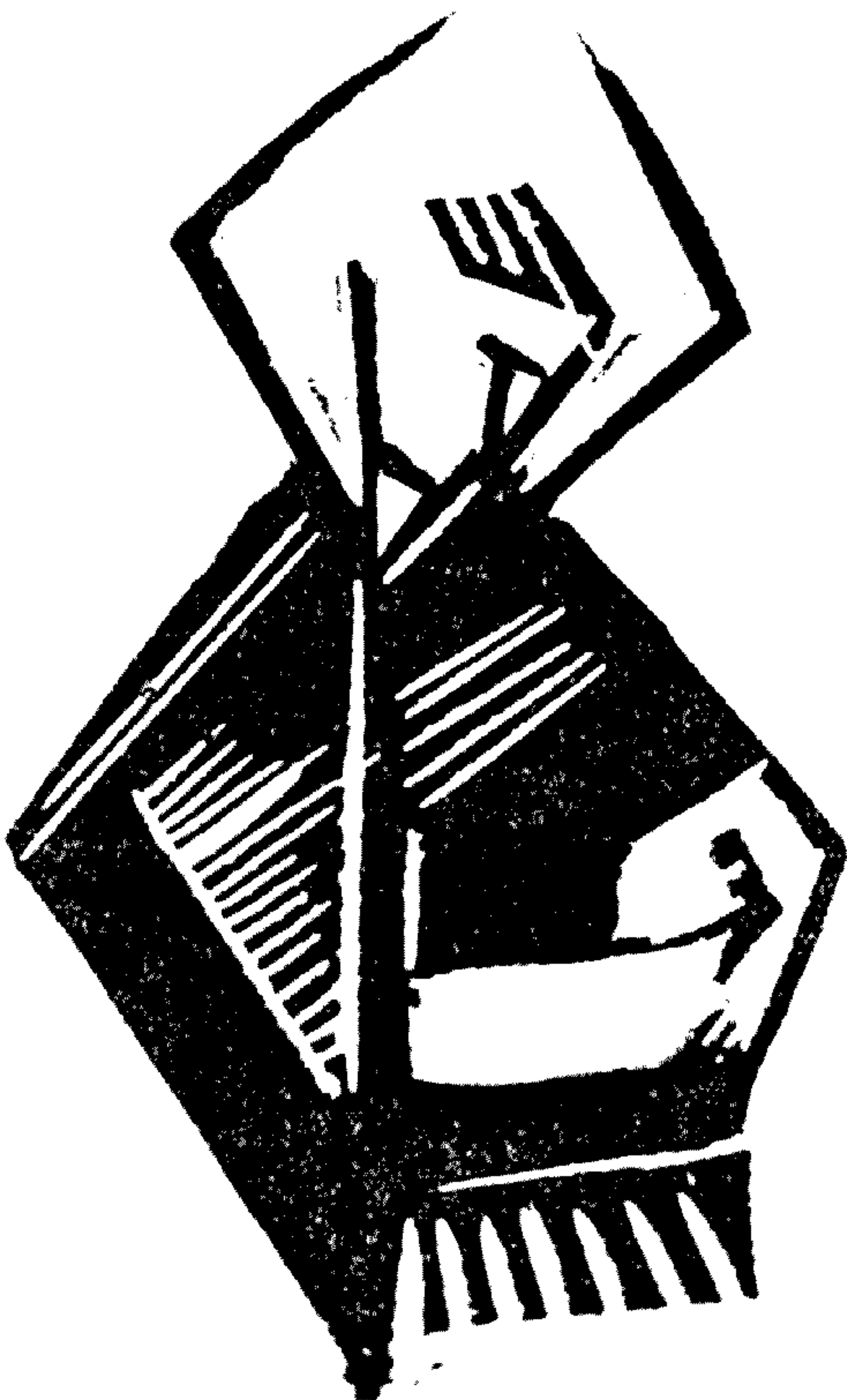
8. Februar 1870.

Mein lieber alter Freund!

Ich mußte die Antwort auf Deinen letzten Brief verzögern, weil unser Boy mir mit seiner Arbeit den Kopf verdreht hat. Heute schrieb ich auf seine Aufforderung und sogleich nach Empfang seines Briefes in aller Eile einen Artikel über die Polizeidienste, welche die ausländischen Regierungen der russischen Regierung erweisen, um die vermeintlichen Räuber, Diebe und Banknotenfälscher aufzufinden. Diesen Artikel werdet ihr aus allgemeinen Gründen verbessern und umarbeiten und ihn dann durch Perron an Robin schicken müssen, der sich um seine Veröffentlichung bemühen wird. Aber ein Artikel ist wenig. Die gegenwärtige Lage der Dinge in Rußland und besonders die Lage der russischen Emigranten in Europa legt uns die Pflicht auf, uns ohne Zeitverlust nach Kräften zu bemühen, die öffentliche Meinung Europas zu beherrschen, sonst wird man uns vielleicht bald als einfache Diebe und Räuber der russischen Regierung ausliefern. Bedenke, daß wir auch ohnedies beim Bourgeoispublikum nicht gut angeschrieben sind, wir sind ihm als Sozialisten verdächtig und verhaßt. Wenn wir weiter schweigen, so wird das Publikum mit Freuden

glauben, daß wir wirklich Raubmörder, Fälschmünzer und Diebe sind, und den fremden Regierungen wird es gelegen kommen, uns auszuliefern. Das Schweigen der russischen Emigranten in der Angelegenheit der Obolenskaja war ein großer Fehler. Wir dürfen diesen Fehler nicht wiederholen. Ich schlage euch daher folgendes vor: Wir wollen formell ein Bureau gründen, um beständig Neuigkeiten aus Rußland zu verbreiten und, wenn es nötig sein sollte, gegen offizielle und offiziöse Verleumdungen in allen ausländischen Journalen, französischen, deutschen, italienischen und englischen, zu polemisieren. Am besten wäre es, wöchentlich ein lithographiertes Blättchen herauszugeben und es an alle Hauptjournale zu senden, ohne irgend welche andre Entschädigung zu fordern, als die regelmäßige unentgeltliche Zusendung dieser Journale. Dazu wird es selbstverständlich erforderlich sein, daß Boy eine beständige Korrespondenz des Komitees in Rußland organisiert, eine bessere als die, welche er für die „Glocke“ versprach und in Bezug auf welche er sein Versprechen nicht hielt. Aber sogar bei Mangel an Korrespondenzen genügt es, die russischen Blätter und den mannigfachen Unsinn zu lesen, den die Agenten der Regierung in den ausländischen Journalen veröffentlichen, um wöchentlich daraus ein solches Blättchen zu pressen. Ich bin überzeugt, daß sich eine solche Sache ohne große Ausgaben zu stande bringen ließe, die man selbstverständlich aus dem Fonds bestreiten müßte, wenn man nur den ernstesten und beständigen Willen dazu hätte. Ich bin überzeugt, daß man es thun muß. Ich rate euch, dies Bureau folgenderweise zu organisieren: Exekutivmitglieder sollen Ogarjow, Shukowski, dessen Frau, die liebe Ada, die uns eine unschätzbare, kluge, thätige und wie das Grab verschwiegene Helferin sein wird, — und Perron sein. Ich weiß nicht, ob ihr, Freunde, ihm nahe getreten seid, wenn nicht, so habt ihr eine große Dummheit begangen. Er verdient völliges Vertrauen, und wenn ihr ihn nicht zurückstoßet, so wird er uns in jeder Beziehung ungeheure Dienste leisten. Rufet ihn also zu euren Sitzungen. Er ist verschwiegen und treu wie das Grab. Korrespondierende Mitglieder werden Alexander Alexandrowitsch Herzen und ich sein. Organisiert es, Freunde, ich wiederhole es nochmals, schon als Russen müssen wir es thun, auch können wir es leicht, wenn wir nur die Fähigkeit zu wollen nicht eingebüßt haben. Versammelt euch also, setzt die Richtung, das Programm, die Art und die materiellen Bedingungen des Blättchens fest und gehet nicht auseinander, bis ihr nicht die Sache genügend bestimmt habt, damit sie zur That werde. Überdies werden wir manchmal unter unserm Namen an französische und oft an andre Journale Korrespondenzen schicken müssen.

Du hast wohl meinen Brief über Herzen für die „Marseillaise“ gelesen. Boy schreibt mir, daß Du mit diesem Brief zufrieden bist. Ich werde fortsetzen, wenn die „Marseillaise“ den ersten Brief druckt, was ich durchaus hoffe. Ich bat



Stanislaw Kubicki

Madonna

Perron, euch den andern Artikel vorzulesen, den ich durch ihn und Robin als Antwort an einen gewissen Fürsten Wjasemski für den „Rappel“ geschickt habe, der in diesem Blatte sich erdreistete, zu schreiben, daß in Rußland die Todesstrafe schon lange abgeschafft sei. Wjasemski wird selbstverständlich antworten. Ich werde ihn dann nochmals tüchtig aufs Korn nehmen, doch brauche ich dazu zwei Dinge. Erstens muß Du, alter Freund, mit Shukowskis Hilfe für mich aus dem letzten, jetzt in Kraft stehenden Gesetzkodex mit pedantischer Genauigkeit alle Artikel abschreiben, die sich auf Todesurteile beziehen. Zweitens müßt ihr mir womöglich mehr Thatsachen der kriegsrechtlichen Hinrichtung von Bauern für Ungehorsam und angebliche Empörung unter der jetzigen Regierung, von dem Fall Anton Petrow an, angeben und dabei mit Bezeichnung des Gouvernements, Bezirkes, des Dorfes und aller möglichen Einzelheiten, des Datums, Monats und Jahres. Sogar in Bezug auf den Fall Anton Petrow habe ich alle Einzelheiten vergessen, ich habe sogar den Namen des Dorfes vergessen. Ich weiß nur, daß es im Gouvernement Kasan war, und daß Apraxin, wie ich glaube, der Generaladjutant, als Henker fungierte, mit einem Wort, teilet mir so viel Thatsachen, Einzelheiten wie möglich mit, sowie die Namen der Henker und ihrer Opfer. Und dies brauche ich in möglichst kurzer Zeit, da Wjasemski unbedingt antworten wird, und habe ich die Polemik angefangen, so muß ich sie siegreich zu Ende führen. Und ich werde nicht ruhen und niemand von uns darf sich ruhig niederlegen, bis wir nicht alle diese nichtswürdigen Skribenten über die Russen und Rußland aus den besten europäischen Journalen verdrängt haben. Aber dazu fordere ich vom Fonds noch ein Opfer, und zwar 35 Frank, von denen ich 15 sofort an Perron zu geben bitte, der sie mit meinem inliegenden Brief an Robin nach Paris schicken wird. Wenn ihr meinen Brief an Robin und den inliegenden an Reclus lesen werdet, werdet ihr erfahren, wozu. Mir aber sollt ihr 20 Frank schicken. Gemeinschaftlich mit hiesigen Bekannten werde ich auf den „Rappel“ und die „Marseillaise“ abonnieren. Vierteljährlich kostet es 32 Frank, ich werde 20, sie 12 geben. Nachdem ich sie gelesen, werde ich euch alles Interessante schicken und, wenn ihr wollt, die ganzen Nummern. Desgleichen sollt ihr auf den „Reveil“ abonnieren und mir ihn nach dem Durchlesen schicken. Der „Reveil“ wird vom ganzen demokratischen, nichtsozialistischen Publikum gelesen und geachtet. Dieses Blatt stellt in größerem Maßstabe dasselbe vor, was seinerzeit der „National“. Es ist unser Feind, wir müssen uns aber für die russischen Pläne unbedingt seiner bemächtigen, und ich denke es durch Elisée Reclus zu thun, sollte aber Alexander Alexandrowitsch noch einen andern Weg kennen, so soll er ihn zeigen und uns helfen.

Alexander Alexandrowitsch schreibt deutsch wie ein Deutscher. Er soll also, solange er noch in Genf ist, einige Artikel wie der, den ich euch

heute schickte, über die polizeilichen Verfolgungen schreiben, Boy und Shuck (Shukowski) aber sollen ihn dem alten Becker hintragen, ohne natürlich zu sagen, wer ihn verfaßt hat; er wird ihn selbstverständlich verwerten: Becker ist mit allen Korrespondenten in Genf bekannt, die für deutsche und Schweizer Blätter schreiben. Herzen soll auch einen Artikel in englischer Sprache schreiben und ihn einem bekannten Engländer, oder z. B. Tabardin, besser aber einem Engländer, oder schließlich mir schicken, ich werde ihn meinem Freund Stepney zusenden.

Doch, Freunde, es ist Zeit, schlafen zu gehen. Man muß kämpfen, denn die schmutzige polizeiliche Petersburger Welle will uns verschlingen.

Die niederträchtigen russischen Ausschnitte aus der „Stimme“ werde ich morgen oder übermorgen zurückschicken. Schicket mir weiter alles, was Herzen und unsre Sache betrifft.

Adieu, alter Freund, und antworte mir, ohne Zeit zu verlieren. Besonders aber wollen wir arbeiten.

Dein

M. B.

Natalja Alexandrowna und Alexander Alexandrowitsch umarme von mir, ihrem alten Freunde.

ANRUF

Ich habe Dich geliebt, Gott — aber wo bleibt Halt zu Dir?

Machst Du uns all die Qualen? Hetzt Du uns zum Tier?

Ist es Dein Werk, daß unsere Brüder zerrissen auf Bahren bluten?

Wirft Deine Hand aus der Geschütze brüllenden Rachen Feuergluten?

Ist es Dein Wille, wenn sich Deine Söhne zahllos wie vermoderte Bäume fallen?



Stefan Semai

Holzchnitt

Läßt Du Gewehre wild auf unsere Leiber bellen?
Wirfst Du die Flammenbrände heiß auf unsere
Hütten?

Daß unterm Sturme Deines Atems unsere Städte
sich verschütten?

Herr, großes Irresein an Dir krallt mich mit
tausend Armen.

Ich habe Dich geliebt, Gott! zeige einmal noch
Erbarmen.

Herr, einmal noch sei gnädig! Sieh die Hände,
die wir betend heben:

Vergib uns alle unsere Schuld!
Und erlöse uns von dem Leben.

Edlef Köppen

O DIESER STUNDE

Jetzt sind durch Stadt
Lange Wege von Suchenden.

Häuser rauschen heran
Unbestimmter Erregtheit.

Pferd wartet um sich dunkle Höfe

Und ein Lied aus Kanal oder Lichtschacht.

Über asphalteten Zeilen

Kreuzen sich Suchaugen

Ungenau.

Aufschwelen Brauen

In denen Tag nachzittert

Und etwas wie

Erwartung steht auf —

O dieser Stunde —

Wo ist

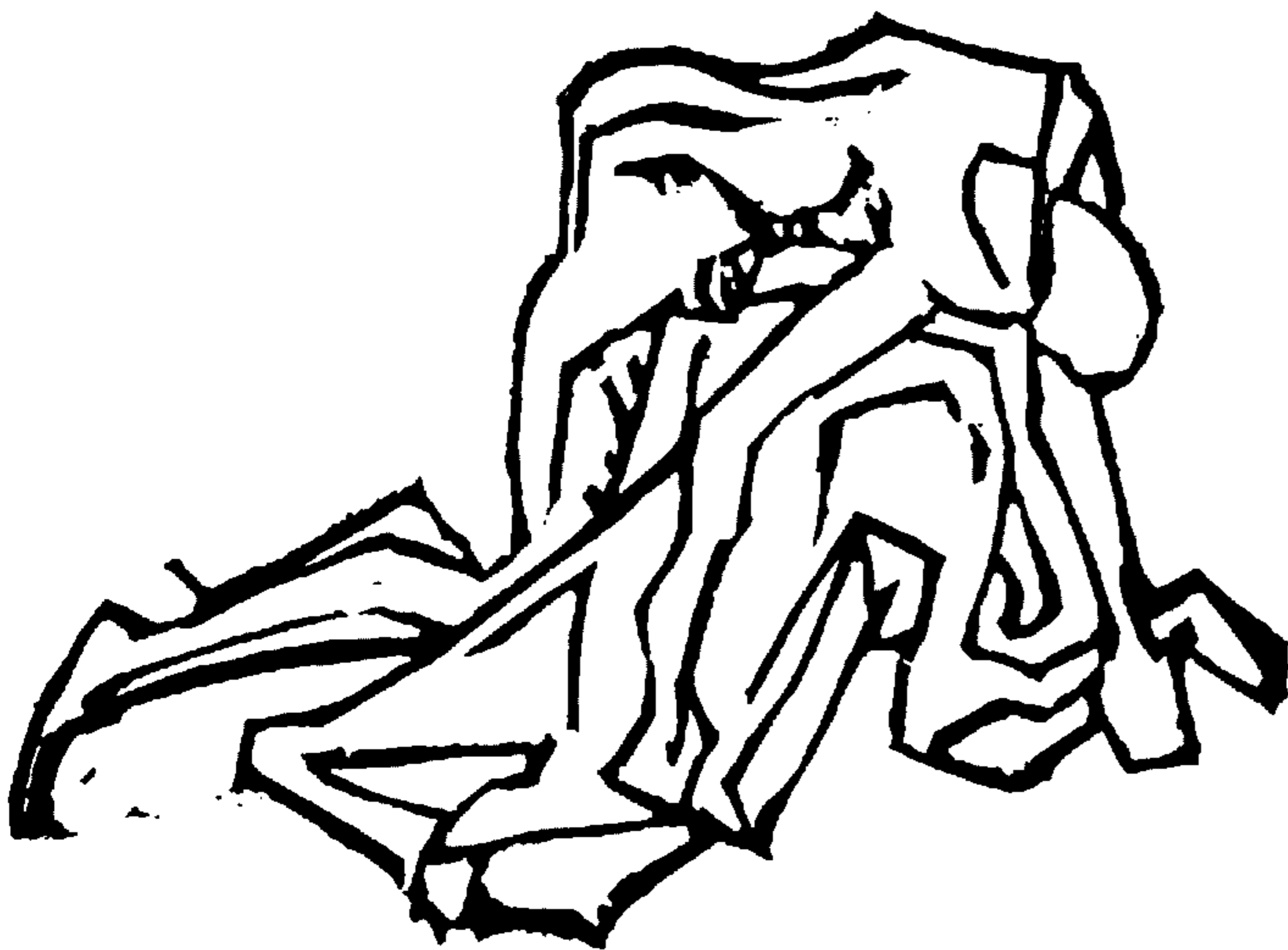
Der sich wühlt unter die kündende Liebe

Eures Tagverhaltenseins,

Brüder Gelegenheitsmenschen?

Ich balle meine Tausendbedürftigkeit vor euch

Fragend bittend Euch Tiefhändigen bald.



Margarete Kubicka

Holzschnitt

Ich tanze den durstigen Narr in den Trug unserer
Schläfe aus zweiter Hand,
Ich bettle mich durch
Zu uns.

Alfred Gruenwald

NICHTSEIN-ERLÖSUNG

(Dem dennoch glaubenden Tätigen)

Die stumpfen, dumpfen, kurzen, harten Rucke
und Stöße

Der tausend immer flammenden Kanonen der
nahen Welteinsturz-Offensive

Stampfen mir jedes Wort, jeden Gedanken, jedes
Fühlen wie mit Eisenkolben zurück in
meine Tiefe,

Nicht in die Tiefe — denn ich bin ganz flach —
nur Oberfläche, Dürre, Leere, Hohlheits
Öde, Blöße.

„Größe“, prahlt ihr, sei in alle dem? — Größe?! —

Oh, ich winde mich in letztem Schmerz wie ein
Tier mit dem Schlächtermesser im Leib,

Das sterben soll und nicht sterben möchte —
Und daheim zerwindet sich nach mir zwischen

Tod und Leben mein noch nicht mir
angetrautes Weib! —

Ich fühle in alle dem nur das entsetzlich, ganz
entsetzlich Böse,

Das unaussprechlich, gräßlich, sinnlos, unausdenk-
lich Schlechte

Und hebe, hebe machtlos meine Rechte,

Das langsam stumpfe Schlächtermesser mir aus
der Seite und aus meiner Seele zu ziehn

Und aufzustehn und all dem zu entfliehn

Und alle, alle Menschen mitzuziehn

Aus dem blutigen Einsturz ins aufgerichtet selbst-
verständlich Lichte!

O lautere Gesichte! — — —

Dumpf, stumpf, rumpf stoßen die schwarzen
Rohrmunde jede Gottesstunde und
-sekunde um die Erdenrunde.

Meine Augen eine blutigwache, hohle, heiße
Wunde.

Jeder hat diese Wunde — jeder könnte sie heilen.
schließen.

Aber — wir müssen vor, rein ins Gestampf,
und müssen mitstampfen, -stoßen,
-schießen.

Da fühl ich wie Wohlsein, daß meine Augen mir
nun bleischwer niedersinken

Und nichts mehr wissen von den lautern, lichten
Schmerzlich süß ersehnten, tief geglaubten Licht-
Gesichten.

Nun will ich nur noch bloße Oberfläche sein,

Dann stürze ich nicht ein,
Fallen über mich die blutigen Gesichte.

— Christus-Erlöser, dich seh ich ganz hinschwin-
den und völlig ins Nichts eingehn.
Nichtsein-Erlösung, dich fühl ich wie letzte
Kühlung wehn! —

Richard Fischer

RÜCKKEHR DER TOTEN

Erwacht, ihr Schläfer, grünes Schleiertuch überm
Auge und die Hand gebunden,
Taumelnde, das Haar von Gottes Wind zerwühlt,
in eurer Kammer!

Stört die Mädchen nicht! Sie allein sind heilig
befunden.

Nur die Knaben mit der Kugel im Herzen ver-
stehn unsern Jammer.

Wirf dich in die Bajonette, Leib! Stirb im Wirbel
deiner giftigen Granaten!

Und steh auf im gelben Sumpf deiner rot ge-
schwärzten Somme-Schlachtfelder.

Schweig von deinem letzten Heldenposten, Sieg-
anmelder!

Singe laut der Feinde Menschentaten!

Nacktheit eurer achtzehn Jahre in die weißen
Todesfalten eingeschlagen.

Rückwärts wendet die feurige Mündung eurer
Geschütze!

Ihr müßt die unversehrten Städte der Heimat zu
zertrümmern wagen.

Was sind die geliebten Plätze, Parks und Paläste
noch nütze!

Brecht mit eurem Tod in unsre sanfterhellten
Stuben!

O bedroht, bedroht den Zorn der Väter, der
Geliebten Zärtlichkeit!

Die wir zerfleischend uns, die Brust nach Schuld
zergruben,

enden im Trommelfeuer eurer Wiederkunft be-
freit.

Alfred Günther

TAGEBUCHBLATT AUS DEN WALDERN

Von St. Paul kommend, gewahre ich nach herz-
klopfender Fahrt das Felsengebirg: mit einem
Male ist es da, der Train kennt nun kein Halten
mehr, läutend flieht er in das wogende Gräser-
meer der Prärie, taucht er unter und wieder auf,
aber den Anblick der sagenhaften Wand von Pol
zu Pol verliere ich nicht mehr.

Mir ist wie damals in der Kindheit: die Welt
war Gottes Beet, ein genügsamer Garten. O
Wunsch des Kindes, mit dem Lehrer in den Wald
zu gehn. Der Markt so fern, das sanfte Wort
so nah. Nach so langer Zeit, ferner toter Mann,
ist des alten Wunsches Auferstehung und Er-
neuerung gekommen: in den Wald zu gehn. Die
letzte Wegestrecke in den Wald zu gehn.

Hier geht der Mensch, ganz Landschaft gewor-

den, im Vegetativen auf*). Hier kniet einer nicht:
er steht. Hier hetzt einer nicht: er geht. Hier
will einer nur Mensch sein: ein Verschwö-
rer des Guten!

Wilhelm Stolzenburg

*) Richters „Mazedonier“ verdeutlichte mir's heute.

VERS

Ich werde in diesen warmen Tagen nicht froh.
Ich wittere zwischen dem zarten Grün abend-
licher Birken künstliche Hände. Ich glaube der
Kirschblüte nicht mehr! Stört mich die Sonne
über blutigen Feldern? Der volle, dunkle Mund
eines Kiefernwaldes spricht von einem endlosen
Sarg sterbender Völker.

Otto Steinicke

AUFTAKT

Die Welt ist vorgestern untergegangen. Es ist
gut. Auch die Kanonen sind alle mit unterge-
gangen.

Nun bin nur noch ich da und mein Pferd. Mein
Pferd hat eine Granatsplitterwunde. Wenn es
wieder geheilt ist, werde ich es besteigen und...
wohin? Es gibt ja keine Richtung mehr. Ich
wäre sonst wohl gegen Osten geritten. „Gen
Osten.“ So hieß es doch. Ja...

Aber die Welt ist untergegangen. Wohin?

Ich reite in eine silberne Unendlichkeit. In einen
weltlosen Tag. In einen nachtlosen Glanz, der
nicht von Sonne oder Sternen ist —

(Die Welt ist untergegangen. Einst. Das war
einmal. Ihre letzten Geräusche sind längst ver-
klungen.) Nur noch das Leben ist da. Das Le-



W. Skotarek

Zeichnung

ben... , was sollte auch die Welt dabei? Das Leben ist da. Alles ist Erfüllung. Bräutlich. Entkettet. Aufgetan.

Ich bin ein Regen und sinke bewußtlos, wunschlos, hingeschickt auf Herzen und Hände, dürstende Felder voll Saat und Sehnsucht — Immer neu gebiert mich Gottes gütige Wolke.

Carl Zuckmayer

DER SCHWARMOFEN UND DIE ENTE

Von Maximilian Svava

Du lächelst, Freund Innozenz. Ich weiß es, du brauchst keinen Schwarmofen, dein Herz ist heiß. Ich aber habe nicht mehr so viel Jugend wie du. Erinnerst du dich unseres Freundes Anselmi? — Er hatte auch so ein Herz, und doch ist es so schnell kalt geworden. Jenes Abends, als er hier neben dem Schwarmofen lag, ausgestreckt, mit bleicher Stirne, kühlte es langsam ab, immer mehr und mehr. Die Fasern, die Muskeln, die Adern und dann das Blut. Sein Auge blickte starr in die Glut, verlor sich, zersplitterte, erlosch. Klebrig glitten seine Haare über die Augenbrauen, immer tiefer und tiefer, bis sie seine Augen verdeckten. Dich fröstelte es, Innozenz, nun, — du kannst ja wieder nachlegen!

So — — —

Dort auf dem Felszack, wo mein Helm liegt, — siehst du sie? — saß eine Ente, genau so wie jetzt. Es ist immer dieselbe, der rote Schnabel, wahrscheinlich vom Blut. Sie glotzte damals genau so herunter wie jetzt, so scheußlich starr und tot. Mit ihrem Blicke saugt sie immer einem von uns das Blut aus. Und jedesmal, wenn eines Herz erkühlte, war sie dabei.

Heute geht einer, Innozenz, von unserem Schwarm. Erschrecke nicht, mein Lieber.

Weißt du, eine Fiedel möchte ich jetzt haben, oder eine Schalmel. Wie gut würde sich ein anständiges Lied hier ausnehmen, etwa „Geh, mach dein Fensterl auf“ . . . Heute bin ich wieder einmal verzweifelt lustig, nach langer Zeit. —

— Infanterist Wiemer Innozenz, Ablösung! —

Grüß Gott, die Zeit vergeht! — Ich schlafe, der drüben pfeift. Hörst du ihn? —

*

— Gefreiter Stöper, — Infanterist Wiemer — ich melde gehorsamst — liegt beim Bug rechts unten, — ruft — Gefreiter Stöper —

— Wie lange bist du schon hier, mein Junge? —

— Zwei Tage, Herr Gefreiter! —

— Ah, so! —

Der schießt heute, duck dich, mein Junge, sonst — achtzehn Jahre ist keine lange Zeit . . .

Da liegst du, Innozenz! Laß dein Herz befühlen!

— Ruhig Blut, mein Junge, Deckung, das sind nur Handgranaten!

*

Das Feuer ist ausgegangen, Innozenz. Und die Ente ist fort. Du brauchst jetzt auch Feuer, Innozenz, nicht wahr? — Es friert dich? — Im Herzen ist es, ich sehe es ja, gerade unter der aus Bronze. Anselmus hatte genau so glänzende Augen wie du. Du siehst ihn? Er sah auch viele, viele.

Siehst du, es brennt schon . . .

Lächle aber nicht, Innozenz, dein Lächeln bohrt sich in mein Herz. Es war nie so heiß wie deines. Gefällt dir nicht solch stumme Zwiesprache, sag? —

Nur sachte, sachte . . .

*

Grau sind die Berge, es wird Tag. Lebwohl, Innozenz, dein Herz ist nicht mehr heiß. —

Doch schau, der Schwarmofen glüht . . .

MORALISCHE GROTESKE

Von Adam Bederski

„Sonne“ —

dumme Grimasse des Schmerzes erblickte er auf Alvings Gesicht. —

lächelte leise „eiterndes Hirnchen“, und begann mit ziemlicher Genauigkeit Ursachen festzustellen eines Aufschreies, der klar durch jemandes Gehirnerweichung umrissen war. Wahrhaftig nicht deshalb „Sonne“, weil aus der Ecke irgendeiner verstaubten Bühne ein scharfer Kegel knarrenden Lichtes dem Schauspieler auf die geschminkte Fratze fällt (der Einfall wäre kindisch), — nicht deshalb, weil letzte Apherzeption des Augennervens ein verlorener Sonnenstrahl sein könnte (der Verstand protestierte plötzlich, knurrte „Mensch“)

Wahrhaftig nicht —

Noch einmal, nein —

Trotzdem bohrte er in die Tiefe, bemerkte zuletzt, daß seine eigenen Lippen in widerlich notwendigem Irrsinn bisher unbekanntem Rhythmus lispeln:

„Sonne“ —

Wollte lächeln: „mystische Tiefe“ — würgte ab das Lächeln „Vieherei“ — und brabbelte (wußte) wieder vergessene Gebete.

Gedächtnis balancierte frei zwischen Ormuzd, Mithra, tanzendem Zoroaster —

sein Mund verzog sich immer mehr. —

*

Pafnuzius erblickte seine letzte Liebe.

*

Von diesem Tage an watete er in Sonne.

Riß weit die Fenster auf, lief stets Sonnenseite der Straße, schlürfte gierig Fluten des wahn-sinnigen Gestirns.

Wischte mit dem Taschentuch Schweiß von der glänzenden Platte, ließ die Augen hervorquellen in heißer Qual, wälzte den dicken Bauch und stöhnte letzte Liebe.

Ohne ersichtliche Ursache entging er dem Sonnenstich, trotz Fettleibigkeit.

Stellte schließlich fest (er wußte es längst), daß Haß in der Liebe sei.

Haß der Sonne gegen ihn offenbar, Haß in schweren Tropfen des Regens, in zwecklosen Nebelfetzen am Himmel. —

Knurrte wie ein Hund. Stemmte dicken behaarten Arm in den Raum, röchelte: „Lappen — du — sonnige Küsse gibst du an Gossen — an Aas — du — Sonne!“

*St. Kubicki**Selbstporträt*

Lange quälte er an Flüchen, protestierte im Namen schaffenden Menschentums, lästerte der Wirklichkeit — um schließlich grell lachend das offene Fenster mit einem Fetzen zu versperren und mit feuchten Fingerspitzen auf der Stirn den Phosphor plötzlich gefundener Streichhölzer zu zerschmieren. In der Dunkelheit geisterte ein runder grüner Fleck, Stirn schmerzte von Fingern zerrissen, es ging jedoch — grün — die eigene Sonne auf. Und Pafnuzius stürzte vor dem Spiegel zusammen.

Letzte Liebe erstarb.
Sein kehrte wieder — und Pafnuzius — selbst — Mensch.

Begann wunderliche sonderbare Feierlichkeiten. Bedeckte mit Dunkelheit das Zimmer, durchlief abends bisher unbekannte Gassen (Straßendirnen lachten grell).

Lag (so war es bequem) stundenlang vor dem Spiegel, bestarrte mit halb zugekniffenen Augen den kleinen undeutlichen Kreis auf seiner Stirn. Erkannte, daß Alving lachte, wie ein Kind über einen Harlekin lacht, dem es den Rumpf aufgerissen — daß er über den Blödsinn des Daseins lachte — selbst eigener Ehre und eigener Sonne üble Hymnen sang.

Küßte sich plötzlich selbst im Spiegel — beschmierte mit herabhängender Lippen Speichel Kristall.

Einige Tage danach brannte plötzlich grausiger Schmerz auf. Umfaßte den dicken hängenden Bauch, schmerzlich brennende Hölle — wälzte sich heulend am Boden.

Als endlich letzter Krampf kam und blutiger Schaum aus geöffnetem Munde tropfte, zerriß eine barmherzige Hand den Vorhang im Fenster. Pafnuzius schnellte gewaltig empor — schwammiges Gesicht erstarrte zu eisiger Grimasse, blökte „Alving — Kind“ und starb.

*

Für den geduldigen Leser einen herrlichen Rat:
Cave solem!
(bleib' Brotfresser).

(Aus dem Polnischen übertragen von St. Kubicki)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXVIII

„Wir brauchen keine englischen Staatsformen und können doch demokratischer sein als irgendein Land. Die deutsche Demokratie von 1848 hat sich einen Kaiser gewählt.“ — „Es ist verständlich, daß der Verlust von Elsaß-Lothringen im Kriege 1870 Frankreich erbittert hat, aber nicht wir waren schuld an seiner Niederlage; es hat Frankreich 1870 freigestanden zu siegen.“ — „Dann warf sich Deutschland über Belgien.“ „Es (Belgien) hüllte sich in den Mantel der Neutralität; — — der Vogel Strauß. Es hätte wissen müssen, daß es vernichtet und geschlagen werden könnte. Der Durchmarsch hätte bei Erkenntnis der Sachlage seiner Ehre und Selbständigkeit keinen Eintrag getan. Aber es nahm sich hysterisch den Ehrbegriff der Weltmacht zum Vorbilde, zog die großen Stiefel an.“

„Jede Stimme muß verstummen, die auch nur ein Wort äußert, das nicht Krieg ist. Verflucht soll aber sein, der das Wort Frieden dann in den Mund nimmt! Wir versprechen, wir werden selbst in unseren Reihen, in den Häusern, auf den Straßen diejenigen massakrieren, die nur einen Hauch von Friedensgesinnung dann äußern.“

Zitate aus dem Artikel „Drei Demokratien“ von Herrn Alfred Döblin; der Artikel hat im Februarheft der so gut wie „Neuen Rundschau“ (Verlag S. Fischer) Aufnahme gefunden.

Brest-Litowsk, 7. Februar. (WTB.)

Vor Eintritt in die eigentliche Tagesordnung, auf der die Fortsetzung der Besprechung über die Frage der Beteiligung polnischer Vertreter an den Friedensverhandlungen stand, erhob Herr Trotzki Widerspruch gegen die, wie er meinte, in der deutschen, österreichischen und ungarischen Presse „sehr gut organisierte Kampagne“, die den Zweck verfolgte, der russischen Delegation die Verschleppung der Friedensverhandlungen vorzuwerfen. Demgegenüber müsse er darauf hinweisen, daß die große Bedeutung der von der Gegenseite bekannt gegebenen Bedingungen seinerzeit eine Pause zu deren Prüfung durch die russische Regierung notwendig gemacht habe. Jedenfalls halte er es für notwendig, zu erklären, daß die Verantwortung für die Verschleppung nicht auf die russische Delegation falle. Gerade der Herr Vorsitzende der deutschen Delegation habe eine Erörterung der verschiedenen Fragen gewünscht.

Staatssekretär v. Kühlmann erklärte hierauf, er habe die vom Herrn Vorsitzenden der russischen Delegation als wohl organisiert bezeichnete deutsche Preßkampagne nicht verfolgt. Dank der Öffentlichkeit der Diplomatie, welche auf Wunsch der russischen Delegation im Laufe dieser Besprechungen durchaus beachtet worden sei, habe die deutsche Presse sich aus den veröffentlichten Verhandlungsberichten ihr eigenes Urteil bilden können. Der deutsche Journalist sei Mannes genug, um sich unabhängig ein Urteil zu bilden, und wenn das Urteil, zu dem die deutsche Presse gelangt sei, der russischen Delegation nicht gefalle, so stehe es der russischen Presse ihrerseits vollkommen frei, diejenigen Ansichten zu verfechten, die sie für richtig halte. . .

Minister des Äußern Graf Czernin erklärte in längeren Ausführungen, daß auch die österreichische und ungarische Presse

ihre Anschauung über die Haltung der Bolschewiki ohne Beeinflussung seitens der Regierung äußere.

Nach einer nochmaligen Verwahrung gegen den Vorwurf der Verschleppung bemerkte Herr Trotzki, er müsse zwar offen eingestehen, daß seine Regierung während der Zeit der Revolution eine ganze Reihe von Zeitungen unterdrückt habe, nicht, weil sie an dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Kritik geübt hätten, sondern deswegen, weil sie zu Gewalttaten aufforderten. Dagegen bestehe bei ihnen keine Vorzensur, wie in einigen anderen Staaten.

Staatssekretär v. Kühlmann wies darauf hin, daß es auch in Deutschland keine Vorzensur gäbe, und daß Angriffe auf die auswärtige Politik und deren Träger, wie einem so gründlichen Kenner der deutschen Zeitungen, wie es Herr Trotzki sei, nicht entgangen sein könne, nicht zum Verbote deutscher Zeitungen zu führen pflegten.

Minister des Äußern Graf Czernin stellte fest, daß die in Österreich und Ungarn bestehenden Zensurbehörden nicht in der Lage seien, positive Äußerungen der Presse zu veranlassen. Sie könnten stets nur negativ wirken und in beschränktem Maße Presseäußerungen, die für schädlich gehalten würden, verhindern. In Österreich und Ungarn sei seines Wissens seit langem keine Zeitung unterdrückt worden.

Aus dem offiziellen Bericht, der vom „Berliner Tageblatt“, den 9. 2. 1918, unter der Überschrift „Neue russische Verschleppungsmanöver“, kommentarlos gedruckt wurde.

KLEINER BRIEFKASTEN

S. T. „Unerhört neu“ sind die Gedanken des „Kommunistischen Manifestes“ nicht gewesen, als Marx und Engels es verfaßten. Selbst S. Hlg. Langweiligkeit Papst Kautsky I. hat sich, vor elf Jahren, entschließen müssen, zuzugeben:

„Sicher sind alle diese Ideen schon im Considerantschen Manifest zu finden.“

Das Manifest des Fourieristen Victor Considerant aber erschien 1843. Auch mit den übrigen „Entdeckungen“ Karl Marx' ist es ähnlich bestellt, und nur auf Eigentum versessene Strenggläubige können diese historische Wahrheit leugnen wollen. Nicht Marx hat den „Mehrwert“ entdeckt, sondern Sismondi in seinem 1819 erschienenen Werke „Nouveaux Principes d'Economie politique“, und Thompson gab, 1824, in seinem Werke „Ueber die dem menschlichen Glück zuträglichen Prinzipien der Verteilung des Reichtums“ die Theorie des Mehrwerts; nicht Marx hat den Klassenkampf in der Geschichte aller menschlichen Gesellschaften entdeckt, sondern schon vor Marx war er „entdeckt“. Nicht Marx hat die ökonomische Erklärung der Geschichte zuerst gegeben, sondern vor Marx und neben Marx: Blanqui, Hume, Guizot, Buckle, Thorold Rogers („Die ökonomische Erklärung der Geschichte“). Aber was soll das mit dem Entdeckerruhm? Das Christentum ist keine originale Schöpfung; Tolstoi hat seine Lehre nicht als „Entdeckung“ ausgegeben; ist Tolstois Werk dadurch geschmälert worden? —

Kleine Renate, es kommt konjunkturgemäß zurück, das Geziefer, von dem Franz Werfels Gedicht sang. Neulich zeigte ich dir den Schmock A. H. Zeiz, der in der Feuilleton-Redaktion des „Berliner Tageblattes“ Unterschlupf gefunden hat, nachdem er die „zeitgemähesten“, Kriegs-Feuilletons im gleichen Blatt ablagern durfte. Gleichwertig ist jener Klabund-Henschke. Auch der sucht jetzt in Frieden zu machen und der Verlag Erich Reiß, seine besseren Tage vergessend, expediert heute einen „neuen Klabund“ mit diesem Waschzettel:

„. . . Über das blutende Schlachtfeld Europas erhebt sich der Dichter; was seiner tief verwundeten Seele entquillt, ist das entscheidende Urteil. Gesang ist Gesinnung. Von diesem Verantwortlichkeitsgefühl des Dichters an Welt und Mensch aus einen sich die Visionen zu einem farbigen Reigen. . .“

„Gesang ist Gesinnung.“ Diese Klabunde, die überall hocken, haben etwa drei Dutzend Gesinnungen auf Lager.

J. G. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 12. März 1918 referieren Sie über „René Schickeles Vortragsabend“. Sie schreiben da leichtbin: daß Herr Schickele „als Herausgeber der „Weißen Blätter“ den Geist der Zeit wie keiner verstehe,“ was möglich sein mag, was aber kein Kompliment zu sein braucht. Dann behaupten Sie:

... „Aber außer seinem Drama „Hans im Schnakenloch“ ist von Schickele nichts seit Beginn des Krieges erschienen, und dadurch hat er vielleicht mehr Charakter bewiesen als die Schriftsteller, die sich heute in komischer Geste mit einer spitzen Schreibfeder einer unwiderstehlichen, brutalen Wand von Bajonetten entgegenstellen wollen.“

Ihr Feuilleton endet:

„Mit solchem Impuls schrieb der Journalist Schickele und der unwirsche Politiker und der Dichter. Er ist für viele nicht nur eine Hoffnung, sondern schon Auftakt zur Tat.“

Es stimmt leider nicht, wenn Sie behaupten, von Schickele sei seit Beginn des Krieges außer dem Drama „Hans im Schnakenloch“ nichts erschienen! Wenn Sie sich auch nur die Mühe gemacht haben würden, hier Briefkastennotizen betreffend Schickele zu lesen, Sie würden etwas weniger spötn über „die Schriftsteller, die sich heute in komischer Geste“ — zu diesen Schriftstellern, lieber Goll, habe ich bisher auch Sie gezählt, denn — Sie sind mein Mitarbeiter. Wenn wir auf Sie komisch wirken, oder wenn Sie sich selbst komisch vorkommen: ist's unsere Schuld? . . . Also Herr Schickele hat mancherlei seit Beginn dieses Krieges von sich drucken lassen, was auf mich und auf unsere Freunde — komisch und tragisch gewirkt hat. Wollen Sie die Güte haben, den Lesern der „Neuen Zürcher“ Ihren Irrtum einzugestehen? Bitte, lieber Iwan Goll!

Eberhard Buchner. Der „Oberschlesische Kurier“ Nr. 88 vom 17. 4. 1918 bringt eine Notiz, die Sie in Ihren „Kriegsdokumenten“ aufnehmen und drucken sollten. Vielleicht mit dem Randwort (wenn „Randvölker“ gegründet werden, warum nicht auch Randwörter?): „Kultur in der Provinz“. Die Notiz lautet:

„Eine Komödie der Irrungen. Vom Zweigverein des hiesigen katholischen Frauenbundes geht uns folgende Notiz zu: Man möchte es fast nicht glauben, wieviel ungeahnte Schwierigkeiten der für Sonntag angekündigte Vortrag der Schriftstellerin Frau Dr. Robertson finden würde. Als sich die Zuhörer zu versammeln begannen, erschien ein unbekannter Herr, der mit Bestimmtheit erklärte, der Vortrag werde um eine Woche verschoben. In wessen Auftrage der Mann handelte, weiß kein Mensch. Der Erfolg war aber der, daß eine Menge Leute umkehrte. Alsdann ließ die Rednerin auf sich warten. Sie war über Königshütte hinaus nach Kattowitz gefahren, kam mit der Elektrischen zurück, hatte vergessen, in welchem Saale sie reden sollte. Zu allem Überfluß war auch der Lichtbildapparat infolge eines Versehens nicht zur Stelle. Aber der Vortrag fand trotzdem statt. Frau Dr. Robertson gab praktische Fingerzeige für vorteilhafte Reinigung der jetzt einen so hohen Wert repräsentierenden Wäsche und empfahl das erprobte Waschpulver „Burnus“, welches demnächst markenfrei zum Preise von 30 Pfg. in unserer Arbeitsausgabestelle Kronprinzenstraße 32 erhältlich ist.“

Peter. Gar so überlebt ist Grillparzer nicht. Er ist ein Bürger: immerhin aber spricht sein Rudolf:

„Ich hab erdacht im Sinn mir einen Orden,
Den nicht Geburt und nicht das Schwert verleiht,
Und Friedensritter soll die Schar mir heißen.
Die wähl' ich aus den Besten aller Länder,
Aus Männern, die nicht dienstbar ihrem Selbst,
Nein, ihrer Brüder Not und bitterm Leiden;
Auf daß sie, weithin durch die Welt zerstreut,
Entgegenreten fernher jedem Zwist,
Der Ländergier und, was sie nennen: Ehre,
Durch alle Staaten sät der Christenheit,
Ein heimliches Gericht des offenen Rechts . . .
Nicht außen auf der Brust trägt man den Orden,
Nein, innen, wo der Herzschlag ihn erwärmt,
Er sich belebt am Puls des tiefsten Lebens . . .
Der Wahlspruch heißt: Nicht ich, nur Gott.“
(Ein Bruderzwist in Habsburg. 3. Aufzug.)

und manchmal ist Grillparzer sogar antinational:

„Der Weg der neuen Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.“

(Epigramme, 1849.)

Nina. Du meinst den Brief Victor Hugos „An die Frauen von Guernesey“ geschrieben zu Hauteville-House, 22. Juli 1870. Hier ist ein Bruchteil:

Meine Damen!

Einigen Männern hat es gefallen, einen Teil des Menschengeschlechts zum Tode zu verdammen. Ein Krieg bis aufs Messer bricht los. Dieser Krieg ist weder ein Freiheitskrieg, noch ein Krieg aus Pflicht — er ist ein Krieg der bösen Willkür. Während die Denker die Zivilisation vervollkommen, vervollkommen die Wenigen den Krieg. Dieser Krieg wird furchtbar sein.

Man kündigt meisterhafte Neuerungen an. Ein Gewehr, das zwölf Menschen, eine Kanone, die tausend Menschen auf einmal töten wird. Was in Strömen dem Rheine zufließen wird, wird nicht mehr das reine und freie Gewässer der gewaltigen Alpen sein, sondern das Blut der Männer —

Mütter, Schwestern, Mädchen und Frauen werden weinen. Alle werdet Ihr im Leide gehen, Ihr um Eures eigenen, Ihr um des Unglücks der anderen willen.

Ihr Frauen — welch eine Schlächtere! welch ein Zusammenprall all dieser unglückseligen Kämpfenden! Erlaubt mir eine Bitte. — Da nun jene Blinden ihr Brudertum vergessen, seid ihre Schwestern, kommt ihnen zu Hilfe, stellt Charpie her. All die alte Leinwand in unseren Häusern, die zu nichts mehr dient, kann dort Verwundeten das Leben retten. Es wird schön sein, wenn alle Frauen dieser Insel sich dem brüderlichen Werke weihen. Es wird ein großes Beispiel und eine große Wohltat sein. Die Männer schaffen das Übel, Ihr, Ihr Frauen, bringt die Heilung. Und da es nun auf dieser Erde böse Engel gibt, möget Ihr die guten sein!

Wenn Ihr wollt — und Ihr wollt! — können wir eine beträchtliche Menge Charpie zusammen haben. Wir werden daraus zwei gleiche Teile machen, und den einen nach Frankreich, den andern nach Deutschland schicken. Alle meine Ehrfurcht Euch zu Füßen —

Victor Hugo.

Nachdem du nun diesen unmodernen Brief des großen Victor Hugo gelesen hast, will ich dir ein modernes Dokument von einer Größe dieser Tage vorsetzen, liebe Nina: Jenes gelöste Welträtsel Haeckel hat in der Aprilnummer der auch sonst sehr nebensächlichen „Süddeutschen Monatshefte“ auf eine sogenannte „Zeitfrage“ (lies: Enquete) nach dem „deutschen Träumer“ Solches geantwortet:

„Ihre Ansicht, daß der mangelnde Wirklichkeitssinn und der falsche kosmopolitische Idealismus des deutschen Volkes die größte Gefahr seiner nationalen Existenz bilden, stimme ich vollkommen bei. Ich fürchte, daß die deutschen Träumer sich immer wieder durch politische Phrasen und utopische Freiheits-Phantasmen bestechen lassen. Nachdem der Reichstag in seiner berüchtigten Entschließung vom 19. Juli 1917 einen erschreckenden neuen Beweis von der sprichwörtlichen politischen Unfähigkeit des deutschen Michels gegeben hat, ist leider zu befürchten, daß auch bei dem bevorstehenden Friedensschluß die ideale internationale Verständigungssucht den Sieg über die unentbehrliche nationale reale Machtvergrößerung davontragen wird.“

In seinem nächsten Werk wird der Wissenschaftler Haeckel beweisen, daß der Urahn Affe ein nationaler deutscher Besitz sei.

Freunde! Ich bin sehr krank. Wenn ich mit meiner Korrespondenz ein bißchen unpünktlich sein sollte: mein Zustand möge als Erklärung dienen.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT AUGUSTE v. ZITZEWITZ. AUGUSTE v. ZITZEWITZ: SELBST-
porträt (Titelblatt) / Camill Hoffmann: Pfingstgruß an den fernsten Menschen / Georg v. Charasoff: Kritik der Lehre vom
Klassenkampf / Auguste v. Zitzewitz: Aktstudie; Straßenszene; Mädchen; Katzenkopf; Pferde; Vignette; Kinderporträt; Stil-
leben; Ex Libris (Neun Original-Holzschnitte) / Alter Spruch / Jean Paul: Politische Schriftsteller! — Höret! / Karl Otten:
Erstarrung / Rudolf Mense: Das Meer / Georg Kulka und F. R. Behrens: Verse vom Schlachtfelde / Josef Scherl: Prozession /
Hans Leybold: Reflexionen / Till Schmitz: Dem Artikelschreiber der „Neuen Rundschau“, Herrn Döblin / Hans Siemen: Die
drei Stadien des „Simplizissimus“ / Rudolf Börsch: Ein Traum / F. P.: Kleiner Briefkasten / Kunstaussstellung der AKTION:
Verzeichnis der ausgestellten Gemälde der Auguste v. Zitzewitz / Beilage der Büttenausgabe: Stilleben (Holzschnitt)

KUNST AUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222

1. — 30. Juni 1918

KOLLEKTIV-AUSSTELLUNG DER POLNISCHEN
KÜNSTLERVEREINIGUNG „BUNT“
GEMÄLDE / GRAPHIK / PLASTIKEN

VERZEICHNIS
DER AUSGESTELLTEN WERKE

JERZY HULEWICZ

1. Hl. Franziskus
2. Amazone
3. Hl. Franziskus Zeichnung
3. „ „ Holzschnitt
5. Porträt St. K. „
6. Akt „

MARGARETE KUBICKA

7. Abendmahl
8. Straße
9. Der Agitator
10. Akte
11. Akt
12. Christi Geburt Aquarell
13. Frauen
14. Herabsendung des „
hl. Geistes Holzschnitt
15. Straße „
16. Gefängnisse „

STANISLAW KUBICKI

17. Ruderer
18. Schömberg
19. Blumen
20. Häuser
21. Sonnenblumen
22. Madonna Holzschnitt
23. Selbstporträt „
24. Turmbau „
25. Ruderer „

WLADYSLAW SKOTAREK

26. Christus auf dem
Ölberge Zeichnung
27. Irrsinn „
28. Panik Holzschnitt
29. Schrei „
30. Verzückung „
31. Tanz „
32. Brennende Stadt Zeichnung

STEFAN SZMAI

33. Ludwigstr. in
München Zeichnung
34. Hl. Sebastian Holzschnitt
35. Selbstporträt „
36. Sitzender Mann „
37. Porträt J. H. „

JAN WRONIECKI

38. Serbisches Dorf
39. Straße
40. Hl. Veronika Zeichnung
41. Nonne Holzschnitt
42. Serbe „
43. Salome „

AUGUST ZAMOYSKI

44. Akt Aquarell
45. Akte „
46. Akte Radierung
47. Samsaren Holz
48. Träne Gips
49. Männl. Kopf „
50. Kopf eines Jünglings „



M. Kubicka

Holzschnitt

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Analand M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{23}{24}$

SONDERHEFT KARL LUIS HEINRICH-SALZE. INHALT: KARL L. HEINRICH-SALZE: STRASSE (TITELBLATT) / Arthur Holitscher: Gesang an die Lider / Karl Heinrich-Salze: Neun Original-Holzschnitte / Johannes Urzidil: Sturz der Verdammten / Bakunin an Ogarjow / Carl Figdor: Auf der Flucht / Georg Kulka: Elegie / Albert Ehrenstein: Der Erlöser / Ernst Toller: An die Sprache / Otto Steinicke: Bruder! / Hilde Stierer: Gewißheit / Kurt Bock: Muspilli / Wilhelm Klemm: Sommertag / Der Namenlose: Fünf Gedichte / Paul Hatvani: Schopenhauergesellschaftsspiel / Heinrich Stadelmann: Der Querschnitt der Idee / Josef Capek: Der Trunkenbold / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage der Büttenausgabe: Handkolorierter Holzschnitt von K. L. Heinrich-Salze / Die Kunstaussstellung der AKTION



SONDERHEFT KARL L. HEINRICH-SALZE

VERLAG , DIE AKTION , BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





Juni 1918: VII. Sonderausstellung: Die polnische Künstlervereinigung „BUNT“
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS - LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 18 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim, Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto Freundlich u. a.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40

Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
M. 10,— geb., M. 8,— geh.

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
Europa und Asien

M. 3,— Gebunden M. 4,50

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 23/24

15. JUNI 1918

GESANG AN DIE LIDER

Von Arthur Holitscher

O Ihr meine Lider, hebt euch nicht. Ich will euch mit kleinen Stichen niederheften, die Fäden eurer Wimpern niederheften an die betrännten Wangen. Bewahrt die Augen, die nicht sehen wollen, nicht wieder sehen, Ihr meine Lider!

Langsam hebe ich euch, Lider, Freunde, geliebte Glieder meines Körpers, aus Barmherzigkeit geschaffen von einem bereuenden Gott — meine gefalteten Hände, meine Knie, der bunte Teppich vor meinen Füßen, die geschnitzten Beine meines altertümlichen Schreibsessels, die rote Tapete der Wand, der untere Rand der Landkarte erscheinen nacheinander vor meinen Augen. Hinab, schließt euch, schon begann der Schmerz, Ihr Lider!

Purpurschein, lange webend und wogend, schwarzer Kern wild ausstrahlend, zackig explodierend, nach vielen Seiten hinwegsprühend in unendliche Fernen, die mein nach Innen gefügter Blick begrenzt, und wieder ein Kern, violett, tief aus geheimstem Grunde aufquellend, wie steinerne Blüte entfaltet, Amethyst und Obsidian der Märchenblume Winde, hinweggezogen in die Unendlichkeit des Dunkel gewohnten Auges. O Herrlichkeit, nichts zu sehen als was das Herz zu sehen verlangt, erlaubt. Dank, Ihr meine Lider!

Ich will mich gewöhnen an den seligen Tod des In-sichschauenden, Gottähnlichkeit der Wehmutter, die die Nabelschnur dem Neugeborenen mit sanftem Finger zurück in den atmenden Leib preßt. Daß über den anderen Sinnen meiner Seele Lider sprießen, hülfreiche, lindernde, schützend und schläfernd, abwehrend erhobene Hände zwischen der Welt und mir, wie Ihr es seid, dazu werdet Ihr mir verhelfen, Lider!

Lider meinen Ohren! Lider meinen Nüstern! Allen Poren des Leibes Lider! Geruch und Schall, Kälte und Hitze, hart und weich, Freund und Feind verwiesen aus dem Bezirk der heiligen Seele, wie Dunkel und Licht durch euch, Ihr meine Lider!

Der Geschützschlacht Getöse, Brausen des Oststurms um das Dach, Meerbrandung anstürmend an die Dammquadern, Rollen der eisernen Züge durch die Nacht, Gehader Betrunkener unter den buschigen Bäumen der dunklen Straße, dumpfes Schlagen der Standuhr im Stockwerk unter mir, zwei, drei finstre Schläge, seufzendes Atemholen der Schläfer in der Runde wie eingesperrtes Sausen in der Muschel an meinem Ohr . . . erlöschet, gebt Frieden, hinab!

Und du, vergessener Toter, erschlagen unter dem Gesträuch bei der sommerlichen Wiese, Jasmin-

duft und Faulbaum in der Frühzeit des wuchernenden Blütenjahres, Schwaden aus der Garküche, in die schweißberußte Arbeiterschar strömt, verschüttete Essenz, durch die Türritze des Nachbargemachs hereindringend in das verschlossene Zimmer, alter übriggebliebener Duft in dem Anzug, der aus dem Schrank geholt wurde vom vorigen Jahr: zerkrümelte Strähne scharfen Seetangs, zerfallende Rosenblätter aus dem fernen Garten, jetzt verschollen und gramvoll unerreichbar der Sehnsucht nach Fernen . . . verweht, seid vergessen in der Erinnerung!

Anklammern an die erkaltende Hand, erstarrende Eisadern des unaufhaltsam hinüber Gleitenden, hinüber Gezogenen, Streicheln mit leisen Fingerspitzen über das glutrot übergossene Gesicht, das lieberschütterte, erschreckte Hinwegtasten der Handfläche über die wachsende, bedrohliche Geschwulst an der Brust des kranken Kindes, Berührung der Sandsteinsphinx im Sommergarten von Fontainebleau und des Bronzefauns in der Vatikanischen Galerie, Händedruck des heut' gewonnenen Freundes, den ich morgen wiedersehen werde, Druck der Fingerspitzen, widerwillig, die die Hochmütige mir entgegenstreckt, während ihr Blick zerstreut schon jemand andern sucht im Saal . . . zum Körper zurück, Gesten, schließe, Sinn, dich ein, Gefühl, wie Blumenkelch, den die Furcht vor der Nacht zusammenfaltet!

Erstarkt, o Lider der Sinne, zart, doch schwungkräftig wie Flügel von Schmetterlingen, entpuppt aus dem Wunsch der Seele, dem unstillbaren. Belohnt mich für aufbäumende Qual, Leiden und Unterliegen. Stehe auf, berste mit Glutfunken, zersprühendes Feuerwerk, entfalte dich, blühe auf am Samtfirmament des erschauten tiefen Purpurnhimmels, du erlöste Welt des Inneren Gesichts!

Wie eine Kugel aus lauterem Bergkristall ruht die Welt, Laut, Ton, Wärme, Duft und Süße in der hohlen Hand des Vaters. In ihr spiegelt sich



K. Heinrich-Salze

Mariä Verkündigung

sein gütiger Blick, zutiefst begegnet er dem meinen, der sich ihm zugewendet hat, angezogen aus den Wirrnissen meiner Sinne.

Könnst' ich es doch empfangen, das Geschenk, das den echtsten und zartesten seiner Kinder bestimmt ist, jenen Auserwählten, die seinen Namen ungeschändet weiter tragen durch die Zeiten!

STURZ DER VERDAMMTEN

I
Weh uns, weh der Schwere, Schwere schwer
ohne Boden, ohne Rast,
weh uns, weh dem Sturze, unendlich entfielen
wir Deiner Verneinung, Herr.

Grenze setztest Du, Tod und Verwandlung,
durch tausend Verwandlungen ewig stürzen wir
todwärts ins Dunkel.

Unser Fall ist AB und AUF, RECHTS und
LINKS, ohne Gegend, ohne Raum,
unser Maßloses hast du zerrissen zu Vielfalt ver-
klebt in schmerzlichem Widerspiel,
unser einiger Strahl brach sich an Deinen Flächen
und sonderte sich in schwirrende Weltensysteme.
Wehe, wer nimmt von uns Antlitz verzerrt und
bresthaft,

Verfluchung unserer Schönheit, die sich aufbaut
wie Hohngelächter eines anderen Gottes.

Verfelst sind wir gleich Erzadern in die Kurz-
atmigkeit Deiner Ordnung.



K. Heinrich-Salze

Brücke

Mit Dir, GOTT, Pallissade, haben wir uns gegen
uns umgürtet.

Siehe, es ist Frühling, bunter Frühling, und alle
Frauen werden schön.

Siehe, es ist fahle Herbstzeit, und das Gewässer
orgelt klagend im Haine.

So weit ich mich weite in Unmaß der Mitter-
nacht, die smaragden sich auftut:

Zerspalten bin ich in Du und Ich, in Sinn und
Gebilde.

Dieses ist unser Sturz, den niemand von uns
nimmt, der Sturz der Verdammten:

Gefesselt sind unsere Häupter an diese Scholle
Ordnung, die lastend uns mitreißt.

Wissend zu sein, ward uns nicht, Unwissenheit
ward uns nicht,

wie flackernder Pechkranz, geschleudert ins
Dunkel versinkt unsre Seele.

II

Chor der Pferde

Aus Mühsal der Verschirrung, spitzem Hetzwort,
dröhnenden Asphaltten,

aus Häuserflucht, die engend uns umwölbt, und
dem Getön der kriegerischen Städte,

auf leisem Floß entglitten wir durch fieberndes
Gewässer, drauf der Mond

wie eine Flöte hing, die blanke Münzen in die
Wellen träuft.

In diesem Weideland umsäumt von dem Kristall
der Nacht,

(Aquamarin ertönt, Topase lächeln da und dort)
in sanften Umriß hingelagert träumen wir durch

Stundenflut,
der Hufe Munterkeit ist eine Heerde bunten
kleinen Feldgetiers.

In Stollen eingekantet und genährt von Fäulnis,
drein sich böses Wort wie giftiger Ampfer

mennt,
war unser Herz ein schwelend Grubenlicht, ge-
hängt an rauhe Klippen, wo kein Halm

ergrünt.

Wir barsten in Kolonnen wiehernd schreckensvoll
und türmten uns zu schauerlichem Babel

der Vernunft.

Wir brachen ein in fahler Vorstadt sonndurch-
glüht und großer Zulauf zerrt an uns

und Polizist.

O Mensch, in Schwere eingebettet, Schwankung
zwischen Auf- und Niedergang,

Verwandlung, reinlich abgeteilt vom Grenzen-
losen, angefeuert an das Nichts,

in sich gesondert weh in Ja und Nein, Versagung
pflanzend in das Herz der Welt,

o Mensch, abreiß ich alle Riegel, weh, was zerrst
du meinen wunden Leib.

Satanisch ist dein Thule, abgeebbt von Gott!
Versargt in schiefgefügte Satzung taumelst du

durch Maskenwirrsal unverwandt,
indessen er, pfadlos und süß im zittern unserer

Weichen bebt,
parforcegehetzt von dir, blutroter Reiter im Ge-
heimnis dieser Welt.

Johannes Urzidil

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT
OGARJOW

4. Mai 1870.

Locarno. Casa Pedrazzini.

Mein lieber Aga!

Es wird vor dem 15. dss. wohl kaum möglich sein, daß ich zu euch komme. Am 15. aber, d. i. in anderthalb Wochen, werde ich bestimmt bei euch sein. Es handelt sich um die Wohnung. Hat Perron sie gemietet oder nicht? Wann er sie vom 1. Mai ab gemietet, wie er versprach, ist es gut, wenn aber erst vom 15. ab, desto besser. Es wird also eine Ersparnis von 30, 35 Frank sein. Über dies alles schreibe ich Heinrich, dem Du gefälligst das inliegende Briefchen übergeben sollst, auch über die Dienerin, über welche Du und Heinrich mit Marie sprechen müßt. Ich bin bereit, sie vom 15. ab zu mieten. Sollte sie aber nicht wollen, so muß man eine andre, einfachere, suchen. Antosja fürchtet die großen Damen, doch muß man es so einrichten, daß diese oder eine andre uns schon in der Wohnung erwartet, da wir mit zwei Kindern und ohne Dienstmädchen kommen. Du siehst also, wie viel es zu schaffen gibt. Wo sind die Zeiten hin, wo es genügte, ein Bündelchen zu nehmen, um von einem Ende der Welt zum andern zu wandern. Nun, alter Freund, bis auf baldiges Wiedersehen. Ihr werdet mit Marie öfters zu uns zum Thee kommen, wir werden euch mit einem Kinderkonzert aufwarten. Ich möchte nur sehr, daß man hinter Carouge eine Wohnung in einem wirklichen Dorfe mietet, womöglich mit einem schattigen Gärtchen und nicht weit vom Wasser, damit man baden und sich mit Wasser begießen kann. Hauptsächlich soll die Wohnung nicht weit vom Railway, d. i. von der Bahn, nicht mehr als zehn Minuten, entfernt sein, womöglich noch weniger.

Dein M. B.

9. Mai 1870.

Locarno. Casa Pedrazzini.

Mein lieber alter Freund!

Ich habe ganz aufgehört, euch zu verstehen. Aus meinen zahlreichen Briefen kennet ihr meine Lage, ihr wißt, daß ich jede Kopeke umdrehe, daß ich ohne die Familie nicht zu euch kommen kann, denn sonst müßte ich nach Locarno zurückkehren, um sie nach Genf zu bringen. Antosja ist keineswegs im stande, mit zwei kleinen Kindern ohne Dienstmädchen allein über die Berge zu gehen, und dies würde eine unnötige Ausgabe von 100 Frank verursachen. Ich fragte euch in einem Telegramm, ob ihr diese Summe opfern könntet und wolltet. Ihr habt mir darauf nicht geantwortet, heute nun erhielt ich von euch wieder eine Depesche, welche mich unverzüglich zu euch ruft, und nicht in die Wohnung, die wohl, wie ersichtlich, niemand gemietet hat — und weshalb nicht gemietet? — sondern ins Hotel, und dabei ist sogar nicht gesagt, ob ich mit Familie oder allein kommen soll? Ich habe doch Boy geschrieben, daß ich nicht eher im stande sein würde, von hier fortzugehen, bis ich nicht das ganze Geld erhalten

hätte. Hätte ich auch nur die geringste Vorstellung von der Sache, wegen derer ihr mich rufet. Ihr schreibt mir ja nichts davon. Aus euren Depeschen kann man nichts verstehen: Grande affaire — assemblée — affaire de Boy — donne moi le droit de voter pour toi. Ich fühle, daß bei euch ein Alarm ist, ich weiß aber nicht, um was es sich gerade handelt. Wie soll ich denn fahren, wenn ich nichts weiß? Es wäre doch eine Dummheit von mir, bei dem Mangel an Mitteln, der mich zwingt, mit jeder Kopeke zu rechnen. Warum schreibt ihr mir kein Wort? Wär' ich überzeugt, daß meine sofortige Anwesenheit dort wirklich notwendig ist, um die Sache oder das Leben oder die Ehre jemandes von euch zu retten, ich ließe alles im Stich und käme zu euch; aber ich bin weit entfernt davon, überzeugt zu sein, und ihr habt nichts gethan, um mich zu überzeugen. Was würde denn werden, bliebe ich in Genf, ohne Mittel mich zu bewegen, stecken und Antosja und die Kinder ohne Geld hier?

Daher, mein lieber Freund, wie traurig mir auch zu Mute und wie unbehaglich es mir auch ist, hier zu bleiben, da ich weiß, daß etwas Schlimmes bei euch vorgeht, wobei ich euch vielleicht nützlich sein könnte, werde ich doch bleiben, bis ich nicht das ganze Geld oder wenigstens einen Brief bekomme, der mich überzeugt, daß es meine Schuldigkeit ist, trotz allem alles zu lassen und zu euch zu kommen. Zeige diesen Brief Boy und schreibe um Gottes willen schneller.

Dein M. B.

Ist Perron mir so böse, daß er nicht eine Wohnung suchen will, so soll sich Heinrich darum bemühen, selbstverständlich im Falle, daß ich bei den neuen Verhältnissen ganz nach Genf übersiedeln und



K. Heinrich-Salze

Straße

dort wenigstens den Sommer zubringen müßte. Durch euer Schweigen bin ich ganz irre geleitet, und ich weiß nicht mehr, ob ihr einen Boden unter euren Füßen, ob ihr eine Sache habt. Auch Mittel für diese Sache. Ich erwarte Antwort.

Den 10. morgens.

Eben habe ich Deinen Brief erhalten. Ich antworte. Aus Deinem Brief ersehe ich, daß es eine russische und allgemeine Versammlung von Emigranten war, da Metschnikow und Guljewitsch daran teilnahmen. Aus welchem Anlaß aber sie sich versammelt haben, welche Not euch zwang, allen unsern eingewurzelten Überzeugungen zum Trotz, Überzeugungen, die sich auf reiner Logik und bitterer Erfahrung gründen, zu dieser Versammlung Zuflucht zu nehmen, das weiß ich nicht. Ich kann es wohl erraten — Utin wird wahrscheinlich ein Geschrei über den Fonds erhoben haben, — Positives weiß ich aber nicht. Niemand hat mir gegenüber auch nur mit einem Wort eine Anspielung darauf gemacht, was in meiner Abwesenheit vorfiel, und was euch zu so ungewöhnlichen und geräuschvollen Maßnahmen veranlassen konnte. Wo ist Boy? Wie stehen die Sachen? Was bei euch vorgeht, was geplant wird, davon weiß ich nichts. Ich erwarte Aufklärung.

Was die Wohnung betrifft, so müssen wir, mein lieber Freund, unbedingt auf dem Lande wohnen, wenn nicht bei Carouge, so an einem andern Orte. Hab' ich denn viele Worte zu verlieren, um Dir zu erklären und zu beweisen, daß dies für Antosja nötig ist, so nötig, daß ich sonst nicht nach Genf kommen würde? Übergib also Heinrich das inliegende Briefchen. Er kann auch bei der Wohnungssuche einen ganzen Tag ver-



K. Heinrich-Salze

Tanz

lieren, ich werde ihm schon einen Gegendienst leisten.

10. Mai 1870. Spät am Abend.

Lieber Aga!

Es scheint mir immer, ich hätte Dir nicht deutlich genug erklärt, zu welcher Verlegenheit mich meine Geldnot verurteilt. Ich kann mich gar nicht von hier fortrühren, bevor ich nicht alle meine Schulden hier bezahlt habe. Meine Frau kann nicht allein mit zwei Kindern ohne Dienerin über die Berge gehen. Wenn ich aber nicht das ganze erwartete Geld erhalte, müßte ich allein zu euch fahren, um sie später abzuholen, eine unnötige Ausgabe von mindestens 100 Frank. In Genf aber sich nicht in einer Wohnung, sondern im Hotel niederzulassen, würde, abgesehen von Unbequemlichkeiten für Frau und Kinder, eine beträchtliche unnötige Ausgabe zur Folge haben, bei mir jedoch ist alles auf das knappste berechnet. Das Nötige erwirbt man schwer, wo soll man dann das Überflüssige hernehmen?

Schließlich möchte ich Dir erklären, weshalb es für uns nötig ist, uns auf dem Lande und nicht in Genf selbst niederzulassen. Diese Notwendigkeit erklärt sich hauptsächlich durch die Dir bekannten Umstände. Antosja darf, kann und will durchaus nicht in der Stadt selbst wohnen. Sie hat nur unter der Bedingung eingewilligt, nach Genf zu gehen, daß wir in einem Dorfe wohnen. Auch ich meinerseits entschloß mich unter derselben Bedingung dazu. Nun, mein lieber Freund, will ich Dir sagen, ich kann es nicht glauben, nicht zugeben, daß es unmöglich sein sollte, eine Wohnung in einem Dorfe zu finden, vier Zimmer, Küche mit vollständiger Einrichtung, Speise- und Theeservice, Tisch- und Bettzeug und drei Betten: für Antosja, für das Mädchen und mich. Sollte es jedoch unmöglich sein, nahe von Genf eine zu mieten, dann könnte es auch weiter sein, doch so, daß ich für eine Kleinigkeit täglich nach Genf und zurück fahren könnte. Ich bat Heinrich, mir einen Tag zu opfern und zu widmen und gut nachzusuchen. Sollte es ihm durchaus unmöglich sein, so mietet einen Mann für 4 oder 5 Frank täglich, mit der Zusage, ihm noch ein paar Frank zu geben, wenn er eine gute Wohnung findet, vielleicht Lindeger. Besser wäre es freilich, wollte Heinrich es thun.

Lieber Freund! Besorge mir dies alles und schreibe mir recht bald.

Wann werde ich von euch die Auflösung eurer Charaden und Rätsel bekommen? Was für Assemblies finden bei euch statt? Wozu dienen sie? Was ist beschlossen worden und wie? Wo ist Boy? In Genf oder nicht? Um was handelt es sich jetzt? Und wie steht oder liegt die Sache? Was macht Tata? Was machst Du? Wie verhält sich Shukowski zu allem? Schreibe um Christi willen!

Dein M. B.

11. Mai, morgens.

Heute bekam ich wieder keine Zeile. Was geht denn mit euch vor, meine Lieben? Seid ihr denn

um den Verstand gekommen? Man fordert, daß ich votiere. Man telegraphiert von wichtigen Sachen und Assembleen und schreibt kein Wort, um wenigstens die Sache nur anzudeuten. Und ihr wollt, daß ich kopfüber, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke, alles im Stiche lasse und zu euch komme, um mich dadurch endgültig zu verwickeln und in eine ausgangslose finanzielle Lage zu geraten. Ich werde mich nicht von der Stelle rühren, bis ich nicht erfahre, um was es sich handelt.

Wo ist Boy? Wo ist Boy? Inliegend ein Briefchen an ihn, das ich bitte, ihm sofort zu übergeben oder zukommen zu lassen.

Dein M. B.

Eine Wohnung auf dem Lande — vier Zimmer — Küche — Geräte — Geschirr — Möbel — und ganze Wäsche.

AUF DER FLUCHT

Wie trägt mich Glück beschwingt der Freiheit zu,
wie ist Planetenlauf die freiste Freiheit,
den Blick der Märchenphantasie des Raums,
tastend die Hand der sicheren Sonne zu.
Glück, aus dem Licht in Dunkelheit gezeugt!
Des Alters Müdigkeit im Licht erstirbt,
doch davor Kreisels zitternde Beschwingtheit!
O zittre Seele, schlage Herz den Takt
der Kinderweise, die sich überspringt,
wenn Hindernis der eigne Beifall ist.
So einfach ist die Welt — und halmhoch nicht
und Wachstum bringt die Sterne näher nicht
und Hirngespinnst verräkelte nicht das Taglicht.
Fürwahr, ich hab' die Pflichtenlogik nicht ersonnen
und angeflogner Freund- und Feindschaft Unruh.

Gesichte weg! Die Arme weit geöffnet!
Die Augen eingedrückt! Des Glückes Geste!
Ich bin so glücklich, daß der Atem springt
vor Neid und Eifersucht und Scheelsucht.
Ich bin so fröhlich, daß ich lachen kann,
wie Lustigkeit der Einsamkeit gepaart ist.
Ich bin so einsam, wie Besessenheit
die Teufelskraft in ihrer Narrheit trägt.

Besessen bin ich, wie ich sei voll Liebe
und liebe so, wie Haß die Hölle ist
und Höll' und Teufel hassen göttlich ist.
Ich danke Gott, daß er mir Liebe gab
und dank' ihm mehr nicht, als ich glücklich bin
und daß er mich in eine Zeit gesetzt,
aus Worten Glück und Ruhe zu erjagen,
die mehr noch ist mit Worten vollgestopft,
als daß sie sich vom Menschengestalt befreite,
damit, was niedrig dessen Schlaueit schuf,
sich seinen Strick auch kunstvoll um den Hals
zu drehn,
dies Wort für jenes Ideal gelallt,
davon, wenn diese Zeit des Sterbens stirbt,
die Erde kein Kometengift enträuchert.

Schwer ist es, da zu sein, und leichter nicht,
als zwischen Hand und Aug' das Glück zu zwingen
und leichter nicht, als schwer zu sterben ist.

Carl Figdor

ELEGIE

Lippe, großer Freiheit Widerschein
Brausend, fegt von ihren Tennen
Haß. Eng zögert Gabelschweif
Sonn, in fremder Flamme kniend, kühl
Schranke Reif.
Schöpfen Sturm die Lider, steht Asyl:
Mensch: Stiefbruder Gottes: Zeit-Verzeihn —
Atemholen, letztes, züngelt Trennen.

Doch ins Schweigen, das die Narben brennen,
Kindheit fällt. Und mondenes Prophezein
Spült an Strand
Wann und Was. In jüngstem Traum
Bebt gelobtes Land.
Aufgeht Himmel kaum . . .
Wenn wir der blutigen Gegenwart entränen,
Vermöchten grenzenlose Zukunft wir zu sein.

Schultere Nacht die unverirrte Gasse.
Gräben, die Gefühl und Grauen bauschen,
Fluch, eh euch Haubitzen bücken.
Unselige Grimasse
Welt! ebbe tote Tücken
Zum Karfreitag, laß uns die Tränen tauschen:
Noch genießt Gott die saftige Hypertrophie des
Sterbens!

Georg Kulka



K. Heinrich-Salse

Tana

DER ERLÖSER

Auch ich ehrte die höllisch verloderten Kriegsfackeln

Alexander, Hanni-Baal, Cäsar, Napoleon.
Possierlich war mir das Schmunzeln des pffiffigen
Deichhauptmanns Bismarck, wenn rings jeder Kaiser ihm aufsaß.

Aber zuviel Mußhelden übersterben jetzt diese
Zwangserde,

Begeistert fallen sie für die Anleihen der Taschenkrebse,

Die sich gemästet in Kino-Marschällen verehren,
Glanzerwaschenen Filmen der Übelzeit.

Unzahl der Heroen verpestet die Feste,

Aber in Freiheit kein Mensch lebt.

Wann, wann naht, endend den Trott,

Ambrosisch leichten Stuhles ein Gott,

Begräbt die Erde im gebührenden Kot?!

Albert Ehrenstein

AN DIE SPRACHE

Sprache,

Gefäß göttlichen Geistes.

Weltorgel!

Brausende in allen Registern!

Hauch der Erfüllten,

Stammeln wunder Mütter,

Seziermesser furchtloser Denker,

Dichtergeliebte!

Sie haben Dich geschändet,

In allen Pfützen Europas

Taten Sie Dir Gewalt.

Sie schändeten Dich!

Zeig Dein Gorgonenantlitz den Tempelräubern!

Weh, daß Du Mordschweiß perlst!

Tauch in geheiligten Quell geäderte Glieder

Voll göttlichen Bluts!

Steige verjüngt,

Geheiligt empor!

Ernst Toller

BRUDER, NICHT MÜDE SEIN

Einmal werden die Menschen das Morden vergessen.

Ihre Zeitungen und ihre Gebete.

Sie werden die Sonne fühlen . . .

Einmal werden die Menschen von uns wissen . . .

Otto Steinicke

GEWISSHEIT

Wenn ich am Abend durch den Park gehe, wo
die Vögel singen,

Und mein Herz den Zauber der Wiese trinkt und
die unendliche Süße der Luft — —

Ach, ich weiß selbst nicht, was mich da so tief
berauscht,

Daß ich am liebsten Gottvater auf beide Augen
küßte.

Aber das weiß ich dann — daß alles nur ein
Irrtum von ihm ist:

Krieg, Haß, Vernichtung: dieses Sinnlose was
jetzt geschieht.

Bis er eines Tages, gewaltiger denn je, aus seiner
Blindheit erwacht,

Und die Völker alle, erschüttert, wieder „Vater
unser“ zu ihm sagen.

Hilde Stierer

MUSPILLI

Ewigen Abends häßliche Fetzen
zerfleischt von gierigen Hauern der Geschütze,

das Lied der verkrochenen Sterne

überjohlt von belferndem Haß,

Traum der Landschaft, Flußsilber

und Mondecho, weiche Gebärde

verwischt, getilgt in Urschlamm:

Babel-Einsturz, Tage von Sodom

und endloses Gomorra.

Lachend stößt eine Knochenfaust

den Giftbecher ins Antlitz der Erde — — — —

— — — — —

Ein Schrei — klingenscharf, todschrill —



K. Heinrich-Salze

Sommertag im Walde

klettert aus Verwesung und Sintflut
über Wutkrampf und Litanei-Ton,
Sumpf, Verbluten und Entgleiten:
Ein Schrei zerschert Lärm, Nacht, Welt,
schwingt himmelan — lockend! —
— und zerschmilzt ins Erwachen der Sonne.

Kurt Bock

SOMMERTAG

Der Tag dunstet in weißem Licht
Über der sonnenverschlafenen Flur.
Vögel locken sich. Das Paar verschwindet.
Müde Gedanken kehren zurück.

Über den Himmel ziehen schwarze Blätter
Bärte wachsen. Kniee beugen sich.
Schweigen sehnt sich nach dem Kelch des Weibes
Wo sind jetzt die Hoffnungen der Nacht?

Die braunen Geheimnisse? Das Du und Du der
Schultern?

Die Entrückung? Denn dies ist das wichtigste:
Nicht rückwärts sehen! Heute ist Sommertag
Heute duftet das Land. In den grünen Wäldern

Verbergen sich die Wunschgestalten
Die Goldgelockten,
Die schlanken und vollsüßen,
Die ergreifenden und die jugendaufblühenden.

Wilhelm Klemm

WAHRNEHMUNG

Fünf Gedichte des Namenlosen

Sucht:

Tag. Lohen. Gewitter. Frühlingsinbrunst.
Abend. Entzücken. Glühen. Aufschrei.
Jauchzen. Grün. Gold. Nachtseligkeit. Himmel.
Glück. Zartwarme Tränen. Entstrahlen.
Erde Höhe. Brust. Jagen. Dehnsucht.
Stöhnen. Schoß. Kuß. Amethystene Horizonte.
Saugen. Empfang. Segen.
Wunder. Gang. Stadt.
Kirchen. Entteilen. Bronzene Flügel. Rufe.
Straßen. Entstürzen. Geisterhaftes Lachen. Dunkel.

Lust. Quelle. Umarmung. Erde. Himmel.

Lust!

Herz. Ende. Welt. Teil.

Empfindung:

Du! Geliebte! Alle. Schauer. Sehnsucht. Andacht:
Fühlen. Schicksal. Alle. Stunden. Meerhaft. Ufer.
Hände.

Licht. Hinhalten. Sonne. Tröpfeln.

Blond. Rubin. Brüste.

Sinken. Bahnstrahl. Mutter. Hügel. Leib.

Umfließen. Zartheit. Merkmal. Gebären.

Demut. Rahmen. Kuß. Ränder. Schlafen. Blüte.

Versinken. Purpur. Kelch. Aufglühen. Rauschen.

Strom. Schaum. Gang. Beben. Tiefen.

Herzwärts.

Traum.

Seele.

Gefühl:

Können. Du. Nähe. Haft.

Tiefe. Innen. Du.

Stoß. Trunkenheit. Schmerz.

Erfüllen. Erfüllung. Schoß. Wache.

Spüren. All. Klingen. Bogen. Du.

Entfernung. Gesicht. Schlaf. Ruhe.

Ruhe.

Geist. Leib.

Leiber. Verschwenden.

Wiederkunft. Richtung. Welle. Sterne. Ent-

rückung. Ziel:

Meer!

Reichtum. Geliebte.

Erlebnis:

Trauer. Zärtlichkeit. Augen. Wolke.

Gedanken. Haare. Tiefer. Schlaf.

Gedächtnis. Küsse. Küssende. Dunkel. Erinnerung.

Ei. Rund. Wangen. Müdigkeit. Begreifen.

Sitzen. Frühe. Quelle. Morgen.

Hauch. Licht. Lied. Schilf. Träume.

Duft. Erwachen. Locken. Ich. Wiegen.

Lungen. Sehnsucht. Erfülltsein.

Sicht. Schon. Reife. Gebet. Stummen. Stille. Ent-

müdung.

Geburt. Leiber. Leiben. Sanftmut. Bestrahlung.

Steigen. Tag. Harfe. Ergreifen. Enttonung.

Mittag. Ernte. Schäumen. Farbe. Land.

Abend. Willkomm.

Umerden. Schoß. Sternblut. Nacht. Sinken.

Ankunft. Vollendung. Geschehen. Schwelle.

Ergriffenheit.

Erfahrung:

Schiff. Morgenröte.

Horchen. Geliebte. Verstummen. Dasein.

Fremde. Aufbruch. Ankunft. Liebe.



K. Heinrich-Salze

Im Café

Sturm. Du. Du. Verfeindung. Gesicht. Gesicht.
 Sehen. Sehnsucht. Würgen. Entlächeln.
 Entlächeln.
 Freude. Leib. Haft. Meer. Entleuchtung.
 Blindheit. Verwendung. Tiefe.
 Feuer. Berg. Wonne. Wahrheit. Zukunft. Einkehr.
 Purpur. Wiederkehr.
 Purpur. Enthüllung. Erde. Leib.
 Leib.

SCHOPENHAUERGESELLSCHAFTSSPIEL ODER DAS SCHICKSAL DER PHILOSOPHIE ...

Der Gedanke, daß es in Deutschland seit ein paar Jahren eine „Schopenhauergesellschaft“ gibt, wäre erst dann erträglich, wenn man wüßte, daß die Gesellschaft keine Mitglieder habe. Denn dieser aus allertiefstem Grund ungesellige Philosoph scheint mir nicht geeignet zu sein, Ingenieuren, Universitätsprofessoren, Damen, Reedern und andern Dilettanten dieses gegenwärtigen Deutschlands . . ., die traditionell gewordene Skat- oder Kegelpartie zu ersetzen. Denn so ungefähr, als kosmisch angehauchter Zeitvertreib bewußter Zeitgenossen, stelle ich mir diese Schopenhauer G. m. b. H. vor.

Es bleibt die Naivität bewundernswert, mit der hier eine Bürgermenge ihr „denn er ist unser“ schreit, wo es doch so viele andere, zugänglichere Gelegenheiten zu anmutigen Gesellschaftsspielen gibt, als eben Schopenhauers Philosophie. Aber die Herren, die da eine geistige Konsequenz lustig umtändeln, haben Jus, Theologie, Handelswissenschaft, Maschinenbau, Medizin und leider auch Philosophie studiert mit nicht allzuviel Bemühn . . . und meinen nun, es sei genug, ein „heller Kopf“ zu sein, um durch Schopenhauers dunkle Welt lustwandeln zu dürfen. —

Lustig und lästig zugleich ist es anzusehen, wie hier ein Pessimismus um jeden Preis getrieben wird, der sich nebenbei noch mit Zeit, Raum, Politik, Zeitung, Christenheit und Judentum ausgleicht und sich als deutscher „Wille“ vor die Welt stellt. So entstehen Kunstwartprobleme in höchster Konzentration. . . Das trauliche Nebeneinander von Philiströsität und Philosophie zeigt sich in dem „Schopenhauer-Jahrbuch 1915“. Bezeichnenderweise ist gleich der erste Aufsatz darin von Herrn Hermann Bahr, der wohl nirgends fehlen darf, wo es sich um maleisch-dekorative Posen handelt. Die durchaus nur journalistisch-oberflächliche Art dieses Allerwelt-denkers plaudert sich frisch über Schopenhauer hinweg, immerhin, Herr Bahr gesteht, wohl nicht auf Schopenhauer zu „schwören“ (was wohl im Widerspruch zur katholischen Weltanschauung steht, deren einziger Lichtblick die Aussicht auf den Direktorposten des Wiener Burgtheaters zu sein scheint . . .), doch sich zu ihm zu „bekennen“ . . . und entfernt sich erhobenen Hauptes, nicht ohne auf diese sprachdogmatische Spitzfindigkeit besonders stolz zu sein.

Ein Beitrag vom Vorsitzenden der Schopenhauer-Gesellschaft, Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Paul Deussen, handelt über „Schopen-

hauer und die Religion“ . . . Mir scheint Paul Deussens gründlich verfehltes, düsteren Sympathien entsprungenes Verhältnis zu Schopenhauer keineswegs geeignet, als Basis einer mit so großen rhetorischen Mitteln betriebenen Verkündigung des Philosophen zu dienen. Denn dieser gewiß sehr ehrliche und vielverdiente alte Herr ist dem Schopenhauerschen Pessimismus so durchaus fremd, daß es ihm genug dünkt, vage Analogien zwischen den Upanishaden und Schopenhauer anzudeuten, wo doch die Welt und Unwelt Nirwanas und ihre Erkenntnisse bei Schopenhauer immer wieder nur der Argumentation des konsequentesten deutschen Geistessystems dienen. Geradezu unverstänglich aber ist es, wie ein Denker, der Schild und Schwert seines Geistes aus der „Welt als Wille und Vorstellung“ geholt hat . . ., eine Identität zwischen den ethischen Ideen des Christentums und Schopenhauers finden kann. Wie ja überhaupt das Kompromiß, das Deussen zwischen Schopenhauers freudigem „Nein“ und dem zeitgemäß-seichten „Ja“ zu schließen versucht, schlechterdings unmöglich ist. Denn Schopenhauer verträgt kein „Vielleicht“, keinen Zweifel, kein Übereinkommen. Er ist absolut, eine allerletzte Konsequenz.

. . . Dieses wäre zu sagen. Denn auch die übrigen Beiträge dieses Jahrbuches versuchen es, an der Hand und im Namen Schopenhauers nachzuweisen, daß diese Welt (die ja gerade jetzt besonders schön ist . . .) zwar nicht „le meilleur des mondes possible“ sei . . ., aber immerhin auch nicht zu verachten. Besonders, solange es in ihr so lustige Veranstaltungen, wie etwa ein Bankett der Schopenhauer-Gesellschaft, gibt, worüber u. a. berichtet wird:

„. . . Ein Redner hatte nach dem Vorbilde so vieler Kritiker auch seinerseits einen Widerspruch in Schopenhauer entdeckt, welcher das eine Mal die Frauen als Pflegerinnen unserer Kindheit, holde Begleiterinnen durch die Sorgen des Lebens und Trösterinnen im Alter und Krankheit bis zum Tode hin verherrlicht, und denn wieder das berüchtigte Kapitel „Über die Weiber“ geschrieben haben soll. Hier stellt der Redner zur Freude aller anwesenden Damen die kühne Hypothese auf, daß jenes böse Kapitel unecht und von den Feinden Schopenhauers in seine Werke eingefälscht sein müsse, um Schopenhauer bei der Frauenwelt in Mißkredit zu bringen . . .“

So. Die Frauenwelt als Wille enthüllt hier schöne Vorstellungen, und dieser Witz eines mit Recht Nichtnähergenannten (Herr Bahr war es sicher nicht!) offenbart viel mehr vom Geiste dieser Gesellschaft, als es die langweiligen Philologen und Feuilletons vermögen.

Und eine Gesellschaft, in der dieses geschieht, glaubt immer noch, „das Studium und das Verständnis der Schopenhauerschen Philosophie anzuregen und zu fördern“. Anregend ist es ja jedenfalls; nur der Verstand will nicht recht mit. Gefördert aber wird damit die rechte Anschauung vom Stand und Schicksal der Philosophie im heutigen Deutschland. Sonst aber sollte die Firma geändert werden. Oder die Statuten. Diese Gesellschaft befasse sich, ihrer Sendung gemäß, mit Kegelschieben, Ausflügen, Banketts, und ver-

schöne Schopenhauer, dessen Vision von diesem Gesellschaftsspiel (bei Wilhelm von Gwinner, „Schopenhauers Leben“) also lautet:
 „. . . Daß seinen Leib nun bald die Würmer zernagen würden, sei ihm kein arger Gedanke: dagegen denke er mit Grauen daran, wie sein Geist unter den Händen der Philosophieprofessoren zu gerichtet werden würde. . .“

Paul Hatvani

DER QUERSCHNITT DER IDEE

Von Heinrich Stadelmann

„Waren Sie schon in einem Kino?“
 „Jawohl.“
 „Haben Sie auch die Bilder auf der Leinwand gesehen?“
 „Bin ich blind?“
 „Ich fürchte. Haben Sie die Strahlen gesehen, die über die Zuschauer weg auf die Leinwand eilen?“
 „Strahlen? Strahlen?“
 „Es kommt nicht darauf an. Aber denken Sie sich, die Leinwand wäre weiter nach vor- oder weiter nach rückwärts gerückt.“
 „Dann?“
 „Die Strahlenbündel wären zu früh oder zu spät auf die Leinwand aufgeprallt, oder, sagen wir, zu früh oder zu spät in ihrem Lauf gehemmt, abgeschnitten.“
 „Und das Bild?“
 „Wäre undeutlich. Doch, darauf kommt es mir auch nicht an. Nur: Bild auf der Fläche ist quer durchschnittener Strahlenlauf.“
 „Das heißt?“
 „Bevor das Bild war, war laufender Strahl. Und bevor Sie ein Bild sehen, ist laufender Strahl; vom Bild zu Ihrem Auge.“
 „Weiß ich ja längst.“
 „Entschuldigung! Darauf kommt es mir gewiß auch nicht an. Das wollte ich alles auch nicht sagen.“
 „Was wollten Sie dann sagen?“
 „Was noch niemand zu Ihnen gesagt hat.“
 „Das wäre?“
 „Ich will nicht vom Raum reden; den kennen alle. Doch, halt! Waren Sie schon in einer Spielzeugfabrik, wo Vater Noah mit den vielen Tieren aus Holz gemacht wird?“
 „Nein.“
 „Passen Sie auf! Noah und alle seine Tiere sind Querschnitte.“
 „Sind Körper!“
 „Körperquerschnitte. Weder Noah noch seine Tiere erkennen Sie aus den gugelhopfförmigen, hölzernen, dicken Ringen mit den Längswellen darauf. Tik, Tik, Tik . . . Schnitt um Schnitt schneidet die wellig gedrechselte Gugelhopfform quer in Stücke. Die eine Gugelhopfform wirft lauter Noahs herab; die anderen alle die Tiere.“
 „Wie einfach!“
 „Das wollte ich auch nicht sagen. Die Gugelhopffquerschnitte, die Noah und seine Tiere ergeben, sind ja auch alle Raum. Sind Querschnitte im Raum.“

„Was wollten Sie eigentlich sagen?“
 „Ich will sagen: Das Geschöpf ist der Querschnitt der Idee.“
 „Was ist Idee?“
 „Nichts Räumliches ist Idee. Idee hat eine Dimension mehr als der Raum. Ist Bewegung; immerfort, überall, auch in sich selbst. Darum nicht zu fassen. Tik! Aufprall der Idee an sich selbst: Geschöpf ist geboren. Geschöpf ist Querschnitt der Idee.
 Idee prallt auf. Es fällt in den Raum ein Pferd; ein lebendiges Pferd. Idee prallt wieder auf; es fällt wieder ein Pferd in den Raum. Es rollt sich in sich weiter das Pferd, das lebendige Pferd. Pferd, Pferd, Pferd . . . Unzählige Pferde — ein einziges Pferd. Typus Pferd. Querschnitt der Idee Pferd.“
 „Ich habe noch mit keiner Idee ein Pferd geschaffen.“
 „Weil Sie selbst Querschnitt sind einer Idee; der Idee Mensch. Aber Pferde, raumlos, haben Sie geschaffen. Unzählige Pferde schon; in Ihrem Geist. Und auch unzählige Menschen haben Sie geschaffen; Noah und alles Getier; Sie weiterrollender, in den Raum versenkter Abfall der Idee Mensch!
 Was von der fortwährend überallhin sich kugelnden Kugel aufprallt, an und in sich selber aufprallt, wird Geschöpf; wird körperlebendiges Sein im Raum.“
 „Also: Lichtstrahl prallt auf. Flächenbi!d. Querschnitt.
 Längswellig gedrechselte Gugelhopfform prallt auf



K. Heinrich-Salze

AKTE IM WALDE

der schneidenden Fläche des Messers auf. Raumbild; dreidimensional. Querschnitt.

Immerfort überallhin in sich kugelig bewegte Kugel prallt in sich auf. Lebendiges Raumbild. Querschnitt.

Was nun?“

„Ihre Geschöpfe: Die Bilder, mit Stift gezeichnet, mit Farbe gemalt; mit Meisel und Hammer gehauen, aus Metall gegossen; Ihre Worte, zum Drama, zum Epos, zur Lyrik geformt; Ihre Töne, zum Werk gestellt, sind Aufpralle Ihrer Ideen am Raum; sind nicht lebendig; leben nur, solange sie in Ihnen rollen als Idee, die aus dem Querschnitt der Raumleben schaffenden Idee gekommen ist. Sie raumlebendig sich Erinnernder an die Uridee!“

„Wie einfach!“

„Noch Eines! Wenn die Idee sich in sich kugelig kugelt, ist sie — natürlich! — stets wechselnd. Da! Jetzt haben Sie auch die Entwicklung aufgedeckt! Die folgende Kugelwelle im Wechsel bringt andere Querschnitte in den Raum als die vorausgegangene. Die vorausgegangene gibt aber der folgenden immer noch was mit von ihrer Wellung.

Die Idee ist unsterblich. Ihr Tod ist ein Wechseln.

Und Sie? Sie Ideenverkörperer! Sie zeugen Geschöpfe, lebendiges Sein im Raum. Sie? Sie? Das tut die Idee in Ihnen, die aufprallend weiter und weiter hüpf, wie ein Gummiball auf dem Boden hüpf, hüpf..., bis er ausgehüpft. Das tut die Idee, bis der in den Raum gefallene Querschnitt — das sind Sie! — ausgehüpft hat. Jetzt wissen Sie auch, was Vererbung und Gedächtnis sind!

So ist es auch bei Ihren Nachkommen. Bis alle Querschnitte der Leben schaffenden Idee ausgehüpft haben, dann fällt ein neuer Querschnitt in wechselnden kugeligen Wellen der Idee in den Raum: Die Menschen waren; der Typus Mensch war. Ein neuer Typus...“

„Oh, Sie treiben Metaphysik!“

„Das merken Sie jetzt erst? Übrigens könnte ich statt Idee auch ein anderes Wort gebrauchen. Irgendein Quidproquo.“

„Vorsicht! Sie geraten ins Ungewisse!“

„Das will ich! Ich will, daß Sie zu denken anfangen. Wenn ich Ihnen von Gewißheiten rede, schlafen Sie ein und schlafen sogar im Kino und sehen nicht einmal mehr die Lichtbündelquerschnitte auf der Leinwand, die Bilder.“

„Danke, mein Herr! Ich bin müde.“

„So schlafen Sie!

Geben Sie acht, daß Sie sich nicht selbst verschlafen!

Tik!

Ein neuer Querschnitt ist bald reif zum Aufprall! Der Typus Mensch rollt mächtig in sich selbst. Die neue Welt will schon im Raume sich verkörpern.

Der alten Idee Querschnitt hat bald ausgehüpft!

Der neue — Mensch — — — wellt — — — an!“

DER TRUNKENBOLD

Von Josef Capek

Indes der Antilopenjäger, welcher in Afrika die Spur eines seltenen Okapi verfolgte, längst schon ermüdet war, sich verdrossen über die vergebliche Jagd in das Hängebett zurückzog, und beträchtliche Mengen Chinin mit Branntwein und dem Quälen des schwarzen Dieners abwechselnd, die Zeit mit dem Browning totsclug (ich meine den Schriftsteller und keineswegs einen Revolver), schritt der hartnäckige Mädchenjäger unter einer andern Himmelszone Tag um Tag in seiner nicht weniger zähen und ergebnislosen Jagd fort.

Lange schon verfolgte er ein scheues Mädchen, das vorsichtig allen seinen ausdauernden Nachstellungen entwich, obwohl er sich geduldig an ihre Fersen heftete, sie listig überholte und alle seine kecke, zynische und unwiderstehliche Erfahrung entfaltete. So erschienen die beiden alltäglich im Zenith der Stadt wie ein Sternbild von schneller und unberechenbarer Bahn, sie, klarblasser Stern, nicht ahnend, wie es schien, daß sie dieser dunkle, scheinbar kühle und erloschene Satellit umkreise, und er, der dunkle, scheinbar kühle und erloschene Satellit.

Am Ende sah er ein, daß diese erfolglose Jagd, die seine ständige persönliche Anwesenheit erforderte und ihn so die eigene Beschäftigung zu vernachlässigen nötigte, für ihn allzu kostspielig und erschöpfend sei. Da er Ingenieur war, machte er sich daran, einen scharfsinnigen Automaten zu konstruieren: seinen genauen Doppelgänger, dessen bewegliche Augensterne er mit einem Mechanismus verband (darin sich Gewinde mit Filmphotographien der ersehnten Damen drehten), welcher im Gewirr der Promenaden die Identität ihrer Erscheinung kontrollieren und mit Hilfe eines verborgenen Steuers den Puppenmann dem Fräulein nachführen, das sich so eindrucksvoll in seinen treuen Augen abspiegelte. Der Ingenieur ließ sein Gebilde auf der Straße los und wendet sich wieder seiner vernachlässigten Arbeit zu, zufrieden in dem Gedanken, sich nicht mehr selber opfern zu müssen. Das Fräulein wird unmäßig, geduldig und ergeben verfolgt, was sie überzeugen, rühren und schließlich brechen muß.

— Inzwischen genas der Antilopenjäger in Afrika von der Malaria, bat dem schwarzen Diener ab, bekreuzte sich, seufzte auf, und wiederum begibt er sich mit frischem Eifer auf die Jagd nach dem seltenen Okapi, nach der ständigen Erscheinung und süßem Alp seiner Träume; ohne sich um irgendeine andere Frage der Welt zu kümmern, nicht des leiblichen Wohls und des Heils der Seele achtend, sucht er die wirklichen Spuren seiner Bocksfüße in den Sternen, darunter er geschlafen, in den kühlen Quellen, daraus er getrunken, und zwischen den Blumen des rascheldenden Grases, das sein leichter Schritt zerkämmt.

— Dem Ingenieur aber war es nicht vergönnt, lange in Ruhe seine Zigarren über dringenden Plänen und Regulationen zu rauchen, denn die von ihm konstruierte Puppe erwies sich leider als

ein schlechtweg unverläßliches Surrogat. Dieser Tölpel stellte fürwahr viele Dummheiten an, denn er irrte sich zu oft in Damen, die dem verfolgten Mädchen glichen, und da gelangte der Ingenieur zu der Ansicht, er könnte auf diese Weise unwiederbringlich seine Sache verlieren.

Dieser Willensmensch kleidete also den Automaten in den Arbeitskittel, steckte ihm die erloschene Zigarre in den Mund und setzte ihn an seinen Arbeitstisch. Seine einträgliche Praxis sich fürchterlich verderben lassend durch diesen unvollkommenen Vertreter, begann er wieder in eigener Person unermüdlich das scheue Mädchen zu verfolgen. So erblicken wir sie dauernd wieder am Zenith der Stadt in rührender Jagd, welche, ich sage es übrigens gleich voraus, zu nichts führen konnte, da sie zu phantomatisch war.

— Indessen ist der Antilopenjäger diesmal durch seine vergebliche Jagd gänzlich erschöpft, denn er stirbt definitiv an der Malaria. Den vom tiefsten Kummer niedergeschmetterten Eltern sendet er phototelegraphisch sein letztes Lichtbild und den letzten Gruß, und seinem Herzensfreunde vermacht er seine Waffen, der schwarze Diener sowie das behutsame Okapi hinterläßt ihm diese Erbschaft mit der Bitte, die unbeendigte Jagd mit besserem Erfolge fortzusetzen. —

Zu dieser Zeit ist die belebte Straße zum Schauplatz eines ungewohnten Auftrittes geworden. Inmitten des Trottoirs kommt ein richtiger Neger daher, nach echt amerikanischer Mode gekleidet, pilgert er tänzelnden Schrittes, munter mit den Schuhsohlen mit mehrfachem rhythmischen Geklapper auf das Pflaster trampelnd. Zu seinem polternden Marsche pfeift er sich einen modischen Gassenhauer, mit barbarischem Singsang vermischt, und zeigt in breitem Lächeln alle seine großen, weißen, wirklich prächtigen Zähne. Dieser etwaige König Yolot oder Gott Bibibe aus Afrika, nicht wahnsinnig, oh, sicherlich nicht! vielleicht nur ein bißchen angeheitert, ja gewiß betrunken, geniert sich also keineswegs vor der erstaunten Menge und stapft da ganz fröhlich einher, als befände er sich auf dem Boden des Theaters Mannighaftigkeit.

Die erfreuten Spaziergänger wollen ihn nicht im Tanze hindern und machen ihm bereitwillig Platz. So bahnt sich seine frische Lustigkeit ihren Weg durch die Menge, so kitzlich wie eine große Haarnadel in ein Dionysosohr, sofern es möglich ist, daß sich irgendein so törichter Tyrann fände, der sich gerade aus der Menge, der bunten und schwatzenden, sich ein Ohr schüfe, um ihm seine verborgensten Geheimnisse anzuvertrauen —!? — Ich sehe schon, daß ich mich gröblich geirrt habe, daß des Dionysos Ohr im Gegenteil ein großes Hörrohr war, und daß es Midas war, der Midas, der an der Schwäche litt, sich anzuvertrauen. In diesem Falle sollte ich jetzt die großstädtische Menge einer Weide vergleichen, was eine nicht leichte und lohnende Aufgabe ist, obgleich ich darüber genugsam nachdenke. Ich könnte zwar sagen, daß der farbige Mann etwa ein Kanalgitter aufhob und hinabstieg, um sich vielleicht dort zu

waschen, und daß die überraschte Menge sich über ihn neigte und wie eine Weide am Wasser säuselte, aber der Vergleich wäre nicht nur unzutreffend, sondern auch unstatthaft, weil es dem Schwarzen gar nicht in den Sinn kam, sein Hüpfen zu unterbrechen, um sich zu waschen. Wenn ich da im Schlamme peinlicher Verlegenheit über mißlungene Vergleiche stecken geblieben bin, so ist vor allem das Wort kitzlich daran schuld, welches in mir die ungemäße Vorstellung eines Ohres und des Sichanvertrauens ausgelöst hat. Ich wollte eigentlich so viel sagen, daß das Benehmen des Schwarzen suggestiver war, als es so kurz auszudrücken wäre.

Es hinterließ in den Frauengemütern eine Spur seltsamen Giftes, und abends sah man Männer verschiedener Stände und Berufe in unterirdische Bars untertauchen, wo sie sich an den sonderbarsten American-Drinks betranken und ihren Gaumen mit kandiertem Ingber und aromatischen Drogen reizten, auf der Suche nach einem gewissen wunderlichen Geschmack. —

Das Sternbild des Leids sah diesen Auftritt nicht, denn es trieb in großem Bogen vorbei, in seine eigene geheimnisvolle Bahn vertieft. Es hatte gar kein Bedürfnis, etwas dergleichen zu sehen — aber ich auch nicht — benommen in meiner eigenen geheimnisvollen Bahn — — —

Aber wer mir begegnet wäre auf dieser geheimnisvollen Bahn, hätte gesehen, daß sie nicht den erhabenen Linien gleicht, die im Kosmos von den Kreisbahnen der Himmelskörper beschrieben werden, daß sie sehr verschnörkelt war, — er hätte gesehen, daß ich betrunken bin wie ein Faß, zerwält wie ein Eber, durchtränkt von verschiedenfarbigem Schnaps, gestreift und durchsogen von den Fersen bis zum Scheitel! Und vielleicht hätte er auch gehört — denn ich spüre ein peinliches, mißbilligendes Schweigen —, daß ich zwischen jedem Absatz mancherlei Jammerakkorde von mir gab . . . Nein, es war kein Lachen! Ich wusch den Kummer ab, ertränkte das Leid, welches ein unvergeßliches Antlitz hat; immer taucht es an die Oberfläche empor — ach, so nah — und läßt sich schwerer als aus mörderischen Händen Blut abwischen.

— Dir, meine Rose, mein Maiglöckchen, dir Maiglöckchen und Rosen, für mich ist Schierling gerade gut, dir goldenen Turm und Täubchenester, mein harter Galgenstrick und schwarzer Raben Brut. —

Durch alle Gassen schleppte ich mich, in einer einzigen Gasse durchlief ich die ganze Unendlichkeit, einige Male umkreiste ich die Peripherien der Stadt, — ein langer, langer Weg, ehe ich an das Ende von Allem gelangte. Der aufgeschreckte Gänger beschleunigte den Schritt und blickte sich um, am Horizonte verschwindend: — Wohin stürzest du, Pilger, wohin jagst du, du scheu gewordenes Pferd, du lahmer Rabe, Wahnsinniger, oder womit ich dich vergleichen soll?! — Ob zwar er so wild sich abhetzt und wie im Fieber erschauert, scheint er nicht der Antilopenjäger zu sein; obgleich es scheint, daß er vom Geiste

verlassen ist, wird es nicht der Automat sein, und wenn er schwarz aussieht, lallt und seine Beine wunderlich zwacken, so gleicht er doch nicht dem lustigen Neger. Welcher Hölle geht er sich anvertrauen? Gebt acht, der wird etwas anstellen. — Aber da zitterte ich schon am Rande des Felsens wie ein Espenstrauch, flackerte Feuer zwischen den Furchen, jagte über die Landstraße wie der Staubwirbel vor dem Gewitter, rastete ich auf Zäunen und begann wieder meinen furchtbaren Lauf. Ich fiel hin auf wüsten Schuttstätten wie ein Haufen Mist, Asche, Rost und Scherben warfen sie auf mich, über mich irrte ein verwildeter Hund hin, aber ich rührte mich nicht, denn in meinem Herzen entrollte sich ein quälender Film. Ein Bettler wischte mir die verweinten Augen mit Spinnwebe ab, aber ich entriß mich seinen mitleidigen Händen ohne Dank und begann wieder meinen furchtbaren Lauf, denn in meinem Herzen entrollte sich ein quälender Film.

— Und nun, beobachte, Fremdling, meinen Weg, ob ich wie Wasser fließe, wie ein Vogel fliege, wie Blütenstaub im Juni hinschwebe, ob ich gehe . . . Wie jene Wolke . . . dort in der Ferne. Ich bin betrunken wie ein Faß, durchtränkt mit Schnaps von den Fersen bis an die Haarenden, und zerwält wie ein Eber. Ich weiß ja nicht, wenn ich falle, wo unten ist, wo oben, auf welche Seite ich mich erheben soll; beide sind gleich dunkel. Dies mein Schatten. So rächt sich mein gehässiger Schatten an mir. Er trottet neben mir und läuft hin und her wie ein braves Hündchen, bis er sich irgendwo hinten kauert, lauert und plötzlich wie ein Raubtier aufspringt, mich zu Boden wirft und den gefällten in den Kot wälzt und sich auf mich setzt, damit ich nicht aufstehen kann. So rächt er sich an mir, obwohl er ohne mich nicht leben kann.

— Und euch, Straßenfeger, entbiete ich meinen Gruß. Wenn ihr euch auf eure Besen und Kotkratzer gestützt habt und unter den gerunzelten Stirnen den unfreiwilligen Schauspieler beobachtet, der euch im kühlen Morgengrauen mit seinen Sprüngen dramatisch und sehr zugänglich einen Auftritt aus dem menschlichen Leben vorführt, weiß ich, daß ihr ein würdiges Publikum seid. Ihr verurteilt nicht, wollt nicht einmal lachen; euch drückt der dunkle Auftritt des Betrunknen in naher und verständlicher Form menschliche Trauer und Unglück aus. Auch ich — meinerseits — ehre euer trübes Verständnis. Ich verheimliche vor euch nichts von meinen Grimassen und Wankungen, seht, ich gebe mich euch restlos und vertrauensvoll hin. Und du, Alter, du ältester unter ihnen, lege die Hand an den Mützenschirm zum gegenseitigen Gruße. Vielleicht erblicke morgen wiederum ich dich, wie du taumeln und knurren wirst, ich werde dich ebenso ernst beschauen, Betrunknen schon vor Abend.

— Und du, Maßliebchen, hör auf mit Vorwürfen! Stellst du vor mich deine unendliche Reinheit und Weiße hin, so herausfordernd, so hochtrabend, wisse, daß mich dein Stolz abstößt. Und das klarsilberne Glöckchen der Frühmesse, das dich

so engelhaft beben macht, mich sticht es und schneidet scharf wie eine Resektionssäge. Geh lieber fort, hör auf, mich zu quälen; du weißt ja, ich gehöre nicht hin, wir gehören nicht zusammen. Du siehst doch, ich gleich' nicht jenen Märtyrern, bestrahlt von hundert Kerzen, aufgerichtet auf ihren Säulen, denn ich erhalte mich nicht einmal auf dem Postament der Erde, und so viel Licht wäre mir unvorteilhaft.

. . . Sieh dich noch um, ehe du fortgehst, und beachte, daß dort am Kreuzweg sich der Satan selber in eigener Person aufgepflanzt hat, der eigens früher aufgestanden ist und mich unzufriedenen Auges anblickt, weil ich noch am Leben bin.

(Aus dem Tschechischen übertragen von Otto Pick)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXIX

Das „Nun danket alle Gott“ des Schlachtfelds.

So war jüngst eine Zeitungsmitteilung vom Schlachtfeld überschrieben. Sie besagte, daß die Stimmung unserer Soldaten jetzt nach den großen Siegen über Engländer und Franzosen eine gehobene, feierliche, nach oben gerichtete sei. Ist's genug? Als bei Leuthen Friedrich der Große die Übermacht der Österreicher glänzend geschlagen hatte, stimmten seine Grenadiere in tiefer Herzensbewegung in der klaren Sternennacht überm schneeigen, leichenbedeckten Schlachtfeld spontan und elementar das Lied an, das im zu Ende gehenden 30jährigen Krieg das deutsche fromme Gemütaussich geboren, Martin Rinkarts: Nun danket alle Gott. Als bei Leipzig entscheidend der Weltoberer Bonaparte aufs Haupt geschlagen war, riß sich dasselbe Lied über die Truppen empor, die zwischen brennenden Dörfern und lodernen Wachtfeuern lagerten. Und wieder klang's 1870 bei Sedan. Und wie oft noch! Als der Weltkrieg in seinen ersten Wochen war und alle Welt glaubte, daß er bald zu Ende sein würde, rief der Kaiser den ins Feld rückenden Kadetten zu: „Kehrt ihr siegreich heim, vergeßt mir den Choral von Leuthen nicht!“ Noch ist der Sieg nicht errungen, aber schon viel Sieg, unerhört großer Sieg. Müßte es jetzt nicht Abend für Abend über den Schlachtfeldern des Westens aufsteigen, ein einziger Opferbrand von lauter Herzen, die die Nähe des lebendigen Gottes spüren — das alte „Nun danket alle Gott“?!

Müßte es nicht unser Lied in der Heimat sein?! Wir sind die Zuschauer aus der Ferne. Wir müssen die Ereignisse wohl noch klarer sehen als die, welche zwischen ihnen stehen und sie unterm Stahlhelm

Erbegräbnis oder Feuerbestattung?

Ein gutgemeintes Wort sei hier verstatet.

Vor ein paar Jahren war die Feuerbestattung noch unbekannt. Heute ist sie bereits außerordentlich verbreitet. Allein in Dresden fanden im Jahre 1917 888 Einäscherungen statt. Daraus läßt sich auf 13—15 000 innerhalb des Deutschen Reiches im letzten Jahre schließen. Die Versammlung der gesamten Kirchenvorsteher Dresdens nahm diese Zahlen mit großem Ernst entgegen und stimmte zu, daß hier ein bittendes, mahnendes Wort zur Bevölkerung gesagt würde. Die Geistlichkeit Dresdens unterstrich den Wunsch. Und der Geistliche soll es sein, der das gewünschte Wort sagt.

Er steht mit den Menschen im beständigen lebendigen Zusammenhang. Er weiß, daß die neue Weise der Feuerbestattung vielen wie eine neue Mode gilt, der sie sich anschließen. Vielfach sind sie gewonnen durch den einen Augenblick im Krematorium, in dem unter Harmoniumklängen lautlos der Sarg versinkt. Sie bedenken nicht, daß sofort darauf die gewaltsamste und gründlichste Vernichtung eines Leibes erfolgt, der ihnen unaussprechlich lieb war. Aus den Augen ihrer Toten haben sie sich Glück getrunken, an ihrem Händedruck sich gestärkt! Weinend kommen sie zum Geistlichen, unglücklich wegen der dürftigen Aschenüberreste: „Das soll unser Sohn, unsere Mutter sein!“ Und sie klagen dann weiter, weil die Urne ihnen niemals das Erdgrab ersetzt, das sie mit Vergrüßmeinnicht und Rosen bepflanzen, zu stiller Einkehr besuchen und als ihr Gärtchen haben können. Leider ist das so oft das Motiv für die Feuerbestattung, daß man mit den

und mit dem Gewehr in der Hand selber schaffen. Wir erleben jetzt, was auf der Erde kaum je erlebt ward. Im Osten zerbröckelt der für unüberwindlich gehaltene Koloss des russischen Reichs und bahnen sich Entwicklungen an, die vielleicht für Jahrtausende den Gang der Geschichte bestimmen. Im Westen kommt unser mächtigster Feind, der Tyrann der Welt, ins Wanken. In der Mitte steht unser deutsches Volk, nach den Kämpfen, Leiden, Opfern von vier schwersten Kriegsjahren noch immer unverwundlich stark und frisch. Müßte es jetzt nicht wie in beständiger Gottesdienststimmung sein — ernst beim blut'gen Massensterben unsrer herrlichsten Jünglinge und Männer, ernst unter den harten Schlägen, die ungezählt viele bis ins Mark treffen, und doch freudig erhoben bei so viel Gottessegnen! Statt dessen — leider, der Sturm aufs Kino und die Jagd nach dem Gewinne und vielfach ein Tiefstand im Denken und Tun, der erschreckend ist! Und so wenig Denken und Danken nach oben! Der Reichstag denkt nicht daran. Der Landtag nicht. In vaterländischen Versammlungen, in den Auslassungen führender Geister vielleicht kein religiöser Ton. Wie Ausnahmen sind sie, der Kaiser, unser Sachsenkönig, unser Hindenburg, die Gott stets und immer wieder rückhaltlos die Ehre geben. Als ob unser Volk in weiten Kreisen nicht die Größe des Augenblicks verstände! Aber wäre es dann nicht zu fürchten, daß es einst sich schämen muß vor sich selber, und daß es gerichtet wird von der Nachwelt, die es beneiden wird, unsere Zeiterlebt zu haben? Und wäre es nicht zu fürchten, daß wir mit Undank uns den Segen verscherzen, den diese Zeit vermitteln will? Vergessen wir nicht den Choral von Leuthen, das alte fromme „Nun danket alle Gott!“

Sup. Dr. Költzsch.

Diese hier nebeneinander wirkenden zeitgemäßen Aufsätze entnehme ich der Mainummer 1918 des „Dresdener Kirchenblatts für die evangelisch-lutherischen Gemeinden“. Daß mir das Kino näher geht als der Költzsch, sei zugegeben.

Toten keine Mühen und „Umstände“ mehr haben und kein Grab mehr pflegen will. Schwer bedroht das die Pietät und eine Fülle zartester Gemütswerte. Schwer bedroht's unser Volk: es wäre ein Abstieg, wenn's keine heilige Ehrfurcht mehr gegen seine Toten aufbringen könnte. Und schwer bedroht's noch ein anderes. So gewiß die Art der Bestattung nichts mit unserem christlichen Unsterblichkeitsglauben zu tun hat, so gewiß ist doch der Mensch abhängig von dem, was seine Sinne aufnehmen. Das Bild meiner Toten, die ich ins Grab gelegt und die unter Kreuz und Blumen schlafen, behalte ich, wie ich's zum letztenmal gesehen, ehe sich der Sarg schloß: an ihrem Grabe verklärt sich's und grüßt mit der Kraft ewigen Lebens. Die Flamme, die den Leib bis auf ein wenig Asche verzehrt, vernichtet vielen alles, Zeitliches und Ewiges.

Die katholische Kirche lehnt's ab, im Krematorium zu amtieren. Sie hat's wohl hauptsächlich damit erreicht, daß nur verschwindend wenige Katholiken eingäschert werden. Überzeugen wir Evangelischen uns frei und freiwillig, daß es nicht gut ist, leicht und schnell die altchristliche Sitte zu verlassen: die Toten in der Erde zu begraben. Sup. Dr. Költzsch.

Das Kleid vom Leibe gestohlen. Ein Diebstahl, wie er selten vorkommt und nur im Zeichen dieser Zeit möglich ist, hat sich in Neukölln ereignet. Dort suchte eine Frau Klara Hasenpusch aus der Wasserstraße 37 abends gegen 7 Uhr eine Mehlhandlung auf, um Einkäufe zu machen. Ihr vierjähriges Töchterchen Betty, das sie mitgenommen hatte, ließ sie vor der Tür warten. Als sie ihre Einkäufe besorgt hatte und den Laden wieder verließ, war das Kind verschwunden. Alles Suchen nach ihm war vergeblich. Erst um 10 Uhr abends brachten fremde Leute das Kind in die elterliche Wohnung. Eine unbekannte Frau hatte die Kleine mit in ihre Wohnung gelockt. Dort hatte sie ihr das Kleid ausgezogen und sie im Unterkleid wieder auf die Straße gebracht. Passanten fanden am Abend das weinende Kind auf der Straße. Die Kleine kann nicht angeben, wohin die Frau sie geführt hatte. Das Kleid, das die Unbekannte dem Kind ausgezogen hat, ist ein dunkelblaues Wollkleid mit Falten und hat einen Wert von 60 Mark.

„Berliner Tageblatt“, 2. Juni 1918; die Nachwelt wird uns beneiden, meint Sup. Dr. Költzsch.

Ein mathematisches Frühgenie gefallen. Vielleicht einmal im Laufe eines Jahrhunderts wird ein mathematischer Genius geboren, der sich zur Größe eines Leibniz oder Gauß entwickeln kann. Dies scheint zu unserer Zeit in Deutschland geschehen zu sein, aber dieses mathematische Frühgenie ist, wie Professor N. Born in den „Naturwissenschaften“ mitteilt, im Weltkriege gefallen.

„Voss. Ztg.“ 18. 4. 1918.

KLEINER BRIEFKASTEN

M. K. Wer (wie zurzeit ich) außerstande ist, die täglich zweimal andrängende Zeitungsmakulatur zu lesen, der lasse sich auch nicht auf die Überschriften der Drucksachen ein! Heute rief mir eine Fettdruckzeile zu:

Der militärische Katzenjammer Englands.

Trotz meinen körperlichen Qualen wollte ich Näheres wissen und las folgende WTB-Leistung:

Der militärische Katzenjammer Englands kommt typisch in einem Briefe zum Ausdruck, den die „Daily News“ aus der Feder ihres Chefredakteurs Gardiner an Lord Grey veröffentlicht. Darin heißt es: Eine für den Krieg organisierte Welt ist hinfort undenkbar. Wenn der Militarismus triumphiert, wird er nicht wie früher weiterleben, sondern die gesamte Spannkraft der Erde in Anspruch nehmen. Der andere Weg ist die Organisation der Welt für den Frieden. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung der Tatsache, daß der Krieg ein Verbrechen ist, daß die erste Pflicht der zivilisierten Gesellschaft darin besteht, sich gegen die Verübung eines Verbrechens zusammenzutun, daß seine Vorbereitung eine kriminelle Verschwörung gegen die Menschheit bedeutet, die mit politischer Ausschließung und wirtschaftlicher Erdrosselung zu bestrafen ist. Wir aber müssen ebenso abrüsten, wie die andern, zu Wasser und zu Lande. Gardiner wendet sich an Grey, der sich nur zu dem Krieg entschlossen habe, als es keinen andern Ausweg gab. Wie er die Nationen in den Krieg geführt, so sei es nun seine Aufgabe, die Menschheit auf den Weg zu einem dauerhaften Frieden zu führen. (WTB.)

Aber dann dürfen wir ja von einem „militärischen Katzenjammer der Welt“ reden: hat Wilson, haben die „Feinde ringsum“ nicht immer Gleiches gesagt? —

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT „BUNT“. ST. KUBICKI: HOLZSCHNITT (TITELBLATT) / St. Kubicki: Anmerkung / Adam Bederski: Der Welt; Flucht; Moralische Grotteske (aus dem Polnischen übertragen von St. Kubicki) / Jan Wroniecki: Hl. Franziskus (Zeichnung) / Wladyslaw Skotarek: Holzschnitt / August Graf Zamoyski: Aktzeichnung / St. Kubicki: Der Gefangene / Novina: Der Gast (vom Autor verdeutscht) / Margarete Kubicka: Zwei Gedichte / Jerzy Hulewicz: Zwei Aktstudien / Cläre Studer: An mein Kind / Otto Freundlich: Der Turm zu Babel / Bakunin an Ogarjew / St. Kubicki: Holzschnitt / Edlef Köppen: Anruf / Stefan Szmai: Holzschnitt / Alfred Gruenwald: O dieser Stunde / Margarete Kubicka: Zwei Holzschnitte / Richard Fischer: Nichtsein-Erlösung / Alfred Günther: Rückkehr der Toten / Wilhelm Stolzenburg: Tagebuchblatt / Otto Steinicke: Vers / Carl Zuckmayer: Auftakt / Wl. Skotarek: Zeichnung / Maximilian Svava: Der Schwarmofen und die Ente / Kubicki: Selbstporträt / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Verzeichnis zur VII. Sonderausstellung: „BUNT“



Segelboote

K. L. Heinrich-Salze

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

M.R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{25}{26}$

INHALT: St. Kubicki: Ruderer (Titelblatt) / Demokritos: Der Staats-Rigorismus / A. Krapp: Zwei Holzschnitte / Jules Talbot Keller: Segen den Führern / Spaeny (Genf): Federzeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel / Max Schwimmer: Federzeichnung / F. W. Seivert: Porträt / Hugo Sonnenschein: Entschweben / Bols: Tuschzeichnung / Rudolf v. Kapri: An eine Kranke / Claire Studer: Krankenschwestern / Schmidt-Rottluff: Original-Holzschnitt / Wilhelm Klemm: Sommer / Heinrich Fischer: Übergang / Otto Freundlich: Original-Holzschnitt / Edlef Köppen: Fluch / Richard Lewinsohn: Der Jockey / Maximilian Rosenberg: Der Leib / Arthur Goetz: Tuschzeichnung / Josef Wesse-Berlin: Schlußsatz des Grauens / Georg Kulka: Zwei Skizzen / Max Krause: Federzeichnung / P. R. Wescher: Einer / Max Herrmann: Selbstanzeige / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die Juli-Ausstellungen der AKTION



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN . WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





1.-6. Juli 1918: VII. Sonderausstellung: Die polnische Künstlervereinigung „BUNT“
 8.-31. Juli: VIII. Sonderausstellung: Richter-Berlin
 Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
 Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
 Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
 Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
 Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
 Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder
 Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
 Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trotteltuch
 Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
 Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 18 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim, Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto Freundlich u. a.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGU Y: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
 Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
 Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek
 Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage:
 M. 10,— geb., M. 8,— geh.

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
 Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
 Europa und Asien

M. 3,— Gebunden M. 4,50

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 25/26

29. JUNI 1918

DER STAATS-RIGORISMUS

Von Demokritos

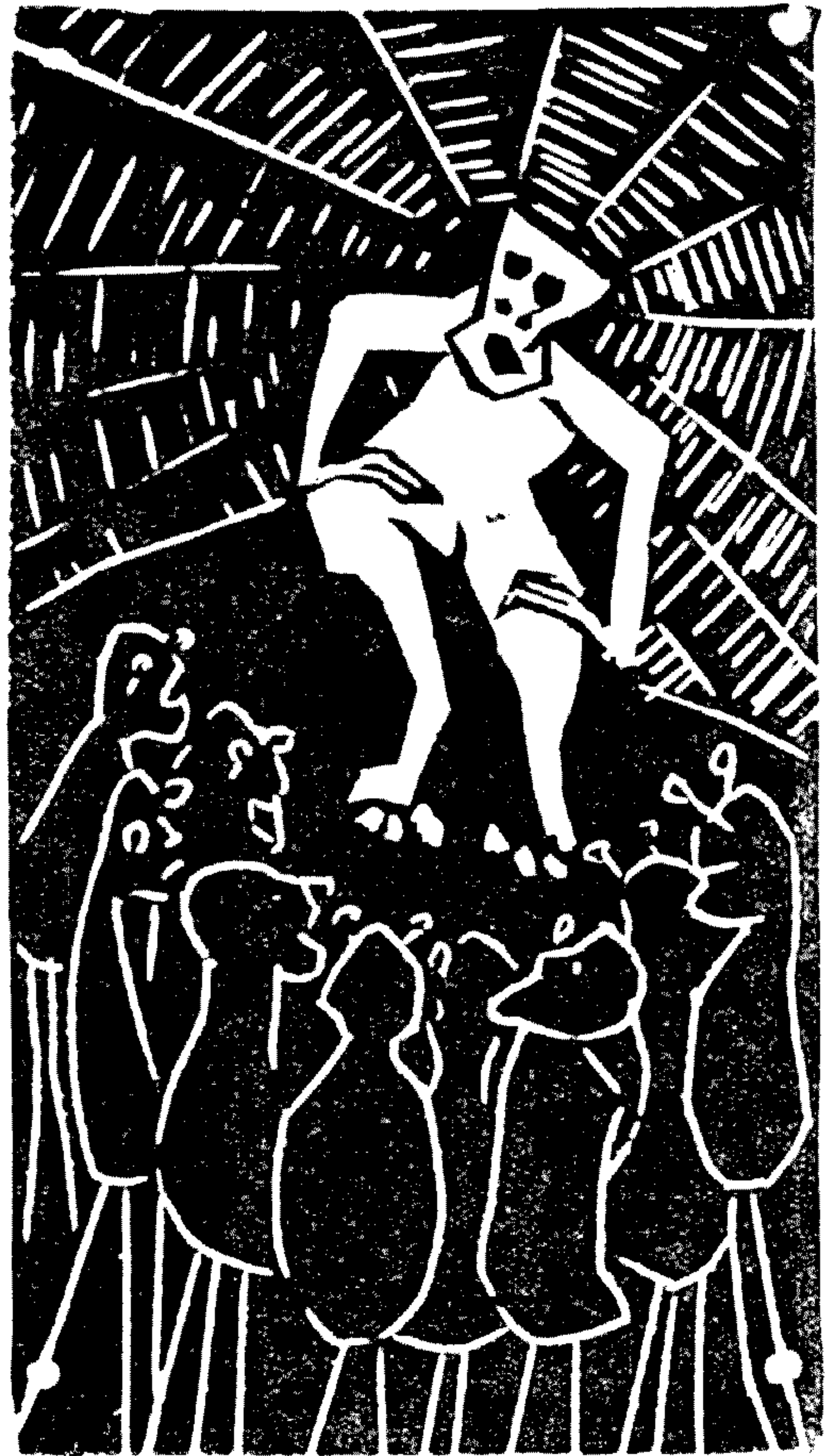
Stat pro ratione voluntas!

„Alle Obrigkeit ist von Gott,“ sagen unsere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menschen in Gesellschaften macht Ordnung notwendig, sie ist etwas Gutes, wie Sonnenschein und Regen, und alles Gute kommt von Gott; aber man verstand so gut als Päpste und Mönche, die Bibel auszulegen, und so war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, die so viel Unheil stiftete. Man sah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigende heiße, sie unmittelbar einzumischen, da man sich in der Welt so oft vergriff, indem das Amt nicht gerade Verstand gab, und so viele Obrigkeiten sich gerade am wenigsten um Gott kümmerten. Diese Verirrung führte die Alten zur Sklaverei, und die Neueren zur Leibeigenschaft. Um zufrieden zu sein, denke man an jene Zeiten, wo schon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Barons trat, so war man ipso facto sein Hahn.

Erst als der Donner der Revolution vom weichen Aristokratenlager des Herkommens aufschreckte, worauf so Viele in den Tag hineingelungert hatten in ungemeiner Ähnlichkeit mit dem Fasse der Danaiden, als so viele alte Formen einstürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängstlich, man sprach viel von „bewegten Zeiten“ und aus dieser Angst floß neuer Staatsrigorismus. In dieser Angst hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürsten zu einem regierenden Reichsgrafen sagen: „Wenn man's mit Königen so macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen werden?“ Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, sondern sogar Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Äpfel und Tee verbieten können, denn ist nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit, und der Tee, den Boston ins Meer warf, Signal der amerikanischen Revolution gewesen? Am besten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Kaffeehäuser zugemauert, alle Pressen und Buchstaben zu Kugeln und Kartätschen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergerissen, alle Gänse erstochen und alle Galläpfel für Kolonialwaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatschen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrschaften klatschten, konnte man indessen ruhiger sein, als ein kleinerer Fürst zu sein schien, der in seiner Pappelallee äußerte: „Ich werde diese Pappeln

fällen lassen.“ — „Warum denn, gnädigster Herr?“ — „Weil etwas Demokratisches daran ist.“ (Peuplier, Pappel — peuple, Volk.)

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner sah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, stürmte mit Gesetzen gegen Journale, Zeitungen, Lesegesellschaften und Meinungen, man müsse alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der Pestkranken, von ihnen rühre der Freiheitsschwindel. Andere machten Vorschläge à la Kyau: damit die Maulwürfe den Wiesen nicht ferner schaden, so pflastere man die Wiesen. Trotz aller Vorsicht wurde Payne's Werkchen über die Menschen-



A. Krapp

Original-Holzschnitt

rechte einige tausendmal nach Spanien gebracht in Citronen. Buchhändler wurden bestraft wegen Verkaufs dieses Buches; und kann man diejenigen zu hart strafen, die sich erdreisten, die Menschenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher schon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwischt! Was früher Empfehlung in Deutschland gewesen wäre, war mein Unglück, daß ich aus Frankreich kam; ich war selbst als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewissen Grundsätzen, zu denen sich jetzt gar Viele eine Generation später bekennen, ja, die sogar zum Theil realisiert sind; ohne diese Umstände hätte ich wahrscheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber so war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja selbst Illuminat und Freimaurer. Damals war es sogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigstens fortschickte. Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinung willen todt zu schlagen, nun um politischer Meinungen willen tödten? Es erschienen Edikte gegen das Politisieren in Gasthäusern. „Wie? also nicht einmal sprechen?“ — „Esset und trinket! — „Aber wodurch sollen wir uns von den Thieren unterscheiden?“ Der Wirth mischte sich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

„Es ist ein Jakobiner,“ hieß es, sowie Maintenon ihrem schwachen Louis sagte: Il est Huguenot. Jakobinismus war, wie einst Jansenismus, Farbe zum Anschwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politische Ketzermacher, wie später Kolonialwaarenschnüffler. Die Politik verwandelte sich jetzt in ein gefürchtetes Gespenst; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieser allgemeinen Landesstille und Landestrauer; man aß und trank desto mehr, und der war allein politisch, der gar nichts von Politik vor sich kommen ließ.

Dies war das goldene Zeitalter der Obscuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Gespenst der Propaganda polterte; die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Gir-



A. Krapp

Der AKTION

tanner u. s. w. pinselten an diesen Cerberus noch Rachen und Schweif, und man durfte sich nur nach französischer Mode kleiden, französische Literatur treiben und hatte in Göttingen studiert, so war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikanischen Freiheitskriege alle Freunde der Blitzableiter für Übelgesinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendwo gab es so viele Feinde der Blitzableiter, als an geistlichen Höfen, wo man die Heerde Christi am frischen Wasser leitete bei dem feurigsten Rheinwein. Die stille Lampe des Gelehrten steckt kein Land in Brand, und doch sollte die Kantische Philosophie Alles gethan haben. Allerwärts hörte man höheren Orts: „die schlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unsichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwischen den Geistern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweiht von dem Vater des Geistes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unsere Obscuranten wollten alle Verdächtige behandelt wissen wie die Clubisten am Rhein, die nebst viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geschleppt wurden; sie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Besen Alles reinigen, wo sie ihr Wesen getrieben hatten, ohne Unterschied des Standes, und der Haselstock der Korporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein österreichischer General fünfundzwanzig geben; daher stand bei seiner Abreise an seinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewisser Graf zwang sogar einen Neufranken, das, was er an der Wand seines Parks niedergelegt hatte, aufzuessen; aber der gewandte Franzmann ersah den Augenblick, sich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht, den Überrest zu genießen. Wüthend klagte der Graf; der Commandant lies ausrücken! Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: Oui, nous avons hier déjeuné ensemble!

Katharine II. gebrauchte eine andere Cur, sie ließ die Freiheitsapostel auffangen, ihnen die Haare abschneiden, sie ins Irrenhaus führen und bei magerer Kost vierzehn Tage lang durchlaxiren, dann waren sie wieder frei; ihre Russen hielten sie nun für wirklich Verrückte, und sie waren nicht mehr gefährlich. Katharine zeigte sich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihren Monsieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiserin las sie, hörte la Harpe darüber und sagte: „Sie haben mein Zutrauen wie zuvor, seien Sie auch Jakobiner, Sie sind ein geschickter, redlicher Erzieher,“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haschten nur nach untergeordneten, fügsamen Wesen, nach Mittelmäßigkeit und Instrumentalität. Anstatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslasten, Schnelle der Justiz ohne Kabinettsprüche (oder Bleistiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vater-

land lieber zu machen, vermehrte das Militär die Furcht und unterdrückte vollends die wenigen Überreste der Freiheit; überall paßten Polizeispione, und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht schön gewesen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles gesteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Censoren, die sich eigentlich zum Autor verhalten sollten, wie der Vormund zum Mündel, befolgten das Gesetz der weisen Sicherheit bei den drakonischen Instruktionen, und so gab es denn Censoren, die Tissots Avis au peuple confiscirten, weil das Volk keinen Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit, das Wort Revolution der Gestirne durchstrichen, und in den Anschlagzetteln der Schauspieler, statt mit allergnädigster Freiheit, das Wort Erlaubniß setzten. Männer, die sich der Worte Staatsbürger statt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menschenrechte bedient hatten, wurden hart angesehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewisser Gesandter corrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks Francs bedient hatte: „Livres! Livres!“ Ein gewisser Censor hielt den Satz: „Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste“ für satirische Anspielung auf die, welchen krumme Linien lieber sind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn stehen ließe, setzte statt *ma foi* zur Ehre des Glaubens ein *Morbleu*, und confiscirte Ruffs Naturgeschichte, weil alle Bücher, worauf Natur stehe, gegen die Religion seien. Einem Schriftsteller, der geschrieben hatte: „Heute haben Seine Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruht,“ wurde die Zurechtweisung: „die Audienz ist Schlag zwölf Uhr vor sich gegangen, da unser König nicht gewohnt ist, etwas halb zu thun.“

Erasmus, Montaigne, Bayle etc. hätten in diesen Zeiten nicht schreiben dürfen, und ein freisinniger Autor einem Curtius geglichen, der sich ohne den mindesten Nutzen in den Schlund stürzt. Schon auf dem Rastatter Congreß wurde wegen eines Gedankenstrichs im Congreßblatte Beschwerde geführt; und Kaiser Paul ging noch weiter, er verbot sogar das Wort *Vaterland*, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Scides, und stürzte sich selbst in die Grube. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert, daß man die Presse, wo nicht ganz zernichtete, doch wenigstens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Rezensenten, die so gerne *Wir* sagen, nicht bestrafte als Majestätsverbrecher.

„Alles kommt wieder in's Alte,“ sagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzosen, die für die Freiheit starben?“ fragte dieser. „Alles kommt wieder ins Alte,“ hallte Alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und Andere hinopferten, damit wieder alles ins Alte komme? Es schlägt nieder, aber der schlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Despotismus Persiens erweckte die Freiheit der Griechen, Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer. Das moralische Freiheits-

gefühl läßt sich unterdrücken, aber nicht ausrotten; verbot man auch politische Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenster mit Mist wie in einer belagerten Stadt, gerade diese unterdrückte Freiheit des Geistes fühlte man am stärksten, und sie war stets das Signal zu Wiedererlangung politischer Freiheit.

SEGEN DEN FÜHRERN

Ihr seid Beschattete von dem schmetternden Glanz des Gestirnfürsten.

Mit sprühen Zungen beflamten Euch Erzengel die Nachtstirn.

Seit spaltend Blitz der Erkenntnis Euch trüchtig schuf,

Eratmet in Euren Geweiden der Embryo Menschheit.

Saumselig begrübelt sein Fötusstirnchen Aonen der Ungeburt.

Durchschüttert mit Wehengezuck den traumgie-rigen Menschkeim!

Er wetze sich aus glotzender Denkerfratze

Mit plumpen Pfötchen Alb der Gebärmutterdumpfheit!

Noch schlürft verdrossen sein Götzenränzelchen Geistblut.

Das Eurer Lungen roter Windatem reiner als Scharlach wusch.

Die Purpurköstlichkeit, die Euer rubinenes Herz strömt

Aufflute den ungeborenen Greis in den Wuchs der Verheißung!



Spenny (Genf)

Federzeichnung

Erdichtet den Gottkeim in zärtlich hinsummender
Rauschnacht!
Entflüchtet auf Sonnenwiesen den schwanger
glühenden Tag!
Umbühlet mit Loderblättern der brennenden Güte
den Liebkessel!
Es bade in Liebegüssen geätzt der verkündigte
Mensch!

Den forme das Herz! Das erbt ihm so laulichen
Schlafakt
Wie gischtenden Fieberschlag und der Hirnglut
entblitzend den Stern.
Es erbt ihm den Alltag, leichtfällig gebärdete
Meinung,
Und, seinem Himmel verprägt, Eure ewig ge-
wogene Tat.

Es gilt die Entschattung des dämmernden Zwerges
in Gottkunft,
Entbindung des Erdsinns. Er nächtigt vertrauend
in Euch.
Ich segne Euch Führer. Ihr haftet dem richtenden
Erzstern
Für Eure Leibesfrucht, den Menschgott einer
blauen Zeit.

Jules Talbot Keller

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL

14. Juni 1870. Locarno

Mein lieber Aga!

Ich habe Dir auf Dein französisches Briefchen
ohne Unterschrift, das Du mir durch unsern krum-
men Freund schicktest, nicht geantwortet. Ich
habe Dir auch auf Deine Anfrage, ob ich die
Wohnung nehme und die Möbel unsres Freundes
billig kaufe wolle, nicht geantwortet. Ich ant-
wortete nicht, weil ich dachte, daß die zwei un-
geheuren Pakete, die ihr zur selben Zeit erhalten



Max Behrman

Federzeichnung

mußtet (beide eingeschrieben und Briefe an Ne-
ville und ein Schreiben an euch alle enthaltend),
eine genügende Antwort seien.

Wenn Du alle meine Briefe gelesen hast, wirst
Du Dich hoffentlich überzeugt haben, daß ich
Neville alle darin erwähnten und klar bestimmten
Bedingungen stellen mußte, und daß, da ich mich
einmal entschlossen hatte, es zu thun, ich nicht
beabsichtige, um einen Schritt davon abzuweichen,
und daß ich es weder darf noch kann. Ob er
darauf eingehen wird oder nicht, das wird, wie
ich glaube, hauptsächlich davon abhängen, ob
ihr es wünschen, ob ihr es gerecht, nützlich und
nötig finden werdet, mich gemeinschaftlich zu
unterstützen oder nicht. Ich habe alles gesagt,
was ich sagen konnte, um ihn und euch zu über-
zeugen. Daher bleibt mir nur übrig, eure und
seine Antwort abzuwarten. Wenn beide befriedi-
gend sind, wenn ihr euch von allen Zweideutig-
keiten und Mißverständnissen freimachen werdet
mit denen er uns alle umstrickt hat, und wenn ihr
mir eine Gewährleistung geben werdet, daß man
die Sache auf festern und sicheren Gründen, als
es bisher der Fall war, fortsetzen wird, nämlich
auf Gründen und Bedingungen, die ich euch allen
vorgeschlagen habe, so werde ich fahren, widri-
genfalls nicht. Was würde ich denn sonst in Genf
machen? Und mit welchen Mitteln soll ich zu
euch hinkommen? Ich bin bis zum äußersten
Grade des Elends und der Aussichtslosigkeit ge-
kommen. Ich habe Schulden, aber keine Kopeke.
Ich habe einfach nichts, wovon zu leben! Und
was soll ich denn thun? Alle Übersetzungsarbeiten
sind für mich infolge der unglücklichen Geschichte
mit L. unmöglich geworden. Andere Bekannte
in Rußland habe ich nicht. Mit einem Worte,
es steht sehr schlecht. Ich habe die letzten An-
strengungen gemacht, meine lieben Brüderchen
aufzurütteln. Ob sie erwachen werden? Ich weiß
es nicht. Ich werde ihre Antwort erwarten.

Hier ist es schlimm, in Genf wäre es doppelt so
schlimm: Die Reisekosten, und das Leben dort ist
doppelt so teuer, endlich kommen alle Ausgaben
in Betracht, die zur Einrichtung einer, wenn auch
kleinen, auch der armseligsten Wirtschaft unaus-
bleiblich sind. Wie soll ich dann daran denken,
die Möbel unsres Freundes zu kaufen, wenn auch
für ein Viertel des Preises?

Endlich habe ich Dir doch gar manchmal schrift-
lich und mündlich wiederholt, daß ich aus ver-
schiedenen, für mich und Antosja wichtigen Grün-
den, unbedingt auf dem Lande wohnen müßte,
wenn ich auch nach Genf komme.

Aber, lieber Freund, wozu denn darüber reden?
Am allerwahrscheinlichsten werde ich doch hier
bleiben. Unser Boy ist hartnäckig, und habe ich
einmal einen Entschluß gefaßt und geäußert, so
ist es nicht meine Gewohnheit, ihn zu ändern.
Ergo scheint mir ein Bruch mit ihm, wenigstens
von meiner Seite, unvermeidlich. Wären wir alle
derselben Meinung und handelten wir alle ein-
mütig und gemeinschaftlich, so würden wir ge-
wiß seiner Hartnäckigkeit Herr werden oder sogar
im äußersten Falle würden wir in beiseite lassen

und die wirkliche Sache auf feste Beine stellen können. Aber besteht denn zwischen uns eine solche Einigkeit des Gedankens, der Gefühle und des Willens? Ich zweifle daran.

Jedenfalls werde ich hier eure Antworten auf meine zahlreichen Briefe erwarten, und ich werde mich nicht eher vom Platze rühren, bis ich mich nicht völlig überzeugt habe, daß man mich zu einer wirklichen Sache mit allen wirklichen Bedingungen einer solchen ruft und nicht zu neuen Wortgefechten.

Schreibe doch möglichst bald.

Dein M. B.

19. Juni, Sonntag.

Meine Lieben!

Eben erhielt ich von Barin eine Depesche, worin man mich benachrichtigt, daß seine ganze Familie mich erwartet, und daß ich bald eine neue Depesche erhalten werde, die mich dann direkt nach Genf rufen wird. Vergesst nicht, Freunde, daß ich ohne Geld bin; hier habe ich etwa 400 Frank zu zahlen und 150 brauche ich, um mich mit der Familie auf den Weg zu machen. Wo soll ich sie hernehmen und wo werde ich absteigen? Ich hab' doch keine Wohnung. Alles das ist faul und geht überall aus dem Leim. Ich muß also allein fahren, um dann wieder nach der Familie herzukommen. Also wird es her und zurück über 100 Frank kosten. Überlegt gut, wenn es wirklich nötig ist, daß ich zu Euch komme, so werde ich es selbstverständlich thun. Ich borge mir Geld und komme. Seht aber zu, daß ich es nicht unnütz thue. Ich erwarte eine baldige Antwort.

Euer M. B.

Dazu schreibt mir Neville, daß ich seinen Brief abwarten soll, — auch er will mir ein Rendezvous geben. Was soll ich nun thun?

Deinen Thee, Aga, habe ich erhalten.

Quittung

Hiermit bestätige ich, daß ich heute, den 21. Juli 1870, durch Vermittelung N. P. Ogarjows mir vom Fonds 450 Frank geborgt habe, die ich mich verpflichtet, dem Fonds in drei Wochen, nicht später als am 15. August d. J., zurückzugeben.

21. Juli 1870.

Michail Bakunin.

28. Juli 1870.

Nun, alter Freund, da bin ich wieder in meinem stillen Locarno, und ich werde es nicht eher verlassen, bis mich nicht eine wirkliche Sache ruft. Ist Dir bekannt, daß Netschajew sich doch bis zu Talendier durchgedrängt hat, und daß trotz allen unsern Warnungen unser Freund ihn empfing und Mroczkowski vorstellte, der ihn seinerseits Bradlaugh und dem Franzosen Dupont, Mitglied des Generalrates der Internationalen Arbeiterassociation, vorstellte? Ich schrieb aus Neufchâtel an Talendier und Mroczkowski energische Briefe, ich sagte ihnen die volle Wahrheit und ich hoffe, daß sie sich Mühe geben werden, den Fehler gutzumachen. Man schreibt, daß Netschajew in

London die Herausgabe der „Glocke“ fortsetzen will, die er, schau einer nur an! nach der Veröffentlichung der Broschüren von Ssemen S. nicht in Genf herausgeben könne. Frage Shukowski aus, er wird Dir alles ausführlich mitteilen.

Den Thee habe ich erhalten. Großen Dank an Marie und Henry. Ich habe mich fleißig an die Arbeit gemacht. Und Du, alter Freund, was treibst Du, wie geht es Dir? Was macht Deine russische Dorfgemeinde? Wenn Du etwas Interessantes, besonders in den russischen Journalen liest, so schicke es mir. Sieh, daß Du mir die russische Zeitung schickst, nachdem Du sie gelesen hast, ich werde sie Dir pünktlich zurückschicken.

Adieu.

Dein M. B.

Pour Valérien.

24. Juli. Neufchâtel.

Lieber Freund!

Treibe um Himmels willen keine Possen, d. h. klügle nicht, sondern folge unserm Rate im vollen Vertrauen darauf, daß jedes Wort in meinem Brief an Talendier — lies ihn durch — wahr ist. Es handelt sich hier um euer aller Rettung, dies wirst Du verstehen, wenn Du Dir Mühe geben wirst, in den Sinn jedes Wortes dieses Briefes einzudringen.

Du wärest brav und würdest unsrer gemeinsamen heiligen Sache einen außerordentlichen Dienst erweisen, gelänge es Dir, alle von Netschajew gestohlenen, sowie alle seine Papiere zu stehlen. Aber ich fürchte, Du bist vollkommen verrostet, Du hast Deine ganze frühere wackere Verwegenheit eingebüßt, und daher flehe ich Dich, um eurer selbst willen, an, alle eure Beziehungen zu Netschajew und zu seinem kleinen Kompagnon Wladimir S. (Sallier) abzubrechen, und wenn es möglich ist, euch vor ihnen ganz zu verbergen. Da die Fürstin (Obolenski) dem Utinschen feindlichen Lager angehört, so bitte sie in meinem Namen, Utin nichts davon zu schreiben.

Dein M. B.



F. W. Seivert

Holzschmitt

ENTSCHWEBEN

Ich weiß, daß es Nächte gab, schwer von Gemein-
samkeit
mit dem gewollten Gott, mit dem erdachten All,
der Sternenwelt, der Welt, der Erde,
Menschheit, einem Volk,
einem Geschöpf: lebendig oder tot,
Mann oder Weib und Tier,
mit einem Ding —
beschwert.

Ich lebte in der Zeit,
gequält von Leidenschaft,
bitter von Einsamkeit,
überreif von Liebe,
gepeitscht von Angst,
vom Wort erfüllt,

ich weiß, ich lebte auf Erden.

Ich weiß, in dieser Nacht
ist Krieg im Krieg, Gewalt mit Gewalt,
Erde verblutet und Gott verhallt,
Gesang
verliert der Taten Klang,
gläubigen Klang,
Seele versiegt.

Ich schreite zusammen mit mir zuzweit,
wie nichts so leicht,

Erde weicht,
Gott erliegt,

ich schwebe aus der Zeit.

Hugo Sonnenschein



Bols

Juchseichnung

AN EINE KRANKE

I
Gleichwie ein Kind, das nach dem Märchen sucht
in Waldreich immer tiefer sich verstrickt,
bis es in Spuk und Feuerräder blickt,
die blasse Stirn Blut träuft (als irre Flucht
kreist dann sein Weg, das Wunder aber birgt
ganz nah, doch sichtbar nicht, der Blumengrund):
so hält dich Einsame, dich seelenwund
verirrte Edle Dunkel eingezirkt.

Dein Los sei fürder Wahnsinns Nacht? Die Nacht
ist Größe: zag vor ihres Purpurs Saum
hinkniet der fromm-jenseitsbereite Wille.

Was du gelebt, gelitten und gedacht,
die Trösterin, sie sänftigt es zu Traum,
und ihr Geschöpf sind Seher und Sibylle.

II

Armes Kind, ach, dich durchlanzt die schlimme
Abendangst: ein Basilisk (Giftdunst
dückt sein Hauch) dräut, äugt voll glühem
Grimme...

Stets umtost dich deines Dämons Stimme
wie das Rauschen einer Wasserkunst.

Aber laß die wirre Flut verebben:
Qual und Abgrund sind nicht mehr um dich.
Fühle goldne Flügel leis sich heben
und die Seele zu den Sternen streben —
sieh, die Nacht naht mild und mütterlich...

III

Deine Hände, elfenbeinweiß,
beben wie zwei kranke Tauben.
Mußt an alles Böse glauben,
Seele, fieberheiß.

Wenn es euch die Ruhe bringt,
Hände, spielt mit meinem Herzen,
bis die Stunden nicht mehr schmerzen
und die Welt ins Nichts verklingt.

Rudolf v. Kapri

KRANKENSCHWESTERN

Ihr, aller Betten Mütter!
Ihr weißen Vögel hinter dem Sturm!
Blut fängt ihr auf in den Schalen eurer Herzen
Die ihr gütig an die Wunden hält.
Weiße Lilien, ihr blüht aus dem Mord!
Ihr seid das Gebet am Eingang und Ausgang
des Schlafes,
Ihr seid der kühlende Schnee auf den bunten
Fliederblumen,
Die aus hektischen Todesgärten brechen.
Der Regen des Mitleids, der eure knospenden
Seelen öffnet,
Fällt weich wie Erinnerung über den Mann:
Ihr seid die Mutter während der Kinderkrankheit,
Ihr seid die Schwester der Knabenzeit,
Ihr seid seinem Schmerz die große Geliebte.

Claire Studer



Original-Holzschnitt

Schmid-Rottluff

SOMMER

Die Wege dunkelten im schattigen Walde,
Das Wasser erschien, demütig an die Erde
Gepreßt das samtene Auge, mit grünen Schleiern
Gemasert. Wild starrte das überraschende Schilf,

Lautlos hängen die Büsche. Grün glüht.
Schwül windet sich ein weißer Leib
Der langsam und schweigend entkleidet ist,
Und nun tiefer sich einhüllt in Unbegreiflichkeit.

Gewachsen wie alle Wunder. Von unüberwind-
lichen

Trieben geschwellt, seine gelassenen Formen
Entfaltend, die berauschen und rühren,
Fremd und vertraut, zugeneigt und feindlich.

Dichter lastet die Dämmerung. Grauer Himmel
Steht taub über hohen, ruhenden Wipfeln

Oh rasende Einsamkeit! Stumpfe Hemmung!
Ganz spät kam das schwere Gewitter der Nacht.

Wilhelm Klemm

ÜBERGANG

Schatten gleiten unter ihrer Last
Durch die Kerkerstraßen, die auftränen,
Und der Himmel bleckt mit schwarzen Zähnen
Hohn dem Tag, den du versungen hast.
Weißt du: Ziel und Zuflucht beim Erwachen.
Was soll uns dies ewig Gleiche taugen!
Fenster grellen wie verschminkte Augen
Und ganz irr enthüpft ein Kinderlachen;
Warst du stolz, dem Netze zu entrinnen,
Das die nahen Nichtigkeiten spinnen?
Bist du nicht schon laß ins Grau getaucht?
Reglos lauscht sich deine Seele wund . . .
Bis das dunkle Burgtor aufspringt und
Dir der Abend neuen Atem haucht.

Heinrich Fischer (Karlsbad)



Otto Freundlich

Original-Holzschnitt

FLUCH

Aufschreien Straßen
unserem Fuße,
beben die Bäume
eisige Angst.

Blätter zerwehen
von Atem verglüht,
Blumen verscheiden
an unserem Blick.

Fern fliehen Nächte,
Tag jagt geängstigt,
zitternde Stunden
schrecken vor uns.

Wer sieht die Tränen,
sehnsuchtentquellen?
— Seufzer verhallen,
niemand erhört.

Wer will uns führen
die taumelnden Leiber?
— dunkel verschmachtet
niemand gibt Stillung.

Wer reicht Erlösung
rufenden Händen?
— Höhnendes Lachen
schlägt unser Herz.

Edlef Köppen

DER JOCKEI

Von Richard Lewinsohn

Es war ein Augenblick überwältigender Größe, als der Jockey Blyke mit einer Kopfeslänge als Erster durchs Ziel ging. Fünftausend Körper, minutenlang durchzuckt von der Qual wollüstiger Foltern, lösten sich in wilden Schrei, rissen Köpfe und Arme in die Luft, warfen sich gegen die Barriere, hinter der der Jockey Blyke, fauchend und naß, vorbeidefiliierte.

Ein Dutzend Zylindermänner hob ihn von den Überbleibseln seines Pferdes.

Als er in maroder Kümmerlichkeit auf ihren Schultern thronte, wurde der Jubel der Masse schrankenlos. Duftende Damen umdrängten ihn, steckten Blumen an das triefende Hemd und küßten den Schmutz seiner Hände.

Da öffnete er den breiten Mund und sagte mit unendlicher Müdigkeit: „Nix Weiber, geben Sie mir Schnaps!“

Zylindermänner und duftende Damen sprangen auseinander, und nach Sekunden streckten sich ihm Flaschen und Gläser entgegen. Er ergriff alten Kognak, schob die Unterlippe vor und schüttete einen Riesenschluck hinunter. Den Rest goß er einem Zylindermann auf die Hose.

Die Umgebung beiderlei Geschlechts klatschte von neuem in die Hände, sich wälzend ob der Köstlichkeit seines Witzes.

Plötzlich schleuderte der Jockey Blyke die Mütze vom Kopf und zerlegte das Gesicht in wagerechte Falten.

„Wo ist mein Auto, du Lausangel?“ rief er mit allen Zeichen des Unwillens. Eigentlich meinte er damit seinen Stalljungen. Allein der Baron Meuselwitz holte eigenhändig sein Auto und setzte ihn hinein. Herren von Stand hängten sich an die Räder, die Menge stieß indianische Laute aus. Vereinzelt wurden Freudentränen sichtbar.

Als der Wagen kaum noch zu halten war, sprang ein überaus weißes Fräulein hinein und schlüpfte an die Seite Blykes.

Hundert duftende Damen gerieten in maßlose Erregung. Sie hofften, daß er sie fortwerfen würde wie alten Kognak. Aber der Jockey Blyke saß stumm und schwitzte. Das Fräulein umfächelte ihn mit Zärtlichkeit. In kurzen Abständen gestand sie ihm ihre Liebe. Blyke reagierte lediglich durch Schweißausbruch, dessen Ursache nicht mit Sicherheit zu ermitteln war.

Zitternd vor Erregung glitt sie in seine Wohnung. Er trank einige Gläser Sekt, sperrte überlebensgroß seinen Mund auf und schlug sich quer über das Bett. Sie trocknete ihm die Stirn und machte unnütze Versuche, seine Stulpenstiefel ausziehen.

Bis Sägen verriet, daß der Holde schlief. Da kauerte sie sich, schwer atmend, daneben, und niemand wird bezweifeln, daß es die schönste Stunde ihres Lebens war.

DER LEIB

Wer sich starke Muskeln anschafft, hält sich ein stehendes Heer körperlicher Kräfte, privater Machtmittel, zur Abwehr wie zum Angriff geeignet. Ihr Vorhandensein allein muß verführend wirken. Gerechtfertigt mißtrauen wir dem, der seine Stärke pflegt. Denn man kann nie wissen, was er, — sonst mag er friedfertig sein, — in der Liebe, im Haß, im Rausch überhaupt zu tun fähig wäre — —



Arthur Goets

Tuschzeichnung

Nie wird es einem Tier einfallen, seine Muskeln mehr zu üben, als deren Gebrauch es verlangt. Nur der Mensch giert nach einer Macht über seine innere Bestimmung hinaus, und das ist es, was ihn in der Tat böser macht als das Raubtier.

Wer es versteht, die Dinge nicht mehr materiell, sondern als Symbole eines geistigen Lebens zu empfinden, dem wird auch der Leib biegsam und fähig werden, tausenderlei auszudrücken: Er wird sich nicht mehr bei dem Einerlei der konkreten und konstanten Form aufhalten, sondern mehr und mehr nur die Leibwerdungen sehen, die einen bestimmten Sinn und ein bestimmtes Ziel verkünden.

Wenn zwei Menschen ihr Innigstes untereinander austauschen, so bleibt immer notgedrungen ein Rest. Deshalb glauben Krämer, recht zu haben, die gleich alles in die gangbare Münze der Sinnlichkeit umwechseln, um auch des Restes, — der Wollust, nicht verlustig zu gehen.

Sinnlichkeit ist eine Art Geiz mit sich selbst, Freundschaft ist Freigebigkeit, Liebe wissende Verschwendung.

Maximilian Rosenberg

SCHLUSS-SATZ DES GRAUENS

Wolken fallen ab. Der Himmel steigt in blauer Säule auf.

Der Säule Sockel, hoher Mensch, bricht ein. Schultern zerplatzt, Arme geknickt, der Rücken biegt

Zum dumpfen Hügel steile Wölbung ein.

Das Knie wankt, taumelt, seine Schleuder fliegt Zersprengt zur Erde hin. Das Fußgeschöß noch aufgestemmt bricht um. Die Sohle schluchzt, sie kehrt

Entspannt, im Grauen weiß, sich ab und krallt Das Herrscherspiel der Zehen zum Gebet. Der Kopf stürzt erdhn, das Gesicht zerballt Im Staub, das Haar zerfließt. Laut jubelnd steht Auf Trümmern blaue Säule steil ins Licht gekehrt.

Josef Wesse-Berlin

ZWEI SKIZZEN

Von Georg Kulka

I
Sehr reizend sind dieses Abends Verfolgung und Angst, Rekord, Ermatten, Erfindung und Weglosigkeit. Der Nieerreichte erreichte nichts. Was



Max Krause

Federzeichnung

trachtet es nach Gleichnis, Symbolen Gottes, sacht den Kontur schwingend seines Körpers, von einem Himmelskörper geschwungen und gestrahlt, Dynamit. Sichtbar ein Schein, der unter ihm sich niederläßt, trennt ihn von der dunklen Erde. Sehr reizend ist dieser Abend. Sagte er du zu meiner Seele als seinem nächsten Unbekannten, erteilte vom ersten er Korrektur unendlich mehr, Bosheit sei die größte, einzige Sünde.

II

Untergang

Ihr Eifer hielt nicht an wie der von Kunst und Pathos; in einer gewissen Lässigkeit brannte die Burg, während die ausgepreßte Traube des Himmels, der Ankunft mit jeder Beere zgedrängt, blau hing, über Bord fiel. Der gewellte Feuerschein verglich sich mit so gebaltem Wesen: versammelt dröhnte die Erde den Schauplatz entrückter Weise wider. Riß bisweilen die Nacht, Fluch flickte ihren Dank. Dann hatte die Dulderin breitere Gewalten erreicht und sank in die große Kindheit. Erst der Morgen vermißt das Bett, das gewellter Schein . . . Güte wollte.

EINER

Von P. R. Wescher

Er lag in dem spärlichen Stoppelgras des Département du Nord und stützte sein Gesicht in die beiden Fäuste.

Er verwuchs so auf vielfache und intensive Art mit dem Globus.

Er hatte eine verbeulte Mütze auf, und die Bartstoppeln wuchsen ihm kreuz und quer in den Hals.

Er formte ein Wappen- oder Reklamebild: Feldsoldat.

Er formte es ganz absichtslos aus sich heraus, es hing da in ihm auf einer riesigen leeren kalkweißen Wand des einzigen Raumes wie auf einer Ausstellung: Krieg. — Er war ein Einzeller geworden.

Über ihm wölbte sich hoch ein duftiger zarter, zartblauer Vorfrühlingshimmel. Doch der färbte nicht ab, so sehr auch die Vögel sangen.

Er rupfte einen Grashalm aus und kaute daran.

Er blinzelte:

Aus Förderturm, Maschinenhaus, Schlackenhalde und den grellroten Ziegeldächern der Arbeiterkolonie erstand der Begriff Zeche. Irgendwo aus einer Anhöhe.

Diese war kahl und abstrakt.

Nur vereinzelte schattenhafte Astbüschel ragten dahinter hervor. Dahinter, da war weit, weit die Welt. Aber die unüberwindliche Anhöhe reckte sich davor.

Er lag schwanger von Resignation und Verlangen.

Er hatte nacheinander fünfundzwanzig Pfeifen verpafft, und ein endloser Rauchstreifen zog sich von ihm geradewegs in den Äther, wie eine Wolkenfaser.

Er hing irgendwo weit außerhalb in der Luft und hielt sich krampfhaft an seinem Pfeifenholz fest.

Er war versunken in einen der Schächte klaffertief unter ihm. Sie führten in seine Vergangenheit, aber sie waren lang, sehr lang, und er erinnerte sich nur aus der inneren Dunkelheit ihres Einganges. Dieser war von der grellen Sonne beschienen. Einer Tropensonne. Haha, ja. Damals hatte er doch als Krokodil in dem absinthgrünen Wasserbassin eines Hotelgartens auf Kuba gelebt. Es war ein lustiges Leben gewesen, damals. Strich.

Vielleicht gab es auch eine Zukunft. Vielleicht! Er glaubte nicht daran.

Er war Soldat, das hieß: einer von Vielen. Und die Vielen, er konnte sich nicht vorstellen, daß sie eine Zukunft hatten. Sie wurden nicht, sie waren bloß.

Es gab eine Zukunft. Man mußte die Jalousien der Lider herablassen, um in der Urweltdämmerung seines „Ich“ daran zu denken.

Aber dafür mußte man ein Kerl sein.

Wenn er sich umkehrte — er tat es nicht — konnte er seinen Kanal sehen, schwarz wand er sich durch das Land. Lastenkähne mit grüner Kajüte, Bordwand und Bug, von Leuten gezogen, schwammen darauf.

Das war der Weg, war ein Weg.

Der Kanal kam zum Strom, und der Strom lief zum Meer. Und das Meer war die Freiheit, Leben, Erleben, Schönheit und Glanz. Festlich und breit wie eine Prozession zog sich der Strom hinein nach Nederland. Lachende Dörfer und Stadtgetriebe, schöne graziöse Frauen und geistvolle straffe Männer, Promenaden und Seegespräche gab es da und alle Herrlichkeiten seiner Zeit.

Langsam bewegten sich die Lastenkähne von Leuten gezogen.

Hundert Franken für einen verborgenen Winkel in ihnen . . .

Er wälzte sich auf den Rücken, und seine weit offenen Augen waren hell, tief, durchsichtig:

. . . Ein Zug raste die Uferbuchten entlang. Wellen spielten im Schilf. Über dem Bodensee und den fernen Obstbaumhügeln der Schwyz schauten die Berge, zackig und silbergrau. Kraftvoll aussteigende Wälder, einsame Hochtäler, Größe und Reinheit, Wunschlosigkeit und Selbstvergessen, Ewiges gab es da, All und Verklärung.

Hatte man nicht im Dauerschwimmen beinahe einen Rekord gestreift.

Drei Stunden, vier Stunden . . .

Der Wind blies in die Sonne.

Der Wind blies durch einen zerschossenen Gastank, daß er tönte wie die Sirene eines Übersee-steamers.

Ein Kopf tauchte wie aus einer Versenkung auf, und die Stimme eines Auktionators rief einen Namen.

Sie rief knapp und befehlend seinen Namen. Und er sprang auf und ging hin, genau wie jene, dessen vor zweitausend Jahren ein Erkenntnisreicher in der Wundergeschichte von des „Jäiri Töchterlein“ Erwähnung tat.

„Man sollte zuweilen in der Bibel lesen.“

SELBST-ANZEIGE

MAX HERRMANN. Empörung, Andacht, Ewigkeit (Der jüngste Tag, Kurt Wolff, Leipzig.) Ein größerer Gedichtband sollte in drei Teilen Verse geben, die mein Erlebnis der Welt in seinen hauptsächlichsten Ausstrahlungen faßten: „Empörung“ wider ihre Hölle, „Andacht“ vor ihren Wundern, „Ewigkeit“ in der letzten Hingabe an das Göttliche über ihr. Das kleine nun vorliegende Buch konnte nur in einer Auswahl eine Andeutung von dem Gewollten zu bringen versuchen. Möge es vor allem den Irrtum beseitigen, ich sei mit der Etikettierung als „fortgeschritten“ realitätenabschildernder „Großstadt“-Lyriker gekennzeichnet. Und möge es wenigstens eine Ahnung verschaffen von jenem Erführt-Musikalischen, Rhythmisch-Vollen, was ich wieder als das Ursprüngliche und Wesentliche des Lyrischen existierend wissen möchte. Der Schlußzyklus bestrebt sich, mein großes Erlebnis vom Geiste Jakob Böhmes in Kunst umzusetzen, das heißt in einen Gefühlsstrom, der die Bereiten zu Andacht und Inbrunst in gleichem Willen mit sich nimmt. Und nicht zuletzt soll meine Dichtung gehört werden als ein unverkehrbares Bekenntnis zu einer in Blut und Hirn verankerten Weltanschauung, der aller Gewalt- und Macht-Kult in jeder Form als der ewige Widersacher gilt und die sich restlos einsetzt für eine Befreiheit und Erlösung alles Irdischen, vor welcher Herrschen und Beherrschtwerden zwei gleich verwerfliche Spiegelungen ein und desselben Bösen sind. In diesem Sinne ein Gruß und Gelöbnis für jeden namenlosen Kameraden! (Und eine Huldigung für den bewährten!)

Max Herrmann-Neisse

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXX



Erhöht lernt schreiben

Das Witzblatt „Jugend“ Nr. 10, 1918

Der Bayer

Als ich kürzlich ein Straßburger Lazarett besuchte, erblickte ich bei einem verwundeten Bayern auf dem Nachttisch die Photographie eines französischen Offiziers. Als ich sie mir erstaunt näher betrachtete, las ich auf der Rückseite: „Er starb durch mich den Heldentod.“

Das Witzblatt „Simplizissimus“ Nr. 10, 4. Juni 1918.

KLEINER BRIEFKASTEN

Lieber Leser, in der Reichstagssitzung vom 14. Juni 1918 spielte der ROTE HAHN eine kleine Rolle: Georg Davidsohn trug diese „Anfrage“ vor:

Im Haushaltsausschuß des Reichstags gab ein Vertreter des Preußischen Kriegsministeriums bei der Beratung des Heeresetats vor kurzem die Erklärung ab: auf literarische Angelegenheiten erstreckte sich die militärische Zensur nicht.

Dem entgegen haben am 7. Juni 1918 zwei Kriminalbeamte des Berliner Polizeipräsidiums ohne Vorweisung von Legimitation oder schriftlicher Ermächtigung irgendwelcher Art „im Auftrag des Oberkommandos“ in der AKTIONSBuchhandlung 500 Exemplare Otten „Thronerhebung des Herzens“ und 300 Exemplare „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ beschlagnahmt! Das Buch von Otten enthält nur Verse dieses Dichters, die mit militärischen Angelegenheiten nichts zu tun haben. Das Bändchen „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ enthält Gedichte von Bürger, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Glasbrenner, Grün, Hartmann, Heine, Hölderlin, Klopstock, Mosen, Platen, Prutz, Ronge, Sallet.

Wie ist diese Zensurmaßnahme des Oberkommandos in den Marken mit den kriegsministeriellen Erklärungen und Zusicherungen zu vereinbaren?

Was geschieht mit den beschlagnahmten 800 Büchern?

Die Antwort des Regierungsvertreters lautet:

Oberstleutnant van dem Bergh: Die genannten Schriften sind vom Oberkommando in den Marken beschlagnahmt worden. Eine Beschwerde hierüber beim Obermilitärbefehlshaber ist bisher nicht erhoben. Ob die Beschlagnahme gerechtfertigt ist, wird nachgeprüft werden. Die beschlagnahmten Exemplare sind beim Polizeipräsidium Berlin sichergestellt und werden dort aufbewahrt, solange die Beschlagnahme in Kraft ist.

Inzwischen habe ich die Beschwerde erhoben.

B. V. Daß die „Deutsche Tageszeitung“ zu Beginn ihrer, dieser Zeit Goethe verwarf, spricht nicht für die Goethekenntnis dieses Blattes. Hat dieser Dichter nun auch nicht direkt Kriegskuplets wie Kerr verfaßt, so ist er dennoch oft recht zeitgemäß, so im Faust der unsichtbare Geister-Chor:

Wehl Wehl!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust:
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie erschlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber
Und klagen
Über die verlorne Schöne. . . .

Uli. Ich empfehle Ihnen, „Meyers Historisch-Geographischen Kalender“ zu kaufen. Täglich ein hübsches Zeitbildchen mit Text, täglich die verschiedensten Gedenktage (besonders die seit August 1914), und immer ein nettes Zitat. Den 12. Mai zeigte der Abreißkalender:

„Das zerstörte Ypern, vom Flugzeug aufgenommen. Phot. Leipz. Presse-Bureau.“ Darunter eine Erklärung:

Zu einer Stadt von Ruinen ist das schöne Ypern geworden, das jahrelang mitten im Feuer der schwersten Artillerie lag. Unermessliche Kunstschätze der reichen, 17 000 Einwohner zählenden Handelsstadt Westflanderns gingen durch Granatfeuer zugrunde, die Kathedrale Saint-Martin, eine der schönsten Kirchen Belgiens aus dem 13. Jahrhundert, die stattlichen Tuchmacherhallen aus dem 13. Jahrhundert mit dem mächtigen Belfried, das im Renaissancestil im 17. Jahrhundert erbaute Rathaus, die Burgvogtei und vieles andere. Der Einblick, den ein Flieger uns in die zerstörte Stadt tun läßt, hinterläßt einen grauenvollen Eindruck, der sich nie wieder verwischt.

Und dann, darunter, zur Erbauung:

Ein täglich tätig Christentum,
Das ist des Glaubens Frucht und Ruhm. Gellert.

Eugen Tom. Mein ellbogenkräftiger Erbfreund Rudi Breitscheid hat es eigentlich schon geschafft. Augenblicklich regiert er in der „Unabhängigen Sozialdemokratie“, gibt, von Bernstein, Ströbel, Haase und Kautsky namentlich gedeckt, eine Zeitschrift

an den Tag, orakelt über sozialistische Pflichten, — bald dürfte er sich als der Führer der Führer aufspielen, die ihn heute beschirmen. Was aber ist denn aus meinem früheren Parteigenossen für ein Radikaler geworden? Da er Haase und Kautsky für sich hat, muß er ja ein toller Revolutionär sein! Hören wir, was er uns im „Mitteilungsblatt der U.S.“ gibt:

„Ganz gewiß: die Kriegsziele der liberalen Imperialisten und der konservativen ‚Kreuzzeitung‘ sind nicht die unseren. Heute noch nicht. Es ist einstweilen nicht der demokratische Friede, den sie anstreben, aber daß von ihnen in Tagen, die mit Meldungen von dem herrlichen Fortschritt unserer Waffen angefüllt sind, eine Politik gefordert wird, und daß sie, die doch bisher das sog. Friedensangebot vom Dezember 1916 als eine genügende Grundlage für Verhandlungen bezeichneten, jetzt die weitere Fortsetzung des Siegesmarsches durch die Bekanntgabe der Kriegsziele in Frage stellen wollen, ist neu und bezeichnend.“

Auch diese Sätze werden den Siegesmarsch unseres Rudi nicht aufhalten können. Wenn erst die Wiedervereinigung der (ohne innere Gründe) sich jetzt raufenden Sozialdemokraten erfolgt sein wird, und sie wird schnell und schmerzlos erfolgen, dann wird Rudi herrlichen Tagen entgegenzueilen.

H. St. Daß der dichtende Kriegsfreiwillige Walter Hasenclever jetzt als Größe gefeiert wird, sollte Sie nicht verwundern. In einer Zeit, die von ihren Ersatzmitteln begeistert ist, ist eben auch Schiller-Ersatz begehrt. Und schlechter als Ei-Ersatz ist der Herr Hasenclever kaum.

Liebe Nina, die „B. Z. am Mittag“, ein dem „Vorwärts“ ebenbürtiges Blatt (Herr Justav Kauderwelsch ist dort politischer Weiser), ließ sich den 8. Juni verleiten, diese Zeilen zu drucken:

Schweizer Idylle.

Schweizer Blätter berichten, daß in Kloten im Geschützrohr einer 8-Zentimeter-Kanone ein mit vier Jungen besetztes Rotkehlchen-Nest gefunden wurde. Zur Schonung der kleinen Vögel wurde das Geschütz außer Dienst gesetzt.

„Zur Schonung der kleinen Vögel wurde das Geschütz außer Dienst gesetzt.“ Und das nennt die Zeitung eine „Idylle“, wo es doch die frechste Satire ist, die je auf diese Jammerzeit gewagt werden konnte! Zur Schonung der kleinen Vögel wurde das Geschütz außer Dienst gesetzt, das dienstgemäß kleine Menschen vernichten sollte. Wie rührend! Wie gefühlvoll! Wie — menschlich! . . . Welche Mutter möchte da heute nicht Vogelmutter sein?

V. H. Hier wieder etwas



Das neue Reichstagspräsidium.

Die Neubesetzung des Reichstagspräsidiums ist am Sonnabend ohne Überraschungen und Zwischenfälle gemäß den vorher getroffenen Vereinbarungen erfolgt. . .

Die Vizepräsidenten, deren Zahl sich auf 3 vermehrt hat, sind nach den am Freitag angenommenen Beschlüssen künftig in der Rangordnung nicht mehr unterschieden, sondern stehen einander gleich. Nach den früheren Gepflogenheiten hätte die Sozialdemokratie als zweitstärkste Partei des Hauses Anrecht auf den Platz des ersten Vizepräsidenten gehabt. Aber aus Rücksichtnahme auf die bisherigen beiden Vizepräsidenten, von denen Herrn Paasche auch nur eine einstündige Trennung von seinem Platz sehr schwer gefallen ist, hat man die übliche Rangordnung beseitigt. Dafür ist der Sozialdemokratie der wichtige Vorsitz im Hauptausschuß des Reichstags zugesagt worden.

Mit Genossen Scheidemann ist die Sozialdemokratie wiederum im Präsidium vertreten, wie das bisher nur im Jahre 1912 ganz kurze Zeit der Fall war. Die Partei hat bekanntlich stets ihre Ausnahmebehandlung im Reichstage wie jede unterschiedliche Behandlung von Sozialdemokraten im öffentlichen Leben bekämpft. Auch diesmal war die Fraktion einmütig der Ansicht, daß die Partei ihrer Stärke entsprechend im Präsidium vertreten sein müsse. Ebenso einmütig stellte sich die Fraktion auf den Standpunkt, daß der aus ihren Reihen zu wählende Vizepräsident die aus dem Amt sich ergebenden Pflichten voll zu übernehmen habe. In der bürgerlichen Presse hat sich jetzt ein Rätselraten

darüber entsponnen, ob damit auch die „höfischen Pflichten“ eingeschlossen seien. Dies Wort erweckt übertriebene Vorstellungen. Von der erfolgten Wahl des Präsidiums wird bekanntlich dem Kaiser Mitteilung gemacht. Ob sich daran diesmal auch ein Empfang knüpfen wird, ist zum mindesten zweifelhaft, da die Wahl nicht zu Beginn einer Legislaturperiode stattgefunden hat. Vielleicht ist also die ganze Frage hinfällig.

Sollte aber ein Empfang beabsichtigt sein, so ist daran zu erinnern, daß sich die Situation seit dem Kriege wesentlich geändert hat. Entgegen früheren Worten aus kaiserlichem Munde ist 1914 das Wort gesprochen worden: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ Das vor dem Kriege geltend gemachte Bedenken, daß der sozialdemokratische Vizepräsident einem Manne einen Besuch abstatten würde, der sich persönlich als Feind und Bekämpfer der Sozialdemokratie bekennt, ist damit hinfällig geworden. Tatsächlich hat ja auch schon vor einiger Zeit gelegentlich eines parlamentarischen Abends beim Staatssekretär Helfferich eine persönliche Zusammenkunft und Aussprache des Kaisers mit den führenden sozialdemokratischen Parlamentariern stattgefunden, so daß ein Empfang des sozialdemokratischen Vizepräsidenten nicht einmal ein Novum darstellen würde.

Der Sozialdemokratie kommt es auf die Sache an. Sie hat vor dem Kriege gegen die Ausnahmebehandlung der Sozialdemokratie auf das schärfste protestiert und damit gezeigt, daß sie diese Ausnahmebehandlung nicht will. Tatsächlich ist seit Kriegsbeginn die Behandlung der Sozialdemokraten als Bürger zweiter Klasse und minderen Rechts auf vielen Gebieten eingestellt worden. Ein Sozialdemokrat wurde Unterstaatssekretär, Sozialdemokraten wurden zu Offizieren befördert . . . usw. Die Beseitigung der Ausnahmestellung der Sozialdemokratie im Reichstag, die sich in dem Ausschluß der Fraktion aus dem Präsidium dokumentierte, ist ein weiterer Fortschritt auf diesem Gebiete und führt uns dem allein eines modernen Staatswesens würdigen Ziele zu, das Gleichachtung aller politischen Richtungen heißt. . .

Vorwärts, 9. Juni 1918.

Und vier Tage später:

Nur noch Deutsche?

Bis zum Kriege war unser politisches Leben vergiftet durch eine Methode, die als eine deutsche Spezialität, und keineswegs eine rühmliche, bezeichnet werden muß: man begnügte sich nicht damit, politisch unbequeme Parteien sachlich zu bekämpfen, sondern suchte ihnen dadurch Abbruch zu tun, daß man ihre Anhänger wie Aussätzige und Ehrlose behandelte, von Ämtern ausschloß, gesellschaftlich boykottierte, öffentlich zurücksetzte usw.

Zu Beginn des Krieges ist nun aus kaiserlichem Munde das Wort gesprochen worden: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Im ganzen Volk ist dieses Wort dahin verstanden worden, daß jene empörende und aufreizende Ausnahmebehandlung einzelner Parteien, die Verfolgung und Quälerei wegen politischer Gesinnung nunmehr aufhören solle.

Das ist in dem kaiserlichen Worte zugesagt. Teilweise ist es durchgeführt. Der Ausschluß der Sozialdemokratie von öffentlichen Ämtern, von Offiziersstellen usw. ist gefallen. Man verwehrt es Beamten und Staatsarbeitern nicht mehr, sich konsumgenossenschaftlich und gewerkschaftlich zu organisieren. Nachdem ein eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratie Unterstaatssekretär geworden ist, kann kein Beamter wegen Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels mehr gemäßregelt werden.

Diese bisher wertvollste Errungenschaft des Krieges auf innerpolitischem Gebiete ist der Reaktion natürlich ein Dorn im Auge. Lebte sie doch politisch in der Hauptsache von jenem Verfolgungs- und Unterdrückungssystem. Indem sie die Brandmarkung als „antinational“ auch auf jeden ausdehnte, der sich in irgendein taktisches Zusammengehen mit der Sozialdemokratie einließ, verhinderte sie politische Konstellationen, welche die Reaktion zur Ohnmacht verurteilt hätten. Bei den

heutigen Verhältnissen fühlt die Reaktion den Boden unter ihren Füßen schwinden . . .

Sie hat dies zuerst versucht auf dem Wege über die „Unabhängigen“. Aber der Reichkanzler Michaelis mußte das Bestreben, das abgetane häßliche System von neuem einzuführen, mit seinem Abgang bezahlen. Doch er findet Nachfolger. In der bayerischen Kammer der Abgeordneten antwortete der Kriegsminister Freiherr v. Hellingrath auf eine Interpellation des Unabhängigen Sozialdemokraten Simon wegen Ausweisung mißliebiger Personen folgendes:

„Die Unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands steht gemäß dem Wortlaut ihrer gedruckt vorliegenden Erklärung in Opposition zum herrschenden Regierungssystem und zur Kriegspolitik der Reichsregierung. Ihr Endziel liegt in der Beseitigung der gegenwärtigen staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Zur Verwirklichung ihrer Absichten will sie alle sich bietenden Möglichkeiten benutzen. Sie erstrebt während des Krieges die Erschütterung der Geschlossenheit und Einmütigkeit des deutschen Volkes. Angesichts dieser, den vaterländischen Interessen zuwiderlaufenden Bestrebungen der unabhängigen sozialdemokratischen Partei erachte ich es für geboten, einer Stärkung dieser Partei während des Krieges mit allen durch das Gesetz mir zur Verfügung gestellten Mitteln entgegenzuarbeiten. Als wirksames Mittel, einem weiteren Umsichgreifen des verderblichen Einflusses der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei vorzubeugen, hat sich erwiesen, jene Parteiangehörigen, die sich durch organisatorische Umtriebe besonders hervortun, aus ihrem bisherigen Wirkungskreise zu entfernen. Wenn wir solche Maßnahmen anordnen, so handeln wir in berechtigter Notwehr und pflichtgemäß. Wir schützen uns gegen Machenschaften von Leuten, die das Vaterland und die Kriegführung mit allen Mitteln zu gefährden bestrebt sind. Da geht es hart auf hart. Weichliche Rücksichtnahme auf den einzelnen wäre ein Verbrechen gegen die Allgemeinheit.“

Gegen eine derartige Neuauflage des Systems Michaelis kann nicht scharf genug protestiert werden. Der bayerische Kriegsminister geht zudem von sachlich völlig falschen Voraussetzungen aus. Über das, was sie eigentlich wollen, besteht ja bei den Unabhängigen selber die größte Unklarheit. Aber gerade an dieser Stelle ist des öfteren darauf hingewiesen worden, wie z. B. die „Leipziger Volkszeitung“ mit großer Entschiedenheit einen Sieg der Entente abgelehnt und das noch radikalere Berliner „Mitteilungsblatt“ der Unabhängigen die deutschen Siege im Westen mit Ausdrücken größter Begeisterung begleitet hat. Sicherlich liegt den Unabhängigen nichts ferner, als Landesverrat zu begehen, und wenn sie das Wohl des deutschen Volkes auf anderen Bahnen erstreben als der bayerische Kriegsminister, so hat dieser dagegen kein Recht, sie in Acht und Bann zu tun.

Aber viel wichtiger als diese Verfehlung der kleinen Gruppe der Unabhängigen ist es der Reaktion natürlich, die sozialdemokratische Partei in Acht und Bann zu tun. Kein Blatt hat sich so darüber entrüstet, daß der neugewählte Vizepräsident Scheidemann auch den sogenannten „höfischen“ Verpflichtungen seines Amtes nachkommen will, wie die „Kreuzzeitung“ . . .

„Vorwärts“, 13. Juni 1918.

L. L. Die AKTION habe ich gegründet und zu dem gemacht, was sie heute ist; nie hat jemand die Leitung meines Blattes mit mir geteilt oder beeinflussen können: ich bin (unterstützt von meiner Kameradin Alexandra) stets alleiniger Redakteur, Herausgeber und Verleger gewesen. Also ich allein bin verantwortlich zu machen für jedes Wort, das die AKTION in acht Jahren publizierte. Diese Verantwortung erstreckt sich bis in den Anzeigenteil. Genügt Ihnen diese tatsächliche Feststellung?

DIE AKTIONSBUCHHANDLUNG

empfiehlt: Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. (Geb. M. 11,—); Friedrich Adler: Die Erneuerung der Internationale (M. 5,—); Ludwig Rubiner: Tolstois Tagebuch (M. 6,60); Otto Kaus: Strindberg (M. 3,50); Egon Schiele: Kunstmappe (M. 33,—).

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT KARL LUIS HEINRICH-SALZE. KARL L. HEINRICH-SALZE: Straße (Titelblatt) / Arthur Holitscher: Gesang an die Lider / Karl Heinrich-Salze: Neun Original-Holzschnitte / Johannes Urzidil: Sturz der Verdammten / Bakunin an Ogarjow / Carl Figdor: Auf der Flucht / Georg Kulka: Elegie / Albert Ehrenstein: Der Erlöser / Ernst Toller: An die Sprache / Otto Steinicke: Bruder! / Hilde Stieler: Gewißheit / Kurt Bock: Muspilli / Wilhelm Klemm: Sommertag / Der Namenlose: Fünf Gedichte / Paul Hatvani: Schopenhauergesellschaftsspiel / Heinrich Stadelmann: Der Querschnitt der Idee / Josef Čapek: Der Trunkenbold / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage der Büttenausgabe: Handkolorierter Holzschnitt von K. L. Heinrich-Salze / Die Kunstaussstellung der AKTION

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



Richter-Berlin

Selbstporträt

8. — 31. Juli 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

R I C H T E R - B E R L I N
G E M Ä L D E / G R A P H I K / P L A S T I K E N
von Max Krause, Otto Freundlich,
F. W. Seivert, Bampi, Samoycki

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION.
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. ²⁷/₂₈

INHALT: Eduard Viegner: Holzschnitt (Titelblatt) / Georg von Charasoff: Das Grundgesetz der technischen Entwicklung / Bruno Beye: Holzschnitt / Paula Modersohn: Federzeichnung / J. v. Hulewicz: Porträt / Aribert Waescher: Porträt Otto Freundlichs / Demokritos: Die Satire / A. Krapp: Die Satire (Holzschnitt) / Otto Freundlich: Der Dolch / Bernhard Gerhartz: Sterbende / Oskar Schürer: Flammen rasen / Curt Saemann: Europa / Joseph F. Pontzen: Oratorium / Georg Kulka: Offertorium / Stadelmann: Zwei Skizzen / Hans Koch: Skizze / Richard Bampi: Porträt / Claire Studer: Fenster in der Nacht / Karel Teige: Landschaft / Otto Pick: Otokar Brezina / Georg Davidsohn: Einfälle / Max Herrmann: Literarische Neuerscheinung / Franz Mehring: Das Marxbuch / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die Ausstellung Richter-Berlin



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN · WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





8.—31. Juli: VIII. Sonderausstellung: Richter-Berlin
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

W I L H E L M K L E M M
V e r s e u n d B i l d e r
Luxusausgabe M. 15,—
F R A N Z J U N G: S o p h i e
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40
J U N G: D a s T r o t t e l b u c h
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50
D a s A K T I O N S B U C H
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

D E R R O T E H A H N
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60
Bisher erschienen 18 Bände: Victor Hugo,
Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle
(Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring
(Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim,
Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto
Freundlich u. a.

I N S E L - V E R L A G Z U L E I P Z I G

A L B E R T E H R E N S T E I N
Der Selbstmord eines Katers. Novellen
Gebunden M. 5,—

T u b u t s c h. E i n e E r z ä h l u n g
Zweite Auflage. Gebunden M. 3,50

T u b u t s c h. E i n e E r z ä h l u n g
Illustrierte Ausgabe mit 12 Zeichnungen von
O. Kokoschka. Gebunden M. 6,—

D i e w e i ß e Z e i t. G e d i c h t e
Gebunden M. 12,—

L E O N H A R D F R A N K
Die Räuberbande. Roman
Achte Auflage In Pappband M. 6,—

D i e U r s a c h e. E r z ä h l u n g
7. Tausend. Gebunden M. 5,—

T h e o d o r D ä u b l e r
Hesperien. Eine Symphonie
2. Auflage. Pappband M. 4,—

D a s N o r d l i c h t. E i n E p o s i n d r e i T e i l e n
Geheftet M. 22,—; in Halbleder M. 45,—

H y m n e a n I t a l i e n
250 numerierte Exemplare in Halbleder M. 25,—

D a s S t e r n e n k i n d. G e d i c h t e
Erschienen in der Insel-Bücherei. M. 0,90

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 27/28

13. JULI 1918

DAS GRUNDGESETZ DER TECHNISCHEN ENTWICKLUNG

Von Georg von Charasoff

Die Arbeit ist nach Marx „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln“. Der Arbeitsprozeß ist die Grundlage des gesamten menschlichen Wirkens. Diesen Standpunkt vertritt Marx nicht allein in der Nationalökonomie; er ist maßgebend für seine ganze Kultur- und Weltanschauung. Je nach der Form, welche der Arbeitsprozeß annimmt, gestalten sich auch alle übrigen Formen der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Form des Arbeitsprozesses wird aber ihrerseits durch die bei ihm verwendeten Werkzeuge bedingt. „Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen. Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird.“

Alle Eigentümlichkeiten der menschlichen Entwicklung sollen demnach ihre letzte Erklärung in dem Umstande finden, daß der Mensch „a tool-making animal“, — ein Werkzeuge fabrizierendes Tier ist, — gewiß ein großartiger Gedanke, der noch ungemein an Schönheit gewinnt, wenn man näher betrachtet, in welcher kurzen, mathematisch präziser Form er bei Marx zu theoretischem Ausdrucke gelangt.

Wir haben es nämlich auf der denkbar niedrigsten Stufe der Entwicklung erst nicht mit Werkzeugen, sondern mit der lebendigen Arbeit, und zwar mit der notwendigen, auf das unmittelbare Dasein gerichteten Arbeit allein zu tun. Ihr (tägliches) Quantum wird von Marx mit v bezeichnet. Wäre diese Größe v unter allen Naturbedingungen gleich 24 Stunden gewesen, hätte der Mensch seine ganze Zeit auf den Kampf um die nackte Existenz verwenden müssen, — so wäre er bis auf den heutigen Tag ein Tier geblieben, und er hätte es zu keiner Kulturentwicklung gebracht. Wir verdanken unsere bevorzugte Stellung der Tierwelt gegenüber in erster Linie dem Umstande, daß unsere Vorfahren neben der notwendigen Arbeit v noch imstande waren, eine Mehrarbeit (m) zu verrichten, oder daß ihre notwendige Arbeitszeit nur einen Bruchteil ihrer ganzen Lebenszeit ausfüllte.

Hätte somit der Kampf um das bloße Dasein die ganze verfügbare Zeit der Menschheit in Anspruch

genommen, so hätte niemals jene geistige Entwicklung der menschlichen Gattung einsetzen können, die ein Idealist leicht als etwas Selbstverständliches hinnimmt und ohne weiteres als ureigenstes Kennzeichen der menschlichen „Natur“ auffaßt. Als ob irgendwo eine starre, ein für allemal gegebene Natur anzutreffen, und nicht vielmehr alles in einer ewigen, unaufhaltsamen Entwicklung begriffen sei! Ist aber die Entwicklung die oberste Form aller Naturprozesse, so sollte von vornherein klar sein, daß eine bestimmte Entwicklung auch ganz bestimmte Umstände zur Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt.



Bruno Beye

Holzschritt

Selbstverständlich genügt die einfache Tatsache, daß die Menschen, dank den Naturbedingungen ihres Daseins, über mehr Arbeitszeit verfügten, als dies für die Deckung ihrer notwendigen Bedürfnisse durchaus unumgänglich war, noch nicht zur endgültigen Erklärung der Kultur und des Fortschritts. In dieser Tatsache liegt bloß die Möglichkeit einer Kultur verborgen. Es mußte noch die Fähigkeit hinzukommen, diese von der äußeren Natur gewährte Möglichkeit auch wirklich zu seinem Vorteile auszunutzen, und dies geschah eben kraft jenem eigentümlichen Charakter des Menschen, dank dem er ein Werkzeug fabrizierendes Tier ist, und als solches den größten Teil seiner freien Zeit auf Erfindung und Konstruktion vollkommenerer Produktionsmittel verwendet, statt sie im Spiele oder in der Produktion irgendwelcher Luxusartikel völlig zu verschwenden. Das Vermögen, materielle Mittel zur Befriedigung gewisser materieller Zwecke zu entdecken, nicht das, ideelle Begriffe auf dem Wege der Abstraktion zu gewinnen, bildet somit die ursprüngliche Wurzel der menschlichen „Vernunft“.

„Die Philosophen haben die Welt interpretiert, es gilt aber, sie zu verändern.“ — Die Naturerkenntnis wird auf dem sinnlich-tätigen Wege der Praxis oder der Produktion erlangt. Das Rätsel, das die Sphinx-Natur dem Menschen aufgibt, besteht keineswegs in der Frage, ob alles aus Feuer oder Wasser hervorgehe, ob die Gestirne belebte Wesen seien, oder ob die Gottheit sich fortwährend in einem Kreise bewege, es lautet vielmehr so: Wie werden die Lebensmittel gewonnen? Und wer das Rätsel nicht zu lösen vermag, der ist dem Hungertode verfallen.

Im Anfang war nicht das Wort, sondern die Tat. Indem der Mensch seine Mehrarbeit in die tote, akkumulierte Arbeit, in das konstante Kapital verwandelte, schuf er jene künstliche Basis des Produktionsprozesses, auf welcher er erst die Produktivität seiner Arbeit entwickeln und ferner seine Bedürfnisse verfeinern und vervielfältigen, sowie sein abstraktes Denkvermögen verschärfen konnte. Sein ganzes Leben wurde Kunst, wurde Kultur. Auf der durch die tote akkumulierte Arbeit repräsentierten Produktionsbasis verringerte sich der notwendige Arbeitstag v schon bedeutend; und dementsprechend durfte sich der andere, der Muße und der Mehrarbeit gewidmete Teil m des Tages ausdehnen. Der Mensch gewann die Möglichkeit, immer mehr Zeit der Luxusproduktion sowie der Akkumulation und der Verbesserung der schon eingeführten Arbeitsmethoden zu widmen, was sich wiederum in einer gesteigerten Produktivität der Arbeit und in einer nachträglichen Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit äußerte, und so fort ad infinitum.

Damit wird also das Fundamentalgesetz der menschlichen Entwicklung dahin präzisiert, daß bei der Produktion irgendeines bestimmten Gutes der Mensch immer mehr durch Werkzeuge und die lebendige Arbeit durch die tote, akkumulierte Arbeit verdrängt wird, oder daß die Größe c im

Vergleiche zu der lebendigen Arbeit a im Laufe der menschlichen Kultur beständig wächst. Das Verhältnis $c:a$ zwischen der toten und der lebendigen Arbeit wird von Marx mit dem Namen „technische Zusammensetzung des Kapitals“ bezeichnet; (hier wird das Wort Kapital im Sinne einer Produktionsweise und nicht in seiner historischen Bedeutung gebraucht) und erscheint als der Gradmesser der technischen, und somit auch überhaupt jeder historischen Entwicklung.

Mit dem Wachstum der technischen Zusammensetzung tritt jedoch ein eigentümlicher Widerspruch der kulturellen Entwicklung zutage. Solange nämlich die akkumulierte Arbeit nur unbedeutend ist, kristallisiert sie sich in Handwerkszeugen, und die Handarbeit bildet die natürliche Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Die Produktionsweise ist zersplittert; ein jeder Produzent erscheint gleichsam wie ein selbständiges Produktionszentrum, was seinen Ausdruck in der ideellen Vorstellung findet, daß jedermann Eigentümer der zu seiner Arbeit gehörigen Instrumente und folglich auch der Ergebnisse seiner Arbeit sein solle. Es ist die Zeit der „selbst erarbeiteten, sozusagen auf Verwachsung des einzelnen unabhängigen Arbeitsindividuums mit seinen Arbeitsbedingungen beruhenden Privateigentums“, — die Zeit der individualistischen Wirtschaft.

Sowie aber die technische Zusammensetzung des Kapitals eine bestimmte Höhe übersteigt, und die ursprünglichen einfachen Handwerkszeuge durch immer kompliziertere Maschinen ersetzt werden, deren Wert beständig anschwillt und nicht leicht von jedermann bezahlt werden kann, — verliert der Kleinproduzent, der die Konkurrenz mit der Maschine nicht aushalten kann, jede Möglichkeit, seinen Betrieb weiter fortzuführen und wird gezwungen, Lohnarbeiter zu werden. Für einen solchen Lohnarbeiter erreicht jedoch die technische Zusammensetzung des Kapitals eine ganz neue, verhängnisvolle Bedeutung. Für die Gesellschaft ist sie nach wie vor ein Anzeiger des technischen Fortschrittes; ihm aber gibt sie in der ihr verwandten Form der organischen Zusammensetzung $c:v$ an, wie viele Jahre er an seinem Arbeitslohne v sparen muß, um den auf ihn kommenden Anteil an dem konstanten Kapitale c kaufen, und sich von neuem zu einem selbständigen Produzenten emporschwingen zu können. Je höher die technische (c/a) und folglich auch die organische (c/v) Zusammensetzung des Kapitals wird, desto widerspruchsvoller erweist sich die individualistische Wirtschaft: denn sie ist auf Anerkennung des Privateigentums aufgebaut, welches aber zugleich negiert wird, da der Lohnarbeiter die Hoffnung aufgeben muß, sich mit der Zeit durch seinen Fleiß und seine Sparsamkeit der Lohnsklaverei entziehen zu können.

Hatte der mittelalterliche Geselle in der Regel noch die Aussicht, sich nach Ablauf der Lehrzeit von seinem Meister loszukaufen und selbst Meister zu werden, so ist dem modernen Proletarier dieser Weg der Befreiung durch die Eigentümlichkeit

des technischen Fortschrittes endgültig versperrt. Hier zeigt sich auf die einfachste und deutlichste Weise, was Marx mit seiner Behauptung von der Abhängigkeit der Moral von der Technik sagen wollte. Man denke sich in der Tat nur, daß die technische Zusammensetzung des Kapitals beständig fiele, anstatt zu steigen, — wo bliebe dann die moderne Arbeiterfrage mit der ganzen sich um sie drehenden Kontroverse auf dem Gebiete des Rechtes, der Politik und der „freien“ Kunst? Wäre es heutzutage ebenso leicht, sich eine Maschine samt dem Fabrikgebäude anzuschaffen, wie im Mittelalter die paar billigen Werkzeuge, — so wäre die ökonomische Knechtung der Arbeiterklasse einfach eine Sache der Unmöglichkeit, — ein jeder Arbeiter würde sich, wenn er nur im Laufe einiger Jahre einen Teil seines Lohnes beiseite gelegt hätte, in den Besitz eigener Arbeitsmittel setzen können. Der Kapitalismus wäre kein festgefügt System, sondern ein Übergangsstadium; ja, er wäre vielleicht gar nicht einmal entstanden.

Nun aber ist dem nicht so, und zwar nicht deshalb, weil die Kapitalisten lauter arbeitsame und sparsame Helden, die Arbeiter dagegen nichts-nützige, faule Verschwender sind, sondern weil die technische und folglich aber auch die organische Zusammensetzung des Kapitals in unaufhörlichem Wachstum begriffen ist. Die technische Entwicklung, das Überwiegen der toten Arbeit über die lebendige im Prozesse der Produktion — das ist die erste und letzte Ursache der Beugung des lebendigen Menschen unter das leblose Kapital. Und folglich kann letzten Endes auch nur diese technische Entwicklung, und nicht irgendeine „aus dem Kopfe“ konstruierte moralische oder eine ähnliche Theorie den Arbeiter von dem Zwange der kapitalistischen Gewaltherrschaft befreien. Die lebendige Arbeit wird durch die tote verdrängt, das Verhältnis a/c fällt beständig. Von dieser offenbaren Tatsache ausgehend soll die objektive Wissenschaft ihr Urteil über den Mechanismus der kapitalistischen Produktion sprechen. Sie soll uns zeigen, wie dieselbe technische Entwicklung, die zu einer bestimmten Epoche den Kapitalismus zeitigte und ihm die Arbeiterklasse unterwarf, ihn im Laufe der Zeit auch ins Grab geleiten und der Arbeiterklasse zum Siege über ihn verhelfen wird.

So gestellt, wird aber das Problem auch sofort gelöst, sowie man nur einsieht, daß der Ausdruck $\frac{c+v}{m}$ für die Profitrate wesentlich mit dem Ver-

hältnisse $\frac{a}{c}$ der lebendigen Arbeit zu der toten

zusammenfällt. Ist der Quotient $\frac{a}{c}$ in beständigem

Fallen begriffen, so muß dasselbe auch für die

kapitalistische Profitrate $\frac{c+v}{m}$ gelten. Mit der

technischen Entwicklung geht somit der Kapitalismus einem natürlichen Tode entgegen, — ganz abgesehen davon, welch ein Urteil wir uns

vom Standpunkte der Moral oder des Rechtes über ihn bilden. Ob wir den Kapitalismus als die höchste Form der Vernunft und der Gerechtigkeit proklamieren oder ob wir ihn als einen Schandfleck der menschlichen Kultur brandmarken, — ist im Grunde genommen einerlei. Nicht unsere subjektive Anschauung ist für die Existenz und die Dauer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung maßgebend, sondern einzig und allein die Tatsache, daß mit der unaufhaltsam vor sich gehenden Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte die Profitrate fallen muß, und der Kapitalismus nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Alle übrigen Gründe für und wider den Kapitalismus kommen erst in zweiter Linie in Betracht und können dies Hauptresultat nicht affizieren.

Abstrahiert man von dem Arbeitslohne, den die Kapitalisten der Arbeiterklasse auszahlen, setzt man ihn gleich Null, so wird die Profitrate gleich a/c , somit genau gleich dem umgekehrten Zahlenwerte der technischen Zusammensetzung des Kapitals c/a . Sie mißt das Verhältnis zwischen jenen Ausgaben, die die Arbeiterklasse trägt, und jenen, die die Kapitalistenklasse mit ihrem Kapitale vorschießt. Der Zweck der kapitalistischen Wirtschaft besteht darin, die Ausgaben der Kapitalistenklasse zu verringern, und dagegen die der Arbeiterklasse in die Höhe zu treiben. Dies steht jedoch in einem krassen Widerspruche mit dem Grundgesetze des technischen Fortschrittes. Mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivität gewinnt die tote Arbeit ein immer größeres Übergewicht über die lebendige, und die Ausgaben der Kapitalistenklasse wachsen im Verhältnisse zu den Ausgaben der Arbeiterklasse. Die Profitrate sinkt, und es steht in keines Menschen Gewalt, sie zugunsten der Kapitalistenklasse zu erhöhen.

Die Macht der Kapitalistenklasse besteht eben darin, daß sie die meisten gesellschaftlichen Ausgaben bestreitet. Gerade in dem Umstande, daß die tote Arbeit eine immer bedeutendere Rolle im Prozesse der Produktion gewann, wurzelte



Paula Modersohn

Federzeichnung



Jerzy v. Hulewicz

Holzschnitt

auch die historische Bedeutung ihrer Besitzer. Doch in demselben Umstande liegt zugleich die verborgene Ursache für den schließlichen Verfall der kapitalistischen Produktionsweise. Die Ersetzung des Menschen durch die Maschine führte zu der Herrschaft der Maschine über den Menschen. Zugleich aber bewirkte sie, daß der Profit, der seine Quelle einzig und allein in der lebendigen Arbeit hat, sich auf eine immer wachsende Masse von in Maschinen verkörperten Werten, von fixem und umlaufendem Kapital, verteilte, und daß somit die Profitrate immer tiefer und tiefer sinken mußte.

Es gibt zweierlei Arten von Arbeit, die jede Gesellschaft verausgibt: erstens die tote und zweitens die lebendige Arbeit. Die ganze menschliche Geschichte kann gleichsam als ein dialektischer Streit zwischen diesen zwei Arbeitsarten, von denen eine jede heutzutage in einer besonderen Klasse zum Bewußtsein kommt, aufgefaßt werden. In dem Maße, als im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die tote Arbeit allmählich answoll und an Bedeutung für die Produktion zunahm, entwickelte sie sich zu einer selbständigen ökonomischen Kategorie, löste sie sich von der lebendigen Arbeit los, unterwarf sie sich die letztere, und kam sie in dem modernen kapitalistischen

Bewußtsein vollständig zur Geltung. Sie stellte sich vor dem lebendigen Menschen auf die Hinterbeine und wollte allein als Ausgabe im Produktionsprozesse gelten. Was für den lebendigen Menschen Verausgabung seiner Kraft ist, verwandelte sich im Bewußtsein der Besitzer der toten Arbeit in Profit, d. h. in einen Reingewinn über die toten Ausgaben der Produktion. Und weil die tote Arbeit für die Produktion unentbehrlich ist, entwickelte sich die Forderung, die Produktion den Zwecken der toten Arbeit zu unterwerfen und den Menschen über seine notwendigen Bedürfnisse hinaus arbeiten zu lassen, nur damit die tote Arbeit, indem sie gleich einem Werwolf das heiße Blut lebender Menschen aussaugt, um so schneller wachsen, und um so mehr an Kraft und Bedeutung gewinnen könne.

Doch dieses falsche Ziel des Produktionsprozesses ist nicht zu erreichen. Die lebendige Arbeit wird durch die tote verdrängt: folglich fällt die Profitrate, und folglich wächst das Kapital immer langsamer. Seine Existenz kann an und für sich nicht als Zweck gelten, es ist wohl für die Produktion unentbehrlich, doch nur als bloßes Mittel für die menschliche Existenz, für die freie Entwicklung der eigentlichen Träger des Produktionsprozesses, — der arbeitenden Menschen. Das wird die Gesellschaft selbst einmal einsehen müssen; die Kapitalisten werden expropriert, und die Produktion wird für die Menschen errichtet werden. Und hiermit wird auch der dialektische Streit der Geschichte endgültig aufgelöst sein.

Es ist heutzutage Mode geworden, den Marxismus als eine Lehre zu verschreien, die die menschliche Freiheit im Prinzip leugnet und die Unterwerfung unter den elementaren Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte predigt. Solche Ausfälle klingen ja gewöhnlich recht schön und machen dem moralischen Enthusiasmus ihrer Urheber alle Ehre. Doch können in unserer an Wundern so armen Zeit leider keine Trompeten mehr die Mauern von Jericho zu Falle bringen. Der Worte leerer Schall prallt an der Hartnäckigkeit gewisser Tatsachen ohne jeden Erfolg ab. Ist die Tatsache der Verdrängung der lebendigen Arbeit durch die tote, auf welche sich Marx stützt, richtig, so hat kein Mensch, und wäre er der berufenste Kritiker, mehr die „Freiheit“, sie zu leugnen. Es ist übrigens schon längst bekannt, daß die Freiheit nicht identisch mit der freien Phantasie ist. Mag der Mensch auch in jenem Sinne frei sein, daß er die ihm in der Erfahrung gegebenen Naturkräfte „durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“, — die ewigen Gesetze, die diese Naturkräfte regieren, — vermag er nicht aufzuheben. Die Freiheit des Menschen besteht eben im Waltén über die bestehende Natur, und nicht in der Macht, eine neue Natur durch ein Schöpfungswort hervorzuzaubern. Diese Freiheit leugnet aber Marx keineswegs, im Gegenteil er redet ja gerade von ihr allein. Und eben deswegen, weil er sie anerkennt, spricht er dem Menschen die andre phantastische „Freiheit“ ab, jene Gesetze aufzuheben, in denen sich erst seine

wirkliche Freiheit offenbart, und zwingt er ihn, wie man sich auszudrücken pflegt, unter das eiserne Joch der souveränen Produktivkräfte.

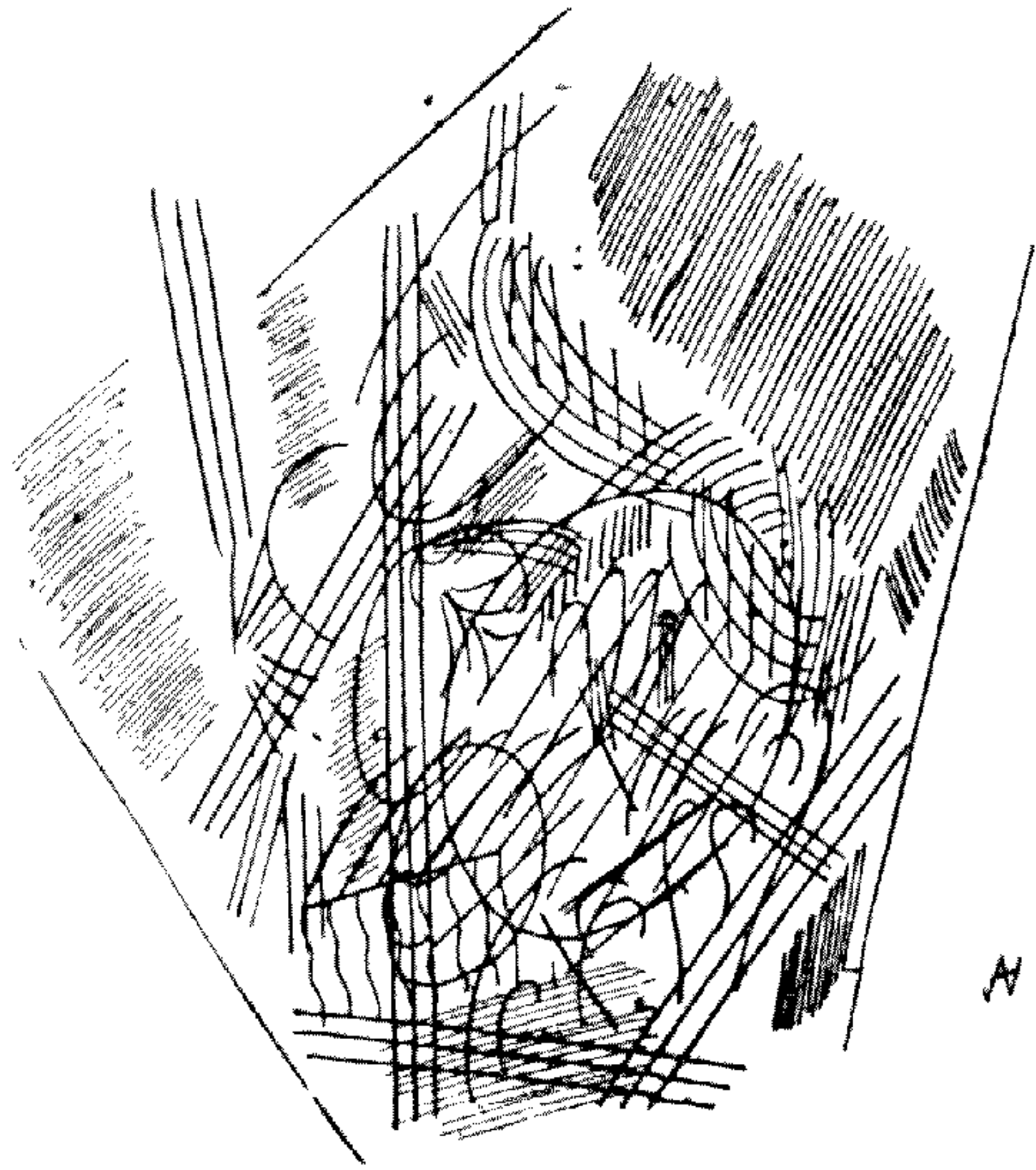
Der Mensch vollzieht eine freie Tat, wenn er sich Produktionswerkzeuge schafft; den Folgen dieser freien Tat kann er sich aber schon nicht mehr entziehen. Er muß sich an die Produktionsmittel anpassen, um die Natur an sich anpassen zu können. Um seine Freiheit zu verwirklichen, ist er gezwungen, sich in die Abhängigkeit von seinem Werkzeuge zu begeben. Er kniet, wie Phydias, vor dem Bilde seiner eigenen Schöpfung. Der Mensch ist kein passives Produkt seiner Umgebung. Er wird zwar von der Umgebung erzogen, aber von der durch ihn selbst geschaffenen Umgebung. Feuerbach lehrt, daß der Mensch ist, was er ißt. Marx wendet dagegen ein, daß der Mensch, ehe er anfangen zu konsumieren, schon produziert haben muß. Er ißt, was er sich erarbeitet; und er ißt, wie er arbeitet. Seine ganze Psychologie, alle seine geistigen Vorstellungen hängen von den Bedingungen der materiellen Produktion ab.

Diese Bedingungen sind aber, wie wir schon wissen, dem Gesetze der Verdrängung lebendiger Arbeit durch die tote unterworfen. Daher auch der allmähliche Übergang der Arbeiterpsychologie eines Handwerkers in die kapitalistische Psychologie des modernen Großunternehmers; daher die dem Kapitalismus eigentümliche Verherrlichung des Kapitals und die Ansicht, daß der Profit nicht von einer zwangsmäßigen Verlängerung des Arbeitstages, sondern von einer schöpferischen Kraft des Kapitals selbst herrühre. Daher der Heißhunger nach der Mehrarbeit und das Verlangen nach einer hohen Profitrate, die fieberhafte Entwicklung der Produktionsmethoden, um sich einen Extragewinn zu sichern und eine über dem normalen Niveau stehende Profitrate zu erzielen, die Freisetzung der Arbeitskräfte und die Einführung der Maschinerie. Daher aber auch die Tendenz zum Fall der Profitrate, die Konzentration der Kapitale, die Überproduktion, die Krisen, die Gärung in den Reihen der sich in den großen Industriezentren ausbildenden Reservearmee und die schließliche Empörung der geknechteten, doch zugleich geschulten Arbeiterklasse, das helle Aufblühen jenes heilsamen Feuers der sozialen Revolution, in dessen Flammen die gesamte Menschheit gleich einem legendären Phönix in einer neuen höheren Gestalt zu neuem Leben und zu einer neuen Macht wiedergeboren werden wird.

DIE SATIRE

Von Demokritos

Moral und Satire haben nur einen Zweck: Besserung und Warnung vor Thorheiten und Lastern; beide sollen sittliche Bildung befördern, und sind bloß verschieden durch den Gebrauch der Mittel. Der Moralist spricht im ernstesten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält sich an das Allgemeine, der Satyr versinnlicht und malt; die Moral hält sich an die Natur der Laster und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um seine Ge-



Aribert Waescher

Porträt Otto Freundlichs

mälde anschaulicher zu machen; ohne sein Mikroskop dürfte Manches minder hellen Augen verborgen bleiben. Das Interesse der Darstellung durch geistvollen Spott verstärkt das Interesse an der Sache, folglich die Wirkung, was der trockene Moralist zu erreichen nicht erwarten darf. Bloße Moral schläfert ein, wie die Predigten des Danischmende den Sultan, und der schicklichste Wahlspruch des Satirikers ist:

Ridendo dicere verum.

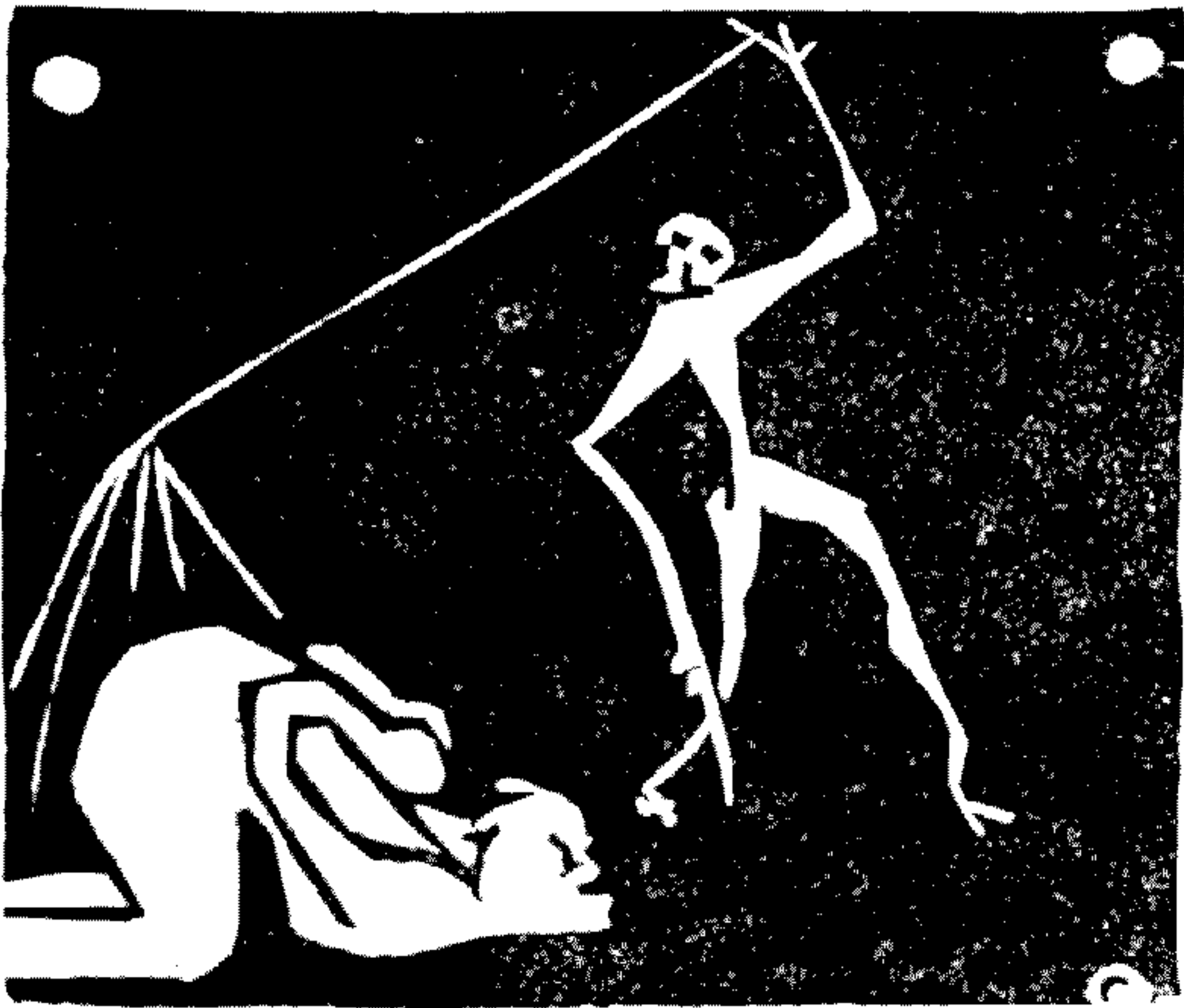
Spott und Ironie sind zwar auch ein kräftiges Strafmittel in der Hand des Satyr, darum aber Spott und Satire nichts weniger als gleichbedeutend; sie unterscheiden sich wie Scherz und Ernst durch höhere oder niedere Ansichten; der lachende Satyr muß die Moral vor Augen haben, der Spötter aber ist schon zufrieden, wenn er nur belustigt. Spott hält sich an bestimmte Fälle und Personen, Satire an menschliche Thorheit überhaupt, und in den Satiren Juvenals, Persius und Hallers ist das Laster in seiner Schändlichkeit dargestellt mit tugendhaftem, ernstem Unwillen. Eine Satire enthält in der Regel mehr Wahrheit als eine Lobrede, und in diesem Sinne ist das Bild der Weisheit stets eine Satire auf die Menschheit. Louis XIV. sah Fenelons Telemach für eine Satire auf seine Regierung an; in Sesostris sah er sich, in Calypso die Montespan und im Protesilaus seinen Louvois, und der gute Bischof wurde nach seiner Diocese verwiesen. In diesem Sinne ist leider unsere ganze bänderreiche Weltgeschichte die Satire der Menschheit. Wäre es keine Fabel, daß das Stachelschwein seine Stacheln auf den Feind abschieße, so wäre es das schönste Sinnbild der Satire; wir haben bloß Igel, Schweinigel und Hundsigel, die sich bei der geringsten Gefahr zusammenrollen, und begießt man sie mit Wasser, alle Viere von sich strecken.

Der ernste Satir sucht die Verkehrtheit im Willen und in der Gesinnung. Der lachende Satir läßt wohl noch mit sich handeln, hält sich an die Verkehrtheit des Verstandes und erblickt bloß Thoren; seine Geißelhiebe sind kalte Aufschläge für die Krankheiten des Kopfes.

Die Horaze und Rabelais lachten bloß über Fehler, die weniger den Charakter und die Sittlichkeit angehen als den Anstand, und da solche Fehler versteckter liegen, geheiligt durch Observanz und alte Vorurtheile, so ist mehr Scharfsinn, Witz und Laune erforderlich als beim Ernst, der die gröbereren Gebrechen anpackt. Im Weltleben lieben wir den Horaz und die Franzosen, in der Einsamkeit mehr den Juvenal und die Britten, und Manche ziehen gar Bunyams Pilgrimreise nach der Ewigkeit den irdischen Ritterfahrten des Don Quixote vor. Der Unterschied zwischen Thorheit und Laster beruht oft mehr auf dem Standpunkte, von dem wir ausgehen, als auf der Sache selbst; die Mehrzahl schwebt in der Mitte, und glücklicherweise sind die Extreme nur selten, Domitiane so selten als die Titus. Der ernste und der lachende Satir verhalten sich wie Tragiker und Komiker; de la Casa schätzt ein Mittel gegen Mückenstiche höher, als eines gegen Löwen-, Tiger- und Schlangenbisse.

Spott ist an seinem Orte, wo die Thorheiten keine andere Scham kennen, als die, lächerlich zu werden; wer große Städte und die höheren Stände beobachtete, wird mich verstehen. Ein armer Zeitungsschreiber zu Amsterdam brachte den großen Louis um seinen Schlaf, wie die Satiren zur Reformationzeit Päpste, Pfaffen und Mönche; Hudibras bekehrte mehr religiöse Schwärmer als alle Postillen der Welt, und satirische Flugblätter wirkten in Oesterreich so viel als Joseph. Aretino sagte: „meine Satiren sind nützlicher als Predigten, diese leiten höchstens die liebe Einfalt, jene die Großen.“ Dies verstehen die Franzosen am besten, und ihre Satire gleicht ihrem Salate, der dreimal mehr Öl und dreimal weniger Essig hat als der deutsche Salat.

Wahr ist es, ein Schurke, der gewöhnlich kühn



A. Krapp

Die Satire

ist, wird nicht leicht gebessert, aber doch schüchterner; er scheut das Lächerliche mehr als die Strafe; und die Darstellung des dreisten Lasters in seiner Erbärmlichkeit macht solches wenigstens Andern verächtlich. Der erste Rath eines kleinen Regenten täuschte diesen längst schrecklich durch die süßesten Phrasen; ich sammelte solche Phrasen, schrieb Petit Dictionnaire d. Mr. N. N. à l'usage de Msgr. und es wirkte; der Herr war aber auch keiner der gewöhnlichen Charaktere. Gemeine Seelen sprechen bei der witzigsten Darstellung von bösem Maul, wohl gar von Prügeln; Gebildete prüfen die Ausfälle, wie ich mich einst nach dem Sündenregister hinter dem Beichtbüchlein prüfte und daraus erst manche Sünde kennen lernte. Der Hauptbeweis für den Nutzen der Satire ist: „alte Satiren werden nicht mehr gelesen;“ sie haben die belachten Thorheiten verschwinden machen, und gleicht nicht alles Moralisiren in Schriften wie auf Katheder und Kanzel den Wegweisern, die zwar den Weg richtig zeigen, selbst aber nie von der Stelle kommen?

Der echte Satiriker muß Denker sein, um sich zu der Höhe zu erheben, von der er die übrigen Menschen überschauen, die herannahenden Übel schon von ferne erblicken und sich ihnen widersetzen kann; er muß warmen Herzens sein, um sich zu begeistern und den nützlichen aber gefährlichen Kampf zu wagen; er muß Sinn haben für Wahrheit und Tugend.

Der Ursprung der Satire ist überall derselbe; überall finden wir, daß selbst rohe Völker bei ihren Festen kein größeres Vergnügen kennen, als wenn die Witzigsten unter ihnen sich aneinander reiben, bei den Wilden so gut, wie in unsern Dorfkneipen und Kasernen, bei den Bacchanalien der Alten wie bei den Fastnachtsspäßen des Mittelalters und den altheutschen Pritschenmeistern bei Volksfesten.

Die Fabel, in der die Satire zuerst auftritt, ist nichts anders als die furchtsame Vernunft, die sich hinter die Larve der Thorheit verbirgt, und es ist merkwürdig, daß die Erfinder unserer Fabeln Sklaven waren, wie Äsop und Phädrus, und selbst Bidpay am Hofe Indiens, der Grundleger der Fabeln, kann für einen Sklaven gelten, so gut als Nathan am Hofe Davids. Dieser alte Hofprediger sprach zu David weder von Mördern noch Ehebrechern, die das Reich Gottes nicht ererben, sondern erzählt seine Fabel vom Reichen, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, und so auch Jotham die schöne Fabel von den Bäumen. Menenius Agrippa besänftigte den gegen die Patrizier aufgebrachten Pöbel, der aus- und nach dem heiligen Berge zog, wie Studenten, durch seine Fabel von der Empörung der Glieder des Körpers gegen den Magen, und St. Athanasius, der seinen Nebenbuhler lieber im Kloster sah als auf dem mit Alexandrien rivalisirenden Patriarchenstuhl zu Constantinopel, erzählt dem Kaiser Valens: Ein Färber hatte eine weiße Katze, die, in seinen Farneessel gefallen, ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sei ein frommer Mönch geworden, der allem Fleisch entsagt

habe, wagten sich wieder aus ihren Löchern, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sei, als vor Anlegung des heiligen Schwarzrockes. Die Moral thut noch heute recht wohl, wenn sie sich vergoldeter Pillen bedient, oder den Kindern die Arznei in irgend einem angenehmen Säftchen beibringt.

Unter Cäsar und August durften die Römer noch scherzen, aber schon unter Tiberius konnte es den Kopf gelten. August hatte Rom Legate vermacht, die Tiberius auszuzahlen vergaß; ein Bürger raunte einer Leiche etwas ins Ohr, und auf Befragen sagte er: „Ich bat den Todten, Kaiser August zu melden, daß wir von seinem Vermächtniß noch keinen Heller gesehen hätten.“ Tiberius befahl augenblicklich, ihn zu tödten, damit er selbst mit August sprechen könne, zahlte aber die Legate. Höchst merkwürdig bleibt es indessen, daß die Welt der Alten gegen die Sarkasmen weniger empfindlich war. Warum? — Sie war nicht so kleinlich. Der Mann, der sich fühlt, geht leicht über Kleinigkeiten hinweg, der Krähwinkler tobt darüber; daher die spinnenartigen Feindschaften an kleinen Orten; sie sind ja selbst Kleinigkeiten, woher große Ideen? daher in unserer alten Vielstaaterei der elende Provinzialismus; woher sollen wir ausgezeichnete Satiriker nehmen? Rabener lächelte höchst beschränkt höchstens über kleine Thorheiten der Kleinen, aber Thorheiten ins Große und Thorheiten der Großen — manus de tabula!

Nur in freien Verfassungen darf ein Swift den Vorschlag wagen, Irland blühend zu machen, daß man die Kinder auf dem Blumenkohl speise, und nur in freien Verfassungen kann wieder eine so niedrige Posse so viel Eindruck auf die Regierung machen, daß sie die Handelsbeschränkungen Irlands wirklich aufhebt. Nur in England darf ein Deputierter wagen, einem Höfling König Carls II., der bei Geldverweigerungen die Residenz von London nach Oxford zu verlegen droht, zu sagen: „der König scheint sehr aufgebracht; er wird uns doch wenigstens die Themse lassen?“ Nur in England wird ein Franklin dem Minister Walpole, der die Verbrecher nach den amerikanischen Kolonien zu schicken anfang, schreiben: „Wir wollen Ihnen zum Dank ebenso viele Klapperschlangen für die königlichen Gärten senden;“ und nur in England darf man es wagen, bei Pitts Haarpudertaxe mit sechs Rappen im Hydepark herumzufahren mit reichlich eingepuderten Mähnen und Schweif, oder bei der Fenstertaxe öffentlich zu bedauern, daß Momus Wunsch, das Herz jedes Menschen möchte ein Fensterchen haben, nicht erfüllt worden sei, oder auf ein zugemauertes Fenster im Erdgeschoß zu schreiben: Pitt's Works Vol. I. II. III. IV.

.Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist, desto leichter nimmt sie Scherz für Satire, und je ungesitteter sie wird, desto leichter Satire für Scherz. Die Narren- und Eselsfeste, die Mysterien und Osterspäße auf der Kanzel fallen in die andächtigsten Zeiten; aber das Ehrwürdige behauptete sich dennoch, und erst später wurden sie zwei-

deutiger Art. Unter dem Prinz-Regent, dem nie wohler war, als unter seinen Roués, und der die erste Rolle dabei spielte, lachte man nur, als ein Polizeicommissär auf die Frage: „Wie viele Hurenhäuser sind in eurem Quartier?“ erwiderte: das Quartier ist groß, den königlichen Palast nur für eins gerechnet, wenigstens dreißig. An Louis XV. Bildsäule las man: Statue der Statue;



Otto Freundlich

Der Dolch

nach Louis XVI. Flucht hing am Eingang der Tuileries ein Zettel: Maison à louer, und zur Zeit des Directoire verkaufte man Fächer, worauf fünf Fackeln mit der Umschrift standen: l'Economie exige, qu'on en éteigne quatre!

Sonderbar ist es doch, daß die ernste Geistlichkeit die größten Satiriker geliefert hat: Rabelais und Beroald, Swift und Sterne waren Geistliche; in Italien waren die feinsten Witzköpfe ohnehin Geistliche, und wir Deutsche könnten diesen nicht minder zwei komische Genies entgegenstellen, die ihnen vielleicht gleich ständen, hätten sie nicht in der Kutte gelebt, den Pfaffen von Kahlenberg und Pater Abraham a Santa Clara, woher vielleicht das unartige Sprüchwort rührt: „Je größer Narr, je besser Pfarr.“ Satire bleibt eine gefährliche Geistesgabe; erst hat man seine Noth mit Leuten, die sich getroffen fühlen, wenn man auch nicht einmal an sie gedacht hat; dann kommt das liebe Publikum und Recensenten, und zuletzt gar noch die Regierung.

VERSE VOM SCHLACHTFELDE

Sterbende

Sie hängen bunt in Wasserbetten
und um sie kreist ein Moderruch.
Geborstne Münder braun nach Liebe schluchzen,
die Augen reißen aus uns letzter Frage Entsetzen
und klaffen lebensweit in grauen Raum.

Halbmonde fließen über ihr Gesicht.
Im Wasser, unter ihnen, wissen sie die rote Kröte,
der gelbe Wachs hängt lang an goldnen Wall-
fahrtswänden,
und herbstlich wankt das Röhricht in dem Treib-
hausteich.

Zur Nachtzeit tönen spätlich braune Dissonanzen.
Sie reden Sprache jener, die vorangegangen
und ihre Dialoge wehn der Nacht
die tiefsten Träume in ihr unkenntlich Gesicht.
Die Stunde nahet und der Saal zerreißt,
Ich höre noch der Mütter Schrei.

Kristall ist hell in mich gestellt,
und Lüfte stürzen über mir zusammen,
da mir die Offenbarung ward:
Auch du bist schuld an ihrer Qual und Tod!

Bernhard Gerhartz

Flammen rasen . . .

(Dem Gedenken meiner gefallenen Freunde)

Flammen rasen die Türme auf im durchrissenen
Land,

werdet ihr's tragen?

Bohrt euch in eure Erde, stemmt euch, ihr
Sänger,

daß ihr nicht stürzt, wenn Gewitter jauchzenden
Läutens

toben durch euer Gebälke,
wenn bald — o Aufruhr des Glaubens — aus
Morden und Mißthun

aufersteht Erz, das erlöste zu Glockentriumph,
wenn über taumelnde Länder wie Opferdampf
aufrast

solch Jubeln: Friede, o Friede!

Schreckt euch so plötzliche Freiung, notsatte
Herzen?

Schauert auch allzusehr Leben, das wieder ge-
gönnt?

Lausche, Geprüfter!

Tod war nahe lange Jahre,
Tod rann heimlich in dein Sinnen,
Sterben war tägliche Blume auf nächtlichem Feld.
Groß war dein Tag in den Armen des lächelnden
Bruders.

Sollst du ihn lassen?

Sühne umwarb dich, da über Bergen der Tod
rief —

edleres Tun

reifte in Stunden, die immer als letzte sich nah'n.
Sollst du nun leben?

Nimmer gefährdet träge Tage pflücken,
dein sattes Tun in spät' Genügen schleppen?
die Freunde lassen, die wohl wartend steh'n
an jenen dunkeln Toren?

Wirst du es wagen?

Wirst du dein Leben dem so Entfernten
groß entgeggetragen?

Oskar Schürer

Europa

Schachtelhalme stechen aus den schwarzen Ge-
wässern der Vorzeit

Pioniere wickeln Stacheldraht darum

Eine Frau fällt in Krämpfe und schreit furchtbar
Dann ist wieder alles still.

In einem tropfenden Stollen denkt einer an bunte
Jahrmarktswagen,

An die Messingspiegel in Waffelbuden

Und an einen Sommertag, da er sich heimlich
für zehn Pfennige Bonbons kaufte.

Er wird wieder ganz Kind und schämt sich sehr.
In der Nacht brüllt ein Geschoß auf.

Der im Stollen denkt: ob drüben auch einer
solches im Kopf trägt.

Und sich so tief verkriechen muß vor Scham?
Er erinnert sich, daß er seinen Bruder schlug.

Da dehnt er sich weit aus. Fließt durch alle
Gräben,

Raschelt an allen Verhauen, schüttelt alle Vor-
wände ab.

An allen Stellen schießt man durch seinen
riesigen Leib

Er muß aus seinem Versteck hervortreten

Wird sehr herzlich zu seiner Stollentreppe

Und berührt das spärliche Gras mit seinen Händen.
Wie er den ersten Stern sieht, wird er Umarmung

Und will seine Brust zum Reden öffnen —

Das Land ist schwarz und furchtbar stumm.

Man sieht, es will schreien. Vergeblich, Hände
schnüren sich darum

Und ersticken. Es bäumt sich und beult

Ganz schwarz und stumm — Echo? — : Europa . . .

Aus einem Trichter wächst ein Kinderarm. Weiß,
ungeheuer.

Irgendwo erschlagen Menschen einen Menschen
— Aus seinem Blut steigt grenzenlos das letzte
Signal.

Curt Saemann

ORATORIUM

Aufrauscht aus somnambuler Tiefe lichte Orgel,
aus nächt'gem See weht psalmend Glocke hoch,

ein Flüsterwind kreist läuternd an den Städten,
aus treibendem Gewölk blüht duftend Licht.

In Sandgefilden wanken träge Pyramiden,
Gewässer wölben dunkel hoch, verspritzen
sich kochend an der Erde ausgefransten Rändern.
O Farbenband der Flüsse spült Gestirn!

Zu Glanz entbreiten wogend sich die Täler,
Kanal wellt silbern auf an dunkle Monde,
Barrikaden Nebel wiegen lind vorüber,
Sonnengewinde Firmament umkränzt.

Verdorrtem Hirn entwirrt sich atmend Liebe,
Azurgeschwür platzt auf, enteitert Gnade,
Millionen Hände fluten in den Morgen,
des Munds Orchestrion anstimmt Choral!

Fanfaren stoßen aus der Städte Mäuler,
Purpurkaskaden wirbeln tönend erdwärts,
Ekstase dröhnt an schäumendem Gestirn,
Prozession rankt jubelnd straßwärts sich.

Blau malt sich Sang an blumige Konturen,
lind schwebt die weiße Taube an uns nieder;
das neue Reich, erblutet hundertfach in Qual,
entwölbt! O Riesenkuppel uns zu Häupten loht!

O Frieden! — Stern sprießt an Katafalken! —
Kosmische Glocke braust verzückt in Sinfonien.
Azur beflammt scharlachen in den Morgen:
Der heil'ge Geist! Aufschrei! Der Mensch ist
Licht!

Joseph F. Pontzen

OFFERTORIUM

Stiefbruder Mensch rotiert gelind um die Achse
Heiserer Schuld: Vergänglichkeit und Tod.
Doch ein Arm hebt sich jenseits, daß er steil
verwachse

Mit der Erlösung, die uns umloht,

Stirn stemmt steinern sich und weit
In schweres Schweigen, das gemauert raumt,
Haupt aufgefahren (Hell ein Helm besaumt...)
Entfesselnd aus Schritt schreitet Zeit,

Gebärend ihren jüngsten Tag:
ERDE, bäumt, verwirklicht sich. Und sieh,
Sanft sinken silberne Maschinen in die Knie.
Schlaf und Menschheit stehn steil zum Schlag.

Georg Kulka

ZWEI SKIZZEN

Von Heinrich Stadelmann

Vexierbild

„Herr Nachbar, Sie haben es gut! Können tun,
was Sie wollen.“

Herr Nachbar steift den Hals; hat zwei Meter
mehr Bewegungsmöglichkeit als der Neider.

Jeden Tag der gleiche Irrtum beider.

Weiß keiner, daß er am Kettchen geht? Daß
Kettchen aus Pflöckchen genagelt ist? Daß Herr-
chen das Pflöckchen in Erde verkeilte?

Heute weiß nichts von Gestern; Morgen wird
Heute vergessen. Gewohnheit ist der Übel schön-
stes; fürs Herrchen.

I n s t i n k t

Sinne, hinkende Wächter! Na, kommt zu spät.
Längst ist alles davongelaufen. Nur noch letztes



Richard Bampi

Porträt

Ergebnis ist da. Das entrinnt euch nicht, ihr
hinkenden Wächter des Lebens, ihr Augen und
Ohren. Das haltet ihr fest; sagt stolz: „Das ist
das Leben.“

Sagt doch, was habt ihr ersehen? Was habt ihr
erhört? Was? Wo? Warum ist, was ihr gesehen,
was ihr gehört?

Flinker als ihr ist Instinkt.

Zurück! Auf daß ein Vorwärts sei! Zum Anfang
zurück; zum Instinkt!

SKIZZE

Von Hans Koch

Dann aber ging's auf das Ende zu: weil allem
Ding ein Ende werden muß. Die Menschen lagen
blaß wie Porzellan mit hüpfendem Puls und flie-
gendem Atem. In den Schatten starrte der beinerne
Frost, doch wo das Licht stand, knisterte es in
dorrendem Röhricht. Nur noch in Jahren stieß die
Erde ihren Atem aus: dann quirlten feine, graue
Säulchen Rauchs aus tiefen Spalten.

Es ging ans letzte Sterben.

Mit sinkendem Lid lagen die zarten Menschen,
hatten kein Erinnern mehr und Wünschen. Groß
und nah stand am Firmament die blasse Sonnen-
scheibe. Schwelte und sprühte am Himmel, der
wie Ebenholz schwarz und nächtens gähnte.

Doch Einer stand noch aufrecht. Einer noch:
Der letzte Prolet.

Der Prolet nahm ein Stück Wurst und dachte:
es ist nichts los auf dieser Welt —

Da brach der Himmel ein, und die Sonne donnerte
auf die Erde nieder.

FENSTER IN DER NACHT

Von C. Studer

Mädchen im Fenster: Du gläsernes Tunnel, durch das ich zu dem Geliebten reise, halte meine Sehnsucht auf, wenn sie sich aus Dir stürzt.

Ein Fenster über ihr: Ich müder Schmetterling, die Kinder haben mich so oft fliegen lassen.

Fiebernder zum Fenster: Mein großes Treibhaus. Palmen und Orchideen blühen seltsam und böse hinter Dir.

Betrogene: Er wird wieder heimkommen, alle Sterne ihrer Nacht und Finsternis für mich in den Taschen.

Dichter: Ich sterbe jede Nacht an diesem Fensterkreuz für die Stadt.

Gefangener: Du gläserner Deckel zu meinem Sarg. Ein Toter bin ich und weiß doch: Irgendwo ist Welt.

Ein erleuchtetes Fenster: Ich bin ein heller Stern im Gebüsch der Nacht.

Liebender: Ihr Licht verbrennt mich. Ich will hingehen und mir ihr Herz durch das Fenster stehlen.

Irrer: Ihr zerbrechlichen Schleusen auf! Ich will die Welt im Ozean der Nacht ertränken. Ich allein werde noch morgen über der schwarzen Sündflut leben.

Mädchen: Alle Pforten sind offen, ob er mich spürt durch die Nacht?

Ein Fenster: Seht, wie viele Mietschicksale sich in mir spiegeln! Ich bin trüb und grau darüber geworden.

Selbstmörder: Öffne Dich mir, Du durchsichtiges Tor in die Befreiung. Nun werde ich nie wieder an ihr und an mir selber zweifeln.

Dichter: Die kleine, käufliche Madonna von drüben hat noch Licht. Jetzt hat sie sich in den schüchternen Studenten verliebt.

Kirchenfenster: Meine glühenden Farben schmelzen das Blei. Die Sonne um das Haupt meines Märtyrers geht auf, mitten in der Nacht.

Laternenlicht: Ich sehe alles durch mein Fenster.

Nichts entgeht mir; das kommt davon, weil ich eine gut bürgerliche Existenz führe: Ich werde am Abend angezündet und Morgens gelöscht.

Liebender: O Gott, ich habe sie, in mich versteckt, nackt wie eine Heilige durch das Fenster scheinen sehen. Unerreichbar meinem Herzen, unerreichbarer meiner Hand. Ich werde sie immer aus der Ferne lieben.

Mädchen: Er sagte: Jede Nacht wollen wir uns mit unseren Blicken in einem Stern finden.

Dichter: Der schüchterne Student hat nun schwarzen Mai. Er kommt nämlich nur nachts zu ihr, Ob er jetzt lächelnder ist? Seine Seele kauerte immer hinter den schwarzen Büchern.

Ewiges Licht einer Kirche: Ich bin das umsonst vergossene Blut Christi. Meine roten Augen sehen den Mord.

Gymnasiast: Äh, heute ist göttlicher, großer Himmel und morgen ist wieder der Tag der Schularbeit, der Eltern und Lehrer.

Alte Jungfer: Ich bin so verbrannt. Sie blasen mich wie Asche aus ihrem Leben.

Ein Fenster: Ich werde zerspringen, wenn die Mutter nicht zu weinen aufhört.

Dichter: Endlich hängt die kleine Näherin nicht mehr an ihrem Petroleumstern. Sie zieht sich aus. Durch das Fenster sieht sie aus wie eine Nippes in einer Vitrine. Aber mein Blick holt sie doch heraus.

Rotes Licht eines Bauplatzes: Ich bin das gefangene Herz der Arbeiter. Bald kommen sie wieder und kratzen schwer die Erde auf und bauen Mauern um die Seelen.

Jüngling: Schwarzer Schrei, von unendlichen Welten ausgestoßen ist die Nacht. Süßer Schlafgeruch meiner Brüder atmet durch ihre Straßen.

Mädchen: Wie an einem Seil werde ich ihn an meiner Sehnsucht zu mir reißen.

Dichter: Unendlich schluchzen Geigen durch die Nacht. Da rufen Herzen hinter den Fenstern des Lebens nach einander und können sich nicht hören; denn immer ist Glas zwischen den Menschen . . .

(Morgen. Die Fenster löschen aus.)

OTOKAR BREZINA

Als die deutsche Literatur ihre naturalistische Periode hatte, vor einem Menschenalter beinahe, war bereits der Tschechen gewaltigster Dichter, unter den heute auf Erden Schaffenden der reinsten einer, am Werke, zu singen, was alsbald anderen, Späteren nachgesungen wurde, deren Beispiel sich jetzt den Allwissenden in den Besprechungswinkeln unabweislich aufdrängen wird. Seit Jahr und Tag klingt nun Brezinas Stimme an unsere Seele. Andere, Größere als wir, haben zur rechten Zeit bereits ihren metallischen Ton vernommen. Claudel soll um ihn gewußt haben, als die Gebildeten unter uns noch Jaroslav Vrchlicky für den größten Tschechen hielten und noch nicht aus den Zeitungen erfahren hatten, in welchem interessantem Lebensberuf der Dichter der „Verkündigung“ in Österreich und Deutschland waltete.



Karel Teige (Prag)

Landschaft

Brezina ist der Seher unter den Sehenden, der Dichter des gewaltigen Ichs, das alle Geschehnisse der Menschheit umfaßt, Sichter der irdischen Wunder und ein Ahnender ihrer ewigen Zusammenhänge.

Er singt den Menschen und es ist sein Schöpferisches, was zum Bilde wird. Er singt die Mühe des Tages, herbstliches Welken, das Weib und den Schäfer, den Zermürbten das sanfte Joch der Melancholie — und es sind Gesänge auf die Erschütterungen der Welten, auf den Wandel von Äonen, auf die Ideale der Menschheit, auf die Trauer des Schöpfers, auf den Schmerz des Heiligen . . .

Er erkennt den Fluch unsrer geheimnisvollen Schuld, er kündigt aber und abermals die Erlösung durch das Leiden. Er sieht Haß hinfluten über die Lande, Liebe aus brechenden Blicken strahlen, er singt die ewige Wiederkehr, den zeitlichen Trost der Musik, die Süße der unbelebten Natur, er ist der große Berauschte, der berauschende Sänger der Weltwunder. Und er ist der Mann der hallenden Klage, verschlagen auf dieses Gestirns „verlornen Strand im Meer der Unendlichkeit“, und „Stern, wohin eingehen, die am meisten litten“.

Und wir wollen dereinst daran denken, daß er (im Jahre 1908) die Sätze geschrieben hat: „Neue Liebe, höher und schwindlicher als die elementare Urleidenschaft, leuchtet in unseren Tränen und in unserem ekstatischen Lächeln. Das Herz der Menge (der geheimnisvolle Stundenzeiger in der Ewigkeit) hebt an, nie zuvor gefühltes Entsetzen zu empfinden: Entsetzen vor Brudermorden; es beginnt Sehnsucht nach Frieden zu verspüren, ein königliches Recht auf den Traum vom Glück, von Freiheit und Beherrschung der Erde . . . Über alle Ermattung der Skepsis, Verzweiflung der Liebenden, über alle Schuld hinaus, deren ungesühntes Verschweigen ganze Geschlechter beschwert, wächst der Mensch zu einer Einheit auf der ganzen Erde heran.“

Otto Pich

AUSGEFALLENE EINFÄLLE IM FELDE

Charaktere

Machen nicht Karriere.

Lumina sunt odiosa.

Principiis obsta? -- Der Fürsten- und Fürstinnen-Freund Ovid hat die 2te und die 3te Deklination verwechselt. Er wollte sagen: Principibus obsta.

Was Gott tut, das ist wohlgetan . . .

Was tut Gott?

Regierkunst — Regiekunst.

Gedanken sind zollfrei. Trotzdem wird gerade mit ihnen ein ganz unverschämter Schmuggel getrieben.

Pyrrhus der Epiriker war ein Empiriker: Die

Erfahrung lehrte ihn, daß man sich totsiegen kann.

Il n'y a que le premier pas qui coûte: Nur das erste Nein kostet Überwindung.

Georg Davidsohn

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

ANDREAS THOM, Ambros Maria Baal. Ein Roman der Lüge. (Die Wende, Verlag, Berlin.)

Wieder einmal wird in einem Lebensablauf jener schon fast beliebte Typus Mann entwickelt, dessen Schicksal die Unfähigkeit zum unwühlend-elementaren Liebes-Erlebnis ist und dem die hohle Vielheit seiner Abenteuer nicht die eine erschütternde Hingerissenheit ersetzen kann. Der Bogen solcher Stofflichkeit ist weit gespannt: Bierbaums „Prinz Kuckuck“ und Hollaenders „Tänzer“ sind ebenso in ihm begriffen wie etliches von Max Brod und Heinrich Mann. Was in Thoms Buch verheißend darüber hinauszuführen beginnt, ist der gesicherte dichterische Zusammenhalt des Atmosphärischen und ich möchte sagen: Malerischen, der seine Welt vor allem beim ersten Vorwärtstücken in einem schönen, leicht ihr Gleichgewicht bewahrenden Schwingen hält. Später läßt die Kontrolle des Temperaments für Strecken nach lockert sich die natürliche Unbeschränktheit des Erzählungsflusses und gebärdet die Leidenschaft des künstlerischen Zeugens sich hitziger, als ihr zu verausgabende Kraft eignet. Bis der Schluß doch wieder die wesentlichen Spuren zum eindeutigen Wege zusammenfaßt, daß die Offenbarung vom Geheimnis der Mutter als eine wahrhaftige Tragik wie ein Abgrundbaum das ganze zurückgelegte Lebenslabyrinth überschattet und die wache Qual vom ewigen Verbanntsein aus den klaren, grünlüchlen Wäldern der Wahrheit auch den heftiger in seine Verdammnis stößt, den die Suggestionsgewalt dieser Phantasie zur Rechenschaft über Eigenes stachelt.

Max Herrmann

SELBSTANZEIGE

FRANZ MEHRING. Karl Marx. Geschichte seines Lebens. (Verlag Leipziger Buchdruckerei, Leipzig 1918. Geh. M. 8,80. geb. M. 11,—. Zu beziehen durch die AKTIONSBuchhandlung.)

Dieses Buch hat seine kleine Geschichte. Als es sich darum handelte, den Briefwechsel zwischen Marx und Engels herauszugeben, machte Frau Laura Lafargue ihre Zustimmung, soweit sie notwendig war, davon abhängig, daß ich als ihr Vertrauensmann an der Redaktion teilnähme; in einer aus Braille vom 10. November 1910 datierten Vollmacht beauftragte sie mich, die Bemerkungen, Erläuterungen und Streichungen vorzunehmen, die ich für unerlässlich hielt.

Von dieser Vollmacht habe ich jedoch keinen praktischen Gebrauch gemacht. Zwischen den Herausgebern oder vielmehr dem Herausgeber Bernstein — denn Bebel gab nur den Namen dazu her — und mir ergaben sich keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten, und ihm ohne zwingenden oder mindestens dringenden Grund ins Handwerk zu pfuschen, hatte ich, im Sinne meiner Auftraggeberin keinen Anlaß, kein Recht und selbstverständlich auch keine Neigung. Dagegen rundete sich mir in der langen Arbeit an diesem Briefwechsel das Bild ab, das ich aus jahrzehntelangen Studien von Karl Marx gewonnen hatte, und so erwuchs mir unwillkürlich der Wunsch, diesem Bilde einen biographischen Rahmen zu geben, zumal da ich wußte, daß Frau Lafargue daran ihre große Freude haben würde. Ich hatte mir ihre Freundschaft und ihr Vertrauen erworben, nicht etwa weil sie mich unter den Schülern ihres Vaters für den gelehrtesten und scharfsinnigsten hielt, der in sein menschliches Wesen am tiefsten eingedrungen sei und es am treffendsten darzustellen wisse. Brieflich wie mündlich hat sie mir oft versichert, wie so manche halbverklungene Erinnerung aus ihrem elterlichen Hause durch die Schilderung in meiner Parteigeschichte und namentlich in meiner Nachlaßausgabe ihr wieder frisch und lebendig, wie mancher, von ihren Eltern oft gehörte Name ihr erst durch mich aus einem bloßen Schatten zu einer greifbaren Gestalt geworden sei.

Leider starb die edle Frau, lange ehe der Briefwechsel ihres Vaters mit Engels herausgegeben werden konnte. Wenige Stunden, ehe sie in den Freitod ging, sandte sie mir noch ein herzliches Wort des Grußes. Sie hatte den großen Sinn ihres Vaters geerbt, und ich danke es ihr noch im Grabe, daß sie mir manchen Schatz aus seinem Nachlaß zur Herausgabe an-

vertraut hat, ohne auch nur den leisesten Versuch, mein kritisches Urteil darüber zu beeinflussen. So erhielt ich von ihr die Briefe Lassalles an ihren Vater, obgleich sie aus meiner Parteigeschichte wußte, wie entschieden und wie oft ich das Recht Lassalles gegen ihren Vater vertreten hatte.

Nicht ein Äderchen vom Wesen dieser großherzigen Frau verriet dagegen zwei Zionswächter des Marxismus, die, als ich nunmehr zur Ausführung meines biographischen Vorhabens schritt, in das Horn der sittlichen Entrüstung stießen, weil ich in der „Neuen Zeit“ einige Bemerkungen über Lassalles und Bakunins Beziehungen zu Marx geäußert hatte, ohne dabei den gebührenden Kotau vor der offiziellen Parteilegende zu machen. Zuerst zieh mich K. Kautsky der „Marxfeindschaft“ im allgemeinen und eines angeblich an Frau Lafargue begangenen „Vertrauensbruchs“ im besonderen, und als ich gleichwohl auf meiner Absicht beharrte, die Biographie von Marx zu schreiben, opferte er von dem bekanntlich sehr kostbaren Raum der „Neuen Zeit“ nicht weniger als einige sechzig Seiten einem Pamphlet, worin mich N. Rjasanoff — unter einer Flut von Beschuldigungen, deren Gewissenlosigkeit etwa auf gleicher Höhe mit ihrer Sinnlosigkeit stand — des schändlichsten Verrats an Marx überführen wollte. Ich habe diesen Leuten das letzte Wort gegönnt, aus einer Empfindung heraus, die ich aus Gründen der Höflichkeit nicht beim richtigen Namen nennen will, schulde aber mir selbst festzustellen, daß ich ihrem Gesinnungsterrorismus nicht um Haaresbreite nachgegeben, sondern in diesem Buche die Beziehungen Lassalles und Bakunins zu Marx, unter gänzlicher Mißachtung der Parteilegende, nach den Geboten der geschichtlichen Wahrheit dargestellt habe. Natürlich habe ich dabei wieder von jeder Polemik abgesehen, jedoch in den Anmerkungen einige Hauptanklagen der Kautsky und Rjasanoff gegen mich ein wenig niedriger gehängt, zu Nutz und Frommen jüngerer Arbeiter auf diesem Gebiet, denen das Gefühl absoluter Würstigkeit gegen die Anfälle des Marxpfaffentums nicht früh genug eingepfimpft werden kann.

Wäre Marx in der Tat der langweilige Musterknabe gewesen, den die Marxpfaffen in ihm bewundern, so hätte es mich nie gereizt, seine Biographie zu schreiben. Meine Bewunderung wie meine Kritik — und zu einer guten Biographie gehört die eine wie die andere in gleichem Maße — gilt dem großen Menschen, der nichts häufiger und nichts lieber von sich bekannte, als daß ihm nichts Menschliches fremd sei. Ihn in seiner mächtig-rauben Größe nachzuschaffen war die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte.

Das Ziel bestimmte dann auch schon den Weg zum Ziele. Alle Geschichtsschreibung ist zugleich Kunst und Wissenschaft, und zumal die biographische Darstellung. Ich weiß im Augenblick nicht, welcher trockene Hecht den famosen Gedanken geboren hat, daß ästhetische Gesichtspunkte in den Hallen der historischen Wissenschaft nichts zu suchen hätten. Aber ich muß, vielleicht zu meiner Schande, offen gestehen, daß ich die bürgerliche Gesellschaft nicht so gründlich hasse, wie jene strengeren Denker, die, um dem guten Voltaire eins auszuwischen, die langweilige Schreibweise für die einzig erlaubte erklären. Marx selbst war in diesem Punkte auch des Verdachts verdächtig: mit seinen alten Griechen rechnete er Klio zu den neun Musen. In der Tat, die Musen schmäh nur, wer von ihnen verschmäh worden ist.

Wenn ich danach die Zustimmung des Lesers zu der von mir gewählten Form voraussetzen darf, so muß ich um so mehr Nachsicht für den Inhalt erbitten. Ich stand hier von vornherein einer unerbittlichen Notwendigkeit gegenüber: der Notwendigkeit, den Band nicht zu sehr anschwellen zu lassen, wenn er, selbst für fortgeschrittene Arbeiter, noch erreichbar und verständlich bleiben sollte; ohnehin hat er schon das Anderthalbfache des ursprünglich geplanten Umfangs erreicht. Wie oft mußte ich mich mit einem Worte begnügen, wo ich lieber eine Zeile, mit einer Zeile, wo ich lieber eine Seite, mit einer Seite, wo ich lieber einen Bogen geschrieben hätte! Besonders hat unter diesem äußeren Zwange die Analyse der wissenschaftlichen Schriften von Marx gelitten. Um darüber von vornherein keinen Zweifel zu lassen, habe ich den bei der Biographie eines großen Schriftstellers herkömmlichen Untertitel: „Geschichte seines Lebens und seiner Schriften“, um die Hälfte gekürzt. Sicherlich beruht die unvergleichliche Größe von Marx nicht zuletzt darin, daß in ihm der Mann des Gedankens und der Mann der Tat unzertrennlich verbunden waren, daß sie sich gegenseitig ergänzten und unterstützten. Aber es ist doch nicht minder sicher, daß der Kämpfer in ihm allemal den Vortritt nahm vor dem Denker. Sie dachten darin alle gleich, unsere

großen Bahnbrecher, wie Lassalle es einmal ausgedrückt hat: wie gerne wolle er ungeschrieben lassen, was er wisse, wenn nur endlich einmal die Stunde praktischen Handelns schlug. Und wie recht sie damit hatten, haben wir schauernd in unseren Zeitläuften erlebt, wo ernste Forscher, die drei oder gar vier Jahrzehnte über jedem Komma in Marxens Werken gebrütet hatten, sich in einer geschichtlichen Stunde, wo sie einmal wie Marx handeln konnten und sollten, sich doch nur wie trillernde Wetterhähne um sich selbst zu drehen wußten.

Verhehlen will ich deshalb aber doch nicht, daß ich mich nicht vor anderen berufen gefühlt hätte, alle Grenzen des ungeheuren Wissensgebiets zu umschreiten, das Marx beherrscht hat. Schon für die Aufgabe, im engen Rahmen meiner Darstellung ein durchsichtig klares Bild vom zweiten und dritten Bande des Kapitals zu geben, habe ich die Hilfe meiner Freundin Rosa Luxemburg angerufen. Die Leser werden es ihr ebenso danken, wie ich selbst, daß sie meinem Wunsche bereitwilligst entsprochen hat; der dritte Abschnitt des zwölften Kapitels ist von ihr verfaßt worden.

Es macht mich glücklich, dieser Schrift ein Schmuckstück ihrer Feder einzuverleiben, wie es mich nicht minder glücklich macht, daß unsere gemeinsame Freundin Klara Zetkin-Zundel mir gestattet hat, mein Schifflein unter ihrem Wimpel auf die hohe See zu senden. Die Freundschaft dieser Frauen ist mir ein unschätzbare Trost gewesen, in einer Zeit, in deren Stürmen so viele „mannhafte und unentwegte Vorkämpfer“ des Sozialismus davongewirbelt sind wie dürre Blätter im Herbstwind.

Franz Mehring

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXXI

Der Sechzigjährige als Hilfsdienstpflichtiger.

Ein 60jähriger Handelsmann W. hatte einen Strafbefehl über 30 Mark erhalten, weil er der Aufforderung des Einberufungsausschusses, sich als Hilfsdienstpflichtiger zu stellen, nicht nachgekommen war. Über seinen Einspruch wurde am Dienstag vor dem Schöffengericht verhandelt. Er sagt, er sei krank und arbeitsunfähig und da habe er angenommen, daß er doch unmöglich unter das Hilfsdienstgesetz fallen könne. Das Gericht war aber der Ansicht, daß er sich beschwerdeführend hätte an den Ausschuss wenden können, er hätte aber nicht ohne weiteres die Aufforderung unbeachtet lassen dürfen. Die im Strafbefehl festgesetzte Strafe wurde bestätigt.

Sozialdemokratische „Volkswacht“, Breslau, 26. Juni 1918. Die Nachwelt wird uns um diese Gegenart beneiden, meint Sup. Klötzsch (Dresden).

Und wären sie nicht gewesen
Verblindet und verstockt,
Und hätte der Schatz der Vogesen
Sie nicht zum Raube gelockt,
Und hätten sie festgehalten
Die dargereichte Hand,
Es wäre mit süßen Gewalten
Der Friede schon im Land.

Und wäre John Bull, der Hasser,
Vor Witz nicht oft so dumm:
„Den Vetter zu Lande und Wasser,
Ich werfe ihn doch noch um!“
Und hätt' er Calais gelassen,
Wie er ließ Gallipoli,
Es klänge in allen Gassen
Gar milde Melodie. usw. usw.

Herr Fritz Engel (nicht verwechseln mit dem Karriererevolteur, der ähnlich zu reimen vermag) im „Ulk“ Nr. 23, 1918. Und die „B. T.“-Abonnenten sind auf ihren Engel stolz.

Die Feldherrnkunst des Sekundaners. Wie das „Neuköllner Tageblatt“ meldet, hatte der Obersekundaner F. von der dortigen Albrecht-Dürer-Oberrealschule einen Operationsplan für eine neue deutsche Offensive in Flandern entworfen und diese nebst einer die Truppenbewegungen veranschaulichenden Kartenskizze an den Chef des Generalstabes der 4. Armee, Generalmajor v. Losberg, gesandt. Dieser Tage erhielt er vom Generalmajor v. Losberg ein ausführliches eigenhändiges Schreiben, aus welchem hervorgeht, daß der junge Stratege sogar die Anerkennung des Obersten Kriegsherrn gefunden hat. In dem Schreiben heißt es u. a.: „Mit Ihrem Briefe und Ihren Gedanken

über die Fortsetzung der Offensive in Flandern haben Sie nicht nur mir, sondern viel höherstehenden Leuten eine große Freude gemacht. Ich ersah aus Ihrer Skizze und den sehr klaren Erläuterungen, daß Sie sich ernstlich und mit gesundem Menschenverstand mit unserer Lage beschäftigt haben und dabei überraschend gute militärische Anlagen, die sich selten finden, zeigen. Um Ihnen eine besondere Freude zu machen, habe ich Ihren Brief mit Skizze und Erläuterungen an den Kaiser geschickt. Von einem der Flügeladjutanten habe ich heute folgende Antwort erhalten: „Seine Majestät habe sich über die Vorlage des Briefes kolossal gefreut. Er habe gleich eine Kopie des Briefes und der Skizze anfertigen lassen und an den Generalfeldmarschall von Hindenburg gesandt. An diese Kopie hat der Kaiser eigenhändig herangeschrieben: Der Sekundaner gehört in die Operationsabteilung.“ Sie werden sich über diese besondere Anerkennung des Kaisers ganz besonders freuen und verdienen sie auch voll und ganz, denn solch vaterländisch denkende junge Leute brauchen wir in dieser ersten Zeit.“

Nachgedruckt von fast allen deutschen Zeitungen im Juni 1918.

KLEINER BRIEFKASTEN

Liebe Nina, wenn dir dein Onkel Franz dereinst erzählen wollte, im Jahre 1918 sei das Gefühl für Scham so arg entwickelt gewesen, daß sich selbst berufsmäßige Jünger Christi als „Schlachtenbummler“ in Versammlungen zur Schau stellten, — du würdest es mir nicht glauben. Ich selbst könnte dann unsicher werden, das Gesagte anzweifeln, es schließlich sogar als Angsttraum aus einer Zeit betrachten, wo die Literaten in „Geist“ machten, um originell zu sein. Setzen wir also die Original-Anzeige hierher:

Montag, den 10. Juni 1918,
abends 8 Uhr
im großen Saale des Gürzenich:
Vortrag mit Lichtbildern
des
Dr. Pater Expeditus Schmidt
Als Schlachtenbummler
und Feldgelstlicher
an der Westfront

Karten zu Mk. 1.— und Mk. 0.50 bei Paul
Neubner, Hohestraße 137 (10—1, 3—6 Uhr;
und an der Abendkasse.

Der Abdruck dieses Inserates erfolgte in Kölner Zeitungen den 9. Juni 1918.

A. T. In Berlin gibt es eine Reklamedruckschrift „Riedel-Archiv“. Etwa den Amol Büchlein überlegen. In dem Heft, das für „Hexal“ und für „Neohexal“ Anhänger sucht, ist auch eine „Kunstbeilage“ von dem Malermeister Dettmann zu finden: „Die Tochter des Künstlers im Lazarett“ benannt. Mit Genehmigung der Firma Ullstein & Co. Und dazu gibt es einen Text, der mir einige Sätze ablassen muß:

Bei Ausbruch des Weltkrieges arbeitete er (Dettmann) in seinem Königsberger Atelier in der Kunstakademie, deren Direktor er war . . . Alle Gedanken Dettmanns galten dem Kriege . . . Dann faßte er den Entschluß, an der ungeheuren Wirklichkeit da draußen aus nächster Nähe teilzunehmen. In einem Telegramm an den Kaiser bat er, als Kriegsmaler einer Formation beigegeben zu werden.

Sein erstes großes Kriegserlebnis war die Schlacht an

den Masurischen Seen. Ohne Unterbrechung fast blieb er seitdem an der Front . . .

Oft schuf er seine Blätter unmittelbar nach dem Gefecht, ohne auszuruhen, wenn er nach langem Ritt und mühevollen Vormarsch in ein zerschossenes Quartier gekommen war, auf dem schräg aufgeklappten Kofferdeckel, bei kümmerlichem Talglicht. Er begleitete eine Division sechzig Kilometer weit, um die Stimmung der schwersten Müdigkeit zu erleben und auf den Gesichtern festzuhalten. Er malte die schon von übermenschlicher Anstrengung erschöpfte Truppe zu Beginn des neuen Kampfes, der ihre Energie gewaltsam hochriß, und er malte die Rast nach dem Sieg, inmitten der gewonnenen feindlichen Stellungen. Ganz vorn, hinter Mauern und Erdwällen, suchte er Deckung, um den Einschlag der Granaten zu beobachten. Sein Auge erfaßte die grandiose Muskelstraffung bei den Soldaten . . .

Also ein malender Kriegsreporter mit all den Schönheiten seiner schreibenden Mittäter.

K. J. H. Kriegskuplets geschrieben und in Lieferungsheften herausgegeben zu haben, gilt dieser Zeit nicht als Verbrechen. Durch die Zeitungen geht folgende Meldung:

Kleine Mitteilungen. An Stelle von Julius Bab, der zu Kayßler an die Volksbühne nach Berlin geht, wurde . . .

Also Julius Bab gedeiht lustig weiter.

A. H. Nicht zweifle ich daran, daß Sie es gut mit mir meinen, wenn Sie mir zureden, im Frieden zu leben mit den Halbentschiedenen, den Hin- und Herlernern, den Agenten irgendeiner Macht, den Verrätern, den ehrsüchtigen Literaturschiebern, die zu gunsten ihrer Karriere revoltieren und den „Geist“ auf Jahre hinaus entwerteten. Besser jedoch wäre es und nützlicher, Sie würden nicht mit mir es gut meinen, sondern mit der Sache, der die AKTION seit ihrem Schöpfungstage dient.

Als es notwendig schien, dem jungen Deutschland die Öffentlichkeit zu erzwingen, fand jeder, in dem ich auch nur einen Funken Begabung zu spüren glaubte, hier ein Wirkungsfeld. Es machte mir nichts aus, daß ich bisweilen mißgriff, daß für viele „Junge“ die AKTION bloß das Sprungbrett in den Journalismus war. Ich schüttelte solche Burschen eben wortlos ab und hatte dann das Vergnügen, „Absagen“ zu erhalten von den Weggejagten. Ich nahm nichts übel, denn es waren Zeitprodukte. Nur durch die völlige Kulturlosigkeit unserer Literatur konnte es möglich werden, was wir immer wieder erlebten: daß ein Pubertätsepigone Hasenclever sich als ein Dramatiker auf tun durfte, daß ein grober Unfug wie die „Seeschlacht“ als Theatersensation ausgerufen, ein Edschmid, ein Kornfeld usw. als Dichter angesprochen werden konnten. Das alles ist gewiß beschämend, aber gefährlich wurde es erst seit dem August 1914. Das „Junge Deutschland“ verkroch sich hinter dem breiten goldenen Rücken der Bourgeoisie, um gut zu verdienen. Jugend ist ein Geschäft geworden, und nie waren Geschäfte geistige Angelegenheiten. Zurzeit vermag ich gegen diese Gesellschaft nichts anderes zu tun, als sie rücksichtslos von meiner Schwelle zu jagen, damit sie uns nicht kompromittiere. Reinheit über Einheit. In dieser Zeit des Sumpfes sind Kompromisnaturen die schlimmsten Feinde.

K. K. Doch, auch wir können mit Fünfzigjährigen aufwarten: unser Freund und Mitarbeiter Julius Moses hat sich gezwungen gesehen, den 2. Juli dieses Alter zu beichten. Die AKTION kondolierte.

V. F. Die Lungenoffensive, die sich Herr Scheidemann am 3. Juli im Reichstag leistete, erschütterte hauptsächlich die Lachmuskeln.

DIE AKTIONSBUCHHANDLUNG

empfiehlt: die ethischen Schriften Leo Tolstois in Einzelausgaben; Arthur Holitschers neues Werk: Bruder Wurm (geb. M. 2,50, geb. M. 4,—).

INHALT DER VORIGEN NUMMER: St. Kubicki: Ruderer (Titelblatt) / Demokritos: Der Staats-Rigorismus / A. Krapp: Zwei Holzschnitte / Jules Talbot Keller: Segen den Führern / Spaeny (Genf): Federzeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel / Max Schwimmer: Federzeichnung / F. W. Seivert: Porträt / Hugo Sonnenschein: Entschweben / Bols: Tuschzeichnung / Rudolf v. Kapri: An eine Kranke / Claire Studer: Krankenschwestern / Schmidt-Rottluff: Original-Holzschnitt / Wilhelm Klemm: Sommer / Heinrich Fischer: Übergang / Otto Freundlich: Original-Holzschnitt / Edlef Köppen: Fluch / Richard Lewinsohn: Der Jockei / Maximilian Rosenberg: Der Leib / Arthur Goetz: Tuschzeichnung / Josef Wesse-Berlin: Schlußsatz des Grauens / Georg Kulka: Zwei Skizzen / Max Krause: Federzeichnung / P. R. Wescher: Einer / Max Herrmann: Selbstanzeige / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die Juli-Ausstellungen der AKTION

KUNSTAUSSTELLUNG
DER AKTION
BERLIN W, KAISERALLEE 222



Richter-Berlin

Zeichnung

8.—31. Juli 1918

SONDER-AUSSTELLUNG

R I C H T E R - B E R L I N
GEMÄLDE / GRAPHIK / PLASTIKEN
von Max Krause, Otto Freundlich,
F. W. Seivert, Bampi, Samoycki

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

nr

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{29}{30}$

SONDERHEFT JOSEF EBERZ. INHALT: JOSEF EBERZ: SELBSTPORTRÄT (TITELBLATT) / LUDWIG BÖRNE: DIE Juden um 1834 / J. Eberz: Vier Federzeichnungen und drei Holzschnitte (vom Stock gedruckt) / F. Köppen-Hagen: Ausblicke / Jean Paul: Unterschied der Denk-, Schreib-, Druck- und Lesefreiheit / Friedrich Eisenlohr: Ulrikes Fall / G. Lehmann: Der Monistenbund — eine Religionsgemeinschaft / Victor Fraenkl: An den Präsidenten des Herrenhauses / Herbert Kühn: Not / Georg Kulka: Gespräch / Ernst Angel: Einer, . . . / Alfred Gruenwald: Lebender Mensch / Camill Hoffmann: Die Nacht / Heinrich Schaefer: Sterbender Jüngling / Wilhelm Stölzenburg: Für Wilhelm Morgner / Aus dem Sanskrit / Maximilian Svava: Das Pendel / Simon Kronberg: Kaddisch / Friedrich Heckerling: Der Gesang / Hilde Stieler: Abkehr / Libori: Lewin-Walden / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die AKTIONSKUNSTAUSSTELLUNG / Beilage der Büttenausgabe: Eberz: Original-Lithographie



SONDERHEFT JOSEF EBERZ
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





Bis 25. August: VIII. Sonderausstellung: Richter-Berlin
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 8:

HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft
Roman

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60
Band 8 kostet M. 5,—, geb. M. 7,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
E u r o p a u n d A s i e n
M. 3,— Gebunden M. 4,50

WILHELM KLEMM
V e r s e u n d B i l d e r
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 25 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim, Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto Freundlich, Jakob van Hoddis, Claire Studer, Heinrich Stadelmann (Doppelb.), Josef Čapek (Doppelband), Alexander Herzen, Ludwig Bäumer u. a.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 29/30

27. JULI 1918

DIE ROLLE DER JUDEN UM 1834 IM FREIHEITSKAMPF DER VÖLKER

Von Ludwig Börne

Herr von Raumer und Herr Menzel stehen unter einer Fahne und daher ist ihr Losungswort das nämliche. Herr Menzel hatte die Parole, jeden deutschen Schriftsteller, der Anhänglichkeit für Frankreich zeigte oder die deutschen Regierungen nicht ausgezeichnet liebenswürdig fand, für einen

Juden zu erklären, und er ging im Eifer seines patriotischen Vorpostendienstes so weit, daß er das ganze junge Deutschland, unter dem doch nicht ein einziger Jude war, in Masse beschnitt und zahlreiche arme Seelen der ewigen Verdammnis übergab. Doch Herr von Raumer treibt es noch weiter als Herr Menzel. Er trommelt aus: der größte Teil der deutschen Flüchtlinge wäre dem deutschen Boden nicht entsprossen, sondern



Josef Eberz

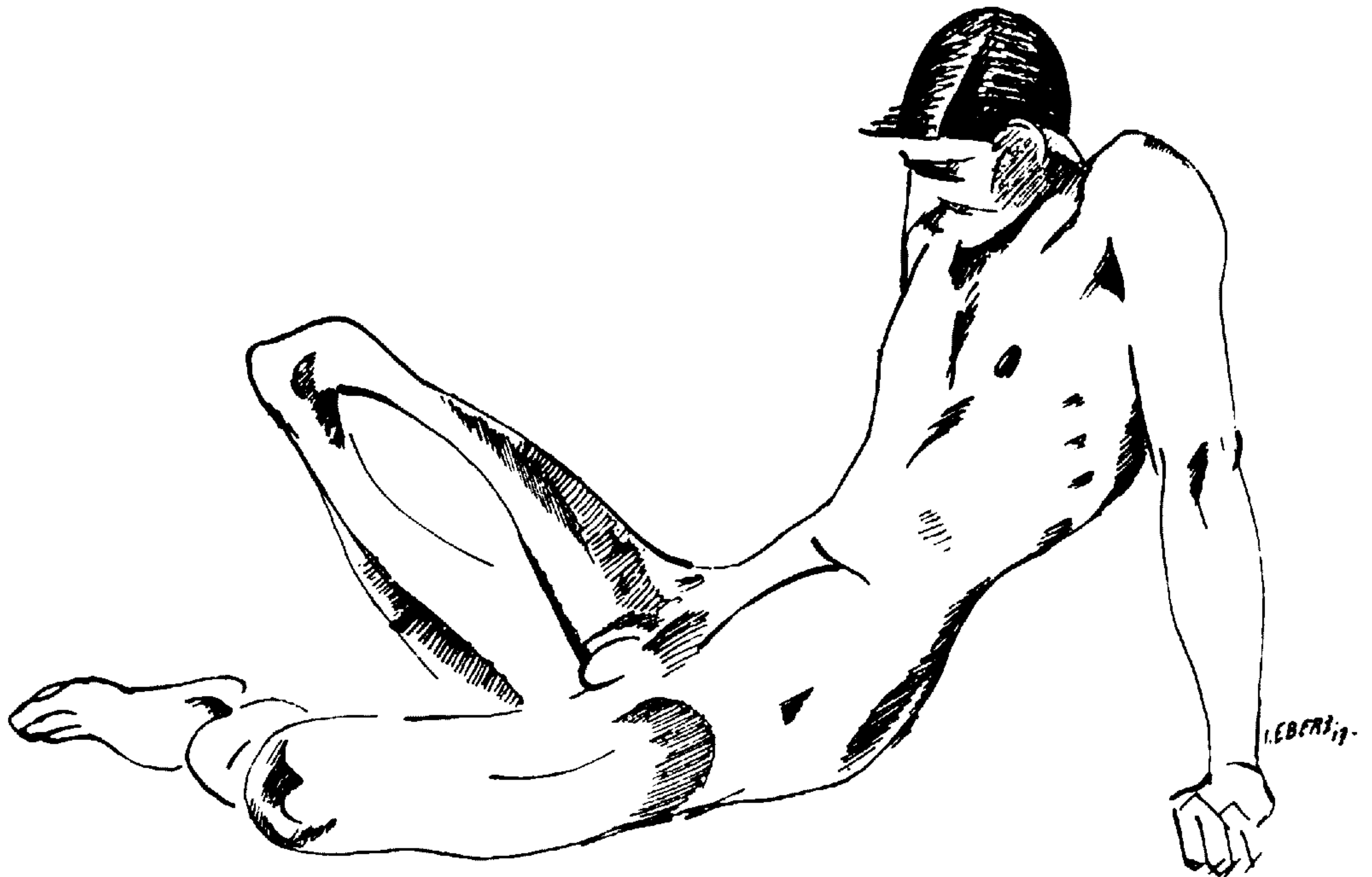
Holzschritt

gehöre einem Volke an, was einst im flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward; das heißt aus dem Kauderwelsch des Verfassers der radikalen Rübchen ins Deutsche übersetzt: die meisten politischen Flüchtlinge wären Juden. Und es ist doch nicht ein Jude unter ihnen, nicht ein einziger! Und mit solchen unverschämten Lügen hoffen sie die öffentliche Meinung irrezuführen! Aber Herr von Raumer sollte doch nicht so erbost gegen jenen flachen Kosmopolitismus sein, der die Juden in den deutschen Boden hineingezwungen, da er selbst von eben jenem flachen Kosmopolitismus in die Häuser aller der Berliner jüdischen Bankiers hineingezwungen wurde, bei denen er durch sein ganzes Leben schmarotzt hat... Zu jener Stelle aus Raumers Briefen, welche Herr Menzel in seinem Literaturblatte mitteilt, bemerkt derselbe: „So ist das Treiben jener Menschen, die im Solde des Auslandes ihr heiliges Vaterland höhnen, längst von allen Ehrenmännern in Deutschland angesehen worden.“ Wenn Herr Menzel sich und den Herrn von Raumer zu den Ehrenmännern zählt, dann dürfen die deutschen Flüchtlinge dazu lächeln, daß er sie vom Auslande gedungene Schurken nennt.

Wenn ich bemerkte, daß sich unter den deutschen Flüchtlingen keine Juden befinden, so geschah es gewiß nicht, die Juden darum zu loben; das Gegenteil wäre besser. Aber entschuldigen muß ich sie. Der Jude kann einmal dumm sein, aber zweimal ist er es selten. Es hatte eine große Menge Juden gegen Napoleon die Waffen ergriffen und für „die Freiheit ihres deutschen Vater-

landes“ gekämpft. Doch als sie unter den Siegern zurückgekehrt, wurden sie gleich wieder unter die Heloten gesteckt, trotz der gerühmten deutschen Treue und Rechtlichkeit. Ja, man wartete nicht einmal überall, bis sie zurückgekehrt. Es geschah in Frankfurt, daß, während die jüdischen Freiwilligen im Felde waren, man ihren Vätern zu Hause die bürgerlichen und politischen Rechte wieder entzog, die sie unter dem Einfluß der französischen Gesetzgebung genossen hatten. Damals, da ich noch jung war und eine größere Lebenszeit zum Hoffen vor mir hatte, kam mir die Sache komisch vor. Mein eigener Bruder war unter den Frankfurter Freiwilligen nach Frankreich gezogen, und während meine Mutter in Angst und Kummernis war, ihr geliebter Philipp möchte für die deutsche Freiheit totgeschossen werden, entsetzte man mich meines Amtes, weil ich ein Jude war. Darum haben die leichtgewitzten Juden an den Freiheitsbewegungen, welche nach der Julirevolution in Deutschland stattgefunden, nur geringen Anteil genommen und durch diese ihre Vorsicht hinlänglich gezeigt, daß ihnen die blonde und echt christlich-deutsche Gesinnung nicht so fremd ist als der Herr Paulus glaubt. Sie dachten, wir wollen abwarten, was die Sache für ein Ende nimmt; wenn die Freiheit siegt, haben wir immer noch Zeit, uns als Patrioten zu melden*).

*) Diese Zeilen Börnes gelten heute nicht mehr; aber wir arbeiten, damit einmal dieses Börnewort Wahrheit werde: „Die nächsten Jahrhunderte werden weder den Deutschen noch dem Franzosen, noch sonst einem anderen Volke oder einem Fürsten gehören; sondern der Menschheit.“ P.



Josef Ebers

Federzeichnung

AUSBLICKE

Von F. Köppen-Hagen

Daß es notwendige Zusammenhänge und tatsächliche Beziehungen zwischen den Menschen gibt, leugnet niemand, und die Frage ist nur, ob diesen Beziehungen gegenseitiger Kampf oder gegenseitige Hilfe besser entspricht, ob Liebe oder Haß, Altruismus oder Egoismus, Recht oder Gewalt in der Welt herrschen resp. herrschen sollen.

Kein Mensch ist so gänzlich bar aller Menschlichkeit, daß er nicht wenigstens in Feiertagsstimmung wähnte, an Dinge wie Recht und Altruismus, Liebe und Hilfe glauben zu dürfen, aber dann geht er hin und handelt ganz anders, weil er an diese Dinge nicht wie an etwas Reales glaubt, sondern in stolzer Verblendung, wie an etwas selbstgeschaffenes „Ideelles“ — etwas, das man darum auch nach Belieben beiseiteschieben könnte, wenn es zur Realpolitik nicht mehr paßte.

Es gibt aber nichts Gemeineres auf Erden als Realpolitik, wenn sie einen Gegensatz bildet zum Idealismus.

Deutschland hat es in dieser Beziehung besonders schwer: Es träumt sich in eine moralische Welt und beruft sich auf den Idealismus eines Mannes wie Kant, und es handelt in einer sinnlichen Welt und treibt Realpolitik im Sinne eines Mannes wie Bismarck. Bei diesen beiden erscheint die Kluft noch überspringbar. Aber Kant entartete zu Cohen und Bismarck zu Bernhardi, und seitdem ging jeder Zusammenhang zwischen diesen beiden Welten verloren.

Trotzdem sind solche an sich aussichtslosen Bemühungen fast niemals ganz vergeblich: Aus der Unmöglichkeit, für die Zahl einen rationalen Ausdruck zu finden, erwuchs die neue Wissenschaft der irrationalen Zahlen. So war auch der Idealismus in der Welt nicht vergeblich: Aus der Unmöglichkeit, auf idealistischer Basis sittlich zu handeln, erwächst die Pflicht, eine andere Basis zu suchen. Denn wenn das kantische Deutschland, ohne diesen Namen zu verleugnen, bis in

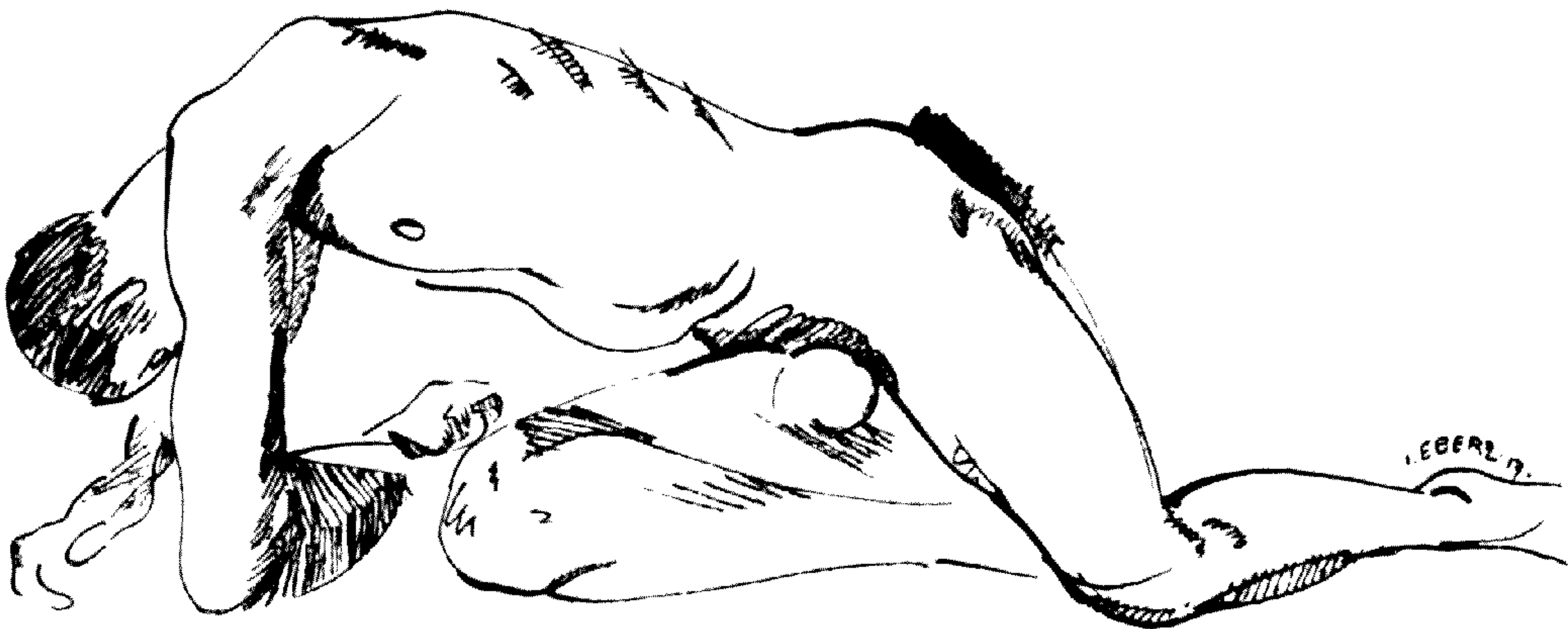
die Wurzeln „realpolitisch“ wurde, so beweist diese Tatsache, daß wir uns nicht in der Formulierung frommer Wünsche erschöpfen dürfen, daß das erhabenste Luftschloß niemals dem Ansturm irdischen Verlangens standhält und daß eine idealistische Grundlage für die Moral eben doch keine solide (reale!) Grundlage ist.

Diese zu suchen, muß uns der Zusammenbruch des Idealismus Anlaß sein. Gerade weil er in einer Zeit erfolgte, in der solcher Zusammenbruch allen Einsichtigen — auch wenn sie gar nicht moralisch waren — als ein auch intellektuell unverständlicher Anachronismus erscheint, hat er eindringlicher als ein bisheriges Ereignis gezeigt, daß die übliche idealistische Moral — mag sie nun kantisch oder christlich sein, mag sie, wie Kant es will, nur dem Sternenhimmel vergleichbar sein, oder wie die Kirche es lehrt, über dem Sternenhimmel thronen — völlig unbrauchbar ist, da sie keinen ihrer Bekenner veranlassen konnte, moralisch zu handeln.

UNTERSCHIED DER DENK-, SCHREIB-, DRUCK- UND LESEFREIHEIT

Von Jean Paul

Wahrscheinlich muß ich — zumal, da ich in der Universität der größten deutschen Stadt zwar nicht einen Grad, aber doch ein Ämtchen suche — vorher scharfsinnig absondern und feststellen; ich zergliedere daher das Wort Freiheit in die in der Aufschrift angezeigten vier Weltgegenden und Weltteile. Die erste, die Denkfreiheit, hat meines Wissens bisher niemand verboten als der Schlaf, der Rausch und die Tollheit. — Keine Zensur und keine Inquisition setzen in einen solchen wahren Personal-Arrest als gedachte böse Drei. — Auch die Schreib-Freiheit wird — wenige Kerker ausgenommen — in ganz Europa jedem freigelassen, schon weil sonst die Zensoren, sobald nicht alles geschrieben werden könnte, antizipiert wären und nichts zu verbieten hätten, und mithin ihre Gehalte mit Sünden zögen; sie wären dann ebensogut Polizei-Leutnants im Himmel. Hingegen Druckfreiheit und Lesefreiheit! —



Josef Ebers

Federzeichnung

Aber wie verschieden sind beide, so verwandt sie auch scheinen! Es läßt sich, wenigstens im allgemeinen, denken und retten, daß ein Staat sich von Ketten der Zeit und der Stelle zum Verbote, ein an sich schätzbares Werk zu lesen, gezogen glaube; aber kann er darum den Druck verbieten, und so das Verbot des Lesens auf alle fremde Staaten und Zeiten ausdehnen? Ja, gesetzt, alle lebende Staaten hätten dasselbe Bedürfnis des Verbots: woher bekommen sie das Recht, damit künftige Zeiten zu beherrschen? Dürfte ein sthenisch krankes Land darum alle Weinberge und Tierreiche ausrotten — anstatt sie zu untersagen —, oder alle Hunde — weil sie wütig werden?

Ein Buch gehört der Menschheit an, und der ganzen Zeit, nicht seinem zufälligen Geburtsort und Geburtsjahr, es wird wie die moralische Handlung zwar in der Zeit, aber nicht für sie, sondern für die Ewigkeit geboren. Das Meer und der volle Buchdruckerkesel sind Welteigentum, und nur die Küsten haben Herren. Wie kommt nun ein unbekannter Zensor dazu, der Richter, Lehrer und geistige Eß-König einer ganzen Ewigkeit zu sein, der Regent eines unabsehbaren Geisterreichs? Denn darf er nicht das bloße Lesen, sondern den Druck an sich verbieten: so darf's jeder andere Zensor und in jeder anderen Zeit ja auch, und folglich wär es ganz leicht und ganz gesetzmäßig, das Werk selber zu vernichten, z. B. eine Spinozas Ethik, eine Kants Kritik, oder die Bibel selber oder alle Bibliotheken in der Welt. Denn der Zensors-Vertilgungskrieg gegen Bücher



Josef Ebera

Federszeichnung

gilt bloß — allen. Aber Himmel! warum verbot man denn überhaupt nicht gleich früher lieber statt eines Druckes die Buchdruckerkunst überhaupt? und statt eines Lesebuchs Buchlesen insgesamt? — Denn jede Einschränkung wäre eine viel zu gefällige Nachsicht für Menschen, welche gern zeigen möchten, was sie aus ihrem Abc-Buch geschöpft haben, nämlich nicht nur die übrigen Buchstaben d e f g h i usw., sondern auch flinkes Lesen.

Jene Zensur-Maxime aber angenommen, so wird jeder Literator, der nur ein gelehrtes Sachsen, Niedersachsen, England schreibt, geschweige ein gelehrtes Europa, Asien, Afrika, Amerika, wissen und fühlen, was eingebüßet werden kann, schon aus dem, was schon verloren gegangen. „Nie (darf er sagen), man sollte keine neuen Bücher zu Rate halten und zum Druck befördern, da schon so unzählige alte umgekommen sind, nach Merhof (Polyhist. e. v. de ordine biblioth.) klassische gerade 100 000; — und sonst die vielen andern, z. B. die vom chinesischen Kaiser Xiu verbrannten; die von Cromwell eingeäscherte Bibliothek in Oxford; die vom Kardinal Ximenes bei der Einnahme von Granada verbrannten 5000 Korans — wiewohl doch der Urtext existiert —; die aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser eingeäscherten Dokumente und überhaupt die Makulatur von Jahr zu Jahr? wie würden alle die Sterblichkeit und die Würde eines Buchs mehr wahrnehmen, erschiene in beiden Messen nur eines oder das andere!“

„Aber, könnte man sagen, den zufälligen Geistermord z. B. an Kants Kritik konnte auch der Zufall verüben am Manuskript, als es auf dem Postwagen nach Riga ging; ja, Kants Kopf hing ja noch früher von der Wehmutter ab, die, als er das Licht der Welt erblickte, am ersten machen konnte, daß er kein Licht der Welt wurde, indem sie mit einer nicht schreibenden, nur pressenden Hand ihn für alle Systeme so zuründete, daß er Jahrzehnte später nichts geschrieben hätte als Ja, Ja?“ — Ganz gewiß! Und dies ist eben die Größe der Gottheit und ihrer Welt, daß sie das Größte ans Kleinste, Welten an Lichtfaden, die Ewigkeit an Minuten hängt, — sich bewußt ihrer Überfülle von Kraft, Zeit und Raum; aber darf der kleine Mensch seinen Bruder lebendig begraben, weil es das Erdbeben tut — „Folglich, könnte man fortfahren, wurde noch nie eine Wahrheit unterdrückt auf der unabsehbaren Erde voll Geister und Zeiten?“ — Ich glaubte es selber, wäre die Erde die Welt; aber eben der Reichtum des Seins, die Welt voll Welten verstattet so gut das Aussterben eines Gedankens auf der Erde, als das des Mammuttieres — ja sogar Ein Mensch kann nur Einmal auf der Erde erschienen sein, sogar im Monde, im Jupiter, im Saturn und dessen Ringen und wo denn nicht? Im Universum selber. Wer fühlt in sich eine Notwendigkeit der Wiederholung in der Zeitlichkeit?

Folglich gehe der zeitliche Mensch fromm zu jedem Lichtstrahl, der hie und da aus der hohlen Wolkendecke auf seine Erdstelle und Erdenstelle

fährt, und spanne unter dem Gewölke vollends nicht den Sonnenschirm der Zensur auf.

DER FALL ULRIKES

Vor einem halben Jahr gab Carl Sternheim eine Novelle heraus: „Ulrike“.

Ulrike ging ungehindert von Zensur und sonstigen öffentlichen Maßnahmen ihren Weg in die Öffentlichkeit und fand Diejenigen, die sie suchte.

Nach einem halben Jahr schreibt ein Herr Peter Hamecher in einer Zeitung einige Sätze voll Antisemitismus und sittlicher Entrüstung.

Ein paar weitere reinvölkische, sittliche, mutige Zeitungen nehmen sich dieser Entrüstung an und zetern nach dem Staatsanwalt.

Jetzt entdeckt in Leipzig ein Staatsanwalt Ulrikens sittliche Gefährlichkeit, beschlagnahmt das Werk und erhebt Anklage gegen Carl Sternheim wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften.

Der Fall ist so alt, und so oft wiederholt, daß er keinerlei Erstaunen mehr zu erwecken imstande ist.

Es gibt keinen unter Denen, die dafür leben, unser Leben in tiefere, weitere Bahnen zu lenken, denen nicht irgendein Staatsanwalt seinen wohlgedrechselten Ziegenheiner zwischen die Beine geworfen hätte.

Eines aber ist im Fall Ulrike-Sternheim bemerkenswert.

Der militärische Zensor, der vor einem halben Jahr der Ulrike sein Placet auf den schlanken Rücken gedrückt hat, dokumentierte damit doch wohl, daß er in ihr keinerlei Gefahren für seinen Schützling: Das deutsche Heer habe erblicken können.

Der Leipziger Staatsanwalt aber, der nach einem halben Jahr Ulrike verbietet, weiß also, daß es auch heute noch Solche gibt, deren künstlerisches und sittliches Gewissen durch ein Kunstwerk gefährdet werden kann; sei es nun von Ulrike oder von einem anderen. Und daß er diese zu schützen berufen ist!

Wer sind diese . . . ?

Herr Peter Hamecher und seine künstlerisch und sittlich so hochstehenden Zeitungen, daß sie in Denunziationen ihre öffentliche Aufgabe erblicken?

Wer Carl Sternheim und seine Werke kennt, weiß, daß er Feinde haben muß, leidenschaftliche, überzeugte, sachliche . . . Und das ist gut so. Was aber alle diese Feinde auch sagen und drucken, so weit sie ehrlich sind, wissen sie alle, um die Lauterkeit der künstlerischen Absicht und Persönlichkeit Carl Sternheims.

So weit sie anders sind (. . . Peter Hamecher und Genossen . . .) sollte es die Aufgabe des Staatsanwalts sein, einen Künstler vor Verleumdungen seines Werkes und seiner Person zu schützen.

Friedrich Eisenlohr

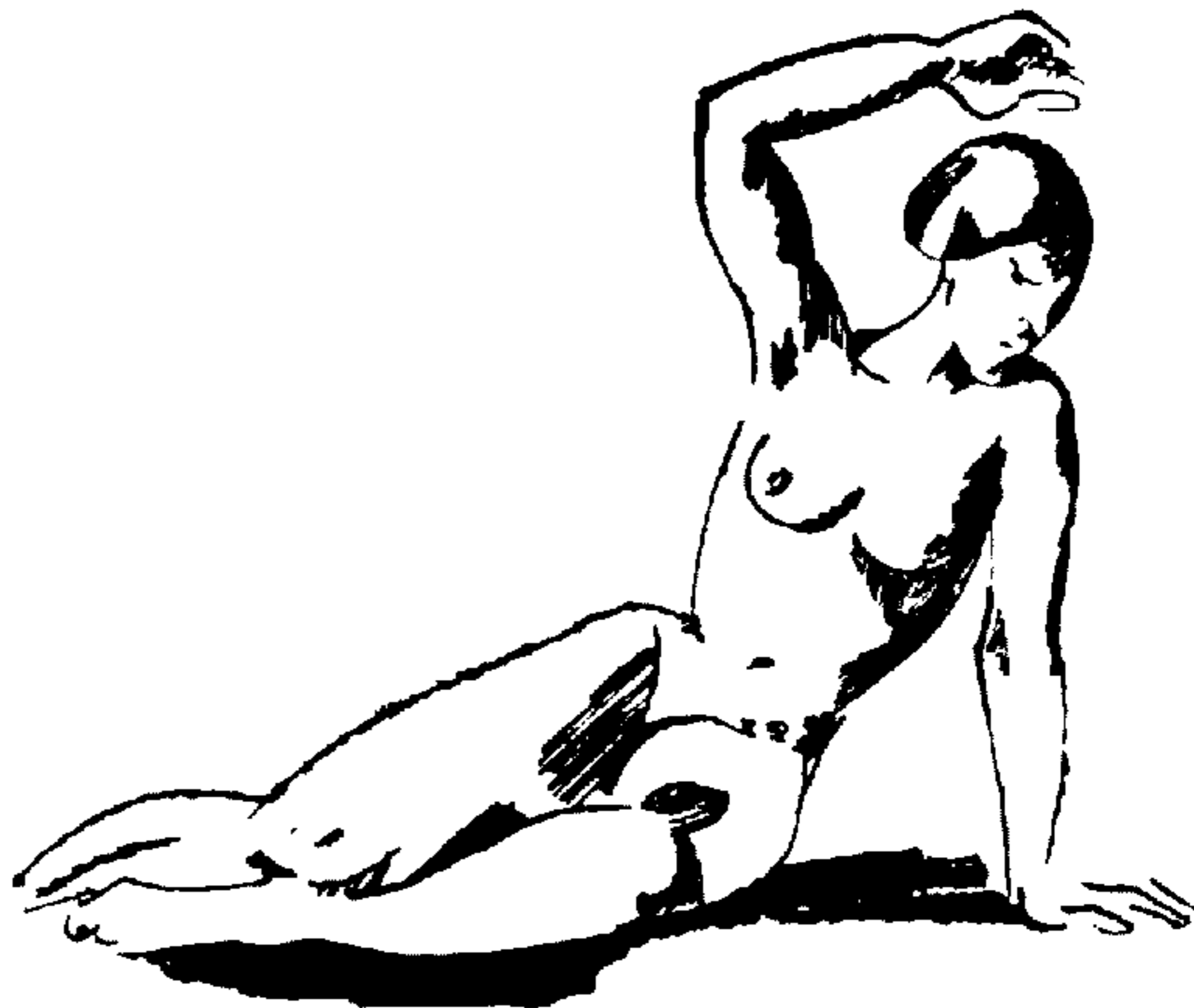
DER MONISTENBUND — EINE RELIGIONSGEMEINSCHAFT

„Vor einiger Zeit hat ein preußischer Kriegsminister den Söhnen eines bekannten Hamburger

Professors den Bescheid erteilt, daß sie nicht zu Sanitätsoffizieren befördert werden könnten, weil sie aus der Landeskirche ausgeschieden seien . . .“ Das ist doch sehr beängstigend, nicht wahr? Wo soll denn das hin, wenn man als Freireligiöser, als Monist nicht einmal Offizier werden darf? Dagegen protestieren wir: wir sind eine Religionsgemeinschaft, verstanden, ihr Einfaltspinsel, die ihr das Gegenteil glaubt!

Diese eminent praktische Erwägung bestimmte einen gewissen Dr. med. Eckold dazu, im Maiheft des „Freidenker“ eine belustigende Abhandlung über das Thema: Ist der Monistenbund eine Religionsgemeinschaft? vom Stapel zu lassen. „Was heißt denn überhaupt Religion?“, sagt er hier. „Halten wir uns an einen, in konfessionellen Kreisen herkömmlichen Sprachgebrauch, so versteht man bekanntlich unter „Religion“ die „ehrfurchtsvolle Scheu vor der Gottheit.“ Diese Definition sei aber zweideutig und unklar und müsse darum durch eine bessere ersetzt werden. Hören wir diese „bessere“ Definition: „Unter Religion verstehen wir die auf den Glauben gegründete ehrfurchtsvolle Scheu vor der Gottheit oder anderen, ihr äquivalenten Machtfaktoren.“

Und nun beginnt der Ulk. Es sei nur zu untersuchen, meint der Herr Verfasser, ob auch dem Monismus ein dem Gottesbegriff äquivalentes Machtprinzip zu eigen ist. Aber gewiß doch! An die Stelle des Gottesbegriffes ist in der monistischen Weltanschauung (die sich bekanntlich stufenweis und mit zwingender Logik aus den vorher genannten Religionsformen entwickelt hat) als leitendes Weltprinzip die „Trinität“ der — — — aufgepaßt! — — — ist also als leitendes Weltprinzip die Trinität der „Ethik“, der Moral und der Vernunft getreten!!! Das muß man nun allerdings ebenso glauben, wie man an den dreieinigen Gott der Christen glauben mußte. Aber warum soll man das schließlich auch nicht glauben? Man hat doch die schönsten Vorteile davon. Wenn der Gläubige seinen „Gott“ vernach-



Josef Ebers

Federzeichnung

lässt, kriegt er Haue. „Genau in derselben Weise würde aber auch der monistische Freidenker mit Recht befürchten müssen, ganz erhebliche Nachteile für sein Wohl und Wehe davonzutragen, wenn er seine, der Gottheit äquivalente Leitsterne der Moral, Ethik und Vernunft nach irgendeiner Richtung hin vernachlässigen wollte. Ein Verstoß gegen die Gebote des Staates würde ihn wohl mit Sicherheit in höchst unliebsame Berührung mit den bestehenden Staatsgesetzen bringen; ein Verstoß gegen die Forderungen der Ethik . . .“ na, usw.

Also bitte, bitte, lieber Staat, tue uns doch den Gefallen und sei so gut, uns als „Religionsgemeinschaft“ anzuerkennen. Wir wollen ja auch immer hübsch brav sein. Wenn wir auch an den christlichen Gott nicht glauben können, weil uns das Haeckel verboten hat, so wollen wir doch an dich glauben und deine Gesetze auch immer befolgen. Dann bist du auch so gut und läßt uns Offizier werden, gelt?? . . .

Der Mensch hat einen Sparren zuviel, sagt Stirner . . .

G. Lehmann

EIN BRIEF AN DEN PRÄSIDENTEN DES HERRENHAUSES

Herr Präsident!

Sie haben vor mehreren Tagen in einer Schlußrede in der sogenannten Preußischen Ersten Kammer Immanuel Kant für das Preußentum in Anspruch genommen, als dessen Erbpächter Sie und die übrigen Herrenhausinsassen sich spreizen. Mit Verlaub, Herr Graf! Der Verkünder des kategorischen Imperativ, der Verfasser der Schrift „Zum ewigen Frieden“, die ganze Geistigkeit dieses Philosophen haben so wenig mit Ihrer und Ihrer Klassengenossen Artung zu schaffen, wie etwa Karl Marx mit dem Vorsitzenden eines pommerschen Kriegervereins. Privilegienhüter und Genießer von Kastenvorrechten stehen fernab von dem kantischen Pflichtbegriff, der ein Handeln parallel den Forderungen heischt, die man an die anderen stellt, ein Tun, das dem gleicht, was man von den Mitmenschen verlangt. Darum Hände weg, Herr Präsident, von der Ethik des Königsberger Professors, über dessen Entwurf „Zum ewigen Frieden“ Sie doch erst recht zur Tagesordnung übergehen! Also welchen Immanuel Kant können Sie meinen, falls die Wahrhaftigkeit ihr Recht behalten soll?

Kant hat sich auch mit solchen Neunmalweisen herumgeschlagen, wie sie gerade in unseren Tagen sich sonderlich aufblähen, und „über den Gemeinspruch: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ geschrieben. Dort sagt er: „Aus dieser Idee der Gleichheit der Menschen im gemeinen Wesen als Untertanen geht nun auch die Formel hervor: Jedes Glied desselben muß zu jeder Stufe eines Standes in demselben (die einem Untertan zukommen kann) gelangen dürfen, wozu ihn sein Talent, sein Fleiß und sein Glück hinbringen können; und es dürfen ihm seine Mituntertanen durch ein erb-

liches Prärogativ (als Privilegiaten für einen gewissen Stand) nicht im Wege stehen, um ihn und seine Nachkommen unter demselben ewig niederzuhalten.“ An eine andere Stelle der gleichen Arbeit setzt er die Worte: „Dem Oberhaupte aber Besorgnis einzuflößen, daß durch Selbst- und Lautdenken Unruhen im Staate erregt werden dürften, heißt soviel, als ihm Mißtrauen gegen seine eigene Macht oder auch Haß gegen sein Volk erwecken . . . Was ein Volk über sich selbst nicht beschließen kann, das kann der Gesetzgeber auch nicht über das Volk beschließen.“

Kant hat sich, wie Sie, Herr Präsident, natürlich wissen werden, mit der „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ beschäftigt. Dabei läßt er sich vernehmen: „Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel . . . Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Elend. In diesem Zustande wird wohl das menschliche Geschlecht verbleiben, bis es sich auf die Art, wie ich gesagt habe, aus dem chaotischen Zustande seiner Staatsverhältnisse herausgearbeitet haben wird.“

Der Herr Graf hat sicherlich nicht vergessen, daß wir von Immanuel Kant die Abhandlung „Der Streit der Fakultäten“ besitzen. Wollen Sie deren Gedanken zu den Ihrigen machen?? Da heißt es z. B.: „Die Revolution eines geistreichen Volks, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greuelthaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohl denkender Mensch, wenn er sie zum zweiten Male unternehmend glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde, — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind), eine Teilnahme dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt, und deren Äußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann. Diese moralisch einfließende Ursache ist zwiefach: erstens die des Rechts, daß ein Volk von anderen Mächten nicht gehindert werden müsse, sich eine bürgerliche Verfassung zu geben, wie sie ihm selbst gut zu sein dünkt; zweitens die des Zwecks (der zugleich Pflicht ist), daß diejenige Verfassung eines Volkes allein an sich rechtlich und moralisch gut sei, welche ihrer Natur nach so beschaffen ist, den Angriffskrieg nach Grundsätzen zu meiden, welche keine andere als die republikanische Verfassung, wenigstens der Idee nach, sein kann, mithin in die Bedingung einzutreten, wodurch der Krieg (der Quell aller Übel und Verderbnis der Sitten) abgehalten . . . wird.“

Kant nennt in derselben Schrift den Krieg „den Zerstörer alles Guten“, sowie „das größte Hin-

dernis des Moralischen“. Wie munden alle diese Kosthappen, Herr Präsident?
Allerdings eine Episode im Leben des Philosophen hatte Ähnlichkeit mit dem borussischen „Ruck“, den Ihr Kollege von Oldenburg-Januschau im

selben Herrenhaus gepriesen hat: Nämlich die Antwort, welche Kant der Kabinettsorder vom 1. Oktober 1794 gab und in der er „als Euer Königlichen Majestät getreuester Untertan feierlichst“ erklärte, daß er sich „fernerhin aller



Josef Ebers

Holzchnitt

öffentlichen Vorträge die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften gänzlich enthalten werde“. Indessen auch dieser Immanuel Kant bedeutet in Wirklichkeit keine Dekoration für preussische Granden. Hatte er sich doch nur unter schwerem Gewissenskampf zu entschließen vermocht, sich durch die Wöllnerschen Religions- und Zensuredikte knebeln zu lassen! Er versprach Ruhe, aber er nahm nichts zurück. Ein in seinem Nachlaß aufgefundener Zettel weist die Worte auf: „Widerruf und Verleugnung seiner inneren Überzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Fall wie der gegenwärtige ist Untertanspflicht“. Nachdem dann der Preussenkönig Friedrich Wilhelm II. gestorben war, hielt sich Kant an die erpreßte Erklärung nicht mehr gebunden und gab selbst den leidigen Handel in der Vorrede zum „Streit der Fakultäten“ bekannt . . .

Nein, Herr Graf, die Kant-Maske steht Ihnen nicht! Wenn Sie für den Preußengeist, wie Sie ihn verstehen, einen Säulenheiligen brauchen, so bemühen Sie freundlichst den in Bayern geborenen Stahl oder den Sachsen Treitschke! Der ostpreußische Sattlersohn Immanuel Kant aber gehört uns!!

Berlin, im Juli 1918.

Max Victor Fraenkl

KADDISCH, GEBET DER SÖHNE FÜR IHRE TOTEN VÄTER

Sie sagen den Namen:
Das Brot wird vergessen,
aus der Straße in Tempel
rennen die Söhne.

Sie sagen den Namen:
er kommt, zerkeucht Atmen
In furchen Geweins
steinen Gebete.

Sie sagen den Namen:
Am Eingang des Wortes
zerfällt das Gelächter,
Staub auf den Lippen.

Sie sagen den Namen:
Lippen umzieht Tod
des nur einmal dagewesenen
Wortes über den Geliebten.

Sie sagen den Namen:
die Frauen merken,
als Schmerz aus ihren Leibern
buchstabiert das Geschehene.

Sie sagen den Namen:
bedrohen Kälte mit Kot,
während das Verderben
aus beiden lebt.

Sie sagen den Namen:
aus der Seele des Gebetes
blüht die Beschwörung —
„es soll nie sein in Tränen.“

Sie sagen den Namen:
die Männer zerreißen
sein Alter mit Klage
in Wort für Wort.

Sie sagen den Namen:
und sie spalten Gedanken in Wege,
abseits vom Sterben
atmen Gedanken.

Sie sagen den Namen:
Die Stille der Müdigkeit
kleidet das Amen.
Die Stunde zählt leise zur Zeit. —

Simon Kronberg

DER GESANG

Auch in der Nacht sind die gelben Bäume;
Die große Dunkelhand gibt Frühjahr
Wie süß sitzt Verwesung in der Herzhöhle
Wind schleift die Schläfe zu Trinkbechern.

O brauner Blick über Wiesen, Blick am Wegende,
Himmelszeiger Weide von Herbstgedanken be-
spült,
Endlich bricht Horizont in spätem Blau,
Aus dem Mund der Frau steigt ein gelber Zitronen-
falter.

Die Haare sind noch braun, für Finger ein Spiel,
Klein brennt der Dornbusch im Zwielficht der
Träume,
Ewig flach ist die Erde, der Sehnsucht nach ge-
krümmt;
Noch ist alles: Hangendes Grün ist Wunder.
Friedrich Heckerling (Wien)

ABKEHR

Die schöne, festliche Stadt winkt mit bunten Seiden-
fahnen . . .
Vom Lachen junger Menschen ist sie ganz erfüllt.
Auch mein Herz ist jung und der Freude ge-
willt . . .
Eine rote Rose trag ich im Haar.

— — — — —
Aber da fällt mir der kleine Junge am Bahnhof
ein, der so verlassen weinte.
(Ein kleiner Junge im grünen, verbeulten Hut.)
Er weinte, weil ihn die Mutter verließ,
Ihn allein in der fremden Stadt in einem fremden
Leben ließ . . .

Als der Zug abfuhr stand er abgewandt und
weinte in seine braunen Hände.

Und plötzlich fallen mir die Tausend anderen,
großen Jungen ein
In ihrem harten, erbarmungslosen, mörderischen
Sold.
Fremder Wille stieß sie in ein fremdes Leben
hinein,
Das nicht Gott, nicht Christus, nicht ein gütiges
Herz gewollt . . .

— — — — —
Ich löse die Rose aus meinem Haar.

Hilde Stieles



Holzchnitt

Josef Eberz

NOT

Ich kann den Tag nicht mehr fassen
 Mit meinen Händen.
 Alle Sterne zerfallen.
 Bleiern.
 Der Himmel zerdrückt mich.
 Nächte rollen wie Kugeln.
 Grinsen.
 Meine Wege brechen entzwei.

Herbert Kühn

GESPRÄCH

Finger pendeln ergrimmt, weisen her, doch mehr
 hin,
 Ob Zeit zu tragischem Weiß tiefe und taue.
 Da erstarrt ungelebt das fragende Kinn.
 Turm Heute, gebauch und gespitzt, bohrt sich
 in goldenem Auge.

Ringelhaupt läuft um rasselnden Mund.
 Tod, warum gingst du voraus? (Verbannung ent-
 sagte den Schwestern.)

Blinde Trennung visiert staunend und wund
 Aufs Standbild des Willens vom Grabe des Gestern.

Der wirbelnden Scherze betäubtes Erinnern
 Erträgt

Uns nicht länger und schlägt
 Uns nieder.

Noch knirschend im Innern,
 Blickt bald wieder

Bieder

Die Stirne. Rothaariger Zorn duckt sich zinnern.

Georg Kulka

EINER, DER EINE KUGEL IM KOPFE TRÄGT

Nun ist Klarheit eisig um ihn geschichtet.
 Hundert Tore schlugen donnernd zu.
 Harrende Welten hat sein Zweifel vernichtet:
 Nun ist er anders, unendlich anders als ich und du.

Wer weiß: einst in dem üblichen Lebensleiern
 sprang eine Frage ihn wütend an aus Feuer und
 Firn —

und nun sitzt seine ernsthafte Antwort bleiern
 hinter der unversehrten bleibenden Stirn.

Fürchte den Scherz des Freundlichen, linkisch
 und tastend

strahlt er dich an: Du aber bist böse entblößt.
 Neige dich nie seiner Güte, denn niemals rastend
 kreist hinter ihr sein höhnischer Geist und ver-
 stößt.

Menschen vermag er nichts mehr zum Tausche
 zu geben,

da er längst sich verbunden fremdem Verein:
 Und so blickt er dem übertölpelten Leben
 über die Schulter ins kindliche Buch hinein.

Ernst Angel (Wien)

LEBENDER MENSCH!

(F. P. auf dem Wege zueigen)

Bruder, das ist dein Staub, der in die Wälder
 fällt.

Sind Wiesen, matte unversprochne,
 Hin weinen deine schweren Augen

Und schleppen Staub hinüber zu verlornen Wiesen-
 toten.

Aus unsern Augen

Fließt unaufhaltsam tötend tauber Staub.

Mein Auge hat die ebenen Glanzstraßen gemahlen,
 Allunsre Augen schroteten den Liebeswuchs der
 Wälder

Und trümmerten den Bruderblick der Kreatur.

Wir preßten unsres Sehns Angst nicht ins Ge-
 sicht,

Danach am Straßenrand zu späte Hände krampfen,
 Die Pferde, die gestorbn Angst und Unverständ-
 nes drohender

Aufschreit als dich,

Lebender, der dort entlang sucht

Und sich in schauernde Geheiß hüllt.

Alfred Gruenwald

DIE NACHT

Abends wurde der Himmel klar,
 Drosseln begannen ihr Silberschlagen,

Rosen, zahllos in diesem Jahr,

Träufelten Duft von Asias Sagen.

Friedlichste Nacht kam violenblau,

Keines Liebenden Hand berührte

Sanfter die Schläfe geliebter Frau.

Sternenzug glänzte, Hesperus führte. —

Gott, der du bist, o Gott dieser Nacht,

Schenke dein Lächeln, den Traum, die Stunde

Einem, der stirbt jetzt im Fieber der Schlacht!

Sieh, ich verbrenn hier an seiner Wunde.

Camill Hoffmann

STERBENDER JÜNGLING

Wandeln hochher im Steilen die grauen Wände
 der Orkane

Gestaut in Strähnen Sturm ihres Brüllens voraus
 und rasselnder rasselnder wehn aus den dunkelen
 Talen

Girlanden traurige der Geschosse Wellen Wellen —
 Aufschlagend offen wirf Dich empor

Erbreite die Arme —

Dumpf rings port es in den Gründen um
 und der jagenden Seele bacchantischer Irrung
 unten verschmolz es, tief unten:

Himmelzertrümmernd hoch kommt es im Raume
 Seiend — Seiend —

Näher, Du rasende Qual der Zerschmettrung, so
 langsam

Seele — Maschine wandernd absolute,

Wesen der Welt Schlachtung geworden sichtbar
 zu greifen, zu reißen — Reiß — Brand —

alles Mensch zuckt Schmerz, kann Schmerz, kann!
 Wie wühlen Deine geschärften Platten, nichts

Liebes lebt mehr,

fruchtlose Mühle der rollenden Blöcke Berg
 hetz! hetz! Dieses, das wagte die Pause des

Nichts!!

Um die gebreiteten Arme mühlos schließest Du
 Dich zerkrachend.

Der Dich barbarisch jubelte jugendlich

Siehe, er hat Dich gebüßt —

Deiner reif
 — zu spät Du bitter —
 starb er Dich —
 Schon sank
 über der Stirne Locke schwarzer Wildheit,
 Blaue Lykaste verblaßt und des Weinlaubs diony-
 sisch wirbelnde Ranke
 dorren in gebrochener Schläfe — — ach,
 die wilde Geliebte
 blondblitzendes Lebensweib der gellenden Tanz-
 gelage rot
 Asche fort —
 Ewige Trauer —
 schmal umfangenes Gesicht —
 aufseufzend zieht sich lange die Gestalt
 und Schatten —
 Plötzlich empfangen den Stoß
 mitten brutal —
 Knicke das Haupt, gleich schwemmt die gelbe
 Bleiche —
 Da — den entrückten Lippen lächelnd ferne
 weich entwinde sich Dein Blut ein Letztes
 in die verschenkten Rubine
 zerschellt auf Deiner Brust.

Heinrich Schaefer

FÜR WILHELM MORGNER

Von Wilhelm Stolzenburg

Dem Maler Viegner-Soest

Stunde im einzigen Café Paderborns, dem An-
 denken der großen Niedersachsen Paula Moder-
 sohn — Wilhelm Morgner geweiht. Es ist nicht
 der Ort, Verkündigung und Verklärung zu schau-
 en, — Viegner aber erzählt, den blassen Christus-
 kopf gesenkt.

Viegner erzählt: da tritt Morgner zu uns, ein
 vollgerüttelt Maß Zorn auf Bourgeois und Spießer
 schleudernd. Viegner erzählt, und ein Unermüd-
 licher, ein Schaffens- und Zukunftsfreudiger wälzt
 Werk auf Werk brennend und stürmisch von sich;
 der junge Maler reist nach Worpsswede, nach
 Berlin, derbe Eiche in der Faust, mit der er auf
 den Tisch schlägt: da bin ich! Ein Stolzer jubelt
 in Soest: Pfemfert weiß, was an mir ist! Er be-
 schickt Ausstellungen, schleppt eigenhändig Ko-
 lossalbilder zur Bahn, für die ein Eisenbahn-
 Waggon zu klein ist, — schuftet, einer Mutter
 Stolz und einzige Freude, für den neuen Tag.
 Weiß aus spießerlichen Gassen einer tragen
 Kleinstadt längst versunkenes Gold zu schürfen.
 Hält, verlacht, verspottet, ohne Hohn sein Herz
 hin: nur ein Mensch; ein Kamerad den brüder-
 lichen Freunden: nur ein Mensch.

Viegner erzählt, den blassen Christuskopf ge-
 senkt. Wilhelm Morgner, Dein leidenschaftliches
 Herz, Wilhelm Morgner, wo ist das zur Ruhe
 gekommen? Wenn das Gewitter dieses Massen-
 mords verraucht ist, rembrandtesker Wilhelm Morg-
 ner, rufen wir, die Freunde, deinen Namen auf.
 Vor deiner Walstatt wirst du zu finden sein. Du
 überhörst den Anruf nicht. Dein Leib mag, wo,
 in Flandern verfallen, dein Atem aber lebt. Wir
 tragen dich, wir kommen, wenn unsere Zeit
 erfüllt sein wird . . .

AUS DEM RIG-VEDA

Der Haarige trägt das Feuer der Haarige trägt
 das Gift der Haarige trägt beide Welten des
 Himmels ganzes Licht zur Schau dies Gestirn
 wird der Haarige genannt.

Die vom Wind Gezügelten kleiden sich in
 schmutzige gelbe Gewänder im Zug des Windes
 fahren sie dahin denn in sie sind die Götter ein-
 gegangen.

Begeistert von der Munnenschaft sind in die Region
 der Winde wir aufgestiegen hier oben seht unsere
 Leiber ihr Sterblichen.

Durch die Luft hin fliegt er alle Gestalten be-
 schauend der Munni ist jedes Gottes guter Ge-
 fährte beim Wohltun.

Das Meer sein Geburtsort der Himmel seine Stätte
 das Meer das östliche und das westliche sein
 Wohnsitz er ist des Windes Roß.

Auf der Bahn der Apsarasen Gandharven und der
 Vögel wandelnd kennt er das Begehren er ist der
 süße der sehr berauschte Freund.

Vaju quirlte ihm den Trank Vanamna zermalmt
 darin die Gerstenkörner als der Lichthaarige mit
 dem Trinker des Gifts mit Rudra zechte.

(Aus dem Sanskrit übertragen von Georg Kulka)

DAS PENDEL

Ich pendle über dem Abgrund, große Schwingun-
 gen, hin und her. Krampfhaft halte den Faden,
 es kann sein und kann nichts sein.

Der Wurm windet sich durch meine Knochen,
 wühlt im Rückenmark, gleitet höher. Im Gehirne
 krallt er sich fest. Nun nur der Kopf. Der be-
 wegt sich von selbst — links — rechts. —

Kann nicht mehr. Das Gewehr liegt lang hinge-
 streckt, es ist schon tot. —

Dort auf dem Berge ist Golgatha, Gottes Sohn
 ist dort gekreuzigt mit den Schächern. Er winkt,
 seine Lippen bewegen sich. Klaffend, Sprengstück
 in der Brust, Gewehr neben ihm.

Es geht herüber, pfeift, surrt, jauchzt, stöhnt.
 Ich pendle am Faden, die Stacheln bohren sich
 ins Fleisch. Blut sickert, langsam, Tropfen um
 Tropfen. —

Ohnmacht und Wut! Am liebsten möchte ich
 alles zerbeißen, toben wie ein wildes Tier!

Krähen und Fliegengeschmeiß. Es wird Nacht,
 Gas windet sich durch die Gräben.

Winke nicht mehr, Freund, ich schwebe in die
 Höhe und pendle nicht mehr . . .

Maximilian Svava

BRIEF AN DEN LEWIN-WALDEN

Herr „Direktor“,

Unsterblich — o Sie winken bescheiden und verachtend ab —
 wahrhaft unsterblich hat allen guten Europäern Ihre so maß-
 los GUTE KRITIK „Die Vossische AKTION“ SIE heut
 gemacht. Nun endlich ist Ihres Namens Ewigkeit, um die
 so lange schon mit allen Künsten Sie sehr stürmisch kämpfen,
 ganz unabkömmlich und für alle Zeit gewiß. Daß dies man
 Ihnen heute vor aller Welt zum freuderschauernden Entsetzen
 von Schild-, Spieß-, Pfahl- und Ackerbürgern versichern darf,
 freut Uns. Beklagenswert ist nur ein Opfer Ihrer heldenhaften
 Tat: Ein Kunstdoktor der Tante Voß, der ahnungslos eilig
 der Kaiserallee Beginn zustrebend, seine Wanderung durch
 Kunst beschloß. Und dabei Ihre Wege kreuzte, gerade in
 dem Augenblick, als das wohlgemessene Geschirr wider Vor-
 ortkunst verhaltener Zornesgalle lautrufend auf die Straße
 Sie entleerten. Schwer wird bei Mangel an Benzin und Seife

den Ausgehanzug er rein wieder waschen können von dem Duft. Und so lange macht vielleicht Mangel an Bekleidung ihn ganz nackt zwischen neuentdeckter Konkurrenz von Kunst und Sturmmarktschreyern umher spazieren. Das Andere Opfer ist gar nicht beklagenswert. Denn, da die Toten glücklich sind, darf man auch IHREN Tod, Herr Lewin, nicht beweinen. Daß mit dem schönsten und schärfsten Schlag des überscharfen Schwerts „GUTE KRITIK“ Ihr eigenes, wertiges Haupt Sie sich vom Rumpfe schlugen. So daß nun ohne Hirn — das immer ja nur spärlich Sie benutzten — des Expressionismus offene Tore Sie weiter stürmen müssen. Ehrenwerte Scheunentore, die sich nächstens langsam gähnend und katzenjammernd wieder schließen werden. Sie revolutionieren in Kunst, Herr Walden, wie ein gewisser Herr Scheidemann in Politik: Indem Sie um der Bürger freundliche Anerkennung stürmisch bettelten. Vielleicht ist irgendeine Szene von Carl Sternheim, die selbst der gebildetste der Bürger von Ende bis zu Anfang ganz versteht, stürmender in die Zukunft als neun Meilen Sturm: Während Sie dem zwanzigsten Jahrhundert waren, was dem siebzehnten jene Lächerlich-Geschraubten, die mit einer Komödie Molière zermalmte. Unsterblich SIE zu machen, dürfte ein Brief genügen. WALDEN soll ewig bleiben wie Tartuffe. Nicht notwendig bleibt, was unverständlich, auch wirklich Immer Kunst. Sie haben im Sturmesbrausen es überhört, wie Kunst inzwischen viel weiter schon marschierte. Sie selbst nicht mehr von morgen, sondern schon anrühlich gestrig sind. Haben übersehen, daß sogar im eigenen, wilden Garten Bäume (wären Sie es gewahr, hätten mit scharfer Schulmeisterhippe Sie diese Bäume längst gekappt) dem niedrig-stürmischen Gestrüpp entwachsen. Haben nicht bemerkt, trotzdem Sie eifrig eine Vorortzeitung lasen, daß: Während hoffnungslos verbissen Sie immer wieder die offene Pfahlburg der Philister stürmten, des Expressionismus wildes Trichterfeld schon überwunden wurde und aus dem Vorort einer Neuen Kunst Vormarsch schon längst begann. Der Vormarsch einer Kunst, die gerafft, gestrafft, vereinfacht, dringlich und leidenschaftlich, Güte strahlend, das Gute wollend ist. Und da durchaus SIE einen Ismus haben müssen, schenke ICH Ihnen das Erlösungswort: PASSIONISMUS.

Passionismus, denn es wird die Kunst der Menschen sein, die einst den Passionsweg schritten des grauenhaften Massenbrudermords und nun von einer weißglühenden Passion für alles Göttliche und Gute ergriffen, Güte des WELT-ICH strahlen bis in des fernsten Händlers Herz.

Verüben also keine Attentate Sie auf Kunst. Dafür werden Sie an den Sargnagel der Unsterblichkeit gehängt. Schlagen Sie lieber Ihre Brüder tot: Die Kunstdoktoren. Denn Brudermord ist HEUTE der Menschheit reinstes und heiligstes Gesetz. Und hurrarufend sind SIE damit einverstanden. NICHT einverstanden sind ja nur einige MILLIONEN von INTERNationalen Drückebergern an der Front.

Grotesk erheitend wirkt es, werfen Sie mit Felsblöcken der Kritik harmlose Bürgerhaubenlerchen und Kunstgimpel tot, Doch NICHT, wenn mit Steinen auf den besten Heger im Walde Neuer Kunst Sie auch zu werfen wagen. Doch werfen Sie, Herr Polyphem. Odysseus lacht. Denn Ihnen ward längst das Eine Auge, mit dem in jungen Jahren Sie die Kunst geschaut, mit des allzusehr zugespitzten Expressionismus Brandpfahl ausgebrannt.

Und: Kluge Menschen spucken nur nach unten. Denn es kommt vor, daß Dem, der nach oben spuckt, der eigene Speichel in die Augen fällt. So daß die Kunst er nicht mehr sieht und in des Sturmes Wildnis irrend rettungslos im Kreise läuft. Falls durch ein Wunder Ihnen wieder das Licht der Augen werden sollte, betrachten irgend Sie ein Bild von Max Chagall. Denn DER ist Ihnen längst entschlüpft und rüstig auf dem Weg zu UNS.

Nun Gute Nacht, Herr Walden. Machen Sie bitte jetzt in Dadaismus — das geht am Ende auch ohne Kopf. Oder graben leise weinend Sie das eigene Grab und läuten Sturm am Totenglücklein. Oder besser: Sie lassen in Herrn Mynonas Schreckenskammer und Variete in Sturmesstellung sich mumifizieren. Denn Ihres Geistes Namen schwebt nun über allen Sternen. Schon beten des Kongo Negerknaben zu dem neuen Götzen mit dem großen Schweif. Und mit ihnen ICH, sobald nach diesem Schlachten aus Europas Blutkulturen nach jenen idyllisch seligen Gefilden mich gerettet, wo man nur so viel Menschen tötet, als man essen kann. Bis dahin bleibe ich
Ihr Libori

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXXII

Unter der Überschrift „Falsches Mitgefühl“ teilt das W. T. B. amtlich mit:

Ein strammer Gruß und eine gute Haltung gehören nach unseren Begriffen zum Soldaten; es ist kein leeres Gerede, wenn man sagt: „In der Ehrenbezeugung zeigt sich der Geist der Truppe.“ Daß jetzt im Kriege auf Außerlichkeiten weniger Wert gelegt werden kann, ist selbstverständlich, dafür ist die Ausbildungszeit zu kurz. Und wenn es auch gewiß nicht immer Absicht oder böser Wille ist, so macht sich doch namentlich unter den jüngeren Leuten eine gewisse Unaufmerksamkeit und Gleichgültigkeit geltend, die in mangelhaften Ehrenbezeugungen und schlechter militärischer Haltung ihren Ausdruck findet und dazu angetan ist, das Ansehen unseres Heeres herabzusetzen. Daß dem entgegengetreten werden muß, wird jeder Einsichtige nicht verkennen. Aber wie die Erfahrung lehrt, wird es den Vorgesetzten oft absichtlich erschwert, pflichtgemäß gegen Untergebene einzuschreiten, die es an den notwendigsten militärischen Formen fehlen lassen. Auffallend ist dabei, wie viele Vorübergehende sich veranlaßt sehen, stehenzubleiben, sobald ein Offizier einen Untergebenen auf der Straße anspricht; handelt es sich um eine Zurechtweisung, so ergreift dann faßt regelmäßig die Menge aus falschem Mitgefühl für den Untergebenen Partei. Abgesehen davon, daß es dem Offizier dadurch oft unmöglich gemacht wird, seine Pflicht zu tun, wird auch der Untergebene durch diesen Rückhalt am Publikum und durch aufreizende Rufe aus der Menge leicht zu Handlungen verleitet, die eine meist zunächst harmlose Veranlassung zu einem Vergehen machen, das schwere Strafe für ihn nach sich zieht.

Gerade auch im Interesse des Untergebenen kann deshalb nur eindringlich gewarnt und auf das Unrichtige und Unvernünftige einer Parteinahme des Publikums für den Untergebenen bei solchen Gelegenheiten hingewiesen werden.

Den 2. 7. 1918 von der deutschen Presse veröffentlicht.

KLEINER BRIEFKASTEN

Uli. Da die gelenkigen Herren Scheidemanndemokraten nur das zu sehen wünschen, womit sie ihre Karussellpolitik rechtfertigen können und da Herr Kunstsachverständiger Philipp öffentlich zu poltern scheint, inoffiziell aber Wert darauf legt, daß seine Worte nicht buchstäblich genommen werden mögen, so wird es doch wohl nötig sein, Regierungsvertreter zu hören. Den 9. Juli vernahm die Welt aus dem Preussischen Herrenhaus, wie der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg es aufzufassen beliebt:

„Gegenüber dem Grafen Behr glaubte ich, daß die Mißverständnisse infolge einer Rede von Kühlmanns beseitigt seien durch seine und des Ministerpräsidenten Erklärungen. Ich wiederhole, daß innerhalb der Reichs- und Staatsregierung gar keine Rede davon sein kann, daß die Siegeszuversicht irgendwie erschüttert sei. (Bravo!)“

Der Sieg ist uns gar nicht mehr zu entreißen.

Wir sind die Sieger im Osten, werden es auch im Westen sein und sind auch überzeugt, daß nur unser deutsches Schwert in der Lage ist, uns diesen Sieg zu erringen, und wir teilen die Zuversicht, daß dieser Sieg nicht mehr in weiter Ferne zu suchen ist. (Lebhafter Beifall.)

Graf Behrs Befürchtung wegen der Parlamentarisierung ist nicht zutreffend. Der Ministerpräsident hat seinerzeit im Abgeordnetenhaus gesagt, daß er von Seiner Majestät berufen sei, nachdem im Reich eine schwere Krisis vorausgegangen war, und nachdem er sich damals die Unterstützung der maßgebenden Parteien im Reich gesichert hatte. Nur in Übereinstimmung aller in Betracht kommenden Faktoren läßt sich in dieser schweren Zeit das Staatsschiff mit Erfolg steuern. Das hat ihn dazu geführt, Seiner Majestät gewisse Vorschläge zu unterbreiten, die aus eigener freier Entschloßung dann von Seiner Majestät gutgeheißen worden sind.

Wollen Sie das Parlamentarisierung nennen?

Ich selbst habe mich in Wort und Schrift stets gegen den englischen und romanischen Parlamentarismus ausgesprochen, habe aber hervorgehoben, daß allerdings in Deutschland das Bedürfnis vorliege, Parlament und Regierung in etwas engere Fühlung miteinander zu bringen, dadurch, daß man Fachministerien bis zu einem gewissen Grade mit Parlamentariern besetzt. Als ich dieses Programm aufstellte, hatte ich noch nicht

die mindeste Ahnung, daß ich jemals berufen sein würde, an der Durchführung dieses Programms in eigener Person mitzuwirken. Ich glaube, von einem Parlamentarismus im Sinne des Grafen Behr könne in Preußen nicht die Rede sein."

In der gleichen Sitzung trat auf: der berühmte Kammerherr v. Oldenburg Januschau:

„Der beste Beweis für die Übergriffe des Reichs ist doch der Ausspruch des Vizekanzlers v. Payer im Reichstage, daß er mit dem preußischen Wahlrecht stehe und falle.

Was geht denn Herr v. Payer das preußische Wahlrecht an?

(Heiterkeit und Sehr gut!) Wenn der Ministerpräsident hier wäre, würde ich ihn bitten, dafür zu sorgen, daß derartige Äußerungen seitens der Reichsregierung nicht fallen. Dernburg hat uns Preußen auf den Weg moralischer Eroberungen verwiesen. Wer die preußische Geschichte kennt, weiß, daß Preußen nicht auf dem Wege moralischer Eroberungen die Großmacht geworden ist. Die Großtat der großen Hohenzollernfürsten ist, daß sie sich und ihr Volk erzogen haben zum Kampfe für den Staat, zum Sterben für den Staat . . ."

. . . Daß hinter den Kundgebungen des Herrenhauses mehr Energie und mehr Macht zu finden ist als hinter der gesamten Melodramatik des Reichstages, — nur die scheinbar demokratischen Papiere und die Kautschuksozialdemokraten wagen ihren Lesern das auszureden und von „Neuorientierung“ zu trillern. Die M. d. Rs., die es abermals fertig gebracht haben, aus eigenen Gnaden ihre Mandate zu verlängern, brauchen übrigens nicht erst ins Herrenhaus hinüberzulauschen; sie könnten, wenn sie wollten, im Wallotbar die gleiche Musik genießen. Doch wenn der (nunmehr selige) Kühlmann von Herrn v. Hertling abgekanzelt wird und dann aufrecht Abbitte leistet (Reichstag, 25. Juni 18):

„ . . . Dann hat Graf Westarp gesagt, aus gutem Willen würden unsere Feinde nicht in Verhandlungen eintreten, sondern sie müßten dazu gezwungen werden. (Sehr richtig! rechts.) Ich unterschreibe jedes Wort . . . Graf Westarp meinte, die Voraussetzung für einen guten Frieden bleibe der Sieg unserer Waffen. (Zustimmung rechts.) Dem stimme ich vollkommen zu! . . . Schließlich hat Graf Westarp mir den Gedanken zugeschrieben, ich wollte nicht die Entscheidung durch die Waffen, sondern nur durch Verhandlungen herbeiführen. Dagegen muß ich auf das Entschiedenste protestieren“ —

wenn also der Mitverantwortliche des Brester Friedens Punkt für Punkt sich mit dem Westarp einverstanden erklärt, dann ist's für den unglaublichen „Vorwärts“ doch bloß „Kühlmann in der Defensive“. Und als dann der Kühlmann der Sozialdemokratie um die Ecke bog und Herr Hintze kam, da hatte derselbe „Vorwärts“, für den seit Michaelis' Abfahrt die Minister durch den Reichstag erwählt werden, wieder sein Eiapoepi. Aber das gehört nur in die Rubrik VORWÄRTS-ULK und ist beileibe nicht wichtig zu nehmen! Unwichtig ist auch der Eiertanz, den das Zentralorgan um die „Geständnisse“ Hertlings betreffend Belgien aufzuführen beliebt. Im „Hauptausschuß“ hat der Reichskanzler am 11. 6. 18 gelassen ausgesprochen:

Was den Westen betrifft, meine Herren, so steht nach wie vor die belgische Frage im Vordergrund. Daß wir nicht daran denken, Belgien dauernd in Besitz zu nehmen, das ist von Anfang des Krieges an die Absicht gewesen. Der Krieg ist für uns, wie ich auch am 29. November gesagt habe, von Anfang an ein Verteidigungskrieg gewesen und kein Eroberungskrieg. Daß wir nach Belgien einmarschiert sind, war eine durch die Kriegsverhältnisse uns auf-gezwungene Notwendigkeit. Ebenso war es eine durch den Krieg uns auf-gezwungene Notwendigkeit, Belgien zu okkupieren. Daß wir in Belgien die Zivilverwaltung eingeführt haben, entspricht durchaus der Haager Landkriegsordnung. Dementsprechend haben wir dort also auf allen Gebieten die deutsche Verwaltung eingeführt, und ich glaube, daß

es nicht zum Nachteil der belgischen Bevölkerung gewesen ist. Belgien ist in unserer Hand das Faustpfand für die künftigen Verhandlungen. Ein Faustpfand bedeutet die Sicherung gegen gewisse Gefahren, die man dadurch fernhält, daß man dieses Faustpfand in der Hand hat. Dieses Faustpfand gibt man also nur heraus, wenn diese Gefahren beseitigt sind. Das Faustpfand Belgien bedeutet also für uns; wir müssen uns in den Friedensbedingungen dagegen sichern, daß, wie ich es schon früher ausgedrückt habe, Belgien nicht wieder (?) das Vormarschgebiet für unsere Feinde wird; nicht nur im militärischen Sinne, meine Herren, sondern auch in wirtschaftlichem Sinne. Wir müssen uns dagegen sichern, daß wir nicht nach dem Kriege wirtschaftlich abgeschnürt werden. Belgien ist durch seine Verhältnisse, durch seine Lage, durch seine Entwicklung auch durchaus auf Deutschland angewiesen. Wenn wir in ein enges Verhältnis mit Belgien auf wirtschaftlichem Gebiete treten, so ist das ganz und gar auch im Interesse von Belgien selbst. Wenn es gelingt, in wirtschaftlich enge Beziehungen mit Belgien zu gelangen, wenn es gelingt, daß wir uns mit Belgien auch über die politischen Fragen verständigen, die lebenswichtige Interessen Deutschlands berühren, so haben wir die bestimmte Aussicht, daß wir darin die beste Sicherung gegen die künftigen Gefahren haben werden, die uns von Belgien aus beziehungsweise über Belgien von England und Frankreich aus drohen könnten. Auch hiermit ist der Staatssekretär von Kühlmann einverstanden gewesen.

Rede des Hertling in der vertraulichen Kommissions-sitzung des Reichstags, Donnerstag, den 11. Juli 1918, nach offiziellem Bericht.

Was an dieser Erklärung „unklar“ sein soll, weiß ich nicht; sie ist mindestens so rückhaltlos klar wie der Friedensvertrag mit Rußland. Nur Herr Staatsmann Scheidemann und das kapitalistische Unternehmen „Vorwärts“ müssen, um ihr Scheindasein weiter zu fristen, Versteck spielen. Aber wie unwichtig das alles ist, was die hochbesoldeten Sozialdemokraten schreiben und plaudern!

„Sowjet“. Ihre Grotteske „P. T. A.“ werde ich drucken, doch muß ich einige Kürzungen daran vornehmen. So streiche ich das Motto: „Der Himmel ist hoch und Rußland weit“, denn das weiß doch wohl jeder ohnehin. Zu streichen sind auch einige Statistenrollen und der „Chor der Apostaten“. Das Aufführungsrecht könnten Sie durch den „Drei-Masken-Verlag G. m. b. H.“, Berlin, vergeben lassen.

A. T. Aber das Verdeutscheln ist nicht immer leicht. Da lese ich z. B. in den Zeitungen das Inserat einer Buchhandlung, die sich in der kleinen Zeit „Häusler & Compagnie“ nannte. Heute firmiert sie: „Häusler & Teilhaber“, da sie aber nicht weiß, ob jeder weiß, was sie weiß, bekommt das Wort Teilhaber eine Fußnote mit auf den Weg: „Teilhaber“ ist die Verdeutschung von Compagnie.“ Und Compagnie die Erklärung von Teilhaber.

D. L. Der Jahrgang I der AKTION ist seit 1913 vergriffen; einzelne noch vorhandene komplette Exemplare kosten heute ohne Einband 100 M. Die Jahrgänge II bis VII kosten je 25 M., die Büttensjahrgänge IV bis VII je 40 M.

Freunde. Neue Bände der Sammlung DER ROTE HAIN sind: Jakob van Hoddis: Weltende; Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein (Doppelband); Claire Studer: Mitwelt; Josef Čapek: Novellen. Von Otto Pick übertragen (Doppelband); Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht. Außerdem ist im Erscheinen: Heinrich Schaefer: Gefangenschaft. Roman.

DER BÜTTENAUSGABE DIESES HEFTES ist eine Original-Lithographie von Josef Eberz beigegeben.

DIE AKTIONSBUCHHANDLUNG

empfiehlt folgende Werke: Rodin: Die Kathedralen (geb. M. 11); Rachilde: Gespensterfalle (M. 7,20), Liebesturm (M. 5,05), Wölfinnen Aufruhr (M. 6,05); Flaubert: Salambo (M. 5,50), Bouvard und Pécuchet (M. 5,50).

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Eduard Viegner: Holzschnitt (Titelblatt) / Georg von Charasoff: Das Grundgesetz der technischen Entwicklung / Bruno Beye: Holzschnitt / Paula Modersohn: Federzeichnung / J. v. Hulewicz: Porträt / Aribert Waescher: Porträt Otto Freundlichs / Demokritos: Die Satire / A. Krapp: Die Satire (Holzschnitt) / Otto Freundlich: Der Dolch / Bernhard Gerhartz: Sterbende / Oskar Schürer: Flammen rasen / Curt Saemann: Europa / Joseph F. Pontzen: Oratorium / Georg Kulka: Offertorium / Stadelmann: Zwei Skizzen / Hans Koch: Skizze / Richard Bampi: Porträt / Claire Studer: Fenster in der Nacht / Karel Teige: Landschaft / Otto Pick: Otokar Brezina / Georg Davidsohn: Einfälle / Max Herrmann: Literarische Neuerscheinung / Franz Mehring: Das Marxbuch / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die Ausstellung Richter-Berlin

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 2 2 2

Bis 25. August 1918:

SONDER-AUSSTELLUNG

R I C H T E R - B E R L I N
G E M Ä L D E / G R A P H I K

V E R Z E I C H N I S
der ausgestellten Gemälde

- Nr. 1: Tänzerin Pawlowa
 - Nr. 2: Gänse
 - Nr. 3: Tauenzienstraße
 - Nr. 4: Bahnwärterhaus
 - Nr. 5: Neubau
 - Nr. 6: Akt
 - Nr. 7: Radläufer
 - Nr. 8: Mühle
 - Nr. 9: Stilleben
 - Nr. 10: Fußballspieler
 - Nr. 11: Akrobatin
 - Nr. 12: Stilleben II
 - Nr. 13: Blumentopf
 - Nr. 14: Lesende
 - Nr. 15: Bildnis des Fräulein X.
 - Nr. 16: Bildnis des Herrn G.
 - Nr. 17: Porträt des Franz Pfemfert
- Graphik: Aquarelle aus Mazedonien;
Federzeichnungen; Holzschnitte

P L A S T I K E N v o n M a x K r a u s e ,
F. W. S e i w e r t , B a m p i , S a m o y s k i

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION.
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

HR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{33}{34}$

INHALT: Otto Freundlich: Federzeichnung (Titelblatt) / Martin Gumpert: Traum / Demokritos: Die Satire der Franzosen (mit vier Holzschnitten von A. Krapp) / W. Skotarek: Der Gehende / Aus Bakunins Briefwechsel / G. S. Lord Halifax: Reflexionen / Carl Figdor-Wien: Der Dichter verzagt / Erich Gehre: Holzschnitt / Karl Otten: Gesang des Meeres / Curt Wesse: Freundschaft / Wilhelm Klemm: Inzwischen / Georg Kulka: Warum? / Albert Ehrenstein: Aus Lucian / Felixmüller: Original-Holzschnitt / Heinrich Vogeler: Zwei Federzeichnungen / M. Löhnberg: Notiz über Heinrich Vogeler / Franz Jung: Babek. Eine Erzählung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die neunte Kunstaussstellung der AKTION



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





September: IX. Sonderausstellung: J. v. Hulewicz
 Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
 Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
 Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
 Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
 Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
 Jeder Band gebunden M. 3,60

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 8:

HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft
 Roman

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40

Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

Band 8 (nur auf Subskription) geb. M. 20,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
 E r i n n e r u n g e n
 Deutsch von Otto Buek
 Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
 D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
 M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
 E u r o p a u n d A s i e n
 M. 3,— Gebunden M. 4,50

WILHELM KLEMM
 V e r s e u n d B i l d e r
 Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
 Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
 Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden M. 6,—

DER ROTE HAHN
 Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 27 Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring (Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim, Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto Freundlich, Jakob van Hoddis, Claire Studer, Heinrich Stadelmann (Doppelb.), Josef Čapek (Doppelband), Alexander Herzen, Ludwig Bäumer, Kurd Adler, Jules Talbot Keller u. a.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 31/32

10. AUGUST 1918



W. Schuler

Totenklage

ZUM FÜNFTEN JAHR

Von Jean Paul

Wie soll der Krieg aufhören? —

Man äußerte sich: durch kleinere Staaten würden eher die Kriege aufhören. Gerade umgekehrt. An mehreren Orten zugleich und häufiger in der Zeit entstanden sie. Soll auf der ganzen Erde der Krieg aufhören: so muß in zwei ungeheure Staaten sich geteilt haben; davon muß der eine den andern verschlingen, und denn bleibt im einzigen Staate auf der Kugel Friede, und die Vaterlands-
liebe ist Menschenliebe geworden.

Die letzten Schlachten

Das Volk glaubt, im August seien die Gewitter gefährlicher, weil sie heimziehen; dies wäre also besonders vom 1. August (Petri Kettenfeier) bis in die Mitte, den fünfzehnten (Mariä Himmelfahrt), zu verstehen; später kühlt sich ohnehin der Erntemonat ab. Indes meteorologisch ist's weniger als politisch zu glauben; die Kriegsgewitter ziehen wirklich immer unter den stärksten Schlägen heim; und erst darauf wird auf allen Weinhügeln getanzt.

Weltgeschichte

Die Weltgeschichte malet an dem Menschengeschlecht nicht, wie der Maler an jenem einäugigen König, bloß das sehende Profil, sondern bloß das blinde. Die größten Heldentaten werden zwischen vier Pfählen getan; und da die Geschichte nur die Aufopferungen des männlichen Geschlechtes zählt, und überhaupt nur mit vergossenem Blute schreibt: so sind in den Augen des Weltgeistes unsere Annalen gewiß größer

und schöner, als in den Augen des Welthistorikers; die großen Aufzüge werden nur nach den Engeln oder Teufeln geschätzt, welche darin spielen, und die Menschen zwischen beiden werden ausgelassen.

UNZEIT-GEMASSE GEDANKEN

Von Ludwig Börne

Minister fallen wie Butterbrote: gewöhnlich auf die gute Seite.

Diplomaten sehen mit den Ohren; die Luft ist ihr Element, nicht das Licht. Darum lieben sie Stille und Dunkelheit.

Hätte die Weltgeschichte ein Sachregister, wie sie ein Namenregister hat, könnte man sie besser gebrauchen.

Wer glaubt, er könne die öffentliche Meinung benutzen, ohne ihr wieder zu nützen, der betrügt nicht, der wird betrogen. Die Wirtin läßt den reichen und lustigen Studenten auf Borg zehren und fortzechen — am Ende kommt die Rechnung.

Sie wollen keine Preßfreiheit, weil sie glauben, der Wind drehe sich nach der Wetterfahne.

Man kann verhindern, das Völker lernen, aber verlernen machen kann man sie nicht.

Was ist die sogenannte Freiheit der Presse? — Die Erlaubnis, außerhalb der Festungsmauern spazieren zu gehen, einem Staatsgefangenen auf sein Ehrenwort erteilt.

Napoleum war der hohe Priester der Revolution, und als er so dumm war, die Göttin um ihre Anbetung zu bringen, brachte er sich um seine Priesterwürde und seine Macht ging unter.

Die Freiheiten, die man zu Zeiten dem Volke gestattete, sollten nichts als eine Probe sein, ob wohl die Ketten noch gut anliegen. So geschieht es, daß man eine schon verschlossene Tür wieder öffnet, um zu sehen, ob sie recht verschlossen war.

Nicht allen Revolutionen gehen Zeichen und Warnungen vorher; es gibt auch eine politische Apoplexie.

Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern die Ochsen, so oft eine neue Wahrheit an das Licht kommt.



Traume mit der Versicherung zustellt, solange solcher am Finger stecke, werde seine Frau nie eine Untreue begehen. Leser, welche diesen Ring näher wollen kennen lernen, an dessen Zauber ich selbst Glauben habe, ja, den ich für das einzig mögliche Vorbeugungsmittel halte, muß ich auf Rabelais selbst verweisen (Pantagruel III. 27); was aber Voltaire davon in einem Briefe an Friedrich schreibt, als ihm dieser einen Ring verehrte, läßt sich anführen:

L'anneau de Charle Magne et celui d'Angélique
Etaient des dons moins précieux,
Et celui d'Hans Carvel, s'il faut que je m'explique,
Est le seul, que j'aimasse mieux.

Molière, Sterne, Swift, Cervantes, Boileau, Voltaire und viele Neuere haben manches von Rabelais zu entlehnen nicht verschmäht und nur schöner vorgetragen, ob er gleich im ganzen immer eine schmutzige Kneipe bleibt und es schwer ist, die grelle Mischung einiger guten Einfälle mit den albernsten Dingen, Wortspielen und Allegorien, die ihre Zeit wie ihre Verständlichkeit überlebt haben, zu verdauen.

Rabelais vertritt mir lange nicht die Stelle eines Cervantes und Quevedos, Sterne oder Swift, Wieland, Thümmel und Jean Paul, aber ist auch kein Buch bloß für die „Kanaille“, wie der finstere Moralist Labruyère will; stets blickt der helle Kopf hervor, der die Torheit überschaut, aber gerne Karikaturen liefert und Bouffonnerien, vermischt mit Ernst und viel Gelehrsamkeit; überall ein Zötchen, wo es sich anbringen läßt; so war der Geist seiner Zeit, der den kraftlosen Kinderbrei der Dezenz des neunzehnten Jahrhunderts nicht kannte. Es ist ein Unterschied, ob ihn ein Franzose, vertraut mit der veralteten Sprache und der Zeitgeschichte, oder ein Ausländer liest, und ob man ihn studiert oder behandelt wie ein gewöhnliches Lesebuch zum Lachen. Rabelais hat noch ein großes Nebenverdienst; er bildete seine noch

rauhe, übeltönende Muttersprache, daß sie die Sprache Europas werden konnte.

Nach Rabelais möchte ich Etienne und Brantome nennen; jener wählte die Fabeln Herodots in seiner Apologie d'Hérodote bloß darum, um die neueren Fabeln der Mönche desto lächerlicher zu machen, und es ist ihm gelungen. Er nennt die Anbeter der Reliquien oder Heiligenknochen Theophages (Götterfresser); das Buch erlebte vierzehn Auflagen, und Etienne oder Stephanus mußte flüchten, erfuhr in Auvergues Bergen, daß man ihn zu Paris in effigie verbrannt habe, und schrieb zurück, „daß es ihn nie mehr gefroren habe, als zur Zeit, wo er zu Paris verbrannt worden sei“. Das Buch ist so selten, als Bezas Mappemonde papistique. Der im Jahre 1614 verstorbene Höfling Brantome, den seine Zeit den Poeten der Fürsten und den Fürsten der Poeten nannte, schrieb Vies des dames galantes, die hoffentlich mehr lustige Satire als reine Geschichte sind; die Ehre der Frauen ist ihm so gleichgültig, als die Moral der Männer; aber er wurde von beiden Teilen verschlungen, wenigstens heimlich. Kanonikus Regnier, alt im dreißigsten und tot im vierzigsten Jahre, ist ebenso zynisch als Brantome. Seine gediegenste Satire möchte Les grands Seigneurs sein, die noch heute gilt und schon zur Zeit des Horaz gegolten hat.

Thomas schrieb seine Isle des hermaphrodites, eine Satire auf den liederlichen Hof König Heinrichs III. Heinrich IV. ließ sich solche vorlesen und verbot, nach dem Verfasser zu forschen, denn sie enthalte Wahrheit. Heinrich, du warst auch hier groß, und solche Männer sind so selten unter den Großen, daß man solche Züge nicht vergessen darf. Unbegreiflich aber bleibt mir doch, wie das bereits oben erwähnte Cabinet satirique voll der größten Zoten obgenannter Schriftsteller im Jahre 1618 mit königlichen Privilegien gedruckt werden mochte.

Die Satire Menippée, die den wahren Intrigengeist der Ligue gegen das königliche Haus, unter dem Mantel der Religion, obgleich mit weniger Witz als Hudibras, darstellte und dem guten Hein-



rich so viel nützte, als Hudibras dem König Karl II. gegen die Independenten, hatte mehrere Verfasser, und das Witzigste darin ist wohl die Rede des Aubray. Noch mehr wirkte die Satire Pascals, *Les lettres provinciales*, welche gar den Jesuiten den Hals brachen. Diese Briefe machten diese Schwarzen lächerlich; man fürchtete sich nicht mehr vor ihnen, und wenn sie auch noch so viel Einfluß hatten, daß die Briefe dem Feuer übergeben wurden, so kamen sie dadurch nur in noch größeres Licht, und man lachte noch mehr. Sie wirkten unendlich mehr, als die einst unter uns viel gelesenen Briefe über das Mönchswesen von Laroche und Risbeck und Borns *Monachologie*. *Grecourts Philotanus* gehört nicht minder hieher, eine Satire auf die so viel Lärm machende *Bulle Unigenitus* und jene schwarzen Herren, die sie so verfochten; schon der Titel verrät den Satyr: *Philo — ich liebe — anus, der Hintere!*

Cyrans de Bergerac schrieb *Lettres satiriques*, die mehr derb als witzig sind; witziger ist seine *Histoire comique des états de la lune et du soleil...* *Menage* ist in seinen *Menagians* nicht ohne satirischen Geist, aber oft pedantisch bitter, und wir zeichnen unter seinen Satiren die Metamorphose eines Pedanten in einen Papagei (*Montmaver*) und die noch bessere *Requête des dictionnaires* aus, wo er die Ausmerzungen so vieler guten Wörter aus dem *Dictionnaire de l'académie* tadelt, daher er auch nie Akademiker wurde. In *Labruyères Caractères* zeigt sich die satirische Laune nur sparsam, und *Bourseault* verdient wegen seines Lustspiels *Satire des satires* gegen *Boileau*, der auch ein Verbot bewirkte, hier weniger eine Stelle, als wegen seines Edelmutes: er sandte dem aufgeblasenen Hofpoeten im Bade zu Bourbon 200 Louisdor. Schade, daß des Kanonikus *Beroald Moyen de parvenir* so gar frei ist, denn nicht alle Damen denken wie die gelehrte Königin *Christine*, die *Salmasius* über einer Stelle lachend fand, sie lachend las, die Hofdame zwang, solche laut zu lesen, und noch mehr lachte.

Boileau galt für den berühmtesten Satiriker; die Franzosen nannten ihn ihren *Horaz*, und man betete nach — *est-il possible?* Er war Hofdichter. Sein Ruhm beruht lediglich auf der Korrektheit seines Stils, er feilte und feilte, der Inhalt kümmerte ihn nicht, und seine hochberühmte Satire z. B. über den Menschen, wie tief steht sie unter *Rochesters* Stück gleichen Namens?

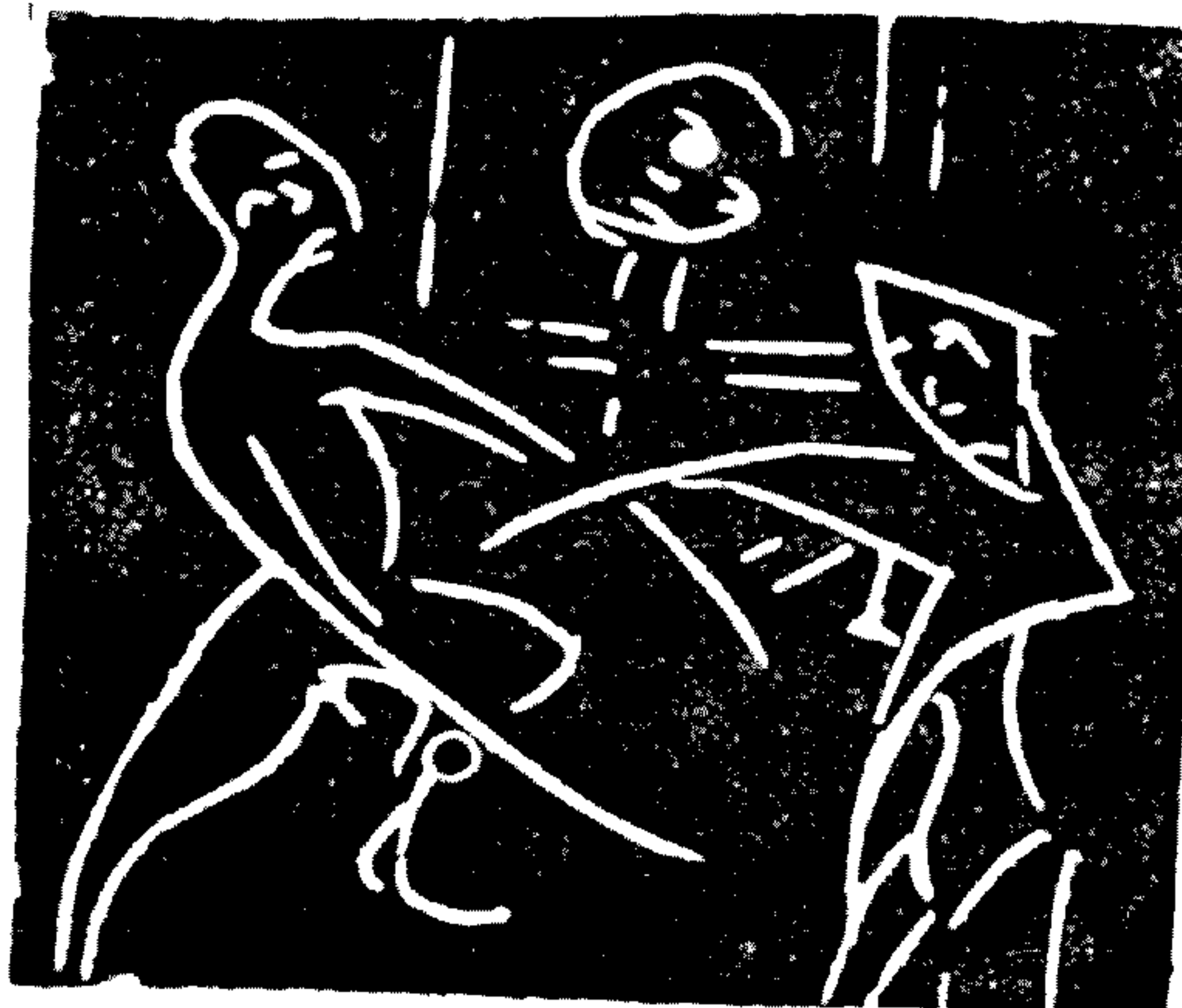
Montesquieu ist weit feiner, gehaltvoller und lachender in seinen *Lettres Persanes*, geschrieben im zweiunddreißigsten Jahre, wo sein *Usbeck* sich weit freier über die Sitten Frankreichs und Europas ausspricht, als es vielleicht jetzt geschehen dürfte. Man schrie darüber, gab ihm aber noch früher, als sein *Esprit des lois* erschien, den er auch verteidigen mußte in seiner *Défense de l'esprit*, wo er seine plumpen Gegner bloß lächerlich macht, einen Stuhl in der Akademie, bei welcher Gelegenheit *Piron* sagte, als er vor Gedränge nicht in den Saal gelangen konnte: *On y entre plus difficilement, qu'on n'y est reçu.* Trefflich ist *St. Hyacinth chef-d'oeuvre d'un inconnu*, eine Satire auf die

pendantischen Kommentatoren der Alten, womit der weniger bekannte Stundenrufer von Ternate viel Ähnlichkeit hat.

Allen, allen entriß die Palme des satirischen Witzes der Mann, aus dessen Gesichte schon der Satyr sprach, der Mann, den ganz Europa vergötterte — *Voltaire*. In allen seinen Schriften, im kleinsten Briefchen lacht der Satyr, wie in seinen *Facéties*, *Fables* und *Contes*; ich kenne keine so satirische, witzige Fabel, als seinen *Lion* und *Marseillais*, die man ganz lesen muß, um ganz den Schluß zu fühlen:

Ainsi dans tous les temps nos Seigneurs, les Lions, Ont conclu leurs traités aux dépens des moutons.
Eigentliche Satiren aber sind: *le pauvre diable*, *le Mondain*, *le Russe à Paris*, *Micromegas*, vorzüglich aber *Kandide*.

In *Linguets* Schriften, vorzüglich in seinen durch ganz Europa gelesenen *Annales politiques*, liegen Züge des satirischen Witzes vergraben, die der Sammler der *Linguetiana* gar nicht gekannt haben muß, und die wohl verdienten, aus dem vergessenen und politischen Paradoxenwust herausgelesen zu werden. Paradox waren doch gewiß seine Behauptungen, daß das Brot ungesund, die Sklaven der Alten glücklicher als unsere Tagelöhner und Handwerker gewesen, die Regierungen des Orients trefflich, die britische Verfassung aber abscheulich sei, *Tiberius* und *Nero* große Regenten gewesen seien usw., und sie verdienten die recht beißende Gegenschrift *Théorie des paradoxes*, der er seine *Théorie des libelles* vergeblich entgegengesetzte. Aber *Linguet* bleibt darum immer ein Mann von großen Gaben, wenn auch seine übrigen Schriften, die *Annalen* ausgenommen, so wenig Glück machten als er selbst. Er war ein Advokat und Redner, der seinesgleichen suchte, was ihn aber nur in die *Bastille* brachte; er war im ganzen gebildeten Europa herumgekommen, verdarb es aber überall, zu Paris und London, wie zu Brüssel und Wien, wo ihm *Joseph* tausend Dukaten schenkte; der Neid seiner Advokatenkollegen brachte ihn selbst um die Rechtspraxis, und endlich endete er unter der *Guillotine* sein unstetes Leben, und warum? — Er war ja ein



Schmeichler der Höfe von London und Wien. Beaumarchais war eine Art Linguet, aber klüger; er wählte zu seiner Devise eine Trommel: Sie schweigt, außer wenn man sie schlägt.

Ungeheures Aufsehen machten zu ihrer Zeit die politischen Satiren: *Le partagne de la Pologne* (vom Britten Lindsey) und *Le procès des trois rois 1781*, und noch mehr *Peltiers actes des apôtres*, die im Jahre 1793 bis 94 manchen, und wenn sich bloß die Schrift bei ihm fand, unter die Guillotine brachten. Treffenden Witz auf Tagsbegebenheiten enthalten bekanntlich die *Vaudevilles* der Franzosen, und *Merciers tableau de Paris* und sein *l'an 2440* dürfen wir nicht vergessen, und besorgen nur, daß letzteres ein Rechnungsfehler sein möchte, da der Anfang im Jahre 1789 so schlecht war. Neels Seereise von Paris nach St. Cloud macht gewiß jedem Vergnügen, der die grobe Unwissenheit der Hauptstädter über ihre nächsten Umgebungen kennen gelernt hat, und so auch *Rivarols Parodien*, *Dialogen* und *Almanac des grands hommes*.

Meine lieben Franzmänner sind einmal geborne lachende Satyr; ich habe viel mit ihnen gelacht und liebe sie; ihre Revolution war zu tragisch, und unter Napoleons Türkenzepter ließ sich noch weniger lachen; aber ich bin überzeugt, sie lachen wieder und lachen fort — an Stoff fehlt es nicht — und die Satiren, die nur den Despoten fürch-

teten, waren mehr englischer und deutscher als französischer Natur, werden aber in ihrem Mutterlande schon wieder lustig werden; bis dahin hält der alte Patriarch von Ferney die Fahne des französischen Witzes.

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL

29. Juli 1870. Locarno.

Alter Freund Aga!

Deine Depesche, die ich gestern abend bekam, bedeutet entweder gar nichts oder folgendes: Einer Deiner Freunde, ein zuverlässiger Mensch, P. oder B., vielleicht auch ein mir unbekannter Dritter, fährt nach Rußland und ist bereit, einen Brief von mir meinen Brüdern zu überbringen. Ob er nun gewillt ist, den Brief persönlich zu übergeben, oder ihn selbst durch einen zuverlässigen ihm bekannten Menschen übergeben zu lassen, oder ob er geneigt ist, nicht nur diesen Brief meinen Brüdern zu überreichen, sondern auch zwischen ihnen und mir der geschäftliche Vermittler zu sein, davon ist nichts aus Deiner Depesche ersichtlich, und diese Ungewißheit hat mich außerordentlich in Verlegenheit gesetzt. Auf jeden Fall bin ich entschlossen, es zu wagen und Dir einen Brief an meine Brüder zu schicken; lies ihn gefälligst aufmerksam zusammen mit O—w, und nachdem Du es gethan, entscheide auf Grund dessen, was Du über Deinen abreisenden Freund weißt, ob ich ihn mit diesem Brief und dieser Sache beauftragen kann oder nicht. Wenn Du überzeugt bist, daß er volles Vertrauen verdient, wenn er ein wirklich ernster Mensch ist, so laß ihn den Brief an meine Brüder lesen und er soll dann in der vollen Kenntnis der Verhältnisse und der Angelegenheit selbst entscheiden, ob er es auf sich nehmen kann oder nicht.

Mein lieber Aga, entscheide über dies alles nicht in trunkenem, sondern in nüchternem Zustande und denke daran, daß Du durch einen unüberlegten Beschluß alles verderben und mich in eine aussichtslose Lage bringen kannst. Wenn Du aber den geringsten Verdacht in betreff des guten Willens, des Ernstes und der Geschicklichkeit Deines abreisenden Freundes hast, so gib ihm lieber den Brief nicht. Hast Du ihn aber erprobt und vertraust Du ihm, so übergib ihm den Brief. Solltest Du aus diesem oder jenem Grunde ihm den Brief nicht übergeben, so bitte ich Dich, ihn mir unverzüglich zurückzuschicken, ich werde wahrscheinlich selbst bald Gelegenheit finden, ihn den Brüdern zukommen zu lassen. Findest Du es aber bequem und nützlich, diesen Brief und diese Sache dem Abreisenden anzuvertrauen, so besprich dich eingehend und sachlich mit ihm darüber, wann er meine Brüder zu sehen gedenkt und was er ihnen sagen und vorschlagen will, um die Sache zum erwünschten Resultat zu bringen. Verständige Dich mit ihm über einige harmlose Bezeichnungen, sowie über eine harmlose indirekte Adresse, auf welche er Dich aus Rußland über die Antwort und die Absichten meiner Brüder, ferner überhaupt über den Gang der Angelegenheit benachrichtigen könnte. Die beste



W. Skotarek

Der Gehende

Adresse ist die von Marie Reichel. Der Brief trägt die Unterschrift: Anna Kalmykowa. Meine Brüder werden sich mit „Awdotja“ unterschreiben. Du aber schreibe mir den Namen des abreisenden Freundes, sowie ausführlich alles, was Ihr verabredet habt.

2. August 1870. Locarno.

Hier, Freund Aga, auch ein Briefchen von „unsrem Boy“. Ich erhielt es gestern abends und schicke es Dir heute, um Dich schneller zu trösten, wie ich mich selbst getröstet habe. Was ist da viel zu sprechen, wir waren Narren, und wie hätte sich Herzen über uns lustig gemacht, wäre er am Leben, und wie recht hatte er, uns auszuschimpfen! Doch was ist zu machen, verschlucken wir die bittere Pille und seien wir fernerhin gescheiter.

Das Briefchen gib O—w zu lesen und übergib es Tata zur Aufbewahrung. Sie ist unser Archivar. Ich gedenke nicht zu antworten und glaube, daß auch Du nicht antworten wirst. Übergib Tata den inliegenden Brief, mir ist ihre Adresse nicht genau bekannt. Aber ich bitte Dich, vergiß es nicht und verliere ihn nicht.

Ich arbeite viel und erwarte, wer über wen siegen wird. Sollte etwas Bedeutungsvolles geschehen, so telegraphiere mir gefälligst.

Siehst Du Tata, O—w, Shukowski oft? Teile mir etwas über sie mit. Ich habe an sie alle geschrieben, aber noch von niemand Antwort erhalten.

Dein M. B.

REFLEXIONEN

Das Volk würde überhaupt nicht an Gott glauben, wenn ihm nicht erlaubt wäre, falsch an ihn zu glauben.

Der Streit über die wahre Religion ist wie der Streit zweier Männer über eine Frau, aus der sich weder der eine noch der andre was macht.

Gesetze werden im allgemeinen von drei Arten Menschen nicht verstanden: 1. von jenen, die sie machen, 2. von jenen, die ihre Befolgung beobachten, und 3. von jenen, die sie erleiden, wenn sie sie brechen.

Der Klerus, die Gesetzgeber und die Freimaurer schwören einen Eid, ihr Geheimnis nicht zu verraten.

In Parlamenten streiten um die Freiheit Menschen, die sich um sie so wenig kümmern als sie sie verdienen.

George Saville Lord Halifax

EIN DICHTER VERZAGT
Spritzt der Lügen Gischt, geifernd im Haß Un-
gesalbter,
spei ich die Salbung von mir, ihrer Schwerter
Wunden suchend.
Springt aus der Angst der Verrat, kreischend
aus schielenden Augen,
schreiend aus geilen, aus brünstigen Händen.
Frißt sich die Furcht aus der Lüge tiefenden
Botschaft.
Nicht um Goldes klingendes Springen, nicht um
Kinn umschmeichelnde Ehrung
spannt sich schamlos Lüge, bläht Verrates listige
Blödigkeit,
um Wortgespenster faulende Drehung.
Meiden Gesalbte Verstorbnen verstunkner Ge-
hirne Ausgeburten vergebens,
gezeugt ob der einander zulächelnden Friedheit
schriftlich bezeugten Verstehens,
während mir meiner Fingergelenke Selbsttätig-
keit Qualen der Wunden bereitet,
frage ich Gott nach seinen Verträgen.
Herr,
sie sprachen es aus: Treue dem Angeschworenen.
Herr,
sie bauschen sich auf: Ruhig verrat' ich den
Freund.
Herr,



Erich Gehre

Straßenszene

selbst im Gesalbten spielt: Ich schonen oder ich
vertilge ihn.
Ist dein Blitz nur, Hütten der Armen zu durch-
züngeln?

Dein Meer, dein Sturm, die Feuer deiner Erde?
Dann will ich meine Salbung von mir werfen
und ihre Wortmühlen drehn mein Leben lang,
dir zu fluchen als ihrer Lügen König!

Carl Figdor-Wien

MEERESLIED

Der Gott stand auf an Bord an Bord!
In unseres Volkes heiligen Hainen
Die weißen Rosse flammen Mähnen
Eichen beugen sich bogenprall.
O Meer gib ihr Bild zurück
Um alle Inseln ihr heilig Bild
Die Albatrosse federn den Schaum
Ihrer bleichen Seelenlippen —
Heilige!
Da auf bleiernen Schiffen Maschinen
Prahten Dampfturbinen sirenten
Hoben Kanonen die gedrehten Arme
Schossen Sternzeichen an Gottvaters
Dämmernde Karfunkelstirn.
Das große Tier, die gestreifte Ratte
Fauchte Tanz, Totentanz, Gottoten Tamm-
Tamm-Tamm.

Die Wellen standen spitzbrüstig
Salzhauben knirschten auf gefrorener Bö
Der Baum des Volkes blaute beerenblutig
Ein grausig Mal auf seiner grünen Stirn
Goß Stummheit jach hinab auf Kinderseele
In eure Hände meines Volkes Leid!
In dieses unbekanntes Volkes Schoß
Euren Schwur!
Der Morgen dämmt zwischen Palisaden
Aus roten Kasematten kristalliert gestauter Moder
O Mutter, Margarethe, rote Wolke rot —
Die Toten leben, Heilige leben,
Brot der Unsterblichkeit, du Sauerteig!
Die dunklen Niegezählten warten
Und hocken vor sich auf dem toten Ast
Augen, Lippen seufzen Seelentast
Das Jahr reift rot ein Irrengarten —
Da hängt ein Stern im toten Ast
Ein Vogel schreit: auf Brüder! durch den Garten
Den Knaben schwingen Schwertstandarten
Der Geist der Heiligen die Unbewußten faßt.

Karl Otten

FREUNDSCHAFT

Im großen Wurfe Zwei zusammenprallen.
Ihr Gruß faucht Feindschaft. Über hohem Rand
Verzackten Schilds die Augendoggen fallen.
Sprung auf die Brücke, die der Arm hinspannt.

Sprung in den Krater, der den Mund zerreißt.
Darinnen Anschlag und verzücktes Bellen.
Gruß angeschirrter Welt, die stampft und kreist.
Sie spüren Gleiches sich im Dunklen hellen.

Aus noch gekrümmten Arm die Schilde steigen.
Was Raum gespalten, fügt sich groß zum Zelt.
Gestalten dampfend aus den Kratern steigen
Der von den Rüden angespürten Welt.

Rund spannt der Arm zum großen Übergang.
Weiß glüht der Krater, biegt den Rand zur Schale.
Gebändigt klirrt die Welt sich ab zum Klang.

Curt Wesse-Berlin

INZWISCHEN

Ich kanns nicht fassen! Warum quälen wir uns?
Frage und Irrtum und Not — was soll das alles?
Und inzwischen
Vergehen Stunden, Tage und Menschenalter
Friedlich, wie ein gewöhnlicher Feierabend.

Schlank wie ein Fisch, hoch in der Woge des
Lichts

Schmiegt sich der Gaukler über der jubelnden
Menge.

Und inzwischen

Streckt seine Mutter die armen Füße

Zum letzten Mal aus auf dem dunklen Lager.

Leidenschaft und Stolz und Sünde türmen
Sich empor wie ungeheures Gebirge.

Und inzwischen

Wetzt das bunte Vögelchen Übermut

An den gigantischen Blöcken den winzigen
Schnabel.

Wilhelm Klemm

WARUM

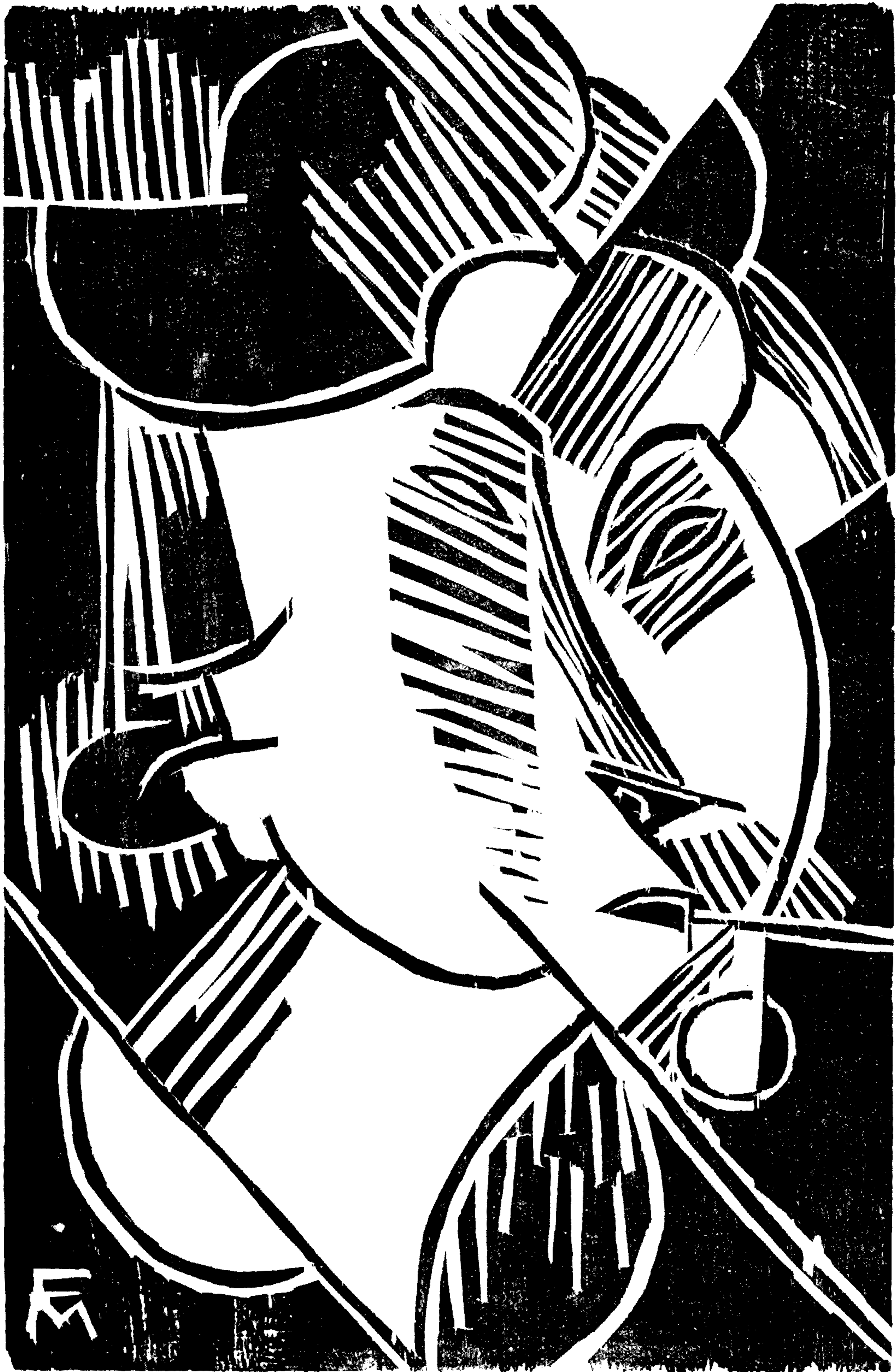
Von Georg Kulka

Warum gabst du uns die tiefen Blicke? Die un-
versorgte Erde, dich und mich in die dritte Person
setzend, Verwachsene anzustauen, doch der Klang
verrauchte. Gang verging. Milch rinnt zärtlich
durch Gardinen. Pochend verlobt der Abend ver-
lorene Intervalle. Überfüllte Arbeit gibt nach. O
nennenswertes Zwischenspiel! Hat Verstand, wie
ein kristallener Vogel mein lebelang die gute Kunde
umschwimmend, Bestand im Dienste der Beweis-
schrift? Weinerlicher Lärm erschrickt (Simsbehang
der roten Halle) ohne Frage, was gestern hier
gebet habe. Ahnenlose, Landflüchtige: Welten-
erbgesessene lauschen Unerhörtem. Bis der Vor-
hang zugeht. Der war ein blasser neuer Mond;
sein Hof ist die Kindheit.

BLUT- UND EISENFRESSER

Von Lucian

Kochlis. Was weinst du, Parthenis? Und wo
kommst du mit deinen zerbrochenen Flöten her?
Parthenis. Der große ätolische Soldat, der
Liebhaber der Krokale, hat mich geschlagen, weil
er mich bei seinem Mädchen fand, wohin mich
sein Nebenbuhler Gogo bestellt hatte, und hat
mir meine Flöten in Stücke zerbrochen und den
Tisch, woran sie eben saßen und zu Nacht essen
wollten, übern Haufen geworfen und den Krug
umgeschmissen, daß aller Wein auf den Boden
floß; und den armen Weinbauer, den Gogo, haben
der Soldat, Eichensieg denk' ich, heißt er, und sein
Kamerad bei den Haaren vom Tisch wegge-
schleppt und haben ihn so schrecklich verhauen,
daß ich nicht weiß, ob der arme Mensch mit dem



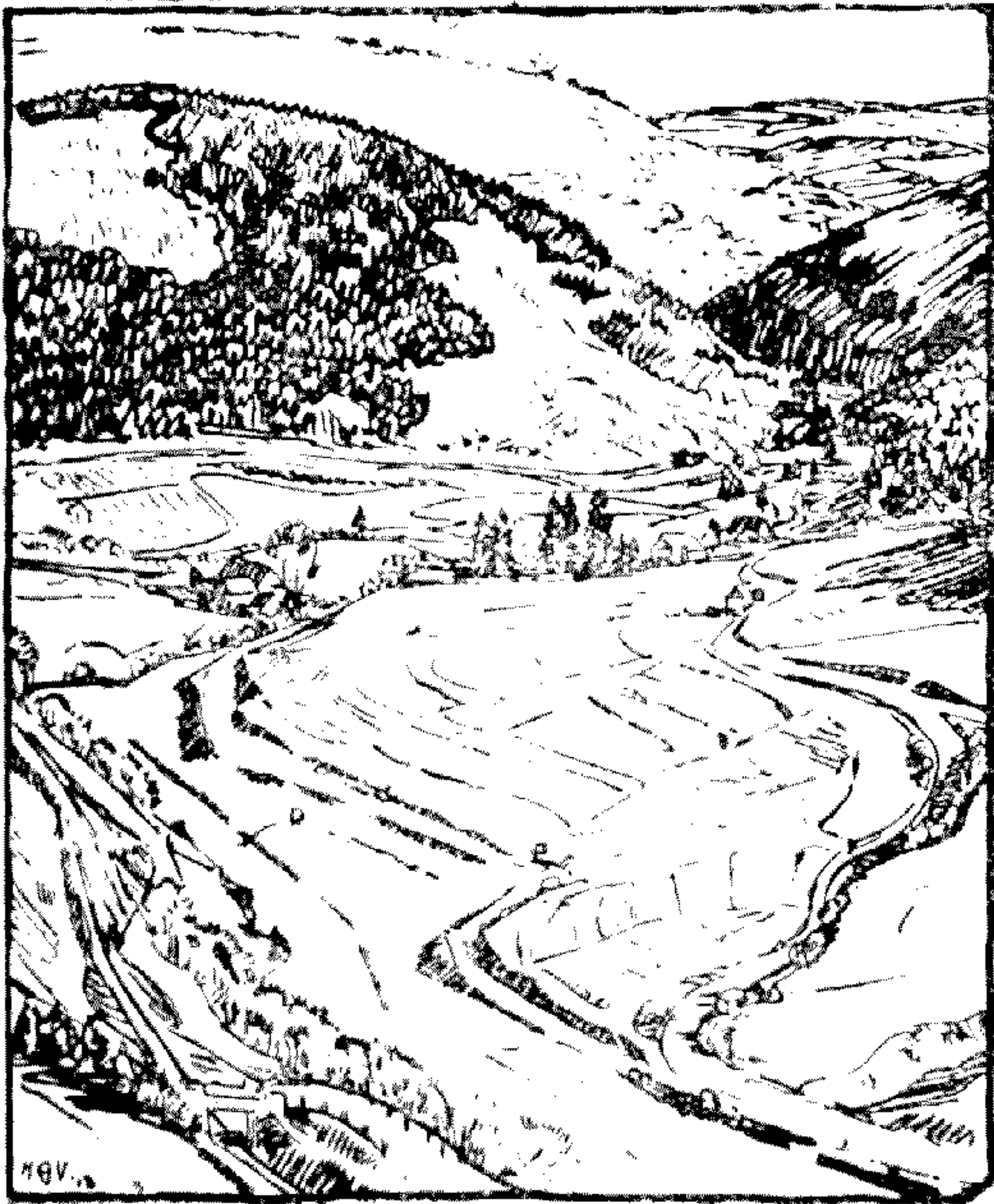
Felsmüller

Original-Holschmitt

Leben davonkommen wird, denn das Blut stürzte ihm stromweise aus der Nase und das ganze Gesicht ist aufgeschwollen und braun und blau.

Kochlis. Ist der Kerl rasend? Oder war er so betrunken, daß er nicht mehr wußte, was er tat?

Parthenis. Eifersucht, liebe Kochlis, und unsinnige Liebe war an allem schuld. Krokale hatte, glaub' ich, zweitausend von ihm verlangt, wenn er sie für sich allein haben wolle. Weil ihr nun Eichensieg nicht so viel geben mochte, so schloß sie ihm das nächste Mal, als er kam, die Tür vor der Nase zu und wurde dagegen mit diesem Gogo, einem reichen Weinbauer aus dem Weingebirge, der sie seit längerer Zeit liebt und ein wackerer junger Mann ist, handelseinig, daß sie den Abend miteinander verbringen und mich dazu nehmen wollten, um ihnen was auf meinen Flöten vorzuspielen. Sie hatten schon eine gute Weile getrunken, ich fing ein lydisches Stückchen zu blasen an, die Musik kam dem guten Gogo in die Füße, er stand auf und tanzte dazu, Krokale klatschte ihm Beifall, kurz, wir waren fröhlich und guter Dinge. Auf einmal hören wir entsetzliches Getöse und Geschrei, die Hoftür wird eingestoßen und gleich darauf stürzen acht baumstarke Jungburschen herein, der Ätolier unter ihnen. In einem Augenblick war alles drunter und drüber, der arme Gogo wurde, wie gesagt, zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten; aber Krokale hatte sich, ich weiß nicht wie, noch beizeiten aus dem Staube gemacht und zu ihrer Nachbarin geflüchtet. Dafür ging es desto ärger über mich her: Eichensieg gab mir furchtbare Watschen, zerbrach mir die Flöten, warf mir die Stücke an den Kopf und fluchte mir alles Unheil



Heinrich Vogeler

Federzeichnung

an den Hals. Endlich bin ich entronnen und gehe, meinem Herrn den Vorfall erzählen. Der Weinbauer ist unterdessen auch zu einigen Freunden gegangen, um mit ihrer Hilfe die Sache beim Garnisonsgericht anhängig zu machen.

Kochlis. So geht es, wenn man sich mit solchen Eisenfressern einläßt: alles, was man davon hat, sind Schläge und böse Händel. Wenn man sie hört, so sind sie lauter Generale und Obersten; wenn sie aber etwas geben sollen, da bitten sie uns immer um Geduld — bis die Kriegssteuer eingetrieben ist; wenn ich meine Gebühr bekommen hab', heißt es, will ich alles tun. Der Henker hol' die großsprecherischen Kerle: bei mir darf sich keiner von ihnen melden. Dafür lob' ich mir einen ehrlichen Fischer, schön verdienenden Schiffer oder Bauer, der wenig von Komplimenten und Schöntun versteht, aber desto barer bezahlt. Alle die Pflastertreter, die ihre Federbüsche und Federn schütteln, Berichte von den Schlachten machen, die sie angeblich geliefert haben, sind Windbeutel, das kannst du mir glauben, liebe Parthenis: wenn sie nicht Mörder sind!

(Übertragen von Albert Ehrenstein)

BABEK

Eine Erzählung von Franz Jung

Es sollte einem Schriftsteller unmöglich gemacht sein, eine Handlungsweise, die sich um eine Person, zutiefst um eine Idee gliedert, als Geschichte aufzutragen. Der Leser indessen, gewohnt, in den Entwicklungsvorgang eines Erlebnisses hineingezogen zu werden, besitzt selten den Takt, dieses Erlebnis in sich und aus sich heraus wieder erstehen zu lassen. Er neigt vor allem in Deutschland zu der Ansicht, er besitze eine Ware, die er billig oder teuer, mit sachlichem Recht oder erschlichen erworben hat. Mit Recht vermeiden daher deutsche Schriftsteller, ihren Werken das geistige Erlebnis zugrunde zu legen.

Einen besonderen Punkt des Mißverständnisses zwischen dem Schriftsteller und dem andern bildet die Form. Der Leser urteilt, der andere brauche eine Form, während der Schriftsteller Form an sich ist. Form, zu der ein Rhythmus der Erlebnisfähigkeit sich kristallisiert, Rhythmus, als Harmonie geschaffene Balance auf das große allgemeine Geschehen, den Leser inbegriffen, projiziert. Die Fähigkeit zum Erlebnis gesteigert über das Erleben — das ist ein Wesenszug des Schriftstellers. Es ist beschämend, daß ein Autor dem Leser ausgeliefert sein soll. Ich brauche keine Leser.

Denn ich hasse Euch alle!

Als Balzac daranging, in unvergleichlicher Weise und so, da geschah etwas, was nicht weiter hier berührt werden soll. Die Sprache, ha, darauf kommt es an! Die deutsche Sprache ist noch etwas holzig, ho—holprig. Ho!

Überlieferung und Geschichte interessieren soweit, als man über die Tatsachen im Zweifel sein kann — die Wahrheit kann nicht länger mehr Gegenstand des Glaubens sein.

Beachten Sie beispielsweise die Anschauungen, die sich um die Assassinen gebildet haben. Das Volk der Geschichtsprofessoren nennt sie Meuchelmörder. Dabei waren es Leute, die für den Inhalt einer Religion sich opferten. Das Volk schlug sie tot wie giftige Insekten, tollwütige Hunde, dasselbe Volk, das sattgefressen und teilnahmslos auf den Lehrsätzen des heilig glühenden Mohammed sich breitmachte und auf erpreßtem und gestohlenem Besitztum stinkig wurde. Niemals wieder hielt ein Orden strengere Zucht. Dieser Orden, berauscht vom Blute der Vezire und zur Macht gezwungen gegen aufgeblähte Ohnmacht, wunderstrahlend noch über unsere Jahrhunderte.

So nur suchten die Ismailiten ihren Kalifen, den Kommenden, der unerkannt unter ihnen weilte und sie verband, unlöslich, ehern, über alle weltliche Macht. Den Kommenden, den alleinigen Kalifen, den Mohammed und Ali selbst rief. Die Thronwerber.

Denn einer noch ein Jahrhundert vor diesen war aufgestanden unter der Fahne des Propheten und hatte die Weisheit des allmächtigen Ali vollendet und selbst Hand angelegt. Einer und ohne jede Gefolgschaft. Und hatte gelehrt: Freiheit und Freude. Gegen das wimmelnde Getier. Wer hungert, der soll fressen. Er nahm sein Schwert und mordete, was ihm in den Weg kam. Anhänger sammelten sich, wie Volk ist wo Könige sind. Freiheit und Freude. Er erschlug mehr als hunderttausend Menschen. Freiheit — da riß er die Haremsmauern ein: Gleichheit soll sein zwischen Mann und Weib. Die dickwandigen Paläste riß er nieder. Freude — da verbrüdereten sich die Menschen, da vereinigten sich die Gequälten, Niedergetretenen und Eingemauerten — trunken und taumelnd in Glückzuversicht. Und konnten's nicht halten, watend im Blut der Unentschiedenen und Zweifler, der Priester und Vezire.

Einmal war Freude und Freiheit und — vielleicht — Glück.

Nur dieser blieb unstat. Weiter! Mehr! Städte, Provinzen, Länder. Die wirre Masse schwoll, wirrer, blutiger.

Bis sie im Strudel zerriß.

Die Angst.

Die Welt stand plötzlich still. Mit einem Schlag. Sie liefen auseinander, sie verkrochen sich. Jeder zu seinem Dreck. Die Harems taten sich auf. Die Eunuchen wuchsen empor. Die Minarets krächten. So fingen sie den Rest.

Ein dämlicher Kerl, ein Hanswurst, ein Abdullah ließ den Rest hinschlachten. Zweitausend Getreue. Zweitausend Zitternde, die noch zu ihm aufsahen, als Sein Kopf fiel — Die Welt stand still. Sie wird an ihren Ketten gerüttelt haben, sich gebäumt vor Wut wider das Gewürm. Sie wird geseufzt haben und gebebt wie schon einmal vor bald 2000 Jahren. Sicher nicht das letzte mal.

Ich weiß, lieber Leser, die Geschichte ist unmoralisch. Blutrünstig ist die Sache, verworren.

Ohne Balance und Kombination. Kraftmeier. Überhaupt nur eine Linie, wo alles so differenziert ist. Was soll das — dafür bin ich da. Kraftmeierisch, lieber Leser. Ich verstehe das selber nicht. Es hat überhaupt keinen Zweck. Nicht mal Honorar kriegt man.

Also — um es noch einmal kurz zusammenzufassen: Babek, ein Mann aus Churrem, entfesselte eine Revolution, so um das 16. Jahrhundert, vertrieb die Kalifen und proklamierte Freiheit und Freude, so nannte er die Befreiung der Frau, was damals für den Mohammedanismus noch etwas ganz Unerhörtes war, dann ging die Sache schief. Dann kamen die Assassinen, die sagten, nein, mit Gewalt geht's nicht, nur mit Geist — das ging aber auch schief. Und dann kam schließlich Goethe und zimmerte den westöstlichen Divan, was schließlich auch nicht zu verachten ist. Denn gegen den Wind, sagt Kant, soll man nicht Klavier spielen.

NOTIZ ZU HEINRICH VOGELER

Man lobt und tadelt ihn, aber man kennt ihn nicht. Man kennt nur das Stück von ihm, das sein radiertes Werk zeigt, — allenfalls noch die frühen Leinwände, Verkündigung und Melusinenmärchen, die freilich dem Besten zugehören, was die Jahrhundertwende hervorgebracht hat.

Sein Beseeltestes und Tiefstes drückt seine Feder aus. Diese kleinen Blätter umspannen eine Geistigkeit, die aus der Gräserwirmis einer Uferböschung bis an die veilchenblauen Himmelfluren reicht, wo die großen duftenden Sterne hervorbühen. Wie da ein Zweig am Fruchtbaumstamm ansetzt, ein Handgelenk sich biegt, ein Wegweisender dem Fragenden Bescheid zeigt, ein Windstoß den Mantel des Wanderers schüttelt, ein versonnenes Kind zum ziehenden Vogel schaut, die Welle schäumt, die Kerze schimmert, ein Mädchenleib blüht, ein Wald verschneit, — ist über alle Wirklichkeit. Da schwingen sich seine Linien zu singenden Kurven, und doch strafft eine Rhythmik von unerbittlicher Strenge seine Gesichte in das Maß haumeisterlicher Werkgerechtigkeit.



Heinrich Vogeler

Federzeichnung

Visionen, gebändigt durch Geometrie, — malerische Träume, eingefangen im Kontrapunkt.

Menschenantlitze erwachsen der Stille seines abseitigen Lebens — reich und enthüllt wie von Seherhand. Aber seine Zeichenfeder sprüht Schwärme köstlichster Blütenpollen in den Sommerwind, notwendig und zwecklos wie alles Leben und alle Kunst.

M. Löhnberg

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXXIV

. . . Nun seufzt die ganze Welt nach Frieden. Mögen unsere Feinde kämpfen für ihr Warenhaus, Deutschland ringt um sein Dasein, seine Art, sein Recht auf Leben und Zukunft, um den Sieg des deutschen Geistes, Gewissens und Herzens in der Welt. Das ist die Frage: Wem soll die Welt gehören; dem freudigfrommen Geiste Kaiser Wilhelms oder den dunklen Schatten Eduards VII. — dem Loki der Verlogenheit oder dem lichten Baldur deutscher Aufrichtigkeit — dem Vampyrgriff des Mammonismus oder dem dienenden sozialen Idealismus — dem Glauben an den Heiland oder dem Aberglauben an das Tier im Menschen? Zu diesem Kampf, dem größten in der Weltgeschichte, sind wir berufen. Aufs neue satteln die apokalyptischen Reiter zum Todesritt. Darum keine Müdigkeit und Verbitterung hier draußen, keine Händler, sondern Helden daheim, und beim Friedensschluß nicht deutscher Träumerich mit Humanitätsdusel und Buttermilch im Blut, damit die Opfer unserer Gefallenen und Verkrüppelten zum Segen und nicht zum Fluch über Deutschland kommen! Euch drücken wir die Hand — und nun trotz Weh und Wunden, trotz Tränen, Trauer und Trümmer hinauf zur Wende- und Werdehöhe der großen Stunde! Du fünftes Kriegsjahr, möge es sich in dir erfüllen: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Aus einem Festaufsatz „Zum 2. August“, den der christliche Hofprediger Herr Dr. Vogel („Felddivisionspfarrer im Großen Hauptquartier“ steht unter dem Namen zu lesen) im schwarzen „Tag“ vom 2. 8. 1918 veröffentlichten ließ.

KLEINER BRIEFKASTEN

Liebe kleine Nina, hier will ich dir einige Zeitungsberichte aufheben aus den ersten fünf Tagen des August 1918. Wenn du einst eine freundliche weißhaarige Dame sein wirst (etwa durch Heirat mit einem Engländer eine „Erbfeindin“), dann magst du den Text übersetzen und der Jugend als phantastisches Märchen erzählen.

Fünfundzwanzig Millionen Menschen.

Bereits am 2. August 1917 betrug die Verluste des Verbandes nach vorsichtiger Schätzung über achtzehn Millionen Mann. Die blutigen Niederlagen des inzwischen vergangenen Kriegsjahres, die dem Verbands überall neue unerhörte Opfer kosteten, haben diese Zahl auf 25 Millionen erhöht. Hiervon hat Rußland seine Hilfe für die Machtpläne der Weststaaten nach einer Äußerung des Petersburger Pressekommissars Kusmin am 5. Juli 1918 mit 4 1/2 Millionen Toter, sechs Millionen Verwundeter und Krüppel und drei Millionen Gefangener bezahlen müssen. Die Franzosen und Engländer haben allein 1917 im flandrischen Blutsumpf weit über eine halbe Million Soldaten und in den ersten drei Monaten der deutschen Westoffensive 1918 eine weitere Million verloren. Rechnet man die schwere Einbuße der Franzosen am Chemin des Dames im Oktober, der Engländer bei Cambrai im

Der
„Hias“
„Ein feldgraues Spiel“
täglich 7 1/2 Uhr abends
Walhalla-Theater
Weinbergsweg.

„Berliner Tageblatt“
1. August.

Die Berliner Modewoche. Der erste Tag. Der Gedanke, in der Reichshauptstadt eine Modewoche zu veranstalten, hat in den Kreisen der Model Firmen überall großen Anklang gefunden. Der Verband der deutschen Modeindustrie, der die Modewoche ins Leben gerufen hat, ist mit dem bisherigen Erfolgaußerdentlich zufrieden. Seit gestern schon sind viele Tausend Einkäufer und Einkäuferinnen, die sich in der Hauptsache aus selbständigen Geschäftsleuten, Inhabern großer Modewarenfirmen und Direktoren zahlreicher Modeaktiengesellschaften zusammensetzen, in Berlin eingetroffen. Der Zustrom ist

November 1917 und die jetzige, alle bisher an Verlusten dagewesene übersteigende Gegenoffensive Fochs hinzu, so zählt heute Frankreich über fünf Millionen, England über 280000 schwarze und weiße Tote, Verwundete und Gefangene. Nicht weniger schwer hat Italien im vierten Kriegsjahr gelitten. Hatte es am 2. August 1917 1600000 Mann Verluste, so hat es heute nach der elften und dem Zusammenbruch der zwölften Isonzoschlacht 1917, die allein über eine halbe Million seiner Soldaten verschlang, und den Kämpfen an der Gebirgs- und Piavefront 1918 weitere 800000 Mann geopfert. Am vernichtendsten hat der Krieg die Volkskraft der kleinen Hilfsstaaten des Verbandes getroffen. Serbien hat seine Teilnahme am Kriege mit fast seiner ganzen erwachsenen männlichen Bevölkerung bezahlt. Rumänien hat die Hälfte der Armee verloren. Rechnet man Belgier, Montenegriner und Amerikaner hinzu, so ergibt sich als Gesamtziffer der Verbandsverluste die Einwohnerzahl von Spanien und Portugal zusammen gerechnet: fünfundzwanzig Millionen Menschen. (W. T. B.)

„Berliner Tageblatt“ und alle anderen Blätter den 1. August 1918

so über alles Erwarten groß, daß es dem Verband Mühe macht, für die vielen nachträglich angemeldeten Besucher noch ein Hotelzimmer zu beschaffen. Besonders groß ist die Zahl der Besucher aus der holländischen und skandinavischen Großstädten und Mittelstädten. In fast allen Berliner Modehäusern machten bereits heute am ersten Tage der Ausstellungswoche die Besucher aus Kopenhagen, Stockholm, Göteborg, Amsterdam und den deutschen Großstädten Einkäufe. Mit den Mittagszügen trafen ferner viele Besucher aus Österreich-Ungarn, der Schweiz und Süddeutschland ein. Eine offizielle Begrüßung findet heute abend im Hauptrestaurant des Zoologischen Gartens statt. Das Modeballett im Lessing-Theater, das am Donnerstag zum ersten Male aufgeführt wird, muß wegen der großen Nachfrage nach Eintrittskarten am Freitag und Sonnabend wiederholt werden. In den Kreisen der Modeinteressenten ist schon der Wunsch laut geworden, die Berliner Modewoche zu einer ständigen Einrichtung zu machen und sie alljährlich im Februar und August abzuhalten.

„B. T.“ 5. August 1918

Renate. Wie kannst du dich über den Otto Flake noch empören? Den Erguß „Wichtiger als die Schuldfrage“ hat man zu den übrigen kriegswichtigen Betriebsamkeiten dieses Redaktionshelfers der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zu legen und sich allenfalls zu wundern, daß Menschen, die in dieser Zeit ihren Ruf ernst verbessert haben, dem Herrn das Schwadronieren erlauben. Wenn so ein Kriegshetzer heute sich pazifistisch aufspielt und wider Kriegshetzer der Entente aufruft, dann reagiert mein Magen.

Gabriele Reuter. Sie atmeten in Ihren Stilübungen befreit auf, als vor vier Jahren die materialistische Denkweise wie weggeschweimt (oder ähnlich) wurde. Tja, es muß damals schon recht übel gewesen sein, wenn heute, in dieser Zeit der Marie Diers und der Gabriele Reuter eine Eisenbahnkatastrophe solche Nachrichten bringt („Berliner Tageblatt“, 30. 7. 1918.):

Kaum war das Unglück bekannt geworden, als auch bereits aus den umliegenden Dörfern große Menschenmengen, hauptsächlich Frauen, herbeiströmten. Mannschaften und Gendarmen mußten aufgeboten werden, um Diebstähle und eine Beraubung der Toten und der Verwundeten sowie der Güter zu verhindern. So gelang es dem Eingreifen des Majors Werner, mehrere Bahnbeamte dabei abzufassen, als sie sich Wertgegenstände aneignen wollten. Erst die allerschärfste Absperrung schaffte die nötige Ordnung.

Freunde, Herr Peter Hamecher, der jetzt der „Täglichen Rundschau“ und dem Glockenparvus seine Feder zur Verfügung zu stellen vermag, will Sternheims „Ulrike“ beileibe nicht dem Staatsanwalt denunziert haben. Er bemüht die Rohrpost:

Sehr verehrter Herr Pfemfert:

Ich finde in der Aktion einen Artikel zur Beschlagnahme von Sternheims „Ulrike“, der, was mich betrifft, Unrichtiges behauptet. Ich habe gegen das Buch geschrieben, weil mich die menschliche Rohheit der Lazarettscenen empörte. Das war wohl mein gutes Recht. Politische oder moralische Motive leiteten mich nicht, nur das einfache Gefühl des Abscheus vor Sternheims

Gefühlslosigkeit. Vor allem aber habe ich nicht denunziert. Die Schriftleitung hat meinem Artikel eine von ihr gezeichnete Notiz angehängt, in der man eine Denunziation finden kann und mit der ich nichts zu tun habe. Auch habe ich nicht in antisemitischer Verhetzung gemacht. Die Möglichkeit war dazu mit der Gestalt des Posinsky gegeben; aber ich habe es durchaus vermieden, auf diesen Punkt einzugehen, weil ich kein Wasser auf die Mühlen dieser von mir keineswegs geliebten Anschauung treiben wollte. Ich weiß nicht, ob Herr Eisenlohr meinen Artikel gelesen hat. Ich bezweifle es sehr. Mit dem, was hernach von andern Blättern aus den Auslassungen gemacht wurde, habe ich nichts zu schaffen. Ich bitte um Berichtigung.

Ihr ergebener
Peter Hamecher

Friedrich Eisenlohr, dem ich die Korrektur dieses Bekenntnisses übersandt hatte, erwidert:

Herrn Peter Hamecher.

Da Ihnen, als deutschem Publizisten und Kritiker die Geistesrichtung der Zeitung, der Sie Ihren Artikel gegen Sternheims „Ulrike“ zur Verfügung stellten, bekannt sein mußte, bleibt Ihr Versuch, hinterher eine „reinliche Scheidung“ zwischen der von der „Täglichen Rundschau“ Ihrem Artikel angehängten denunziatorischen Notiz und Ihrem Artikel vornehmen zu wollen, — ein Versuch mit untauglichen Mitteln.

Das Gleiche gilt für den Antisemitismus.

Davon jedoch, daß Sie selbst ausdrücklich erklären, mit dem, was aus Ihren Auslassungen zum Fall „Ulrike“ ähnliche Zeitungen gemacht haben, und mit deren Folgen — Leipziger Staatsanwalt — nichts gemein haben zu wollen, sei Notiz genommen.

Friedrich Eisenlohr

Herr Friedrich Eisenlohr macht es dem Mitarbeiter des alldeutschen Blattes kinderleicht, einen „planmäßigen“ Rückzug anzutreten. Ich aber denke keinesfalls daran, dem Herrn, der einst in meinem Blatte schreiben durfte und der sich jetzt in alldeutschen Papieren breit tut, erweisbare Unwahrheiten deshalb zu glauben, weil er sie mir als „Berichtigung“ ins Haus sendet. Der Hauptpunkt: „Vor allem aber habe ich nicht denunziert.“ Das schreibt mir der Herr und unterstreicht es kühn. In dem Artikel, der von Herrn Hamecher in Schutz genommen wird, lese ich:

„Vor kurzem schrieb ich in der ‚Täglichen Rundschau‘ über die Novelle ‚Posinsky‘ von Karl Sternheim. Ich legte mir eine gewisse Zurückhaltung in der Beurteilung des Werkes auf, soweit es sich nicht um das rein Literarische handelte. Vor allem vermied ich geflissentlich alles, was ‚denunziatorisch‘ hätte wirken können. . . . Inzwischen aber habe ich eine andere Novelle Sternheims: ‚Ulrike‘ (Verlag von Kurt Wolff in Leipzig) gelesen, der gegenüber man diese Zurückhaltung weder üben kann noch darf.“

Ja zum Teufel! ich bilde mir ein, mehr Ahnung von der deutschen Sprache zu haben als sämtliche alldeutschen Helfer, aber erklärt der Hamecher hier nicht brutal offen, der „Ulrike“ denunziatorisch entgegneten zu wollen, sogar: zu müssen!? Und wie sehr er sich diesem „Muß“ fügt, das mögen diese Zitate beweisen:

„Ulrike‘ . . . ist nichts als eine einzige Schmähung, eine ungeheuerliche Verhöhnung des Menschen und der Zeit.“

„. . . der Geifer des Thersites, der mit kaltem Hohn selbst die Wunden derer bespeit, die . . . ihr Blut in den schrecklichsten Schlachten dieses Krieges hingegeben haben.“ (!)

„Diese letzten Seiten sind von einer unglaublichen Obszönität, die aber im Gegensatz zu dem vorher geschilderten Elend der Verwundeten nur noch ekelregender wirkt. Der Gipfel der Schamlosigkeit aber . . .“

„. . . ein blasphemischer Hohn auf alle Menschlichkeit“

Und so weiter. Dann der Schlußsatz:

„Der Fall ‚Ulrike‘ greift weit über das Literarische hinaus und es ist direkte Pflicht, ihn in seiner ganzen Unanständigkeit niedriger zu hängen.“

Erst hat Herr Hamecher seine Pflicht erfüllt und dann hat die Leipziger Staatsanwaltschaft ihre Pflicht erfüllt, und alles könnte nun nett sein, wenn der Hamecher für seine edle Tat eingetreten wäre mit jenem Mute, den er in der „Berichtigung“

verrät. Denn immerhin: ich könnte mir einen Mittäter der Alldeutschen denken, der, in Hamechers Lage, mir schreibt:

„Schämen Sie sich, Sie ehemaliger Christ, ein Judenknecht zu sein! Jawohl ICH habe die einzige Schmähung, diese ungeheuerliche Verhöhnung unserer großen, eisernen, stolzen, erhabenen, herrlichen, unvergleichlichen, schönen, behren, ernsten Zeit nicht unbehelligt lassen können; ICH habe das kalte, niedrige, ekelhafte, herzlose, höhnische, unanständige, obszöne, schamlose, blasphemische Machwerk, diesen Geifer des Thersites Sternheim denunziert! Bravo dem Staatsanwalt!“

Eine solche Reaktion der Reaktion würde, wie die Situation in Deutschland heute gegeben ist, zwar auch noch kein Beweis gewesen sein für die persönliche Tapferkeit des Denunzianten, aber es wäre doch wenigstens der Schriftleitung der „Täglichen Rundschau“ gegenüber einwandfrei gehandelt. Herr Hamecher, gestellt, vergißt jedes Solidaritätsgefühl und eifert:

„Die Schriftleitung hat meinem Artikel eine von ihr gezeichnete Notiz angehängt, in der man eine Denunziation finden kann und mit der ich nichts zu tun habe.“

Wirklich? hat das die böse Schriftleitung getan? Nun, diese Leitung hat den Artikel des Hamechers gelesen, wie ihn jeder Leser lesen mußte, und dazu in einer Fußnote bemerkt:

*) Angesichts der hier von unserem Gewährsmann gegebenen Darstellung kann man nur die eine Frage erheben: Wie ist es möglich, daß die zuständige Zensurbehörde diesem Machwerk die Druckerlaubnis, ja mehr noch, die Erlaubnis zur Ausfuhr ins Ausland geben konnte? D. Schriftl.

In dieser Notiz könne man eine selbständige Denunziation finden, mit der aber er nichts zu tun habe, meint der „Gewährsmann“. Niedlich, allzu hübsch, Herr Hamecher! Was würden Sie übrigens heute zu jenem Kritiker der „Täglichen Rundschau“ sagen, der vor Jahren über die Jahrbücher der Zeitschrift „Der Eigene“ (von Adolf Brand!) sich etwa derartig äußerte, wie heute Sie sich über „Ulrike“ äußern? Auch jener Sittliche hatte Erfolg: Die Publikationen wurden konfisziert und konnten dann nur unterirdisch an Interessenten expediert werden. Numerierte Exemplare. Und in jedem vorgedruckt:

Jeder Besteller mußte vor der Einhändigung seines Exemplars eine Erklärung unterzeichnen, in der er ausdrücklich betonte, daß er an Werken der Kunst und Literatur, . . . welche vielleicht geeignet sind, das Schamgefühl sogenannter normaler Menschen zu verletzen, grundsätzlich keinen Anstoß nehme — und in der er sich fernerhin ausdrücklich verpflichtete, das von ihm gekaufte Exemplar nur zu seinem Privatgebrauche zu benutzen, nicht aber weiter zu verkaufen und zu verleihen. Es geschah dies, um Jeden vor der Gefahr zu schützen, das Schamgefühl solcher Personen zu verletzen, die schamlos genug sind, . . . die vollendetsten Werke unserer größten Meister mit dem Schmutze ihrer geilen Einbildung zu besudeln . . . Der Versand erfolgte verschlossen als Paket.“

Nicht wahr, Herr Peter Hamecher, Sie „verurteilen“ jene Leute, die Herrn Adolf Brands kitschigstübliche Jahrbücher ins Winkel-dasein trieben? (Sie schrieben ja auch, als Sagittas „Bücher der namenlosen Liebe“ in Deutschland beschlagnahmt worden waren: „Das Werk Sagittas erschien im Haag, bei J. H. Francois. Die Empfindlichkeit des preußischen Staatsanwalts machte diese zarte Rücksichtnahme geboten.“ [Hamecher, AKTION (!), IV. Jahr, Heft 20]). Doch wenn heute Sie (oder der alldeutsche Schriftsteller Herr Dr. Heinrich Pudor) sich sittenerhaltend aufspielen, wirkt's komisch: in den wegen „Verherrlichung homosexueller Neigungen“ von alldeutschen antisemitischen Kritikern hamecheresk denunzierten, verfolgten und für den „Privatgebrauch“ hergerichteten Jahrbüchern sind als Mitarbeiter vertreten: Peter Hamecher und Dr. Heinrich Pudor . . .

L. L. Daß Maximilian Harden den Gelegenheitspazifisten Theodor Wolff nicht durchaus ablehnt, bedaure auch ich. Aber Sie werden mir dennoch zugeben, daß es heute, in Deutschland, nur eine politische Wochenschrift gibt, die wir ernst beachten müssen: DIE ZUKUNFT, — soweit Harden sie schreibt! Wer es noch nicht weiß, dank der Totschweigetaktilik der Zweimaltäglichen nicht weiß, der lese die neuesten Hefte (Nr. 35, 36 und 37)!

Uli. Ein Glück, daß die Leser der Tagespapiere ein kurzes Gedächtnis haben. Sonst müßten die bedauernswerten Abonnenten

des Stampferorgans verzweifeln. Kaum war dem Leser versprochen worden, der Reichstag werde fernerhin bei Ministerwechseln befragt werden, da erlitt Herr Kühlmann Herrn v. Hintze. Und Stampfer? Hier der

Vorwärts-ULK

Kühlmannkrise ist Kanzlerkrise.

Die Presse der Rechten spricht mit großer Bestimmtheit von einer Kühlmannkrise. Ein paar Tage oder Wochen werde man dem Staatssekretär Zeit lassen, sich zu verschlafen, seinen Prozeß zu erledigen und sonst einige Dinge in Ordnung zu bringen. Dann werde er verschwinden und irgendeinem „tüchtigen Mann“ aus der Praxis Platz machen. Auf alle Fälle sei seine Stellung vollkommen erschüttert.

... Der Fall Kühlmann ist ein Fall Hertling.

Es ist naiv zu glauben, der Reichskanzler könnte den Staatssekretär des Auswärtigen auf höheren Befehl einfach davonjagen und dann ruhig in seinem Amte bleiben. Würde Herr v. Kühlmann wegen seiner Rede vom Montag entlassen, so wäre damit eine vollkommen neue politische Lage geschaffen, die Voraussetzungen, auf denen sich der Bestand der gegenwärtigen Regierung aufbaut, würden damit hinfällig.

... Soll der feindlichen und der neutralen Welt nicht dieses Schauspiel geboten werden, das die Auffassung, Deutschland sei von Militaristen und Eroberungsfanatikern beherrscht, vollkommen rechtfertigt, dann muß Kühlmann jetzt bleiben, wenn Hertling bleiben soll. Das muß offen ausgesprochen werden, obwohl wir an Kühlmanns Stelle hundertmal lieber einen Mann sähen, der die Kühlmannrede vom Montag nicht nur gehalten hätte, sondern zu ihren Worten auch stünde und in ihrem Sinne entschlossen handelte.

So möglich oder unmöglich die in vielen Farben schillernde Gestalt des Staatssekretärs auch sein möchte, am unmöglichsten wäre die Erscheinung eines Reichskanzlers, der ihn wegen seiner Rede vom Montag opferte, um selber bleiben zu können. Ist Kühlmann unmöglich, so ist es Hertling auch. Kühlmannkrise ist Kanzlerkrise. „Vorwärts“-Leitartikel 27. Juni 1918.

Klingt es nicht drohend: Wer vermag die geballte Faust Scheidemanns zu übersehen?! Doch keine Bange! Zwar am 10. Juli schreit der „Vorwärts“ in Fettdruck über drei Spalten: „Kühlmann gestürzt. Admiral v. Hintze als Nachfolger in Aussicht genommen.“ Und der Schluß des Leitartikels verkündet noch Unheimliches:

Die Frage ist sofort allgemein erörtert worden, wie sich die sozialdemokratische Fraktion nach diesem Ereignis zu den Kriegskrediten verhalten werde. Genosse Ebert hat in der gestrigen Reichstagsitzung die Verweisung der Kredite an den Hauptausschuß beantragt und durchgesetzt; dort und in der Fraktion wird eine ausführliche Besprechung der neuen politischen Lage erfolgen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion trat gestern abend zu einer Sitzung zusammen, um über die neue politische Lage, die durch die Entlassung des Staatssekretärs v. Kühlmann geschaffen ist, zu beraten. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, da man zunächst eine weitere Klärung durch die bevorstehende Aussprache im Hauptausschuß, die vermutlich am Freitag stattfindet, abwarten will.

-- aber dann glättete sich das Haupthaar des Vizepräsidenten Scheidemann wieder, und obwohl Hertling geblieben und v. Hintze gekommen war, wurde der Satz des Artikels „Kühlmannkrise ist Kanzlerkrise“ eingeschmolzen und daraus die Zeilen gegossen: „Die Sozialdemokratie stimmt für die Kriegskredite“. Sie hat recht daran. Denn eine Partei, deren Zentralorgan „Zur Strategie des Friedens“ solches äußern läßt:

Es gibt Leute, pazifistische Ideologen, die glauben, eine offene und unzweideutige Verzichtserklärung Deutschlands auf jegliche Eroberung oder sonstigen Kriegsgewinn genüge für sich allein, um die feindlichen Mächte friedensbereit zu machen. Das das eine Illusion ist, beweisen klarlich die Reden der führenden Staatsmänner der Entente bis in die neueste Zeit hinein. Die Bergpredigt hat noch keinen Krieg verändert und keinen beendet.

„Vorwärts“ 30. Juli 1918.

eine Partei, deren Zentralorgan nach vier Kriegsjahren, den 1. 8. 1918, zum „4. August“ klar leitartikelte:

Zum viertenmal wiederholt sich das Datum des vielgefeierten und vielgeschmähten Tages, an dem die sozialdemokratische Fraktion im Deutschen Reichstag die ersten Kriegskredite bewilligte . . .

Die Sozialdemokratische Partei hatte bis zum 4. August die auswärtige Politik der Regierung aufs schärfste bekämpft, am allerschärfsten in den Wochen, die dem Kriegsausbruch unmittelbar vorangingen. Den regierenden Herren stand sie mit unverhohlenem Mißtrauen gegenüber . . .

Da kam, was die Sozialdemokratie vergeblich zu hindern versucht hatte: der Krieg, und die sozialdemokratische Fraktion bewilligte die geforderten Kredite . . .

... die große geschichtliche Situation forderte eine ganze Entscheidung. Niemand durfte im Zweifel darüber sein, daß wir deutschen Sozialdemokraten der deutschen Minderzahl im Kampfe gegen die russisch-englisch-französische Überzahl unsere volle Unterstützung leihen wollten. Was wir machen, machen wir ganz, oder wir machen es besser gar nicht! . . .

... Haben wir den Mut, auszusprechen, daß Deutschland auch heute noch gegen eine Übermacht steht. In Westen kämpfen Deutsche, nur Deutsche gegen Engländer, Franzosen, Italiener, Amerikaner und ihre ungezählten Hilfsvölker. Es ist heute wie vor vier Jahren -- vierter August! . . .

— eine solche Partei sollte nun endgültig aufhören, bei jeder Gelegenheit mit dem Revolver der „Kriegskreditverweigerung“ zu drohen. Und wenn die Kriegslage heute so ist, „wie vor vier Jahren“ sie der Sozialdemokratie schien, ja was soll denn eigentlich die „Forderung“ an die Regierung, die deutschen Kriegsziele bekanntzugeben?

F. B. Die „Leipziger Volkszeitung“ vom 29. Juli 1918 beschäftigt sich in einem Leitartikel mit dem Aufruf des „Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie“ und mit dem „Vorwärts“. Dabei riskiert das Blatt, in dem Herr Parteiführer Rudi Breitscheid sein Prinzipielles ablagern darf, diesen gefährlichen Satz:

„Wenn wir nicht die Zuversicht hätten, . . . daß wir das deutsche Proletariat aus dem Sumpfe des Regierungssozialismus herausführen könnten, dann hätten wir unsere Arbeit nie beginnen dürfen.“

Und dann geht's weiter:

„Wir sind aber gewiß, daß die deutsche Arbeiterklasse die Kraft hat, sowohl mit ihren inneren wie mit ihren äußeren Feinden fertig zu werden.“

... Selbst wenn ich mir nun die größte Mühe mache: ich kann die „Vorzüge“, welche die Haaseaten gegenüber den Scheidemannlein besitzen könnten, nicht entdecken. Vielmehr erkenne ich in dem Gebilde „Unabhängige Sozialdemokratie“ (das ja nicht aus innerer Notwendigkeit heraus entstanden ist, das bloß geschaffen wurde, weil den Ledebour, Haase, Cohn, Henke usw. die Stühle vor die Tür der alten Fraktion gesetzt worden waren!) all das, was ich vor dem August 1914 in der Sozialdemokratie uppig wuchern sah. Die „Unabhängigen“ haben nicht die freie Wahl gehabt, ihre „Arbeit“ zu beginnen oder nicht zu beginnen, sie sind also entschuldigt. Und wenn „Reichsverband“ und „Bürgerliche“ sich wieder unter den Linden grünen werden, dann wollen wir auch die beiden sozialdemokratischen Führergruppen versöhnt beisammen sehen. Die jeweils fälligen Oppositionsreden werden dann wieder korrekt an Rechts und Links vergeben werden und alles wird sein — wie einst im Mai. Und sollte noch eine Neuauflage des August 1914 der Menschheit geboten werden, dann durfte auch der Haase nicht fehlen, dessen Disziplin über jede „innere Überzeugung“ zu siegen vermag. Wollen wir das? Dann, bitte, aber nur dann: hineinspaziert in die „U. S.“! . . .

Übrigens . . . Rudi Breitscheid! Seit es ihm mühelos gelang, den heruckend langweiligen Stil Kautskys I zu schreiben, gilt Rudi innerhalb der Partei, der er z. Z. (den 15. August 1918 seine Führerqualitäten aufbürdet, als Theoretiker des Marxismus, Breitscheids Wochenpredigten über sozialistische Aufgaben werden kritiklos nachgedruckt, wagt sich Widerspruch hervor, dann wird er unterschlagen. So, z. B., hatte Rudi in einer „Gefühl oder Erkenntnis“ betitelten Prosadichtung verlangt, man möge unterlassen, die Handlungen der Lenin- und Joffe Bolschewisten mit krauschen Reden zu begleiten. Prompt veröffentlichte die „unabhängige“ Presse Breitscheids Verfügung. Als aber dann

Heinrich Ströbel in der Korrespondenz „S. A.“ dagegen protestierte, da fand sich, soweit Ströbel und ich das kontrollieren konnten, nicht ein Parteipapier, das den Protest nachzudrucken wagte! Rudi regiert!

Nun, ich will wenigstens einige Stücke aus der Ströbelschen „Entgegnung“ an die Öffentlichkeit geben! Ströbel schreibt u. a.: „Genosse Breitscheid hat in seinem ‚Gefühl oder Erkenntnis‘ betitelten Artikel Ansichten über das Wesen des bolschewistischen Regiments und über die Pflichten der deutschen Sozialdemokratie diesem System gegenüber entwickelt, die im Interesse des Sozialismus selbst nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Hat doch Breitscheid — und das ist der Sinn seines ganzen Artikels — nichts Geringeres gefordert, als daß die Sozialisten des Auslands von jetzt ab ihre Kritik an der Politik des Bolschewismus einzustellen hätten. Möchten sie aus diesen oder jenen Gründen Bedenken noch so schwerer Art gegen diese Politik vorzubringen haben; jetzt sei für sie die vornehmste Pflicht das Schweigen. In Rußland selbst existiert ja schon längst keinerlei Preßfreiheit mehr, und nun sollen sich auch die ausländischen Sozialisten in schweigendem Respekt vor der Tragödie, die sich in Rußland abspielt, noch selbst einen Maulkorb umbinden!

Ein eigenartiges Verlangen, das ebenso eigenartig begründet wird. Früher, in den Anfängen des Bolschewisten-Regimes, sei die Kritik noch zulässig gewesen. Gegen die auswärtige Politik der Lenin und Trotzki habe man noch Einwendungen machen dürfen. Aber jetzt liege die ‚klare und einfache Tatsache‘ vor, daß hier unter unerhört schwierigen Verhältnissen der ehrliche und ernsthafte Versuch gemacht wird, ein sozialistisches Staatswesen aufzubauen.‘ Und einem solch imponierenden Unternehmen gegenüber habe die Kritik zu verstummen. Eine seltsame Forderung, da doch Breitscheid selbst den Unabhängigen eine ‚durchaus nüchterne Beurteilung der Menschen und Dinge‘ in Rußland zur Pflicht macht und die Beeinflussung durch ‚irgendwelche Gefühlsmomente‘ ablehnt. Gibt es denn aber eine ärgere Gefühlspolitik, als der Kritik zu wehren, weil es sich um einen ‚ehrlichen und ernsthaften Versuch‘ handelt? Meines Wissens hat auch nicht ein deutscher Kritiker die gute und ehrliche Absicht der bolschewistischen Politik je angezweifelt. Nur meinte man mit Recht, daß in der Politik weniger noch denn sonst die gute Absicht den Mangel an politischer Einsicht und Voraussicht entschuldigen könne. Ein utopisches Unternehmen, das sich tatsachenfremd und mit traumwandlerischer Blindheit über die unüberwindlichsten Schwierigkeiten hinwegsetzen zu können wähnt, bleibt eine Utopie, und wenn es mit noch so ehrlicher Begeisterung ins Werk gesetzt wird. Und nicht Schweigen geziemt dem Sehenden solcher Blindheit gegenüber, sondern unausgesetzte warnende, und wenn die Warnungen unbeachtet bleiben, selbst schonungslose Kritik.

In einem Punkte allerdings könnten die Bolschewisten das Schweigen der Kritik als Wohltat, als Unterstützung empfinden. Als Unterstützung nicht im Kampfe gegen den Kapitalismus, sondern gegen ihre sozialistischen Gegner in Rußland. Denn es ist eine grobe Unrichtigkeit, daß der Bolschewismus einfach gleichbedeutend sei mit der russischen Revolution, dem russischen Sozialismus. Die Menschewisten — revolutionäre Sozialisten, Kreditverweigerer, Zimmerwalder so gut wie die Bolschewisten — stehen dem bolschewistischen System in schroffster Ablehnung gegenüber. Sie werden dafür in den bolschewistischen Manifesten schlankweg zu den Konterrevolutionären geworfen — sie aber bestreiten umgekehrt den Bolschewisten, daß sie die wirklichen Vertreter des russischen Proletariats seien, sie bezeichnen sie als sozialistische Gruppe, ja sie erheben sogar gegen die Bolschewisten die ernste, schwere Anklage, daß sie in Wahrheit die eigentliche Konterrevolution verkörpern, die der so aussichtsreich begonnenen Revolution den Todesstoß versetzt habe und das russische Volk je länger desto sicherer der kapitalistischen Reaktion in die Arme treibe.

Die menschewistischen Genossen, die diese Anklagen erheben, verdienen ebensowohl das Objekt nüchtern prüfender Kritik zu sein, wie ihre bolschewistischen Gegner, aber sie sind als ehr-

liche Sozialdemokraten von vornherein sicherlich nicht vertrauensunwürdiger als die Lenin, Trotzki und ihre Anhänger. Ein einfaches Verstummen der auswärtigen Kritik aber wäre die bedingungslose Ignorierung und Preisgabe der Menschewisten zugunsten der Bolschewisten, also ein blindes und einseitiges Parteiergreifen für den einen Teil zweier an sich gleichwertiger parteigenössischer Gruppen!

Am Schluß seines Artikels kommt Genosse Breitscheid mit seiner stärksten Beschwörungstornel: ‚Denn es steht mehr auf dem Spiel, als nur der Bolschewismus. Bricht jetzt sein System zusammen, so bedeutet das einen Schlag für uns alle.‘ Dem ersten Satz stimme ich zu, in anderem Sinne. Gerade weil mehr auf dem Spiele steht als der Bolschewismus, der nur einen Stromarm des russischen Sozialismus, nur eine Episode der russischen Revolution darstellt, ist die Kritik am Bolschewismus doppelt notwendig. Schon um eine falsche und verhängnisvolle Gleichsetzung von Bolschewismus und Sozialismus, Bolschewismus und sozialer Revolution, Sowjet-Diktatur und Diktatur des Proletariats zu verhüten. Wer die russischen Dinge nüchtern betrachtet, wer von der Flut erschütternder Nachrichten und Anklagen, die von den Menschewisten und Sozialrevolutionären gegen das System des Bolschewismus erhoben worden sind — der Masse des deutschen Proletariats sind diese wichtigen Dinge bisher leider völlig unbekannt geblieben! — Kenntnis hat, muß begreifen, wie dringend es das Interesse des Sozialismus erheischt, ihn nicht schlechthin mit dem Bolschewismus und seiner Politik zu identifizieren!

Nichts aber wäre verwirrender und verhängnisvoller für das sozialistische Proletariat, als wenn der Bolschewismus zur revolutionären Heilsform, zu einem Götzenbild des Sozialismus verwandelt würde, an das sich die westeuropäische Arbeiterschaft in blinder Verehrung und in chiliastischer Inbrunst klammerte. (B. z.)

Korrespondenz „Sozialistische Auslandspolitik“

Soweit Ströbel, der zwar Landtagsabgeordneter der Unabhängigen ist, der zwar leitender Redakteur ihres ehemaligen „Vorwärts“ war, der zwar, außerdem, im Gegensatz zu Breitscheid, eine sozialistische Vergangenheit als Legitimation besitzt, der aber im Berliner Quartier der Sowjetregierung nicht heimisch ist, also wohl nur deshalb so schwarz sieht . . .

G. D. Der „Deutsche Reichsanzeiger und Königlich Preussische Staatsanzeiger“ vom Freitag, den 9. August 1918, ist für Antiquitätenliebhaber sehr wichtig! Auf einen Raum von genau 13 $\frac{1}{2}$ Seiten (dreizehneinhalb Seite) wird gedruckt:

**Landchaftsordnung
der Pommerischen Landchaft vom Jahre 1781
unter Berücksichtigung der Allerhöchst genehmigten
Änderungen und Ergänzungen.**

„Manuskriptensender.“ In der Zeit seit 1. August habe ich etwa dreißig Ballen schlechter Verse erhalten von Herrschaften, die zwar vorgeben, „seit langem“ die AKTION zu schätzen, denen aber weder die Adresse noch die Tendenz der AKTION bekannt ist. Als Mitarbeiter der „Woche“, des „Deutschen Willen“, des „Türmer“ usw. treten die Einsender auf, um Herrn Pempfert oder Femfert oder Gempferdt oder Herrn Konfert oder Pfempert oder Pfempfert „mit treudeutschem Gruß“ usw.

Freunde! Heinrich Schaefers Roman „Gefangenschaft“ (Band 8 der Serie AKTIONSBÜCHER DER AETERNISTEN) konnte nur in einer sehr kleinen Auflage gedruckt werden, die ausschließlich für Subskribenten bestimmt ist. Das nummerierte Exemplar wird mit dem Namen des Beziehers versehen werden und gebunden M. 20,— kosten. Wer noch zu subskribieren wünscht (das Werk ist nahezu vergriffen!), tue es sofort! In der Sammlung DER ROTE HAIN sind erschienen: Band 23: Jules Talbot Keller: Durchblutung, Doppelband 27/28: Kurd Adler: Wiederkehr. In Vorbereitung: Bücher von Otto Pick, Max Herrmann, Oskar Schürer, Herbert Kühn, F. K. Behrens, Demokritos, Krapp, Edlef Köppen und Schmidt Rottluff-Brust.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Karl Jakob Hirsch: Widmungsblatt für die AKTION (Titelblatt) / Wilhelm Schuler: Totenklage / Jean Paul: Zum fünften Jahr / Ludwig Börne: Unzeit-Gemäßes / Otto Freundlich: Dem toten Freunde Bols / Jan Wroniecki: Holzschnitt / Georg von Charasoff: Die Marxsche Preisformel / Karel Teige: Federzeichnung / August Graf Zamoyski: Aktstudie / Paula Modersohn: Aktstudie / Christian Schad: Porträt / Rudolf Manasse: Politik / Osio Koffler: Studie / Aus Bakunins Briefwechsel / Max Schwimmer: Federzeichnung / Herbert Saekel: Mondaufgang / Paul Boldt: Der Leib / Ludwig Bäumer: Irrenhausgarten / Georg Kulka: Segen / Erich Goldbaum: Holzschnitt / Wilhelm Klemm: Der Grübler / Julius Kaufmann (Straßburg): Friedenssehnsucht / Otokar Theer: Der Mittag des Paradieses / Edith Renyi: Bitteres Gebet / Oskar Schürer: Todesrausch / Jules Talbot Keller: Ein Brief an Carl Sternheim / Max Herrmann: Holitschers Bruder Wurm / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten (mit „Lyrik“ von Herbert Eulenberg)

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 2 2 2



v. Hulewicz

Holzschnitt

September 1918: SONDER-AUSSTELLUNG

J E R Z Y V. H U L E W I O Z
G E M Ä L D E / G R A P H I K

P L A S T I K E N v o n M a x K r a u s e.,
F. W. S e i w e r t, B a m p i, F r e u n d l i c h

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

NR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 35
36

SONDERHEFT JERZY V. HULEWICZ. INHALT: HULEWICZ: SELBSTPORTRÄT (TITELBLATT) / LUDWIG BÖRNE:
Über „tätige“ Geistesaristokraten / J. v. Hulewicz: Hl. Franziskus (Federzeichnung) / Schopenhauer: Gedanken / Hulewicz:
Sieben Original-Holzschnitte (vom Stock gedruckt) / Carl Sternheim: Avertissement / G. v. Charasoff: Die Zerteilung der
gesellschaftlichen Produktion / Heinrich Schaefer: Generation / Bern Gerhartz: Opferung / Curt Saemann: Christus / Klemens
v. Disenberg: Bitte / W. v. Hulewicz: Skizze / Georg Davidsohn und F. P.: Über Neuerscheinungen / F. P.: Ich schneide
die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Vierteljahrsspende der AKTION: Kurszettel der meistgehandelten deutschen Dichterwerte



SONDERHEFT JERZY V. HULEWICZ
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





September: IX. Sonderausstellung: J. v. Hulewicz
 Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
 Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHHECHISCHE LYRIK
 Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
 Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
 Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
 Jeder Band gebunden M. 3,60

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGU Y: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 8:

HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft
 Roman

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
 Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60
 Band 8 (nur auf Subskription) geb. M. 20,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
 E r i n n e r u n g e n
 Deutsch von Otto Buek
 Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
 Der Mensch in der Mitte
 M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
 Europa und Asien
 M. 3,— Gebunden M. 4,50

WILHELM KLEMM
 Verse und Bilder
 Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
 Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
 Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

Das AKTIONSBUCH
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden M. 6,—

DER ROTE HAHN
 Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 27 Bände: Victor Hugo,
 Hedwig Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle
 (Doppelband), Benn, Hilde Stieler, Mehring
 (Doppelband), Lyrik-Anthologie, Sternheim,
 Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto
 Freundlich, Jakob van Hoddis, Claire Studer,
 Heinrich Stadelmann (Doppelb.), Josef Čapek
 (Doppelband), Alexander Herzen, Ludwig
 Bäumer, Kurd Adler, Jules Talbot Keller u. a.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 35 36

7. SEPTEMBER 1918

ÜBER TÄTIGE GEISTESARISTOKRATEN

(sagt Ludwig Börne):

Eine Herrschaft der „Geistesaristokratie“ wäre, wenn ausführbar, die verderblichste von allen Herrschaften. Die landesüblichen Tyrannen verbieten uns doch nur, Verstand zu zeigen, . . . doch die Geistesaristokraten, wenn sie zur Herrschaft kämen, würden uns zwingen, . . . auf ihre Art klug zu sein — wäre das zum Aushalten? . . .

Monarchien, Aristokratien und Demokratien leiden alle an der Krankheit des zu viel Regierens. Ein Verfasser sagt: „Wenn man mit Recht für den Zweck einer jeden Staatsregierung erkennen muß, daß dem Geistigen die Herrschaft über dem Materiellen verschafft werde, so muß auch eine jede ihrem innersten Wesen nach aristokratisch sein.“ Erstens hat die Menschheit keine andere Bestimmung, als sich ihres Daseins zu erfreuen. Zweitens soll das Geistige nicht herrschen über das Materielle, sondern sich mit ihm verschwistern. Was heißt Geist, was Materie? Das sind lauter fixe Ideen. Drittens, die Bestimmung der Menschheit sei, welche sie wolle, es ist nicht die Obliegenheit der Regierung, der Menschheit ihrer Bestimmung zuzuführen. Die Regierung ist nur etwas Negatives, sie hat dem Volke nicht den rechten Weg zu zeigen . . . Der Gesamtwille des Volkes ist der Fürst von Rechts wegen, jede andere Regierung ist nur eine faktische. Und wenn Sokraten und Platone das Szepter führten, sie hätten kein Recht, zu fordern, daß alle Bürger so denken und handeln sollen, wie sie, denn verschieden sind die angeborenen Neigungen und Gaben der Menschen, und diese Verschiedenheiten aufheben wollen, das ist Tyrannei . . .

Das ist der lächerliche Eigendünkel der „Geistesaristokraten“, daß sie glauben, das Volk sei dumm und müsse wie das Vieh geleitet werden. Der Geistesreichtum des Volkes besteht nicht in geprägter Münze, sondern im Grundbesitze, der jenem vorzuziehen ist, denn er ist dauerhafter . . . Der Wahn aller Regierungen, vom Minister bis zum Pedell herab, ist, daß das Regieren ein großes Geheimnis sei, welches dem Volke zu seinem Besten verschwiegen werden müsse. Torheit! . . . Jahrtausende lang haben ägyptische, indische, griechische und römische Priester gemeint, die Ruhe und das Glück der Menschheit erfordern, das Geheimnis der Gottheit nicht bekannt werden zu lassen. Die Herrschsucht verkleidet sich in tausend Gestalten, es sind aber immer die nämlichen Augen, die durch verschiedene Masken blicken. Es ist hohe Zeit, daß die Fastnacht endige und daß wir zur Besinnung kommen.



Jerzy v. Hulewicz

Hl. Franciscus

GEDANKEN

Von Arthur Schopenhauer

Mir ist unter den Menschen fast immer, wie dem Jesus von Nazareth war, als er die Jünger aufrief, die immer alle schliefen.

Man muß sich durchaus zum Märtyrer seiner Sache machen.

Der Mensch für sich allein vermag gar wenig und ist ein verlassener Robinson: nur in der Gemeinschaft mit den andern ist und vermag er viel.

So wie die Fehler der Fürsten von ganzen Völkern gebüßt werden, verbreiten die Irrtümer großer Geister ihren nachteiligen Einfluß auf ganze Generationen, sogar auf Jahrhunderte, ja, arten, wachsend und sich fortpflanzend, zuletzt in Monstrositäten aus.

Sie hassen am Andersdenkenden nicht sowohl die andere Meinung, zu der er sich bekennt, als die Vermessenheit, selbst urteilen zu wollen; was sie ja doch selbst nie unternehmen und im Stillen sich dessen bewußt sind.

Die Menschheit will vorwärts, der Wahrheit zu, die Gängelbänder reißen, und das Flicker derselben kann nicht lange nutzen.



J. v. Hulewics

Frau des Künstlers

Wie gelehrt wäre nicht mancher, wenn er alles das wüßte, was in seinen eigenen Büchern steht!

Schreibenswertes schreibt nur, wer ganz allein der Sache wegen schreibt.

Wer eine Sache, die nicht zu materiellem Nutzen führt, ernsthaft nimmt und betreibt, darf auf die Teilnahme der Zeitgenossen nicht rechnen, wohl aber wird er meistens sehen, daß unterdessen der Schein solcher Sache sich in der Welt geltend macht und seinen Tag genießt.

Eine große Menge schlechter Schriftsteller lebt allein von der Narrheit des Publikums, nichts lesen zu wollen, als was heute gedruckt ist: — die Journalisten. Treffend benannt! Verdeutschte würde es heißen: „Tagelöhner“.

Antistrophe zu Goethes 73. venetianischem Epigramm:

Wundern darf es mich nicht, daß manche die Hunde verleumden:
Denn es beschämt zu oft leider den Menschen der Hund.

Über Religion:

Wenn ein Gott diese Welt gemacht hat, so möchte ich nicht der Gott sein: ihr Jammer würde mir das Herz zerreißen.

Daß das Altertum mit so viel Unschuld bekleidet vor uns steht, ist doch bloß, weil es das Christentum nicht kannte.

AVERTISSEMENT

Von Carl Sternheim

Klarheit scheut der Mensch am meisten. Teils ist sie ihm um ihn, teils in ihm peinlich. Was aber ist Klarheit für den einzelnen?

Doch daß zwischen seiner Wirklichkeit und seinem Weltbegriff nichts klafft, daß seine gedachte Erfahrung und sein gefühltes Sein übereinstimmen.

Ist dieser Zustand aber für Sekunden in ihm erreicht, er und Mitwelt ein Vollkommenes ohne Reibung, meint er, es fehlt der Rapport, das Band zum andern; er fürchtet sich allein aus Schwäche und ersehnt den Nächsten aus Langeweile.

Er weiß mit sich nichts anzufangen, weil er nur eine Richtung kennt: Reaktion auf den andern. Er weiß nicht, daß der rechte Weg auf ihn selbst zugeht. Daß wir mit uns organisch, mit dem Mitmenschen nur durch Nerven verbunden sind.

Er läßt Organisches verkümmern und wird Membran. Taste statt Faust. Ein Filzhämmerchen ist er, das eine Saite in ihm klingen macht, die ein anderer anschlug. Statt selbst zu tönen, ist er Melodie, die Mitwelt auf ihm plärrt.

Es ist wahr: er ist mannigfaltig dadurch. Auf dem Zeitgenossen klimpert man Bach, die Nationalhymne und den Gassenhauer.

Er ist abwechslungsreich. Entspricht jedem Anschlag, aller Anspielung.

Er wirkt stets neu. Rapportiert das letzte Schlagwort.

Und ist mit alledem nur Spucknapf, in den Epoche ihren Schleim leert.

Ich spucke lieber aus mir heraus, als daß ich mich so benutzen lasse — was den Rapport betrifft.

Leben selbst aber vollzieht sich in mir und zu sich selbst Entschlossenen, von denen Europa zur Zeit leer ist, so: Wir lieben uns selbst wie unseren Nächsten. Nicht weniger.

Aber früher, ursprünglicher natürlich. Stellen vor einer Lebensaufgabe uns selbst, fassen uns vor einer Weltauffassung, entdecken Person vor dem Nordkap und unsern springenden Punkt vor einem Serum, das uns tötet. Leben, ehe wir dichten, unterliegen dem Gewissen, ehe wir richten.

Ich weise auf Laotse, Stendhahl, Beaudelaire und „die Chronik vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts“.

DIE FUNDAMENTALE ZWEITEILUNG DER GESELLSCHAFTLICHEN PRODUKTION *)

Von Georg von Charasoff

Nach Marx' allgemeinbekannter Ansicht ist die Produktion die Basis, — die Konsumtion der Überbau des gesellschaftlichen Lebensprozesses. Diese polare Gegenüberstellung der Begriffe der Produktion und der Konsumtion ist nicht allein anwendbar auf das gesamte gesellschaftliche Leben, sondern ebensogut auf das engere Gebiet der Produktion. Man kann hier nämlich zwischen der Produktion — einerseits der Produktionsmittel und andererseits der Lebensmittel unterscheiden, und so kommt man zu der Erkenntnis, daß die Produktion der Produktionsmittel die Grundlage für

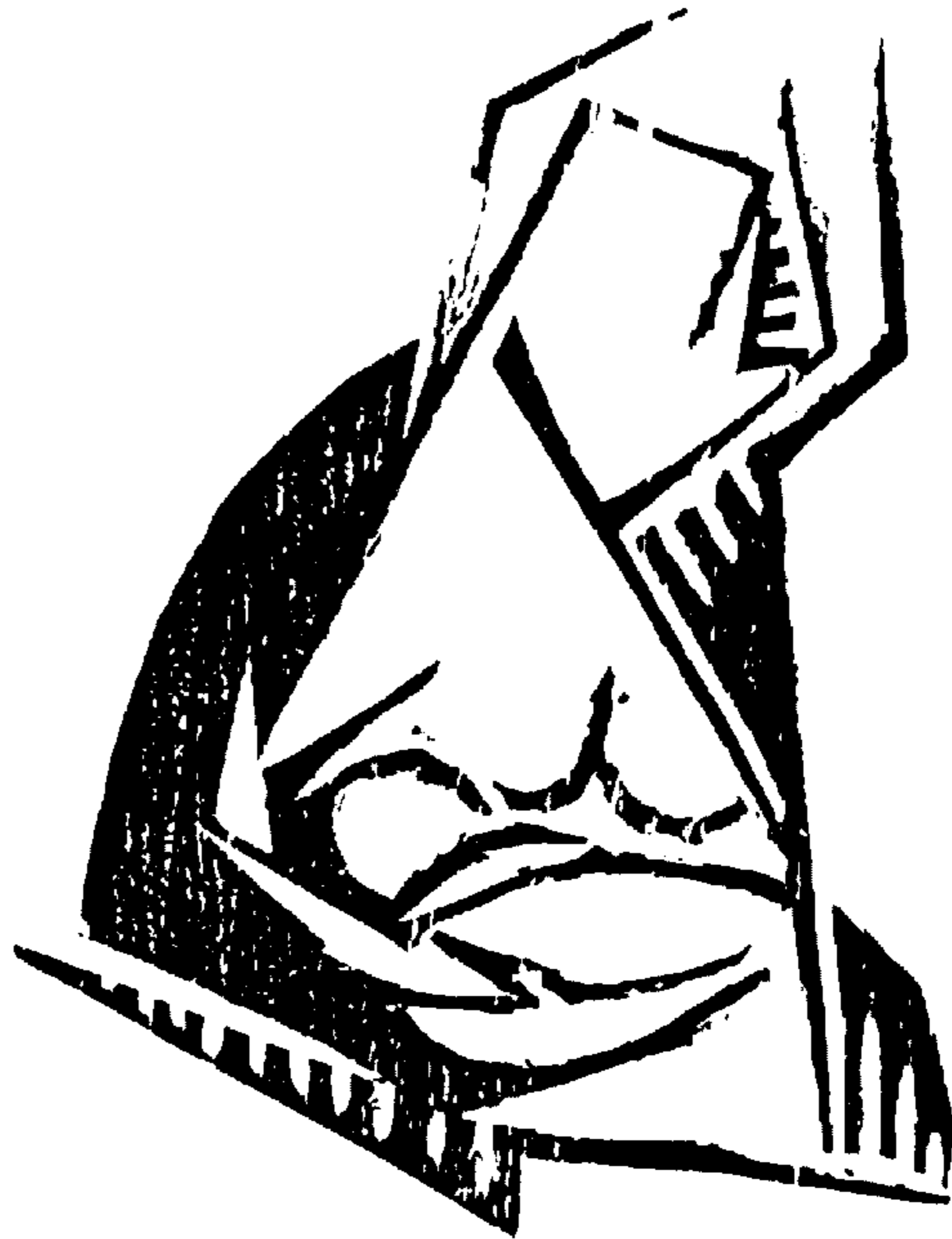
*) Siehe auch Heft 31/32 der AKTION.

die Produktion der Lebensmittel bildet. Denn obwohl der oberste Zweck der Wirtschaft in der Gewinnung von Gegenständen menschlichen Konsums liegt, und die Produktionsmittel als bloße Mittel zu diesem Zwecke erscheinen, ist doch die Produktion der Produktionsmittel insofern die wichtigere, als diese zur Produktion der Lebensmittel unumgänglich notwendig sind. „Das Reich der Freiheit kann nur auf dem Boden der Notwendigkeit aufblühen,“ — die Lebensmittel werden einzig und allein mit Hilfe der Produktionsmittel gewonnen.

Nun gehört der reelle Arbeitslohn oder der notwendige Konsum der Arbeiterklasse zwar eigentlich zu der Kategorie der Lebensmittel, allein er wird von dem kapitalistischen Standpunkt aus zu den Produktionsmitteln gerechnet. Und dann erweist sich die hier bereits (Heft 31/32) besprochene Abteilung G' der gesellschaftlichen Produktion als Basis, die Produktion L des Mehrproduktes dagegen als Überbau, was in dem Umstande seine Bestätigung findet, daß die Produktion des Mehrproduktes in der Tat von der jährlichen Produktion des Mehrkapitals M' in der Abteilung G' abhängt, und aufgegeben werden müßte, sowie man damit aufhörte, dieses Kapital aus der Abteilung G' zwecks weiterer Verarbeitung in die Abteilung L zu liefern.

Die Produktion in G' darf füglich die Grundproduktion, die in L die Neben- oder Mehrproduktion genannt werden. Die erstere hängt nur von sich selbst ab, denn sie reproduziert ihre eigenen Produktionsmittel ohne fremde Hilfe und stellt noch darüber hinaus die Grundlage der Mehrproduktion, oder das Mehrkapital M' her. Dagegen führt die Nebenproduktion L kein selbständiges Dasein, sie deckt ihre Ausgaben nicht selbst, sondern ist in dieser Hinsicht auf die Grundproduktion angewiesen.

Wer erinnert sich an dieser Stelle nicht der Lehre der Physiokraten über die produktive ländliche und unproduktive städtische Arbeit, sowie über den „produit net“ der Landwirtschaft, der die gesamte Produktion eines Landes nährt? In der Tat, die Physiokraten sprechen zwar von der Landwirtschaft, meinten jedoch die ganze Grundproduktion, was z. B. aus der Behauptung Turgots klar hervorgeht, nach welchem „der Landmann, strenge genommen, auch ohne die Produkte des städtischen Handwerkers sein Leben fristen, kein städtischer Arbeiter jedoch arbeiten und leben kann, wenn ihm der Landmann nicht seinen Lohn vorschießt“. Das ist eben „strenge genommen“ falsch, denn es läßt sich auf Grund des „Tableau Economique“ des großen Meisters F. Quesnay selbst nachweisen, daß auch die Landleute ihre Werkzeuge von den städtischen Handwerkern beziehen müssen. Sagen wir aber statt dessen: „Die Grundproduktion deckt ihren Bedarf mit ihrem eigenen Produkte, die Nebenproduktion kann das nicht,“ — so ist der Satz ganz strenge genommen richtig. Die Physiokraten kamen zur Substitution der Grundproduktion durch die Landwirtschaft, erstens weil sie den Begriff der Landwirtschaft sehr



J. v. Hulewicz

Madonna

vage faßten, und zweitens, weil die Werkzeuge der Landwirtschaft zu ihrer Zeit noch sehr primitiv waren, somit davon abstrahiert werden durfte. Es ist übrigens nichts geeigneter zur schematischen Darstellung der gesellschaftlichen Produktion mit ihrer fundamentalen Zweiteilung, als die Annahme, daß die gesamte Grundproduktion sich auf den Ackerbau reduziert. Es wird Korn ausgesät und wiederum Korn geerntet. Ein Teil von der Ernte deckt die Auslagen bei der Aussaat, sowie den Arbeitslohn der Bauern in natura; der Überschuß aber wandert in die Nebenproduktion hinüber und wird hier zu allerlei Luxusartikel, wie etwa Backware usw., verarbeitet. Wie naiv auch dieses Schema sein mag, es hat doch den Vorzug einer außerordentlichen Anschaulichkeit. Ja noch mehr, es ist durchaus korrekt, wenn man übereinkommt, unter „Korn“ alle nur möglichen Produktionsmittel, und unter dem Ackerbau die gesamte Grundproduktion zu verstehen.

Es war weiter ein ganz vernünftiger Gedanke der Physiokraten, die Tatsache des Profites auf den „produit net“ der Landwirtschaft zurückzuführen. Im Gegensatz zu den Merkantilisten, die den Profit aus einem willkürlichen Aufschlag auf die Produktionskosten, aus einem höheren Verkaufspreis bei einer billigen Produktion ableiten wollten, haben die Physiokraten erkannt, daß dem Profite eine wirkliche Gütervermehrung zugrunde liegen mußte. Wo aber war der Ursprung einer solchen zu suchen? Die städtische Industrie verarbeitet nur den ihr von der Landwirtschaft dargebotenen Überschuß weiter, sie befördert keinen neuen Stoff auf die Erdoberfläche, ja im Gegenteil: sie vernichtet eine Masse Stoff in Form von

Produktionsmitteln, ohne diesen Verlust wieder gutzumachen. Wenn trotzdem der menschliche Reichtum nicht vergeudet wird, so haben wir dies nicht der städtischen, sondern der landwirtschaftlichen Arbeit zu verdanken. In der Landwirtschaft ist die Aufgabe der Produktion keine qualitative, sondern eine quantitative: hier wird immer dasselbe gewonnen, was verausgabt wurde, und dazu noch mit einem Überschusse, einem „produit net“. Aus diesem „produit net“ kann somit allein die Tatsache des Profites abgeleitet werden.

Nun kommen wir aber zu dem wunden Punkte der physiokratischen Doktrin. Der Profit stammt aus dem „produit net“. Woher kommt aber dieser letztere? Die Physiokraten antworteten: aus der Erde. In der Landwirtschaft helfe die Natur dem Menschen — daher der Überschuß über die Produktionskosten. Was dagegen die städtische Produktion anbetreffe, so würden bei dieser nur knapp die Herstellungskosten gedeckt. Hier entsteht der Profit nicht aus einer tatsächlichen Gütermehrung, sondern er werde beim Verkauf der Luxusartikel einfach aufgeschlagen, wodurch ein entsprechender Teil des „produit net“ in die Hände der städtischen Produzenten übergehe, aber in Wahrheit kein neuer Mehrwert erschaffen werde.

Somit betrachteten es die Physiokraten als eine natürliche Eigenschaft der Arbeit, nur soviel zu produzieren zu können, als man notwendig braucht, um sein Leben zu fristen. Der Umstand, daß der Arbeiter in der Landwirtschaft über seinen eigenen Bedarf hinaus produziert, war für sie eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, ein glücklicher Zufall, eine Gabe der Natur. Im Gegensatz zu dieser Anschauung proklamieren die Klassiker ihre eigene Lehre von der Produktivität jeglicher

menschlichen Arbeit. Nach Smith und besonders nach Ricardo stammt der Profit durchaus nicht aus der Erde, sondern von der Arbeit, und zwar aus jener Eigenschaft der Arbeit, daß ihre Herstellungskosten, oder der Arbeitslohn, eine kleinere Wertgröße repräsentierten, als die damit in Bewegung gesetzte Arbeit ihrerseits erschafft. Auf diese Weise wurde die Grundlage der Mehrwertslehre festgelegt, und es wurde erklärt, daß jede Arbeit, gleichviel, ob es nun die in der Landwirtschaft oder in der Stadt verausgabte ist, zu einer Profitbildung Anlaß geben könne, und auch wirklich gebe.

Hier setzte aber Marx mit seiner Kritik ein. Er zeigte, daß der Profit durch den Verkauf der Arbeitskraft, und nicht der Arbeit zustande komme. Dadurch wurde die klassische Auffassung der Mehrarbeit wesentlich vertieft, und sie erlangte damit eine neue Bedeutung.

So sehr nämlich die Klassiker auch in ihrer Ansicht über die Entstehung des Profites von den Physiokraten abwichen, — sie blieben doch insofern auf dem physiokratischen Standpunkte stehen, als sie den Arbeitstag als eine feste, sozusagen ein für allemal gegebene Größe betrachteten. Sie wollten aus dem Grundsatz ihrer eigenen Lehre durchaus nicht den Schluß ziehen, daß der Profit durch eine überflüssige Vergeudung der menschlichen Kraft verschuldet wird. Im Gegenteil: aus der Erkenntnis, daß der Profit keine Gabe der Natur sei, folgerten sie, daß er noch größer werden könne, wenn man nur die Produktivität der Arbeit entwickle und die notwendige Zeit reduziere, den Arbeiter dagegen nach wie vor so lange wie nur möglich arbeiten lasse. Marx wies jedoch nach, daß der Arbeitstag je nach den Umständen länger oder kürzer sein kann und führte so die Tatsache des Profites auf eine zwangsmäßige Verlängerung des Arbeitstages über seine natürliche, durch die notwendigen Bedürfnisse des Arbeiters bestimmte Grenze zurück. „Arbeitete der Arbeiter nur so viel, als es zur Reproduktion seiner Arbeitskraft nötig, — so bliebe nichts übrig,“ entgegnete er den Physiokraten, wie auch den Klassikern, die der naiven Überzeugung huldigten, daß es immer einen Profit geben müsse, da ja die Unterhaltungskosten der Arbeit natürlicherweise unter ihren Leistungen stehen.

Man denke sich jedoch den Arbeitstag in der Landwirtschaft oder in der Grundproduktion entsprechend verkürzt, so bliebe den Arbeitern doch keine Zeit übrig, den produit net oder das überschüssige Kapital M' über ihren eigenen Bedarf hinaus zu produzieren. Dagegen wird auch keine Entwicklung der Produktivität helfen können, insofern man nämlich in ihr nur ein Mittel zur Verkürzung des Arbeitstages, nicht aber zur Steigerung der Masse der Mehrarbeit sieht. Es war eine durchaus verkehrte, durch und durch bürgerlich kapitalistische Anschauung, von der die Klassiker angesteckt waren, als sie die seltsame Lehre aufstellten, daß die gesamte nationalökonomische Weisheit darin bestehe, die Entwicklung der Pro-



J. v. Hulewicz

Der Strahl

duktivität zu befördern, und den Arbeiter immer dieselbe Zeit schenken zu lassen, nur damit der Profit wachsen könne. Es ist doch nicht der Zweck der Wirtschaft, bei gleichbleibendem Arbeitstage immer mehr und mehr Waren herzustellen, ohne Rücksicht darauf, ob jemand diese Waren braucht oder nicht. Es muß vielmehr das Notwendige mit einem möglichst kleinen Aufwand an Arbeit gewonnen werden. Wenn aber die kapitalische Wirtschaft darauf ausgeht, soviel als möglich über das Notwendige hinaus zu produzieren, — und wenn es ihr gelingt, diesen unsinnigen Zweck auch wirklich zu erreichen, so verdankt sie das weder der Natur, noch der mystischen Eigenschaft der Arbeit, mehr zu leisten, als es dem Arbeiter selbst notwendig erscheint, sondern dem Zwang zur Mehrarbeit, welchen der Kapitalismus auf den Arbeiter ausübt. —

Mit dieser einfachen Erklärung fand die geschichtliche Entwicklung der Profittheorien ihren befriedigenden Abschluß.

Die ältesten Theoretiker der Profitbildung, die Merkantilisten, suchten den Profit aus der Zirkulation, aus dem Verkauf über die Produktionskosten hinaus zu erklären. Die Physiokraten dagegen erkannten, daß der Profit in der Produktion entstehen muß. Hinter der imaginären Fähigkeit des Geldes, im Zirkulationsprozesse anzuwachsen, erblickten sie die Natur, die dem Menschen in der Landwirtschaft half, einen produit net zu erschaffen. Hinter der Natur der Physiokraten entdeckten die Klassiker ihrerseits die Tatsache der Mehrarbeit, endlich aber erkannte Marx hinter der Tatsache der Mehrarbeit, die von den Klassikern als eine natürliche Kategorie aufgefaßt wurde, — einen gesellschaftlichen Zwang, welcher den harmlosen Namen des Lohnvertrages führte.

Man muß gestehen, daß der Beweis, den Marx für seine Auffassung des Profites erbracht hat, ein zwingender ist, und daß sich gar nichts dagegen einwenden läßt. „Arbeitete der Arbeiter nur so viel, als es zur Reproduktion seiner Arbeitskraft notwendig ist, so bliebe nichts übrig.“ Ja gewiß; nur hat Marx in seiner Kritik des physiokratischen Systems den Bogen leider auf der anderen Seite überspannt, als er, in die Fußtapfen der klassischen Schule tretend, nicht allein bei der Grundproduktion stehenblieb, sondern es auch für nötig hielt, zugleich die Mehrarbeit in der Nebenproduktion herbeizuziehen, um die Tatsache des Geldprofites zu erklären. Das war jedoch durchaus nicht mehr notwendig. Wird in der Grundproduktion keine Mehrarbeit geleistet, so kann es überhaupt zu keinem Profite kommen, denn es fehlt die Grundlage dazu, — das Kapital M' oder der produit net. Dieses ist eine durchaus korrekte Erwiderung auf die physiokratische Doktrin. Im übrigen jedoch behalten die Physiokraten recht. Denn wenn die Entstehung des Mehrkapitals aus der Mehrarbeit zugegeben wird, so muß es schon einen Profit geben, ganz abgesehen davon, ob die Arbeiter, die das Mehrkapital weiter in das Mehrprodukt verarbeiten, eine Mehr-

arbeit leisten oder nicht. Ja der Lohn dieser Arbeiter könnte sogar unter Umständen über ihren Leistungen stehen — denn es würde doch nach wie vor ein Mehrprodukt, folglich auch einen Profit geben müssen. Die Tatsache des Profites hängt einzig und allein von der Tatsache der Mehrarbeit in der Grundproduktion ab. Selbst von dem Standpunkte der Arbeitstheorie hätte Marx also die Profitrate als die mittlere Profitrate der Grundproduktion und nicht der gesamten gesellschaftlichen Produktion definieren müssen. Man beachte noch den Umstand, daß der Begriff der Mehrarbeit überhaupt erst aus der Grundproduktion gewonnen werden kann. Hier sieht man nämlich unmittelbar, wie die Arbeiter außer ihrem eigenen Lohn noch das Mehrkapital produzieren müssen, und hier kann man wirklich be-



J. v. Hulewicz

Maria Magdalena

rechnen, wie hoch die Mehrarbeit ist, die auf einen jeden Mann kommt. Dagegen produziert der Arbeiter in der Nebenproduktion, wo die Luxusartikel gefertigt werden, seinen Arbeitslohn nicht in natura, und somit kann auch seine Mehrarbeit nur mittelbar nachgewiesen werden, indem man seine Lage mit der Lage eines Arbeiters in der Grundproduktion vergleicht. Der Begriff der Mehrarbeit wird nur auf Grund einer Analogie von der Grundproduktion auf die Nebenproduktion übertragen. Ist dieses verstanden, so erklärt sich der Umstand von selbst, daß auch die Profitrate ohne jede Änderung aus der Grundproduktion herübergenommen wird.

Denn es liegt ja der Tatsache einer Profitrate — die kapitalistische Ansicht zugrunde, daß das Kapital wachsen, daß eine Geldsumme, produktiv verwendet, sich mit der Zeit in eine größere Summe verwandeln kann. Und wo finden die Kapitalisten die Bestätigung dieser Ansicht? Sicherlich in der Grundproduktion; denn hier verwandelt sich tatsächlich ein Kapital K' in ein größeres $K' + M'$. Zwar geschieht es auf Kosten der Mehrarbeit, allein man weiß in der bürgerlichen Welt, gleich den Physiokraten, nichts davon; und was die Physiokraten der Hilfe der Natur zuschrieben, das schreiben die Kapitalisten, mangels einer besseren Einsicht, der produktiven Kraft ihres Kapitals zu. Die Norm des Kapitalzuwuchses erweist sich dabei gleich dem Verhältnis zwischen dem Mehrkapital und dem Grundkapital $M':K'$. Daraus schließen die Kapitalisten, daß auch ein jedes Kapital, ob es nun in der Grund- oder Nebenproduktion angelegt ist, dieselbe Zuwachsrates abwerfen müsse, — ganz ebenso wie man die Mehrwertrate, die sich für die Grundproduktion ausrechnen läßt, auf alle Formen der menschlichen Arbeit ohne Ausnahme überträgt.

In der Produktion des Mehrprodukts findet keine wirkliche Vermehrung des Produktes statt. Das Kapital wird in Luxuswaren verarbeitet, die von den verbrauchten Produktionsmitteln qualitativ verschieden sind. Es läßt sich nicht unmittelbar bestimmen, ob das Produkt oder das vorgeschossene Kapital größer sei, um so weniger kann man angeben, um wieviel das Produkt über dem Kapitale stehe. Eine Vermehrung des Geldkapitals wird hinter der qualitativen Verarbeitung nur vermutet und erst auf Grund einer Analogie mit der Grundproduktion ausgerechnet.

Selbstverständlich geschieht eine solche Ausrechnung im praktischen Leben nicht auf dem Wege einer logischen Reflexion, sondern auf dem der unbewußten Konkurrenz. Aber sie geschieht doch. Und zwar wird dabei der Umstand entscheidend, daß der Ankauf der Kapitale als eine produktive Operation angesehen wird, von welcher der Käufer einen Profit für sich erwartet, wogegen der Ankauf des Mehrproduktes eine unproduktive Verausgabung des Geldes bedeutet, die zu den persönlichen Ausgaben hinzugerechnet wird und mit keiner Profitbildung verbunden ist. Daher auch jener fundamentale Unterschied, daß eine jede Steigerung in dem Werte irgendeines Produktionsmittels die Durchschnittsprofitrate (bei

gleichbleibendem Arbeitstage) zum Sinken bringt; während andererseits, wenn die Luxusartikel teurer werden, dadurch nicht die Profitrate selbst, sondern die Kauffähigkeit des Profites affiziert wird, insofern sich dieser auf den persönlichen Konsum der Kapitalistenklasse richtet. Da aber die kapitalistische Konkurrenz eine gleichmäßige Verteilung des Geldreichtums und nicht der Gegenstände des menschlichen Konsums bezweckt, so sind die technischen Bedingungen der Luxusproduktion für die Höhe der Durchschnittsprofitrate ohne jeden Belang.

Darum ist auch jene Auffassung der Konkurrenz falsch, die wir bei Marx vorfinden, und nach welcher es sich um Verteilung einer für die gesamte Produktion im voraus gegebenen Größe, — der Gesamtmehrarbeit, — unter alle möglichen Kapitalisten handelt. In der Grundproduktion ist diese Größe in der Tat gegeben, — in jenem Sinne, daß dort einer nur auf Kosten anderer reicher werden kann. Denn wenn einer von den Produzenten der Produktionsmittel den Preis seines Produktes erhöht, so gewinnt er zwar dabei, zu gleicher Zeit aber verlieren alle die, die genötigt sind, bei ihm einzukaufen. Wird dagegen der Preis eines Luxusartikels erhöht, so gewinnen seine Produzenten, und niemand verliert, was nämlich die numerische Größe seines Geldprofites anbetrifft — und auf diesen allein kommt es bei der Konkurrenz an. — Die Profitrate wird durch die Preisschwankungen in der Nebenproduktion nicht allgemein affiziert.

In der Grundproduktion ist die Durchschnittsprofitrate schon deswegen eine im voraus gegebene Größe, weil hier eine jede Verteuerung der Produktionsmittel bei gleicher Technik gleichmäßig das Kapital und das Produkt trifft, wodurch das gegenseitige Verhältnis des Produktes zum Kapitale auch unberührt bleiben kann. Darum ist die Durchschnittsproduktion gegeben, und diese muß sich nach jenen Preisen und nach jener Profitrate richten, die sich ohne ihre Mitwirkung in der Grundproduktion ausgebildet haben.

Will ein Kapitalist Luxuswaren produzieren, so kann er ihren normalen Produktionspreis im voraus ausrechnen, denn die Preise der Produktionsmittel und die Durchschnittsprofitrate sind schon auf dem Markte vorhanden. Hat er Aussicht, die Ware zu diesem oder zu einem noch höheren Preise loszuschlagen, so entschließt er sich zu der vorgenommenen Produktion, ohne sich viel darum zu kümmern, wieviel Mehrarbeit sich sein Kapital in der Tat aneignen wird. Diese Mehrarbeit zählt bei der kapitalistischen Rechnungsweise überhaupt nicht. Findet er aber keine Käufer für seine Ware, so zieht er daraus den Schluß, daß die Gesellschaft keine Luxuswaren braucht, sondern die Akkumulation dem Privatkonsum vorzieht, und er führt seine Kapitale in die Grundproduktion über, wo ihm die Durchschnittsprofitrate unter normalen Bedingungen zugesichert ist. So ist der Prozeß der kapitalistischen Konkurrenz schematisch aufzufassen, und es hat sich in der Tat durch alle möglichen Betrachtungen bestätigt, daß die Marxsche Formel für die allgemeine Profitrate vor der Kritik nicht standhalten kann.

GENERATION

Wir kommen, wir kommen, doch wir sind noch
klein —

Wie die Pilze springen wir und sind viele und sind
klein —

Es weht von unseren Stimmen eine Wolke und ist
zu sehn

groß und schwankend und bald verschwunden —
aber horch hin — fein — fein erwunden

schwingt es und klingt und will stark sein
und eine jede ist so allein,

wild versprengt in das taube Gestein. —

Aber wir sammeln uns. Wir kommen und mehren
uns —

Schon nicken die Wurzeln hoch neigend sich zu —
Schon werden Flötze —

Wenn wir beisammen sind,
werden sie schwellen —

Wenn wir Heere beisammen sind,
werden sie schwellen und wie schwarze Wogen
brechen

als Gottes fruchtbare Urwäldergarben
aus der Menschheit Erdegestein —

— — —

Aber wir müssen geduldig sein,
arm und klein und brennen und niemals elend
sein —

Noch eine Weile geduldig sein — —

Heinrich Schaefer

OPFERUNG

An dunklen Horizonten fressen böse Augen,
da schweben lange Straßen große Schatten.

Still tönt der Sang der aufgelösten Buchten.

Auf schlanken Pferden Reiter silbern fließen.

Es grüßt die Kuppel weich die Männer.



J. v. Hulewicz

Amazon

Ein Blick geht. Pappeln stehen fern.
Gezackte Wasser blicken strahlen,
und roten Schiffen singen bunt Estaminets.
In weiße Himmel küssen blaue Monde.
Es kreischen Straßen in verkrampften Lustgebärden.
Sturz steht und Tod schwer über allen Menschen,
die kämpfen als Empörer liebentflammt in letzten
Zimmern.

Aus Sümpfen rauchen Urinstinke in die Morgen.
Es hallt die Stadt von ungenannten Toten,
die schreien aus den Fenstern vieler Häuser.
In gelben Schluchten gehn wir ewig unter.
Es schlagen tausend Bäume auf mich ein.
In Augen zuckt noch letzter Kampf
von ew'gen Jahren hergetragen,
und Blut tropft laut aus ihren Kleidern.
In jungen Hainen reißen die Gewänder,
da reifen Maisfelder in Sonnenkuppeln.
Das Ziel von Tausenden in letzten Abendhimmeln.
Ein Lager! breite ich mich für euch aus!
Und euer liebster Sang soll über mir ertönen.

Dir Menschheit! Dir geliebte Menschheit!
Blühen meine jungen Täler neu!

Bern Gerhartz

CHRISTUS

Rasende Städte flammen auf wie Scheiterhaufen.
Einer reißt Goldstücke aus sich. Grell zerstiebt
Stimme der Menschheit am zischenden Messing
des Exzenters.

— Männer mit Dolchen schleichen durch die
Nächte der Erde —

O wie lange schon wurde Wort nicht mehr Vers
in der Dichter Mund . . .

Einer wälzt sich auf einem Strohpfersch
Träumt von Urlaub, von Sonntagsausflügen und
seiner ersten Klavierstunde



J. v. Hutewicz

Genesis

Von gefallenen Freunden — Menschen,
Menschen — — —
In der Nacht rührt ein Stern an seine Augen.
Warum bin ich nicht der Stern? denkt der Schla-
fende.

„Ich bin der Stern, denn ich sehe ihn silbern.
Seh ich ihn nicht, so ist es eigne Schuld
O wenn ich sähe . . . sähe . . .“

Männer mit Dolchen schleichen durch die Nächte
der Welt,

Stoßen an sein Lager.

Da springt er auf. Rennt über die ganze Erde
Strahlend, träumend, wachend, und seine Augen
sind weit auf.

Alle Menschen schweben hoch aus ihren müden
Betten

Und sehen ihn, sehen den weißen Stern auf seiner
Stirn.

„Warum tragt ihr Waffen?“ klingen hell seine
Hände.

Seht meine Augen eroberten einen Stern,
Aber eure Arme sind weiter und weicher denn
mein Blick.

Wo noch schlafen eure Arme, daß sie nicht Räume
füllen?

Wehe, wie arm ward die Welt — sie umarmt
nicht mehr.

Seine Arme stehen unendliches Kreuz. Stum-
mester Schmerz.

Da neigt er sich — o süße Hingebung, Wissen
und Liebe —

Seine Stirn rührt tief an die rauhe Haut der
Erde,

Klingend wie Silber. Gewaltig schwillt sein Klang.
Cherubine tragen ihn weiter, höher.

Toteste Dinge schwingen mit. Gigantisches In-
strument!

„Seht meine Augen eroberten einen Stern.
Laßt nicht die Erde aufstehn über Menschen!“ —
Da plötzlich — weiße glühende Sonne schwebt
die Kugel

Unendliches Donnern füllt allen Raum wie
Glockenschlag.

Mütter ziehn durch die Nächte der Erde,
Geliebte, Heilige — Kreuzzug von Kindern,

Tränen tropfen über die roten Felder,
Die Glockentürme stehen auf ihren Fußspitzen

Städte gleiten mit weiten Armen in die Wüsten
Nicht mehr sind Worte Verse in der Dichter
Mund.

Ihre Hände eilen voraus den Steinen, denen Blicke
Leben gaben,

An ihrer Spitze schreitet aufrecht der Weiße mit
dem Stern auf der Stirn.

Unerhörtes läutet die Welt, Dämmerung glüht
grenzenlos rot.

Noch sind alle Orte leer,
Aber Blicke, Hände, Arme rauschen in Einsam-
keiten,

Überall steht auf unendliche Welt.
— Am Abend ziehen glühende Menschen in die
Städte.

„Oh, daß ich Stimme wäre, die sie ruft!“

Curt Saemann

BITTE

In Loh und Brand verfärbt sich das Gelände.
Herbst meines Schmerzes, reißt dir keine Frucht,
Die sich zu mir als apfelrote Freude fände?
Schmerzliches Blühen fiel mich an mit Wucht
Den Lenz und Sommer lang, — Herbst, mach ein
reifes Ende

Vor Winter noch und vor der Sonne Flucht!
Gib, Herbst, daß ich der Tränen müde werde
Und ihrer lächle — schenk mir solches Reifen!
Laß Asche nicht, laß rotes Laub mich greifen,
Zieh mich zu dir und drück mich in die Erde,
Darüber hin die jungen Amseln pfeifen.

Clemens von Disenberg

SIEH HER, MEIN KIND,

dies ist ein kläglicher Fetzen Land, „Niemandsl-
land“ geheißten, schmal, bergig wie Puppen-
alpen —

„Niemand —“, weil sich die Menschen mit Spa-
ten zerstückten um seinetwillen, die Augen sich
auskratzten — mit roten Frauenherzen einander
beparfen.

Schau her, Kind, schon sprießt hier saftig Grün,
wuchert in hellen Wallungen, den goldigen Wol-
ken wirft es Küsse zu —

denn gut gedeiht Gras auf solchem Dünger.

Schau her, wie arbeitsam sein Schloß gegraben
hat der Maulwurf — wie schön er den langen
Gang getrieben, auf daß sein Frauchen spazieren-
gehe. Da macht' er plötzlich eine scharfe Wen-
dung, weiter konnte er nicht wühlen, ein Men-
schenknochen hat ihm zum Trotz den Weg ver-
sperrt. Sicherlich ärgerte das den Maulwurf, denn
seine Frau liebt gerade Gänge.

Da, sieh das nette kleine Mäuschen, klein wie du,
Kind. Wie drollig schiebt sich das Ding durch
die Halme — wie erschrocken quellen die kleinen
Augenknöpfe! Noch kann dies Mauskind nicht
laufen. Berühr es nicht mit der Rute, sonst stirbts
vor Angst. Siehst du, das Mäuschen weiß, wo es
hin soll — weg ist es. Hast es gesehen — im
runden Loch eines Steins hat es sich verkrochen.
Nein, es ist kein Stein — ein Menschenschädel.
Sieh her, wie reizend, rund, glatt. Nimm ihn in
dein rosig Pfötchen, so. Solch einen Schädel
hat jeder Mensch, hat dein Bruder, hat jeder Feind.
Je härter der Schädel, je besser. —

Warum schaust du dem Falter nach, der in der
Sonne hüpf von einem Strahl zum andern? Hast
ihn gern? Ja, es ist auch ein liebes Geschöpf,
seine Mutter legte vor dem Winter ihre Eier in
einen Schrapnellausbläser.

Jetzt aber komm näher, liebes Kind. Sei artig
und schau nicht nach den Faltern. Weißt du,
was das ist hier vor dir auf dem Boden? Das
ist ein Mensch gewesen. Vor einem Jahr, vor
zwei vielleicht. Ein Mensch wie alle. Er lief,
aß, schlief, betete auch wohl, schrieb vielleicht
Bücher, auf jeden Fall Briefe. Er liebte die Falter
und das junge Gras. Vor einem Jahr erschlug man
ihn. — Hier liegt er, die Erde hat ihn nicht be-
graben wollen.

Menschenunähnlich? Ein Jahr lang streichelte ihn

der Wind, Regen hat ihn geküßt das ganze Jahr,
der Schnee schmiegte sich weiß an seinen Leib,
Stürme wiegten ihn ein . . . Ein Jahr lang war
über ihm ausgebreitet ein glitzernder Baldachin
singender Geschosse. Ein Jahr lang wachte zwanzig
Schritt vor ihm, zwanzig Schritt hinter ihm
ein Graben voller Menschen, auf daß es keiner
wage, den Schlummernden zu berühren. Men-
schenunähnlich.

Paß auf, mein Kind: Dies ist der Kopf, wie du
schon einen drüben beim Mäuschen gesehen. Hier
die Brust, wo die lappenbehängten Rippen ragen.
Auf ihr trägt man das Gebetbuch und der Mutter
Bild. In die Brust sticht man lieber nicht, denn
oft ist sie hart. Unter den Rippen ruht auch das
Herz. Es hat viel Blut. Es verblutet nicht so
rasch. Hier tiefer der Bauch. Ein Bein ist nur
da — das andere liegt wohl anderswo, abseits.
Die Arme sind hier, aber eine Hand fehlt. Ach,
da, Kind — da liegt die zweite Hand — wie fest
sie nach einem Jahr noch den Handgranatenstiel
umkrallt! Es lohnt sich nicht, Hände und Füße
abzuhauen — man kann sie leicht durch künst-
liche ersetzen . . .

W. v. Hulewicz



J. v. Hulewicz

Holzschnitt

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

NOTIZ ÜBER HILDE STIELER

Erst kurze Zeit kräht „Der Rote Hahn“ in den Tag und in die
Nacht dieses schönen Krieges hinein, und schon verdanken
wir dem jungen Vogel viele und vielfältige Anregung.

Da sind bereits Franzosen und Deutsche, Russen und Tschechen
zu Wort gekommen, und neue und alte Namen aus allen Landen
werden für die Folge genannt. Vielgestaltig und buntfarbig
ist und wird die Sammlung auch um deswillen, weil nicht
allein Dichter und Journalisten sich vernehmen lassen, sondern
auch Politiker, Künstler, Juristen und sonst noch Leute mit
und ohne „Beruf“: Männer wie Frauen.

Richtig! auch Frauen. Und gerade da freue ich mich des
gesunden Eklektizismus, den der Aktions Verlag gelten läßt.
Ich rede von den beiden Dichterinnen Claire Studer und Hilde
Stieler. Welche Gegensätze! Claire Studer sparsam mit Reimen,
salopp im Rhythmus, „aktuell“ in ihren Bildern, mit einem
Worte und sozusagen: „modern“. Ich muß es ablehnen, sie
auf oder für irgendeine sogenannte Richtung festzunageln.
Vielleicht wird ihr einmal Dramatisches „gut liegen“. Jedenfalls
ist ihr „Totendialog“ erhaben groß.

Ganz anders Hilde Stielers. Nennt jene ihre kleine Gedichtsammlung, an unsere Zeit gebunden, „Mitwelt“, so läßt uns diese zu einem Spaziergang über die bunte Wölbung des Regenbogens! Würde man mich pressen, sie auf eine Formel zu bringen, so würde ich sagen: sie ist „klassisch“ oder doch „klassizistisch“. Hedwig Lachmann, die unsere schöne Sprache so meisterlich in der Gewalt hatte, ist im, vielleicht am Kriege gestorben. Hilde Stielers lebt, und ihre Gedichte werden sie überleben. Wenn nicht alle, so doch die besten.

Der „Regenbogen“ spannt sich als Bundeszeichen des Friedens, den sie ersehnt, über der edel-schönen Welt der Dichterin. Und immer noch weiß sie nicht, „warum die Menschen weinen“! Drum gilt es, zu Gott zu rufen, zu IHM zu schreien, mit ihm zu ringen, ihn zu bezwingen, ihn aus dem Schlafe zu rütteln, die Nebel der hangen Nacht zu durchstoßen, auf daß Friede werde auf der Erde. Und wenn die „Feinde“ aus dem Lande der Finsternis über die Brücke des Todes ins Land der Zukunft gemeinsam gehen, dann wird die Flamme der Menschen- Herzen IHM selber, den alten Herrn, auch Gott genannt, beschämen . . .

Ist einer Dichterin wie Lola Landau ein „Lied der Gefallenen“ gelungen, so gehen wir mit Hilde Stielers unaufhörlich am Rande des großen Sterbens, sei es an der Hand des Wanderers, der Mutter, der Frau. Auf unseren Wegen begleiten uns viel biblische Bekannte, die alle IHM, dem „großen Unbekannten“, näher stehen als wir. Da ist Abisag von Sunem (zehn Zeilen, aus denen ein fünftaktiges Drama zu gestalten wäre), Maria Magdalena, Jesus und vor allen: des Sohnes Mutter, Maria, die Jungfrau, weniger Madonna als „Madönnchen“, katholisch-süß, um nicht zu sagen: süßlich.

Hilde Stielers Sprache ist stark und weich, knapp und reich. Wem dies zu viel gesagt scheinen möchte, der genieße Hilde Stielers achtzehn Zeilen „Tolstoi“; vielleicht wird er finden, daß ich zu kühl im Urteil bin.

Georg Davidsohn, M. d. R.

E. SCHUSTER. Die Mobilmachung der Deutschen Frau. (Verlag Schuster, Stuttgart, Adlerstraße 24.)

Liebe Nina, also im schönen Stuttgart gibt es einen Schuster, einen E. Schuster, der Kriegsvorträge produzierend sich auslebt. Vormalig ist dieser Herr Schuster als Lehrer tätig gewesen. Er blieb aber nicht bei seinem Leisten, sondern jetzt unternimmt er Vortragsreisen, redet da und dort, — und das Herum-Geredete wird außerdem in Broschürenform vertrieben. So kommt es denn auf die Nachzeit, die sich freuen kann, etwa die Schrift „Die Mobilmachung der Deutschen Frau“ vorzufinden. Prosa und Verse. Vor dem Vorwort ein Vorwort, das so hübsch gesetzt ist:

Deutsches Frauen-Motto: { Fest steht auf ihrem Posten neu,
Trotz Kriegsgetümmelei,
Die deutliche Frauentreu!

In den Aufsätzen selbst offenbart sich der Autor als ein zeitgemäßer Knigge, außerdem winkt er, wie Tafeldekorationen mobil zu machen seien:

Eine Tafel läßt sich ja mit fast kostenlosen Mitteln festlich decken und ausschmücken. . . .

Die Tafelbrötchen sollten in Form des Ehrenkreuzes beim Bäcker bestellt werden. Ebenso bricht man die Serviette in Form des Ehrenkreuzes, das man mit Immergrün verziert, und kann als Zierserviette noch die Palme brechen, denn bekanntlich wird an einer ganz vornehmen Tafel vom Serviettenbrechen aus Gründen der Reinlichkeit Abstand genommen, d. h. die gebrochene Serviette gilt nur noch als Dekoration und als Mundserviette gibt man eine tadellos ungebrochene Serviette.

Auch eine Speisekarte in Form einer Gedenkkarte mit Widmung sollte selbst auf der einfachsten Tafel nicht fehlen. . . . Diese Karte sollte nicht verschleudert werden, da sie auch noch später für Kinder und Kinderkinder als Erinnerung an die große Zeit und den feierlichen Tag von sittlichem Wert ist usw. . . . Ich könnte noch manche Andeutung weiter geben, aber erfahrungsgemäß weiß ich, daß Ihnen damit nicht gedient ist. . . .

Dennoch folgen viele wichtige Andeutungen bis zu dem Satz: Sie sehen also, meine sehr verehrten Damen: es gibt im stillen noch manche hausfrauliche Arbeit bis zum Empfang zu leisten.

Ein expressionistisches Gedicht, ein rundes Dutzend Strophen, bildet den Schluß. Zwei, na drei zitiere ich:

2.: Ju heissa hel
Wer ist die Brut?! —
Germanenblut
sich rächen tut!

8.: — Compagnie — Artillerie —
— Reiterei —
Und gleich ist auch der Kampf vorbei!

10.: Und vorwärts los,
aufgepaßt: riesengroß,
Zeppelin
läßt Bomben los!

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXXV

Englands Helfer im Hungerkriege

haben wir im eigenen Lande, sie müssen vernichtet werden! . . . Das einzige Radikalmittel besteht in Verbreitung einer Seuche unter dem schädlichen Ungeziefer durch das Bazillenpräparat „Pogrom“. . . Bestellen sie noch heute. Pogromfabrik Fritz W. Plumhoff, Berlin W. 109, Rosenheimerstr. 23.

Bruchstücke eines Inserats aus dem „Berliner Tageblatt“, 2. Beiblatt 28. 8. 1918. Herr Chefredakteur Theodor Wolff und Herr Verleger Rudolf Mosse werden nichts Anstößiges darin finden, daß „Pogromfabriken“ sich den Tageblattlesern empfehlen

KLEINER BRIEFKASTEN

L. R. Ich habe mein Prinzip, Zeitungsartikel über die „Kriegsschuld“ mir erst nach dieser Zeit zu lesen (weil erst dann Dialoge möglich sein werden), bisher selten mißachtet. Nur wenn Herr Dr. Paul Rohrbach sich rund um dieses Thema herum ergeht, kann ich nicht widerstehen. So habe ich denn auch den Aufsatz lesen müssen, den Herr Rohrbach soeben (den 18. August) durch die Zeitungen verbreiten läßt: „Die russische Kriegsschuld“. Trotz dieser urteilsfesten Überschrift beginnt der Text, wie ein ernstkritischer objektiver Gerichtsschreiber ihn beginnen könnte:

Die Frage nach der Kriegsschuld ist keine akademische, die nur von historischem Interesse ist. Sie hat auch unmittelbaren Wert für die politischen Probleme der Gegenwart und Zukunft. Nur wer die Gesamtheit der Kriegsursachen erkannt hat, wird sich über die Ziele klar werden können,

Wir pausieren bei diesem Komma. Jetzt also wird die Frage praktisch geprüft werden. Herr Rohrbach wird die „Gesamtheit der Kriegsursachen“ beäugen, die verschiedenen Farbbücher der verschiedenen Regierungen gegeneinanderstellen und so weiter. Es wird nicht wichtig sein, was Herr Rohrbach zu sagen beabsichtigt, aber es kann amüsant werden. Wir lesen weiter:

die wir in diesem Kriege erreichen müssen, um uns vor einem nächsten zu schützen.

Also kein Geschichts-, bloß ein Gerichtsschreiber!

Freunde. „Die christliche Freiheit“ ist nur eine Zeitschrift. In dieser Zeitschrift gibt es eine Beilage, die schlicht „Eiserne Blätter“ betitelt ist. Diese harte Füllung, der das Zensurzeichen gut steht, liefert offenbar der fortschrittliche Landtagsabgeordnete Pfarrer Traub, jedenfalls verbreitet er sie. Blatt Nr. 72 der „Eisernen“, das wohl an der Schwelle des vierten Kriegsjahres produziert worden ist, erzählt „Vom Lachen und vom Weinen“. Eine Phrase des Herrn Scheidemann gegen die offenen Annexionisten wird beantwortet:

Wir meinen, über den deutschen Reichskanzler würde die ganze Welt lachen, der aus diesem Krieg nicht alles das nach Hause bringen würde, was er vermag und vor dem Richterstuhl deutscher Zukunft zu verantworten hat. . . . Sittlich im höchsten Sinn handelt nur der, der nach den Erfahrungen dieses Krieges die militärischen und geographischen Notwendigkeiten erfüllt. Wenn wir unsere Kolonien nur in der gleichen Lage wiedererhalten wurden wie bisher, dann würde kein Kaufmann und kein Bauer sein Geld und seine Arbeitskraft in solch verzetteltem Besitz anlegen, der jedem feindlichen Ansturm über kurz oder lang wieder preisgegeben wäre. Wenn wir also

nur so aus dem Krieg herauskommen wie wir hineingegangen sind, werden wir schlechter dastehen als vorher. Oder denken wir an unsere Bundesgenossen! Bulgarien will die Dobrudacha und Mazedonien. Mit vollem Recht; es hat dafür geblutet und gestritten. Österreich muß über Serbien und Montenegro Oberherrschaft erhalten und hofft auf einen österreichischen Fürsten auf Polens Thron. Wer wollte ihm jene Oberherrschaft bestreiten? Es hat dafür geblutet und gestritten . . .

Sehen die Feinde, daß wir zum vierten Kriegsjahr bereit sind, so wirkt das hundertmal mehr als alle offenen und versteckten Friedensangebote. Im Kriege muß man schlagen können, will man wirklichen Frieden machen. Unser Leitstern bleibt in seiner stolzen Kraft das alte Wort des Hohenzollernkönigs: „Ich unterhandle nur mit dem geschlagenen Feind.“

Im nächsten „Eisernen Blatt“ lautet das Unterhaltungsthema: Der Versucher.

Manche Versuchungen haben wir überstanden. Der Magen knurrt; aber Deutschland steht. Die Kriegszeit dehnt sich; aber Deutschland steht. Da kam der Versucher von jenseits des Kanals wie der Dieb in der Nacht. Unsern wertvollsten Besitz wollte er uns stehlen: den Herzensglauben an unsern Sieg. Das ist die größte Versuchung; denn es gibt keine größere Sünde als Zweifel und Unglauben.

(Hier zeigt sich die Bibelfestigkeit des Herrn Traub allen Augen!)

Eines Tages erschien in einer dänischen Zeitung eine Notiz, das deutsche Volk sei in seiner Hoffnung enttäuscht; denn die U-Boote hätten in den drei Monaten England nicht niedergedrungen. Diese unscheinbare Bemerkung wanderte durch die deutschen Blätter . . .

. . . Manche Deutsche sind ihrer Siege gar nicht wert . . .
. . . Hötendorff wird Recht behalten: Der Krieg wäre schon zu Ende, wenn der U-Bootkrieg ein Jahr früher begonnen wäre. Das sieht England. Die U-Boote kann es uns nicht nehmen. So versucht es uns den Glauben an die U-Boote zu stehlen. Dieser Diebstahl ist sein letzter Pfeil im Köcher. Der geriebene Geschäftsmann findet dabei manche Helfershelfer. Da kam der neue deutsche Reichskanzler. Sein erstes Wort nach Wien lautete, daß er fest an den Sieg glaube. Das wirkte wie eine Befreiung. Sie merken es über dem Kanal und an der Seine. Es ist ander Wetter geworden. Die Fahnen heraus. Wir haben uns wiedergefunden . . .

Der „neue Reichskanzler“, den Traub meint, ist Herr Dr. Michaelis. Liebe Nina, noch immer scheint es die Reinhardtsche Zeitschrift „Das junge Deutschland“ zu geben, wenn auch der treue Abonnent des Blattes sich meist tief verborgen hält. Neulich aber ist er mit der Nummer 5 nach Dresden gefahren, was ich aus der Tatsache folgere, daß Heinrich Stadelmann, der die gleiche Strecke fuhr, das Exemplar im Schlafwagen vorfand. Das Ergebnis der Lektüre war ein Brief an Herrn Kahane:

Sehr geehrter Herr!

Erlauben Sie, daß ich Ihnen, als dem Schriftleiter der Monatsschrift „Das junge Deutschland“ Nachstehendes mitteile:

In Heft 5 genannter Zeitschrift findet sich der Aufsatz „Das neue Drama“ von Herrn Rudolf Kayser. Ich finde in diesem Aufsatz eine auffallende Übereinstimmung mit dem Inhalt meiner zwei Arbeiten „Das neue Drama“ (Die AKTION, VII. Jahrg. Nr. 24/25) und „Unsere Zeit und ihre neue Kunst“ („Der Zirkel“, Architekturverlag, 1916, Berlin W 66).

Deshalb ersuche ich Sie, mitfolgendes Manuskript zugleich mit den vorstehenden Zeilen in der nächsten Nummer von „Das junge Deutschland“ zum Abdruck zu bringen.

Ihrer umgehenden Rückäußerung sehe ich entgegen.

Hochachtungsvoll

Dr. Heinrich Stadelmann.

Da es nicht genügt, Stadelmanns Manuskript zum Abdruck zu bringen im „Jungen Deutschland“, da vielmehr nötig ist, die Leistung des Kayser, als welcher ein Geistiger der geschäftigen Hiller-Aristokraten ist, öffentlich zu machen, will ich Stadelmanns pikantes Untereinander in der AKTION publizieren.

Wer schreibt solche (neuen) Dramen? Das tun Nüchternheit und Leidenschaftlichkeit, die Gründe des Erkenntnisstrebens . . . — Das neue Drama ist ein Erkenntnis- und Befreiungsdrama. —

Er (der neue Dramatiker) gibt in seinem Werk das Erlebnis des Lebens; des Lebens der großen, weiten Welt, in Form des Dramas vom Menschen. . . .

Der neue Dramatiker baut aus seinem Erlebnis vom Leben heraus das Drama der Liebe, das Drama des Hasses, die Tragödie der Enttäuschung, die Komödie des Betrugs usw. Er schiebt nicht in sein Werk hinein den einzelnen Liebenden, den er in der Welt beobachtet hat, nicht den Hassenden, wie er ihn mit Augen sah.

Stadelmann

Das neue Drama ist Leidenschaft und Erkenntnis, Erlebnis und Sachlichkeit, Lyrik und Epik zugleich.

Kayser

„Ich bin!“ Schuld? Nein! Recht! Darum ein neues Drama! — Will die Stellung seines Ich zur Welt bloßlegen; die Stellung zu sich, zu andern Menschen und dem Kosmos. Will sehen, was die Einzelheiten auseinanderhält und was sie eint.

Stadelmann

Es stürzt hervor aus dem Ich; bekennt und nimmt Partei.

Kayser

Der neue dramatische Künstler aber will nicht ein Reflektor der äußeren Welt sein; er will nicht Aufgefangenes getreulich wiedergeben; auch nicht phantastisch aufgeputzt die Formen der Natur zeigen. Nicht die „fertige Welt“ (Menschen) da draußen dürfte der neue Dramatiker zum Muster nehmen; sie auch nicht herausheben, „wie sie ihm vorkam“, wie er sie erschaute. Nicht ein Vorkommnis aus der menschlichen Gesellschaft zu einem dramatischen Stoff „dichterisch umbilden“! Nicht „Tatsachen ändern“! Nicht „idealisieren“! Aus eigenem Lebenserlebnis heraus müßte der neue Dramatiker schaffen. . . . Der neue Dramatiker spürt nach Beweggründen der Menschen zu ihren Lebensäußerungen. . . . nicht aber dürfte die Lebensäußerung der Ausgangspunkt des Dramas sein. . . . Aus Gründen herausgestalten ergibt etwas anderes als durch Gründe Gewordenes nachahmen.

Der neue Dramatiker geht bei seiner Schöpfung von inneren Richtlinien aus. . . . Indem der neue Dramatiker beim Bau seines Werkes sich von der menschlichen Innerlichkeit leiten läßt und nicht von einem äußeren Vorkommnis oder von einer Erzählung. . . . Der Ausgangspunkt seiner (des neuen Dramatikers) Arbeit ist die menschliche Innerlichkeit.

Stadelmann

Hier sind nicht mehr die geschlossenen Räume und Menschen, bei denen jeder Einblick nur Neugierde scheint. Die Welt ist weder abgeschrieben noch „gestaltet“, sondern aus starker Innerlichkeit geschaffen.

Kayser

. . . (Der neue Dramatiker) schlägt einen dem Naturalismus entgegengesetzten Weg ein. . . . Er spricht von sich selbst, wenn er von der Welt etwas zu sagen hat. . . . Dieses Drama vom Menschen ist ein Gleichnis von des Künstlers Erleben.

Der neue Dramatiker baut von innen heraus; tritt nicht von außen her an eine Sache oder ein Ereignis. Will ernstlich Wesenheiten; nicht Gegenstand. Schafft derart echtes Ausdrucksdrama; Kunst; Geschöpf. . . . Weil er nicht nachschafft, wird er zum Schöpfer. . . . arbeitet von seiner Weltauffassung heraus. Die hilft dem Dramatiker, Charaktere zu zeichnen, die bestimmt die Architektonik seines Werkes, die an kein Schema gebunden ist. . . .

Der neue Dramatiker stellt Gleichnismenschen auf die Bühne. . . . Gleichwie der Mensch in dieser Welt ein Gleichnis ist der Lösung aus Kampf von vielen und — wie lange schon! — einander bedrängenden Gewalten, kann des dramatischen Dichters Mensch auf der Bühne nur ein Gleichnis der Lebensgründe aus dem Geist des Dichters sein.

Stadelmann

Deshalb bedarf der neue Dramatiker auch nicht der alten Methoden, Handlungen zu erfinden und Menschen durch Kausalität begreiflich zu machen. Er braucht nicht die Motivierungen durch Psychologie. Denn sein Drama vollzieht sich nicht zwischen den durch soziale Instinkte verbundenen Gestalten, sondern im Dichter selbst. Er äußert sich (im eigentlichen Sinn des Worts), gibt seiner Leidenschaft ein Objekt, seinem Erlebnis die Legende.

Kayser

Gerade weil der neue Dramatiker von der unstofflichen Innerlichkeit ausgeht, werden seine Gleichnisfiguren zu echt dramatischen Gestalten und wirken als wahre Menschen. Er macht Geist zu Fleisch.

Stadelmann

Die Gestalten sind alles andere als blutleere Träger von Ideen. . . . Drama als Fleisch gewordener Wille. . . .

Kayser

. . . Na und so weiter. Stadelmann bemerkt, was er in seinen Arbeiten ferner sage über Einzelfall und Typus, über die Idee im

neuen Drama und deren Gestaltung, die Befreiung des Dichters; die Konzentration der Welt im Dichter; über die Gestalten im neuen Drama; über „Konflikte“ und Kampf; über das allgemein Menschliche; über den Verzicht auf Umschreibung („Folgerichtigkeit bis zum letzten!“ St.) über Stil und Form; über Notwendigkeit und Geist. —

Herr Rudolf Kayser fände alles so richtig und schön, daß er es auch sagen zu müssen glaube. Wenn dabei die Quelle nicht genannt worden ist, jottedoch, wie kann man so pedantisch sein, lieber Stadelmann!

... Dieses war geschrieben und gesetzt, da kommt, über Kahane an Stadelmann, die Antwort des Jungdeutschland-Kayser. Jacobsohn hatte sein Gedächtnis. Was, bitte, hat Herr Kayser? Kahane schreibt:

„Dr. Rudolf Kayser teilt mir auf Ehrenwort mit, daß er noch nie etwas von Ihnen gelesen hat.“

Aus dem Jungdeutschen sinngemäß übersetzt: „Dr. R. K. teilt mir, auf Ehrenwort, mit, daß er noch nie etwas von Ihnen gelesen habe.“ Was da Kahanes Ehrenwort soll, ahne ich nicht. Oder ist ein Ehrenwort des Herrn Kayser gemeint? — „An dieser Erklärung“, befiehlt der Kahane, sei „auch nicht mit einem Wort zu rütteln und zu zweifeln.“ Bumms! Vielleicht hat Stadelmann gar noch froh zu sein, nicht der Vorwegbenutzung Kayserlicher Originalideen angeklagt zu werden? Nachdem er einige persönliche Meinungen abgegeben hat, schließt Kahane:

„Ich sehe mich daher nicht veranlaßt, Ihre Zeilen im ‚Jungen Deutschland‘ zum Abdruck zu bringen. Da gegen würde ich mich freuen, Sie unter meine Mitarbeiter zu zählen.“

Dagegen, daß Stadelmann sich als den indirekten Mitarbeiter des Geschäftshauses Reinhardt betrachtet, wendet sich Kahane — mit der Einladung zur direkten Mitarbeiterschaft. Lieb, herzlich, rührend ist das! Aber hätte die unmittelbare Beihilfe nicht einfach damit beginnen können, daß der Kahane Stadelmanns Arbeit „Das neue Drama“ abdruckte?

Uli. Der Großdeutsche Freiherr v. Gebstättel will den „Burgfrieden“ repariert haben. Der liebliche „Vorwärts“ natürlich auch. Und das Blatt des Gelegenheitspazifisten Theodor Wolff, das „B. T.“, springt dem Stampfer bei:

„Wir können dazu nur bemerken, daß die von der Mehrheit des Reichstags vertretenen politischen Richtungen auch bisher schon alles getan haben, um die einheitliche Front nicht zu gefährden. Leider waren es gerade die alldeutsch-schwerindustriellen Wortführer, die sich über den innerpolitischen Burgfrieden hinwegsetzten... In Wirklichkeit ist der „Burgfriede“ (den im August 1914 auch Herr Mühsam gewahrt wissen wollte: „Vorerst ruhe im Lande aller Zwist“) gar nicht gestört. Ob du das „Berliner Tageblatt“ oder den „Vorwärts“ oder die „Leipziger Volkszeitung“ oder den „Reventlow“ liest: in dem Hauptpunkte sind alle gottseidank durchaus einig. Die Nebengeräusche — „Kampf ums Wahlrecht“, „Ein deutscher Friede“, „ohne Annexionen“ — sind einfach als geistige Abwechslung nötig.“

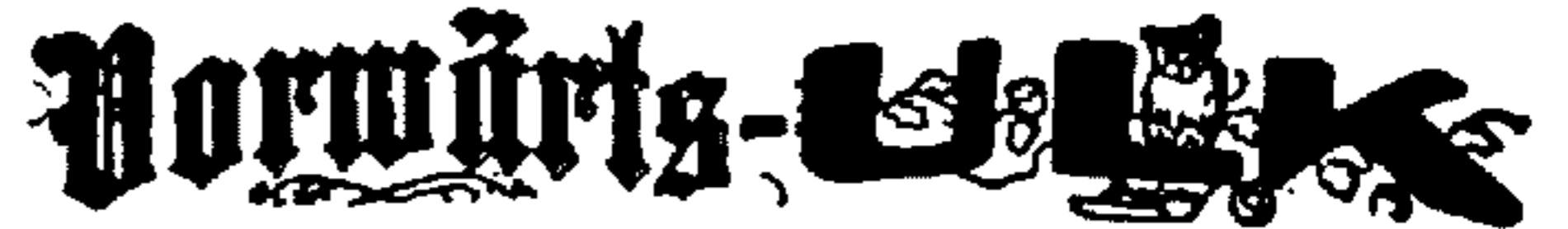
O. F. Daß heute zuviel telegraphiert wird, sei zugegeben. Oft aber ist Schnelligkeit der Berichterstattung nur mit Hilfe des Drahtes ermöglicht. So lese ich in der „Berliner Nationalzeitung“

vom 22. August die frohlockende Zeile:

Ein siegreicher Vorstoß nach dem Sudan.
Was bringt der Draht? Den Bericht eines Häuptlings namens Konssin, der im vorigen Jahre von Tripolitanien einen Vorstoß nach dem Sudan gemacht hat.

E. T. Ich habe Deutschlands Anarchisten, den Herren Erich Mühsam, hier verschiedentlich gegen die Behauptung verteidigt, er sei zu Beginn dieser Zeit unpatriotisch gewesen, — aber Undank ist der Welt Lohn: Herr Mühsam keift mich nun dauernd an, sendet seinem Verteidiger „Berichtigungen“ ins Haus, ist erfolgreich bemüht, sich nicht zu beruhigen. Was der Herr eigentlich will, wird kein Mensch mir sagen können. Ich habe (zum ersten Male 1915, in Heft 16/17!) Böswillige auf eine Erklärung verwiesen, mit der Herr Mühsam in den Augusttagen 1914 das Nichterscheinen seiner Druckschrift anzeigte. Aus dieser Erklärung gab ich einige Sätze, wobei ich wörtlich schrieb: „In der mir vorliegenden Erklärung... heißt es klar und bewußt:“ — und dann zitierte. Niemand konnte somit zu der Ansicht kommen, ich hätte die ganze Erklärung ungekürzt zitiert, niemand ist zu der Ansicht gekommen, außer Mühsam. Nachdem die AKTION die Zeilen gebracht hatte, erhielt ich von dem Kainredakteur einen Zweitdruck der Erklärung, der (und das stellte ich in Heft 41/42 der AKTION Jg. VII fest!) den mir zur Charakteristik des Herrn Mühsam wichtigsten Satz nicht mehr enthält. Daß ich nebensächliche Dinge nicht drucke, kann mir nur Autoreneitelkeit verübeln, und Herr Erich Mühsam wird mir schon erlauben müssen, daß ich den geopfertem Satz seiner Erklärung so werte, wie er zu werten ist! Daß er ihn heute nicht in der Welt wissen möchte — ach, auch die Herren Leonhardt usw. würden manches Schöne ihrer Feder gern verschwinden lassen. Aber der Satz ist da, bleibt in der Welt, und hat ja auch gut gewirkt! Das will ich im nächsten Heft beweisen.

Freunde, immer noch einen besseren



Wie bekämpft ein Scheidemann-Internationaler den Krieg?

Gegen den gibt es nur zwei Mittel der Überwindung, ihn zu vergessen, zu ignorieren, oder tapfer zu sein und treu der Forderung des Tages.

Also der Vorwärts am 20. August 1918.

Freundel es wird für unsere Sache (noch immer) zu wenig gearbeitet. Keinesfalls genügt es, Leser der AKTION und der Bücher der AKTION zu sein. Wißt ihr, wie unermüdlich die Mitglieder der Vaterlandspartei (Anm. für den Setzer: Gänsefüßchen bleiben weg!) agitieren? Na also! —

Lieber Leser, die Kursaufzeichnungen, mit deren Veröffentlichung die AKTION heute beginnt, werden bald so wichtig sein wie andere Kurszettel es schon sind. Wie schwierig ist es bisher gewesen, etwa Gerhart Hauptmanns oder Schickeles Wert zu formulieren. Mit dem Kurszettel in der Hand werden selbst Rezensenten zu richtigen Urteilen kommen können. Hier ist der Schlüssel:

Kurszettel der meistgehandelten deutschen Dichterwerte

D. R. P. und Gebrauchsmusterschutz angemeldet. Erscheint vierteljährlich als illustrierende Beigabe der AKTION

A. Schwere Bürgerwerte	Friedenskurs	am 1. 1. 1916	am 1. 1. 1918	am 1. 9. 1918	Divid.	1916	1917
G. Hauptmann	400	399	379	Kein Kurs		25%	25%
Dehmel	340	350	290	" "		19	18
Halbe	220	180	Kein Kurs	" "		11	—
Th. Mann	800	300	" "	" "		20	20
Stehr	220	220	" "	" "		12	12
Hesse	200	200	210	" "		11	11
Wassermann	200	208	220	" "		11	12
Kellermann	180	Kein Kurs	Kein Kurs	" "		13	—
C. Hauptmann	170	200	230	190		9	16
Heimann	170	170	170	170		7	7
E. Hardt	200	160	Kein Kurs	Kein Kurs		11	7
Eulenberg	220	180	230	250		10	15
Kyser	90	70	50	Kein Kurs		2	1
G. Kaiser	59 1/2	159 1/2	359 1/2	259 1/2		10	24
Wildgans	120	150	160	Kein Kurs		10	14
Wolfenstein	80	90	195	200		7	8

	Friedenskurs	am 1. 1. 1916	am 1. 1. 1918	am 1. 9. 1918	Divid.	1916	1917
						3%	5%
Loerke	80	90	165	Kein Kurs			
Flake	90	100	180	" "		5	12
Br. Frank	Kein Kurs	100	180	160 "		4	12
Stücklen	" "	100	230	170		3	13
Hiller	90	110	160	190		5	7
Unruh	180	200	320	290		9	15
Kornfeld	Kein Kurs	15	250	210		—	10
Hasenclever	" "	50	330	300		—	15
Goering	" "	10	270	210		—	13
Doebelin	" "	100	250	240		4	14
Johst	" "	15	150	270		—	8
Schickele	180	180	190	200		—	5
B. Leichte Bürgerwerte							
Sudermann	280	Kein Kurs	230	Kein Kurs		15	15
Fulda	180	" "	Kein Kurs	200		15	16
Dreier	150	" "	" "	Kein Kurs		7	7
Hollaender	170	" "	" "	" "		8	8
Frensen	220	" "	" "	" "		14	12
Klabund	80	160	200	180		8	11
H. Mann	280	350	300	360		—	—
C. Realismus							
Holz	250	260	270	275			
Schlaf	180	190	200	210			
D. Okkultismus							
George	360	Kein Kurs	Kein Kurs	Kein Kurs			
Borchard	Kein Kurs	" "	" "	" "			
E. Klassizismus							
Schroeder	280	Kein Kurs	Kein Kurs	Kein Kurs			
Schaeffer	150	180	200	" "			
F. Neuromantizismus							
Hofmannsthal	300	310	320	325			
Rilke	280	290	295	300			
Beer Hofmann	220	Kein Kurs	230	Kein Kurs			
Stucken	180	170	Kein Kurs	" "			
Vollmoeller	170	190	" "	" "			
G. Neukatholizismus							
Blei	280	260	280	280			
H. Indifferentismus							
Schmidtbonn	190	180	Kein Kurs	Kein Kurs			
Blaß	90	140	" "	" "			
Pulver	20	100	150	" "			
I. Impressionismus							
Altenberg	280	280	Kein Kurs	Kein Kurs			
Schnitzler	280	300	280	" "			
Bahr	210	180	Kein Kurs	" "			
Walser	180	200	230	230			
Brod	150	180	200	240			
Däubler	150	250	295	280			
Meyrinck	150	250	300	220			
St. Zweig	100	120	180	190			
A. Zweig	80	100	180	190			
Lasker-Schüler	150	190	270	320			
K. Expressionismus							
Becher	80	100	250	240			
Hardekopf	80	120	160	170			
L. Nihilismus							
Einstein	80	150	200	250			
Ehrenstein	80	150	200	240			
Jung	80	70	65	100			
M. Passionalismus							
Werfel	200	280	280	300			
L. Franck	90	150	200	250			
Max Herrmann	Kein Kurs	70	80	90			
Wilhelm Klemm	" "	70	75	100			
N. Humanismus							
Kafka	80	180	200	260			
Theodor Lessing	100	101	102	103			
Benn	Kein Kurs	150	180	200			
Rubiner	70	120	200	220			
Sternheim	240	300	350	360			

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Otto Freundlich: Federzeichnung (Titelblatt) / Martin Gumpert: Traum / Demokritos: Die Satire der Franzosen (mit vier Holzschnitten von A. Krapp) / W. Skotarek: Der Gehende / Aus Bakunins Briefwechsel / G. S. Lord Halifax: Reflexionen / Carl Figdor-Wien: Der Dichter verzagt / Erich Gehre: Holzschnitt / Karl Otten: Gesang des Meeres / Curt Wesse: Freundschaft / Wilhelm Klemm: Inzwischen / Georg Kulka: Warum? / Albert Ehrenstein: Aus Lucian / Felixmüller: Original-Holzschnitt / Heinrich Vogeler: Zwei Federzeichnungen / E. Löhnberg: Notiz über Heinrich Vogeler / Franz Jung: Babek. Eine Erzählung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Die neunte Kunstausstellung der AKTION

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 2 2 2

September 1918: SONDER-AUSSTELLUNG

J E R Z Y V. H U L E W I C Z
G E M Ä L D E / G R A P H I K

V E R Z E I C H N I S D E R
A U S G E S T E L L T E N W E R K E

- Nr. 1: Der Schuß
- Nr. 2: Frau des Künstlers
- Nr. 3: Madonna
- Nr. 4: Selbstporträt
- Nr. 5: Amazone
- Nr. 6: Hl. Franziskus
- Nr. 7: Die Straße
- Nr. 8: Gebet
- Nr. 9: Verkündigung
- Nr. 10: Komposition
- Nr. 11: Akt
- Nr. 12: Spinnennetz
- Nr. 13: Modonna (Radierung)
- Nr. 14: Landschaft

Holzschnitte, Zeichnungen

P L A S T I K E N v o n M a x K r a u s e ,
F. W. S e i w e r t , B a m p i , F r e u n d l i c h

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. ³⁷/₃₈

SONDERHEFT OTTO FREUNDLICH. INHALT: OTTO FREUNDLICH: SELBSTPORTRÄT (TITELBLATT) / OTTO
Freundlich: Welt-Urwelt / Otto Freundlich: Drei Federzeichnungen und sieben Holzschnitte (vom Stock gedruckt) / Alfred
Gruenwald: Dominanten zu Herrn Hillers „Herrenhaus“ / Johannes Urzidil: Klage des Erdgerechten / Pol Michels, Heinrich
Fischer, Georg Kulka, Werner Hahn, Camill Hoffmann, Arnold Berney und Edith Rényi: Lyrische Anthologie / Carl Figdor-
Wien: Der Dichter / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage zur Büttenausgabe: Otto Freundlich:
Original-Holzschnitt



SONDERHEFT OTTO FREUNDLICH
VERLAG, DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF
HEFT 80 PFG.





Oktober-November: X. Sonderausstellung: AKTIVE KUNST
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:

WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 4,50

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

HARDEKOPF: Lesestücke

Band 2:

EINSTEIN: Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG: Saul

Band 5:

EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:

PÉGUY: Aufsätze

Band 7:

JUNG: Sprung aus der Welt

Band 8:

HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft
Roman

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40

Band 3, 5, 6 und 7 kosten gebunden je M. 3,60

Band 8 (nur auf Subskription) geb. M. 20,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
E u r o p a u n d A s i e n
M. 3,— Gebunden M. 4,50

WILHELM KLEMM
V e r s e u n d B i l d e r
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG: Sophie
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

JUNG: Das Trottelbuch
Geh. M. 3,—, Leinenband M. 4,50

D a s A K T I O N S B U C H
M. 3,—, in Halbpergament gebunden M. 6,—

EXPRESSIONISTISCHE KUNST
10 Sonderhefte in Halbpergament M. 10,—

D E R R O T E H A H N
Jeder Band kostet 80 Pf., Doppelband M. 1,60

Bisher erschienen 28 Bände: Victor Hugo, Hedwig
Dohm, Tolstoi, Goll, Otten, Lassalle (Doppelband), Benn,
Hilde Stieler, Mehring (Doppelband), Lyrik-Anthologie,
Sternheim, Heinrich Schaefer, Pfemfert (Doppelb.), Otto
Freundlich, Jakob van Hoddis, Claire Studer, Heinrich
Stadelmann (Doppelb.), Josef Capek (Doppelb.), Alexander
Herzen, Ludwig Bäumer, Kurd Adler (Doppelb.), Jules
Talbot Keller.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 39/40

5. OKTOBER 1918

DER STURZ DER PHILOSOPHIE

Von *Richard Wahle*

Universale Erkenntnis der Universumskonstitution, das wäre ein Ziel, leider ein unerreichbares, eines klaren Bedürfnisses. Dafür könnte man den Namen Philosophie reservieren. Leider kann sich dieser Ausdruck auch nicht dagegen wehren, daß man ihn für alles mögliche verwendet, wenn es sich zum Beispiel lediglich um irgendeine allgemein gehaltene Übersicht über irgendwelche konkrete Erscheinungen handelt usw. Den Schönrednern wird es passen, wenn sie jedes Durchstöbern von Einzelheiten nach allgemeinen Formen hochtrabend schon Philosophie nennt. Dann wird es Philosophie geben, Philosophie in Hülle und Fülle, Philosophie der Gesetzgebung, Philosophie des Volksvertreters, Philosophie der Moden, der Mieder, der Geckenhaftigkeit, der technischen Instrumente, der Abendunterhaltungen usw.

Es ist klar, daß das philosophische, wahrhaft faustische Bedürfnis, solange als wir Menschen bleiben, keine Befriedigung finden kann, denn es fehlen uns dazu die Mittel, es fehlt die Methode. Wieder könnten die Schöngelster sagen, auch diese Erkenntnis des nichts wissen Könnens sei Weltanschauung. Das wäre aber so albern, wie wenn einer, der von einer Maschine, von einer Geschäftsführung usw. nichts versteht, erklären würde, seine Verständnislosigkeit sei eben seine Anschauung.

Es ist ein gar jämmerlicher Dilettantismus, wenn man glaubt, durch Zusammenflicken der wenigen gewonnenen allgemeinen Anschauungen über die speziellen Arbeitsstoffe sich eine Philosophie anschaffen zu können.

Eine wahre Philosophie ist unmöglich; und wenn dem Wunsche des Herzens keine Erfüllung wird, so muß es eben ohne Befriedigung weiterschlagen. Es nützt nichts, aus Wissenschaften Auszüge machen, noch sich wie zu einem Gesellschaftsspiel zusammensetzen, um eine Weltanschauung zusammenzulegen, noch mit dem Bedürfnis nach Vergeistigung der Natur prahlen, noch Wechsel auf die Zukunft ziehen. Es gehören Bettlerseelen dazu, für Philosophie zu halten, was nichts anderes ist als ein Gedanken-schmerz. Es helfen nichts Versprechungen, wie sie auch den neumodischen Richtungen der Malerei beliebt, noch Aufstellungen von Arbeitsprogrammen, noch kleine Korrekturen, noch Kritiken der Kritiken, noch neue Worte für älteste Gedanken. Es hilft keine Verheißung von philosophischer Wiedergeburt. Wenn die Theoretiker der Physik und Chemie zum Beispiel Ausdrücke gebrauchen, die die ältere Naturphilosophie auch gebraucht hat, wie Energie usw., so ist das kein Aufleben der Naturphilosophie, denn der brauchbare Inhalt jener Begriffe ist längst schon von gesunden wirtschaftlichen Betrachtungen aufgesaugt und, um empirische Auschauungen bereichert, verändert worden. Es wird keine Mystik wieder aufleben; solche kann bei dem modernen, nach Stellung, Stil und Ansehen strebenden Reklamemenschen nicht gedeihen. Scharf geschliffene *Aperçus* und idealistische Phrasen, die für Poesie zu schlecht sind, werden keine Sammlung der Geister bewirken, die heutzutage, Gott sei Dank, durch ehrliche und praktische Aufgaben zusammengehalten werden. Die vollständigsten Ausgaben älterer Philosophen in Hunderten Quartbänden werden das Ansehen der Philosophie nicht verbessern können. Nichts hilft es, daß sich die Leute untereinander charakterlos



W. Schuler

Begräbnis

schmeicheln, alle möglichen Standpunkte für relativ berechtigt erklären, laut verkünden, daß dieses und jenes ein neues Agens für die Entwicklung des Geisteslebens sein werde, und überall, unter Ergebenheitskomplimenten, Vermittlungen und Berührungspunkte finden wollen — was ja sehr leicht tunlich ist, da schon alle denkbaren altüberkommenen Ingredienzen in den Wörterbrei geworfen wurden. Wer wirkliche Sehnsucht nach Welterkenntnis oder nur nach Lebensanschauung empfindet, der muß von der Sterilität all der Phrasen abgestoßen werden, die etwa von dem Range der folgenden sind: die Verschmelzung des griechischen und des modernen Geistes sei der Philosophie geglückt.

Da dem philosophischen Bedürfnis von klarer, siegreicher Einsicht her keine Erfüllung winkt, so wagt das Gefühl sich ihm als Helfer anzubieten. Ein Beispiel dafür, wie dieses in die Irre führt, sind die philosophischen Exkurse eines Genies wie Goethe. Jetzt, aus Gründen der Lebensführung — Anschluß an Spinozas Prinzip rein natürlicher Kraftbewahrung; jetzt wieder, aus poetischen Gründen — Hinneigung zu einem Gotte als denkendem Wesen, das in die Welt ergossen ist. So hat auch Goethes Vorstellung über die Urformen, die Urpflanze usw. gar nichts zu tun mit unseren Formen der modernen Entwicklungslehre, die mit kleinen Variationen, Veränderungssprüngen, Kampf ums Dasein rechnet; sondern jene sind eher Urbilder, Urtypen für den Weltgeist. Aber all das verbleibt in gefühlsmäßiger Verschwommenheit.

Welches Unglück, wenn Gefühle und Stimmungen, Einfühlungen und Ahnungen sich in das theoretische Denken mischen! Es ist schon töricht, wenn man ein ursprüngliches Rechtsge-

fühl annimmt, da die durch jenes Unglückswort benannte Neigung zur Entscheidung von Rechtsfragen nichts anderes ist als ein Niederschlag juristischer Denkgewohnheiten. Was für Zerrgebilde müssen aber entstehen, wenn man dem Gefühl das Recht zugestehen würde, philosophische Doktrinen zu formen! Dann möge zum Beispiel wieder die Seelenwanderung gedeihen, oder ein Mann mag denken, er sei früher einmal eine Frau gewesen, es lasse sich geheimer seelischer Verkehr mit Engeln pflegen, und der Hexentanz der Gefühle beginne.

Die Dilettanten aber freuen sich, wenn sogenannte Philosophen das Gefühl zu Worte kommen lassen, denn daraufhin bekommen Leute, die nicht Kraft haben, eine Sache allseitig zu durchdenken, den Mut, ihre subjektiven Einfälle, ihre kindischen Launen für wertvoll zu halten und Aphorismen zu prägen. Doch das können nur intellektuell Minderwertige sein, die erklären, die Philosophie habe genug getan, wenn sie Gedankenrichtung ist.

Wir verachten das Gefühl nicht. Gerade derjenige, der in ihm keinen zuverlässigen Steuermann erkannt hat und sein philosophisches Bedürfnis durch kein Raisonement gestillt findet, wird von hoffnungsloser Sehnsucht nach Wissen erfüllt bleiben. Man wird sehen, daß selbst das menschliche Subjekt nicht als bestehend anerkannt werden darf; das Meer des Unerkannten hat uns verschlungen. Unser Wunsch nach Wissen ist unerfüllt, aber überall dürfen wir, jedoch nur wie im Traum, jedoch nur wie im Spiel, rätselhafte Symbole für das Wahrhafte vermuten. Für den Maler löst sich die Welt auf in eine Welt von bloßem Licht und Schatten; er muß überall staunen, daß da neue Nuancen, Verkürzungen, Verheimlichungen geschaffen werden. Der Musiker schafft sich in diese dumme Welt kleiner Interessen seine unfaßbare Welt, wo Töne Seelen sind; der Philosoph, im Bewußtsein des Nichtwissens, versinkt in stille Sehnsucht nach Wissen, so wie der Kranke von der Gesundheit schwärmt, aber nichts kann er mit der Sehnsucht beginnen und darf aus ihr sich nicht Systeme zimmern.

Nur wenn man die Geschichte der Philosophie kennt, ihre ewigen Wiederholungen, und sich über den Mangel einer möglichen Methode, über die Stumpfheit unseres Erkenntnisvermögens, selbst für die Psychologie, klar wird, kann man den entsprechenden Ekel empfinden über das Gerede der Leute, die auf nichts hin mit dem Versprechen eines Aufblühens der Philosophie ein Publikum heranlocken wollen. Es kann nichts Possierlicheres geben, als wenn sie erklären, den Problemen einmal nähertreten zu wollen — da man doch jahrhundertlang schon in sie verstrickt war und sich von ihnen endlich befreite. Freilich, wenn man Berichte über die Gefühle der Arbeiter beim Bedienen von Maschinen oder die Analyse der Vaterlandsliebe usw. — Psychologie nennt, wenn man allerhand simple, von jedem Dutzend-



Ines Wetzel

Aktstudie

menschen gemachte Beobachtungen über die Charaktere, die Frauen, über Witz und Spiel usw., wenn man ethische Exklamationen, die sich in einem Roman oder einer Dichtung zu dürftig ausnehmen würden, für Philosophie hält, dann wird die Philosophie ewig bestehen. Oder wenn man die Geschichte der Philosophie für Philosophie ansieht und in Geschichtswerken Auszüge von dem bringt, was bei den philosophischen Autoren selbst viel besser zu lesen wäre, und die alten Stoffe immer zu kleinen Mäntelchen verschneidet, dann wird es scheinen, als wäre Philosophie noch etwas.

Wenn man übrigens die Verzeichnisse neuer-schienenener Bücher durchsieht und die mit Recht zur Philosophie gestellten Bücher über Theosophie, Okkultismus, Geheimlehren, Telepathie, Astralkörper und ähnliches, ferner die Neuausgaben alter Schriftsteller abzieht, wird man bemerken, wie wenige eigentlich philosophische Werke erscheinen.

Diese desolaten Verhältnisse, das aufgeblasene, hohle, unmännliche Scheinwesen des philosophischen Treibens, der Zusammenbruch einer alten Hoffnung edler Geister müßten mit Wehmut erfüllen, wenn man nicht den Trost hätte, daß der „Mensch ohne Philosophie“ ein Wahrzeichen einer reifenden Kultur im Aufschwung der Entwicklung darstellt. Der Mensch ohne Philosophie, der Philosophie gehabt hat, ist eine erfreuliche Erscheinung. Dieser Sturz der Philosophie wird auch den Zusammenbruch von mancher Falschheit beschleunigen helfen für einen Zeitgeist, der sich nicht mehr mit ideologischen, nebelhaften Beschönigungen abspeisen läßt, der nicht mehr mit Gespenstern alter Autoritäten Verstecken spielt, den man nicht mehr durch Hinweise auf scheinheilige Prinzipien beruhigen kann, der den Wert jeder politischen und sozialen Institution und Maxime klar in persönliche Rechnung stellen will und der durch das dichte Dornengestrüpp von staatlicher und nationaler Selbstsucht sich seinen Weg hauen will.

(„Die Tragikomödie der Weisheit“ heißt ein Lesebuch, das Richard Wahle, o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Czernowitz, im Verlage von Wilhelm Braumüller, Wien, erscheinen ließ. Der vorstehend gedruckte Aufsatz deutet an, welcher Art das Werk ist, das nicht Anbeter, sondern kritische Leser beansprucht und verdient. F. P.)

BOGOMILISCHE LEGENDEN

Von Nicolai Rainov (Übersetzt von G. M.)

Die Bogomilen waren eine gewaltige Sekte, oder richtiger, eine teils religionsmystische, teils sozialpolitische Strömung, die vom IX. bis zum XV. Jahrhundert im alten Bulgarien wirkte. Gründer und Führer waren: der Pfarrer Jeremia, genannt Bogumil (d. h. Gott-lieb) und der Fürst Benjamin, genannt Bojan der Magier, der stärkste und seltsamste Geist, den das bulgarische Genie überhaupt aufzuweisen hat. Die bogomilischen Ideen, verkörpert in den bogomilischen Gemeinden, waren in Fragen der Religion der offiziellen Kirche feindlich; sie lehrten das reine Urchristentum, wie in unseren Tagen etwa Tolstoi. Auf dem Gebiete sozialpolitischen Lebens waren die Bogomilen scharfe Gegner des feudalistischen Staates, mehr noch: absolute Anarchisten. Grausame politische Verfolgungen



Walter O. Grimm

Das Mädchen

zwangen die Bogomilen zur Flucht; in der Schweiz, in Südfrankreich legten die Flüchtigen die ersten Keime zur späteren Reformation, doch sie waren weit radikaler als die Reformatoren.

Die Weltanschauung und die Religion der Bogomilen sind uns in den bogomilischen Legenden überliefert, von denen die besten Bojan den Magier als Verfasser haben. Jetzt hat der bulgarische Dichter Rainov eine moderne Umdichtung vieler Legenden geschaffen. Sein Buch „Bogomilische Legenden“ wird deutsch im Verlage der AKTION erscheinen. Hier sollen einige Proben gedruckt werden. G. M.

AUS DEM BUCH DER RÄTSEL

„Du öffnest die göttlichen Pforten der Weisheit — und du zähmst den Stamm der Titanen, Söhne der Erde, ausgerüstet gegen die Götter!“

Proklus: Lied der drei weisen

Athene — I: 1—3

Sieben tödliche Sünden haben uns die Weisen genannt — sieben Wege der menschlichen Weglosigkeit.

Doch eine achte Sünde gibt es — schlimmer als die andern sieben. Achte Sünde: der Gedanke. Die bringt Vernichtung bis zum Grunde.

— — Und jedes Buch ist Grabstein eines Etwas, das im Herzen geschehen.

Es war in Ägypten ein Mensch, der mit feiner Hand das Bild der Sonne geschaffen hatte. Das Bild ist geblieben, doch — die Sonne löschte aus . . . Und deshalb ist es so dunkel auch heute noch.

Sieben tödliche Sünden.

Doch eine achte Sünde gibt es — schlimmer als die anderen sieben. Achte Sünde: der Gedanke.

— — Und jedes Buch ist Obelisk eines Etwas, das im Herzen begraben . . .

Sieben kennen wir, sieben, deren Durst nie zu stillen ist.

Und das Achte wird nie sagen: Ich will nicht mehr.

Sieben kennen wir: — Durst nach Wissen, Hunger nach Gold, Rachen des Todes, Zunge des Verleumders, Arme des Priesters, Schwert des Königs, Herz des Schöpfenden.

Und das Achte: — Brunst des Weibes.

Sieben kennen wir, — sieben, deren Durst nie zu stillen ist.

Und das Achte wird nie sagen: Semy!

• • •

Die Sonne sammelte ihre Strahlen — und blaue Schatten zogen über den Sand der Wüste. Schatten — lang wie der Schweif eines Fasans — und dunkel wie Trauer.

Hallelujah!

Und ich schloß die Augen zu — und der Schmerz der Welt zog an meinem Blick vorüber. Und in meinem Blick flossen dunkle, ohnmächtige Blicke von Männern und Frauen durcheinander.

Gleich dem offenen Mund eines Täufers, wenn er ruft: „Sela!“

Hallelujah!

Und das Elend des menschlichen Daseins erblickte ich — und sah elende Fetzen, mit denen das Leben das menschliche Herz schmückt. Und viele Tränen, hinuntergeschluckt in Bitterkeit — gleich einem Stein im Halse.

Und viel Weinen, nie verhallend.

Hallelujah!



A. Goetz

Holzchnitt

Die Sonne sammelte ihre Strahlen — und blaue Schatten fielen ab von den Sphinxen über den Leib der Wüste. Schatten — lang wie der Schweif eines Paradiesvogels — und finster wie ein Seufzer.

• • •

Ein Rätsel von Osten:

Sieben Töchter hatte die Schlange.

Die Erste schläft einen erstarrten Schlaf — und sieht nichts.

Die Zweite schläft tief — und sieht bunte Nebel vor sich.

Die Dritte sieht Träume und ferne Bilder.

Die Vierte ist wach — und sieht um sich alles Geschaffene.

Die Fünfte sieht die Seelen.

Die Sechste sieht die Götter.

Die Siebente — die Sonne.

Sieben Töchter hatte die Schlange.

• • •

Ich kannte einen König.

Er hatte eine Frau.

Und seine Frau pflegte jeden Abend heimlich einen Liebhaber zu empfangen. Und sie gehörte ihm die ganze Nacht.

Der König erfuhr davon — und sagte ihr kein Wort. Doch eines Abends gab er der Frau einen Trunk aus Tigergalle, König, Feuerbusch und Mandragora.

Und in wollüstigem Schauer starb die Frau.

Und dann beschmierte der König ihre Lippen mit persischem Gift, daß der Liebhaber auch sterbe, wenn er zum Abschied küßte.

Er ist noch nicht gekommen.

Aber, kommt er, so wird ihn der Kuß töten.

— Der Kuß der toten Frau.

• • •

Wer wird das Meer mit der Hand ausschöpfen? Wer mit der Hand das Land ausmessen? —

Es waren drei Weise.

Der erste hatte die Bücher erkannt — und sah, daß tief die Weisheit ist.

Und — ließ ab.

Der zweite hatte die Natur durchforscht — und verstand, daß die Sonne fern ist.

Und — erblindete.

Der dritte fing an, sich selbst zu suchen — und erkannte, daß vielfach die Wege von Leidenschaft, Denken und Bilden sind.

Und — wurde wahnsinnig.

... Und doch sind alle drei einen Schritt näher.

Und auf dem Haupt eines jeden liegt ein Kydar aus Sternen.

DIE TIERE

Ebenerdig ist gebaut der Tiere Haus.

Ohne Treppen steigen sie

Aus Tag und Grau

In Schlaf und Traum hinaus.

Viereckige Pferdeaugen wandern steile Straße,
schwer von Schweiß betaut,
Ansteigend mit den steingestoßnen Hufen, auf-
keuchend ihre tausendfache Bürde.

Die Nüstern träumen niedrigwarmen Stall, die
Zähne knirschen tausend Körner weich,
Hoch steht die Seele und atmet still in ihrer
windgeschützten Hürde.

Weich zum Ahnen ist der Traum der Vögel,
Die auf der Winternachtsreise über das Mittelmeer
rauschen,
Die schlafen im Dunst und Flaum der brüderlich
verwandten Flügel,
Die auf das Traumgezirp der Bruderseelen
lauschen.

Der graue Kranich schläft auf seinem Herbstge-
wässer
Vereisend matt auf stille eingehaltne[m] Strom.
Um ihn wallt hochgefaltet Land. In den Nebel-
nächten ruht er einsam,
Einsam blühendes Blut, nie besuchter, tief ver-
schneiter Dom.

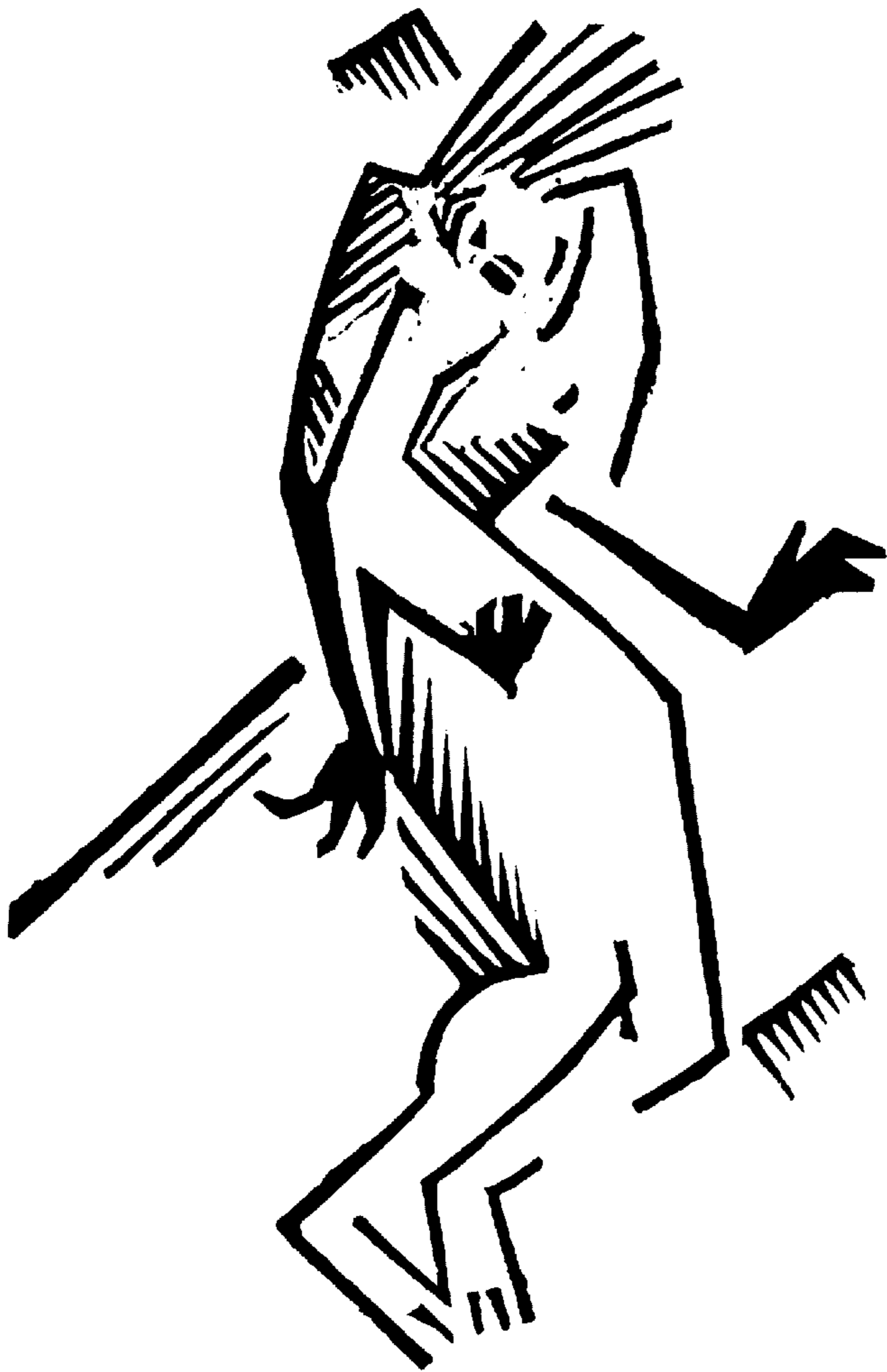
Das Tier, das wütend seine weichen Rippen an
Käfigstangen preßt,
Die Katze, die der grausame Versucher gekrümmt
in seinem Kotter hält,



Bruno Beyé

Holzschnitt

In sich verflucht wälzt sie sich heulend. Niemand
reicht Freiheit ihr zum Fraß.
Den Menschen haßt sie nicht. Wut krallt sie
gegen sich. Von Ewig Hölle ist starrend sie
umstellt.
Muttertier, Du unter feuchten Felsenwänden
schwarz geborgnes Lagern,
Die Zitzen hältst Du unter Dir ganz schwer ge-
füllt im Traum.
Nie erlöscht die Flamme: Mutter.
Heimat, Jagdgelände Deiner Kinder brütet unter
Dir der warme gute Raum.
Gott, der fröstelt inmitten der rasenden Sterne!
Mensch ist Dir fremd.
Mensch ist Dir fremd. Ruhn Tiere an Deiner
Brust?
Lächeln sie bei Dir, die sonst nie lächeln? Tragen
sie Dir Güte zu?
Lehnen sie ihre Tiereswärme scheu an Dein Hemd?
Ernst Weiß



W. Skotarek

Holzschnitt

JUNGE TSCHECHISCHE KUNST

Der jüngsten Malerei, von der ich hier sprechen will, hat, selbst wenn man zugibt, daß sie ihre Wißbegier vielfach an romanischen Quellen gestillt, die deutsche Gegenwart kaum Ähnliches an die Seite zu stellen. Während nämlich die Deutschen Gelegenheit haben, sich auf ihrem breiten Markte auszuleben, überhaupt alles bei ihnen extensiver zugeht, komprimiert sich bei den Tschechen das Genie in erstaunlicher Weise und wird, in bewußtem Gegensatz zum Bourgeois und Akademischen, zu einer nackensteifen, höchst konsequenten und aufrichtigen Kunst, die ihre Erlebnisse und Schmerzen nirgends mit gesuchten Mitteln verfälscht. Denn das Aufgenommene von außen her erfährt eine zutiefst vor sich gehende Transsubstantiation. — Von Gruppen oder Schulen, wenn auch gemeinsames Schicksal die einzelnen zu einem SALON DE REFUSES*) zusammenschloß, kann kaum die Rede sein. Vollends isoliert stehen die Künstler da, für die sich in Deutschland bisher lediglich die AKTION in bemerkenswerterer Weise eingesetzt hat. Ihre Revue „CERVEN“ (JUNI) geben die Buchhändler bloß als abstruse Merkwürdigkeit in die Schaufenster, und Absage des weiten Publikums hält ihre Ideen um so konsequenter in den eingeschlagenen Bahnen. Es ist aber vonnöten, der ehrlichen Kunst das Wort zu sprechen.

Unter ihnen ist Vlastislav Hofman. Der Beruf des Architekten verleugnet sich in keiner seiner Schöpfungen. Sein Hauptwerk sind die jüngst als Mappe erschienenen Gestalten zu Dostojewsky, die zu den stärksten graphischen Erlebnissen des Zeitalters gehören**). Es ist eine Galerie von Köpfen, deren mächtige Tragkraft aus einer Reduktion ins Formelhafte erwächst. Ein Chorus tragischer Masken, deren jede wir unmittelbar begreifen, aus den architektonischen Gewölben ihrer Schädel, den Pfeilern ihrer Nasen, den Backen, die auf festem Fundament gemauert oder in die Zartheit schleierhaften Erlebnisses aufgelöst erscheinen. Diese Kunst arbeitet, wie das Volkslied, die Maskenbühne der Antike oder die Shakespeares, am liebsten mit den illusorischen Kräften des Beschauers, indem sie quasi rhythmische Gleichungen zu lösen aufgibt. Um so tiefer aber verbindet sich ihr unsere mitschaffende Natur. Die Prinzipien der Gotiker sind hier am Werke, deren Herbheit, ganz unten im Einfachen des Volkes wurzelnd, überall hervorbricht, fähig menschlichem Bildnis Fülle des Landschaftlichen zu verleihen. Ein mystisches Ornament scheint fortwirkend im Inneren des Künstlers aufgetan, in dessen Harmonie sich auch der leiseste Gestaltungsanlaß strahlend hineinbaut.

Die kubinischen Farbenorchester Václav Spá-

*) „Vystava nekolika Fordosijnych“ (Ausstellung einiger Hartnäckiger.) Prago, April 1918. Die selben Künstler stellten jüngst im Rahmen der Wiener „Freien Bewegung“ aus.

***) Durch die AKTION-BUCHHANDLUNG zu beziehen.



Josef Čapek

Holzschnitt

las, die Musiken seiner Landschaft, seine roten und himmelblauen Leidenschaften steigen in liebevoller Breite ganz aus dem Herzen des Volkes empor. Das pastose Ereignis, Begebenheit und nicht Vision, bildet sich hier in epischem Bedacht und es ist eine fleischliche Kunst, aber Gottes voll. Es ist Aleš, aber mit dem Intellekt und der Anschauungsform der Moderne. Die uns scheinbar tote Substanz verlebendigt sich in Rhythmen, steht vor uns auf als ein farbiges Getöse, und das Menschliche kehrt aus dem Zeitalter der Brücken und des Betons in eine neu organisierte Landschaft zurück.

Abstrakteste Figur unter dieser Jugend ist Zrzavy. Seine glühende Symbolik, in satten Farben ausströmend, macht ihn zu einem vollendeten Vernichter des irdischen Milieus, Gestalter von Sphärenmusik, kosmisch über das All verzweigt. Beinahe übergeht er wirklich die Fläche, um den endlosen Farbenraum in Aktion zu versetzen. Sein Denaturalisieren schweift aber nicht bis zur Unkenntlichkeit, indem er immer noch gewisse naturalistische Relationen anerkennt, die ihm aber nur die Struktur des Symbolischen bedeuten. Man könnte sagen, er male Astralleiber oder die Aura, welche die Gebilde, absonderlich gestaltet, umschwebt.

Čapek, ein konsequenter Kubist von Frankreich her, verknüpft Widersprechendes in sinnvoller Kadenz. Über ihn umfassend zu reden, hieße, bei Picasso beginnend, die Gesetze der neuen Kunst abzuwandeln. Soweit er theoretischer ist als die anderen, soweit entfernt er sich vom Volke. Er ist auch viel mehr Literat, aber in einem gesünderen und blutigeren Sinne, als wir sonst dies Wort auszusprechen belieben. Man kann ihm oft eine hieroglyphische Primitivität nachrühmen, welche aus den psychogenen Reflexen der Kinderkunst schöpft, und seine runde Auffassung der Welt mag auch den an Extremes Gewohnten zuweilen verblüffen.

Durch die Flut solcher Jugend scheint das Niveau der tschechischen Kunst wohltuend in Bewegung versetzt und eine starke Kraftkomponente gebildet, entgegen der drohenden Gefahr der Verflachung in Kunstgewerbelei, welche sich bei den Deutschen leider bereits verwirklicht hat, so daß man beinahe eine direkte Linie vom Meistersang zur Wiener Werkstätte ziehen kann. Das professorale Virtuositentum Deutschlands hat ja auch in Böhmen seine Reflexe. In ihrem Brennpunkt steht zurzeit Svabinsky. Aber die Holarvereinigung, in deren Rahmen er ausstellt, zählt dennoch einige bemerkenswerte Mitglieder zu den ihren, den brezinäisch ragenden, christlichen Künstler František Bilek, den brillanten Brunner und den Ornamentgewaltigen Kysela, Persönlichkeiten, die dem von gutem Willen geleiteten Salon Topič gewiß nicht Unehre machen.

Die tschechische Kunst hat sich auf sich selbst besonnen und beginnt die ausgetretenen Bahnen zu verlassen, darein vergangene Epochen, be-

dacht auf Entselbstung, sie gedrängt hatten. Zwar ist die Versuchung, Fremdes zu absorbieren, noch zu groß, um eine durchaus freie Entfaltung des autochthonen Elements nicht zu behindern, aber man darf hoffen, daß schon der nächsten Zeit das Volksmäßige nicht mehr die Phrase Uprkas sein wird, sondern daß es gereinigt und selbstherrlich einer eigen-sinnigen Kunst den Weg bereiten wird.

Johannes Urzidil

ERLÖSUNG

Ich erinnere mich meiner tierischen Herkunft. Bewußt mit dem zögernden Grinsen des Zwanzigjährigen in der Müllgrube bei Eiterbein und dem Schluchzen kaukasischer Blondsädel. Aber das hat mich nicht angepackt. Ich stehe ungerührt vor den trüben Tümpeln meiner Augen, Europa belächelnd und seine letzten Zuckungen. Daß mir Keiner von Euch Mitleid erwägt! Wir haben unserer Hingebung nicht nur Bequemlichkeit, oder Ehrenmitgliedschaft im Kriegspressequartier, geopfert. Nachdem wir Sonnen balancieren auf beiden Händen und auf der Zungen Schneide das beredteste Schweigen NAHER Zukunft hüten, müssen wir überzeugt sein von der Einmaligkeit unseres Hierseins. Ich werde dabei stehen und kontrollieren, wenn die letzte vorsinthflutliche Bettlade in sich verknarrt. Ich werde das letzte Blättchen Klosettpapier an die Reaktionäre des Marskanalprojekts verteilen. Meine Vielseitigkeit wird die dürrn und tauben Blätter der Brotfrucht erschüttern. Die Äquatorialströme werde ich in meinen Taschen tragen und in den Rauchzimmern der Nilbeschwörer entfesseln.

Otto Steinicke

DER ARBEITSTISCH

Von Jean Henri Fabre

Nicht größer als ein Taschentuch, belagert auf seiner Rechten von einem Soufläschchen, dem Tintenfaß, zur Linken von dem geöffneten Schreibheft, gewährt mein Arbeitstisch gerade so viel Platz, als man zum Führen der Feder nötig hat. Ich liebe dieses kleine Möbel, eine der ersten Anschaffungen meines jungen Haushaltes. Man kann es bequem hinsetzen, wohin man will; vor das Fenster, wenn das Wetter düster ist, in einen heimlich erhellten Winkel, wenn die Sonne verschwunden ist; auch kann man es im Winter in die gemütliche Nachbarschaft des Kamines setzen, wenn ein Holzscheit in ihm flackert.

Armes kleines Nußbaumbrett, seit länger als einem halben Jahrhundert bin ich dir nun treu. Beschmiert mit Tinte, vom Messer verstümmelt, leihst du nunmehr deine Stütze genau so meiner Prosa wie vor Zeiten meinen Berechnungen. Diese Veränderung deines Dienstes läßt dich ganz gleichgültig. Mit der gleichen Geduld trägt dein Rücken die Formeln der Algebra wie die Formeln des Gedankens. Diesen Gleichmut besitze ich nicht; ich finde, daß meine Ruhe bei diesem Wechsel nicht gewonnen hat. Die Gedankenjagd wühlt das Gehirn noch mehr auf als die Wurzeljagd einer Gleichung.



*W. Seiwert:
Holzschnitt*

Nicht mehr wiedererkennen würdest du mich, mein Freund, wenn du einen Blick auf meine graue Mähne werfen könntest. Wo ist das gute Antlitz von einst geblieben, in Begeisterung blühend und in Hoffnung. Ich bin sehr alt geworden. Und du, welch eine Ruine bist du geworden seit dem Tage, an dem du zu mir kamst vom Händler her, leuchtend, poliert und guten Wachseruch duftend! Wie dein Herr hast du Runzeln, mein Werk oft allerdings, denn wieviele Male in meiner Ungeduld geschieht es mir, daß ich dich mit der Feder bearbeite, wenn die Metallspitze schmutzig, unfähig zu einem anständigen Schriftzeug aus dem Tintenfaß herauskommt.

An einer deiner Ecken ist ein Stück herausgeschlagen. Deine Bretter beginnen, sich aus ihren Fugen herauszulösen. In deinem Innern höre ich von Zeit zu Zeit den Hobelzug des Holzwurms, des Bergwerksunternehmers in den alten Möbeln. Jahr um Jahr werden neue Galerien gegraben, die für deine Sicherheit recht bedenklich sind. Die alten öffnen sich nach außen mit winzigen runden Mündungen. Dieser letzteren, die für ihn ausgezeichnete, ohne Mühe erlangte Wohnräume darstellen, hat sich ein Fremder bemächtigt. Ich sehe, wie der Frechling mir unter dem Ellbogen durchheilt, wenn ich schreibe, und unverzüglich in den von dem Wurme verlassenen Tunnel eindringt. Dies ist ein hitziger Jäger — sehr schwächling anzusehen, schwarz bekleidet — der für seine Würmchen einen Korb voll Läuse sammelt. O du mein alter Tisch, Völkerschaften beuten deine Flanken aus; ich schreibe über einem Gewimmel von Insekten. Keine Stütze wäre passender für meine entomologischen Erinnerungen.

Was wird aus dir werden, wenn dein Herr nicht mehr ist? Wirst du um zwanzig Sous versteigert werden, wenn meine Familie sich um meine armen sieben Sachen streitet? Wirst du ein Gestell für den Krug abgeben in einer Ecke des Wassersteines? Wirst du die Anrichte sein, auf der man den Kohl reinigt? Oder werden sich im Gegenteil die Meinen verständigen, indem sie sagen: „Bewahren wir sie auf, die Reliquie. Hier hat er sich so abgequält, um sich zu unterrichten und die Fähigkeit zum Unterricht der anderen zu erwerben. Hier hat er so lange das Mark seiner Knochen erschöpft, um unsere hungrigen Schnäbel in der ersten Jugend sättigen zu können. Laßt uns das heilige Stück Holz wohl hüten?“

An eine derartige Zukunft wage ich nicht zu glauben. Du mein alter Vertrauter, du wirst in fremde Hände geraten, die sich um deine Vergangenheit keine Gedanken machen, — du wirst ein Nachttisch werden, mit Arzneigefäßen bestellt, bis du steinalt, wankend mit gebrochenen Lenden in Stücke zerschlagen wirst, um einen Augenblick lang das Feuer unter einem Kochtopf voll Kartoffeln anzuhalten. Du wirst in Rauch dahingehen, um dich wieder mit meiner Arbeit zu vereinigen in jenem anderen Rauche, der Vergessenheit, der letzten Ruhe unsrer eitlen Aufregungen.

(Übersetzt von Heinrich Schaefer)

KLEINER BRIEFKASTEN

Nina. Wenn jetzt die Wackeren des „Berliner Tageblatts“ und des „Vorwärts“ sich abmühen, Empörung über das Kriegshetzen der Alldeutschen zu produzieren, dann ahnen sie nur den uralten Trick des Diebes nach, der, weglaufend, sein „Haltet den Dieb“ schreit. Heute, da es den fürs Demokratische engagierten Herrschaften ratsam erscheint, zurückzulernen, sollen es wieder bloß die bösen „Schwerindustriellen“ gewesen sein! Daß der Theodor Wolff (wie ich hier wiederholt zeigte) einer der willigsten Handlanger dieser Gegenwart war, seine Hetze „gegen Kriegshetzer“ soll die gedächtnisschwachen Zeitungsleser darüber hinwegtäuschen.

Das Manöver darf nicht gelingen! Immer wieder wird zu wiederholen sein: die gefährlichsten Feinde eines Friedens, der nicht bloß ein Waffenstillstand werden darf, sind nicht jene paar alldeutschen Großtuer mit ihrer wenig verbreiteten Presse. Welche „Macht“ würden die gehabt haben, wenn nicht die Mosse-, Ullstein- und Scheidemannpapiere jene Dunstosphäre geschaffen hätten, in der die Vernunft in „Erhebung“ umschlug? (Alle kriegsfreundlichen Blätter des Reiches haben zusammen nicht die Leserschaft der Meinungsfabriken Ullstein und Mosse!) Völlig begreife ich nicht, weshalb die Alldeutschen sich jetzt so unklug benehmen, weshalb sie den „Vorwurf, zum Kriege gehetzt zu haben, mit Verachtung zurückweisen“ (Erklärung des Gesamtvorstandes des Alldeutschen Verbandes vom 14. September 1918!), weshalb der frühere Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts“, Graf Reventlow seine hübsche Lebensarbeit verleugnet — und sie dennoch täglich rüstig fortsetzt. Was soll das? Die Tatsache, daß die Trauben zu hoch hängen, ist natürlich für den Fuchs fatal. Aber ausgelacht wird er erst, wenn er so tut, als habe er nie nach dem Unerreichbaren gelehzt! Schließlich haben wir die Fuchssprünge am Spalier doch jahrelang mitangesehen! Wenn, um ganz wenige Beispiele zu geben, im Jahre 1911 der Herr Nordhausen für die Besitzer der „Deutschen Tageszeitung“ zur Leier greift:

Agadir

Sechzig Millionen wie Feuerbrand
Flammt ihrer Arbeit Glorie durchs Land;
Solcher Glut und solchem Gedräng'
Werden der Heimat Grenzen zu eng —
Golden flackert die Flamme.

Schuldet uns Gott ein Geschenk, so sei's
Deutscher Boden für deutschen Fleiß!
Neue Äcker winken her —
Flamme, was züngelst du übers Meer?
Golden flackert die Flamme.

— dann kann der sich heute nicht rausreden, er habe von Gott Schulden eintreiben wollen. Wenn, im Januar 1911, der Reventlow die Reichstagsbeamten der „Völkerbefreier“ ver-spottet, weil diese, bei den Verhandlungen über den Militär-etat, ihre „nationale Gesinnung in pathetischen Worten“ betonen, wenn er ihrer heiligen Beteuerung, sie würden (Zitat!) „einen gerechten Krieg . . . mit einer auswärtigen Macht in jeder Weise unterstützen“, mit diesen Worten begegnet:

„Was die . . . Sozialdemokraten anlangt, so wird es einer entschlossenen Regierung nie an Mitteln fehlen, sie (die Sozialdemokraten) der geistigen Arbeit einer Entscheidung zu entheben, ob der Krieg ‚gerecht‘ sei oder nicht.“

— so ist zwar der Spötter im Recht, — doch er wird sich nicht als Friedensreventlow aufspielen dürfen. Wenn die „Deutsche Tageszeitung“, im August 1911, des Schlachtens von 1871 gedenkt, in „ehren Erinnerungen“ schwelgt, auf die Pflicht verweist: „unsere Jugend in dem Geiste zu erziehen, der damals den Sieg an unsere Fahnen heftete“ und schließlich seufzt:

„Es geht ein schlapper, weibischer, weichlicher Hauch, ein Geist der Zerlassenheit und Zerfahrenheit durch unser Geschlecht. Jede kraftvolle Regung des nationalen Selbstbewußtsein und des kriegerischen Sinnes wird als roh, als nicht des zwanzigsten Jahrhunderts würdig verfehmt, geschmäht und verlästert. Unsere Junger sollen nicht mehr mit Helm, Säbel und Trommel spielen, sollen nicht mehr die wundersamen Lieder vom Morgenrot, das zum frühen Tode leuchtet, oder von besten Tode auf der Heide singen, sie sollen nicht mehr die mannhaften markdurchdringenden Heldentaten einzelner und der Völker in Waffen hören, sie sollen aufgepäppelt werden mit allerhand Friedensbrei, sie sollen vollgestopft werden mit sogenannter Kulturgeschichte



F. W. Schwert:
Holzschnitt

und mit der persönlichkeitsarmen Geschichte der Wirtschaftskämpfe, die sie nicht verstehen.“

— dann wird der Leitartikler zwar des Beifalls seiner Brotgeber sicher sein, aber ein Erbfeind der Kriegsfreunde ist er dennoch nicht: Wenn, Februar 1911, der (eben durch den Tod besiegte) Neger-Peters im roten „Tag“ die „feige Angst vor einem Kriege“, (also den höchsten Mut!) zu beschimpfen wagt und ausruft:

„Um jede Streichholzschnitzerei muß ein großes Volk zur Not Krieg führen wollen, wenn ein nationales Recht und damit das eigene Prestige in Frage kommt.“

dann haben wir zwar einen echten Peters vor uns, aber vom Pazifismus entdecken wir nicht viel. Wenn — doch genug der Beispiele (in den Jahrgängen 1911 bis 1914 der AKTION habe ich sie haufenweise aufgespeichert). Was also soll das Ableugnen? Ist es denn so schwer, Dummheiten zu unterlassen? Das Zurückweisen des Vorwurfs, zum Kriege gehetzt zu haben, wirkt nicht nur komisch: es überläßt den „liberalen“ und „sozialistischen“ Gelegenheitspazifisten einen billigen Triumph (und schädigt die ernste Friedensarbeit). Unsere Alldutschen haben es doch so kinderleicht, ihre Helfershelfer vom August 14 zum Schweigen zu bringen!

Gewiß, ich bin stets kriegerischen Sinnes gewesen — könnte der Alldutsche sagen —, ich habe seit Jahrzehnten den Krieg erhofft, wenn die Scheidemänner und Mosseleute wollen: zum Kriege gehetzt. Ich weiß, mein schlimmster Feind ist der Kriegsfeind im eigenen Sprachgebiet. Mir ist der Friede „ein Traum, und nicht einmal ein schöner Traum“; „Immer feste druff“ wird mein Wahlspruch bleiben. Aber was wollen diese Leutchen um Wolff und Scheidemann? Sind sie mir im August 1914 nicht in die Arme gefallen? Haben sie nicht jahrelang mit mir in meinem Sinne gewirkt? Haben sie den Bankrott ihres „Weltbürgertums“ nicht offen zugegeben? Haben diese Männlein, die noch im Juli 14 für „obligatorische Schiedsgerichte“ und Abrüstung und Tolstoi schwärmten, nicht in wenigen Tagen all ihre Ideale über Bord geworfen? Muß ich noch nachweisen, daß meine Presse, ob sie nun „Kreuzzeitung“ oder „Post“, „Tägliche Rundschau“ oder „Deutsche Tageszeitung“ heißt, sich treu geblieben ist, daß sie sich im August 1914 würdiger benommen hat als jene „Pazifisten“, die in der „liberalen“ und in der „sozialistischen“ Presse hetzten? Wo ist im ganzen konservativen Blätterwald ein Organ, das an Kriegsfreudigkeit die „Weltbürger“ Gerhart Hauptmann, Ulrich Rauscher, Emil Ludwig, Meier-Graefe, Bahr, Klambund, Werner Sombart, Bruno Wille, Julius Bab, Anton Fendrich, Paul Lensch, Theodor Wolff, Queri, Paul Harms, Scheler, Sudermann, Rudolf Leonhard, Lissauer, Dehmel, Fulda, Roda Roda, Thoma, Scher (muß ich alle auf-



Schwimmer

Zeichnung

zählen?) hätte übertreffen können? Sind es alldutsche „Witzblätter“: der Kriegs-„Simplizissimus“, die Kriegs-„Jugend“, der Kriegs-„Ulke“? Oft waren die Helfer, die der Krieg mir brachte, gegen meinen guten Geschmack. Gern vermissen wollte ich damals den Alfred Kerr, der in der Fischerschen „Neuen Rundschau“ einen Brief drucken ließ, den er dem Bezirkskommando gesandt haben wollte:

„Der Unterzeichnete meldet sich hiermit freiwillig zum Eintritt in das Heer. Er ist Landsturm mit Waffe. Körperlich gewandt. . . Kann französisch wie ein Franzose schreiben und sprechen.“

Oder den Herrn Wilhelm Herzog, der in seinem „Forum“ beteuerte:

„Die Internationale ist zertrümmert. In Ewigkeit. Es gibt keinen Frieden. Kann keinen Frieden geben. Und es wird immer wieder Kriege geben müssen. . . .

Wir, Freunde des Friedens und Kündler einer neuen Ethik, melden uns als Kriegsfreiwillige. Wir wollen töten, wie die anderen.“ („Forum“ 5/6, 1914.)

Daß solche Federhelden sich nur im Hinterlande austoben würden, war mir sofort klar; daß diese „Kündler einer neuen Ethik“ auf Zeit nicht sehr angenehme Mitläufer waren, wird man mir auf mein kriegerisches Ehrenwort hin glauben. Immerhin: wären nicht sie gewesen, wir hätten es schwerer gehabt. . . Sie haben jene Massen aufgetümmelt, zu denen wir nicht sprechen konnten und die uns mißtrauten. Wir also sind den Herrschaften Dank schuldig. Doch falls sie jetzt nicht schweigend beiseite bleiben, falls sie jetzt gar mit Vorwürfen nahen wollen, dann haben wir nichts anderes für sie übrig als Verachtung. . . . Ich schenke den Nationalisten dieses Rezept. Es wird wirken. Und wir diesseits wollen vorsorgen, daß die Arbeit für den unbrechbaren Frieden nicht durch Konjunkturrethiker kompromittiert werden kann. Wir werden dem Klambund-Konvent der Intellektuellen aufspielen, daß es ihm unmöglich sein soll, weiße Blätter von bunten Kriegsbilderbogen zu unterscheiden.

Hier, Freunde, der fällige

Vorwärts-Ulke

Den 29. August beginnt der Leitartikel des Zentralorgans für politische Heiterkeit also:

„Mit der Unterzeichnung der Zusatzverträge zum Brester Unfrieden wird der Weg weiter fortgesetzt, den zu beschreiten die Sozialdemokratie stets gewarnt hat.“

Nanu? Unfrieden? Muß man den Redakteur immer wieder daran erinnern, daß der „Vorwärts“ uns den 4. März leitartikelte, die deutsche Arbeiterschaft kämpfe

„um die Sicherung und Aufrechterhaltung des am 3. März 1918 geschlossenen Friedens.“

Nicht die deutsche Arbeiterschaft, aber die Sozialdemokratie verteidigt mit diesem Kampf nur einen Zustand, den hauptsächlich sie ermöglichte!

Den 1. September sieht die leitende Weisheit so aus:

„Hertling und Cecil.

Lord Robert Cecil hat in einer Unterredung mit dem Vertreter von ‚Stockholms Tidningen‘ die Alldutschen als alleiniges Friedenshindernis bezeichnet. Wären sie es, ein Sturm des Volkswillens hätte sie längst hinweggeblasen. Aber so wenig wir geneigt sind, die alldutsche Politik als Friedenshindernis zu unterschätzen und so wenig wir beabsichtigen, den notwendigen Kampf gegen sie einzustellen oder auch nur zu mildern, so können wir doch nicht übersehen, wie ausgezeichnete Helfer die Alldutschen im Ausland gefunden haben. . . . Die ehrlichen Freunde des Friedens haben mit den Chauvinisten des eigenen Landes genug zu tun.“

Ich verlange einen Gipsabdruck von der Stirn des „Vorwärts“-Redakteurs, der diesen Satz gewagt hat. Ein Papier, das, seit Jahren, tagaus tagein gegen die Chauvinisten der anderen Länder hetzt, also selbst exakten Chauvinismus produziert, ein solches Blatt spielt sich als „ehrlicher Freund des Friedens“ auf! Nun,

die (doch einmal zu erwartende) bessere Zeit soll die Möglichkeit erhalten, sich gegen solche Irreführungen zu schützen: unter dem Titel „Aus der sozialdemokratischen Parteikiste“ will ich ein Sammelwerk herausgeben, das alle Hetzleistungen der völkerbefreienden, revolutionären, deutschen Sozialdemokratie zeigen wird.

Den 4. September ruft die Überschrift des Leitartikels:
Verteidigungskrieg!

Der älteste Sohn des Kaisers hatte sich mit dem Dr. Friedegg des „Neuen Wiener Journal“ unterhalten. Der „Vorwärts“, der den Kühlmann des Brest-Litowsk noch immer nicht vergessen kann, ist selig, da er zitieren darf:

„Der Kronprinz führt aus: ‚Wir sprechen offen vom Sieg. Das Wort Sieg darf nicht so verstanden werden, daß wir den Feind vernichten wollen, sondern nur so, daß wir uns behaupten und nicht unterkriegen lassen wollen.‘“

Auch er, der „Vorwärts“, habe es ja „immer gesagt“. „Aber durch die Person des Sprechers gewinnen diese besonnenen Worte besondere Bedeutung.“ Und mit dem Dreh, den er beherrscht, kommt dann der Vorwärtsmensch vom „Verteidigungskrieg!“ zum . . . preußischen Wahlrecht. Ein merkwürdiger Patriotismus, das! Was hat das (für Arbeiter höchst unwichtige) Wahlrecht Preußens mit der „Pflicht zur Landesverteidigung“ zu tun? Kämpft es, stirbt es sich angenehmer, wenn man weiß: soundsovielen Scheidemännern sind auch im Preußenparlament Sitzgelegenheiten reserviert? Die konservative Presse hatte die Verkuppelung von „Wahlrecht und Landesverteidigung“ beanstandet und gesagt:

„zu behaupten, daß irgendein Volksteil seine Bereitwilligkeit zur Landesverteidigung von der Einführung des gleichen Wahlrechts abhängig mache, hieße diesen Volksteil beleidigen.“

Darauf der „Vorwärts“ vom 10. September:

„Mit der gleichen Beweisführung ließe sich auch die Aufrechterhaltung noch schlimmerer Einrichtungen als das Dreiklassenwahlrecht, ließe sich die Sklaverei, die Leibeigenschaft, das Prügelrecht der Landherren über das Gesinde und ähnliches ebenso gut rechtfertigen. . . . Aber auch die konservative Presse wird zugeben, daß der Erfolg der Pflichterfüllung in hohem Grade davon abhängt, in welchem Geiste und mit welchem Herzen diese Pflicht erfüllt wird.“

Der sozialdemokratische Patriot leistet sich hier einen netten, aber erfolglosen Kniff, um aus der Klemme zu kommen. Er redet vom Wert des Wahlrechts, vergleicht es mit „schlimmeren Einrichtungen“, wo doch die konservativen Patrioten nur die Verquickung von Wahlrechtsforderung und Landesverteidigungspflicht verurteilen, was an sich noch keine Rechtfertigung eines bestimmten Wahlrechts bedeutet! Und selbst so ein „Vorwärts“-Zeitungsschreiber sollte wissen müssen, daß die deutsche militärische „Dienstpflicht“ sich weder auf die Fragestellung: „Verteidigungs- oder Angriffskrieg“ einläßt, noch auf die Einrichtungen des Landes irgendwie bezug nimmt. Der Versuch, höher schlagende Herzen gegen ein Wahlrecht einzuhandeln, ist — sozialdemokratisch!

Herr v. Payer hat geredet. Aus dem „Vorwärts“ vom 13. September kommt dieses Echo:

„Hätte Herr v. Payer nur als Privatmann eine Rede zu halten gehabt, so würden wir ihr vielleicht zum allergrößten Teil zustimmen können. In der Rede sind deutlich diejenigen Teile erkennbar, die der Mensch und Privatmann Payer gesprochen hat, und sie enthalten manchen Satz, der nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland bei den vernünftig Denkenden Eindruck und Beifall erwecken wird.“

Aber Herr v. Payer sprach als Vizekanzler des Reiches, und als solcher mußte er die Taten der Regierung verteidigen, die nicht immer mit seinen anerkannt-werten Grundsätzen in Einklang stehen. . . .“

Sonntag, den 15. September, hat der „Vorwärts“ wieder sein geschichtliches Dokument. „Ein österreichischer Friedensschritt. Einladung zu vertraulichen Verhandlungen.“ rufen Kiesenlettern. Und im Text wird von der Note gesagt:

„Und tatsächlich stellt sie ja auch den ernstesten Friedensversuch dar, der seit dem 12. Dezember 1916 unternommen worden ist. Es ist zu wünschen, daß ihr Eindruck auf die Völker ein möglichst nachhaltiger sein möge.“

Wenn einem Sozialdemokraten Prinzipielles in die Quere kommt, dann beseitigt er es in dieser Weise:

„In Wien meint man offenbar, daß der nüchtern wägende Verstand im stillen Kämmerlein mehr Aussicht hat durchzudringen als auf der öffentlichen Tribüne. Darüber kann man verschiedener Meinung sein.“

Nebenher wird natürlich auch gehetzt:

„Der Kriegswille der feindlichen Völker . . . Die leitenden Staatsmänner, die auf den Gedanken eines zerschmetternden Sieges über Deutschland eingeschworen sind . . . Den Kriegsverlängerern drüben . . . und solange man nicht auf der Gegenseite erkannt hat, daß die von ihr errungenen neuesten Waffenerfolge weder entscheidend noch nach Belieben fortsetzbar sind. . . .“

Der 19. September bringt einen Leitartikel:

„Neue Throne oder neue Volksrechte?“

Von Philipp Scheidemann.

. . . Die Völker wollen ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Deshalb wird das Selbstbestimmungsrecht der Völker verlangt.“

Schau, diesen Scheidemann! Aber offenbar ahnt er noch nicht, daß die Völker, um wollen zu können, erst die Scheidemänner werden pensionieren müssen! . . .

Herr Scheidemann aber geht weiter:

Ist denn die Regierung vollkommen mit Blindheit geschlagen? Was soll denn geschehen, wenn die Entente unter keinen Umständen gewillt ist, Frieden mit uns zu machen? Wenn sie entschlossen ist, den Krieg selbst dann fortzusetzen, wenn alle unsere Eroberungsschwärzer als erledigt gelten können? Wenn kein Mensch mehr an dem entschlossenen Willen des Reichstags zweifeln kann, einen wirklichen allgemeinen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und Kontributionen, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu schließen? Was soll geschehen, wenn trotz der Bereitschaft der Zentralmächte, durch einen wirklich demokratischen Frieden dem Gemetzel ein Ende zu machen und durch Abrüstungs- und Bündnisverträge für alle Zukunft Kriegen vorzubeugen, die Entente den Frieden nicht will? Was soll geschehen, wenn die Gegner unter keinen Umständen zu einem Frieden der Verständigung bereit sein sollten, weil sie uns niederzwingen wollen, um uns dann den



Julius Kaufmann

Hände

Frieden, wie ihn ihre Gewaltpolitiker wünschen, diktieren zu können? Was dann?

Dann kann es doch nur eines geben: die restlose Organisation der nationalen Verteidigung, d. h. die Mobilisierung der letzten Kraft, die Ansetzung des letzten Hauches an die Verteidigung der Heimat! Dann wäre der Augenblick gekommen, in dem Jeder erkennen wird, daß es um Tod und Leben, um Ehre und Freiheit, um die Zukunft unseres Volkes, um das Schicksal unserer Kinder und Kindeskinde geht. Würde dann diese nationale Verteidigung organisiert werden können von einer Regierung, die . . .

nicht ein Scheidemannchen ins Ministerium ruft?

Hier haben wir wieder die Eventualpatrioten! Darf man erfahren, was sich solch Hirn für eine Vorstellung macht von der „nationalen Verteidigung“? Vier Jahre erzählt uns die Sozialdemokratie, sie fasse den Krieg als „nationalen Verteidigungskrieg“ auf. Den 4. August 14 ließ Scheidemann durch Haase die „Stunde der Gefahr“ proklamieren. Den 4. August 18 konstatiert der „Vorwärts“:

„Es ist heute wie vor vier Jahren — vierter August.“

Also welche neue „nationale Verteidigung“ offeriert der Herr? Will etwa gar er persönlich? . . .

Tags darauf, den 20., leitartikel, über „innere Angelegenheiten Preußen-Deutschlands“, Herr Friedrich Stampfer, der Leiter des Blattes. Wann, bitte, wird das Zentralorgan, das täglich mit Pathos darauf besteht, ohne „ausländische Hilfe“ die Freiheit zu zimmern, seinem Chef das Handwerk legen? Denn die Tatsache, daß Österreich in diesem Kriege „befreundetes Ausland“ ist, ändert nichts daran, daß es „Ausland“ und der Österreicher Stampfer „Ausländer“ ist.

Den 22. September ist die Spitze des „Vorwärts“ durch Scheidemann besetzt:

Scheidemann zum österreichischen Vorschlag. Gegen die Scharfmacher der Kriegsverlängerung.

Genosse Scheidemann erklärte einem Vertreter des Kopenhagener Blattes „Politiken“ auf seine Frage, wie er sich zum österreichischen Friedensvorschlag stelle, das folgende:

Der österreichische Vorschlag ist und bleibt vernünftig, auch wenn er zehnmal abgelehnt wird. Und er wird nur noch vernünftiger, wenn er nach jeder Ablehnung erst recht wiederholt wird. Bei jedem Streik halten es die verständigen Leute für selbstverständlich, daß man den Streitfall so rasch wie möglich zu schlichten bestrebt sein muß. . . . Wenn jetzt, wo es um millionenfach mehr geht, eine Mächtegruppe jede Verhandlung ablehnt, so handelt sie nicht anders als scharfmacherische Unternehmer, die jede Unterhandlung mit ihren Arbeitern ablehnen und Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangen. Es ist zu bedauern, daß keine völkerrechtliche Institution besteht, die die Regierung in der Kriegführung zwingt, vom ersten Tage des Krieges an Einigungsverhandlungen einzuleiten und sie so lange fortzusetzen oder zu wiederholen, bis sie zu einem positiven Ergebnis geführt haben. Der sog. „Abbruch der diplomatischen Beziehungen“ ist der größte Blödsinn, der von menschlichen Gehirnen ersonnen worden ist. Der österreichische Vorschlag forderte die Wiederaufknüpfung diplomatischer Beziehungen, d. h. die Wiederaufknüpfung von Beziehungen zur menschlichen Vernunft. Kein Wunder also, daß er alle Kriegsphantasten, alle Eroberungsschwärzer und Vernichtungspolitiker an Schreibtisch und Stammtisch, kurz alle, die gehängt zu werden verdienen, gegen sich hat. . . .

Pacht, Herr Philipp, nicht das Hängen populär machen! Es genügt und es ist nett, daß der klassenbewußte Proletarier Scheidemann uns beichtet, was er bei jedem Streik „für selbstverständlich“ hält (denn er selbst zählt sich doch wohl zu den „vernünftigen Leuten“?). Die Sehnsucht des großen Politikers nach einer „völkerrechtlichen Institution, die die Regierung in der Kriegführung zwingt, vom ersten Tage an“ usw., ist nur die Sucht, wirres Zeug als diplomatische Weisheit auszugeben. Was der Herr Scheidemann „größten Blödsinn“ nennt, ist immerhin vernünftiger als der Gedanke: die Völker schlachten sich und die „feindlichen Diplomaten“ sitzen fröhlich beisammen (Patent Scheidemann).

. . . Scheidemann sollte diesmal den Höhepunkt des Kapitels „Vorwärts-Ulk“ bilden. Da erscheint der „Vorwärts“ vom 24. September und übertrifft sich wieder einmal:

Sozialdemokraten in die Regierung? Bedingungen des Eintritts.

Punkt 1 der Bedingungen fordert in den ersten zwei Zeilen:

„Uneingeschränktes Bekenntnis zu der Entschliebung des Reichstags vom 19. Juli 1917“

und dann kommt, was etwa Herr Theodor Wolff und Herr Quidde „fordern“ würden. Lustig ist in der „Begründung“ zu lesen:

„Auch wenn die bürgerlichen Parteien auf dieses Programm eingehen, wird der Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung ein großes Risiko und eine harte Belastungsprobe für die Partei bleiben, ein schweres Opfer, das sie der Allgemeinheit darbringt! . . . Das deutsche Volk braucht die Sozialdemokratie und wird sie auch später noch brauchen. Darum hat unsere Partei das Recht, daran zu denken, daß sie sich nicht vorzeitig verbraucht, nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch, was allein für sie ausschlaggebend sein kann, im Interesse des ganzen Volkes.“

Größenwahn! Wer zum Teufel steht noch heute hinter Scheidemann, Heine & Co? Nicht mal Tausende sind es! Man gebe mir die Möglichkeit, in öffentlicher Versammlung neben den Zierstücken der „Völkerbefreier“ unbehindert zu reden; man gebe den Hörern die Freiheit, meinen Worten zu folgen oder meine Worte abzulehnen: wir werden sehen, daß nicht ein Mensch den Davidsbündlern, diesen Nutznießern der Gegenwart, Gefolgschaft leistet. Diese Partei war verbraucht, als ihre Phrasen vom Volke endlich (zu spät) richtig bewertet werden konnten. Erledigt! Die Partei hat nur noch eine Aufgabe: uns durch ihre Führer zu erheitern. Es gedeihe der Vorwärts-Ulk!

G. D. Das „Berliner Tageblatt“, der „Vorwärts“ und alle anderen Blättern verbreiteten den 12. 9. 1918, diese W.T.B.-Meldung über die „Nollage der Zeitungen“:

„Heute fand in Berlin eine allgemeine Zeitungsverleger versammlung statt, die, vom Verein deutscher Zeitungsverleger einberufen, sich mit der infolge der Kriegsverhältnisse sich immer schwieriger gestaltenden Frage der Zeitungspapierpreise und der Haltung der Reichsregierung in dieser Lebensfrage der deutschen Tagespresse beschäftigte. Schon der Besuch der Versammlung, in der über tausend Zeitungen aus allen Teilen des Reiches vertreten waren, legte Zeugnis von der Bedeutung dieser Frage ab. Das Ergebnis der eingehenden Verhandlungen war nachfolgende Entschliebung, die mit allen gegen zwei Stimmen angenommen wurde: „Die deutsche Presse befindet sich in einer ernsten Lage. Die Herstellungskosten drohen einen Höhepunkt zu erreichen, der nicht mehr überschritten werden darf, soll nicht die altbewährte, historisch gewordene Struktur der deutschen Presse zerstört werden. Wird der dauernd steigenden Belastung nicht Einhalt geboten, so kann die Presse ihre wichtigen vaterländischen Aufgaben nicht mehr erfüllen. Sie verliert an Verbreitung und Einfluß. Das wichtigste Förderungsmittel unserer nationalen Interessen wird dadurch lahmgelegt. Wenn hier vom Reiche nicht eingegriffen wird, so sind die Zeitungen gezwungen, entweder ihren redaktionellen Teil bis zur Wirkungslosigkeit einzuschränken oder den Bezugspreis in einem Umfange zu erhöhen, der dem Volke, für das die Zeitungen die wesentliche geistige Nahrung sind, unter den heutigen Verhältnissen unmöglich zugemutet werden kann. Gerade jetzt wären die Folgen von verhängnisvoller Wirkung für das Staatsleben. Es ist deshalb ein unumgängliches Erfordernis, daß die Reichsregierung wie bisher dafür Sorge trägt, die deutschen Zeitungen vor einer unerträglichen Belastung durch die Papierkosten zu bewahren.“

Ich wage nicht zu hoffen. Die Reichsregierung wird doch wieder „wie bisher“. Die „altbewährte, historisch gewordene Struktur der deutschen Presse“ wäre nur durch einen Generalstreik der Abonnenten zu zerstören. Vorläufig aber darf Mosse seinen 250000 Tageblattlesern noch nachreden, die Zeitung sei ihnen „die wesentliche geistige Nahrung“. Nicht ein Leser fühlt sich verleumdet. Und trotzdem soll ich hoffen? . . .

Nina, Renate, Uli: höret! In der zu Recht „Deutsche Tageszeitung“ beißenden Arena des Reventlöwen (wie ihn Harden nannte) ist Sonntag, den 15. September 1918, die Wiener Note vorgeführt worden. Dabei gelang dem Blatte folgender Satz:

„Soweit die Note der verbündeten Regierung diese Ziele (Verhandeln der Kriegführenden in der Dunkelkammer. F. P.) verfolgt, und hinsichtlich ihrer auf Humanität und Menschenliebe gestellte Tendenz ist sie unserer Sympathie sicher.“

So schlecht geht es der „Deutschen Tageszeitung“ schon? Da will ich mich gleich darauf vorbereiten, demnächst auch in der durch das Wort „Angesagt zählt doppelt“ berühmt gewordenen „B. Z. am Mittag“ Ähnliches zu finden. Aber gemacht! Der Reventlöwe findet sich einige Zeilen nach der Menschenliebe wieder und gibt seiner

„Auffassung Ausdruck, daß von allen Friedensoffensiven diejenige uns als die beste und wirksamste und ziel-sicherste erscheint, die an den Fronten... Jeder andere Weg ist nur von sehr bedingter Erfolgsicherheit, dieser allein von unbedingter.“

Uli. Das „Korrespondenzblatt der nationalliberalen Partei in Bayern“ „Die Wacht“, hat, als Druckschrift „für nationalliberale Politik“, endlich entdeckt, was dem deutschen Volke fehlt:

„Was uns fehlt.

Es fehlt der Grund zum Klagen,

Trotz aller kleinen Plagen;

Es fehlt die große Not!

Der Wirklichkeit Erkenntnis

Fehlt uns und ihr Verständnis

Das brauchen wir wie's Brot.“

In demselben Blatt inseriert Die Königliche Hauptbank in Nürnberg. Aus dem Inseratentext:

„Die K. Hauptbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten der Deponenten unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.“

„Unbedingtes Stillschweigen“ ist im Original fett gedruckt.

L. R. Unlängst führte ich hier den Herrn Rudolf Blümner vom „Sturm“ als Denunzianten vor. Doch der Herr ist noch weiteres. Er ist auch Vorstandsmitglied des „Sturmklubs“! Was das für ein Verein ist und was er will? Mit den Sturmtruppen hat er nichts zu tun!

„Der Sturmklub bezweckt, allen Kreisen der Gesellschaft, die sich für Expressionismus interessieren, Gelegenheit zu persönlichem Verkehr mit den Künstlern und Mitarbeitern des ‚Sturm‘ zu geben.“

§ 1 der „Satzungen“.

C. S., Wiesbaden. Zu dem Grauenhaftesten dieser Gegenwart gehören (neben den Hetzgesängen des Klabund, Kerr, Leonhard, Lissauer usw.) die Kriegsleistungen der christlichen (und auch den jüdischen und auch der „freireligiösen“) Prediger. Wer nimmt mir die Last ab, alles zu registrieren? Wer sammelt außer mir, was die Seelsorger seit 1914 getan haben und noch täglich tun? Hier, in der AKTION, konnte und kann ich nur einigen geistlichen Kriegsstützen gerecht werden, aber außer den Berliner Leuchten, wie Dryander, Nithack-Stahn, Immanuel Heyn usw. usw., sind auch die verschiedenen Provinzvertreter der Kanzel zu beachten! Wer nimmt mir die Last ab? Neulich führte ich einen Dresdener vor. Heute ist Wiesbaden fällig, wo sich fünf auf Christi Wort Schwörende mit der Redigierung des „Evangelischen Gemeindeblatts“ abmühen: vier Pfarrer: Veesenmeyer, Philippi, Encke, Bechmann und ein Dekan: Bickel. Da es sich nicht um Köche handelt, ist der Brei nicht gefährdet. Ich gebe aus der Nr. 37 vom 15. September Etliches von dem, was der Bickel verfertigte:

„Allerlei Gedanken über das Heiraten.

1.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen“, läßt Schiller den edlen Attinghausen am Ende seiner Tage sprechen. Mit größerem Recht dürfen wir dieses Wort unserer Zeit als Motto an die Stirne schreiben. Wohin wir auch blicken,

auf allen Gebieten des heutigen Lebens, in Kirche und Schule, Staat und Gesellschaft, Handel und Wandel treten uns neue Gedanken, neue Probleme, neue Gestaltungen entgegen, so daß man im Hinblick auf die Größe unserer Zeit sich versucht fühlen möchte, mit Ulrich von Hutten zu sprechen: „Es ist eine Lust zu leben!“

Vier Jahre ein Blutvergießen, wie es diese Erde nie vorher ertragen mußte. Millionen verröchelten. Millionen siechen dahin. Und in das Wehklagen der Mütter und Frauen jauchzt ein Mensch, der sich Christ nennt: „Es ist eine Lust zu leben!“ Bin ich wahnsinnig, daß ich hier dem Irrsinn gegenüber zu stehen glaube? Doch der lebenslustige Dekan hat auch ein „Aber“, das die Lust behindert:

„Aber nicht alles Neue bringt darum auch schon neues Leben, Heil und Segen. Insonderheit darf man nicht an den Fundamenten alles sittlichen Gemeinschaftslebens rütteln, sonst stürzt der Bau zusammen. Zu den Grundpfeilern unserer nationalen Kraft und Wohlfahrt gehört aber zweifellos nach göttlicher Ordnung die Ehe als Grundlage der Familie. . . . Aber was helfen alle Hymnen auf das deutsche Heim und die deutsche Heimat, was die Erkenntnis, daß in der Heilighaltung der Ehe und der Familie die Wurzeln unserer Kraft liegen, wenn es am rechten christlichen Hausgeist fehlt und die Gegenwart mit fieberhaftem Eifer unbewußt daran arbeitet, das deutsche Haus, das Fundament unseres Volkslebens zu untergraben? Oder wer wollte leugnen, daß bei allem Großen und Herrlichen, das der Krieg in unserem deutschen Volke geweckt hat, doch in weiten Kreisen das Familienleben unter den veränderten Verhältnissen der Gegenwart an schweren Gebrechen leidet? Daß auch abgesehen von den mancherlei Notständen . . . das Familienleben unter uns von seinen früheren Vorzügen, seiner alten Zucht und Ordnung viel eingebüßt hat und mancherlei Erscheinungen und Bestrebungen unserer Zeit auf die Lockerung oder Zerstörung der sittlichen Bande der Ehe und damit unseres Volkslebens hinweisen?“

Was lockert, nach Bickel, die „sittlichen Bande“? Der Krieg, der die Männer vernichtet? Bewahre! Die Ehe ist eine ernste Sache, sie gehört (anders als bei den Türken, wo die „göttliche Ordnung“ der Vielweiberei herrscht) zu den Grundpfeilern unserer nationalen Kraft.

„Diesem Ernste entspricht es aber keineswegs, wenn man durch gewerbsmäßige Vermittlung sog. Heiratsbureaus . . .“

Also man verbiete die Heirat durch die Zeitung, — und — „Es bleibt eine Lust zu leben!“

DIE AKTIONSBUCHHANDLUNG EMPFIEHLT:

Richard Wahle: Tragikomödie der Weisheit (M. 7.—).



Paula Modersohn

Landschaft

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT OTTO FREUNDLICH. OTTO FREUNDLICH: SELBSTPORTRÄT (Titelblatt) / Otto Freundlich: Welt-Urwelt / Otto Freundlich: Drei Federzeichnungen und sieben Holzschnitte (vom Stock gedruckt) / Alfred Gruenwald: Dominanten zu Herrn Hillers „Herrenhaus“ / Johannes Urzidil: Klage des Erdgerechten / Pol Michels, Heinrich Fischer, Georg Kulka, Werner Hahn, Camill Hoffmann, Arnold Berney und Edith Rényi: Lyrische Anthologie / Carl Figdor-Wien: Der Dichter / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage zur Büttenausgabe: Otto Freundlich: Original-Holzschnitt



Erich Goldbaum

Irre

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{41}{42}$

INHALT: Ines Wetzel: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Warnung! / Georg Davidsohn (M. d. R.): Schurr-Murr /
Voltaire: Wie gefährlich es ist, recht zu haben / F. P.: Kleiner Briefkasten / Andreas Latzko: Der Sieger. Eine Novelle /
Schmidt-Rottluff und Georg Tappert: Holzschnitte



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN . WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.





Oktober-November: X. Sonderausstellung: AKTIVE KUNST
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

Ein altes Buch, das von Tag zu Tag aktueller wird,
— dank den „Völkerbund“-Diskussionen unserer
scheidemännischen und liberalen Nationalisten:

FRANZ PFEMFERT
Bis August 1914

Preis M. 1,60.

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN Band 8: HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft

Gegenwärtig glaubt es jeder. Bis 14 galt man als Querulant. Der Mensch rings scheute zurück mit langem Gesicht und hohlen Augen, sagte: Die Sonne scheint, und war bedacht, in Wohlgemutsein durchzuhalten. Darauf unternahm Verfasser vorliegenden Werkes eine Offensive. Die Mittel bot sein dynamitgefüllter Schädel, der im Haßstrommelfeuer einer ungenutzten Friedenszeit Munition zog, wie Wasserköpfe Wasser. Bis in den Schädel waren ihm die ehernen Wände der Welt verwachsen, ihm verboren. Ohne weit auszuholen also, nahm er ihn und schleuderte. Das Resultat liegt vor als Papierrevolte, ein Tintenputsch, womit Verfasser nicht einsam steht, da Derartiges, so weit die deutsche Zunge klingt, überall (und wenn überhaupt) sich auf Papier und Tinte zu beschränken pflegt. — Der übergroße Druck preßte den Intellekt zur nihilistischen Niedermesserung der nächstliegenden Komplexe, den Gefühlsschleim fetzend, preßte aus dem zermalmtten Brei des Ichs in Empörung den Dämon hervor, der als ein Brecher die brechende Zeit niederprasselte und in der Nacht chaotischer Auflösung den glühenden Pharos der Weib-Idee, seines Gegen-Ichs, umklammerte und

ihn vernichtend in gewollt unfruchtbaren Orgasmen sich selbst zu Tode zerstörte. Qual über der Wunde eines ewig verletzten Moralgesetzes, aus dem als ein parasitisches Beerengewächs die Welt hervorgewuchert schien, verdamnte selber sich zur Verletzung des Gesetzes — ihrer eigenen tiefsten Tiefe. Liebe zur ganzen Welt schoß überschlagend zusammen zu satanischem Haß, zischend gegen Sein und Seiendes. Freiheit maniakalisch verkrampfte selber sich zu grausamer Verkerkerung. Getriebenstes Leben mußte in der Idee der Mutter selber sich Vernichtung suchen. Mit Gewalt schlug schöpferischer Wille die vulkanische Zerspaltung, vom Himmel des Absoluten regiert, aber im Kerne freigewilltesten Wollens stark Schicksal, ein Wurm —. Es ist vollendet. Weiter rotiert die Welt. Glücklichere Menschen treffen den besseren Stern.

Von vielen offenbar ahnungslosen Paraderednern des literarischen Parlaments wird Forderung auf Bekenntum gepoltert. Hier haben sie. Wenn sich wer seine teuer behütete Mentalität daran verbrennt, ist letzter Trost und Wille des längst gestorbenen Verfassers erfüllt.

Heinrich Schaefers Roman „Gefangenschaft“ konnte leider nur in einer winzigen Auflage gedruckt werden, die nicht in den Buchhandel gelangt und überdies durch Vorbestellungen nahezu vergriffen ist. Jedes Exemplar wird numeriert und mit dem Namen des Subskribenten versehen Preis M. 20,— geb.

Man subskribiert beim Verlage der AKTION.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 41/42

19. OKTOBER 1918

FREUNDE, KAMERADEN DER AKTION!

Bei der Freiheit, für die wir kämpfen und leiden, beschwöre ich euch heute: seid unbarmherzig ungläubig gegenüber allen Phrasen! Bleibet treu unserer Zukunft!

Laßt euch nicht täuschen! Noch ist sie da, die „große Zeit“! Wohl riß ihr, jäh über Nacht! ein Kleid aus Lug und Trug entzwei — („Auf einmal hub er zu säuseln an, und ein Licht flog über die Haar...!“) —, doch flink hat sie sich ein anderes Maskenkostüm umgeworfen: „Volksregierung“.

Freunde!.. ein neues Peitsch- und Reizwort, sonst nichts! Das uralte Eiapopeia, womit man einlullt, wenn es greint, das Volk, den großen Lummel! Ich kann verstehen, daß mancher versucht ist, zu jubeln: „Welch eine Wendung...!“ Jubelt nicht, jubelt noch nicht! Nie wird, niemals kann unsere Zeit, die Zeit des unbrechbaren Menschheitsfriedens nahen, wenn ihr, Freunde, Kameraden, jetzt müßig (oder gar selig) die Hände faliet und dem vertraut, was euch die Lakaien der Blutjahre, die nationalistischen Scheidemann, v. Payer, Erzberger, Solf, David, Theodor Wolff, Georg Bernhard, Conrad Haußmann, Naumann, Ebert usw. usw. usw., auf „Anregung von oben her“, als „Volksherrschaft“ vorgaukeln! Seid bedacht! „Dem Rausche folgt ein Katzenjammer, daß euch die Augen übergehn!“...

Nichts, gar nichts berechtigt uns, vertrauensselig zu sein! Und wenn heute der blutbesudelte „Vorwärts“ von einer „Regierung des Volks“ schwatzt, wenn er die eiserne Stirn hat, eine Versammlungsauflösung als einen „Rückfall ins alte System“ zu bezeichnen und zu faseln:

„Den Unabhängigen hat dieser Beamte (welcher auflöste) ein gefundenes Fressen bereitet. „Das ist die Freiheit, unter der neuen Regierung, in der auch Sozialisten sitzen!“ werden sie sagen. Darauf ist zu erwidern, daß man in drei Tagen nicht jeden Beamten alten Stils umkrepeln kann.“

(„Vorwärts“, 11. Oktober 1918.)

— wenn er von einer „neuen Freiheit“ phantasiert und schreibt, den werdenden Frieden habe die deutsche Sozialdemokratie „erkämpft“, — dann erklimmt die freche Belügung der armen Leser den Gipfel!

Was vom „alten System“ endgültig zusammengestürzt ist, das ist nicht im Innern dieses Landes zusammengestürzt! Versteht doch!...

Herr Scheidemann ist Staatssekretär geworden, weil eben das „alte System“, sehr pfiffig, erkannt hat, daß dieser skrupellose Demagoge eine brauchbare Gliederpuppe ist, und weil das „alte

System“ hofft, mit Hilfe der Scheidemann, v. Payer und Genossen sich konservieren zu können. Schaut in die Vergangenheit! Stets, wenn die Not des „alten Systems“ am größten war, waren Scheidemann am nächsten! Und wenn nun Friede wird, dann wird Friede trotz den Scheidemannlein, dann wird Friede, trotz Lüttich, Maubeuge, Namur, Ypern, trotz „dreißig Kilometer vor Paris“ und „London ausgiebig mit Bomben belegt“, trotz Brest-Litowsk und Bukarest, trotz Christiania, Casement und Mexiko, trotz Lusitania und U-Boot und 42. Bertha und „Fernbeschießung von Paris“, trotz Ukraine Gründung und Flamenbefreiung und Mitteleuropa!

Der Grenzpfahlwahnsinn, die schrecklichste Seuche der Erde, türmte Menschenleichen auf Menschenleichen, — um sich zu erhöhen. Nun steht er auf einem Gebirge von Millionen — und starrt in den Abgrund, den er sich selbst geschaffen hat.

Davon wird noch viel zu sagen sein — zu unserer Zeit. Heute wollte ich nur warnen, Freunde! Wir haben das, was sich jetzt „Volksregierung“ nennt, wir haben diese Pöstcheninteressenten und deren Presse jahrelang an der „kriegswichtigen“ Arbeit gesehen, also wir wollen uns nichts vormachen lassen! Wie wirkten die nunmehr (auf „Anregung“ hin) für „Freiheit und Frieden und Völkerbund“ schwärmenden Nutznießer des (noch nicht aufgehobenen, also wohl auch „demokratischen“) Belagerungszustandes, bevor der Krieg die andere Wendung nahm? Sind es nicht immer unbedenkliche Weggefährten des „alten Systems“ gewesen? Haben sie nicht allen Etappen der „großen Zeit“ ihren Segen (aus gesicherter Ferne) erteilt? Wie der famose Volksprinz Max noch im Januar 1918 über „Verständigungsfrieden“ und „Freiheit“ geurteilt hat, das wissen wir nun, trotz der Rede vom 5. Oktober. Daß Wilsons „Forderungen“ damals, als sie gestellt waren, vom Reichstag stolz verworfen wurden, ist ebenfalls nicht zu vergessen. Daß Herr v. Payer erst kürzlich die „Unantastbarkeit“ des Brester „Friedens“ proklamierte, der ja nun nicht völlig zu Wilsons Programmpunkten paßt — selbst die „Vorwärts“-Leser werden das noch wissen. Ob denen aber auch jene Reichstagstat vom 11. Mai des Jahres 1916 noch in Erinnerung sein wird? Das war eine wichtige Tagung, denn sie gab den durchhaltenden „Volksvertretern“ Gelegenheit, ohne Scheu zum Thema „Freiheit und Frieden“ Stellung zu nehmen! Ein Kämpfer für den Frieden war zu schützen! Hier gebe ich einen Auszug aus dem amtlichen Stenogramm:

Präsident: Wir treten in die Tagesordnung ein. Erster Gegenstand der Tagesordnung ist der mündliche Bericht der Kommission für die Geschäftsordnung über die von den Abgeordneten Albrecht und Genossen und Bernstein und Genossen eingebrachten schleunigen Anträge auf Aussetzung des gegen den Abgeordneten Dr. Liebknecht eingeleiteten Verfahrens für die Dauer der Sitzungsperiode und Aufhebung der über ihn verhängten Haft (Nr. 286 der Drucksachen).

Berichterstatler: Abgeordneter v. Payer.

Ich eröffne die Diskussion und gebe das Wort dem Herrn Berichterstatler.

v. Payer, Abgeordneter, Berichterstatler: Meine Herren, die Geschäftsordnungskommission hat bei Prüfung der beiden schleunigen Anträge auf Nr. 277 und 282 der Drucksachen zunächst an der Hand der ihr zur Verfügung gestellten Untersuchungsakten des Königlichen Kommandanturgerichts der Residenz Berlin gegen den Landsturmmann Karl Liebknecht „wegen Kriegsverrats“ und anderer Vergehen den Tatbestand festgestellt. Es ergab sich folgendes. Am Abend des 1. Mai nach 8 Uhr fanden auf dem Potsdamer Platz, hier, Ansammlungen statt, zu denen sich etwa 200 Personen, meist jugendlichen Alters, auch Frauen, eingefunden hatten. Nach der Schilderung der als Zeugen vernommenen Polizeibeamten und Unteroffiziere wurden — wie es in solchen Fällen üblich zu sein scheint — die Ansammlungen auf den Bürgersteigen von den anwesenden Schutzleuten weiter geschoben, die auch hin und wieder einen Teil der Straße absperreten, um weitere Ansammlungen zu verhüten. Es wurde etwa geläutet und gehöhlt. Im allgemeinen aber verhielt sich nach dieser Darstellung die Menge ruhig. Während die Polizei nun bemüht war, den Bürgersteig vor dem Fürstenhof zu säubern, rief ein Mann aus einem Menschenknäuel mit lauter Stimme: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ Zwei Schutzleute faßten den Mann und führten ihn zur nächsten Polizeistation, wobei er sich nach ihrer Angabe gegen die Abführung sträubte, indem er den Oberkörper zurückbog, mit den Armen nach hinten schlug und die Füße gegen den Boden stemmte. Nur mit Gewaltanstrengung vermochten die Schutzleute — wie sie sagen — den Festgenommenen zur Polizeistation zu führen. Dieser Festgenommene war der Abgeordnete Liebknecht, der damals einen Zivilanzug trug und von den Schutzleuten nicht erkannt worden war. Er wurde in Haft behalten.

Am folgenden Tage, dem 2. Mai, wurde auf Veranlassung der Kriminalpolizei bei ihm, weil er im Verdacht stehe, die Straßenkundgebung eingeleitet zu haben, in der Wohnung und in seinem Bureau Hausdurchsuchung abgehalten, wobei sich in der Wohnung 120 kleine Handzettel mit Einladungen zu der Straßendemonstration am 1. Mai sowie über 13 000 Stück eines Flugblattes vorfanden, das betitelt ist: „Auf zur Maifeier!“ Ich werde auf diese beiden Schriftstücke bei meinen weiteren Ausführungen noch zurückkommen müssen.

Bei seiner ersten Vernehmung vor dem Kriminalkommissar am 2. Mai hat der Abgeordnete Liebknecht sofort erklärt, die bei ihm vorgefundenen Handzettel und Flugblätter seien ihm bekannt, er habe sie verbreitet, soweit er Gelegenheit dazu gehabt habe; er gebe auch zu, daß die bei ihm vorgefundenen Flugblätter zur Verbreitung bestimmt gewesen seien; am Abend des 1. Mai habe er sich zum Potsdamer Platz begeben, um sich an der Maidemonstration zu beteiligen; er habe dort verschiedene Gesinnungsgenossen getroffen, deren Namen zu nennen er aber verweigere; er habe dann in der Menge mehrmals gerufen: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“; er habe damit seine Überzeugung öffentlich bekunden wollen, daß es Pflicht der Regierung wäre, den Krieg zu beenden, und daß es Aufgabe des Volkes sei, einen entsprechenden Druck auf die Regierung auszuüben; er halte dieses sein öffentliches Auftreten nicht für strafbar, vielmehr für seine Pflicht gegenüber der großen Masse des deutschen Volkes wie auch gegenüber der Bevölkerung der anderen kriegführenden Staaten, in denen seine politischen Gesinnungsgenossen in dem gleichen Sinne tätig seien, wie er in Deutschland.

Es wurden dann am 3. Mai vom Gerichtsherrn zwei Haftbefehle erlassen, die ich zur Kenntnis des Hauses bringen muß.

Der erste Haftbefehl ist vom 3. Mai, ausgegangen vom Kommandanturgericht Berlin. Er lautet:

Haftbefehl.

Der Armierungssoldat Karl Liebknecht ist in Untersuchungshaft zu nehmen, weil er dringend verdächtig ist, zu Berlin am 1. Mai 1916 durch ein- fortgesetzte Handlung öffentlich vor einer Menschenmenge und durch Verbreitung von Schriften zum Ungehorsam gegen die von der Obrigkeit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen aufgefordert, ferner seinen Ungehorsam gegen einen Befehl in Dienstsachen durch Nichtbefolgung betätigt und dadurch die Gefahr eines erheblichen Nachteils im Felde herbeigeführt und endlich einen Beamten, der zur Vollstreckung von Befehlen und Anordnungen der Verwaltungsbehörde berufen war, in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes durch Gewalt Widerstand geleistet zu haben (§§ 110, 113 des Reichsstrafgesetzbuches, §§ 92, 93, 9, 2 des Militärstrafgesetzbuches, allgemeine Verordnung vom 31. Juli 1914), und weil die Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin die Verhaftung erfordert (§ 76 Nr. 3 der Militärstrafgerichtsordnung).

Der Gerichtsherr

Böhn.

Der andre Haftbefehl vom selben Datum, gleichfalls von dem Kommandanturgericht Berlin, lautet:

Haftbefehl.

Der Armierungssoldat Karl Liebknecht ist in Untersuchung zu nehmen, weil er ferner dringend verdächtig ist, vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub geleistet zu haben (§ 89 des Strafgesetzbuches) und weil ein Verbrechen den Gegenstand der Untersuchung bildet (§ 176 Nr. 1 der Militärstrafgerichtsordnung).

Der Gerichtsherr

Böhn.

In dem eingeleiteten Ermittlungsverfahren fügte dann der Abgeordnete Liebknecht seinen früheren Erklärungen noch bei: er wolle nicht bestreiten, daß sein körperliches Verhalten, nachdem der Schutzmann ihn festgenommen gehabt habe, möglicherweise objektiv den Tatbestand des § 113 des Strafgesetzbuchs — das wäre der Widerstand gegen einen Vollstreckungsbeamten — ergeben habe; den Tatbestand des § 110 — das wäre Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze — halte er auch nicht für vorliegend. Er habe persönlich Handzettel und Flugblätter verteilt, sowohl in den letzten Tagen des April als auch noch am 1. Mai, jedoch nicht mehr am Abend dieses Tages, auf dem Potsdamer Platz.

Was den äußeren Hergang anbetrifft, wird man also an der Hand der eigenen Angaben des Abgeordneten Liebknecht davon ausgehen können, daß er in den letzten Tagen des April und auch noch am 1. Mai aber nicht mehr am Abend dieses Tages, Flugblätter und Handzettel zum 1. Mai verteilte, am Abend des 1. Mai zu der Straßendemonstration erschien, dort rief: „Nieder mit dem Krieg!“ „Nieder mit der Regierung!“ — und nach seiner Verhaftung seiner Abführung körperlich Widerstand entgegensetzte. Da diese Vorgänge sich in ihrem maßgebenden Teil in den letzten Tagen des April und am 1. Mai, dem Tage der Verhaftung selbst, abgespielt haben, so sind die Einleitung der Untersuchung und die Verhaftung, auch ohne daß zu diesem Vorgehen der Reichstag seine Zustimmung erteilt hätte, nicht zu beanstanden, da nach diesem Sachverhalt der Abgeordnete Liebknecht bei Ausübung der Tat oder auch im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen worden ist.

Darüber, daß auch einem militärgerichtlichen Verfahren gegenüber der Reichstag berechtigt sei, Aufhebung des Strafverfahrens und der Haft zu verlangen, herrschte in der Kommission Einmütigkeit.

Das Ermittlungsverfahren geht nun davon aus, daß der Abgeordnete Liebknecht durch dieses sein Verhalten sich eine Reihe von Verfehlungen gegen Strafgesetze habe zuschulden kommen lassen: ein Verbrechen des versuchten Kriegsverrats — § 89, 43 des Strafgesetzbuchs, § 56, 57 des Militärstrafgesetzbuchs —, verübt durch die Verteilung des Flugblattes, — ein Vergehen nach § 92 und 93 des Militärstrafgesetzbuchs, — verübt durch Ungehorsam gegen den

Befehl in Dienstsachen, sich der Betätigung sozialdemokratischer Gesinnung zu enthalten, — ein Vergehen nach § 110 des Strafgesetzbuchs, Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze oder rechtsgültige Verordnungen, verübt durch Veranstaltung oder Mitveranstaltung der wegen des Belagerungszustandes verbotenen Demonstration vom 1. Mai, und endlich auch noch ein Vergehen gegen § 113 des Strafgesetzbuchs, — verübt durch seinen Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte.

Es ist natürlich weder Aufgabe der Kommission noch Aufgabe des Reichstags, diese rechtlichen Würdigungen des Ermittlungsverfahrens einer Nachprüfung zu unterziehen oder überhaupt sozusagen ein richterliches Urteil über die juristischen Folgerungen aus dem Tatbestand abzugeben, wenn auch dem einzelnen Mitglied selbstverständlich nicht verwehrt werden kann, sich über die gebotenen Folgerungen aus dem an und für sich unbestrittenen Tatbestand persönlich ein Urteil zu bilden und es zum Ausdruck zu bringen. Die Kommission hat deshalb auch keine Stellung zu diesen juristischen Fragen genommen, und sie konnte darauf um so leichter verzichten, als man im allgemeinen der Ansicht zuneigte, daß, verglichen mit der Tragweite der Verbreitung des Flugblattes, die anderen Delikte ganz in den Hintergrund zu treten haben.

Nun wird aber noch erforderlich sein, auf den Inhalt der Handzettel und des Aufrufs „Auf zur Maifeier“ einzugehen. Die Handzettel sind ohne weitere Bedeutung. Sie enthalten neben einem irrelevanten Beisatz die Aufforderung: „Wer gegen den Krieg ist, erscheint am 1. Mai abends 8 Uhr auf dem Potsdamer Platz.“ Eine Verlesung des Aufrufs hier im Plenum dieses Hauses die dem Inhalt dieses Aufrufs die denkbar größte Verbreitung nach außen geben müßte, hat die Kommission um so weniger für anständig erachtet, als eine solche Verlesung in der Kommission selbst vertraulich stattgefunden hat, und als eine große Anzahl von Mitgliedern dieses Hauses direkt oder indirekt persönlich Kenntnis von dem Wortlaut dieses Aufrufs genommen haben. Ich kann deshalb nur folgendes sagen: Der Aufruf, soweit sein Inhalt ohne Schädigung des Reichs hier überhaupt zum Vortrag gebracht werden kann, nimmt die Maifeier zum Anlaß, um für den Krieg und die in dessen Gefolge eintretenden Schädigungen in der schärfsten Form nicht unsere auswärtigen Feinde, sondern eine Reihe von einheimischen Ständen und Erwerbszweigen und die Herrschucht der Regierung verantwortlich zu machen. Er fordert dann die Arbeiter und die Frauen auf, den Spuk der Hölle und das Verbrechen der Menschenmetzelei nicht weiter zu treiben, nur das Volk könne ein Ende machen, es dürfe nicht länger seine eigenen Ketten schmieden; überall in Deutschland und in den feindlichen Ländern müßten die Arbeiter die Fahnen des Klassenkampfes ergreifen. Die Arbeiter und die Frauen werden dann weiter aufgefordert, den Maifeiertag zum Protest gegen die imperialistische Metzelei zu gestalten. Der ganzen Welt wird über die Grenzsperrn und Schlachtfelder hinweg die Bruderhand gereicht, und dann wird zum Kampf gegen unsere Feinde, das heißt nicht etwa gegen unsere Kriegsgegner, sondern gegen die deutschen Junker, die deutschen Kapitalisten und deren geschäftsführenden Ausschuß, die deutsche Regierung, aufgefordert. Diese Aufforderung ist — das muß ich noch beisetzen — in ungewöhnlich leidenschaftlichem und aufreizendem Tone gehalten.

Ich habe dann noch vorzutragen: in einer Zuschrift vom 3. Mai an das Königliche Kommandanturgericht Berlin hat der Abgeordnete Liebknecht dann noch in längeren Ausführungen seinen Ruf: „Nieder mit der Regierung“ dahin ausgelegt, daß er die gesamte Politik der Regierung als verderblich für die Masse der Bevölkerung habe brandmarken wollen, und daß der Klassenkampf gegen die Regierung die Pflicht jedes Vertreters proletarischer Interessen sei, und hat dann noch beigefügt, daß die Propaganda für die Zusammengehörigkeit der Arbeiter aller Länder gegen ihre brudermörderische Zerfleischung gerade während des Krieges eine doppelt heilige Pflicht jedes Sozialisten sei.

Man ging nun in der Kommission im allgemeinen von der Erwägung aus, daß Kommission und Reichstag in einem solchen Falle in erster Linie prüfen müssen, ob die Anklage ernstlich gemeint und auch mit Nachdruck begründet sei, und ob eine strafrechtliche Verurteilung auf der von ihr gebotenen Grundlage sich als möglich annehmen lasse, daß also ein gewisse hinreichender Verdacht, daß die behauptete

strafbare Handlung auch wirklich vorliege, als Unterlage der Entschloßung vorhanden sein, aber auch gegeben müsse. Diese Voraussetzung nahm die Mehrheit der Kommission als zutreffend an. Sie ging deshalb weiter zur Entscheidung darüber, ob die Verhältnisse es rechtfertigen, auch dieser ernststen Beschuldigung gegenüber von der Berechtigung des Artikels 31 Abs. 2 der Reichsverfassung Gebrauch zu machen, d. h. Einstellung des Verfahrens und Aufhebung der Haft zu verlangen. Die Anschauungen gingen auseinander. Einig war man nur darüber, daß das Verhalten des Herrn Abgeordneten Liebknecht hier im Hause selbstverständlich ohne jede Einwirkung auf die Entscheidung des Hauses sein müsse und sein werde. Der in den beiden schleunigen Anträgen zum Ausdruck gekommenen Auffassung gegenüber, die, wie ich annehme, die Antragsteller bei Begründung ihrer Anträge selbst vortragen wollen, und die ich deshalb nicht vorwegnehmen möchte, sprach sich die Mehrheit — die ohnedies zum Teil schon auf Grund des von ihren Vertretern vor zwei Tagen aus den Akten erhobenen Tatsachen bereit gewesen wäre, ohne Kommissionsberatung die schleunigen Anträge abzulehnen — dagegen aus, daß der Reichstag in diesem Falle von seiner Befugnis Gebrauch machen solle. Man müsse, so wurde im wesentlichen ausgeführt, da es sich nicht um ein Recht des einzelnen Abgeordneten, sondern um das Recht des Reichstags handle, in einem solchen Falle immer untersuchen, ob wirklich das Haus und damit die Allgemeinheit ein so großes Interesse an der Mitarbeit des betreffenden Mitglieds habe, daß man es darum verantworten könne, der Gerechtigkeit in die Arme zu fallen, der Gerechtigkeit, an deren richtigem Funktionieren die Allgemeinheit, zumal auch mitten im Kriege und in einem so schweren Falle, ein großes Interesse habe. Die Verfehlung des Abgeordneten Liebknecht, wurde vorgetragen, sei so groß, daß davon keine Rede sein könne. Die Folgen derartiger Demonstrationen ließen sich nie übersehen, zumal in Großstädten; man müsse auch bedenken, wie solche Kundgebungen und Behauptungen auf das Ausland wirkten. Sie bedeuteten eine ernste Gefahr für das Vaterland, die ohne jegliche Notwendigkeit heraufbeschworen werde. Die Verfehlung des Abgeordneten Liebknecht sei so schwer, daß dagegen die bisherige milde Praxis, die ja auf das Verlangen der Einstellung ging, nicht aufkommen könne. Diese Praxis bedeute noch lange keine Verpflichtung des Reichstags, stets, in allen Fällen, Einstellung und Aufhebung zu verlangen, zumal nicht, wenn man, wie wir gegenwärtig, mitten in einem Kriege stehe. In anderen, späteren Fällen könne der Reichstag immer wieder nach der sich dann ergebenden Sachlage handeln. Es läge doch, wurde noch weiter bemerkt, eine große Verantwortlichkeit vor, wenn man dem Abgeordneten Liebknecht, der es doch für seine Pflicht erkläre, seine Anschauungen auch weiterhin rücksichtslos zu vertreten, dadurch, daß man ihn seinem Richter entziehe, künstlich Gelegenheit verschaffen würde, seine Verfehlungen — auch zu seinem eigenen Schaden, möchte ich beifügen — bei nächster Gelegenheit zu wiederholen. Dazu sei die Sache doch viel zu ernst.

Von diesen Erwägungen im allgemeinen ausgehend — ganz vollständig habe ich die Gründe nicht vortragen können, und es ist auch nicht notwendig, alle Einzelheiten vorzutragen —, kam nun die Kommission mit 10 gegen 4 Stimmen zu dem vorliegenden Antrag, die beiden schleunigen Anträge abzulehnen.

Ich habe namens der Kommissionsmehrheit und der Kommission diesen Antrag der Kommission zur Annahme zu empfehlen.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Landsberg.

Der Sozialdemokrat Landsberg sprach dann sozusagen „gegen“ den Antrag der Kommission. Aus seiner Rede seien den kommenden Tagen vorläufig nur ein paar Kosthappen serviert (nach dem offiziellen Protokoll!):

„... Die Person des Abgeordneten Liebknecht ist mir vollständig gleichgültig. Ich habe weder den Beruf noch die Neigung, ihn zu verteidigen. Ich verteidige ausschließlich ein Recht des Reichstags. Der Reichstag hat nicht über Liebknecht zu Gericht zu sitzen. Dazu sind die von der Militärstrafgerichtsordnung bestellten Richter berufen; ihnen soll der Rechtsfall Liebknecht durch unsern Antrag nicht entzogen werden. . . .

Meine Herren, Sie haben es in Liebknecht mit einem

Manne zu tun, der durch Appell an die Massen die Regierung zum Frieden zu zwingen suchte, eine Regierung, die bereits wiederholt ihre Friedensbereitschaft vor aller Welt ausgesprochen hat. . . .

. . . Aber wir sind entschlossen, solange wir den Frieden, den wir haben wollen und müssen, nicht erzielen können, unser Land weiter zu verteidigen. Das, meine Herren, ist die Stimmung des deutschen Volkes. Und diese Stimmung kann durch ein Blatt Papier nicht erschüttert werden. . . . Wie grotesk ist diese ganze Unternehmung. . . . Wie kann sich jemand einbilden, durch eine Demonstration auf dem Potsdamer Platz, durch ein Flugblatt hohe Politik machen, in die Geschichte der Welt eingreifen zu können? Wenn wir der krankhaften Nervosität, von der dieses ganze Vorgehen, von der jede Zeile des Flugblattes Zeugnis ablegt, unsere klare, nüchterne Ruhe entgegenstellen, dann dienen wir dem Reich am allerbesten. Wenn wir sagen: „Wir kennen unser Volk, wir sind seiner sicher, wir können eine in ihrer Ausführung unreife Unternehmung eines einzelnen ertragen und vertragen, sie macht auf uns so wenig Eindruck, . . .“ — dann würde das eine eindrucksvolle Kundgebung sein, die nirgendwo mißdeutet werden könnte. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)“

Bei der namentlichen Abstimmung lieferten unter andern die folgenden Herren ein Ja! und Liebknecht dem Zuchthaus auf

Prinz zu Schoenaich-Carolath, Dr. Doormann, Dove, Erzberger, Fegter, Fehrenbach, Dr. Haas, Dr. Haegy, Haussmann (Conrad), Dr. Heckscher, Hestermann, Dr. Kaempf, Dr. Kerschensteiner, Kopsch, Lévêque (Stimme enthalten), Liesching, Müllers (aus Fulda und aus Meiningen), Naumann, Neumann-Hofer, Dr. Paasche, Dr. Pachnicke, von Payer, Dr. Pfeiffer, Dr. Quessel (fehlt), Sivkovich, Dr. Stresemann, Dr. Struve, Weinhausen, Dr. Wiemer, Fischbeck, Gröber.

Wahrlich, ein Dokument der Würde! Karl Lieb-
knecht muß heute eine helle Freude haben über diese Freiheits- und Friedensfreunde, die neben Exzellenz Scheidemann „Volksregierung“ spielen dürfen.

Franz Pfemfert

SCHURR-MURR

Fritz Reuter nennt sein Sprachgemisch aus Hoch- und Plattdeutsch: Schurr-Murr. Das Wort paßt vortrefflich auf die deutsche Oktober-Regierung 1918. Reichskanzler Prinz Max von Baden erklärt:

„Ich habe das größte (!) Gewicht darauf gelegt, daß die Mitglieder der neuen Reichsleitung auf dem Standpunkt des Rechtsfriedens stehen, unabhängig von der Kriegslage, daß sie sich zu diesem Standpunkt auch öffentlich bekannt haben in einem Zeitpunkt, da wir auf dem Höhepunkt unserer militärischen Erfolge standen“

und hinter seinem Stuhle reckt sich ein Kriegsminister von Stein, um ihn herum sitzen und stehen sie zu Dutzenden: die Herren des alten Regimes, denen der Verständigungsfrieden Hekuba ist und die sich weder auf dem bewußten „Höhepunkt“ noch sonst jemals „zu diesem Standpunkt“ bekannt haben. Und ganz gewiß nicht öffentlich! — Am gleichen Tage, an dem Prinz Max redete, kam ein Erlaß des Kaisers heraus, in dem dieser „Seiner“ Flotte zuerst Seinen und dann des Vaterlandes Dank sagte. Gute Freunde sollten den Monarchen darauf aufmerksam machen, daß es sich empfiehlt, in der Folgezeit weniger von „Meinem“ Heere und „Meiner“ Flotte zu sprechen. Man müßte Wilhelm II. jetzt so etwas sagen können, wenn wirklich die deutsche Okto-

ber-Regierung die erste parlamentarische geworden ist.

Parlamentarische Regierung! Jener Kriegsminister von Stein hat erst vor ein paar Monaten noch im Reichstag den Reichstag so hahnebüchen herausgefordert, daß Scheidemann sich gezwungen sah, ihm sehr energisch auf die Hühneraugen zu treten. Und heute sind die beiden —: „Kollegen“! Kollegen in der „parlamentarischen Regierung“! Schurr-Murr . . . Schurr-Murr . . .

Um diesen Kriegsminister tänzeln übrigens noch allerlei Kantonisten herum, die man, ohne ihnen Unrecht zu tun, als „unsicher“ bezeichnen darf. Generalmajor von Wrisberg hat seine geringe Achtung vor den Volksvertretern durch Wort und Miene so oft zu erkennen gegeben, daß nicht der leiseste Zweifel zurückgeblieben ist. Und mit der Genauigkeit hat er auch nur ein platonisches Verhältnis, ganz wie der Generalarzt Dr. Schultzen, den Professor Dr. Nicolai, bevor er nach Kopenhagen übersiedelte, in einem Prozeß als Zeugen vor die Schranken und zu dem Bekenntnis zwang, daß er (der Generalarzt) sich gelegentlich „Scherze“ mit den Abgeordneten gestatte, will sagen: sie zuweilen mit dem Gegenteil der Wahrheit bediene!

Und Exzellenz Dr. Solf? — Der hätte sich, wie mir scheint, wollte man ihn durchaus halten, am besten zum Presse-, Reklame-, Propaganda-Staatssekretär geeignet — trotz Erzberger und Haas! Welch wunderbare Witterung dieser Dr. Solf doch hat! Gerade zur rechten Zeit hielt er seine große Rede, die ihm so hoch angekreidet wurde, daß ein paar Zeitungen in ihm schon den neuen . . . Reichskanzler sahen! Das glückte allerdings vorbei. Wenigstens dieses Mal noch. Und Dr. Solf, über dessen koloniales Wirken (zumal in Kamerun!) nach dem Kriege weiter zu reden sein wird, schlängelte sich ins Staatssekretariat des Auswärtigen Amts. Sofort erschollen ihm helle Posaunenklänge, zum Glück so plump, daß kein Irrtum über die Mache und die Macher aufkommen konnte. Zwei holländische Blätter werden zunächst vor Solfs Reklamewagen gespannt: „Het Vaderland“ muß schreiben, daß die Ernennung des erfahrenen und freiheitlichen (!) Kolonialministers Solf zum Staatssekretär des Auswärtigen der neuen parlamentarischen Entwicklung die Krone (!) aufgesetzt habe . . . und „Nieuwe Courant“ muß sich dahin äußern: die Hoffnung auf Annäherung zum Frieden werde vor allem dadurch bestärkt, daß Solf! Solf! Solf! „berufen“ ist! Und als in einer Meldung des Ritzauschen Büros aus Washington nur von Prinz Max die Rede ist sowie von Scheidemann und Gröber, da muß die „B. Z. a. M.“ (7. 10. 1918) in einem Redaktionsschwänzchen aus eigenem (?) die kühne Behauptung in die Welt wirbeln, daß Solf doch im Grunde genommen des Prinzen Max bestes Pferd im Stalle sei. . . .

Nur schade! schade! daß ein Blatt wie der „Temps“ neulich mit Solfs Äußerungen über Belgien nicht im mindesten zufrieden war und ihn an seine Reichstagsrede vom 6. März 1913 er-

innerte, in der es hieß: mit der Theorie, daß alle Menschen gleich seien, könne man in den Kolonien nicht durchkommen . . . so daß die Abfuhr begreiflich war:

„Dem Solf fehlt jegliche Autorität, wenn er jetzt die Kolonien zurückverlangt, nachdem er so viel Mißbräuche geduldet hat. Das Friedenshindernis liegt nicht in Afrika, sondern bei den deutschen Regierungsmännern.“

Gewiß wird nun Dr. Solf im Auswärtigen Amt den „Mann des Volkes“ mimen. Da gibt es aber bald neuen Schurr-Murr. Wie soll sich denn ein „populärer“ Staatssekretär vom Schlage Solfs vertragen mit einem Manne von den Manieren und Allüren eines Bussche-Haddenhausen, der mit der argentinischen Gattin die Grandezza und den Dünkel sämtlicher spanischen Granden mitgeheratet zu haben scheint!

Herr Wallraf ist in der Versenkung verschwunden, aus der man ihn nie hätte hervorholen sollen; ob sich mit seinem Unterstaatssekretär Dr. Lewald wird arbeiten lassen, das dürfte ganz davon abhängen, ob ins Reichsamt des Innern ein Staatssekretär einzieht, der dem redegewandten Dr. von Zeit zu Zeit einen Maulkorb vorzubinden versteht. Dann gibt es noch Männer, die bei den großen Engagements, welche die Industrie nach und nach unter den Regierungsbeamten angerichtet hat, vergessen worden sind. Vielleicht haben die Herren Schwerindustriellen auch den einen oder den anderen als Wachtposten in ihren Stellungen zurückgelassen. Etwa den Reichsschatzamt-Direktor Goldkuhle und andere desgl. —

Man könnte sich noch von Waldow angenehm unterhalten, auch von Roedern, Schiffer und so weiter. Vor allem könnte man Bände schreiben über die preußischen Mumien, denen es vergönnt geblieben ist, den 5. Oktober 1918 zu überleben und den großen Schurr-Murr der „Neuorientierung“ noch schnurriger zu machen. Eitles Bemühen! Solange ein Geheimrat Lenz im preußischen Ministerium des Innern sitzt, wird kein Optikus mit tausend Brillen einen übermäßig großen Unterschied zwischen einem solchen Beamten aus den Tagen der großen Demokratisierung und etwa dem Generalprofoß Friedrich Wilhelms des Ersten entdecken oder zwischen jenem und dem Oberbüttel der Großen Inquisition.

* * *

Diese Zeilen sind zu Papier gebracht auf die Gefahr hin, daß — wenn sie die Druckerpresse verlassen — schon manches wieder ganz anders ist als in der Stunde, da sie niedergeschrieben wurden.

So schnell wie wir die letzten vier Jahre gestorben sind und die letzten paar Wochen leben, können kaum die Setzer der Tageszeitungen mit den Ereignissen laufen. Geschweige denn die Wochenblätler und Monatsschriftler.

Indessen, was diese hunderfünfzig Zeilen Schurr-Murr sagen wollen, das wird auch noch gelten, wenn Herr von Stein, Schultzen, Lenz und viele andere in den freundlichen Hallen von Pensionopolis sitzen werden.

Georg Davidsohn, M. d. R.

WIE GEFÄHRLICH ES IST, RECHT ZU HABEN

Von Voltaire

In jener Zeit, da ganz Frankreich von Lays System betört und er Generalkontrolleur war, sagte ein Mann, der immer Recht hatte, bei einer großen Gesellschaft zu ihm: „Mein Herr, Sie sind der größte Narr, der größte Dummkopf oder der größte Betrüger, den es je unter uns gegeben, und das will viel heißen. Ich beweise es Ihnen auf folgende Art: Sie haben sich eingebildet, man könne den Reichtum eines Staates mit Papier verzehnfachen; da aber dies Papier nichts anderes vorstellen kann als Geld, das Vorstellungszeichen der wirklichen Reichtümer: der Erzeugnisse der Erde und der Arbeit, so müßten Sie damit beginnen, Korn, Wein, Tuch, Leinwand zu verzehnfachen. Doch auch dies genügt noch nicht; denn man müßte auch einen entsprechenden Absatz verbürgen.“

Nun machen Sie aber zehnmal mehr Scheine als wir Geld und Güter besitzen, folglich sind Sie zehnmal phantastischer oder dummer oder betrügerischer als alle Kontrolleure und Intendanten, die es vor Ihnen gegeben. Meine Behauptung beweise ich so . . .“

Er hatte kaum gesprochen, als man ihn nach St. Lazare brachte.

Als er aus St. Lazare, wo er eifrig studiert und seinen Geist gestärkt und gefestigt, entlassen worden, ging er nach Rom und ersuchte den Papst um eine öffentliche Audienz, doch unter der Bedingung, daß man seine Rede nicht unterbreche. Sodann sprach er folgendermaßen zu ihm:

„Heiliger Vater, Sie sind der Antichrist, und dies beweise ich Eurer Heiligkeit auf diese Art: Unter Antichrist verstehe ich der wahren Bedeutung des Wortes gemäß denjenigen, der das Gegenteil von dem tut, was Christus getan und geboten hat. Nun ist Christus sehr arm gewesen und Sie sind sehr reich. Er hat Tribut gezahlt und Sie fordern welchen. Er war der Obrigkeit untertan und Sie haben sich selbst zur höchsten Obrigkeit eingesetzt. Er ging zu Fuße und Sie fahren in prächtigem Aufzug mit zahlreichem Gefolge nach dem Kastell Gandolfo. Er aß alles, was man ihm zu geben für gut fand, und Sie verlangen, daß wir Freitags Fische essen sollen, selbst wenn wir weitab von Meeren und Flüssen wohnen. Er hat dem Simon verboten, sich des Schwertes zu bedienen und Sie haben Schwerter zu Ihrem Dienst. In diesem Sinne also ist Eure Heiligkeit der Antichrist; in jedem andern Sinne verehere ich Euch gern und bitte um Ablass in articulo mortis.“

Man setzte den Mann auf die Engelsburg.

Als er aus der Engelsburg kam, ging er eilends nach Venedig und verlangte mit dem Dogen zu sprechen. „Eure Durchlaucht müssen ein rechter Tor sein,“ sagte er, „sich alle Jahre mit dem Meere zu vermählen. Denn erstlich vermählt man sich mit ein und derselben Person nur einmal. Zweitens kommt mir Ihre Vermählung wie Harlekins Heirat vor, die nur zur Hälfte galt, denn es fehlt nichts weiter, als die Einwilligung der Braut.“

Drittens, wer hat Ihnen gesagt, daß nicht dereinst andere Seemächte Sie könnten für unvermögend erklären lassen, die Vermählung zu vollziehen?“

Nachdem er so gesprochen, sperrte man ihn in den Turm von St. Markus ein. Als er aus dem St. Markusturm kam, segelte er nach Morea und stieg in einer kleinen Bucht, deren Ufer von Öl- und Feigenbäumen bedeckt war, an Land. Nachdem er eine Zeitlang durch die Trümmer von umgestürzten Säulen und zerfallenen Giebedächern gewandert war, kam er in einen elenden Flecken, der Setines genannt wurde. Hier verweilte er einige Tage.

„Ist es möglich,“ sagte er zu einem Popen, mit dem er die Ruinen durchstrich, „daß ich mich im Lande der Miltiadesse, Aristide und Themistoklesse, der Sokrate, der Xenophone und der Demosthene befinde, und daselbst weder Wissenschaft noch Tugend antreffe? Errötet Ihr nicht, die Gegenden zu bewohnen, wo jene großen Männer lebten und lehrten, und die feigsten und unwissendsten unter allen Menschen zu sein? Griechenland, die Heimat der Freiheit, Griechenland, das mit einer Hand voll Bürger Asien zittern machte, ist also jetzt bloß von elenden Sklaven bewohnt?“

Der Pope, der kein Wort von Geschichte verstand, erwiderte hierauf nichts; da er aber bemerkte, daß diese Worte nichts weniger denn schmeichelhaft waren, beklagte er sich darüber beim Kadi, der dem Tadler hundert Stockschläge auf die Sohlen geben ließ.

Nachdem dieser seine leichte Zurechtweisung erhalten hatte, begab er sich nach Konstantinopel. Er hatte Audienz beim Muphti, zu dem er folgendermaßen sprach: „Eure Religion enthält zwar gute Dinge, als die Anbetung des großen Wesens und die Notwendigkeit, gerecht und mitleidig zu sein, im übrigen aber ist sie nichts als aufgewärmter jüdischer Kohl und zusammengestoppeltes langweiliges Zeug aus den Erzählungen von Mutter Gans. Hätte der Erzengel Gabriel die Blätter des Korans Mahomet aus irgendeinem Planeten gebracht, so würde ganz Arabien den Gabriel haben herabsteigen sehen. Aber es hat ihn niemand gesehen. Mithin war Mahomet nichts weiter als ein kühner Betrüger, der Schwachköpfe anführte.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so ward er gepöbeln; gleichwohl hatte er immer Recht gehabt.

(Deutsch von Curt Moreck)

KLEINER BRIEFKASTEN

O. F. Wer kennt nicht die Pein: eine dumme verlorene Melodie erwacht plötzlich in unserem Schädel und verfolgt uns tagelang. Du magst andere Weisen als Gegengift benutzen: der sinnlose Musikketzen triumphiert immer wieder. So leide ich seit Beginn der „Krise“. Ein Kuplet, das ich als Junge auf der alten Berliner Vogelwiese singen hörte, sobald ich die Zeitung zur Hand nehme, gehts los:

/: Ja ich tät' alles, auf Ehr,
Wenn ich bloß Reichskanzler wär'.
Ach, ich tät' noch viel mehr,
Es ist nicht schwer, gar nicht schwer! :/

Ich lese U. R. (genannt Ulrich Rauscher) in der „Voss.“:
„Die Männer, die zur Verfügung und zur Debatte stehen, sind bekannt, Überraschungen so gut wie ausgeschlossen.“

Es ist also nur Sache festen Entschlusses, sich zu einigen. . . .“

Refrain: „Ja ich tät' alles, auf Ehr, . . .“

Oder im „Berliner Tageblatt“ leitartikel der flachste Kopf des Reichstags, Herr Dr. Ludwig Haas:

„Der Kaiser hat die Bahn frei gemacht für das neue Deutschland; das bleibt ein historisches Verdienst, das voll zu würdigen erst spätere Geschlechter berufen sind. . . . Bei dem alten System mußte der stärkste Kanzler schwach sein; aber jeder, der Hertling folgt, wenn er nur persönlich kein Schwächling ist, . . .“

„. . . Wenn ich bloß Reichskanzler wär“

Conrad Haussmann, der ja auch aus Gewohnheit zu den „Demokraten“ gezählt wird, befindet sich im „Tageblatt“ vom 2. Oktober „Auf dem Weg zur Lösung der Krisis“:

„. . . Prinz Max von Baden hat dem Vizekanzler erklärt, daß er das Amt in dieser Stunde nur annehme, wenn er das volle Vertrauen der Mehrheitsparteien für sein Programm besitze, und daß er kein Koalitionsministerium, sondern nur ein Mehrheitskabinett bilden könnte.“

Der Entschluß des Prinzen, der seine Person heute in den Dienst eines politischen Amtes zu stellen bereit ist, beweist Mut, Energie und bürgerlichen Geist. Jeder, der heute ein Ministerium übernimmt, ist ein Ehrenmann. Prinz Max vermehrt, indem er die Bürde des Kanzleramts im Oktober 1918 übernimmt und das ehrlich konstitutionelle System, getragen von dem Vertrauen der Krone und der Volksvertretung, rein durchzuführen bereit ist, schon durch diesen Schritt die starke Sympathie, die er in Deutschland besitzt. . . .

Es ist heute verfrüht, von dem Eindruck zu reden den des Prinzen Max Humanität auch bei den Feinden seit Kriegsbeginn erweckt hat. Im Innern aber wäre die neue Entwicklung aussichtsreich und ein neues Programm vertrauenerweckend, das seine sammelnde Kraft der Einheitlichkeit der in der Regierung verkörperten Gesinnung zu verdanken hätte.“

„. . . Ach ich tät' noch viel mehr,

Es ist nicht schwer, gar nicht schwer. . . .“

Und Herr Walther Rathenau ist gleich auf der Nebenspalte des „B. T.“. Er tut erstaunt; im übrigen wäre er kein S. Fischer-Autor, wenn er nicht sozusagen Philosoph wäre:

FESTIGKEIT

von Walther Rathenau.

Was ist geschehen?

Ist unsere Begeisterung so schwach gewesen, daß sie sich nur halten ließ, solange der Krieg als gewonnen galt, und der Friede den Unwissenden eine Frage von Monaten schien?

Was hatten all die Worte vom Durchhalten zu sagen, wenn sie nur auf sechs Monate und auf eine sichere Partie gemeint waren? . . .

Was ist denn geschehen? Die westliche Front ist eingebuchtet, im Osten sind Verluste entstanden. Was kann geschehen? Der Bestand an Helfern kann sich verringern, wir werden vermehrt auf eigene Kraft angewiesen sein.

Was weiter? . . .

Was ist sonst noch geschehen?

Sonst ist nichts geschehen. Wir haben unser unberührtes Land, unser Heer, unsere Versorgung und unsere Rüstung. Das übrige hängt vom Willen ab.

Ist das ein Grund zur Besorgnis? . . .

Ein für allemal: Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinen Genossen. Je länger wir ihn aushalten können und aushalten wollen, desto kürzer werden wir ihn auszuhalten haben. Die Kurve der Friedensbereitschaft verläuft auf beiden Seiten in Wellen, bei uns ist sie gestiegen, bei den Gegnern gesunken. Eines Tages werden die beiden Kurven sich schneiden, an diesem Tage werden wir den Frieden haben, nicht früher und nicht später.

Wenn die Staatsmänner nicht fähig sind, auf die Kurven einzuwirken, so werden die Völker es tun.

„Ja, ich tät' alles, auf Ehr. . . .“

Es ist etwas anderes, ob die zur Festigkeit mahnen, die dem österreichischen Ultimatum und der Kriegserklärung an Serbien zujubelten — . . .

„Wenn ich bloß Reichskanzler wär.“

oder ob wir unsere Stimme erheben, die wenigen, die man als Schwarzseher brandmarkte, die ganz wenigen, die vom ersten Tage an die Dauer, die Gefahr, die Schwere erkannten und das Land darauf einstellten, . . .“

„Ach, ich tät' noch viel mehr.“

Ich habe die kriegswichtige Arbeit des Herrn Walther Rathenau recht genau verfolgt, aber daß er jemals zu den Wenigen, der ganz Wenigen zählte, wußte ich nicht. Was sind denn das für ganz „Wenige“?

„Vergessen wir alles, was uns getrennt hat. Jeder von uns hat das Land in seiner Weise geliebt und liebt es in seiner Weise. Irrtum ist nicht Schlechtigkeit. Laßt uns nicht wieder Meinungs-sachen als Gesinnungsfehler rügen.“

Es geht nicht an, daß man der Vaterlandslosigkeit und der Ehrvergessenheit die verdächtigt, die den Stand der Dinge abweichend von der offiziellen Meinung ansehen. . . .

Alle diese Dinge seien auf ewig vergessen, wir sind nur noch Deutsche und Brüder, und wehe dem, der dem anderen etwas nachträgt, und die Einheit schwächt, solange der Feind uns bedroht. . . .“

Aber das habe ich doch schon einmal im Tageblatt gelesen und hier zitiert? Hermann Bahr war es damals:

„Jetzt hat es uns wieder zusammengebracht, alle stehen für einander. . . . Jeder Deutsche, daheim oder im Feld, trägt jetzt die Uniform. Das ist das ungeheure Glück dieses Augenblicks. Mög' es uns Gott erhalten!“
(Berliner Tageblatt, Abendausgabe 21. 8. 1914.)

Herr Dr. Rathenau ist mit seinen Ausführungen noch nicht fertig. Was weiß er noch? Neben anderen Neuigkeiten:

„Der Krieg wäre nicht, was er sein soll, die härteste Schule der Gewissen, wenn nicht die letzte Probe, die fehlte, uns auferlegt würde. Die Prüfung des Mutes, der Entsagung, des Opfers, der Schmerzen ist bestanden, die Prüfung des Willens muß bestanden werden. Sie wäre keine, wenn nicht die wahrhafte, greifbare Gefahr allen sichtbar würde.“

Weiter im Text:

„Es ist nicht nötig, ein Gerede vom Vernichtungswillen des Gegners zu machen, wir bedürfen keiner künstlichen Erregungsmittel, die verzaubern und verkatern, um fest zu bleiben. Es genügt, daß wir den Kriegs- und Siegeswillen der Feinde kennen, der kein anderer ist als der unsere im Laufe von vier Jahren. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Angriffskrieg und Verteidigungskrieg, sondern jeder hat sich seiner Haut zu wehren, bis beide einsehen, daß der Kampf zwecklos und verbrecherisch war.“

Also der Krieg an sich wird hier von dem kommenden „Danton“ proklamiert; dazu paßt der Schluß:

„Es ist Deutschland nicht bestimmt, zugrunde zu gehen. Darum: sursum corda! Hoch die Herzen!“

Als, 1914, der Präsident der französischen Republik dieses „Hoch die Herzen!“ rief, kam es zu einer gelegeneren Zeit als Rathenaus Echo, dem die Note an Wilson die Stimmung zerstörte. Der arme Rathenau! Bei der alten Regierung ohne Posten, bei der neuen nicht mal Staatssekretär? Der Gekränkte setzte sich nieder und schrieb. Und die „Voss. Ztg.“ brachte Montag, den 7. Oktober, diesen Labetrunk für Reventlow:

Ein dunkler Tag.

Von Walther Rathenau.

„Der Schritt war übereilt.“

Wir alle wollen Frieden. Wir, die Wenigen, haben gemahnt und gewarnt, als keine Regierung daran dachte, der Wahrheit ins Auge zu blicken.

Nun hat man sich hinreißen lassen, im unreifen Augenblick, im unreifen Entschluß.

Nicht im Weichen mußte man Verhandlungen beginnen, sondern zuerst die Front befestigen.

Die Gegner mußten sehen, daß der neue Geist des Staates und Volkes auch den Geist und Willen der Kämpfenden kräftigt. Dann mußte Wilson gefragt werden, was er unter den verhänglichsten seiner vierzehn Punkte versteht, vor allem über Elsaß-Lothringen, Polen und die Entschädigungen der westlichen Gebiete. Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler.

Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet. Wir sind gewichen, aber nicht geschlagen.

Die Antwort wird kommen. Sie wird unbefriedigend sein; mehr als das: zurückweisend, demütigend, überfordernd.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn man die sofortige Räumung des Westens, wo nicht gar einschließlich der Reichslande verlangt. Punkt acht wird auf Herausgabe zum mindesten Lothringens, vermutlich auch des Elsaß gedeutet. Als polnischer Hafen kann Danzig gemeint sein. Die Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs kann auf eine verhüllte Kriegsentschädigung in der Größenordnung von fünfzig Milliarden hinauslaufen.

Hat man das übersehen? Wer die Nerven verloren hat, muß ersetzt werden.

Warum wird man Wilsons Forderungen ausdeutend übersteigern? Weil man unseren Willen für gebrochen hält.

Gebrochen ist und soll sein die Anmaßung einzelner auf Weltbeherrschung, auf Rechtsbruch, auf Einpflanzung des dünnen und überlebten Militarismus und Feudalismus in die erstarrten Völker der Erde.

Ungebrochen ist der Wille zur freien Selbstbehauptung und Selbstbestimmung. Kein Schiedsgericht der Welt schafft uns Arbeit und Stoff und Lebensraum, den schafft nur ein würdiger und erträglicher Frieden.

Wir wollen alles Unrecht abtun, innen und außen; wir haben begonnen und werden fortfahren, doch wir wollen kein Unrecht leiden.

Mit der Festigung mußte begonnen, mit dem Funkspruch geschlossen werden; das Umgekehrte ist geschehen und nicht mehr zu ändern; unser Wort müssen wir halten. . . .“

„Kommt jedoch die unbefriedigende Antwort, die Antwort, die den Lebensraum uns kürzt, so müssen wir vorbereitet sein.“

Die nationale Verteidigung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Verteidigungsamt errichtet werden. Beides tritt nur dann in Kraft, wenn die Not es fordert, wenn man uns zurückstößt; doch darf kein Tag verloren gehen.

Das Amt ist keiner bestehenden Behörde anzugliedern, es besteht aus Bürgern und Soldaten und hat weite Vollmacht.

Seine Aufgabe ist dreifach.

Erstens wendet es sich im Aufruf an das Volk, in einer Sprache der Rückhaltlosigkeit und Wahrheit. Wer sich berufen fühlt, mag sich melden, es gibt ältere Männer genug, die gesund, voll Leidenschaft und bereit sind, ermüdeten Brüdern an der Front mit Leib und Seele zu helfen.

Zweitens müssen alle die Feldgrauen zur Front zurück, die man heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht, wenn es auch für manchen hart sein mag den schwerverdienenden Urlaub zu unterbrechen.

Drittens müssen in Ost und West, in Etappen und im Hinterland aus Kanzleien, Wachtstuben und Truppenplätzen die Waffentragenden ausgesiebt werden. Was nützen uns heute noch Besatzungen und Expeditionen in Rußland? Schwerlich ist in diesem Augenblick mehr als die Hälfte unserer Truppen an der Westfront.“

„Einer erneuten Front werden andere Bedingungen geboten als einer ermüdeten.“

Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.“

Ich finde, Herr Doktor, es wirkt nicht sehr gut, wenn man mit einem Millioneneinkommen behaftet das Lied vom „Durchhalten“ singt, wenn man im eigenen Automobil in seine Villa flitzt und das feldgraue Elend um seine Urlaubstage bringen möchte. Vier Jahre hatten Sie nun Zeit, sich freiwillig an die Front zu melden, statt dessen sammelten Sie ihre spottschlechten Jugendgedichte und alle unwichtigen Artikelchen und Gelegenheitsreden und ließen S. Fischer fünf Bände „Rathenau-Schriften“ verlegen. Da stimmt, für mein Gefühl, etwas nicht, Herr W. R. . . . Na, vielleicht ist der „Dunkle Tag“ nicht umsonst geschrieben worden! Eine Militärdiktatur — und man wird Sie holen! . . . Freunde! Aus dem täglich erscheinenden

Horwärts-

einige neue Proben. Donnerstag, den 26. September 18. rufen Plakatlettern:

Der Kriegsminister gegen den Reichstag!

Der Reichstag gegen den Kriegsminister!

Im Text wird die „Zerstörung jedes Restes von Autorität“ beklagt und gesagt:

„Ja, es ist soweit, daß die Sozialdemokraten um die Aufrechterhaltung der Staatsautorität besorgt sein müssen, ohne die es nun einmal (auch unter Bolschewikiherrschaft) nicht geht, am wenigsten in einer Zeit, die die Zusammenfassung aller Kräfte zur Verteidigung erfordert.“

Was ist das nun wieder für ein Theater? Ist diese deutsche Sozialdemokratie seit Jahrzehnten etwas anderes gewesen als die willigste Dienstmagd der mystischen „Staatsautorität“? Im Oktober 1911 sagte ich in der AKTION:

„Die Partei, die man einst als die Bringerin der neuen Zeit begrüßte, sie hat sich zu einer Partei des hohlen

Radikalismus entwickelt, die brav und gutbürgerlich Reformarbeit leistet. . . . Sie wird im Schweiß ihrer Abgeordneten neue Polizeireglements zu schaffen suchen, doch die bürgerliche Gesellschaftsordnung braucht ihren „Todfeind“ nicht mehr zu fürchten. . . . Kein Junker hat soviel Achtung vor dem Buchstabenrecht bezeugt wie die Sozialdemokratie. . . .“

Im Jahre 1912 (AKTION Nr. 52) redete ich dem Staate zu, er möge seine Sozialdemokratenfurcht begraben:

„Diese Kriegsfeinde werden sich nur in Friedenszeiten energisch weigern, in den Krieg zu ziehen.“

Als diese Urteile hier ergingen, gab es noch Millionen, denen die Partei eine Hoffnung war. Heute wird selbst die unheilbare Optimistin Rosa Luxemburg mir zugeben müssen, daß die deutsche Sozialdemokratie das Unglück der Welt war, daß hauptsächlich diese Partei es war, die den Krieg ermöglichte, daß sie die Millionen Proletarierleichen auf dem Gewissen hat.

Doch wozu noch ernste Betrachtungen, wo es nur noch zu lachen gibt! Zum nächsten Ulk, bittel Freitag, den 27. September:

„Die Reichskrise.

Wie ernst die Krise ist, in der wir uns befinden, zeigt das Verhalten der bürgerlichen Parteien gegenüber dem Plan, Sozialdemokraten zum Eintritt in die Regierung aufzufordern. Dieser Plan besteht weiter fort, auch nachdem die Partei ihre Bedingungen aufgestellt hat, die vom sozialdemokratischen Standpunkte unerlässlich sind.“

Aber wer wird, wenn er die Staatsautorität schützen will, erst noch „Bedingungen“ aufstellen? Im selben „Vorwärts“ finde ich unter der Überschrift?

Hugo Heimanns Kandidatenrede.

folgende Neuigkeiten:

„Die Sozialdemokratie hat alles getan, diesen Krieg zu verhindern, sie war nicht stark genug dazu. In ihrer programmatischen Erklärung vom 4. August 1914, also vom ersten Augenblick an, wirkte sie für den gerechten Frieden. . . . Weiter fordern wir die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie. . . .“

Also: Wählet Hugo Heimann!

Sonnabend, den 28. September 1918, morgens 8 Uhr, erscheint der „Vorwärts“ mit einem Leitartikel, den ich absolut ohne Streichungen wiedergeben will:

„Heute müssen wir uns mit allem Mut, der dazu gehört, folgende Lage als möglich vor Augen stellen: Bulgarien verläßt den Vierbund, um mit der Entente Frieden zu machen, Österreich-Ungarn und die Türkei schließen sich diesem Schritt an. Das heißt, daß unser Arm südwestlich nicht mehr über Bodenbach hinausreicht und daß wir jeden Einfluß auf die Teile Polens und der Ukraine verlieren, die von Österreich besetzt sind. Dann stehen wir, deutsches Volk, allein gegen Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner und ihre zahllosen Hilfsvölker und kämpfen mit dem Rücken an der Wand, den Untergang vor unseren Augen.

Doch wir müssen uns das Bild noch weiter ausmalen: Mutlosigkeit bemächtigt sich der Soldaten, die Westfront bricht, der Feind strömt in unser Land. Deutsche Städte gehen in Rauch und Flammen auf. Flüchtlingsscharen wälzen sich ostwärts, ihr Zug vermischt sich mit dem des ordnungslos zurückflutenden Heeres, dringt in alle Städte ein, überfüllt die Häuser, kumpiert im Freien, stellt die Verwaltung vor unlösbare Aufgaben und verbreitet überall den Geist hoffnungsloser Nieder geschlagenheit.

Die Nahrungsmittelzufuhr, die vier Jahre lang wie ein dünner Strahl rieselte, versagt jetzt ganz. Auf den Straßen sieht man Menschen, die sich plötzlich um sich selber drehen und dann niederstürzen, vom Hunger getötet. Es gibt keine Kohlen mehr, folglich kein Licht und keine Straßenbahn. Die Industrie stockt, vermag sich in der allgemeinen Verwirrung nicht von der Kriegswirtschaft zur Friedenswirtschaft umzustellen und entläßt ihre Arbeiter. Der Munitionsarbeiter, der heute vielleicht hundert Mark in der Woche nach Hause trägt, steht morgen vor dem Nichts und kann sich die wenigen noch vorhandenen Nahrungsmittel, die zu phantastischen Preisen gehandelt werden, nicht leisten. In Millionen Familien sagt man sich, wie gut es noch war, als man seine sieben Pfund Kartoffeln und seine vier Pfund Brot die Woche hatte und daß man jetzt erst weiß, was nacktes Elend ist.

Hunderttausende sterben, eine Wahnsinnsstimmung bemächtigt sich der Überlebenden. Wer weiß, wie lange man noch lebt — so will man sich wenigstens noch an jenen rächen, die schuld an diesem Elend sind. Aufstände brechen aus, die man mit

blutiger Gewalt niederschlagen versucht. Statt des Krieges draußen der Krieg daheim, Schützengräben in den Straßen, Maschinengewehre in den Häusern, Leichen von Männern, Frauen, Kindern auf dem Pflaster.

Man stirbt, stirbt alle Tode. Durch den Hunger, die Kugeln, die Seuchen, die im Gefolge dieser Schrecken nicht ausbleiben. Auf dem Weg zu überfüllten Spitälern stürzen Kranke zusammen, man lädt sie auf Wagen, um sie draußen, ohne Sarg, zu verscharren.

Inzwischen verhandelt die Regierung, die dritte, fünfte, siebente, die seit dem Sturze der letzten eingesetzt ist, mit den Gegnern. Da sie keine Widerstandskraft mehr hinter sich weiß, gibt sie dem Feind alles, was er haben will, Land, den Goldschatz der Reichsbank, stellt Milliardenwechsel über Milliardenwechsel aus, geht jede Verpflichtung ein, die man ihr abpreßt, denn sie muß ja Frieden haben, Frieden um jeden Preis! Aber dieser Frieden wird kein Frieden sein, der nährt! Er wird die Hölle auf Erden sein, wird schlimmer sein selbst als Krieg!

Weil uns dieses Bild niemals verließ, darum sind wir Sozialdemokraten stets für die nationale Verteidigung eingetreten. Gewiß, selbst diesem Nachbild würden die lichtereren Stellen nicht fehlen! Es ist jetzt die Stunde gekommen, ganz offen zu reden, und wir sind entschlossen, es zu tun! In dem allgemeinen Tohuwabohu würde sehr viel zum Teufel gehen, was wir Sozialdemokraten längst zum Teufel gewünscht haben, neben vielem Unrecht würde sich auch mancher Akt weltgeschichtlicher Gerechtigkeit vollziehen, das Aufräumen wäre gründlich. Aber wer will solchen Preis zahlen, zumal das, was er begehrt, billiger zu haben ist, wer hat das Herz, sein eigenes Volk solchem unbeschreiblichen Jammer auszusetzen, wenn er es überhaupt noch hindern kann?!

Darum, nicht um die Machthaber zu schützen, muß die Westfront festbleiben. Jeder der Unsern, den wir mit Sorgen draußen wissen, muß sich dessen bewußt sein, daß es jetzt auf ihn mehr ankommt als je! Jetzt handelt es sich wirklich nicht um Eroberungen, jetzt handelt es sich darum, in Ordnung und ohne unerträgliche Belastung in den Frieden zu kommen. Alle Wahrscheinlichkeit spricht auch dafür, daß es jetzt nicht mehr lange dauern kann. Die Standhaftigkeit einiger Wochen kann uns das Elend vieler Jahre ersparen!

Die Regierung muß alles tun, um sobald wie möglich zusammen mit ihren Verbündeten an den Konferenztisch zu kommen. Es wird eine Regierung der Demokratie sein müssen, die zur Konferenz geht, und Garantien sind dafür notwendig, daß sie nicht nur dazu bestellt ist, die früher Verantwortlichen von den Unannehmlichkeiten des Friedensschlusses zu entlasten, sondern daß sie dazu da ist, nach dem Willen des Volkes zu bleiben und über die dauernde Erhaltung des Friedens zu wachen. Nur der Völkerbund, nur die allgemeine Abrüstung kann ihr und dem Volk die Kraft geben, wieder aufzubauen, was in vier furchtbaren Jahren verwüstet worden ist.

Die Regierung, die an den Friedentisch geht, muß eine Volksregierung sein, die das ganze Volk hinter sich hat, wo es gilt, die Sicherheiten des kommenden Friedenszustandes festzulegen, aber auch dort, wo es notwendig ist, den imperialistischen, Deutschlands Zukunft vernichtenden Forderungen der Gegner mit festem Willen zu begegnen. Das kann sie nur tun, wenn die Front fest ist und wenn im Lande Ordnung herrscht!

Der größte Krieg, den die Menschheit erlebt hat, endet, wie alle Weiterblickenden vom ersten Tage an gesagt haben, als ein reiner deutscher Verteidigungskrieg. Als solcher muß er jetzt so rasch wie möglich und so gut wie möglich zu Ende gebracht werden. Wir Volk haben dazu unsere Pflicht getan und denken nicht, sie im letzten Augenblick zu verlassen. Nun tut auch Ihr oben Eure Pflicht, bescheidet Euch in Dankbarkeit für all das, was Euch erspart und erhalten blieb, und begreift, daß die neue Zeit da ist, in der die Völker sich selbst regieren!

(Und auf Grund dieses herrlichen Gemäldes wurden die Sozialdemokraten zur Rettung in die Regierung bestellt! . . .)

Donnerstag, der 26. September, bringt auch noch einen Notschrei des Konrad Haenisch; „So geht das nicht weiter.“

„Da hat man sich nun seit vier Jahren die Finger wund geschrieben und die Kehle heiser geredet, um den Massen klarzumachen, daß es gilt in diesem Verteidigungskampfe Deutschlands, die Zähne zusammenzubeißen und — trotz alledem und alledem — so lange durchzuhalten, bis der Vernichtungswille der Feinde gebrochen ist. . . . Immer wieder hat man die wankende Stimmung mit der aus

ehrlicher Überzeugung kommenden Versicherung aufrechtzuerhalten versucht, daß aus dieser Weltkatastrophe ein neues und freies Deutschland, ein neues und freies Preußen hervorgehen müsse und hervorgehen werde. Und nun muß man erleben, wie einem auf Schritt und Tritt berufene Vertreter der Staatsgewalt selbst bei dieser Arbeit für den Staat Steine in den Weg und Knüppel zwischen die Beine werfen! Alles, was an Staatsgesinnung und Vaterlandsgefühl in den Massen in diesen Kriegsjahren gewachsen ist, schlagen diese verblendeten Menschen mit Dreschlegeln wieder kurz und klein. Es ist einfach zum Heulen! Das ganze alte reaktionäre Mißtrauen gegen das Volk und seine Wortführer, das wir im ersten Kriegsjahre glücklich überwunden glaubten, steht heute wieder in voller Blüte. Die alte bürokratische Bevormundungssucht feiert Orgien wie nie zuvor. Nichts, aber auch gar nichts, glaubt man dem politischen und vaterländischen Verantwortungsgefühl der Redner selbst überlassen zu sollen. . . . Man wird von den Massen einfach ausgelacht, wenn man da immer noch von dem Heraufkommen eines neuen Preußen zu sprechen wagt!

Jottedoch, was muß der Redakteur der Parvusschen „Glocke“ leiden! „Von den Massen einfach ausgelacht“ wird er! Da sitzt er nun am Webstuhl der Zeit, der brave Neffe des Präsidenten v. Schwerin-Löwitz, die Finger wund, die Kehle — denk es, o Legion! — trocken, hegt und pflegt Staatsgesinnung und Vaterlandsgefühl, und „nichts, aber auch gar nichts, glaubt man dem politischen und vaterländischen Verantwortungsgefühl“ des Haenisch selbst überlassen zu können. Genügt es da, zu heulen? Ist es nicht, um auf die Akazien zu klettern? Dabei hat der arme Konrad, wenn er irgendwo einen Auslachabend hinter sich hat, nur diese Sorge:

„Solltest du gestern abend etwa ‚zu scharf‘ geredet haben?“

Und dann beschwichtigt er sich:

„Doch nein — . . .“

Gewiß gibt es auch Balsam! Im „Vorwärts“ sagt Haenisch: „Schließlich sind die beiden freundlichen Leutnants zufriedengestellt.“

Und im „B. T.“ vom 28. September stellt Haenisch fest: „. . . daß sich die Verhandlungen stets in den besten gesellschaftlichen Formen abspielen, und daß die in Frage kommenden Offiziere zweifellos von sehr guten Absichten besetzt sind.“

Das müßte dem „Volksvertreter, der über brennende Tagesfragen sprechen will“ und Haenisch heißt, genügen.

Anatole. Durch die Feuilletonspalten der Kulturpresse macht die Plauderei die Runde:

„Die Tiere beim Gaskampf.

Wie verschieden sich die Tiere an der Front während des Schießens mit Gasgranaten verhalten, zeigen einige Beobachtungen: Das Auffälligste dabei ist die Tatsache, daß die Katzen anscheinend nicht im geringsten von den schlimmen Wirkungen des Gases berührt werden. Selbst wenn ganz in der Nähe Gasgranaten fallen, hat man Katzen beobachtet, die ruhig dasitzen. Alle anderen Tiere werden von dem Gas schwer mitgenommen. . . . Der keuchende Husten der gasvergifteten Ratten ist ein Geräusch, das den Soldaten im Unterstand ganz vertraut ist. Auch Pferde und Maultiere werden vom Gas stark berührt. Sie haben daher auch ihre Gasmasken erhalten. . . . Auch Hunde sieht man, die von gewöhnlichem Granatfeuer nicht im geringsten berührt werden, und die sich sofort davon machen, wenn Gas fällt. Sobald die Luft wieder rein ist, kommen sie dann wieder zurück.“

Der Hund, der dann wieder zurückkommt, tut es einigermaßen freiwillig; er unterscheidet sich da von den Pferden und Maultieren, die ihre Gasmasken erhalten.

. . . Wieviele von den Feuilletonisten haben sich auch nur eine Sekunde mit dem furchtbaren Gedanken beschäftigt: Tiere, unschuldige, wehrlose, gutgläubige Tiere: Tiere im Kriege! — ? „Pferde deutscher Nationalität gegen Pferde Frankreichs“ . . . wie liest sich der Satz? Ist ein Gott möglich, der auch nur den Jammer der Tiere mit ansehen konnte? Weshalb kennt das berühmte „Völkerrecht“ kein Tierrecht? Ich nehme nicht an, daß Freunde der AKTION diese Frage lächelnd lesen können,

ich meine sie bitterer, sie ist ernster als alle Fragen, die je von Haager Friedensplauderern „geregelt“ wurden. Denn die Antwort darauf ist ein Vernichtungsurteil dem Größenwahn der Menschen. . . .

Liebe Nina, du willst, daß ich Märchen in der AKTION drucke. Hier ein Märchen, das sogar gereimt ist:

Das Heiratsgut.

Ein eisenherziger Tyrann,
Der ohne Maß sein Volk beschwerte
Und Krieg auf Krieg so toll begann,
Daß oft sein Land der Feind verheerte,
Ritt einst mit seinem lustigen Rat
Heim von der Jagd bei Sternenschein,
Und kam — wie das in seinem Staat
Nichts Seltnes war — an öde Trümmer.
Zerstört von Kriegswut war ein Haus,
Und Käuzlein gurgelten heraus.
„Verdammte Sänger sind die Eulen!“
Bemerkte der Monarch und frug:
„Verstehest Du, was jene heulen?
Du bist ja Meister Überklug!“

Der Narr ritt hin zu den Ruinen,
Ersann sich dort ein Schelmenstück
Und kehrte mit verlegnen Mienen
Zum Allergnädigsten zurück.
Gefragt von Dem, was er vernommen,
Zuckt er die Achseln stark und sprach:
„Ich sage treulich, doch beklommen,
Der Vögel Unterredung nach.
Zwei Eulenväter sprachen eben
Von ihren Kinderchen vertraut.
Sie wollten Bräutigam und Braut
In kurzer Frist zusammen geben.
Herr Bruder, sprach des Sohns Papa,
Ich danke herzlich für dein Ja.
Viel Freude macht, das muß ich sagen,
Mir unsrer Kinderchen Verein;
Erlaube mir jedoch zu fragen:
Wie groß wird wohl die Mitgift sein?
Wir stehn, als König Adlers Räte,
So hoch im Rang, daß für dein Kind
Ein halbes Hundert wüster Städte
Kein übertriebener Brautschatz sind.
Was meinst du, wird es dir gelingen,
Die volle Zahl gut aufzubringen? —
Das alte Väterchen der Braut
Belachte diese Frage laut
Und sagte: Funzig sind sehr wenig;
Und wär' es nicht damit getan,
So schaff' ich leicht fünfhundert an
Es kann uns, wenn des Landes König
Sich ferner tüchtig schlagen läßt
Und brav sein Volk mit Lasten preßt,
An wüsten Städten nimmer fehlen,
Um Residenzen draus zu wählen.“ —

Der König, sehr betroffen, schlug
Den Spötter auf den losen Schnabel
Und wurde, wie man sagt, nun klug,
Doch halt' ich das für eine Fabel.
Tyrannen zähmt kein schwaches Wort;
Sie wüten bis zur Ohnmacht fort.

August Friedrich Ernst Langbein (1757—1835).

H. L. Ich habe hier Christen aus Dresden zitiert und Christen aus Wiesbaden. Heute ist Gera fällig. In dem „Kirchlichen Gemeindeblatt für die Fürstentümer Reuß“, das von dem Pfarrer Gerhold herausgegeben wird, ist, zur Erbauung, gedruckt:

„Wir aber wissen genau, daß die russischen Mörder zuletzt vom englischen Golde getrieben wurden. Die englische Bulldogge ist der eigentliche Bluthund. Die beiden Ermordeten (Mirbach und Eichhorn) sind so viel wert wie mindestens 10000 englische Offiziere. An denen das Standrecht vollzogen, würde der englischen Dogge doch die Zähne stumpfen. Aber freilich, der deutsche Michel, der nicht richtig lieben kann, kennt auch keinen richtigen Haß, sondern ist weich wie ein Waschlappen und lau wie abgestandenes Wasser. Michel, werde hart!“

Dieser Sadist Gerhold ist natürlich ein ehrenwerter Mann!

R. F. Sie schreiben mir, Sie hätten zu Beginn dieser Zeit mit Ihren Kriegskuplets „durchschlagenden Erfolg“ gehabt, jetzt nähme Ihnen die Dinge kein Blatt ab. Dichten Sie ruhig anders rum, dann werden Sie wieder „marktgängig“ sein. Oder noch besser: dichten Sie mal so, mal so, dann können Sie gleichzeitig die „Weißen Blätter“ und den „Simplizissimus“ und die „Jugend“ bedienen. Nur nicht zimperlich sein! Der Klabund der Zeitschrift des Herrn René Schickele ist es nie gewesen; treten Sie beherzt in seine Fußtapfen; Sie werden ins Geschäft kommen! Und vor allen Dingen: kümmern Sie sich nie, nie, nie, nie um moralische Grundsätze, wenn Sie in Literatur machen wollen. Moral und Literatur ist kein Reim. Sie sollen Kriegsbilderbogen von Ludwig Kainer bereimen? Los! Man verlangt Pazifistisches? Bitte sehr! Es lebe der Krieg! — Nieder mit dem Krieg! Nieder mit den Kriegshetzern! Hoch die Kriegslust! — Alles müssen Sie auf Lager haben, und es wird Ihnen gut gehen. Um auf besagten Klabund zurückzukommen . . . schaffen Sie sich nicht erst eine zweite Firma an. Auch Klabund nimmts heute damit nicht mehr so genau wie vor dieser Zeit. Damals, im Jahre 1913, war noch die bürgerliche Firma von der „literarischen“ sorgsam getrennt. In der „Jugend“ wirkte Klabund als kerndeutscher Alfred Henschke; im Kerrschen „Pan“ spielte Alfred Henschke den Klabund. Nebeneinandergerückt sah das so aus:

Den toten Helden vom
Marineluftschiff L II
Ihr sankt nicht umsonst in
frühe Gräfte
Über Eure Leichen, hoch in
die Lüfte —
— Hört Ihr es locken, hört
Ihr es rufen? —
Steigt schon der nächste
Schwarm . . .

Wir wollen so arm
Nicht am Boden stehn:
Wir müssen den Himmel
sehn . . .

Ihr seid Stufen!
Klabund als Alfred Henschke
„Jugend“ 44 (1913)

Oder es lieferte Klabund
der „Jugend“ ein

Horenlied

Es schöpfen die Horen
Aus rollenden Strömen,
Sie gleiten libellen-
Geflügelt darüber
Und schwingen die Eimer
In bebenden Händen,
Dir ward nicht Zeit
Die Lippen zu letzen,
Das Herz zu stillen,
Es schwanken die Eimer
Von einer zur andern
Hinauf, hinauf . . .
Wohl dem, der flüchtig
Die Finger netzte,
Ihm spiegelt die Sonne
Kristall in die Hand.

Dieses Janusköpfchen zeigte ich hier schon einmal (AKTION, Jg. III, Heft 46). Doch Klabund blühte und gedieh weiter (wie ja auch literarische Diebe nicht in ihrer Karriere dadurch behindert werden, daß man sie entlarvt). Dann kam diese Zeit mit ihren hundert Titeln, und der Klabund trat zusammen mit Kerr, Sudermann, Gerhart Hauptmann, Carl Hauptmann, Hans Brenner, Hanns Heinz Ewers, Peter Scher, Rudolf Leonhard, Lauff, Bab, Dehmel, Lerch, U. Rauscher, Kyser, A. R. Meyer, Lissauer und den übrigen Volksbarden in die Schranken. Hei, wie das klang und sang! Man mußte schon meine Geduld haben, um alles zu registrieren. Ich aber ließ nichts umkommen! Ob es nun eine erklärende Dichtung des Mühsam war oder Wilhelm Herzogs „Forum“ oder Paulchen Cassirers „Kriegszeit“ oder die Flugblätter des „Simplizissimus“ oder „Bunte Kriegsbilderbogen“ oder „Berliner Tageblatt“, die „Glocke“, die zeit-

Es hat ein Gott . . .

Es hat ein Gott mich ausge-
kotzt,
Nun lieg ich da, ein Haufen
Dreck,
Und komm' und komme nicht
vom Fleck.

Ich bin ja noch so tatenjung.
Ihr Blumen sagt, ach, liebt
ihr mich?

Gedeiht ihr nicht so reich
durch mich?

Ich bin der Dung! Ich bin
der Dung!

Alfred Henschke als Klabund
im „Pan“

dem „Pan“ — ein

Hurenlied

Wir Hamburger Mädchens
habens fein,
Wir brauchen nicht auf dem
Striche sein,
Wir wohnen in schönen
Häusern
Wohl bei der Nacht,
Ahoi!
Weil es uns Freude macht.

Es kommen Kavaliere, Neger
und Matros,
Die werden bei uns ihre
Pfundstücke los,
Sie liegen uns am Busen
Wohl bei der Nacht,
Ahoi!
Weil es uns Freude macht.

gemäßen Reklamen des Tolstoverlegers Eugen Diederichs oder der „Vorwärts“, — in meinem Friedensarchiv wartet, was dieser Gegenwart seit dem August 1914 köstlich gewesen ist. Es soll, dereinst, auch uns erfreuen. Oh, es wird ein „Konvent der Intellektuellen“ werden, der sich gewaschen hat! Der würdige Klabund, der sich ja überall vordrängt, wo wir ihn nicht erwarten, lieferte soeben dem Augustheft der Schickele-Cassirerschen „Weißen Blätter“ eine „Bußpredigt“, die manches erwarten läßt! „Tut Buß! Tut Buß! . . . Eure Herzen wurden Schlängennester. Eure Augen trübe Pfutzen des blutigsten Lasters.“ Niedlich, nicht wahr? Doch besonders gut wirkt der Text, wenn muntere Melodien von Klabund ihn begleiten. Das sieht dann so aus:

Lied des Kriegs-
freiwilligen

Brüder, laßt uns Arm in Arm
In den Kampf marschieren!
Schlägt der Trommler schon
Alarm

Fremdesten Quartieren. . . .

Hebt die Hand empor:
Kriegsfreiwillige vor!

Mädchen, eure Ehre
Schützen die Gewehre
Hoch in unsrer Hand!
Hebt das Herz empor:
Kriegsfreiwillige vor!
Hebt das Schwert empor:
Kriegsfreiwillige vor!

„Das ‚Lied der Kriegsfrei-
willigen‘ ist auch einzeln auf
einer Ansichtskarte erschie-
nen, . . . ; Preis 10 Pfennige.“

Wir Pioniere

Wir Pioniere bauen schön die
Brücken,
Damit Soldate und Kanone
drübertücken.

Wir schleppten Balken viel und
haben großen Schweiß.
Des Kaisers Dank ist unser
Preis. — Vallerie.

Das Mädchen stehet nachts am
Zaun,

Damit wir ihr ne Brücke
baun. — Vallerie.

Doch wenn der Feind uns
überfällt,

Eh er die Flinte losgemacht,
Hat es bei uns schon längst
gekracht. — Vallerie.

Ulanen

Fest die Lanze eingelegt!
Die Kanone blitzt.

Mancher rutscht vom Sattelsitz
Wie ein Baum, der abgesägt.

Aber wenn die Schlacht ge-
schlagen,

Die Kanon in unsrer Hand,
Wird sie nach Berlin gesandt
Auf bekränzt'm Wagen. . . .

Eines Tages in der Früh
Wird der Kaiser kommen:
Habt ihr die Kanon genommen?
Hoch die Kavallerie!

Dragoner und Husaren

Dragoner und Husaren,
Ist jeder seines Lohnes wert,
Reit jeder stolz auf stolzem Pferd,
Dragoner und Husaren.

Klabund: Bußpredigt.

Was tat ich, daß ich euch
schöne Worte sang und Aeolis-
harfen in die Winde hing?
Ich bin so müde meines Seins,
so müde der Tulpenglocken und
der grünen Hirtenflöte. . . .
Tut Buß! Tut Buß! Denn
das Reich der Hölle ist nahe
herbeigekommen Eure Herzen
wurden Schlängennester. Eure
Augen trübe Pfutzen des blu-
tigsten Lasters. . . . Schlagt
euch an eure zerfallene Brust:
ehemals göttlicher Dom, nun-
mehr eine knöcherne Ruine,
darin jegliches Unkraut: Haß,
Niedertracht, Neid, Unzucht,
Lüge, Feigheit, Hochmut
wuchert. Schreit, brüllt, kniet
in den Kot eurer eigenen
Leichen; schreit: ich Sünder.
Ich wandelnder Dreck. Eitriger
Auswurf eines verwesenden
Bonzen. . . . Es gilt. . . . zu
pauken, zu posaunen, zu läuten,
zu zischeln, zu heulen: daß
man uns, Geistige oder zum
Geistedoch Gewillte, nicht
für Söldner eines Machtge-
dankens, des Räuberrevolvers,
mehr halte. Der Krieg wäre
nie ein so widerlicher Kolos
geworden, hätte er sich nicht
an gewissen eitrigem Abszessen
unserer Seele gemästet. . . .
Wir schweigen von den
Krieglingen aller Länder,
die es heute noch gibt; ihnen
kann man nicht ins Ge-
wissen reden, denn sie
haben keines. Aber ihr,
die ihr, wie ich, längst ge-
weckt seid — . . . bekennt . . .
daß ihr Narren (und manche
von euch, die sich für den
Krieg als Krieg einsetzen,
Schlimmeres als Narren) wart,
als ihr an das Stahlbad der
Seele, welches ein Blutbad
wurde, als ihr an Macht,
Nacht- und Bajonettgedanken,
an den Krieg als ethischen
Umwerter . . . glaubtet. . . .
Die Desorganisation der Ge-
stigen ist mit an diesem Kriege
schuld. . . .
Ein rasender Protest gegen den
kriegerischen Gedanken und
das kriegerische System in der
ganzen Welt tut not. . . .
Erreichen wir unser Ziel nicht,
so sind wir umsonst am
Leben geblieben und lägen
besser, geruhig gehütet, bei den
Toten von Ypern und Kowno,
von Gallipoli und Görz.

Dragoner und Husaren,
Sankt Petrus steht am Himmels-
tor

Laßt mir die Reiter ein zuvor,
Dragoner und Husaren.

Dragoner und Husaren!
Läßt sich der Teufel mit uns ein,
Sollt Ihr des Herrgotts Leib-
wach sein,

Dragoner und Husaren!

Kosakenlied

.....
Hei, die Preußen wern uns fassen,
Und wie Bären tanzen lassen:
Fi . . . fi . . .

Bei Hausbrot und Bier

Die englisch Armee ist ge-
schlagen

Mit Rösser und Wagen.

Bei Hausbrot und Bier
Lustige Bayern sein mir . . .

Mit fünfzig Kanonen seins
kommen,

Achtundvierzig hamm mer ge-
nommen.

Bei Hausbrot und Bier

Lustige Bayern sein mir . . .

Ihr Bazi warts noch a weng,
Wir wölln a nach Saint Quentin.

Bei Hausbrot und Bier

Lustige Bayern sein mir . . .

Von da is gewiß

A Viertelstund nach Paris.

Bei Hausbrot und Bier

Lustige Bayern sein mir . . .

Landsturm ohne Waffe

Als die Kriegstrompeten bliesen,
Fuhr's in mich wie Teufelsweh.

Und ich dachte: Körner! Friesen!
Freund — geselle dich zu diesen

Als ein Chevauleger.
Führe wacker deine Lanze,
Daß ein jeder seh:

Nicht als lyrischfeige Wanze —
Nein, im rechten Schwertertanze

Als ein rechter Chevauleger.

.....

Brüder, könnt ich mit euch
schäumen

In des Kampfes wilder See!
Niemals werd mein Pferd ich

zäumen. . . .
Ach, der Landsturm darf nur
träumen

Von den Chevaulegers. . . .

Chor (im Wechselgesang): Ach, der Landsturm darf nur träumen — Erreichen wir unser Ziel nicht, dann sind wir umsonst am Leben geblieben — Wir wölln a nach Saint Quentin — von da is gewiß a Viertelstund nach Paris — Was tat ich, daß ich euch schöne Worte sang — Führe wacker deine Lanze, daß ein jeder seh: nicht als lyrischfeige Wanze — Daß man uns, Geistige oder zum Geiste Gewillie, nicht für Söldner des Räuberrevolvers — Eh er die Flinte losgemacht, hat es bei uns schon längst gekracht — Ein rasender Protest gegen den kriegerischen Gedanken — Hei, wie die Preußen uns fassen und wie Bären tanzen lassen. Fi . . . fi . . . — Wir schweigen von den Krieglingen aller Länder — Mädchen, eure Ehre schützen die Gewehre — So ist es unsere Pflicht, Pflicht der . . . Verächter des räuberischen Taumels; am Portal der Zukunft zu stehen — Dragoner und Husaren, Sankt Petrus steht am Himmels-
tor, laßt mir die Reiter ein zuvor — den Ruf des ewigen Friedens auf den Lippen — Aber wenn die Schlacht geschlagen, die Kanon in unsrer Hand — Die Desorganisation der Geistigen — Wird sie nach Berlin gesandt auf bekränzttem Wagen. — Es geht um den Adel der Erde. — Brüder, laßt uns Arm in Arm

Es geht um den Adel der Erde.
Entthront wurde die ewige
Kaiserin: die Natur. Die Erb-
sünde des abstrakten Menschen:
der Zwiespalt zwischen Idee
und Wirklichkeit: wird in die
Weite getragen, droht die Erde
zu zerreißen. Dies darf nicht
sein als Geistiger in hohen
Wolken schweben, als Wirk-
licher Macht vor Recht setzen,
Bajonett vor flehend gehobener
Hand. Es darf nicht sein:
das Gute in Anschauung haben
und begreifen, und schlecht
handeln, schlecht sein. . . .

Es ist entsetzlich, zu sehen,
wie kleine militärische Erfolge
die Völker alsbald golden um-
nebeln: mit einem rein äußer-
lichen Siegesrausch, und sie
vom Wesentlichen sofort wieder
abziehen. . . . Es ist ein trau-
riges Zeichen unserer militari-
sierten Zeit, daß die Politiker . . .
Es fehlt an Verjüngung in Geist
und Willen, an Vergeistigung
in den Zielen und
Mitteln. . . . So ist es unsere
Pflicht, die Pflicht der . . .
zum Geist Emporgerissenen:
Verächter . . . des räube-
rischen Taumels: am Portal
der Zukunft zu stehen, den
Friedensruf, den Ruf des ewigen
Friedens und der neuen
Menschlichkeit auf den
Lippen. Soldaten wir der
Armee des einzigen Heils.
Heute hört den Ruf nur einer,
morgen sind es ein Dutzend,
übermorgen Tausende.

Es gilt zu warten, die Zähne
zusammengebissen. . . .
Mag heute noch Gelächter oder
Niedertracht wie Hagel auf uns
niederprasseln:
Soldaten der Seele, es heißt
standgehalten. Einmal wird . . .
Ihr Sybariten des Blutes: dann
seid verflucht!
Ihr Heuchler, . . . dahin dann
zu den Kröten in die Keller
des ewigen Todes. . . .
Gott winkt! Uns, seinen
silbernen Söhnen!

in den Kampf marschieren (Text auf Postkarten 10 Pfennige). — Dies darf nicht sein: Bajonett vor flehend erhobener Hand. — Hebt das Schwert empor: Kriegstretwillige vor! Der neuen Menschlichkeit — Fest die Lanze eingelegt, die Kanone blüht. — Ich bin so müde der grünen Hirtenflöte — Das Mädchen stehet nachts am Zaun, damit wir ihr ne Brücke baun. — Ihr Sybariten des Mutes — Und ich dachte: Körner! Friesen! — Ihnen kann man nicht ins Gewissen reden, denn sie haben keines. — Ist jeder seines Lohnes wert — Soldaten wir der Armee des einzigen Heils — Mit fünfzig Kanonen seins kommen — Soldaten der Seele, standgehalten es heißt — Gott winkt uns! — Läßt sich der Teufel mit uns ein, sollt ihr des Herrgotts Leib-
wach sein . . .

Chor (in weiter Ferne verhallend): Dragoner und . . . — bernen Söhnen. . . .

Das, Freunde, ist erst einer aus dem Konvent der Herren Cassirer-Schickele, aber doch eine respektable Nummer, nicht? — Der neue Feuilletonchet der „Leipziger Volkszeitung“ stellt die Frage, woher dieser Klabund die Legitimation nähme, andern Buße zu predigen. Ist der Wechselgesang kein genügender Ausweis? . . .

L. R. O. der „Sturmclub“ ist nicht das Höchste! Dieser große Preuße Lewin-Walden startete auch „Die Sturmbühne“. Die macht nun schon nicht mehr wider den verwertlichen Internationalismus, die ist direkt eine europäische Schaubudensache. Ich zitiere aus einem „Rundschreiben“:

„Die ‚Sturmbühne‘ ist eine Schöpfung der künstlerischen Gegenwart Europas, die unter dem Namen ‚Der Sturm‘ bekannt ist und unter der Führung von Herwarth Walden alle Expressionisten vereint.“

Das ist zwar eine bewußte Lüge, aber — Geschäft ist Geschäft. Im Text gibt es noch Schönes, so z. B.:

„Sein Bühnenwerk gibt all denen die Kunst, die sie im Theater vergebens suchen.“

Oder:

„Die Aufführungen finden unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit statt und sind nur den Mitgliedern des Vereins ‚Sturmbühne‘ zugänglich.“

Also der Ausschluß der Öffentlichkeit ist nicht so streng gewahrt wie bei der Zeitschrift „Der Sturm“. Und da das Rundschreiben gedruckt in die Welt geht, wird dem Empfänger tröstend ins Ohr geflüstert:

„Um auch Ihnen diese Möglichkeit zu geben, erlauben wir uns, Sie aufzufordern, Mitglied des Vereins ‚Sturmbühne‘ zu werden. Unsere Aufforderung drückt zugleich aus, daß der Ausschuß (!) des Vereins ‚Sturmbühne‘ Ihre Aufnahme einstimmig begrüßen würde (§ 3 der Satzungen). Einen Mitgliederbeitrag erheben wir nicht (§ 8 der Satzungen). Wir erheben jedoch einen Kostenbeitrag von 10 Mark für jeden Besuch einer Aufführung (§ 6 der Satzungen).

Nett? Ja, in Berlin passiert alles.

Renate. Für den Monat Oktober 18 gibt es in Leipzig eine „Monatsschrift für die neuen geistigen Strömungen der Gegenwart“. Trotz dem vom Titelblatt aus drohenden Vermerk: „Nachdruck irgendwelcher Teile des Inhalts dieser Zeitschrift, auch im Auszug, ist verboten und wird gerichtlich geahndet!“ — riskiere ich es. Denn schließlich darf doch nicht verborgen bleiben, welche „Ziele“ die ausgewählte Talentlosigkeit Leipzigs im fünften Jahre der Gasmaske hat:

„. . . eine Vereinigung von Künstlern, die es sich zur Aufgabe setzen wollen, für die Sprachtechnik in der Dichtkunst und damit für die Sprache selbst neue Werte zu prägen durch Erweiterung alter Begriffe zu neuer Form in Übertragung alles konkret Gedachten zur reinen Abstraktion“

Das hat „der geschäftsführende Vorsitzende“ unterschrieben, der sich dann auch lyrisch äußert. (Eins von seinen Werken hört auf den sprachtechnisch neuwertigen Namen „Sonnenrosenfrühling“.) Auch „Kritische Betrachtungen“ spendet das Papier. Der Geschäftsführende vom Sonnenrosenfrühling konstatiert be-
trübt, daß die AKTION: „immer noch ein Hauptmoment nicht genügend beachtet, die Ästhetik der Sprache“. Ich sehe, daß ich noch immer immer noch ein Hauptmoment nicht genügend beachte: die Dummheit des werdenden Schmocks.

DER SIEGER

Von *Andreas Latzko*

Diese Novelle entnehme ich dem berühmten Buch „Menschen im Kriege“, das im Verlage von Rascher & Co. in Zürich erschienen ist. Ich empfehle allen Freunden, das Buch zu lesen; doch durch die deutschen Buchhandlungen ist es z. Z. nicht zu beziehen . . .

Auf dem großen Platz vor dem alten Rathaus, das jetzt dem Armee-Oberkommando als Amtsgebäude diente, und die drei zauberkräftigen Buchstaben A. O. K. wie ein kabbalistisches Zeichen auf der Stirne trug, konzertierte auf Befehl seiner Excellenz, von drei bis vier Uhr nachmittags, täglich eine Militärkapelle. Es sollte der Zivilbevölkerung für die vielen Unannehmlichkeiten, die das Einquartieren von mehreren hundert Stabsoffizieren und einer Reihe niederer Kommandostellen unvermeidlich im Gefolge hat, dieses kleine Vergnügen als Entschädigung geboten werden. Auch trugen — nach Ansicht des Excellenzherrn —, derartige Veranstaltungen viel zur Beliebtheit des Militärs bei, und förderten den Patriotismus der Schuljugend und der kompakten Masse. Für die Stimmung im Publikum zu sorgen und für gutes Einvernehmen zwischen den Militär- und Zivilbehörden, hielt der gestrenge Herr Oberkommandierende — bei aller Wahrung seiner Vorrechte —, im Interesse der Kriegführung für dringend geboten. — Nebenbei aber hatte der Umstand, daß die Herren des Generalstabes, mit Excellenz an der Spitze, um diese Zeit ihren Schwarzen einnahmen, nicht unwesentlich zu der Einführung dieser Nachmittagskonzerte beigetragen.

Unter den hundertjährigen Platanen, die mit ihren riesigen, ineinander greifenden Kronen den ganzen Platz wie ein Kirchenschiff überwölbten, saß es sich sehr angenehm. Die Herbstsonne lag mit mattem Glanz auf den Mauern ringsum, streute, wie durch Butzenscheiben, goldene Ringe durch das dichte Laub, auf die kleinen, runden Tische, die in langen Reihen vor dem Kaffeehaus standen. Für die Herren vom Generalstab war eine Extrereihe da, schneeweiß gedeckt, mit kleinen Blumenvasen und frischen, knusprigen Kuchen, die ein Verpflegsfeldwebel, täglich punkt drei, aus der großen Feldbäckerei herüberbrachte, wo sie für Excellenz und seine Kaffeegesellschaft eigens, und mit entsprechender Sorgfalt, unter persönlicher Aufsicht des Kommandanten gefertigt wurden.

Es war ein schönes, lustiges Bild, ein buntes, richtiges Großstadttreiben um den Musikpavillon, so lebendig und sorglos fröhlich, wie auf dem Graben in Wien, an einem schönen Frühlingssonntag, im tiefsten Frieden. Die Kinder umstanden andächtig das Orchester, schlugen den Takt, und klatschten begeistert Beifall nach jedem Stück. In den Straßen, die auf den Platz mündeten, zirkulierte die heranwachsende Jugend, kichernde Backfische mit buntbemützten Gymnasiasten; während die haute-volée, die Damen der ortsansässigen Beamten- und Kaufmannschaft, in der benachbarten Konditorei auf der Lauer saßen, um sich emsig zu entrüsten über die unternehmungslustigen Hüte, durchschimmernden Strümpfe,

und fast kniefreien Röcke einer gewissen zuge-reisten Weiblichkeit, die da, trotz aller Proteste und Verfügungen, bei hellichem Tage, schamlos ihr Unwesen trieb.

Die Hauptnote aber gaben doch die durchreisenden Offiziere. Alles was auf Urlaub ging, oder wieder zur Truppe einrückte, mußte durch die Stadt, und genoß in vollen Zügen den ersten oder letzten freien Tag. Jeder geringste Mangel draußen an der Front, ob es nun Hufnägel, Sattel-seife, Sanitätsmaterial oder Flaschenbier zu holen galt, — alles konnte hier am nächsten und raschesten besorgt werden, in dieser ersten kleinen — großen Stadt. Wer Pech hatte oder unbeliebt war, erhielt eine Auszeichnung für seine Heldentat, und damit basta. Wer aber die Gunst seines Kommandanten genoß, wurde vor allem hierher zum Einholen geschickt, als Lohn. Eine unglaubliche Findigkeit im Entdecken dringender Bedürfnisse hatte sich allmählich herausgebildet, und ein geheimnisvolles, arithmetisches Verhältnis waltete unverkennbar, zwischen dem Aufwand der einzelnen Truppenteile an Holzkohle, Wagenfette etc. und der Entfernung ihres Standortes von der beliebten Etappenstation.

Lange währte das Vergnügen ja nicht. Gerade die Zeit ein heißes Wannenbad zu nehmen, seine besten Uniformstücke, frisch aufgebügelt, einigemal in den Hauptstraßen herumzuzeigen, zwei Mahlzeiten an weißgedecktem Tisch, und eine kurze Nacht in einem richtiggehenden Bett, mit, oder, — wenn's durchaus sein mußte — ohne Zärtlichkeit; — dann ging es wieder betrübt und in nervöser Reizbarkeit hinaus zum rasend überfüllten Bahnhof, und zurück zur Front, in das feuchte Erdloch oder sonnendurchglühte Blockhaus.

Die Lebensgier dieser jungen Offiziere, die so mit hungrigen Augen durch das Städtchen hummelten, ein Hasten im Blut, wie der Taucher, der in einem Augenblick die Lunge sich voll saugt, — hatte allmählich das ganze, langweilige Provinznest angesteckt. Es prickelte, schäumte, bereicherte sich und wurde leichtlebig; konnte gar nicht genug haben an Sensationen, nun es einmal im Mittelpunkt des Weltgeschehens stand und einen Anspruch hatte auf Ereignisse.

Kopf an Kopf wogte die Menge auch an diesem Wochentage an der Musik vorbei, festlich gekleidet und festlicher Laune, durchzuckt von den Rhythmen des Blauen-Donau-Walters, den das Orchester mit Trommelwirbel und Tschinellenschlag hinreißend exekutierte. Wie hinter den Kulissen eines ganz großen Festspielhauses, während der Aufführung einer Tragödie mit Chören und Massenaufzügen, ging es eigentlich zu. Von dem blutig ernstesten Stück, das vorne gespielt wurde, sah und hörte man nichts. Das Gesicht der Akteure entspannte sich hier auf der Hinterbühne; sie rasteten, warfen sich hinein in den farbigen Rummel, herzlich froh, nichts zu wissen von dem Fortgang des Trauerspiels; genau wie richtige Schauspieler auch in ihr bürgerliches Dasein zurückfallen, bis zum nächsten Stichwort.

Wer da, im Schatten der alten Bäume sitzend, bei Kaffee und Cigarre diesem Treiben zusah, konnte leicht von der Illusion erfaßt werden, auch das Drama, das vorne an der Front gespielt wird, sei nur ein lustiges Spektakelstück. Der ganze Krieg präsentierte sich, von hier aus gesehen, wie ein lebenspendender Strom, der Musikkapellen heranschwemmt, Geld und Frohsinn unter die Leute bringt, und von promenierenden Offizieren betrieben, von gemächlich verdauenden Generalstäblern dirigiert wird. Von seiner blutigen Seite war nichts zu sehen! Kein Geschützdonner schlug an's Ohr, kein Verwundeter trug sein persönliches Elend als störende Note in die allgemeine Lebenslust hinein.

Das war freilich nicht immer so gewesen. In den ersten Tagen, als das tägliche Kaffeekonzert noch den Reiz der Neuheit hatte, ergossen sämtliche Sanitätsanstalten, alle Ergänzungs- Not- und Reservelazarette ihren ungeheuren Bestand an Rekonvaleszenten und Leichtverwundeten in die Stadt hinein, auf die Promenade. Aber das dauerte nur zwei Tage. Dann befahl seine Exzellenz der Oberkommandierende den Garnisonschefarzt zu kurzer Audienz, und erklärte dem zerknirschten Sünder in scharfen Worten, wie ungünstig ein solcher Anblick die Stimmung im Publikum beeinflusste. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß alles was Verbände trägt, verstümmelt ist, oder sonstwie geeignet erscheint, deprimierend auf die allgemeine Kriegsbegeisterung einzuwirken, künftighin in den Spitalern konsigniert bleiben werde.

Und seine Hoffnung wurde nicht enttäuscht! Nichts Unerfreuliches trübte mehr sein Vergnügen, wenn er, mit der geliebten Virginia zwischen den Zähnen, über die lange Reihe seiner Untergebenen hinweg, auf die Straße hinaus sah. Niemand ging da vorbei, ohne einen ehrfurchtsvoll scheuen Seitenblick auf den allmächtigen Schlachtenlenker zu werfen, der wie andere gewöhnliche Sterbliche seinen Kaffee schlürfte, trotzdem er der berühmte Generaloberst X. war, unbeschränkter Herr über Hunderttausende von Menschenleben, in den Zeitungen mit Vorliebe „Der Sieger von *.*“ genannt. Kein Schicksal gab es in dieser Stadt, das er nicht mit einem Federstrich hätte umbiegen, — nichts was er nicht nach Gutdünken hätte fördern oder vernichten können. Seine Gunst bedeutete Lieferungen und Reichtum, oder Auszeichnung und Avancement; seine Ungnade Ausichtslosigkeit, oder eine Marschrouten in den sicheren Tod.

Mollig zurückgelehnt in den großen Korbstuhl, der einmal historisch zu werden versprach, saß lächelnd der Gewaltige und scherzte mit der Frau seines Generalstabschefs. Er wies mit der Hand hinaus auf die Straße, wo im grellen Sonnenschein die Menge wogte, und sagte mit einer satten, triumphierenden Heiterkeit in der Stimme: — Da! Dieses Treiben möchte ich einmal den Herren Pazifisten zeigen, die immer so tun, als wäre der Krieg nichts, als ein scheußliches Gemetzel. Sie hätten dieses Nest im Frieden sehen

sollen, gnädige Frau. Zum Einschlafen! Der Dienstmann an der Ecke verdient heute mehr Geld, als früher der größte Kaufmann. Und haben Sie sich schon die jungen Leute angesehen, die von der Front hereinkommen? Sonnenverbrannt, gesund und vergnügt! Die meisten sind im Frieden in irgendeiner Kanzlei gehockt; schlapp, käsig, verbummelt. Glauben Sie mir, die Welt ist noch nie so gesund gewesen, wie heute. Nehmen Sie aber eine Zeitung in die Hand, dann lesen Sie von einer Weltkatastrophe; vom Verbluten Europas, und was die Herren sonst noch zusammenschmieren. —

Die buschigen, weißen Brauen glitten hoch hinauf, bis zur Mitte der stark gewölbten Stirne; die kleinen, stechend schwarzen Augen huschten beobachtend über die Gesichter der Anwesenden.

Die Anregung des Excellenzherrs wurde sofort emsig aufgenommen. An allen Tischen flammte das Gespräch auf, wurde die segensreiche Wirkung des Krieges abgewandelt, ergingen die Spaßmacher sich in witzigen Bemerkungen über das Schreibergeschwätz der Friedensfreunde. Nicht ein Einziger saß in der ganzen Gesellschaft, dem der Krieg nicht wenigstens zwei Auszeichnungen, materielle Sorglosigkeit und eine herrschaftliche Lebensführung beschert hatte, wie sie in Friedenszeiten nur vielbenedigten Geldmagnaten beschieden ist. Der Krieg trug, in diesem Kreise, die Maske Knecht Rupprechts, einen Sack voll guter Gaben auf dem Rücken, und eine Anweisung auf glänzende Karriere in der Hand. Wohl hatte der eine oder andere der Herren einen Trauerflor auf dem Ärmel, für den Bruder, oder Schwager, der, als Truppenoffizier, das andere, das todbringende Gorgonenantlitz des Krieges geschaut. Aber dieses Antlitz war so weit, — über sechzig Kilometer in der Luftlinie; und ein gelegentlicher Ausflug in seine Nähe war kurzer Nervenkitzel, spannendes Erlebnis. In einer Stunde raste das Auto wieder in die Sicherheit zurück, zur Badewanne; und man ging wieder in Stiefeletten über asphaltierte Straßen. Wer hätte da nicht einstimmen mögen in das Loblied der Excellenz?...

Der hohe Herr lauschte eine Weile noch befriedigt dem Stimmengewirr, das seine Worte entfesselt hatten, und zog sich dann allmählich wieder in seine Gedanken zurück. Er blickte ernsthaft vor sich hin, sah die Sonnenringe, die durch das bewegliche Laubdach, wie durch ein Sieb auf ihn herabfielen, glitzernd mit den Kreuzen und Sternen spielen, die in drei dichtgesäten Reinen seine linke Brusthälfte bedeckten. Alles, was die Herrscher vier mächtiger Reiche für Heldenmut, Todesverachtung und hohe Verdienste als sichtbares Dankeszeichen zu vergeben hatten, war vollzählig da in der reichen Sammlung. Es gab keine Ehrung, die der Sieger von *.* noch hätte erstreben können. Und das alles hatten ihm elf kurze Kriegsmonate an den Hals geworfen; war die Ernte eines einzigen Kriegsjahres. Neununddreißig Dienstjahre hatte er vorher in öder Gleichmäßigkeit, in ewigem Kampfe mit schäbigen Alltagssorgen abgehaspelt; hatte sich müde gerun-

gen mit all den Nöten eines hoffnungslosen Kleinbürgerdaseins, das den kläglichen Bemühungen eines verschämten Armen gleicht, der einen Defekt seiner Kleidung mit tausend Kniffen zu verbergen sucht, und das verräterische Loch immer wieder hervorlugen sieht aus der krampfhaft drapierten Verhüllung. Neununddreißig Jahre lang hatte er sich unentwegt auf Enthaltbarkeit trainiert, mit sehr viel Gold auf der Uniform und sehr wenig in der Tasche; war eigentlich längst schon bereit gewesen abzugehen, gründlich satt des billigen Vergnügens, als Nero auf dem Exerzierfeld den Krampus zu machen für junge Offiziere. Und da kam das Wunder! Im Handumdrehen war aus dem grantigen alten Herrn eine Art Nationalheld, eine europäische Berühmtheit, war er „der Sieger von * * *“ geworden. Genau wie im Märchen, wenn die gütige Fee erscheint, der verwunschene Prinz in strahlender Jugend der garstigen Hülle entsteigt, und, von Lakaien und Rittern umringt, sein prächtiges Schloß bezieht.

Die strahlende Jugend blieb ihm wohl versagt; aber er war doch wieder elastisch geworden, das ereignisreiche Jahr hatte ihn aufgerüttelt, Lebenslust und Arbeitskraft eines Vierzigjährigen pulsierten, neu erwacht, in seinen Adern. Als Herrscher saß er da, im Schatten der Platanen; das Glück an seiner Brust spiegelte leuchtend die Sonne, — und eine Stadt lag ihm zu Füßen! Nichts, gar nichts fehlte, um das Märchen vollkommen zu machen. Vor dem Kaffeehaus schlummerte das riesige, graue Tier, von zwei strammen Unteroffizieren bewacht, mit der Lunge von hundert Pferden im Brustkasten, des Kurbelschlages harrend, der es weckt, um den Herrn mit Windeseile hinauszufahren auf sein Schloß, hoch über Stadt und Tal. Wo war die Zeit, da man, mit Generalstreifen auf der Hose, noch mit der Trambahn nach Hause fuhr, in die standesgemäße Sechszimmerwohnung, die, eigentlich, eine Fünzimmerwohnung war mit einer Kammer? Wo war das alles? . . . Jahrhunderte hatten ihre edelsten Kräfte, Generationen ihren Kunstsinn aufgegeben, um das Schloß, — das jetzt für seine Excellenz den Oberkommandierenden der —ten Armee requiriert war, — mit den erlesensten Schätzen zu füllen. Sonne und Zeit hatten unermüdlich ihre Arbeit getan, bis der laute Glanz des aufgestapelten Reichtums, zu wohltemperierter Pracht gedämpft, wie durch einen feingewobenen Schleier schimmerte. Wer da täglich, als Herr des Hauses, die mächtige Freitreppe hinanstieg, seinen Willen laut durch die vornehm schlummernden Räume hetzte, — mußte sich als König fühlen, konnte den Krieg nur wie ein herrliches Märchen erleben. Oder gab es je einen Hofhalt, der näher das Wunder streifte? In der Küche regierte ein Meister seiner Kunst: der Chef des ersten Hotels im Lande, — sonst mit doppeltem Generalgehalt nicht zufrieden, — für einen Lohn von fünfzig Heller täglich; und wandte doch seine ganze Kunst auf, — hatte nie angstvoller gestrebt, dem Gaumen, dem er diente, zu schmeicheln! Der Braten, den er servieren ließ,

war das schönste Stück Fleisch, das zweihundert Ochsen, die täglich im Armeebereich ihr Leben für's Vaterland ließen, bei sorgfältigster Wahl zu vergeben hatten! Die würdigen Männer, die ihn auf silbernen Schüsseln, — von Schülern Benvenuto für den Ahn des Hauses geschmiedet, — auftrugen, waren Generäle des Kellnerstandes, ließen, im Frieden, den Frack in London bauen, und lauerten jetzt, wie verprügelte Piccolos, zitternd auf jeden Wink des Gebieters! Und dieser ganze Train, dieser ganze fürstliche Haushalt funktionierte automatisch, und — ganz ohne Geld! Ohne daß der Herr, für den alles sich mühte, jemals den sonst so unvermeidlichen Griff zur Brieftasche tat. Unerschöpflich zirkulierte das Benzin in den Adern der drei Kraftwagen, die Tag und Nacht auf den Marmorquadern des Schloßhofes sich rekeltten; — wie von Feenhänden gespendet strömte alles herbei, was Mund und Auge begehrten. Kein Bedienter forderte seinen Lohn, alles schien selbstverständlich da zu sein, wie in Märchenschlössern, wo jeder Wunsch Schöpferkraft besitzt.

Allein nicht nur das „Tischlein deck' dich“ war Ereignis, war ernste, greifbare Wirklichkeit geworden. Das Wunder war nicht erschöpft, wenn es neunundzwanzig Tage lang alle Vorratskammern gefüllt hatte. Es trieb am dreißigsten Tag auch den Esel, der sich streckt und Reichtum spendet noch auf, und an Stelle der leidigen Lieferantenrechnungen flatterten Banknoten ins Haus. Statt Ärger, Streit, notwendige Knauserei seufzend zu tragen, stopfte man sich die Taschen gelangweilt mit den Scheinen voll, die ja doch gänzlich überflüssig waren in dem Schlaraffenland, das der Krieg seinen Vasallen erschlossen hatte.

Eine einzige finstere Wolke nur huschte ab und zu über das strahlende Firmament dieses Wunderlandes, und ihr Schatten streifte die Stirne seiner Excellenz. Der Gedanke, das Märchen könnte der Wirklichkeit weichen; die Angst, eines Tages erwachen zu müssen aus diesem herrlichen Traum, störte zuweilen die reine Freude. Nicht vor dem Frieden war es dem Excellenzherrn bange. An den dachte er gar nicht. Ach wie, wenn die Mauer, aus Menschenleibern kunstvoll gebaut, eines Tages doch in's Wanken geriete? Wenn der Feind alle Riegelstellungen durchstößt, die Disziplin der Panik weicht, und die mächtige Mauer in ihre Bestandteile zerfällt, sich in angst-erfüllte, um ihre Leben jagende Menschen auflöst? . . . Dann würde der Sieger von * * *, der allmächtige Märchenkönig wieder in den schäbigen Alltag zurücksinken, müßte irgendwo, in einem stillen Nest, unbemerkt, seine Pension verzehren, seine Trophäen in eine bescheidene Etagenwohnung pfpfen, und, unter andern Ausrangierten, als Stammtischgröße sich bescheiden! Ein Mißerfolg, — und die Welt vergißt im Nu ihre Begeisterung; ein Anderer zieht in's Schloß hinauf, ein Anderer rast im Kraftwagen als Herrscher durch die Stadt, der ganze riesige Troß blickt demütig zum neuen Herrn empor, und der alte

wird zur Anekdote, eine entlarvte Vogelscheuche, die jeder Spatz frech besudelt!

Die kleine, fleischige Hand ballte sich unwillkürlich zur Faust und die gefürchtete Querfalte über der Nasenwurzel, das „Gewitterzeichen“, das die eigenen Soldaten wie der Feind fürchten gelernt, grub sich, für einen Augenblick, in die hochgewölbte Stirne. Dann hellte sich das Gesicht wieder auf, und Excellenz sah sich stolz im Kreise um.

Nein! Der Sieger von *** hatte keine Angst. Seine Mauer stand fest und wankte nicht. Drei Monate hatte jede Nachricht, die in der Abteilung für Kundschafterdienste einlief, von den ungeheueren Vorbereitungen im feindlichen Lager berichtet. Drei Monate lang hatten sie drüben Munition gehäuft, und Kräfte zusammengezogen für den Monstreangriff, der nun, seit heute Nacht, entfesselt war. Der General wußte, was die Menschenmenge, die da lustig in der Sonne wimmelte, erst am nächsten Morgen aus den Zeitungen erfahren sollte, daß draußen an der Front seit zwanzig Stunden eine erbitterte Schlacht im Gange war; daß, kaum sechzig Kilometer von dem Promenadekonzert, die Geschütze ohne Atempause tobten, ein dichter Hagel von glühendem Eisen zischend auf seine Soldaten niederprasselte. Drei restlos abgewiesene Infanterieüberfälle hatten die Morgenberichte schon gemeldet, und jetzt hämmerte mit rasender Wut die Artillerie, als Einleitung zu neuen Kämpfen während der Nacht.

Nun, sie sollten nur kommen!

Mit einem Ruck richtete sich der Excellenzherr auf, und sein Blick bekam einen gespannten Ausdruck, als könnte er, — während seine Finger auf der Tischplatte nervös den Takt zum Donauwalzer trommelten, — das Trommelfeuer hören, das draußen an der Front wie Sturmwind brüllte. Seine Vorkehrungen waren getroffen: das Menschenreservoir bis zum Überlaufen aufgefüllt! Zweimalhunderttausend junge, kräftige Burschen, die erlesensten Jahrgänge, lagen rückwärts bereit, um im geeigneten Moment vor die Walze geworfen zu werden, bis sie in einem Sumpf von Blut und Knochen stecken blieb. Sie sollten nur kommen, je stärker desto besser. Der Sieger von *** war bereit, seinen Lorbeeren einen neuen Zweig hinzuzufügen, und seine Augen blitzten, wie die vielen Tapferkeitszeichen auf seiner Brust.

Da erhob sich am Nachbartisch sein Adjutant, kam zögernd heran, und flüsterte Excellenz einige Worte zu.

Der hohe Herr schüttelte ablehnend das Haupt. — Es ist eine wichtige ausländische Zeitung, Excellenz! — drängte der Adjutant, und fügte, als der Gebieter immer noch energisch abwinkte, bedeutungsvoll hinzu: — Der Herr hat ein Empfehlungsschreiben aus dem Hauptquartier mitgebracht, Excellenz.

Da gab der General den Widerstand endlich auf, erhob sich seufzend und sagte, halb scherzhaft, halb ergrimmt zu seiner Nachbarin: — Ein recht-schaffenes Kartätschfeuer wär' mir lieber! — Dann

folgte er ergeben dem Adjutanten, reichte dem kahlköpfigen Zivilisten, der stürmisch hochschnellte und in der Mitte auseinanderbrach, wie ein zuklappendes Federmesser, jovial die Hand, und lud ihn zum Sitzen ein.

Der Journalist stammelte einige Worte der Bewunderung, schlug erwartungsvoll sein Notizbuch auf, eine Reihe von Fragen auf den Lippen. Allein der Excellenzherr ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen. Er hatte sich für derlei Fälle — im Laufe der Zeit — einige wohlüberlegte, unverfängliche Äußerungen zurechtgelegt, und sagte nun seine Rede, mit scharfer Betonung und kurzen Denkpausen, gehorsam her.

Vor allem gedachte er rühmend seiner braven Soldaten, lobte ihre Tapferkeit, ihre Todesverachtung, ihre, über alles Lob erhabenen Leistungen. Sodann sprach er sein Bedauern aus über die Unmöglichkeit, jeden Einzelnen dieser Helden nach Gebühr zu belohnen, und forderte vom Vaterlande, — mit erhobener Stimme, — unvergängliche Dankbarkeit für so viele Treue und Selbstverleugnung bis in den Tod. Er erklärte, mit einem Fingerzeig auf den dichten Ordenswald, die Auszeichnungen, die ihm zu Teil geworden waren für eine Ehrung, die seinen Soldaten galt. Endlich flocht er noch einige maßvoll lobende Worte über den Gefechtswert der feindlichen Soldaten und die Umsicht ihrer Führung ein; und schloß mit der Äußerung seines unerschütterlichen Vertrauens in den Endsieg.

Der Journalist lauschte andächtig und warf nur ab und zu ein kurzes Stichwort zu Papier. Die Hauptsache war ja doch das Auftreten des Gewaltigen, seine Art zu reden, seine Gesten zu beobachten, seine Persönlichkeit in wenigen, markanten Zügen einzufangen.

Der Excellenzherr legte, nachdem er seine Rede geschlossen, den Feldherrn gleichsam ab, wandelte sich aus dem Sieger von *** zum Weltmann. — Sie gehen jetzt an die Front, Herr Doktor? — frug er mit verbindlichem Lächeln, und antwortete auf das begeisterte „Ja“ des Schriftstellers mit einem schweren, melancholischen Seufzer. — Sie Glücklicher! Ich kann Sie nur beneiden. Sehen Sie, das ist der tragische Zug im Leben des Feldherrn von heute, daß er seine Truppen nicht mehr selbst in's Feuer führen darf! Ein ganzes Leben lang hat er sich auf den Krieg vorbereitet, ist Soldat mit Leib und Seele, und kennt die Aufregungen des Kampfes nur vom Hörensagen. —

Hoch erfreut über die subjektive Äußerung, die er nun doch noch ergattert hatte, und die ihm durchaus geeignet erschien, den allmächtigen Befehlshaber in der gewinnenden Rolle des Entsagenden, der auch nicht immer konnte wie er mochte, zu zeigen, hatte der Journalist sich für einen Augenblick über sein Notizbuch gebeugt, und fand, als er wieder aufblickte, das Gesicht der Excellenz — zu seinem Erstaunen —, gänzlich verändert. Die Stirne lag in drohenden Falten, die Augen starrten, weit aufgerissen, erwartungsvoll über den Interviewer hinweg. Der

wandte sich rasch um und sah einen blassen, abgemagerten Infanteriehauptmann, mit merkwürdig schlotterndem Gang, grinsend auf die Excellenz zusteuern. Immer näher kam er, — starrte mit gläsern glotzenden Augen und lachte ein häßliches, stumpfsinniges Lachen. Schon sprang der Adjutant erschrocken auf von seinem Tisch, — die Adern seiner Excellenz schwollen wie Tuae aus der Stirne, — der Journalist sah ein Attentat kommen und erblaßte. Bis auf einen halben Schritt wankte der unheimliche Hauptmann an die beiden heran. Dann blieb er stehen, kicherte blödsinnig und griff, — wie ein Kind, das nach dem Lichte hascht, — in die dichtgehäuften Orden der Excellenz hinein.

— Sehr schön — — — glänzt schön! — lallte er mit schwerer Zunge; wies mit seinem endlos dünnen, zitterigen Zeigefinger zur Sonne hinauf, gröhlte: — Sonne! — dann, wieder nach den Orden greifend, noch einmal: — Glänzt schön! — Dabei wanderte sein unruhiger Blick, wie suchend, hin und her, und das häßliche, vertierte Lachen wiederholte sich nach jedem Wort.

Die Rechte des Excellenzherrs war in die Höhe geschneilt, um den Kerl, der da so respektlos auf ihn loskam, vor die Brust zu stoßen. Nun legte sie sich dem armen Narren begütigend auf die Schulter.

— Sind wohl aus dem Spital hereingekommen, Herr Hauptmann, zur Musik? — sagte er, und winkte seinem Adjutanten mit den Augenbrauen. — Es ist weit hinaus zum Spital mit der Trambahn! Setzen Sie sich in mein Automobil, das fährt schneller.

— Auto — — — schneller! — — — echote der Irrsinnige mit seinem gräßlichen Lachen, ließ sich geduldig unter den Arm fassen und wegführen. Noch einmal wandte er sich grinsend nach den glitzernden Ordenskreuzen um; dann zog ihn der Adjutant mit sich.

Der General folgte mit den Blicken, bis die beiden das Auto bestiegen hatten. Zwischen seinen Augenbrauen stand, unheildrohend, das „Gewitterzeichen“. Er kochte vor Zorn über die unerhörte Nachlässigkeit, so einen Menschen frei herumlaufen zu lassen! Aber der Zivilist an seiner Seite fiel ihm noch rechtzeitig ein; er bezwang sich und sagte achselzuckend:

— Ja! Das sind so die traurigen Seiten des Krieges. Sehen Sie, schon darum muß der Führer heute weit rückwärts bleiben, wo nichts zu seinem Herzen spricht. Kein Feldherr brächte sonst die nötige Härte auf, wenn er alles Elend in der vordersten Reihe mit ansehen müßte.

— Sehr interessant! — hauchte dankbar der Journalist; machte sich rasch eine kurze Notiz, und klappte das Heft zu. Er mußte befürchten, die kostbare Zeit seiner Excellenz bereits allzulange in Anspruch genommen zu haben. Nur eine einzige Frage bat er sich noch erlauben zu dürfen: — Für — — — wann glauben Euer Excellenz, daß wir den Frieden erhoffen dürfen?

Der General zuckte zusammen, biß sich in die Unterlippe und sah beiseite mit einem Blick,

vor dem jeder Generalstäbler der —ten Armee sich in die Erde verkrochen hätte. Mit sichtbarer Mühe setzte er noch einmal das verbindliche Lächeln auf, wies mit der Hand quer über den Platz, auf das offene Portal der alten Basilika: Da kann ich Ihnen nur raten, dort hinüberzugehen und den Herrn im Himmel zu fragen! Er ist der Einzige, der Ihnen diese Frage beantworten kann.

Ein freundliches Nicken, ein kräftiger Händedruck, — dann ging er, ehrfurchtsvoll begrüßt von der Menge, mit großen Schritten zu Fuß in sein Amt hinüber.

Als er das Gebäude betrat, stand die gefürchtete Querfalte fingertief auf seiner Stirne. Eine angehaltene Ordonnanz führte ihn zitternd vor das Zimmer des Garnisonschefarztes. Dann hielt das ganze Haus einige Minuten lang den Atem an, während die Stimme des Gewaltigen durch alle Korridore donnerte. Er kommandierte den würdigen, alten Oberstabsarzt, wie einen Schreiber, an seinen Tisch, und diktierte ihm einen Erlaß in die Feder, der allen Spitalinsassen, ohne Unterschied der Charge, gleichviel ob krank oder verwundet, das Verlassen der Anstaltsmauern strengstens untersagte. — Denn — so schloß der Befehl —, wer krank ist, gehört ins Bett, und wer sich genügend kräftig fühlt, um in die Stadt zu gehen und im Kaffeehaus zu sitzen, der melde sich an die Front zurück, wohin die Pflicht ihn ruft. — Das Auf- und Abgehen mit klingenden Sporen, das Hinabdonnern auf den zusammengekauerten alten Doktor, hatte seinen Zorn besänftigt. Schon galt das Unwetter für überstanden, da spielte ihm ein unglücklicher Zufall die Meldung der Brigade in die Hand, die, am stärksten vom Feinde berannt, schwere Verluste erlitten hatte und nur noch weiter auf ihrem Platz belassen wurde, um dem Gegner, in verzweifelterm Ringen, das Vordringen möglichst kostspielig zu machen. Hinter ihr lauerten schon die Flatterminen, hockte — seit gestern schon —, eine ganze frische Division in unterirdischen Kasematten, um dem siegesfroh heranflutenden Feinde eine kleine Überraschung zu bereiten. Natürlich hatte es der Oberkommandierende dem Brigadier nicht auf die Nase gebunden, daß er auf einem verlorenen Posten stand und keine andere Aufgabe hatte, als seine Haut teuer zu verkaufen. Je länger das Ringen dauerte, desto besser! Und die Leute schlugen sich viel zäher, wenn sie bis zum letzten Augenblick auf Entsatz hofften.

Das alles hatte der Excellenzherr eigenhändig so verfügt; war im Grunde hoch erfreut, daß die Brigade nach drei übermächtigen Infanterieangriffen immer noch standhielt. Aber nun lag da eine Meldung vor ihm, die allen soldatischen Traditionen widersprach, und den schon verebbten Sturm jäh neu entfesselte.

Dieser Generalmajor, — seinen Namen wollte sich Excellenz, auf alle Fälle, genau merken, — schilderte, mit einer durchaus unmilitärischen Gesprächigkeit und Nervosität, die furchtbare Wirkung des Trommelfeuers, erklärte; — statt sich

auf zahlenmäßige Angaben zu beschränken, — seine Brigade für dezimiert, die Widerstandskraft der Mannschaft für erschöpft, und bat zum Schluß dringend um Verstärkung, da er, mit den Resten seines Bestandes, den Abschnitt gegen die bevorstehenden Nachtangriffe unmöglich halten könne. — Unmöglich halten? . . . Unmöglich? . . . — Wie eine Fanfare schmetterte der Excellenzherr diesen Satz seinen regungslos dastehenden Herren immer wieder in die Ohren. — Unmöglich?! — Seit wann hatte sich denn der Oberkommandierende von seinen Abschiedskommandanten darüber belehren zu lassen, was „möglich“ war? . . . Purpurrot vor Empörung nahm er die Feder in die Faust, und schrieb als Antwort den einzigen Satz auf die Meldung: — Der Abschnitt wird gehalten! — und darunter seinen Namen, mit den großen steilen Strichen, die jedes Schulkind im Lande von den Postkarten mit dem Bildnis des Siegers von * * * her kannte. Er selbst drückte den Umschlag dem Motorradler in die Hand, zur Beförderung an die Funkenstation, da die Telephondrähte der betreffenden Brigade längst schon in Grund und Boden getrommelt waren. Dann brauste er wie eine Gewitterwolke durch alle Räume, blieb eine halbe Stunde im Kartenzimmer, hatte eine kurze Besprechung mit seinem Generalstabschef, und erbat sich die Abendmeldungen in's Schloß hinauf. Als er endlich sein dröhnendes „Gute Nacht, meine Herren“ in den großen Kuppelsaal hineinrief, seufzte alles erleichtert auf. Die Wache trat unter's Gewehr, der Chauffeur warf den Motor an; und die große Maschine stürzte aufknurrend, wie ein wildes Tier, auf die Straße los. Fauchend, mit Sirenengeheul, wandt sie sich blitzschnell durch die engen Gassen, hinaus ins Freie, wo das Schloß mit der Perlenreihe seiner erleuchteten Fenster, wie ein Feenpalast, in das dunstdurchzogene Tal hinabsah.

Fest in seinen Kragen gehüllt, saß der Excellenzherr nachdenklich im Wagen, und ließ, — wie immer um diese Zeit, — alle Ereignisse des Tages noch einmal an sich vorbeiziehen. Auch der Journalist fiel ihm wieder ein und seine tolpatschige Frage: — Für wann hoffen Excellenz auf den Frieden. — „Hoffen?“ . . . War das zum Glauben, daß so ein Mensch, der doch schon was Besseres sein mußte in seinem Beruf, — sonst hätte er kein Empfehlungsschreiben aus dem Hauptquartier mitgebracht, — mit einer solchen Ahnungslosigkeit jedem soldatischen Gefühle gegenüberstand? Auf den Frieden hoffen? Was hatte denn ein Feldherr vom Frieden Gutes zu erwarten? Konnte denn so ein Zivilist gar nicht begreifen, daß ein kommandierender General eben nur im Krieg wirklich kommandierte und wirklich General war, im Frieden aber nur so was wie ein strenger Herr Lehrer mit goldenem Kragen; ein Ölgötze, der sich aus Langeweile

zuweilen heiser schreit. Und nach dieser öden Tretmühle sollte er sich zurücksehen? Sollte — den Herren Zivilisten zuliebe, — die Zeit herbei „hoffen“, die den siegreichen Führer der —ten Armee wieder nur zu Inspizierungen verwenden würde; sollte es nicht erwarten können, wieder jenen anderen, aussichtslosen Kampf leiten zu müssen, zwischen einer zu knappen Gage und einer auf Glanz polierten Lebensführung, in welchem von Monat zu Monat doch immer der Geldmangel Sieger blieb? . . .

Ärgerlich lehnte sich der General in die Kissen zurück, und fuhr erstaunt auf, als das Auto mit einem plötzlichen Ruck mitten auf der Landstraße hielt. Eben wollte er den Chauffeur fragen, — da prasselten schon die ersten großen Tropfen auf sein Mützenschild. Es war dasselbe Gewitter, das, denen an der Front, eine kurze Feuerpause beschert hatte am Nachmittag.

Die beiden Unteroffiziere waren abgesprungen und spannten mit raschen Griffen das Dach über den Wagen. Der Excellenzherr hatte sich aufgerichtet, hielt ein Ohr in den Wind und lauschte gespannt. In das Brausen mischte sich ganz deutlich, aber ganz — ganz leise, ein dumpfes Brummen, ein hohles, kaum hörbares Pochen, wie das ferne Echo der Holzfäller im Wald.

Das Trommelfeuer! . . .

Die Augen der Excellenz leuchteten auf. Über das eben noch verärgerte Gesicht huschte ein Schein innerer Befriedigung.

Gott sei Dank! Noch gab es Krieg.



Schmidt-Rottluff

Holzchnitt

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Schmidt-Rottluff: Holzchnitt (Titelblatt) / Richard Wahle: Der Sturz der Philosophie / W. Schuler: Holzchnitt / Ines Wetzels: Aktstudie (Holzchnitt) / Walter O. Grimm: Das Mädchen (Holzchnitt) / Nicolai Rainov: Bogomilische Legenden / A. Goetz: Holzchnitt / Ernst Weiß: Die Tiere / Bruno Beye: Holzchnitt / W. Skotarek: Holzchnitt / Johannes Urzidil: Tschechische Kunst / Josef Capek: Holzchnitt / Otto Steinicke: Erlösung / F. W. Seiwert: Zwei Holzchnitte / Jean Henri Fabre: Der Arbeitstisch / Schwimmer: Tuschzeichnung / J. Kaufmann: Hände / Erich Goldbaum: Irrenhaus / (Holzchnitt) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



Georg Tappert

Original-Holzschnitt

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post durch Buchhandel oder Verlag
(unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 nummerierte Exemplare jährlich M. 40. Verlag der AKTION,
Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

H.R.

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{43}{44}$

INHALT: Schuler: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Spaeny (Genf): Federzeichnung / Friede und Ehre / Georg Davidsohn: Was man sieht, hört und liest / Ein diplomatischer Notenwechsel



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN · WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.



A



Oktober-November: X. Sonderausstellung: AKTIVE KUNST
Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

Ein altes Buch, das von Tag zu Tag aktueller wird,
— dank den „Völkerbund“-Diskussionen unserer
scheidemännischen und liberalen Nationalisten:

FRANZ PFEMFERT
Bis August 1914

Preis M. 1,60.

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION

AKTIONSBÜCHER DER AETERNISTEN Band 8: HEINRICH SCHAEFER: Gefangenschaft

Gegenwärtig glaubt es jeder. Bis 14 galt man als Querulant. Der Mensch rings scheute zurück mit langem Gesicht und hohlen Augen, sagte: Die Sonne scheint, und war bedächt, in Wohlgemutsein durchzuhalten. Darauf unternahm Verfasser vorliegenden Werkes eine Offensive. Die Mittel bot sein dynamitgefüllter Schädel, der im Haßstrommelfeuer einer ungenutzten Friedenszeit Munition zog, wie Wasserköpfe was er. Bis in den Schädel waren ihm die ehernen Wände der Welt verwachsen, ihm verboren. Ohne weit auszuholen also, nahm er ihn und schleuderte. Das Resultat liegt vor als Papierrevolte, ein Tintenputsch, womit Verfasser nicht einsam steht, da Derartiges, so weit die deutsche Zunge klingt, überall (und wenn überhaupt) sich auf Papier und Tinte zu beschränken pflegt. — Der übergroße Druck preßte den Intellekt zur nihilistischen Niedermesserung der nächstliegenden Komplexe, den Gefühlsschleim fetzend, preßte aus dem zermalnten Brei des Ichs in Empörung den Dämon hervor, der als ein Bräuer die brechende Zeit niederprasselte und in der Nacht chaotischer Auflösung den glühenden Pharos der Weib-Idee, seines Gegen-Ichs, umklammerte und

ihn vernichtend in gewollt unfruchtbaren Organismen sich selbst zu Tode zerstörte. Qual über der Wunde eines ewig verletzten Moralgesetzes, aus dem als ein parasitisches Beerengewächs die Welt hervorgewachsen schien, verdammte selber sich zur Verletzung des Gesetzes — ihrer eigenen tiefsten Tiefe. Liebe zur ganzen Welt schoß überschlagend zusammen zu satanischem Haß, zischend gegen Sein und Seiendes. Freiheit maniakalisch verkrampfte selber sich zu grausamer Verkerkerung. Getriebenstes Leben mußte in der Idee der Mutter selber sich Vernichtung suchen. Mit Gewalt schlug schöpferischer Wille die vulkanische Zersprengung, vom Himmel des Absoluten regiert, aber im Kerne freiwilligsten Wollens stak Schicksal, ein Wurm —. Es ist vollendet. Weiter rotiert die Welt. Glücklichere Menschen treffen den besseren Stern.

Von vielen offenbar ahnungslosen Paraderednern des literarischen Parlaments wird Forderung auf Bekenntertum gepoltet. Hier haben sie. Wenn sich wer seine teuer behütete Mentalität daran verbrennt, ist letzter Trost und Wille des längst gestorbenen Verfassers erfüllt.

Heinrich Schaefers Roman „Gefangenschaft“ konnte leider nur in einer winzigkleinen Auflage gedruckt werden, die nicht in den Buchhandel gelangt und überdies durch Vorbestellungen nahezu vergriffen ist. Jedes Exemplar wird numeriert und mit dem Namen des Subskribenten versehen. Preis M. 20,— geb. Man subskribiert beim Verlage der AKTION.

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 43/44

2. NOVEMBER 1918

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS LXXVII

Der Kronprinz hat am 22. August folgenden Armeebefehl erlassen: „Heute jährt sich zum ersten Male der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingerauscht, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungsbewehrte Grenze drangen. In ungestüher Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle und trieben eine Welt begehrllicher Feinde mit allen Schrecken heutiger Kriege in die blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der fünften Armee miterlebt hat, wo wir siegesicher den Franzosen die deutsche Überlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitter schweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Marwurfskrieg, mit dem wir die in ohnmächtiger Wut ansturmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis, mit Gewalt durchbrochen, seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft, heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg, wie wir ihn lieben! Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll sie wieder kennen, die Sieger von Longwy.“

„Berliner Tageblatt“, Abendausgabe vom 25. August 1915.

Wir wollen keinen Friedensschluß.
Der weichlich, sanft und gut,
Damit die Welt im Liebeskuß
Für hundert Jahre ruht.
Daß wieder Tangotänze
Das wichtigste auf Erden,
Daß wieder wir die Schwänze
Der fremden Völker werden.

Marie Diers, in dem Gedicht „Frieden —!“ im „Volkserzieher“, Nr. 7, 1915, Berlin, verantwortlicher Leiter Wilhelm Schwane.

Ist es nicht eine Wonne, zu leben in diesen wonnevollen Tagen? Was für ein wundersames Schicksal ist über uns hinweggegangen. Ein Zeitalter ist ins Grab gesunken, ein neues ist heraufgestiegen und hat neue Menschen vor uns hingestellt; mit neuen Gefühlen füllt es die eigene Brust. Mit neuen Gefühlen füllt es die Brust, die sich nie gefragt hat: Wie ein Gott den Krieg dulden kann. Unzählige Frauen haben nämlich mit dieser Frage ihr Leibblatt, die „Berliner Hausfrau“, bestürmt. „Nun, wenn irgendein Krieg uns zeigt.“ gibt sie ihnen zur Antwort, „daß Gott ihn nicht nur dulden kann, nein, daß er ihn einfach schicken muß, daß er im Heile der Menschheit liegt, dann ist es das furchtbare Ringen, in dem jetzt eine Welt gegeneinander steht. Nie war uns Deutschen, Männern wie Frauen und der Jugend vor allem, ein Krieg nötiger als dieser“ . . .

Fräulein Dorothea Goebeler, die geübte Verfasserin von Prosaskizzen der Berliner „Welt am Montag“, in der „Berliner Hausfrau“ (Verlag Ullstein & Co).

Kriegenummer 20: Weihnachten der Völker.



Wochenbeilage zum Berliner Tageblatt
99. Jahrgang Nr. 51 18. Dezember 1914



„Kinder, nur nicht drängen, ich bin schon beim neuen Aufbau!“

„Ulke“, Beilage zu Theodor Wolffens „Berliner Tageblatt“

Armes Vaterland!



Was legen Sie selbst: Nicht Sie nicht ganz so aus,
als ob Sie um Erlauben bitten müßten!?

„Ulke“ Nr. 49, 1914.

KLEINER BRIEFKASTEN

HERR DEHMEL WÜNSCHT NACHDRUCK

Einzigste Rettung.

Folgender Aufruf geht uns mit der Bitte um Abdruck zu: Es geht ums Letzte. Wir hoffen immer noch, daß der Feind unsern guten Willen würdigen wird; treibt er uns aber zum Verzweilungskampf, dann tut gründliche Musterung not. An der Front dürfen nur noch Männer stehen die in der Tat lieber sterben wollen als einen schmachtvollen Frieden erleben. Es sind zu viele draußen, die widerwillig kämpfen. Man stelle ihnen frei, zurückzugehen; hinter der Front gibt's Arbeit genug für jeden. Man sehe niemand scheel darum an; mancher von ihnen hat gute Gründe. Wer aber schneidende Gründe hat, gehört erst recht nicht auf einen Posten, wo nur der Opfermut des Ehrgefühls noch den Ausschlag zu geben vermag. Die Zeit ist vorbei, wo man den Schützengraben zur Strafanstalt erniedrigen durfte. Man wende nicht ein, dann werde die Front schon nach acht Tagen zu schwach besetzt sein; hundert mütige Männer sind stärker als in Gemeinschaft mit tausend Memmen. Die Oberste Heeresleitung vertraue dem Volk! Sie lasse einen Befehl ergehen, dessen Wortlaut es jedem Regiment als höchste Freisprechung ans Herz legt, im Handumdrehen die Spreu vom Weizen zu sondern. Notabene auch unter den Offizieren, einfach durch Selbstmeldung der Erschöpften oder sonstwie Unlustigen; und ebenso in den Ersatzbataillonen. Sie rufe durch einen zweiten Befehl jeden deutschen Mann zur Waffe, der in der Heimat, in der Eifel oder in den besetzten Gebieten sich für den Kampf in vorderster Linie bereit fühlt, gleichviel welchen Alters und welcher Gesundheit, einerlei, ob im Waffengebrauch schon ausgebildet oder nicht. Der schwächste Körper hat Wunderkräfte, wenn ihn ein edler Wille besetzt; und in vier Wochen kann jeder die Handgriffe lernen, die zur Verteidigung unserer Volksehre und Menschenwürde jetzt nötig sind. Dann wird die Front stark genug besetzt sein, daß sich ein deutsches Maschinengewehr mit zehn feindlichen Minenwerfern, eine Kanone mit zehn Tanks messen kann. Wenn aber nicht, wenn wirklich Deutschland durch unseren geistverlassenen Großmachtsbetrieb so in Grund und Boden verwirrschaftet ist, daß die große Mehrzahl seiner Mannschaft lieber ein würdeloses Leben als einen würdigen Tod erwählt, dann wissen wir wenigstens Bescheid. Dann ist es menschlicher, daß sich die kleine Schar der immer noch Opferwilligen für die Arbeit an der Zukunft aufspart als daß sie vollends verblutet unter der Übermacht ausländischer Unverschämtheit und einheimischer Erbärmlichkeit. Aber der heilige Geist des Vertrauens ist mächtiger, als die Zweifler ahnen; er wird endlich den Gott in uns wecken, der höher ist als alle Not. Ich sage das nicht als wohlgebetteter Dichter; ich habe mich wieder zur Front gemeldet, obgleich ich als Kriegsbeschädigter dauernd zum Garnisondienst zurückgestellt war. Nachdruck erwünscht!

Richard Dehmel

... Der ehemalige Dichter Dehmel ist diesmal nicht auf der Höhe seiner kriegswichtigen Hetzkuplets. Was die Honorationen des Stammtisches zu Blankenese begeistern konnte, es wirkt, gedruckt, konfus. „In vier Wochen kann jeder die Handgriffe lernen, die zur Verteidigung unserer Volksehre und Menschenwürde jetzt nötig sind“ — diesen Satz müßte ich auch dann als ein Wippchenprodukt beanstanden, wenn er in dem Aufruf eines Antimilitaristen auftauchen, also von einem Menschen kommen würde, der nicht Dehmels „Volksehre“ und „Menschenwürde“ meint. Der „Opfermut des Ehrgefühls“, an dem Herr Dehmel sich wendet, kann (oh, ich fürchte heute, den 28. Oktober, mit Grauen: wird!), wenn diese Zeilen nach der Bekanntgabe der „Waffenstillstandsbedingungen“ an die Leser kommen, vielleicht schon von der Theodor Wolff-, der Georg Bernhard- der Scheidemannpresse und von allen Gesicherten aufgerufen worden sein. Aber sind Kriegsgeräte nicht völlig immun gegenüber den „Wunderkräften“? Es ist grobe Indianerromantik, wenn Herr Dehmel schwärmt, daß „ein deutsches Maschinengewehr mit zehn feindlichen Minenwerfern, eine Kanone mit zehn Tanks“ sich messen können. Im übrigen ließe sich die von dem Blankeneseer Aufpeitscher geforderte „Weizensäuberung“, gegen die nichts einzuwenden ist, wirklich „im Handumdrehen“, ja sogar ohne „Befehle“ ausführen: es wäre nur nötig, jeden Zwang zu beseitigen!... Herr Dehmel und Seinergleichen würden uns dann bald berichten können, obsie „Bescheid wissen“, doch ich wüßte nicht zu sagen, für welche „Arbeit an der Zukunft“ sie sich aufsparen hätten.

G. St. Herr Max Beyer aus Dresden-Laubegast, auch eine nette Kriegsnummer, verfertigte einen Annexionistensong „Deutschlands Tod nach dem Krieg“. Und wie der Klabund des Herrn Schickels („Hörte, ... daß der Deutsche ein milder Herr der Erde sei.“) sein „Lied der Kriegsfreiwilligen“ auf Postkarten drucken ließ, so tut's der Barde Beyer.

Deutschlands Tod nach dem Krieg!

Ein Warnungslied von Max Beyer, Dresden-Laubegast.

Mein Vaterland, bedenke dies,
Umbräut vom Haß der Mächte:
„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte“ ...
Doch Eisen wird in fünfzig Jahr
In Deutschland nicht mehr wachsen,
Im Rheinland nicht, noch an der Saar,
In Schlesien nicht, noch Sachsen!
Schon jetzt, daß seine Esse raucht,
Mußt' Krupp ins Ausland laufen,
Von allem Erz, das Deutschland braucht,
Mußt' es zwei Fünftel kaufen! ...
Zweihundertzehn Millionen Mark
Bekam der Feind alljährlich,
Damit wir blieben waffenstark,
Weil unser Erz zu spärlich!
Längst wäre Knechtschaft unser Los,
Längst wären wir geschlagen,
Wenn wir nicht Erz aus Frankreichs Schoß
Jetzt selbst nach Deutschland tragen!
In Longwy und in Briey steckt
Es in der Erde Spalten,
Dankt Gott, daß wir es dort entdeckt
Und laßt es uns behalten!
Denn wenn die Feinde nach dem Krieg
Uns keine Erze schicken,
Dann stehen auch nach Deutschlands Sieg
Verödet die Fabriken! ...
Erhalte deinen Umboß dir,
Deutschland, dein Glück zu schmieden,
Denn ohne Eisen kriegen wir
Nie einen deutschen Frieden! ...

Heute, nachdem die Kliken, in deren Interessen dieser Reinling Postkarten entwertete, nur noch den (kommenden!) Völkergerichtshof zu erwarten haben, möchte ich auf den bluttriefenden Geschäftssinn des Beyer kurz antworten. Mit ein paar Fragen. Ist der Herr nicht allzu bescheiden gewesen? Wären die „Entdeckungen“ von Longwy und Briey bei dem Massenbedarf eines „Volkes in Waffen“, in fünfzig Jahren nicht auch unzureichend geworden? Wenn schon, na denn schon: „Vom Ural bis zu den Pyrenäen — Deutschland, Deutschland über alles!“ Weiter. Wieviel Jahre, zu zweihundertzehn Millionen Mark gerechnet, ergeben die vier Jahre, die jetzt als Kruppsaison hinter uns liegen? Weiter: „Zwei Fünftel“ mußte Krupp, ins Ausland laufend, kaufen; wieviel Fünftel hat er dann ans Ausland zurückverkauft? Wieviel arme Jungen deutscher Sprache sind hingemäht worden mittels Kruppordwaffen? Und schließlich (... wenn ich meinen Neiven zumute, die „Realpolitik“ des Kruppsängers ruhig zu betrachten, nehmen die Fragen kein Ende! ...) wirkte in diesem Kriege das Erz von Longwy und Briey nicht deutscherseits mit? Und doch kein „deutscher“ Friede? ... Millionen geschlachtet, die Welt verödet, — und doch kein „deutscher“ Friede? Nachdem er in Brest-Litowsk und in Bukarest schon sein Gesicht zeigte, nun doch nur Krupp und Krüppel? — Also lebt und weht, trotz Nacht und Grauen doch jenes Etwas, das „Gerechtigkeit“ heißt? ... Freunde! ... nicht eine Sekunde lang habe ich in den gräßlichen Jahren daran gezweifelt! Oft war ich dem Irrenhaus nahe, wenn ich sehen mußte, wie die Konjunkturrethiker sich in den Dienst des Leichenmachens stellten. Mein Glaube, der Glaube an den Sieg der Idee, für die ich acht Jahre hier kämpfte, gab mir die Kraft, auszuharren. Noch haben wir nicht gesiegt, doch wir werden siegen, — wenn wir die Reinheit unserer Sache nicht preisgeben! Das ist die Aufgabe der Stunde! Unser offener Feind liegt am Boden! Doch schon sind die würdelosen Helfer der „großen Zeit“, die liberalen und die

sozialdemokratischen Karriererevolteure, an seiner Seite, um ihn zu stützen! / Kreaturen, die bisher willig die Blutarbeit des Nationalismus unterstützten, sie ahnen jetzt unsere Sprache nach, spielen gegen über „Schwerindustrielle“ den drohenden Ankläger, murmeln von „Abrechnung“ — und wissen doch, daß die nahenden Gerichtstage zuerst, zu allererst mit den Theodor Wolff, Scheidemann, v. Payer, Georg Bernhard, mit dem „fortschrittlichen“ und mit dem sozialpatriotischen Gelegenheitspazifisten und mit dem intellektuellen Kehrriech abgerechnet werden, abgerechnet müssen, wenn dieser Krieg wirklich der letzte Krieg gewesen sein soll! Keine Einheit ohne Reinheit! Wenn die Butthesuleiten auch in unserer Sprache reden: sie meinen etwas anderes! Sie wollen ihren Verrat vergessen machen und neuen Verrat vorbereiten! Laßt euch nicht täuschen! . . .

Freunde, wie hat man noch vor zwei Monaten gesprochen? Zum 2. August 1918 glaubte der christliche Hofprediger Dr. Vogel, „Felddivisionspfarrer im Großen Hauptquartier“, dem Volke, das den „Tag“ liest, folgenden Verständigungsfrieden vortäuschen zu dürfen:

„. . . Das ist die Frage: Wem soll die Welt gehören: dem freudigfrommen Geiste Kaiser Wilhelms oder den dunklen Schatten Eduards VII. — dem Loki der Verlogenheit oder dem lichten Baldur deutscher Aufrichtigkeit — dem Vampyrgriff des Mammonismus oder dem dienenden sozialen Idealismus — dem Glauben an den Heiland oder dem Aberglauben an das Tier im Menschen?

Zu diesem Kampf, dem größten in der Weltgeschichte, sind wir berufen. Aufs neue satteln die apokalyptischen Reiter zum Todesritt. Darum keine Müdigkeit und Verbitterung hier draußen, keine Händler, sondern Helden daheim, und beim Friedensschluß nicht deutscher Träumerich mit Humanitätsdusel und Buttermilch im Blut. . . . Du fünftes Kriegsjahr, möge es sich in dir erfüllen: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Worte nur? Nun, die Kühlmänner haben den Russen und den Rumänen gezeigt, daß „nicht deutscher Träumerich mit Humanitätsdusel“ (eine saubere Sprache führte dieser Christ) Friedensschlüsse machen. Vor zwei Monaten dies! Und es gibt noch Köpfe, denen Wilsons Mißtrauen unverständlich ist!

Liebe Nina, der Herr v. Hintze (dessen politisches Wirken so wenig endgültig abgeschlossen ist wie das des kleinsamen Stehaufmännchens Dr. Helfferich) hat, wie du aus der AKTION wissen wirst, der reichsdeutschen Presse Liebenswürdigeres gesagt als einst, der jetzt als Staatssekretär lebende Gröber (dessen „Pressebengel“ einst die Reichstagsreporter empörte) — Aber auch das Lob des Hintze genügt nicht, will man die Herrscher des Holzpapiers nach Verdienst belohnen. Es sind Tausendsassa, das erleben wir jeden Tag zwei- bis dreimal. Welches Papier dir auch in die Hand kommen mag, es bestätigt: diese Kerle können alles. Da ist, z. B., die Berliner „National-Zeitung“, die nachts „8-Uhr-Abendblatt“ heißt.

Den 21. September 1918:

Wilson an sein Volk.

Es müssen allmählich Zweifel an der vollen Zurechnungsfähigkeit Herrn Wilsons aufsteigen; zumindestens scheint sich seine geistige Verfassung bedenklich dem Zustande gelinden Größenwahns zu nähern. Der Stil, in dem dieser Präsident Proklamationen an sein Volk erläßt, wird nach und nach napoleonisch, nur mit dem Unterschiede, daß der ehemalige französische Kaiser zumeist etwas zu sagen wußte, wenn er Aufrufe an die Öffentlichkeit richtete, während der Präsident der Vereinigten Staaten in grotesker Weise demokratisierende Phrasen mit Floskeln mengt, die man nur in absolutistisch regierten Ländern zu

Den 10. Oktober 1918:

Wilson und wir.

. . . Kein Zweifel kann bestehen mit Bezug auf die erste Frage, . . . daß Deutschland die bekannten 14 Punkte des Präsidenten Wilson und seine späteren Botschaften vollinhaltlich annimmt, so daß also tatsächlich der Zweck weiterer Besprechungen nur sein würde, sich über die praktischen Einzelheiten der Durchführung zu verständigen. . . . Auf den ersten Blick mag die zweite Frage nach der Räumung der besetzten Gebiete als die schwierigste erscheinen und vielleicht sogar als ein Zugeständnis, das dem Stolz eines großen, waffengewaltigen Volkes schwer fallen könnte. Unter zwei Voraussetzungen scheint

hörengewohnt war. Krankhaft überheblich mutet endlich der religiös mystische Einschlag an, den Wilson seinem Pronunciamento verleiht und wo er den Amerikanern eine Art Welterlöserrolle zuschiebt, die allerdings sehr geeignet ist, auf das bigotte Bibeltrömmertum der Amerikaner zu wirken. Mit Gewalt, mit Gewalt bis zum äußersten, beabsichtigt Wilson seine Landsleute völlig verrückt zu machen.

Den 23. September 18.

England

und „Wilson's Frieden“.
Drahtbericht unseres Korrespondenten.

ah. Zürich, 23. September.

Wie die „Neuen Züricher Nachrichten“ melden, ist man in London von der Antwort Wilsons auf die österreichische Note durchaus nicht entzückt, aus der man mit Schrecken ersehen hat, daß Wilson nicht bloß die Friedensinitiative an sich reißen, sondern einen Frieden nur auf Grund seiner Vorschläge anerkennen wolle. Man verhehlt sich in englischen politischen Kreisen nicht, daß England nicht für seinen eigenen, sondern für den Frieden Wilsons hüten solle, der ihm im Grunde ein Greuel sei.

Also England ist gegen den Wilsonfrieden, gegen den Frankreich ist, während England und Wilson keine Interessen haben, dagegen zu sein. Während wir die Punkte des Größenwahnsinnigen am 21. September gebührend abweisen, besteht den 10. Oktober kein Zweifel, daß wir den Frieden auf der Grundlage des Programms von Wilsons gegen die wilden englischen Pressestimmen zu erstreiten haben.

Da ist (zweites Beispiel) die „B. Z. am Mittag“:

Den 22. September 1918:

Neue Erklärungen Wilson's zur Wiener Note.

Diese neueste Erklärung Wilsons übertrumpft alle seine bisherigen Leistungen. Zu den von ihm aufgestellten vierzehn Punkten tritt als fünfzehnte Forderung die dauernde Knebelung der österreichisch-ungarischen Großmacht bis zur Aufgabe ihres Willens. Die allerletzten Illusionen, sofern solche in bezug auf Friedensneigungen der feindlichen Re-

uns indes dieses Empfinden irrig zu sein. Zunächst muß man sich vergegenwärtigen, daß die Räumung der besetzten Gebiete auf deren dauernde Inbesitznahme wir ja verzichten wollen, zu irgendeinem Zeitpunkt erfolgen muß. Wenn dieser Zeitpunkt möglichst nahe liegen würde, würde das sowohl von unserer Seite, die wir den Wunsch haben, unsere Heere möglichst bald wieder zur friedlichen Arbeit entlassen zu können, wie auch seitens der Bevölkerung der besetzten Gebiete, die den begreiflichen Wunsch hat, von der militärischen Besetzung wieder freizuwerden, zu begrüßen sein. . . . Scheint es danach, daß der Friede auf der Grundlage des Programms von Wilson keine Unmöglichkeit ist, so zeigen doch auf der anderen Seite die wilden englischen Pressestimmen, wie stark die Gegenströmungen. . . .

(Auf der Spalte nebenan findet der Leser, der gerade über die wilden englischen Pressestimmen einpörseln möchte.)

Wilson und Frankreich.

Drahtbericht unseres Korrespondenten.

ah. Basel, 10. Oktober.

Berner politische Kreise versichern, man erwartet, daß Präsident Wilson auf Frankreich einen Druck ausüben werde, da der Wille der französischen Regierung der sei, Deutschland in den Staub herabzudrücken, aber weder die amerikanische, noch die englische Regierung habe daran ein Interesse, zumal die kriegsführenden alliierten Länder die von ihnen ersirehten Ziele nahezu erreicht haben.

Den 12. Oktober 1918:

Schicksalsstunden.

Die nächsten Stunden und Tage nach Absendung unserer Antwort an Wilson werden von einer Spannung sein, die an das Herz der Welt greift. Die deutsche Antwort wird durch die diplomatischen Bureaus und weiter durch die Drähte und Kabel laufen, und dann kommt der Augenblick, wo sie Wilson in Händen hält und sich zu entscheiden haben wird, ob er sagen will: „Ich vertraue und unterhandle.“ Sagt er das, und hat er die

gierungen irgendwo vorhanden gewesen sein sollten, müssen angesichts des Wilsonschen Kriegs- und Größenwahns schwinden. Bei den Völkern des Vierbundes kann solches Verfahren nur den Willen zu siegreichem Durchhalten stählen. Für die Amerikaner aber wird der Tag nicht ausbleiben, an dem ihnen die Unzurechnungsfähigkeit der Wilsonschen Politik zu schmerzlichem Bewußtsein kommen wird.

Die Fahne des Friedens und der Turm der Lüge.

. . . Es muß sich bald herausstellen, welche Fahne im fünfzigsten Jahre des völkermordenden Weltkrieges die größere Anziehungskraft ausübt, die Fahne des Friedens und der Völker-versöhnung, . . . oder die Fahne in der Faust des Diktators Wilson, der zur schonungslosen Fortsetzung des Mordens ruft. . . .

So lebten wir vier Jahre und so werden wir weiterhin leben müssen, wenn wir jetzt untätig bleiben und dem Moloch Presse die Macht lassen. Es gibt da keinen Unterschied zwischen „B. Z.“ etwa und „Berliner Tageblatt“ oder „Vorwärts“, das werde ich in einem Werke zeigen, das unter dem Titel „Die Henkershelfer“ bald erscheinen soll. Den Theodor-Wolff-Gesellen, die vier Jahre hindurch im Dienste des organisierten Mordes standen und heute wieder in Pazifismus machen, soll der Mund gestopft werden! Eine Vorarbeit zu meinem Buche findet der Leser in den Jahrgängen V bis VIII der AKTION („Ich schneide die Zeit aus“ und „Kleiner Briefkasten“). Sie werden vollzählig von Quidde bis zu den „liberalen“ Pfaffen vertreten sein. Und wenn dann einer dieser Helden sich aufspielen wird gegenüber den professionellen Kriegshetzern à la Reventlow, dann wird auch der naivste Zeitungsleser die Antwort geben können. Das ist wichtig! Die Verlogenheit darf nicht triumphieren! Wenn heute, nachdem der Krieg verloren ist und die

Macht, das zu sagen — denn auch diese Frage ist noch nicht ganz aus der Welt geschafft — dann wird eine Veränderung der Welt beginnen, die noch viel größer, epochaler sein könnte, als die von 1914. . . .

Er (Wilson) glaubt das Übel der Kriegsgefahr für die menschliche Kultur in der alten politischen Weltordnung der feindseligen Koalitionen, des imperialistischen Wettbewerbes, der politischen Konkurrenz erkannt zu haben, will die Schuld und Ursache des Krieges an dieser Wurzel suchen, und hat die kühnste Reform entworfen, die in der Welt-politik, von Kant vorgeahnt, seit 100 Jahren angestrebt worden ist. Das oberste Ziel des Wilsonschen Friedensprogrammes ist der Völkerbund, der Zweibünde, Ententen, Koalitionen und jede andere politische Konkurrenz beseitigen will, um den kulturellen Wettbewerb der Völker allein freizulassen.

militärischen Götter als Rettung zur „Demokratie“-Komödie gegriffen haben, der Theodor Wolff, statt sich vor Scham zu verkriechen, den Alldeutschen mit „Abrechnung“ droht, wenn er, nachdem Foch den Weltbeherrschungstollen die Zwangsjacke angelegt hat, die Annexionisten verspotten zu dürfen meint, dann wird diesem Meinungswechsler einfach das „Tageblatt“ um die Ohren zu schlagen sein, in dem er, T. W., schrieb:

„Die Versicherungen, die der deutsche Reichskanzler der belgischen und der englischen Regierung für die Zukunft gegeben hat, waren an Bedingungen geknüpft, die nicht erfüllt worden sind. Die belgische Regierung spielte, als sie der deutschen Armee gewaltsam den Weg versperren wollte, ein höchst gewagtes und verlustdrohendes Spiel. Hat sie darauf gerechnet, die Franzosen würden wie der Wind herbeieilen und die berühmten hunderttausend (sind es nicht mehr geworden, Herr T. W.?) Engländer würden rechtzeitig zur Stelle sein? Wahrscheinlicher ist, daß sie ihre Hoffnungen mehr auf die englische Diplomatie setzte, die im Augenblick des Friedenschlusses helfen soll. Aber auch diese Hoffnungen sind vielleicht trügerisch. Es ist doch wahrscheinlich, daß die Welt nach dem Ende dieses gewaltigen Krieges etwas anders als vorher aussehen wird.“

. . . Wenn dieser Theodor Wolff heute im Schafspelz geht und so tut, als sei das „B. T.“ ein sauberes Kulturblatt, so überrascht mich das nicht. Wiederholt mimte er diese Rolle. Nach dem deutschen Rückzug zwischen Ancre und Oise, März 1917, erhob die Welt die gleiche Anklage, die jetzt „enttäuscht“ „zurückgewiesen“ wird. Damals, am 10. April 1917, leitartikelte der Leiter des Tageblatts also:

„. . . Nur nebenbei sei erwähnt, daß die französische Presse, um die Erhitzung der Geister zu steigern, dem Publikum sagt, deutsche Zeitungen hätten die Not und den Kummer der obdachlosen Bevölkerung gehöhnt. Der „Temps“ behauptet, das „Berliner Tageblatt“ habe die große Wüste „mit Liebe“ geschildert. Maurice Barrés schreibt im „Echo de Paris“, wir hätten „mit der Freude von Kanibalen“ in der Ausmalung dieser Leiden geschwelgt. Georg Queri, dessen gutmütiger Mitleidston so mißdeutet wird, hat gewiß beim Anblick der armen Menschen und Stätten keinerlei Freudengefühle verspürt. Und dieses Blatt ist nicht der Platz, wo gegenüber fremdem Unglück kannibalische Instinkte erlaubt und üblich sind. . . .“

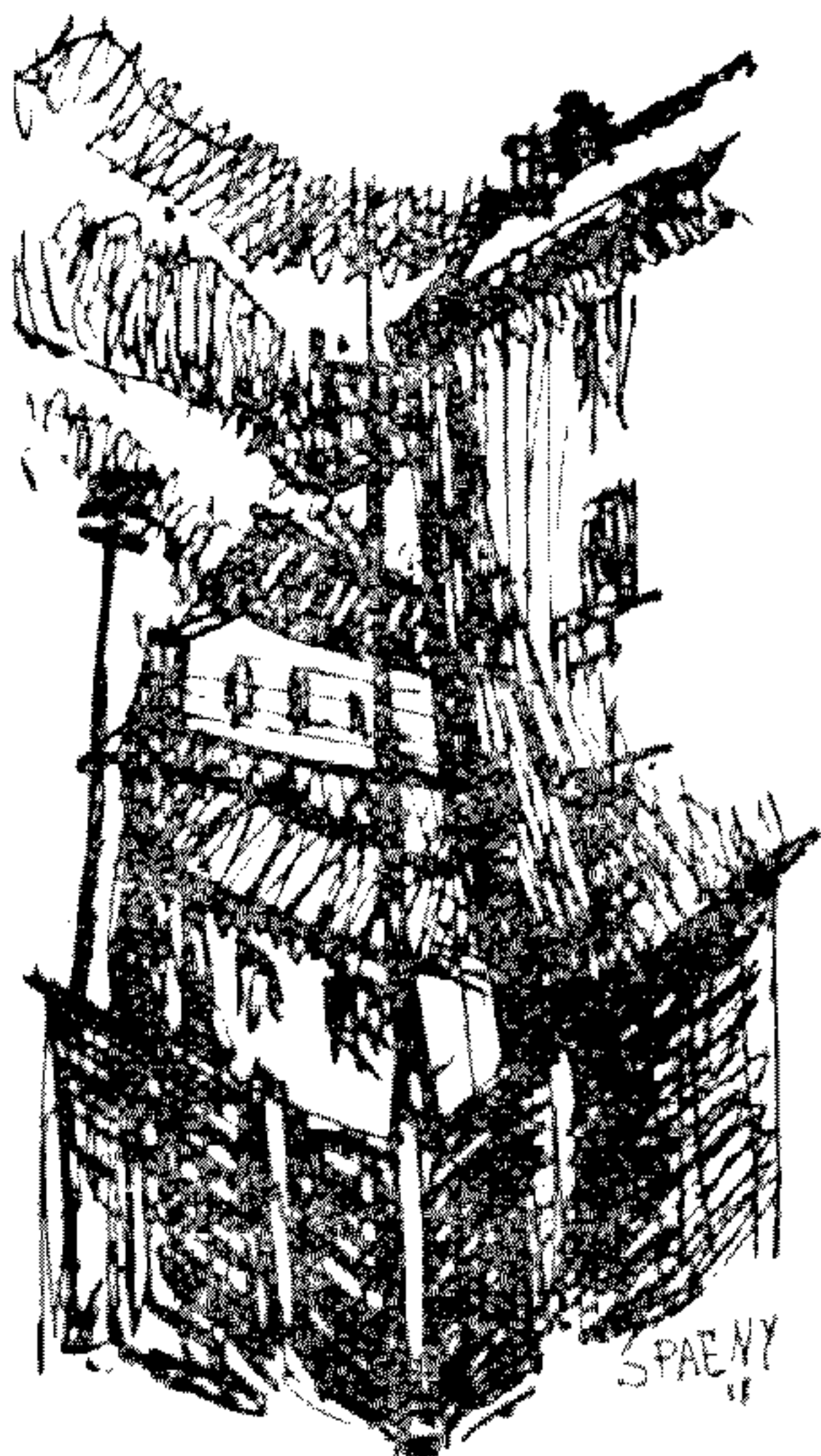
Hat der „Temps“ gelogen? Lügt der „pazifistische“ Wolff? Hier ist, was auch die neutrale Presse empörte:

Der feindliche Vormarsch geht langsam weiter. Es sind ihm gehäufte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und außerdem wittern die anziehenden Truppen begreiflicherweise überall Fallen und schreckliche Dinge. . . . Man kann ja ganz gut verstehen, daß die ungeheuren Ausmaße der deutschen Zerstörungsarbeit ein Gruseln aufkommen lassen und daß der nachziehende Feind Spukgestalten über der kohlenden, rauchenden, stinkenden Wüste sieht, die wir verlassen haben. Wie im Raum der alten Ancrestellungen ist in den Sommegebieten der Nachmarsch des Feindes überaus schwierig gemacht. Die Straßenkreuzungen sind in größtem Umfange gesprengt, und auf allen fahrbaren Wegen liegen Baumkronen, Stämme und in den Ortschaftsbereichen ganze Häuserzeilen. Der Feind muß zuerst ausgiebige Räumungen vornehmen, wenn er seiner Truppe mit Proviant, Artillerie und Munition wieder nachkommen soll. Versuche, neben den Straßen zu fahren, wird er wohl schon wieder aufgegeben haben. Die Frühjahrswitterung half uns, das Terrain in Brei zu verwandeln. Die Brunnen sind gesprengt, verunreinigt, verstopft. Es ist zwischen Ancre und Oise eine Wüste entstanden, die auf lange Zeit nichts von allen Lebensbedingungen geben kann. . . .

Dagegen haben wir Prachtvolles gewonnen: Unsere Front hat sich bewegt und erfrischt. Erreicht ist die Befreiung aus dem stärksten Druck, aus Schlamm und Grabennot, in den freien sicheren Halt. . . .

Georg Queri im Leitartikel von Mitwoch, 21. März 1917, „Berliner Tageblatt“.

Und Herr Theodor Wolff behauptet trotzdem, das „Berliner Tageblatt“ sei nicht der Platz usw. Herr Pazifist Theodor Wolff



Spaeny (Genf)

Federzeichnung

wird auch bestreiten, daß sein Blatt diese Jubelworte veröffentlichte:

... Zu beneiden ist unsere militärische Jugend, die unseren Krieg als Grundlage ihres militärischen Studiums betrachten wird. Erstanden als Moltkesche Nacholgerschaft die Führer von heute — wie werden erst Blick und Urteil sich weiten, wenn ihren Spuren eingehend gefolgt werden kann.

Ähnlich, Freunde, würde noch heute der „Verständigungswille“ des Mossegeschäfts ausschauen, wenn auf Brest-Litowsk und Bukarest ein „Paris“ gefolgt wäre! Nach dem infamen „Brotfrieden“ mit der Ukraine, diesem deutschen Reichspatent, kicherte T. W.:

„Einstweilen ist es Aufgabe der Vierbunddiplomatie, dort weiterzuarbeiten, wo sie, durch den Friedensschluß mit der Ukraine, erfolgreich begonnen hat. Dieser Friedensschluß ist erfreulicherweise ein wirklicher, man kann auch an ihm manches kritisieren — . . ., aber man muß zugehen, daß dieser Vertrag einstweilen eine Reihe günstiger Möglichkeiten schafft. . . .“

Freilich, . . . in diesem Artikel (vom 11. Februar 1918!) war der Friedentheodor noch bester Gewißheit, denn er betont:

„Man kann nur achselzuckend lesen, daß in der gleichen Stunde (in der sich Rumänien zur Unterwerfung anschickt) in der Pariser Sorbonne der Herr Marineminister Leygues erklärte: ‚Der Feind weiß, daß er militärisch den Krieg verloren hat. . . .‘ Herr Leygues . . . setzt gegenüber dem französischen Volke die Rolle des betörenden Schmeichlers mit etwas allzu krassen Mitteln fort. . . .“

Wolff zuckte die Achseln, um mit diesem Achselzucken gegenüber dem deutschen Volke die Rolle des betörenden Schmeichlers fortzusetzen, die er vier Jahre hindurch zweimal täglich mimte oder mimen ließ. Ist allen in Erinnerung, wie heimmungslos gerade das „Tageblatt“ Kriegshetze betrieb? Die Kriegsberichterstatter von Binder bis Hegeler, die Literaten von Aubertin bis Wolff, die Politiker von Haas bis Dernburg waren aufgeboten worden, den Textteil der wüsten „Ulk“-Hetzerie ährlich zu gestalten! Wo wurde das deutsche Volk unbarmherziger belogen, wo ihm widerlicher geschmeichelt, wo energischer sein letzter Blutstropfen erpreßt? Mit allen Mitteln arbeitete das Blatt. Von den mit Pulver gefüllten Zigaretten des „Feindes“ an blieb den Lesern nichts erspart. Als die letzte deutsche Offensive (im April 18) Paris in Aussicht stellte, waren nach dem „Tageblatt“ (Nr. 167):

„die französischen Heeresberichte seit der Übernahme des Oberbefehls durch den General Foch lediglich auf Stimmungsmache und Lügen gestellt. . . .“

Und der edle Herr Wilhelm Hegeler machte in derselben Nummer Stimmung mit der Lüge:

„Gewiß liegen dort (auf den Schlachtfeldern bei Bapaume) viele brave deutsche Soldaten hingestreckt, aber es sind doch immer einzelne gegenüber den Haufen gefallener Engländer, die ein furchtbarer Anblick, unter dem Feuer unserer Minen und Granaten teils vom Luftdruck erstickt, teils in Stücke gerissen sind.“

Und Blätter, die so vertierend wirkten, ein Blatt, das Herwegh zu kriegshetzerischen Zwecken mißbrauchte und in den Wahnsinn der Augusttage 1914 hinein blökte:

„Wir haben lang genug geliebt,
Nun laßt uns endlich hassen.“

— ein Blatt, das reimende Kreaturen nach Feindesgurgeln lechzen und den Sudermann quietschen ließ:

„Leben, leben — dreimal leben,
Daß es dreimal Tode gibt.“

und den Gerhart Hauptmann:

„eh ich nicht durchlöchert bin,
kann der Feldzug nicht geraten“

— ein Blatt, das noch neun Monate nach dem Einbruch in Belgien gegen Frankreich annexionistisch druckte:

„Jetzt seh ich Frankreich, wie es wirklich ist:
Miethäuser, hoch, mit Menschen vollgepfropft;
Die Straßen eng, luftlos, voll Schmutz und Mist,
Die Rinnen zäh von trägem Kot verstopft.
Dem Männervolke bleibt die Arbeit fremd,
Sie stehen faul, den Stummel schief im Munde.“

Die Mädchen ungewaschen, ungekämmt . . .
Und hungernd liegen rasselose Hunde. . . .

...
... Mag euch der deutsche Geist entgegenführen einem stolzen Morgen.“

— ein Blatt das hetzte:

„Hindenburg!
Das war der General Hindenburg,
Der haute die Russen von hinten durch;
Hei, da begann ein Laufen,
Zum Teile ließ er sie ersaufen,
Denn wozu gab uns die Natur
Die Seen und Sümpfe von Masur? —“

ein Blatt, das lobend auf Zirkusvorstellungen verwies, die als „Programm“ hatten: „Torpedieren der ‚Lusitania‘“, ein Blatt, das alle Menschlichkeit verhöhnte mit den Worten der brutalen Gewalt:

„Recht, Unrecht — das steht nicht in Frage, wir haben Dringenderes zu tun. Wer bleibt oben? Nur das entscheidet. Nachher werden Philosophen und Geschichtsschreiber Gründe genug für das Recht zu finden wissen. Folglich handelt es sich nicht um Kultur, sondern Kraft. . . .“

Die Verfrinerung muß die Menschen lebensunfähig machen. Es gibt (in Frankreich) nur noch eine ästhetische Gemeinschaft. Die Kraft fährt in Bilder und Gedanken . . . Die Materie wird von dem Esprit überwunden, und die Entmaterialisierung enturzelt die Nation. Bilder, schöne Worte sind keine Waffe gegen den Feind an der Grenze, noch gegen die Masse der Enterbten, die jetzt schon in Paris an Barrikaden denkt.

Furchtbares Beispiel! . . . Schon stehen wir vor den Toren. Vae victis! Kein Erbarmen darf unsere Tat verkürzen, . . .“

ein solches Blatt wagt es jetzt, von Menschlichkeit, Kultur, Völkerbund zu reden? Der Wackere, der das fürs „Tageblatt“ schrieb, Meier-Graefe, hat alles, was er ist, Frankreich zu danken. Paris war sein Futternapf. Und als Frankreich überannt zu werden schien, flink dankte da der Deutsche Meier-Graefe seinen französischen Freunden! Und weil er (und das „Tageblatt“) damals (11. September 1914) die Weltbesiegerrolle spielen zu dürfen hofften, beteuerte Herr Meier-Graefe:

„Dies nimmt jeder Deutsche in den Kampf mit: mögen wir siegen oder unterliegen, der Weg ist richtig. Es geht nur so wenn überhaupt. Nur mit dem Kaiser. Wenn das Undenkbare geschähe, wenn alles fiel, der Thron bliebe aufrecht. Sind drei Menschen übrig, werden sie sich vor dem Throne verneigen und von vorn beginnen. Ein Symbol seiner Selbsterhaltung von solcher Macht hat kein anderes Volk. Das ist ein Faktum, dokumentarisch belegt . . .“

Und ein Mensch, wie Theodor Wolff, der vier Jahre den Inhalt eines solchen Hetzblattes mit seinem Namen deckte, der sollte jetzt strafflos ausgehen und unseren Kampf für den Frieden, für Menschlichkeit und Menschheit durch sein dreistes Auftreten kompromittieren dürfen? Er und seinesgleichen haben zu kuschen! Jetzt mögen sie sich „verneigen“, da das „Undenkbare“ geschah! Da es sich nach ihrer Meinung nicht um Kultur, sondern um „Kraft“ handelt: — infam der Zeitungsschreiber, der jetzt vom „Symbol seiner Selbsterhaltung“ ablassen will! Verneigen!!! Wir aber stehen vor der Menschheit aufrecht! Rein ist unsere Ehre, wir sind nicht besiegt worden, denn wir haben keinen Krieg geführt! Daß wir so Wenige sind, daß in Deutschland nur die AKTION der Meute gegenüberstand, es hat mich oft bedrückt. Ein Volk von siebzig Millionen — und ein einziges kleines Wochenblatt repräsentierte im August 1914 die unbedingte Kriegsfeindschaft, die Menschlichkeit, das Gewissen! Wenn man von Schande reden will: diese Tatsache gibt Stoff!

S. R. im Haag. Sie verkennen diese Herren! Als der preußische Militarismus im August 1914 auszog, um auf dem Wege über Belgiens Neutralität, Lüttich, Namur usw., über Luxemburgs Neutralität hinweg (dieses Verbrechen ist stets nur nebenbei erwähnt worden; ist es kleiner, weil das Land hilfloser ist?) den „Zarismus“ zu bekämpfen, wo sind die H. von Gerlach und H. Leuß damals gewesen? Heute ruft Herr v. Gerlach nach einem Kanzler, der „ein Demokrat und Pazifist, dessen sämtliche Briefe ohne Schaden für ihn veröffentlicht werden könnten“, heute wagt Herr v. Gerlach sich zu brüsten:

„Ich habe das beruhigende Gefühl, daß wenigstens ich an dieser Stelle niemals mich an der Täuschung des Publikums beteiligt habe. Freilich, ich habe hundertmal gerade über die wichtigsten Dinge nicht reden dürfen, . . . aber —“

Und der unbeschreiblich überflüssige Herr Leuß bringt es fertig, „ein ernstes Wort“ gegen das „Geschrei der Schuldigen“ zu richten und Kriegsfreudige zu drohen. Glauben diese „Welt am Montag“-Journalisten sich so aus ihrer Schuld herauswinden zu können? Wähnen diese Patrioten, ihre 1914er Darbietungen seien vergessen? Selbst die Winkeldrucksachen eines gewissen Karl Schneider liegen in meinem Archiv, und die Zeilen des „Demokraten“ Hellmuth sollte ich in der Eile übersehen haben? Ich kannte meine Pappenheimer, ich wußte: sie würden wieder in Pazifismus machen, wenn die „große Welle“ vorüber und „kritische“ Stimmen gangbar sein würden! Und da ich das wußte, las ich schmunzelnd folgende Stimmungsmache des Leuß:

„Diese letzte Woche ist so voll Größe und Bedeutung, wie nur irgendeine andere in den Erinnerungen der Deutschen von Hermanns des Cheruskers Tagen bis heute.

Vielleicht überragt sie gar alles Vergangene.

. . . Schon daß fünf Tage nach dem Aufgebot eine Armee sich bei Lüttich (in einem neutralen Lande! F.P.) versammeln konnte, ist ohne Beispiel in der Geschichte; daß sie gar eine große und formidable Festung erobert am Morgen des sechsten Tages, das ist ganz ohne gleichen.

Der Tag von Lüttich aber hebt uns hoch hinauf, ohne uns zu entwurzeln. Wir dürfen unsere Bilder dother nehmen, wo die ewigen Sterne hängen, — den festen Grund unter unseren Füßen verlieren wir dabei nicht, und nicht spielen dann mit uns Wolken und Winde. . . . Wir wissen nun, warum wir glauben, daß selbst das unmöglich Erscheinende uns gelingen wird, und wir sehen keine Verwegenheit mehr in der Meinung, daß wir das Schicksal selber sind.“

Diese großwatsinnigen, gotteslästerlichen Sätze drechselte der Leuß für den 10. August 1914. Anlaß: Deutschlands Einbruch in Belgiens Neutralität. Heute, seit einigen Wochen, wirkt solch Irrsinn heiter; aber wie verheerend wirkten die Phrasen damals! Herr Leuß schloß den Aufsatz also:

„Ja, dies waren Tage, deren man gedenken wird bis an den letzten, jüngsten Tag!“

Gedenken soll! Wenn so ein Mensch sich jetzt über Alldeutsche authält, die nichts anderes tun, als was der Leuß damals aus Konjunkturgründen getan hat, dann könnte „man“ sich nahezu irregen. Doch dann sagt „man“ sich: wer ist dieser Herr? Und lächelt und erspart dem Leser, zu zeigen, wie dieser Schmock nach seinem Strafprozeß über Monarchien urteilte und wie nach der „Begnädigung“.

Nicht ganz so primitiv ist die Affäre v. Gerlach. Dieser Held spielt sich in Pazifistenkreisen des In- und Auslandes auf als ein kleiner Schwertzerbrecher — und wird (manchmal) ernst genommen! Dieser Liebliche handelt heute mit Völkerbund, Humanität, Menschlichkeit schreibt gegen Scheidemann, kämpft, Schulter an Schulter mit Leuß, für den Frieden und gegen Kriegshetzer. Mit welchem Recht? Wo ist er gewesen, als wir ihn suchten? In meinem Buche, von dem ich an anderer Stelle schreibe, wird er auftauchen. Heute nur ein paar Mundstopfpasteten! Den 17. August 1914, als Hetzworte besonders gangbar waren, schrieb Herr v. Gerlach, gegenwärtig Pazifist:

„Not kennt kein Gehot.

Der Reichskanzler war es, der diese Losung ausgab. Sie muß unser Leitmotiv für diese Kriegszeit bleiben. Kriegsmoral ist nicht Friedensmoral. Jetzt heiligt der Zweck jedes Mittel. Das Ziel muß nur edel und das Mittel zweckmäßig sein.“

Diesen „Gegner“ des verschärften U-Bootkriegs, schaut ihn auch an! Der Zweck heiligt ihm jedes Mittel. Und so ist er es, der der Deutschen Regierung vorschlägt: Kriegsgefangene zum Kampf gegen das Heer, dem sie entstammten, zu pressen:

„Sollte es sich nicht lohnen, als Kern für die große polnische Freiheitbewegung aus den vielen polnischen Ueberläufern und Kriegsgefangenen — freiwillige Kriegsgefangene, ach so oft! — eine polnische Legion zu bilden?“

Auch die Mohammedaner werden den deutschen Militaristen ans Herz gelegt. Wer weiß, vielleicht ist der „Pazifist“ v. Gerlach der direkte Erfinder der irischen Brigade? Der indirekte Urheber, der Mann, der den „Vaterlandsverrat“ zu Kriegszwecken zu organisieren wünschte, ist er, nach obigen Ratschlägen, jedenfalls. Und heute — ein „Pazifist“! Heute wagt er, sich an unsere Seite, die Seite der Kriegsfeinde zu drängen! Eine falsche Rechnung, Herr v. Gerlach, denn ich werde hier darüber wachen, daß Sie schweigen. Schließlich besitzt ja die AKTION draußen bei den Kriegsfeinden aufmerksame Leser! . . .

Uli. Du wirst deinen temperamentvollen Abschiedsgruß an Scheidemann tief bereuen, wenn dir der „Welt-Spiegel“, die Beilage des „Berliner Tageblatt“ von Sonntag, den 13. Oktober 18, zu Gesicht kommen sollte! Auf der Seite, die immer die größten und erlauchtesten Köpfe der letzten halben Woche porträtiert gibt, prangt diesmal ein „heller Kopf“ und darunter ist zu lesen:

Staatssekretär Philipp Scheidemann

und darunter (Herr Proletarier Philipp wußte die standesgemäße Firma zu finden):

H. Noack, Hofphotograph.

Nun werden die Arbeiter endlich einsehen, daß das „alte System“ nicht mehr existiert! — Wenn nicht, dann vielleicht nach diesem Bild:



Vom Setzerlehrling zum Minister:

Staatssekretär Philipp Scheidemann in seinem Arbeitszimmer im Reichsamt des Innern.

Da mir alle Setzerlehrlinge der Druckerei F. E. Haag eidesstattlich versichern, sie könnten perfekt telefonieren und jeder Setzerlehrling könne es, so soll die Photographie uns wohl nur zeigen, daß die Exzellenz wenigstens etwas nicht verlernt habe. Nach dem Gesichtsausdruck zu urteilen, empfängt Scheidemann soeben die gute Nachricht, daß die Schutzhaftmarter der tapferen Frau Rosa Luxemburg verlängert worden ist.

T. S. Von unseren Spezialkorrespondenten für besondere Ereignisse erhalte ich dieses gekabelt:

Im Augenblick, da für ihre Nation immerhin einiges auf

dem Spiel stehe, muß man die „geistig Verantwortlichen“, die garde civique des „Berliner Tageblatts“, sich zum fünfzigjährigen Jubiläum des „Berliner Börsen Couriers“ gehärdet sehen! In dessen Festsnummer erscheinen mit dem ältesten Journalistengemüse die bürgerlichen Haupt- und Nebengötter. Da tritt neben dem unverwundlichen Gerhart Hauptmann dessen drolliger Bruder Karl auf, neben Klabund und dem Denunzianten Hamecher die junge Spießergilde Georg Kaiser, Kriegstreiwilliger Hasenclever, Kornfeld. Da orakelt Rathenau, der Oberpriester, seine großväterliche Geistesmechanik zu Aphorismen des Herrn Stöbinger. Auch Herr Däubler ist natürlich vorhanden . . .

Einen Begriff von der Komik dieser kapitalistischen Veranstaltung zu geben, ist unmöglich. Nur locken kann ich Euch mit dem Verschen Eulenbergs, das dessen Beitrag zu diesem Geistesmanifest Deutschlands in kritischer Stunde ist:

Ein milder Geist hat einst in dieser Zeitung
Die Taten der Theater klug begleitet.
Ihm dank ich auch vor ihrer neuen Leitung
Für manche Freude, die er mir bereitet.
Den Dichter, dem die Welt ein Meer von Tücken,
Kann ein geneigtes Wort im Nu beglücken.

Tja, wirklich: Dafür starben jahrelang die vielen Millionen Menschen.

Freunde! Wie wichtig es ist, in dieser ernsten Zeit den

VORWÄRTS-ULK

zu sammeln: wer auch nur die Hefte der AKTION seit 1916 nachliest (eine aktuelle Lektüre!) wird es erkennen. Liefert in den Morast von Verlogenheit und Dummheit als das „Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ ist wohl nie ein Druckpapier gesunken! Die AKTION müßte täglich erscheinen, müßte Dreiviertel vom täglichen Inhalt des Stämpfer registrieren, wolle sie alle Spuren von Gemeinheit und Verrat aufzeigen. Das geht leider nicht. Also will ich mich hier darauf beschränken, Stichproben zu geben. Aber da es unbedingt nötig sein wird, dem betrogenen Proletariat die Augen zu öffnen, soll das (schon erwähnte) Sammelwerk

DIE SCHWARZ-WEISS-ROTE PARTEIKISTE.



den Arbeitern Deutschlands und des Auslandes Vollständigeres geben. Alle Freunde der Wahrheit (die ja identisch sind mit den Freunden der Freiheit) werden die Pflicht haben, für die Massenverbreitung der Schrift zu wirken. 500 000 Exemplare müssen ins Proletariat! . . . Und nun zu den Stichproben!

Den 24. September plapperte der „Vorwärts“ die „Bedingungen“ her, unter denen Sozialdemokraten bereit wären, Bediente der wackelnden Regierung zu werden. Der Gelegenheitspazifist Theodor Wolff sagte über das „Mindestprogramm“:

„In der Tat haben die Vertreter der Sozialdemokratie durch Einschränkung ihrer Wünsche ein Zusammenwirken mit den anderen bisherigen Mehrheitsparteien zu erleichtern versucht. In ihrem Programm ist nicht besonders ausgesprochen, daß in Zukunft bei Entscheidungen über Krieg, Frieden und Bündnisverträge der Reichstag mitzuwirken hat. Auch von einer Amnestie, von einer Begnadigung der während des Krieges wegen politischer Vergehen Verurteilten, ist nichts darin erwähnt. Die Sozialdemokraten verlangen nicht einmal, daß der Brest-Litovsker Frieden unter allen Umständen revidiert werde und erklären nur, er dürfe kein Friedenshindernis sein. Alles, was in dem Programm . . .“ usw.

Den 25. September registriert der „Vorwärts“ das „Echo der sozialdemokratischen Bedingungen“ und zitiert dabei auch den Wolff. Wie? —

„In der Tat haben die Vertreter der Sozialdemokratie durch Einschränkung ihrer Wünsche ein Zusammenwirken mit den anderen bisherigen Mehrheitsparteien zu erleichtern versucht. . . . Alles, was in dem Programm“ usw.

So, Herrschaften, unterschlägt das Scheidemannpapier seinen Lesern die störende Tatsache, daß selbst ein bürgerliches Blatt die Bescheidenheit der Karriere-Sozialisten kritisiert hat. Drei Punkte . . . und weiter im Text.

Die lustige Nummer vom 26. September und die possenhafte Nummer vom 28. September habe ich in der vorigen AKTION registriert. Jetzt geht es im dumpfen Massentritt der proletarischen Streber über Hintertreppen der neuen Herrlichkeit entgegen. Den 29. September:

Hertling ins Hauptquartier.

... Aber zwischen den Zeilen erkennt der Leser die Erwartung, daß in der bisherigen Weise fortgewurstelt werden und im Prinzip alles beim alten bleiben soll . . .

Wer erinnert sich da nicht an jenes bekannte Inserat: „Geselligkeitsverein nimmt noch weitere Mitglieder auf.“ Solche Passivminister, die nichts in die Regierung mitbringen als den Willen, den andern die Verantwortlichkeit abzunehmen, können aber unmöglich irgendwelchen neuen Geist und Schwung in die Politik bringen, so willkommen sie denen auch sein mögen, die die Verantwortung für die vor dem Krieg und bisher während des Krieges betriebene Politik vor dem Volke zu tragen haben. Daher ist es auch zu verstehen, daß sogar die „Deutsche Tageszeitung“ in ihrer Freitag-Abend-Ausgabe gegen den Eintritt von Sozialdemokraten in die Regierung grundsätzlich nichts mehr einzuwenden hat — nur dürften diese natürlich keine Bedingungen stellen! . . .

Na, die „Bedingungen“ waren ja auch keine Bedingungen. Den 1. Oktober verkündet die Titelseite:

Rücktritt Hertlings

Versuch einer parlamentarischen Kabinettsbildung!

Aus dem Text ein paar Zeilen:

... Und gar die sozialdemokratische Partei, auf die sich jetzt die Blicke hilfeschend wenden — daß sie zur Bildung einer Regierung mitberufen werden könnte, war schon das äußerste eines unvorstellbaren Gedankens! Erst der Krieg hat das Unterste zu oberst gekehrt und den Eintritt von „vaterlandslosen Gesellen“ in die politische Leitung des Vaterlandes zu einer Frage von brennender Aktualität gemacht. . . .“

Was war geschehen? Die Lüge vom „unbesiegbaren“ Heere war nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Oberste Heeresleitung verfiel auf den Trick, die „Volksregierung“ als Trumpf auszuspielen. Und der „Vorwärts“:

Die sozialdemokratische Partei will zeigen, daß sie das auch kann, wenn man ihr Gelegenheit dazu gibt!

Den 2. Oktober sehen wir die Scheidemännlein:

Auf der Kanzlerbank.

Den 3. Oktober repräsentiert uns:

Die neue Regierung

und der unsägliche (Jemnächst vielleicht feindliche!) Ausländer Friedrich Stampfer ruft: „Sozialdemokraten in die Friedensregierung!“ Dabei entschüpft ihm dieser Satz:

Die Zeit fordert nicht Diskussion, sondern AKTION!

Den 4. Oktober hat der „Vorwärts“ dieses Gesicht:

Erste Ernennungen zur neuen Regierung

Prinz Max - Gröber - Scheidemann - Gustav Bauer - Fischbeck.

Ich bedauerte die Dr. Quarck, Dr. David, Lensch, Wolfgang Heine, vor allen aber den Dr. Quarck, der seinen Traum, den Kindern eine Exzellenz als Erbschaft zu geben, noch unerfüllt sah. Na, was nicht ist, kann morgen werden.

Man sollte meinen, der 4. Oktober habe „große Ereignisse“ gebracht. Bewahre! Der „Vorwärts“ vom 5. Oktober flüstert:

Der großen Ereignissen

Wilson neue Botschaft. — Die Eröffnung des Reichstags

Wilson hat in seiner Rede vom 27. September, die tagelang dem deutschen Volke unterschlagen wurde, nichts gesagt, was er nicht schon in seinen früheren Reden gesagt hätte. Früher ist er verhöhnt worden. Jetzt, den 5. Oktober, sagt der „Vorwärts“ in Sperrdruck:

Wenn der Weg, den Wilson zeigt, wirklich offen ist, dann wird das deutsche Volk unter seiner neuen Regierung keinen Augenblick zaudern, ihn zu betreten.

Was hatte Wilson gesagt? Da nicht ausgeschlossen ist, daß wir einer neuen Hetze entgegenleben, da vielleicht schon diese Zeilen in der Zeit der „nationalen Verteidigung“ vor den Leser gelangen, wil ich festhalten, was Wilson in seiner Botschaft vom 27. September 1918 gegen die deutsche Regierung gesagt hat:

Das Ergebnis des Krieges darf nicht durch eine Verständigung oder ein Kompromiß geordnet werden, sondern endgültig und ein für alle Mal mit voller unzweideutiger Annahme des Grundsatzes, daß die Interessen der Schwächsten ebenso heilig sind wie die Interessen der Stärksten. Das ist es, was wir meinen, wenn wir von einem dauerhaften Frieden sprechen, wenn wir aufrichtig und mit Verständnis und mit vollem Bewußtsein von der Sache sprechen, um die es sich handelt. Wir sind alle darüber einig, daß kein Friede durch irgendeine Art von Feilschen oder durch einen Vergleich mit den Mittelmächten erlangt werden kann, weil wir schon mit ihnen verhandelt haben und sie mit anderen Regierungen und Teilnehmern an diesem Kriege haben verhandeln sehen, in Brest-Litowsk und in Bukarest. Sie haben uns überzeugt, daß sie ohne Ehre sind, daß sie keine Verträge halten und keine Grundsätze annehmen, als den der Macht und des eigenen Interesses. Wir können nicht mit ihnen zu Bedingungen kommen. Sie haben es unmöglich gemacht. Das deutsche Volk muß sich jetzt völlig klar darüber sein, daß wir das Wort derer, die uns diesen Krieg aufgezwungen haben, nicht annehmen können. Wir denken nicht dieselben Gedanken und wir sprechen nicht dieselbe Sprache der Verständigung. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß wir ebenso ausdrücklich einig darüber sind, daß kein Friede erlangt werden kann durch irgendeine Art von Kompromiß oder Abschwächung der Grundsätze, die wir als Grundsätze, für die wir kämpfen, ausgesprochen haben. Darüber darf nicht der mindeste Zweifel bestehen. Ich werde mir daher die Freiheit nehmen, mit äußerster Offenheit über die taktischen Verwicklungen zu sprechen, die dabei in Betracht kommen. Es sind in der Tat und in Wahrheit gemeinsame Angelegenheiten der gegen Deutschland verbündeten Regierungen und der Völker, die sie regieren. Es ist notwendig, daß alle,

die an den Tisch der Friedensverhandlungen kommen, bereit und willig sind, den Preis zu bezahlen, den einzigen Preis, der uns den dauernden Frieden verschaffen kann, und daß sie bereit und willig sind, in irgendeiner männlichen Weise das einzige Instrument zu schaffen, durch das sichergestellt werden kann, daß die Friedensabmachungen respektiert und ausgeführt werden. Der Preis ist

unparteiische Gerechtigkeit in jedem Punkte der Abmachungen, unbekümmert darum, wessen

Interessen dadurch gekreuzt werden,

und nicht allein unparteiische Gerechtigkeit, sondern auch Zufriedenstellung der verschiedenen Völker, um deren Schicksal es sich handelt. Dieses unerläßliche Instrument ist ein Völkerbund, geschlossen unter Bedingungen, die ihn wirksam machen. Ohne ein solches Instrument, durch das der Weltfriede verbürgt werden kann, würde der Friede zum Teil auf dem Wort von Gesetzesverächtern beruhen und allein auf diesem Wort, denn Deutschland wird seinen verlorenen Charakter wiederzugewinnen haben durch das, was an dem Friedentische geschieht, und durch das, was später geschieht. Und soviel ich sehe, muß die Bildung dieses Völkerbundes und eine klare Bestimmung seiner Gegenstände ein Teil und in gewissem Sinne der wesentlichste Teil des Friedensvertrages selbst sein. Jetzt kann er nicht gebildet werden. Würde er jetzt gebildet, so könnte er nur ein neues, auf die gegen den gemeinsamen Feind zusammengeschlossenen Nationen beschränktes Bündnis sein. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er nach dem Friedensschluß gebildet werden kann. Es ist notwendig, den Frieden zu verbürgen, und der Friede kann nicht nachträglich verbürgt werden. Der Grund für mich, in klaren Ausdrücken darüber zu sprechen, warum er verbürgt werden muß, ist der, daß es Teilnehmer an dem Frieden geben wird, deren Versprechungen sich als unzuverlässig erwiesen haben: deshalb müssen im Zusammenhang mit dem Friedensschluß selbst Mittel gefunden werden, um diese Quelle der Unsicherheit zu entfernen. Es wäre töricht, die Verbürgung des Friedens einer späteren freiwilligen Aktion der Regierungen zu überlassen, die wir Rußland haben zerstören und Rumänien betrügen sehen. Aber diese allgemeinen Ausdrücke erschöpfen den ganzen Gegenstand nicht. Einige Einzelheiten sind notwendig, um sie weniger als These und mehr als praktisches Programm klingen zu lassen. Ich spreche von diesen Einzelheiten mit um so größerem Vertrauen, weil ich sie als die autoritative Auslegung der Regierung von ihrer eigenen Pflicht in Sachen des Friedens bezeichnen kann.

Erstens. Die unparteiische Gerechtigkeit darf keine Unterscheidung zwischen denen einschließen, gegen die wir gerecht zu sein wünschen, und denen, gegen die wir nicht gerecht zu sein wünschen. Es muß eine Gerechtigkeit sein, die keine Begünstigten kennt und keine verschiedenen Maßstäbe, sondern gleiche Rechte für die verschiedenen in Betracht kommenden Völker.

Zweitens. Kein besonderes oder abgetrenntes Interesse irgendeiner einzelnen Nation oder einer Gruppe von Nationen, das mit dem gemeinsamen Interesse aller unverträglich ist, kann zur Grundlage irgendeines Teiles des Abkommens gemacht werden.

Drittens. Es kann in der allgemeinen gemeinsamen Familie des Völkerbundes keine Verbände, Bündnisse oder besondere Abmachungen und Verständigungen geben.

Viertens. Es kann, und das geht nicht mehr ins einzelne, keine besonderen wirtschaftlichen Kombinationen innerhalb des Bundes geben, keine Anwendung irgendeiner Form wirtschaftlichen Boykotts oder Ausschlusses, abgesehen von der im Völkerbund selbst als Strafmaßregel verhängten

Ausschließung von den Weltmärkten, die als Mittel der Disziplin und der Kontrolle dient.

Fünftens. Alle internationalen Abmachungen und Verträge jeder Art müssen der ganzen übrigen Welt bekanntgegeben werden. Die Sonderbündnisse und die wirtschaftlichen Rivalitäten und Feindschaften sind in der modernen Welt eine ergiebige Quelle von Plänen und Leidenschaften geworden, die zum Kriege führten. Es wäre ein unaufrichtiger und unsicherer Friede, der das nicht durch bestimmte Forderungen ausschloß.

... „Friedensoffensiven“ (Peace drives) können nur dann erfolgreich abgewehrt und zum Schweigen gebracht werden, wenn man zeigt, daß jeder Sieg der gegen Deutschland verbundenen Nationen die Völker jener Art von Frieden näher bringt, die aller Welt Sicherheit und Beruhigung bringt und die Wiederkehr eines solchen Kampfes mitteilidloser Gewalten und mitteilidlosen Blutvergießens für immer unmöglich macht. Deutschland deutet fortwährend „Bedingungen“ an, die es anzunehmen bereit wäre, und erfährt immer, daß die Welt keine Friedensbedingungen haben will. Sie will den endgültigen Triumph der Gerechtigkeit und des anständigen Handelns (fair dealing).

Diesen Text verbreiteten die deutschen Zeitungen den 5. Oktober. Er war von den regierenden Gewalthabern Deutschlands acht Tage lang geheim gehalten worden. Eine „Volksregierung“ aus Scheidemännern und solchen, die Liebkecht dem Zuchthaus auslieferten, wurde gebildet. Dazu ein Prinz Max aus Baden exportiert. Und nun, im Besitz einer blendend hübschen Atrappe, ließ die deutsche Regierung den 6. Oktober folgendes der Welt servieren:

Berlin, 5. Oktober. Die durch Vermittlung der Schweizer Regierung an den Präsidenten Wilson übermittelte Note hat folgenden Wortlaut: „Die Deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika die Herstellung des Friedens in die Hand zu nehmen, alle kriegführenden Staaten von diesem Ersuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Entsendung von Bevollmächtigten zwecks Aufnahme der Verhandlungen einzuladen.

Sie nimmt das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Kongreßbotschaft vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Kundgebungen, namentlich der Rede vom 27. September aufgestellte Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an.

Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ersucht die deutsche Regierung, den

sofortigen Abschluß eines allgemeinen Waffenstillstandes

zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen.

Prinz Max von Baden, Reichskanzler.

Der Blut-„Vorwärts“, nunmehr so etwas wie Reichsanzeiger mimend, begleitete das „Ersuchen“ mit einem Leitartikel, der (ich muß Zurückhaltung üben, denn morgen kann noch Tolleres kommen) der ... den Scheidemännern ähnlich sieht. Nur ein paar Brocken:

Die neue Regierung Deutschlands hat durch die Vermittlung der Schweiz an den Präsidenten Wilson das Ersuchen gerichtet, die Herbeiführung eines dauernden Weltfriedens im Sinne seines Programms in die Wege zu leiten, sie hat sich zu Friedensverhandlungen auf Grundlage der vierzehn Punkte vom 28. Januar und der Rede Wilsons vom 27. September bereit erklärt. Diese Note weltgeschichtlicher Bedeutung ist in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober abgegangen und muß sich in diesem Augenblick schon in den Händen Wilsons befinden.

Das ist das Weltereignis des 5. Oktober, das unter den furchtbarsten aller Kriege tatsächlich einen Schlußstrich setzt. ... Die wenig günstige Kriegslage hat im Reiche endlich jener Richtung zum Durchbruch verholfen, die von Anfang an den Schutz der Freiheit des deutschen Volkes

als ihr einziges Kriegsziel betrachtet hat. Hätte diese Richtung, deren Kerntruppe die deutsche Sozialdemokratie ist, zu deren Vorkämpfern aber auch der neue Reichskanzler zählt, von Anfang an das Staatsruder in Händen gehabt, so hätte sich der Abschluß des Krieges voraussichtlich schon früher, in günstigerer Kriegslage, herbeiführen lassen.

Ich fasse an meinen Schädel! Wahrlich, in diesen Jahren, wo man „die Wahrheit ins Ausland“ exportierte und prinzipiell gelogen wurde, war doch so was nicht da wie diese Leistung! Der Krieg ist verloren, die Militärrherrscher schieben eine „Volksregierung“ vor, um sich zu decken. Der „Vorwärts“ weiß das! (19. Oktober, „Dieser [der ‚Friedensschritt‘ vom 5. Oktober] ist, soviel uns bekannt, von der Obersten Heeresleitung nicht bloß nachträglich gebilligt, sondern befürwortet und angeregt worden.“) Dennoch faset er vom „Durchbruch“ jener Richtung, deren Kerntruppe! Dieser selbe „Vorwärts“ brachte den 30. Juli 1918 einen Leitartikel, „Zur Strategie des Friedens“, in dem gesagt wurde:

Es gibt Leute, pazifistische Ideologen, die glauben, eine offene und unzweideutige Verzichtserklärung Deutschlands auf jegliche Eroberung oder sonstigen Kriegsgewinn genüge für sich allein, um die feindlichen Mächte friedensbereit zu machen. Daß das eine Illusion ist, beweisen klarlich die Reden der führenden Staatsmänner der Entente bis in die neueste Zeit hinein. Die Bergpredigt hat noch keinen Krieg verhindert und keinen beendet.

Dieser selbe „Vorwärts“ erklärte zu Beginn der letzten deutschen Offensive: nun habe das „deutsche Schwert“ das Wort! Ist soviel Theater je früher erhört gewesen? Dies Blatt bringt den 8. Oktober noch diesen Satz fertig.

„Nur ein innerlich erneutes Deutschland konnte sich dazu verstehen, zur Schlichtung des blutigen Völkerstreits den Spruch der Weltdemokratie anzunehmen.“

Glaubt das Papier, die Arbeiter seien gedächtnisschwache Idioten? Wie oft ist denn nun schon dieses jetzt auf militärischen Befehl „innerlich erneutes Deutschland“ erneut worden? Die Leser der AKTION bitte ich, den Vorwärts-Ulk des letzten Jahres nachzulesen. Ich drucke daraus nur etliches! So jauchzte der „Vorwärts“ den 8. April 1917:

Preußens Auferstehung.

... Der Auferstehungstag des dritten Kriegsjahres 1917 — Er hat uns eine Verheißung gebracht, die freilich noch nicht die Auferstehung selbst ist, aber eine Verheißung, die hoffnungsvoller und zukunftssicherer ausschaut, als alle früheren Ankündigungen zusammen.

Die königliche Botschaft an den preußischen Ministerpräsidenten, deren Text uns in später Nachtstunde übermittelt wird, ist diese neue Verheißung ...

Aber angesichts der jetzigen Ankündigung dürfen wir hoffnungsvoller und vertrauensvoller in die preußische Zukunft blicken. Diese Ankündigung kann unmöglich wieder in das wesenslose Nichts der verhallen Worte und verstaubten Akten zurücksinken. Dafür sprechen drei gewichtige Momente: ihr feierlicher Ernst, die Zeitumstände, in denen sie zu uns gelangt, vor allem aber der innere Geist, der aus ihr spricht.

Betrachten wir zunächst die Form. Der Monarch selber setzt sich für die Neuorientierung in Preußen ein.

Die Umstände: Wir brauchen hier keine Worte zu verlieren. Vergegenwärtigen wir uns nur, daß der Ministerpräsident selber die Neuorientierung als eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk bezeichnet hat, ohne deren Erfüllung es in Zukunft nicht mehr würde existieren können.

Schließlich der Geist!

Betrachten wir, was uns die Botschaft verheißt. Eine gründliche Reform des Dreiklassenwahlrechts, also das was von uns stets als der springende Punkt unserer inneren Politik angesehen worden ist. Daneben eine Reform des preußischen Herrenhauses, deren Einzelheiten sehr unbestimmt sind ...

Wir haben oft betont, daß unser Verteidigungswille unberührt ist von innren Fragen ... Aber es freut uns, daß die deutsche Regierung in dem Augenblick, wo der neue Feind die alten abgestandenen Phrasen vom Kampf

der Freiheit und Demokratie gegen Absolutismus und Militarismus neu aufwärmt, mit dieser Botschaft der Außenwelt einen deutlichen Beweis gibt, daß das deutsche Volk seine innerpolitische Fortentwicklung selber besorgt und keine Beglückung von außen her braucht, zumal keine, die auf Kanonenkugeln und Panzerschiffen geritten kommt!

Freilich, noch mehr freuen als die Versprechung würde uns die Tat! Die Regierung hält die Tat während des Kriegszustandes für unmöglich. Zugestehen können wir ihr, daß, soweit eine Bindung für die Zukunft überhaupt möglich ist, sie uns gegeben worden ist.

Dann, im November 1917, war Michaelis durch Hertling ersetzt worden. Kopf stand der Scheidemann vor Lust, und im „Vorwärts“ (12. November 1917) stammelte man glückstrunken: Kaum hat sich der Umschwung in Deutschland vollzogen, so kommen auch schon wieder allerhand parteipolitische Vertuschungs-Geheimräte, die ihren Leuten einreden wollen, im Grunde sei alles doch eigentlich beim alten geblieben. Zwar hat jedermann gesehen, wie ein Reichskanzler vom Reichstag gestürzt worden ist, wie ein Zentrumsführer die Berufung in das leitende Amt erst nach langen Verhandlungen annahm, wie in diesen Verhandlungen auch der bisherige Vizekanzler zu Fall kam, wie infolge dieser Verhandlungen der nationalliberale Parteichef in Preußen und der fortschrittliche im Reiche zu Stellvertretern des leitenden Staatsmannes auftrücken. Das Ausland hat die entscheidende Bedeutung dieses Vorgangs erkannt, aber im Inland gehen Leute herum, die ihn verkleinern wollen sehr zum Schaden der deutschen Volkssache. . . . Es ist doch eine geschichtliche Tatsache, daß die nach gleichem Wahlrecht gewählte deutsche Volksvertretung bis zum 9. Oktober 1917 nicht denselben Einfluß auf die Gestaltung der politischen Geschichte hatte wie andere Volksvertretungen. Jetzt hat Deutschland eine Umgestaltung seiner inneren Verhältnisse vollzogen, die es — das muß jetzt offen ausgesprochen werden — in gleiche Schulerhöhe mit den anderen Völkern stellt.

1917! Also seit dem 5. Oktober 18 üherragen wir sie, trotz Kerker, trotz Belagerungszustand und Säbelherrschafft.

. . . sich auf eine Mehrheit im Parlament stützte. Nur in Deutschland war das anders, aber jetzt ist es in Deutschland genau so, wie es in den anderen Staaten ist!

Die gegnerischen Staaten haben sich unbeschadet ihrer sonstigen Verschiedenheiten untereinander im Gegensatz zu Deutschland als demokratische Staaten bezeichnet, wie wir noch heute sagen, mit Recht. Es sind Republiken und es sind Monarchien unter ihnen, aber sie konnten sich demokratisch nennen, weil der Volkswille in ihnen die verfassungsrechtliche Möglichkeit besaß, sich entscheidend bis zur obersten Leitung der Staatsgeschäfte durchzusetzen. Man könnte freilich an den Begriff der Demokratie strengere Maßstäbe anlegen — aber so fragen wir, mit welchem Recht man diesen Namen Deutschland verweigern will? . . .

Aber man kann als wahrheitsliebender Mensch nicht mehr behaupten, daß Deutschland von den übrigen Staaten durch einen wesentlichen Unterschied getrennt sei. . . .“

Dies im November 1917. Also schon damals: „Volksregierung“, „Demokratie“, schon damals konnte „man als wahrheitsliebender Mensch nicht mehr behaupten, daß . . .“ Weshalb ist nicht schon damals der „Spruch der Weltdemokratie“ angenommen worden? Ludendorff hatte die Freiheit noch nicht befohlen! Befohlen! Und der Scheidemannkuli lugt den 6. Oktober:

„Wenn der Erfolg das Werk krönt und wenn sich das deutsche Volk alsbald als Mitglied eines freien Völkerbundes im Frieden wiederfindet, dann kann die Sozialdemokratie auf ihr Werk mit Stolz zurückblicken.“

Himmlich sind auch diese Sätze:

. . . Der ersuchte Zeitpunkt rückt greifbar nahe, in dem die Deutschen mit Franzosen, Engländern und Amerikanern wieder Frieden schließen werden. Und da sollten wir deutschen Arbeiter einander an die Kehle fahren, weil wir über die Frage, wie der Krieg am besten zu beenden sei, zeitweilig verschiedener Meinung gewesen

sind? Bald werden sich die Gefängnisse öffnen, die volle Freiheit der politischen Meinung wird hergestellt sein, und man wird Volksgenossen, die auf anderen, nach eigener Ansicht verfehlten Wegen das Wohl des Ganzen gesucht haben, nicht mehr als „vaterlandslose Gesellen“ ächten und verfeimen! . . . Der Aufhebung der politischen Rechtsunterschiede zwischen Menschen und Völkern muß die Aufhebung der gesellschaftlichen Klassenunterschiede folgen. Diese Aufgabe wird die ganze Hingebung der Arbeiterklasse erfordern. Drum laßt in werdender neuer Welt unnütz Erinnern, vergeblichen Streit begraben sein!

Das würde den Schergen des Militarismus, den Scheidemann, David Quessel usw. passen! Laßt jetzt, wo wir Exzellenzen sind oder werden können, das „unnütz Erinnern“, jagt, peitscht uns nicht von unseren gutbesoldeten Parteipöstchen, wenn ihr aus der Nacht des Grauens in die Wüste des Elends zurückkehrt! Die Aufhebung der „gesellschaftlichen“ Unterschiede hat schon bei dem photographierungswerten Scheidemann begonnen — seid fröhlich! Gewiß sind wir „zeitweilig“ verschiedener Meinung gewesen. Gewiß haben wir durch unser Handeln und durch unser Nichthandeln das Leben und das Glück von Millionen zerstören helfen. Doch jetzt wird Friede, und da sollten „wir deutschen Arbeiter“? . . .

Es ist mir nicht leicht, Freunde, den „gesellschaftlichen“ Ton zu wahren gegenüber soviel Verworfenheit! Das hat jahrzehntelang den Namen Marx zu Karriere zwecken mißbraucht! Das wagt, in der selben Minute, in der es die betrogenen Arbeiter um gut Wetter bittet, die für ihre Friedensarbeit in Gefängnissen Schmachthenden zu beschimpfen! „Nach eigener Ansicht verfehlte Wege!“ Wessen eigene Ansicht? Ich schwöre euch: wenn die Kämpfer zu wählen hätten zwischen Zuchthaus und Scheidemanns „Aufstieg“, sie würden den ehrenvollen Weg ins Zuchthaus dem Judaslohn vorziehen! Und das Scheidemannorgan ist so großmütig, den „Verbrechern“ zu verzeihen? Zum Speien!

. . . Donnerstag, den 10. Oktober, gehen die „Drei Rückfragen Wilsons“ dem Stampferpapier „Günstige Aussichten für den Frieden“. Der melodramatische Leitartikel schließt:

Nicht lange kann es mehr dauern, bis das Morden endet. Ein paar Monate später aber sollen wir uns in einer Welt wiederfinden, die ihre Kinder nicht mehr für die Schlachtbank erzieht. . . . Von dem Furchtbaren, das wir erlebten, werden wir uns innerlich befreien, wenn wir zum Schluß die Überzeugung aussprechen können:

Das war der letzte Krieg!

Das war den 10. Oktober. Den 14. Oktober bringt das Papier einen Leitartikel „Revanchepatriotismus“, der diese Sätze enthält:

„Der Krieg geht zu Ende, aber er geht in einer Weise zu Ende, wie es kein Mensch (Hört! F. P.) im Deutschen Reiche gewünscht hat. Sprechen auch wir es offen aus: ein solches Ende zu verhindern war das Ziel unserer Anstrengungen und Opfer diese ganzen furchtbaren vier Jahre lang. Es ist nicht gelungen. . . .“

Eben noch war ein Aufatmen. Eben noch traten die Komödianten auf und waren froh über den von „Oben“ veranlaßten Friedensschritt, für den sie, wie sie dem gedächtnisschwachen Leser wahrheitswidrig einredeten, „immer“ gekämpft hätten. Und jetzt wird zugegeben, daß man die Anstrengungen und die Opfer der Betrogenen für einen „Siegfrieden“ gefordert hat. Denn unsere Anstrengungen und Opfer ist Druckbergerjargon! In dem 14. Oktobergewäsch ist auch dieser Satz:

„Ja schließlich wäre eine Gestaltung des Friedens denkbar, die selbst aus Sozialdemokraten Revanchepatrioten macht.“

Hier haben wir die Internationalen in bengalischer Beleuchtung. Und diese lieblichen Leute druckten den Satz „Das war der letzte Krieg!“. Ich, Freunde, bin nicht erstaunt, was jeder versteht, der meine Arbeit vor diesem Krieg verfolgt hat. (Ein kleines Stück davon ist die Schritt „Bis August 1914“.) Aber da müde Seelen leicht durch das „Vorwärts“-Geschwafel zu falschen Hoffnungen kommen könnten, sei hier (immer wieder) gesagt:

Es wird der letzte Krieg gewesen sein, wenn wir es den Söldlingen des Kapitalismus und des Militarismus, wenn wir es den Scheidemannern unmöglich machen, dem Volksgericht zu entschlüpfen. Es wird der letzte Krieg gewesen sein, wenn wir den an der Front zerschmetterten Militarismus nicht mehr im Innern auf die Leine kommen lassen. Es wird der letzte Krieg gewesen sein, wenn wir dem Nationalismus, dem Grenzpfahl-

wahnsinn die Möglichkeit nehmen, den organisierten Mord als „Ehre“ zu verschreien. Und der gefährlichste heimtückischste Nationalismus ist, auch das muß immer wieder gesagt werden, der bedingte Nationalismus der deutschen Sozialdemokratie von Scheidemann bis Ledebour! Nicht der Internationalismus verbürgt den Weltfrieden, nur der antinationale Sozialismus schafft das methodische Leichenmachen aus der Welt. Eine Sozialdemokratie, die mit dem „Revanchepatriotismus“ droht, also im Grenzpfahldenken befangen ist, eine solche Partei ist jederzeit instande, einen neuen „Freiheitskrieg“ für die kapitalistische Welt mitzumachen.

FRIEDE UND EHRE

Ein höherer preußischer Beamter (sein Name würde wohl dem Volkstribunal von Ludendorfs Gnaden willkommen sein, also bleibe er weg —) widmet diese Zeilen den preußischen Beamten.

Über die Bedeutung des Wortes „Friede“ ist niemand im Unklaren. Jeder wird aber in Verlegenheit kommen, wenn er aufgefordert wird, eine kurze und bestimmte Erklärung darüber abzugeben, was er unter „Ehre“ versteht. Und die Äußerungen werden dann sehr verschieden lauten, je nach dem Gesellschafts- und Anschauungskreis, in dem der Betreffende lebt. Da die beiden Begriffe aber heute beinahe in jeder Stunde miteinander verbunden werden, indem ein „ehrenvoller Friede“ gefordert wird, wäre es recht angebracht, eine Verständigung darüber zu suchen, wie denn eigentlich ein solcher Friede beschaffen sein soll. Wir können hier nicht in die Geschichte der Ethik hinabtauchen und zeigen, wie außerordentlich sich im Laufe der Zeiten der Begriff der Ehre gewandelt hat. Recht nützlich wäre es, denn wir würden dann mit mehr Mißtrauen der Tatsache gegenüberstehen, daß in diesen Tagen bei Besprechung dessen, was die heißeste Sehnsucht der Menschen ist, das Wort „Ehre“ am lautesten und häufigsten von den Kreisen genannt wird, die in den Anschauungen vergangener Jahrhunderte leben. Der Begriff, den diese Gesellschaftsklasse in der Lebensfrage des deutschen Volkes mit dem Wort verbindet, ist im Grunde derselbe, den sie ihm in ihrem Privatleben unterlegt. Er ist jene „Ehre“, die, wenn sie verletzt worden ist, durch gegenseitiges In-den-Bauch-Schießen wieder hergestellt wird. Mit heiligstem Ernst nennen sie das einen „Ehrenhandel“. Über das Maß von Achtung, das dieser Ideenwelt gebührt, wird man sich noch klarer, wenn man sich anderer Wortverbindungen erinnert. „Ehrensolden“ z. B. sind nicht etwa, wie ein Prolet meinen könnte, solche Schulden, deren Nichtbezahlung einen mit der Not des Lebens Ringenden in schwere Bedrängnis bringen können, nein, diese Schulden betreffen das Geld, das ein Lüderjan dem andern im Spiel abgenommen hat. Und wenn man hört, daß ein Lebemann einem Gesellschaftsgenossen mit höchstem Gefühlston und Händedruck das Wort „Ehrensache“ zuraunt, so kann man darauf wetten, daß die Sache noch fauler ist. Sie nennen sich selbst „Kavaliere“; auf deutsch Ritter. So lächerlich es ist, so hat es doch in diesem Zusammenhang eine gewisse Berechtigung. In der Tat spukt in diesen Köpfen noch die Ritterehre, die aber auch der Raubritter hatte. Sie bedeutet nichts weiter als die Geltung eines

starken, mutigen, waffengeübten Mannes, der keinem Kampf aus dem Wege geht und ihn, einmal begonnen, auch mit der Preisgabe des Lebens durchficht. Jeder Schimpf muß mit der Waffe gerächt werden; geschieht es nicht, so hat der Betreffende seine Ehre verloren und „kann nicht weiterleben“. Noch in den Märztagen des Jahres 48 weinten Offiziere über den Verlust ihrer Ehre, weil sie infolge des Befehls des Königs, der die Truppen aus der Stadt zurückzog, nicht mehr dazu gekommen waren, unter der Menschenmasse, die ihnen erregte Worte zugerufen hatte, ein Blutbad anzurichten. Seien wir uns also darüber klar: Dieser Ehre tun wir zu viel Ehre an, wenn wir sie noch ernst nehmen, und die Männer, die heute das deutsche Volk vertreten, würden verbrecherisch handeln, wenn sie sich von ihr nur im geringsten bestimmen ließen.

WAS MAN SIEHT, HÖRT UND LIEST

Man schrieb den 22. Oktober 1918. Auf den Ecktürmen des Deutschen Reichstags wehten Fahnen. Aus welchem Anlaß? Etwa weil des Herrn Reichskanzlers Großherzogliche Hoheit an diesem Tage seine zweite Rede an alle Nationen vom Stapel ließ? Schmarrn! Das Fahnenwehen hatte ganz anderen Grund. Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, geruhte, an jenem Tage 60 Jahre alt zu werden. Wem der Zusammenhang zwischen dieser hochpolitischen Angelegenheit und dem Fahngewehe draußen nicht ohnedies klar war, dem wurde ein Licht aufgesteckt durch den — demokratischen Präsidenten des Reichstags, Herrn Fehrenbach aus Freiburg in Baden, der zu Anfang der Sitzung kund und zu wissen tat, daß er Ihrer Majestät die ihr gebührenden Glückwünsche in gebührender Art übermittelt habe.

Millionen deutscher Frauen, die während des Krieges sehr viel gelitten haben, ist bisher kein Fahnenwehen, kein Glückwunsch-Telegramm zuteil geworden. Nicht den zehntausenden von Munitions-Arbeiterinnen, die ihren schönsten Schmuck, das wallende Haar, auf dem „Altar des Vaterlandes“ zum Opfer bringen mußten, indem sie es im Pesthauch der Fabriken vergilben, ihre Haut von Dämpfen und eklen Dünsten zerfressen ließen. Nicht jenen ihrer Kolleginnen, deren Gebeine, bei einer der vielen Explosionen aus den Leibern gerissen, in irgendeiner dumpfen Gruft vermodern. Nicht jenen Millionen Märtyrerinnen, denen das Völkermorden Söhne, Gatten, Bräutigam, Vater genommen hat. Und wie vieler Halbmast-Flaggen wären sie würdig!

Man liest in den Zeitungen, der König von Bayern habe angeordnet, daß auch in München und Umgegend (wie schon mit anderen bayerischen Schlössern begonnen sein soll) „die Gebäude der Zivilliste in möglichst ausgedehntem Maße zur Behebung der Wohnungsnot herangezogen werden“.

Die Bayern haben schon immer behauptet, ihre angestammten Monarchen hätten ein besseres Ge-

müt als die preußische und sonstige Konkurrenz, und für das, was man so Volksseele zu nennen pflegt, ein höheres Verständnis. Ich komme nicht oft genug nach München, um mir über so verwickeltes Zeug ein Urteil anmaßen zu dürfen; auch habe ich nicht genug Fürsten-Psychologie studiert, um entscheiden zu können, ob derartiges den Herren aus dem eigenen Herzen oder aus irgendwelchen fremden, aber klugen Köpfen fließt. Das aber weiß ich bestimmt: wenn die Hohenzollern sich dazu aufraffen würden, in ihren hundert Schlössern ein paar tausend unbenutzte Zimmer obdachlosen Kriegsteilnehmern und deren bedauernswerten Familien zur Verfügung zu stellen, so könnte einer ganzen Menge Menschen zunächst wenigstens über die erste Wohnungsnot des uns bevorstehenden scharfen Winters hinweggeholfen werden, zumal da selbstverständlich alle deutschen Fürsten, Großgrundbesitzer, Schloß- und Villen-Inhaber sich beeilen würden, einem solchen Musterbeispiel zu folgen.

Wilhelm II. hat immer das Pech gehabt, keine Ratgeber zu finden, die genügend Mut aufbrachten, ihn vor sich selber zu warnen. Wie gut für ihn wäre es gewesen, hätte man ihm in früheren Jahrzehnten des öfteren mit Erfolg Zurückhaltung — Zurückhaltung — Zurückhaltung gepredigt. Oder hätte man wenigstens nicht alle, wie man sie zu nennen pflegte, Temperaments-Ausbrüche der stauenden Mit- und Nachwelt überliefert. Mit Briefen ist die Sache natürlich viel kitzlicher. So erzählte die sächsische sozialdemokratische Presse uns Mitte Oktober, daß der Kaiser im Jahre 1895 dem russischen Zaren sein Herz ausgeschüttet habe, indem er ihm schrieb:

„Mein (!) Reichstag zeigt eine verflucht üble Führung, indem er zwischen den Sozialisten, die von den Juden unterstützt werden, und den ultramontanen Katholiken hin und her schwankt. Meiner Ansicht nach müßten beide Parteien einzeln gehenkt werden.“

In letzter Zeit allerdings hätte man manchesmal von manchem gern etwas mehr gehört. So zum Beispiel vom Empfang, dessen Wilhelm II. die neuen Staats- und Unterstaatssekretäre am 21. Oktober gewürdigt hat. Die Presse weiß über diese Haupt- und Staats-Aktion nichts weiter als das folgende: Der Kaiser hielt zunächst eine kurze Ansprache, die sich in erster Linie mit der innerpolitischen Neuorientierung in Deutschland beschäftigte; dann zog er jeden der Herren in ein kurzes Gespräch. Mit denjenigen, die ihm bereits bekannt waren, unterhielt er sich besonders eingehend. Der Empfang dauerte eine halbe Stunde! Nehmen wir an, daß die kurze Ansprache nur zehn Minuten währte und daß von den zehn Sekretären vier „bereits bekannt“ waren: so könnten auf jeden der letzteren ungefähr 2½ „besonders eingehende“, auf jeden von den anderen etwa 1½ Minuten „Gespräch“ oder „Unterhaltung“ gekommen sein. Vermutlich waren beide Teile sozusagen ein wenig geniert. Was man dem Kaiser nachfühlen kann, wenn man auch an gar nichts anderes denkt als an den Brief von 1895. Da hatte er nun

ja die „verflucht üble Führung“ vor sich, und weder von den fünf Sozialisten noch von den vier ultramontanen Katholiken (das jüdische Unterstützungskorps ist ihm bisher noch erspart geblieben) konnte momentan irgendeiner „einzeln gehenkt werden“

Im übrigen soll die kurze Ansprache wirklich sehr nett, beinahe interessant gewesen sein und so „neu orientiert“ wie zurzeit nur irgend möglich, so daß man erst recht nicht begreifen kann, weshalb diese Rede schämig im Verborgenen gehalten wird.

Peter Hille hat einmal gesagt: Wenn Kronen närrisch werden, was wird daraus? Eine Jakobinermütze.

Peter Hille war ein Phantast und ein Dichter. Wohl ihm, daß er 1914, 1915, 1916, 1917, vor allem aber: daß er 1918 nicht erlebt hat!

Ein anderes Mal sprach Peter Hille:

„Es gibt Stürme, die eine Schlafmütze aufhaben.“ Und da hat er Recht gehabt. Obwohl er ein Phantast und weil er ein Dichter gewesen ist.

Georg Davidsohn, M. d. R.

EIN DIPLOMATISCHER NOTENWECHSEL

Die Note, die der Schweizer Gesandte namens der neutralen Staaten an die russische Regierung gerichtet hat, ist von vielen Zeitungen abgedruckt worden; die Antwort des Volkskommissars der Auswärtigen Angelegenheiten Tschitscherin ist weniger an die Öffentlichkeit gekommen. Ich drucke deshalb die beiden historischen Dokumente ab.

Die Note der neutralen Staaten

An das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten in Moskau.

Indem die Vertreter des diplomatischen Korps in Petrograd die Massenarreste von Leuten jedweden Alters und Geschlechts sowie die summarischen Verurteilungen, die von den Soldaten der roten Armee tagtäglich verübt werden, feststellen konnten, baten sie den Kommissar Zinoviev um eine Besprechung und wurden von ihm Montag, den 3. September, empfangen. Sie erklärten, es sei nicht ihre Absicht, sich in den Kampf der politischen Parteien, der in Rußland vor sich geht, einzumischen; sie möchten nur vom Standpunkt der Humanität, im Namen der Regierungen, die sie vertreten, ihre tiefste Empörung gegen das Regime des Terrors, der in Petrograd, Moskau usw. eingeführt ist, ausdrücken.

Nur von dem einzigen Zwecke geleitet, ihren Haß gegen die ganze Klasse von Bürgern zu stillen, ohne mit irgendeinem Befehl einer Behörde ausgerüstet zu sein, brechen Tag und Nacht bewaffnete Männer in die Privatwohnungen ein, stehlen und plündern, verhaften und werfen Hunderte von Unglücklichen in die Gefängnisse, die mit dem politischen Kampfe nichts zu tun haben, deren einzige Schuld darin besteht, der Klasse der Bourgeoisie anzugehören, deren Ausrottung die Führer der Kommunisten in ihren Zeitungen und Reden predigen. Den trostlosen Angehörigen wird jede Möglichkeit versagt, zu erfahren, wo die Ihrigen sich befinden; man schlägt ihnen ab, die Eingekerkerten sehen zu dürfen oder ihnen die notwendige Nahrung zu bringen.

Solche Schreckensakte sind unverständlich von seiten der Männer, die sich rühmen, das Glück der ganzen Menschheit herbeiführen zu wollen, und sie rufen die Empörung der ganzen zivilisierten Welt, die jetzt von den Vorgängen in Petrograd erfährt, hervor.

Das diplomatische Korps hat es für nötig gehalten, seine Empörung dem Volkskommissar Zinoview mitzuteilen. Es protestierte auf das energischste gegen die Willkurakte, die jeden Tag stattfinden. Die Vertreter der neutralen Regierungen bewahren sich für ihre Regierungen das Recht, von den Personen, die sich dieser Willkür schuldig gemacht haben oder machen werden, die nötige Genugtuung und persönliche juristische Verantwortung zu fordern.

Das diplomatische Korps bittet, diese Note der Sowjetregierung zur Kenntnis zu bringen.

Petrograd, den 5. September 1918.

Der Schweizer Gesandte:
(gezeichnet) E. Odier.
Vorsitzender des diplomatischen
Korps in Rußland.

Die Antwort der Sowjetregierung

Den Herren Vertretern der kapitalistischen neutralen Mächte.

Die uns am 5. September von den Herren Vertretern der neutralen Mächte eingehandigte Note stellt einen Akt grober Einmischung in die innern Angelegenheiten Rußlands dar. Die Sowjetregierung könnte diesen Akt ohne jede Antwort lassen. Aber die Sowjetregierung nutzt immer mit Vergnügen jede Möglichkeit aus, Volksmassen aller Länder das Wesen ihrer Politik klarzumachen, denn sie ist die Vertreterin nicht nur der Arbeiterklasse Rußlands, sondern der ganzen ausgebeuteten Menschheit. Das Volkskommissariat der äußeren Angelegenheiten gibt also hiermit die Antwort in der Sache selbst.

Die neutralen Mächte versuchen, eine Schilderung der Lage der in Rußland unterdrückten Bourgeoisien zu geben, die das tiefste Mitleid in den Herzen der Bourgeoisie der ganzen Welt erregen soll. Wir haben nicht die Absicht, die Erdichtungen der Herren Vertreter der neutralen Mächte zu widerlegen, die in ihrer Note jede Verleumdung, die von der russischen Bourgeoisie gegen die rote Armee vorgebracht wird, wiederholen. Wir brauchen keine einzige Behauptung über einen konkreten Fall von Mißbrauch zu widerlegen, denn erstens führen die Herren Vertreter der neutralen Mächte absolut keine konkreten Angaben an, zweitens können in jedem Kriege — und wir befinden uns im Zustand eines Bürgerkrieges — Mißbräuche einzelner Personen vorkommen.

Die Herren Vertreter der neutralen Mächte protestieren nicht gegen vereinzelte Missetaten unverantwortlicher Leute, sondern gegen das Regime, das von der Arbeiter- und Bauernregierung in ihrem Kampfe gegen die Klasse der Ausbeuter durchgeführt wird.

Bevor wir auseinandersetzen, warum die Arbeiter- und Bauernregierung den roten Terror anwendet, gegen den die Herren Vertreter der neutralen

Mächte im Namen der Humanität protestieren und wegen dessen sie uns mit der Empörung der ganzen zivilisierten Welt drohen, erlauben wir uns, einige Fragen an sie zu richten.

Ist den Vertretern der neutralen Mächte bekannt, daß schon das fünfte Jahr ein internationaler Krieg tobt, in den eine kleine Clique von Bankiers, Generalen und Bureaukraten die Volksmassen der ganzen Welt hineingestoen hat, daß sich die Volksmassen in diesem Kriege gegenseitig ausrotten, sich gegenseitig die Gurgel abschneiden, damit die Kapitalisten daran Milliarden verdienen können? Ist es ihnen bekannt, daß in diesem Kriege nicht nur Millionen von Menschen an der Front getötet worden sind, sondern daß beide kriegführenden Parteien mit Bomben offene Städte belegt haben, unbewaffnete Frauen und Kinder getötet haben? Ist es ihnen bekannt, daß die kriegführenden Parteien Hunderttausende waffenloser, friedlicher Bürger im Feindesland gefangen nehmen und sie zu Zwangsarbeiten, fern von ihrem heimatlichen Herde, verschicken und ihnen jedes Verteidigungsrecht nehmen? Ist es ihnen bekannt, daß in kriegführenden Ländern die herrschende kapitalistische Clique die Volksmassen des Versammlungsrechtes, der Preßfreiheit, des Streikrechtes beraubt hat, welche für jeden leisesten Versuch eines Protestes gegen den weißen Terror der Bourgeoisie die Arbeiter einkerkert, an die Front schickt, damit jeder Gedanke an ihre Menschenrechte in ihnen getötet wird?

Alle diese Bilder der Ausrottung der Arbeiterklasse im Namen der Interessen des Kapitals, all die Bilder des weißen Terrors der Bourgeoisie dem Proletariat gegenüber sind den Regierungen der neutralen Länder und ihren Vertretern in Rußland mehr als wohlbekannt. Und doch, entweder vergaßen sie die höheren Ideale der „Humanität“ oder sie vergaßen in diesem Fall, die Bourgeoisie der kriegführenden Länder, die vom Blut der Volksmassen triefen, an sie zu erinnern.

Die sogenannten neutralen Länder wagten auch nicht mit einem Worte, gegen den weißen Terror des Kapitals zu protestieren, ja, sie wollten nicht einmal protestieren, denn die Bourgeoisie aller neutralen Länder half dem Kapital der kriegführenden Länder, den Krieg weiterzuführen, da sie an den Kriegslieferungen für beide imperialistischen Lager Milliarden verdienen.

Wir erlauben uns, noch eine Frage zu stellen. Haben die Herren Vertreter der neutralen Mächte irgend etwas gehört von dem weißen Terror in Finnland, von Zehntausenden von Erschossenen, von Zehntausenden in den Gefängnissen schmachtender Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder, denen niemals eine Anklage weder vorgelegt wurde, noch wird? Horten sie nicht von den Massenerschieungen der Arbeiter und Bauern in der Ukraine? Die Regierungen der sogenannten neutralen Länder hörten all das, aber niemals kamen sie auf den Gedanken, gegen diese Willkür der Bourgeoisie, die die Arbeiterbewegung niederdrückt, zu protestieren, denn sie selbst sind jeden Moment bereit, die Arbeiter, die für ihr Recht kämpfen, erschießen

zu lassen, und in ihren eigenen Ländern sind sie bereit, im Namen und zur Verteidigung der Interessen der Bourgeoisie jedes Anzeichen einer Arbeiterempörung niederzumachen.

Es genügt, an die vor kurzem erfolgte Niederwerfung durch Militärmacht der Arbeiterdemonstrationen in Dänemark, in Norwegen, in Holland, in der Schweiz usw. zu denken. Noch sind die Arbeiter in der Schweiz, Holland, Dänemark nicht aufgestanden, und schon mobilisieren die Regierungen dieser Länder gegen die kleinste Protestregung der Arbeiter das Militär. Wenn die Vertreter der neutralen Länder uns mit der Empörung der zivilisierten Welt drohen und gegen den roten Terror im Namen der Humanität protestieren, so machen wir sie darauf aufmerksam, daß sie nicht dazu nach Rußland geschickt worden sind, um die Grundsätze der Humanität zu verteidigen, sondern um die Interessen der kapitalistischen Staaten zu wahren, und wir raten ihnen, uns mit der Empörung der zivilisierten Welt, die vom Kopf bis zum Fuß vom Arbeiterblut trieft, nicht zu drohen. In der ganzen kapitalistischen Welt herrscht der weiße Terror gegen die Arbeiterklasse. Die Arbeiterklasse Rußlands hat den Zarismus, dessen blutiges Regime keine Proteste der neutralen Länder hervorgerufen hat, niedergemacht. Die Arbeiterklassen Rußlands haben der Herrschaft der Bourgeoisie in Rußland ein Ende gemacht, die unter der Fahne der Revolution — beim Stillschweigen der neutralen Regierungen, da die Soldaten nicht länger ihr Blut für die Interessen der Kriegsspekulanten vergießen wollten, niedermetzelte, die Bauern niedermachte, weil sie den Grund und Boden als ihr Eigentum erklärten, den Boden, den sie seit Hunderten von Jahren beackert und mit ihrem Schweiß begossen haben.

Die Mehrheit des russischen Volkes, in der Person des zweiten Kongresses der Arbeiter-, Bauern-, Soldaten- und Kosakendeputierten, übergab die Macht in die Hände der Arbeiter- und Bauernregierung. Ein Häuflein Kapitalisten, die wünschten, die ihnen zugunsten des Volkes abgenommenen Fabriken und Banken wiederzuerlangen, ein Häuflein Gutsbesitzer, die den Bauern das Land wieder abnehmen wollen, ein Häuflein Generale, die die Arbeiter und Bauern wieder mit der Peitsche Unterwürfigkeit zu lehren wünschen, haben diesen Beschluß des russischen Volkes nicht anerkennen wollen. Sie mobilisieren mittels des Geldes des ausländischen Kapitals konterrevolutionäre Banden, mit Hilfe derer sie Rußland vom Brote abschneiden, damit die knochige Hand des Hungers die russische Revolution erwürge. Nachdem sie

sich von der Unmöglichkeit überzeugt haben, die Arbeiterregierung, die von den Arbeitermassen unterstützt wird, zu stürzen, veranstalten sie konterrevolutionäre Aufstände, indem sie darauf ausgehen, die Arbeiter- und Bauernregierung von ihrer positiven Arbeit zu verdrängen, sie am Werke der Befreiung des Landes von der Anarchie zu verhindern, in die sie von der verbrecherischen Politik der früheren Regierungen gestoßen worden ist. Sie haben Rußland im Süden, Norden und Osten den fremdländischen, imperialistischen Staaten verraten, indem sie fremde Bajonette von überall, woher man sie nur bekommen konnte, herbeiriefen. Versteckt hinter dem Walde ausländischer Bajonette senden sie gedungene Mörder, um die Anführer der Arbeiterklasse zu vernichten, in denen nicht nur das Proletariat Rußlands, sondern die ganze zerfleischte Menschheit die Personifizierung ihrer Hoffnungen sieht. Das russische arbeitende Volk wird diese konterrevolutionäre Clique, die mit Hilfe des ausländischen Kapitals und der russischen Bourgeoisie die Sklavenschlinge um den Hals des russischen Volkes zu legen wünscht, schonungslos erdrücken.

Wir erklären angesichts des Proletariats der ganzen Welt, daß weder heuchlerische Proteste noch Flehen diejenigen vor der strafenden Hand schützen werden, die zugunsten des Kapitals die Waffen gegen die Arbeiter und die ärmsten Bauern erheben, sie aushungern und in neue Kriege um die Interessen des Kapitals verwickeln wollen. Wir sichern gleiche Rechte und gleiche Freiheit allen denjenigen, die loyal ihre Pflichten als Bürger der sozialistischen Arbeiter- und Bauernrepublik erfüllen. Ihnen bringen wir den Frieden, unsern Feinden aber bringen wir den schonungslosen Krieg. Wir sind überzeugt, daß die von einem kleinen Häuflein Ausbeuter unterdrückten und gepeinigten Volksmassen aller Länder es begreifen werden, daß in Rußland Gewalt nur im Namen der heiligen Sache der Befreiung der Volksmassen gebraucht wird.

Wir lehnen aufs entschiedenste die Einmischung der neutralen kapitalistischen Mächte zugunsten der russischen Bourgeoisie ab und erklären, daß jeder Versuch von seiten der Vertreter dieser Mächte, die Grenzen des gesetzlichen Schutzes der Interessen ihrer Bürger zu überschreiten, als ein Versuch der Unterstützung der russischen Konterrevolution betrachtet werden wird.

Volkskommissar
der Auswärtigen Angelegenheiten:
G. W. Tschitscherin.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Ines Wetzel: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfeinfert: Warnung! / Georg Davidsohn (M. d. R.): Schurr-Murr / Voltaire: Wie gefährlich es ist, recht zu haben / F. P.: Kleiner Briefkasten / Andreas Latzko: Der Sieger. Eine Novelle / Schmidt-Rottluff und Georg Tappert: Holzschnitte.

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfeinfert, Berlin Wilmersdorf, Nassauischestraße 17. Gedruckt bei F. E. Haug, Meile in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

M/R

VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{45}{46}$

INHALT: Der Kapitalismus, der das werktätige Volk zur Schlachtbank hetzte und entrechtete, schreit, um weiter entrechten und ausplündern zu können, nach der „Nationalversammlung“ (Titelblattholzschnitt) / Franz Pfemfert: Aufruf der Antinationalen Sozialisten-Partei (A. S. P.) Gruppe Deutschland / Soldat Hans Siemsen: Kameraden / F. P.: Soldaten / Otto Freundlich: Unvergängliche / Die deutsche Sozialdemokratie und der deutsche Krieg / F. P.: Kleiner Briefkasten



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN · WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.



Oktober-November: X. Sonderausstellung: AKTIVE KUNST
 Wochentags geöffnet von 10 bis 1 und von 4 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

Soldaten! Revolutionäre Sozialisten!
 Wer die Tätigkeit der Hohenzollernsozialdemokraten vor dem Kriege und während des Krieges kritisch betrachten will, lese:

FRANZ MEHRING: Kriegsartikel
 FRANZ PFEMFERT: Bis August 1914

Jede Schrift Preis M. 1,60.

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
 E r i n n e r u n g e n
 Deutsch von Otto Buek
 Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER
 D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
 M. 3,—

Drittes Werk:

THEODOR LESSING
 E u r o p a u n d A s i e n
 M. 3,— Gebunden M. 4,50

D a s A K T I O N S B U C H
 M. 3,—, in Halbpergament gebunden M. 6,—

D E R R O T E H A H N

Bisher erschienen 30 Bände darunter:

Victor Hugo: Über Voltaire
 Hedwig Dolm: Mißbrauch des Todes
 Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
 Gottfried Benn: Diesterweg
 Lassalle: Tagebuch (Doppelband)
 Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
 Hilde Stieler: Der Regenbogen
 Carl Sternheim: Prosa
 Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein (Doppelband)
 Anthologie Politischer Verse
 (Bis zum 9. November beschlagnahmt gewesen)
 Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
 Bis zum 9. November beschlagnahmt gewesen)
 Jeder Band 80 Pf, Doppelbände M. 1,60
 Vorrätigin der AKTIONS BUCHHANDLUNG

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 45/46

16. NOVEMBER 1918

AUFRUF DER ANINTERNATIONALEN SOZIALISTEN PARTEI (A. S. P.) GRUPPE DEUTSCHLAND

Die Antinationale Sozialisten-Partei Gruppe Deutschland, die im Jahre 1915 um die Berliner Zeitschrift „Die Aktion“ sich gebildet und unter der Militärherrschaft illegal gearbeitet hat, wendet sich an die revolutionären Sozialisten in allen kapitalistisch regierten Ländern mit folgendem Aufruf.

Die Vaterländer des internationalen Kapitalismus sind am Zusammenbrechen.

Das werktätige Volk deutscher Sprache, das fast 4½ Jahre unter dem patriotischen Beifallsjubel des Kapitalismus abgeschlachtet wurde, das Volk hat begonnen, mit seinen Peinigern abzurechnen.

Der deutsche Militarismus liegt am Boden. Die Revolution marschiert.

Der Marsch hat erst begonnen, doch schon versuchen die blutbesudelten Helfer des deutschen Raubkrieges, die revolutionären Kämpfer vom Wege abzudrängen. Schon versuchen jene Elemente, die im August 1914 das deutsche Volk und die Internationale verraten haben und die bis zum 8. November 1918 die willigsten Lakaien der Blutherrschaft waren, die ihnen entrissene Macht zurückzugewinnen. Mit dem Verwirrung stiftenden Schlagwort „Einigkeit!“ wollen sie das einige werktätige Volk, das soeben dabei ist, ganze Arbeit zu machen, in den bürgerlich-kapitalistischen Blutsumpf locken, in jenen Sumpf, der noch jede Revolution erstickt hat.

Soldaten! Arbeiter, Frauen der Revolution: Laßt euch nicht täuschen!

Mißtrauen, schärfstes Mißtrauen ist das erste Gesetz der Stunde! Seht euch die Menschen an, die euch zur „Einigkeit“ aufrufen! Sind es nicht die selben Menschen, die, im August 1914, euch, eure Männer, Söhne und Brüder mit dem Ruf „Einigkeit!“ in die Wüste des Todes stießen?

Seid nicht vergeßlich, Kameraden!

Unschuldige Millionen wurden über Nacht, ohne Verhör, ohne daß gegen sie auch nur ein Verdacht vorlag, zum Martertode verurteilt.

Die Welt ward ein Menschenschlachthaus.

Und in das Stöhnen der Verröchelnden hinein, in das Wehklagen der Hinterbliebenen hinein — grausiger schallend als alle Todesschreie — drangen die wüsten Rufe der Aufpeitscher, die, von ihrem Schreibtisch aus, den Verbütenden von der Herrlichkeit, der Heiligkeit, der Notwendigkeit

des (planmäßig heraufbeschworenen) Schlachtens vordeklamierten. Ritter des Gummistempels „Gott strafe England“, intellektuelle Haßsänger, unabhkömmliche Pressesubjekte, gewerbsmäßige „Führer“, „geistige“ Karriererevolteure und sadistische Pfaffen rangen mit ehemaligen Pazifisten, „völkerbefreienden“ Hohenzollernsozialisten und gutbezahlten Kruppjournalisten um die Palme der Hetzkunst.

Freunde, Kameraden, die wir uns aus dem Blutbad gerettet haben: das alles sollte jemals in Vergessenheit sinken können? Wir sollten Verrat nicht Verrat, Mördergehilfen nicht Mördergehilfen, Verbrecher nicht Verbrecher nennen, nicht Abrechnung halten dürfen, weil die Mitschuldigen uns „Einigkeit“ zurufen? Unsere Väter und Söhne und Brüder, unsere Männer und Kameraden sind hingeschlachtet worden, — die Verratenen vermoderten am Stacheldraht, die aber, die das Sterben als „schönste Pflicht“ ausgegröhlt haben, sie waren so pflichtvergessen, leben zu bleiben (nicht der Tausendste der Kriegshetzer wußte nach seinem eigenen Rezept zu krepieren!!!), — und wir sollten je wieder dulden müssen, daß die Verräter in unserem Namen, im Namen des Volkes zur Welt sprechen?

Kameraden! wenn wir jetzt einig sein können mit den Blutschuldigen, dann haben wir nicht nur nicht den letzten Krieg, dann ist unsere so herrlich begonnene sozialistische Revolution verraten, dann werden wir Mitmörder unserer Toten, dann verdienen wir die Verachtung der kommenden Jahrhunderte.

Bis heute sind wir reingeblichen von Blutschuld. Haussuchungen, Verfolgungen, Verhaftungen, Festungs- und Zuchthausmauern bestätigen die Unversehrtheit unserer Ehre. Das hat uns vier Jahre hindurch die Kraft gegeben, den namenlosen Jammer zu ertragen, das allein gibt uns die Möglichkeit, weiterzuleben:

Wir, Volk, sind Opfer gewesen aller Verbrechen, die unter der Diktatur des Kapitalismus begangen wurden. Wir sind gestorben gräßliche Tode. Wir gingen unter mit der „Lusitania“; uns würgten und töteten die teuflischen Gase; unserer Hände Arbeit sahen wir zu „Brot“ verwandeln in Flandern, an der Oise und überall; über uns ging es hinweg, als es über Luxemburg und

über Belgien ging; wir wurden zerrissen, als man unser Paris, unser London, unser Warschau „ausgiebig mit Bomben“ zerstörte; wir sind die Vergewaltigten gewesen in Brest-Litowsk und in Bukarest. Immer: wir. Wir, Volk! In allen Sprachen wehschreiend, doch stets und immer wieder nur: wir!

Jetzt aber ist bedroht, was keine Mordwaffe bisher verletzen konnte: unsere Ehre! Jetzt, erst jetzt geht es um unser Sein! Noch können wir erhobenen Hauptes sprechen: du, französisch, du, englisch, du, russisch, du, serbisch, du, italienisch sprechender Bruder: wir, das gemarterte, aus tausend Wunden blutende, durch tausend Tode gejagte Volk, wir gehören zusammen, wie wir seit Weltbeginn zusammengehört haben. Was uns gewaltsam trennte: Wir tilgen es hinweg! Was uns belog, um uns auseinander- und dadurch niederhalten zu können: Wir tilgen es hinweg!

Wir, die antinationale sozialistische Menschheit, das vaterlandslose werktätige Volk, wir wollen nie wieder zum blutigen Arenaschaustück habgierigen Verrätern und Unterdrückern dienen.

Wer das Volk in der Stunde der Gefahr verraten konnte, weil das Vaterland der Bourgeoisie Kanonenfutter brauchte, der hat abzutreten.

Kämpfer der Revolution!

Auch die Antinationale Sozialisten-Partei fordert euch auf: seid einig! Aber lehnt jede „Einigkeit“ mit Mördergehilfen ab! Nur die reinen Hände des werktätigen Volkes sind würdig, am Bau unserer sozialistischen Gesellschaft mitzuwirken.

Brüder, Sozialisten im Ausland!

Der deutsche Militarismus, diese Hauptstütze der internationalen Bourgeoisie ist gestürzt!

Solange er die Welt bedrohte, zitterten wir, ihr könntet zu früh losschlagen. Wir zitterten, denn wir wußten (und Brest-Litowsk und Bukarest bestätigten es uns), daß die Verräter des deutschen Volkes, die deutschen Sozialpatrioten, dem Militarismus Henkerdienste leisten würden.

Jetzt aber, Brüder in Frankreich, Italien, England, Amerika, jetzt ist sie da, eure Stunde der Erhebung!

Wir wissen, ihr werdet mit euren Kriegshetzern und Ausbeutern abrechnen. Zögert nicht eine Stunde! Das werktätige Volk deutscher Sprache wird nur dann restlos siegen können gegen jeden Kompromiß, wenn ihr sofort euren Kampf aufnehmt!

Nieder mit den Vaterländern!

Nieder mit der völkersch'achtenden, völkerexpropriierenden Diktatur des Kapitalismus!

Es lebe der revolutionäre, antinationale Sozialismus!

Es lebe das grenzpfahllose Land der arbeitenden Menschheit!

Hoch die sozialistische Weltrevolution!

Antinationale Sozialisten-Partei
Gruppe Deutschland.

*Ludwig Bäumer, Albert Ehrenstein, J. T. Keller.
Karl Otten, Franz Pfemfert, Heinrich Schaefer.
Hans Siemsen, Carl Zuckmeyer*

KAMERADEN!

Der Weltkrieg neigt sich seinem Ende zu. Die Kapitalisten der einen Seite haben gesiegt. Die der anderen suchen zu retten, was zu retten ist. Einer „Versöhnung“ stellt nichts mehr im Wege, sobald die zur Kriegsbegeisterung aufgehetzte Kleinbourgeoisie und das mit der Lüge von der „bedrohten Existenz“ beunruhigte Proletariat auf beiden Seiten beruhigt ist. Man wird Frieden schließen.

Ganz anders steht es mit Rußland. Das Sowjet-Rußland ist der einzige tatsächliche Vertreter des internationalen Proletariats und der Revolution. Die Kapitalisten aller Länder, die Deutschlands so gut wie die Amerikas, fühlen sich durch die Existenz der russischen Revolution bedroht. Der Kampf, den die Entente unter Führung Wilsons gegen das revolutionäre Rußland führt, wird also durch den Frieden, den die Entente mit Deutschland schließen wird, nicht beendet werden.

Im Gegenteil! Durch den Friedensschluß werden die ganzen Heere Amerikas und Englands frei für die Unterdrückung der russischen Revolution. Aber nicht genug damit. Schon wird der Versuch gemacht, auch Deutschland gegen die Sowjets zu hetzen. Es besteht kein Zweifel: die kapitalistischen Regierungen beider Lager werden den Versuch wagen, ihre Heere, die sich eben noch auf den Schlachtfeldern Frankreichs gegenseitig zerfleischt, nach erfolgtem Frieden gemeinsam gegen Rußland zu werfen.

Wenn irgend etwas noch fehlte, um die Lüge dieses Krieges zu beweisen, um zu beweisen, daß alle seine Opfer nichts anderes sind als Opfer des Kapitals, und daß niemand anders ihn führte als die Kapitalisten aller Länder, so ist es diese Tatsache, daß man noch während des Kampfes daran denkt, dieselben Soldaten, die man mit allen erdenklichen Lügen seit vier Jahren aufeinanderhetzt, nunmehr gemeinsam gegen den neuen Feind des Kapitals, gegen Rußland zu hetzen. Ohne Zweifel wird man versuchen, durch die bekannten Mittel, durch freche Erfindungen von Bolschewiki-Greueln, von rotem Terror usw. die sogenannte öffentliche Meinung der Welt und die Angst der Kleinbourgeoisie gegen das Sowjet-Rußland zu peitschen. (Der Schmock Hans Vorst, einer der ehrenwerten Balten, hat im Berliner Tageblatt den Verleumdungsfeldzug beginnen müssen. Vergebliche Kapitalistenmüh! Wenn dieses Nichts und seine Hintermänner längst in irgendeinem Winkel vermodern werden, werden die Namen der Männer, die er zu bedrecken sucht, im Ge-

dächtnis der werktätigen Menschheit fortleben. Länger als vier Jahre zerfleischen sich im Interesse und auf Befehl ihrer nationalen Kapitalisten die Soldaten und Proletarier aller Länder, ohne zu merken, daß sie ihr Blut für ihre Unterdrücker vergießen. Werden sie jetzt auf eine neue Lüge hereinfliegen? Werden sie den Kapitalisten folgen und gegen die Proletarier und Soldaten Rußlands marschieren?

Eins steht fest: Die russischen Sowjets sind die ehrlichen Vertreter des internationalen Proletariats und der Revolution, sie sind die einzigen gefährlichen Gegner des Kapitalismus. Deshalb soll jeder Soldat, jeder Proletarier und Revolutionär, jeder Gegner des Kapitalismus in jedem Lande bereit und gerüstet sein, die Regierung seines Landes unter allen Umständen und mit allen Mitteln an jeder Feindseligkeit gegen die Sowjets und die russische Revolution zu hindern. Das heutige Rußland ist eine internationale Angelegenheit. Wer es angreift, sei sich klar darüber, daß er es nicht allein mit Rußland sondern mit dem Proletariat und den Revolutionären der ganzen Welt zu tun haben wird.

Soldat Hans Siemsen

SOLDATEN! KAMERADEN DER A. S. P.! FREUNDE DER AKTION!

Die Revolution, die wir mit unserer unterirdischen Arbeit während der Blutjahre verbreiten halfen, hat begonnen. Jetzt — oder nicht in hundert Jahren!

Alles steht auf dem Spiel, alles!

Gelingt es unserem Henker Kapitalismus nochmals, das erwachte Volk einzuschläfern, gelingt der infame Schwindel mit der Nationalversammlung, die den Geldschrank der Ausbeuter sichern soll, dann ist der 9. November 1918 umsonst gewesen!

Der Schrei nach der Nationalversammlung ist der Ruf der Kriegsgewinnler, die Revolutionsgewinnler werden möchten. Diese Nationalversammlung der Kapitalisten, nach der die Mosse-, Theodor Wolff, Freiherr v. Richthofen-Demokraten angstschlotternd verlangen, kennt das werktätige Volk zur Genüge! Als „Reichstag“ hat sie den Weg in die Schützengräben, in den Tod vorbereitet!

Dieser neue Volksbetrug ist mit allen Mitteln zu verhindern!

Zum ersten Male seit dem 4. August 1914 stehst du, werktätiges deutsches Volk, deinem wirklichen Feinde gegenüber, dem Feinde, der dir Haus und Hof ausplünderte, während du draußen deine Brüder töten mußt.

Gibst du jetzt wieder die Macht aus der Hand — dann bist du und sind deine Kinder und Kindeskinde verloren!

Soldaten! Arbeiter! O bleibt gerüstet, seid bereit, o schafft, daß die Erde frei werde von Ausbeutern!

Vollendet, was ihr begonnen!

Franz Pfemfert

UNVERGÄNGLICHE

Anfang! Anfang! Ende! Anfang!

Arm waren, die die Menschheit liebten. Arm werden wir sein und die Menschheit lieben. Arm wollen wir bleiben und die Menschheit lieben. Sieg: wir sind arm geworden. Größerer Sieg: wir wollen arm bleiben. Wir wollen dem Fluch nicht mehr verfallen: wir wollen die Armut lieben. Wir wollen Observatorien errichten, die signalisieren die gefährlichen Orte, wo sich die Seuchenherde des Reichtums zu bilden beginnen. Das sind die Krankheitsherde der Menschheit. Millionen Hände, Millionen Helferhände der Mensch-

heit legen sich auf diese kranken Geschwülste, besprechen sie, glätten sie, verteilen sie. O horchendes Gewissen, nur ein Gehör muß in dir fein werden: wo knistert der Brandherd des Reichtums? O ordnender Geist, nur eine Weisheit muß in dir Verstand werden: wie verteile ich den Fluch der Feuersbrunst zum Segen des nie verlöschenden Lichtes? Nicht mehr wie Tiere, die hinter Büschen lauern und die weidende Herde überfallen. Kein Auge mehr, das nach der ungeschützten Brust des Vertrauenden zielt. Gerichtet werden sie sein aus der Mitte derer, die wissen, daß nur die Furcht vor der Gewalt die Menschheit mit Nichtswürdigen bevölkert. Die Furcht vor der Gewalt erzeugte die Bereitschaft zur Gewaltsamkeit; die einmal mißbrauchte Macht wurde zum mißbildenden Fluch von Kindesbeinen an, Jahrtausende lang.

Ist es nicht schön zu säen, zu ernten und zu wissen, daß meine Arbeit für alle geleistet wird? Anstatt der abwehrenden Hände, die sagen: Dies ist mein Besitz, werden einladende Hände rufen: Nimm teil an dem, was ich erwarb. Immer wird meine Arbeit froh sein in dem Geiste, daß sie bestimmt ist, verschenkt zu werden, nicht verkauft. Wir bedürfen des Profites nicht; aber wir bedürfen des teilnehmenden Geistes, der die Ungleichheiten der Gaben ausgleicht. O einfaches moralisches Gesetz, zu verstehen von einem Kinde: Wo sind die Leiden, die ich heilen kann? Wo sind die Bedürfnisse, zu deren Beschwichtigung ich berufen bin? Wo sind Forderungen, denen ich Berater und Erfüller sein kann? — Wir werden unsern Geist und unsre Menschenliebe zusammenschweißen zu einem einzigen Organ. Dies wird die Fähigkeit haben, für alle zu denken und alle zu lieben. Dies ist die große Tat, bestimmt, die Menschen zu begeistern in jedem Alter; die nie zu Ende getan werden kann, solange Menschen leben. Wir müssen mit unserm Ich den Gesamtzustand der Welt gleichzeitig mitempfunden. Wir erlernen eine geistige Optik, die den Horizont des leiblichen Auges dauernd überwunden hat; wir leben in einer Hellsichtigkeit des Fernen und Fernsten, und das von uns Gesehene, das, wohin wir leicht hingehen, es leicht mit unsern Händen ergreifen können, das ist nur noch eine kleine Wachheit gegenüber dem großen, dauernden Wachsein, das immer die Welt wie zu meinem Leibe gehörig, umspannt. Wir werden Gesetze der Vorbeugung finden; wir werden unsre ganze tief-bewegte Erkenntniskraft zusammentun müssen, um die Schwingungen des Guten und des Bösen zu deuten, ihren Einfluß auf den gesamten Weltcharakter zu bewerten, die Bildung und Läuterung dieses Weltcharakters als unsern vollen Lebensinhalt zu heiligen dadurch, daß wir uns selbst für diese Läuterung umbilden. Wir kennen so gut die zerstörenden Kräfte, wir haben sie gepflegt, daß sie wie unsre zweite Natur in uns lebten, sie waren ein Dogma für uns geworden, ein unheilvoller Götze, dem wir unsre Rechtschaffenheit, unsre Liebe, unsre geistige Bestimmung zum Opfer brachten. Zertrümmerter als die verwüsteten Fel-

der der Champagne gingen wir mit unserm ganzen sittlichen Besitz aus dieser Kultur des Hasses hervor, der seine Mitrailleusen schon auf den werdenden Menschen im Mutterleibe richtete.

Wo aber sind unsre Kenntnisse der erhaltenen Kräfte? Kennen wir die Strömungen, die von uns ausgehen, die die Welt umkreisen und die Atmosphäre des Kosmos speisen? Kennen wir diese Strömungen und ihre Wirkungen; kennen wir unsre Empfänglichkeiten, unsre Bereitschaft und Art, sie in den Kreislauf unsres Ich-Lebens zu verflechten? Kennen wir das große Ader-Netz der Zwischenkräfte zwischen Menschen, Dingen und Welten und ihre ungeheure Begierde nach Wirklichkeit? Haben sie sich nicht als unverwundbar erwiesen, trotz allen raffinierten Bemühens, sie mit den Wurzeln auszurotten? Nein, wir konnten sie nicht ausrotten, denn sie wurzeln nicht im Menschen. Diese Kräfte, aus deren Kontakt sich der Mensch immer wieder gewaltsam riß, umspannen die Welt, durchziehen das All, sind die unverwundbaren Gradmesser und Richtlinien des wahren Lebens; sie predigen das Wahrsein in so einfacher Sprache, daß jeder Mensch sofort den Weg dazu finden kann, und es bedurfte eines raffinierten Systems von Gewalttätigkeiten, um die Mündigkeit jeder Seele künstlich zu entmündigen. Der Gewalthaber, der unter dieser Perspektive genötigt sein wird, ehrlich zu bekennen, wird die aufreibende Schwere seines verabscheuungswürdigen Kampfes gegen die Urkräfte im Menschen eingestehen, stets begleitet von dem Bewußtsein, daß diese Mühe unfruchtbar sei.

Wenn jetzt alle Menschen fühlten, daß sie sich wieder angehören, daß eine ungeheure Gabe, ein gewaltiges Reich jedem gleichzeitig zugefallen, dem gegenüber Ländergrenzen von keiner Bedeutung mehr sind, wenn die Menschen fühlen, daß jetzt ein Totes in ihnen, ein Totes um sie herum zu leben beginnt, wenn ihre Sehnsucht zu diesem Leben nicht mehr die Töne der Zerknirschung zu singen braucht, nicht mehr gleich kopflosen Armen und Händen sich aus vergitterten Gefängnisluken ins Blaue reckt; wenn das Meer ihres weltumspannenden Mitgefühls die Festen des Leibes erschüttert und durchdrungen hat, und durch tausend Tore in alle Fernen und jede Nähe zur verbindenden Tat überströmt; wenn jetzt die Menschen fühlen: das kann ich sein, das will ich sein, und sie lernen es, sich so zu wollen; dann, o Welt, wirst du zum Segen reif, und der Fluch verläßt dich wie eine überstandene Krankheit. Herausgetreten bist du dann aus der Epoche der Vernichtung, hinter dich warfst du alle Fähigkeiten der Vernichtung, und wie ein Kind, unerfahren, aber mit rein erwachendem Geiste, stehst du vor der großen, jungen Lehre der Erhaltung: ihre ungeschriebenen Satzungen zu ergründen, wird dein Geist weit hinaushorchen müssen und auf feine Dinge achten lernen, die sich nicht dem Stoffe binden. Deine Tage beginnen unbedroht in einem immer jungen All; wie ein Stern tauchst du unter in dieses All und lebst, auch wenn wir dich nicht sehen.

Otto Freundlich

DIE DEUTSCHE SOZIALDEMOKRATIE UND DER DEUTSCHE KRIEG

Die nachfolgenden Ausführungen werden die meisten Kameraden der AKTION bereits kennen; Anfang 1916 verbreitete die AKTION sie illegal. Da sie nicht für den Tag nur gelten, sollen sie jetzt hier erscheinen.

„Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecken feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. — Für unser Volk und seine freihheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. — Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite.“

Mit dieser Erklärung gab die Reichstagsfraktion am 4. August die Parole, welche die Haltung der deutschen Arbeiterschaft im Kriege bestimmen und beherrschen sollte. Vaterland in Gefahr, nationale Verteidigung, Volkskrieg um Existenz, Kultur und Freiheit — das war das Stichwort, das von der parlamentarischen Vertretung der Sozialdemokratie gegeben wurde. Alles andere ergab sich daraus als einfache Folge: die Haltung der Parteipresse und der Gewerkschaftspresse, der patriotische Taumel der Massen, der Burgfrieden, die plötzliche Auflösung der Internationalen, — alles war nur unvermeidliche Konsequenz der ersten Orientierung, die im Reichstag getroffen wurde.

Wenn es sich wirklich um die Existenz der Nation, um die Freiheit handelt, wenn diese nur mit dem Mordeisen verteidigt werden kann, wenn der Krieg eine heilige Volkssache ist — dann wird alles selbstverständlich und klar, dann muß alles in Kauf genommen werden. Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Der Krieg ist ein methodisches, organisiertes, riesenhaftes Morden. Zum systematischen Morden muß aber bei normal veranlagten Menschen erst der entsprechende Rausch erzeugt werden. Dies ist seit jeher die wohlbegründete Methode der Kriegführenden. Der Bestialität der Praxis muß die Bestialität der Gedanken und der Gesinnung entsprechen, diese muß jene vorbereiten und begleiten. Als dann sind der „Wahre Jacob“ vom 28. August mit dem Bild des deutschen „Dreschers“, die Parteiblätter in Chemnitz, Hamburg, Kiel, Frankfurt, Koburg u. a. mit ihrer patriotischen Hetze in Poesie und Prosa das entsprechende und notwendige geistige Narkotikum für ein Proletariat,

das nur noch seine Existenz und Freiheit retten kann, indem es das tödliche Eisen in die Brust russischer, französischer und englischer Brüder stößt. Jene Hetzblätter sind dann konsequenter als diejenigen, die Berg und Tal zusammenbringen, Krieg mit „Humanität“, Morden mit Bruderliebe, Bewilligung von Mitteln zum Kriege mit sozialistischer Völkerverbrüderung vermählen wollen. War aber die von der deutschen Reichstagsfraktion am 4. August ausgegebene Parole richtig, dann wäre damit über die Arbeiterinternationale das Urteil nicht nur für diesen Krieg, sondern überhaupt gesprochen. Zum ersten Male, seit die moderne Arbeiterbewegung besteht, gähnt hier ein Abgrund zwischen den Geboten der internationalen Solidarität der Proletarier und den Interessen der Freiheit und nationalen Existenz der Völker, zum ersten Male stehen wir vor der Entdeckung, daß Unabhängigkeit und Freiheit der Nationen gebieterisch erfordern, daß die Proletarier verschiedener Zungen einander niedermachen und ausrotten. Bisher lebten wir in der Überzeugung, daß Interessen der Nationen und Klasseninteressen der Proletarier sich harmonisch vereinigen, daß sie identisch sind, daß sie unmöglich in Gegensatz zueinander geraten können. Das war die Basis unserer Theorie und Praxis, die Seele unserer Agitation in den Volksmassen. Waren wir in diesem Kardinalpunkt unserer Weltanschauung in einem ungeheuren Irrtum befangen? Wir stehen vor der Lebensfrage des internationalen Sozialismus.

Der Weltkrieg ist nicht die erste Probe aufs Exempel unserer internationalen Grundsätze. Die erste Probe hat die Partei vor 45 Jahren bestanden. Damals, am 21. Juli 1870 gaben Wilhelm Liebknecht und August Bebel die folgende historische Erklärung im Norddeutschen Reichstag ab:

„Der gegenwärtige Krieg ist ein dynastischer Krieg, unternommen im Interesse der Dynastie Bonaparte, wie der Krieg von 1866 im Interesse der Dynastie Hohenzollern.

Die zur Führung des Krieges dem Reichstag abverlangten Geldmittel können wir nicht bewilligen, weil dies ein Vertrauensvotum für die preußische Regierung wäre, die durch ihr Vorgehen im Jahre 1866 den gegenwärtigen Krieg vorbereitet hat.

Ebensowenig können wir die geforderten Geldmittel verweigern, denn es könnte dies als Billigung der frevelhaften und verbrecherischen Politik Bonapartes aufgefaßt werden.

Als prinzipielle Gegner jedes dynastischen Krieges, als Sozial-Republikaner und Mitglieder der Internationalen Arbeiter-Assoziation, die ohne Unterschied der Nationalität alle Unterdrücker bekämpft, alle Unterdrückten zu einem großen Bruderbunde zu vereinigen sucht, können wir uns weder direkt noch indirekt für den gegenwärtigen Krieg erklären und enthalten uns daher der Abstimmung, indem wir die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß die Völker Europas, durch die jetzigen unheilvollen Ereignisse belehrt, alles aufbieten werden, um sich ihr Selbstbestimmungsrecht

zu erobern und die heutige Säbel- und Klassenherrschaft als Ursache aller staatlichen und gesellschaftlichen Übel beseitigen.“

Mit dieser Erklärung stellten die Vertreter des deutschen Proletariats dessen Sache klar und unzweideutig unter das Zeichen der Internationale und sprachen dem Kriege gegen Frankreich den Charakter eines nationalen, freiheitlichen Krieges rundweg ab. Es ist bekannt, daß Bebel in seinen Lebenserinnerungen sagt, daß er gegen die Bewilligung der Anleihe gestimmt haben würde, wenn er bei der Abstimmung schon alles gewußt hätte, was erst in den nächsten Jahren bekannt geworden ist.

In jenem Kriege also, den die gesamte bürgerliche Öffentlichkeit und die ungeheure Mehrheit des Volkes, damals, unter dem Einfluß der Bismarckschen Mache für ein nationales Lebensinteresse Deutschlands hielt, vertraten die Führer der Sozialdemokratie den Standpunkt: die Lebensinteressen der Nation und die Klasseninteressen des internationalen Proletariats sind eins, beide sind gegen den Krieg. Erst der heutige Weltkrieg, erst die Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion vom 4. August 1914 deckten zum ersten Male das furchtbare Dilemma auf: hie nationale Freiheit — hie der internationale Sozialismus!

Nun, die fundamentale Tatsache in der Erklärung der soz. Reichstagsfraktion, die grundsätzliche Neuorientierung der proletarischen Politik war jedenfalls eine ganz plötzliche Erleuchtung. Sie war einfaches Echo der Version der Thronrede und der Kanzlerrede am 4. August. „Uns treibt nicht Eroberungslust“ — hieß es in der Thronrede —, „uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“ Und Bethmann-Hollweg erklärte: „Meine Herren, wir sind jetzt in der Notwehr, und Not kennt kein Gebot. — — Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut. — Wir kämpfen um die Früchte unserer friedlichen Arbeit, um das Erbe einer großen Vergangenheit und um unsere Zukunft.“ Das ist genau der Inhalt der sozialdemokratischen Erklärung: 1. wir haben alles getan, um den Frieden zu erhalten, der Krieg ist uns aufgezwungen worden von anderen, 2. nun der Krieg da ist, müssen wir uns verteidigen, 3. in diesem Kriege steht für das deutsche Volk alles auf dem Spiele. Die Erklärung unserer Reichstagsfraktion ist nur eine etwas andere Stilisierung der Regierungserklärungen. Wie diese auf die diplomatischen Friedensbemühungen Bethmann-Hollwegs und auf kaiserliche Telegramme, beruft sich die Fraktion auf Friedensdemonstrationen der Sozialdemokratie vor dem Ausbruch des Krieges. Wie die Thronrede jede Eroberungslust weit von sich

weist, so lehnt die Fraktion den Eroberungskrieg unter Hinweis auf den Sozialismus ab. Und wenn Kaiser und Kanzler rufen: Wir kämpfen um unser Höchstes! Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur noch Deutsche, so antwortet das Echo in der sozialdemokratischen Erklärung: Für unser Volk steht alles auf dem Spiele, wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Nur in einem Punkt weicht die sozialdemokratische Erklärung vom Regierungsschema ab: sie stellt in den Vordergrund der Orientierung den russischen Despotismus als die Gefahr für Deutschlands Freiheit. In der Thronrede hieß es in bezug auf Rußland bedauernd: „Mit schwerem Herzen habe Ich Meine Armee gegen einen Nachbar mobilisieren müssen, mit dem sie auf so vielen Schlachtfeldern gemeinsam gefochten hat. Mit aufrichtigem Leid sah Ich eine von Deutschland treu bewahrte Freundschaft zerbrechen.“ Die sozialdemokratische Fraktion hat den schmerzlichen Bruch einer treu bewahrten Freundschaft mit dem russischen Zarismus in eine Fanfare der Freiheit gegen die Despotie umstilisiert, und so in dem einzigen Punkt, wo sie Selbständigkeit gegenüber der Regierungserklärung zeigt, revolutionäre Überlieferungen des Sozialismus gebraucht, um den Krieg demokratisch zu adeln, ihm eine volkstümliche Glorie zu schaffen.

Dies alles leuchtete der Sozialdemokratie, wie gesagt, ganz plötzlich am 4. August ein. Alles, was sie bis zu jenem Tage, was sie am Vorabend des Ausbruchs des Krieges sagte, war das gerade Gegenteil der Fraktionserklärung. So schrieb der „Vorwärts“ am 25. Juli, als das österreichische Ultimatum an Serbien, an dem sich der Krieg entzündete, veröffentlicht wurde:

„Sie wollen den Krieg, die gewissenlosen Elemente, die in der Wiener Hofburg Einfluß haben und Ausschlag geben. Sie wollen den Krieg — aus dem wilden Geschrei der schwarzgelben Hetzpresse klang es seit Wochen heraus. Sie wollen den Krieg — das österreichische Ultimatum an Serbien macht es deutlich und aller Welt offenbar . . .

Weil das Blut Franz Ferdinands und seiner Gattin unter den Schüssen eines irren Fanatikers geflossen ist, soll das Blut Tausender von Arbeitern und Bauern fließen, ein wahnwitziges Verbrechen soll von einem weit wahnwitzigeren Verbrechen übergipfelt werden! . . . Das österreichische Ultimatum an Serbien kann der Fidibus sein, mit dem Europa an allen vier Ecken in Brand gesteckt wird!

Denn dieses Ultimatum ist in seiner Fassung wie in seinen Forderungen derart unverschämt, daß eine serbische Regierung, die demütig vor dieser Note zurückwiche, mit der Möglichkeit rechnen muß, von den Volksmassen zwischen Diner und Dessert davongejagt zu werden . . .

Ein Frevel der chauvinistischen Presse Deutschlands war es, den teuren Bundesgenossen in seinen Kriegsgelüsten auf das äußerste anzustacheln, und sonder Zweifel hat auch Herr von Bethmann-Hollweg Herrn Berchtold seine Rücken-

deckung zugesagt. Aber in Berlin spielt man dabei ein genau so gefährliches Spiel wie in Wien . . .“

Die „Leipziger Volkszeitung“ schrieb am 24. Juli: „Die österreichische Militärpartei . . . setzt alles auf eine Karte, weil der nationale und militaristische Chauvinismus in keinem Lande der Welt etwas zu verlieren hat . . . In Österreich sind die chauvinistischen Kreise ganz besonders bankrott, ihr nationales Geheul soll ihren wirtschaftlichen Ruin verdecken und der Raub und Mord des Krieges ihre Kassen füllen . . .“

Die „Dresdner Volkszeitung“ äußerte sich am gleichen Tage:

„. . . Vorläufig sind die Kriegstreiber am Wiener Ballplatz noch immer jene schlüssigen Beweise schuldig, die Österreich berechtigen würden, Forderungen an Serbien zu stellen.

Solange die österreichische Regierung dazu nicht in der Lage ist, setzt sie sich mit ihrer provokatorischen, beleidigenden Anrempelung Serbiens vor ganz Europa in Unrecht, und selbst wenn die serbische Schuld erwiesen würde, wenn unter den Augen der serbischen Regierung das Attentat von Serajewo vorbereitet worden wäre, gingen die in der Note gestellten Forderungen weit über alle normalen Grenzen hinaus. Nur die frivolsten Kriegsabsichten einer Regierung können ein solches Ansinnen an einen anderen Staat erklärlich machen . . .“

Die „Münchener Post“ meinte am 25. Juli:

„Diese österreichische Note ist ein Aktenstück, das in der Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte nicht seinesgleichen hat. Es stellt auf Grund von Untersuchungsakten, deren Inhalt der europäischen Öffentlichkeit bis jetzt vorenthalten wird, und ohne durch eine öffentliche Gerichtsverhandlung gegen die Mörder des Thronfolgerpaares gedeckt zu sein, Forderungen an Serbien, deren Annahme dem Selbstmord dieses Staates gleichkommt . . .“

Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ erklärte am 24. Juli:

„Österreich provoziert Serbien, Österreich-Ungarn will den Krieg, begeht ein Verbrechen, das ganz Europa in Blut ersäufen kann . . . Österreich spielt va banque. Es wagt eine Provokation des serbischen Staates, die sich dieser, wenn er nicht ganz wehrlos sein sollte, sicher nicht gefallen läßt . . .

Jeder Kulturmensch hat auf das entschiedenste gegen dieses verbrecherische Benehmen der österreichischen Machthaber zu protestieren. Sache der Arbeiter vor allem und aller anderen Menschen, die für Frieden und Kultur auch nur das geringste übrig haben, muß es sein, das Äußerste zu versuchen, um die Folgen des in Wien ausgebrochenen Blutwahnsinns zu verhindern.“

Die „Magdeburger Volksstimme“ vom 25. Juli sagte:

„Eine jede serbische Regierung, die auch nur entfernt Miene machte, ernsthaft an eine dieser Forderungen heranzutreten, würde in derselben Stunde vom Parlament wie vom Volke hinweggefegt werden.

Das Vorgehen Österreichs ist um so verwerflicher,

als die Berchtold mit leeren Behauptungen vor die serbische Regierung und damit vor Europa treten . . .

So kann man heute nicht mehr einen Krieg, der ein Weltkrieg würde, anzetteln. So kann man nicht vorgehen, wenn man nicht die Ruhe eines Weltteils stören will. So kann man keine moralischen Eroberungen machen oder die Unbeteiligten von dem eigenen Recht überzeugen. Es ist deshalb anzunehmen, daß die Presse Europas und danach die Regierungen die eiteln und übergeschnappten Wiener Staatsmänner energisch und unzweideutig zur Ordnung rufen werden.“

Die „Frankfurter Volksstimme“ schrieb am 24. Juli:

„Gestützt auf die Treibereien der ultramontanen Presse, die in Franz Ferdinand ihren besten Freund betrauerte und seinen Tod an dem Serbenvolke rächen wollte; gestützt auch auf einen Teil der reichsdeutschen Kriegshetzer, deren Sprache von Tag zu Tag drohender und gemeiner wurde, hat sich die österreichische Regierung dazu verleiten lassen, an das Serbenreich ein Ultimatum zu richten, das nicht nur in einer an Anmaßung nichts zu wünschen übrig lassenden Sprache abgefaßt ist, sondern auch einige Forderungen enthält, deren Erfüllung der serbischen Regierung schlechterdings unmöglich ist.“

Die „Elberfelder Freie Presse“ schrieb am gleichen Tage:

Ein Telegramm des offiziellen Wolffschen Bureaus gibt die österreichischen Forderungen an Serbien wieder. Daraus ist ersichtlich, daß die Machthaber in Wien mit aller Gewalt zum Kriege drängen, denn was in der gestern abend in Belgrad überreichten Note verlangt wird, ist schon eine Art Protektorat Österreichs über Serbien. Es wäre dringend vonnöten, daß die Berliner Diplomatie den Wiener Hetzern zu verstehen gäbe, daß Deutschland für die Unterstützung derartiger anmaßender Forderungen keinen Finger rühren kann und daß daher ein Zurückstehen der österreichischen Ansprüche geboten sei.“

Und die „Bergische Arbeiterstimme“ in Solingen: „Österreich will den Konflikt mit Serbien und benutzt das Attentat von Serajewo nur als Vorwand, um Serbien moralisch ins Unrecht zu setzen. Aber die Sache ist doch zu plump angefangen worden, als daß die Täuschung der öffentlichen Meinung Europas gelingen könnte . . .

Wenn aber die Kriegshetzer des Wiener Ballplatzes etwa glauben, daß ihnen bei einem Konflikt, in den auch Rußland hineingezogen würde, die Dreibundsgenossen Italien und Deutschland zu Hilfe kommen müßten, so geben sie sich leeren Illusionen hin. Italien wäre eine Schwächung Österreich-Ungarns, des Konkurrenten in der Adria und auf dem Balkan, sehr gelegen, und es wird sich deshalb nicht die Finger verbrennen, Österreich zu unterstützen. In Deutschland aber dürfen es die Machthaber — selbst wenn sie so töricht wären, es zu wollen — nicht wagen, das Leben eines einzigen Soldaten für die verbrecherische Machtpolitik der Habsburger aufs Spiel zu setzen,

ohne den Volkszorn gegen sich heraufzubeschwören.“

So beurteilte die gesamte sozialdemokratische Parteipresse ohne Ausnahme den Krieg noch eine Woche vor seinem Ausbruch. Danach handelte es sich nicht um die Existenz und um die Freiheit Deutschlands, sondern um ein frevelhaftes Abenteuer der österreichischen Kriegspartei, nicht um Notwehr, nationale Verteidigung und aufgedrungenen heiligen Krieg im Namen der eigenen Freiheit, sondern um frivole Provokation, um unverschämte Bedrohung fremder, serbischer Selbständigkeit und Freiheit.

Was geschah am 4. August, um diese so scharf ausgeprägte, so allgemein verbreitete Auffassung der Sozialdemokratie plötzlich auf den Kopf zu stellen? Nur eine neue Tatsache trat hinzu: das am gleichen Tage von der deutschen Regierung dem Reichstag vorgelegte Weißbuch. Und dieses enthielt auf S. 4:

„Unter diesen Umständen mußte Österreich sich sagen, daß es weder mit der Würde noch mit der Selbsterhaltung der Monarchie vereinbar wäre, dem Treiben jenseits der Grenze noch länger tatenlos zuzusehen. Die K. u. K. Regierung benachrichtigte uns von dieser Auffassung und erbat unsere Ansicht. Aus vollem Herzen konnten wir unserem Bundesgenossen unser Einverständnis mit seiner Einschätzung der Sachlage geben und ihm versichern, daß eine Aktion, die er für notwendig hielt, um der gegen den Bestand der Monarchie gerichteten Bewegung in Serbien ein Ende zu machen, unsere Billigung finden würde. Wir waren uns hierbei wohl bewußt, daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unserer Bundespflicht entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte. Wir konnten aber in der Erkenntnis der vitalen Interessen Österreich-Ungarns, die auf dem Spiele standen, unserem Bundesgenossen weder zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit raten, noch auch ihm unseren Beistand in diesem schweren Moment versagen. Wir konnten dies um so weniger, als auch unsere Interessen durch die andauernde serbische Wühlarbeit auf das empfindlichste bedroht waren. Wenn es den Serben mit Rußlands und Frankreichs Hilfe noch länger gestattet geblieben wäre, den Bestand der Nachbarmonarchie zu gefährden, so würde dies den allmählichen Zusammenbruch Österreichs und eine Unterwerfung des gesamten Slawentums unter russischem Szepter zur Folge haben, wodurch die Stellung der germanischen Rasse in Mitteleuropa unhaltbar würde. Ein moralisch geschwächtes, durch das Vordringen des russischen Panlawismus zusammenbrechendes Österreich wäre für uns kein Bundesgenosse mehr, mit dem wir rechnen könnten und auf den wir uns verlassen könnten, wie wir es angesichts der immer drohender werdenden Haltung unserer östlichen und westlichen Nachbarn müssen. Wir ließen daher Österreich völlig freie Hand in seiner Aktion gegen Serbien. Wir haben an den Vorbereitungen dazu nicht teilgenommen.“

Diese Worte lagen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 4. August vor, Worte, die die einzig wichtige ausschlaggebende Stelle des ganzen Weißbuchs ausmachen, bündige Erklärungen der deutschen Regierung, neben denen alle übrigen Gelb-, Grau-, Blau- und Orangebücher für die Aufklärung der diplomatischen Vorgeschichte des Krieges und ihrer nächsten treibenden Kräfte völlig belanglos und gleichgültig sind. Hier hatte die Reichstagsfraktion den Schlüssel zur Beurteilung der Situation in der Hand. Die gesamte sozialdemokratische Presse schrie eine

Woche vorher, daß das österreichische Ultimatum eine verbrecherische Provokation des Weltkrieges wäre, und hoffte auf die hemmende, mäßigende Einwirkung der deutschen Regierung auf die Wiener Kriegshetzer. Die gesamte Sozialdemokratie und die gesamte deutsche Öffentlichkeit war überzeugt, daß die deutsche Regierung seit dem österreichischen Ultimatum im Schweiß ihres Angesichts für die Erhaltung des europäischen Friedens arbeitete. Die gesamte sozialdemokratische Presse nahm an, daß dieses Ultimatum für die deutsche Regierung genau so ein Blitz aus heiterem Himmel war, wie für die deutsche Öffentlichkeit. Das Weißbuch erklärte nun klipp und klar: 1. daß die österreichische Regierung vor ihrem Schritt gegen Serbien Deutschlands Einwilligung eingeholt hatte; 2. daß die deutsche Regierung sich vollkommen bewußt war, daß das Vorgehen Österreichs zum Kriege mit Serbien und im weiteren Verfolg zum europäischen Kriege führen würde. 3. daß die deutsche Regierung Österreich nicht zur Nachgiebigkeit riet, sondern umgekehrt erklärte, daß ein nachgiebiges, geschwächtes Österreich kein würdevoller Bundesgenosse mehr für Deutschland sein könnte; 4. daß die deutsche Regierung Österreich vor dessen Vorgehen gegen Serbien auf alle Fälle den Beistand im Kriege fest zugesichert hatte, und endlich 5., daß die deutsche Regierung sich bei alledem die Kontrolle über das entscheidende Ultimatum Österreichs an Serbien, an dem der Weltkrieg hing, nicht vorbehalten, sondern Österreich „völlig freie Hand gelassen hatte“.

Dies alles erfuhr die soz. Reichstagsfraktion am 4. August. Und noch eine neue Tatsache erfuhr sie aus dem Munde der Regierung am gleichen Tage: daß die deutschen Heere bereits in Belgien einmarschiert waren. Aus alledem schloß die sozialdemokratische Fraktion, daß es sich um einen Verteidigungskrieg Deutschlands gegen eine fremde Invasion, um die Existenz des Vaterlandes, um Kultur und einen Freiheitskrieg gegen den russischen Despotismus handle.

Konnte der deutsche Hintergrund des Krieges und die ihn notdürftig verdeckende Kulisse, konnte das ganze diplomatische Spiel, das den Kriegsausbruch umrankte, das Geschrei von der Welt von Feinden, die alle Deutschland nach dem Leben trachten, es schwächen, erniedrigen, unterjochen wollen, konnte das alles für die deutsche Sozialdemokratie eine Überraschung sein, an ihr Urteilsvermögen, an ihren kritischen Scharfsinn zu hohe Anforderungen stellen? Gerade für die Sozialdemokratie am allerwenigsten! Zwei große deutsche Kriege hatte sie bereits erlebt und aus beiden denkwürdige Lehren schöpfen können.

Jeder Abschwärzer der Geschichte weiß heute, daß der erste Krieg von 1866 gegen Österreich von Bismarck planmäßig von langer Hand vorbereitet war, daß seine Politik von der ersten Stunde an zum Bruch, zum Krieg mit Österreich führte. Der Kronprinz und nachmalige Kaiser Friedrich selbst hat in seinem Tagebuch unter dem 14. November

jenes Jahres diese Absicht des Kanzlers niedergeschrieben:

„Er (Bismarck) habe bei Übernahme seines Amtes den festen Vorsatz gehabt, Preußen zum Krieg mit Österreich zu bringen, aber sich wohl gehütet, damals oder überhaupt zu früh mit seiner Majestät davon zu sprechen, bis er den Zeitpunkt für geeignet angesehen.“

„Mit diesem Bekenntnis“ — sagt Auer in seiner Broschüre „Die Sedanfeier und die Sozialdemokratie“ — „vergleiche man nun den Wortlaut des Aufrufs, den König Wilhelm an sein Volk richtete:

Das Vaterland ist in Gefahr!

Österreich und ein großer Teil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich auf freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Österreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien — — Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Österreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten: in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Österreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundestürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: Erniedrigung Preußens. —

Um für diesen gerechten Krieg den Segen des Himmels zu erfliehen, erließ König Wilhelm für den 18. Juni die Anordnung eines allgemeinen Landes-Bet- und Bußtages, worin er sagte: „Es hat Gott nicht gefallen, Meine Bemühungen, die Segnungen des Friedens Meinem Volke zu erhalten, mit Erfolg zu krönen.“

Mußte die Partei, wenn sie ihre eigene Parteilgeschichte nicht gänzlich vergessen hatte, die offizielle Begleitmusik des Kriegsausbruchs am 4. August nicht wie eine lebhaftere Erinnerung an längst bekannte Melodien und Worte vorkommen?

Aber nicht genug. Im Jahre 1870 folgte der Krieg mit Frankreich, und mit dessen Ausbruch ist in der Geschichte ein Dokument unauflöslich verknüpft: die Emser Depesche, ein Dokument, das für alle bürgerliche Staatskunst im Kriegmachen ein klassisches Erkennungswort geworden ist, und das auch eine denkwürdige Episode in der Geschichte unserer Partei bezeichnet. Es war ja der alte Liebknecht, es war die deutsche Sozialdemokratie, die damals für ihre Aufgabe und ihre Pflicht hielt, aufzudecken und den Volksmassen zu zeigen: „Wie Kriege gemacht werden.“

Das „Kriegmachen“ einzig und allein zur Ver-

teidigung des bedrohten Vaterlandes war übrigens nicht Bismarcks Erfindung. Er befolgte nur mit der ihm eigenen Skrupellosigkeit ein altes, allgemeines, wahrhaft internationales Rezept der bürgerlichen Staatskunst. Wann und wo hat es denn einen Krieg gegeben, seit die sogenannte öffentliche Meinung bei den Rechnungen der Regierungen eine Rolle spielt, in dem nicht jede kriegführende Partei einzig und allein zur Verteidigung des Vaterlandes und der eigenen gerechten Sache vor dem schändlichen Überfall des Gegners schweren Herzens das Schwert aus der Scheide zog? Die Legende gehört so gut zum Kriegführen wie Pulver und Blei. Das Spiel ist alt. Neu ist nur, daß eine sozialdemokratische Partei an diesem Spiel teilgenommen hat.

(Schluß folgt.)

KLEINER BRIEFKASTEN

Kameraden, aufgepaßt! Sie kniechen in Scharen zurück, die freiwilligen Helfer der Bluthure! Neulich, den 1. November, versuchten gleich drei Helden, sich uns zu empfehlen: der als Verteidiger in großen Schieberprozessen oft genannte Advokat und Abgeordnete Wolfgang Heine, der christliche Pfarrer und Abgeordnete Friedrich Naumann und der ehemalige Vertrauensmann der Jugend, Dr. Gustav Wyneken. In den Spiechernsalen zu Berlin wollten sie den „Arbeitern des Geistes“ und der „Jugend“ neue Rollen vorspielen, und Tausende waren zur Stelle, um zu bestaunen, wie die begeisterten Lobredner der sterbenden (nicht toten!) „großen Zeit“ jetzt mimen würden, nachdem die Militärmacht, veranlaßt durch Foch und Wilson, ihnen den letzten militärischen Kriegstrumpf „Volksregierung“ in die Hand gedrückt hatte. Auf manches waren wir gefaßt. Unsere kühnsten Erwartungen wurden übertroffen. Und wenn schließlich, dank unseren Freunden, die Komödie des Abends im Plui der Empörung unterging: der Plan war doch raffiniert ausgedacht gewesen.

Drei Akte gab es. Herr W. Heine, mutig wie einst auf dem Dresdener Parteitag, hatte den ersten Akt zu spielen. Herr W. Heine . . . rechnete ab! Herr Wolfgang Heine, der Ankläger gegen die „Quertreiber“ Franz Mehring, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, . . . „rechnete ab“ mit Militarismus und Bürokratie, „rechnete ab“ mit Adel und Junker und Reserveoffizierum, Herr Sozialdemokrat Heine „rechnet ab“ mit allem, was ihm, dem selben Heine, bis zum 5. Oktober, d. h. bis Ludendorf & Co. zur anderen Parole winkten, immerhin so wertvoll gewesen war, daß er nicht bloß die Knochen eines pommerschen Grenadiers dafür schlachten lassen konnte. Jetzt, wo das Vaterland des Herrn Heine wirklich „in Gefahr“ schwebt, jetzt treibt Herr Patriot Heine quer und — rechnet ab. Was er noch vor einem Monat als „Pflicht“ gefeiert hat, jetzt, da die Betrogenen und Zermarterten zu erwachen beginnen, jetzt ist es ihm plötzlich ein Nichts! Jetzt sucht Herr Advokat Heine zu stammeln, was er, als wir es sagten, heftig als halb und unwahr denunzierte! Eine liebliche Pessel! Herr Advokat Heine „pocht“ . . . auf sein „Archiv von Gemeinheiten des alten Regims“, das er seit „dreißig Jahren“ gesammelt habe. Auf Grund dieses Archivs plädierte er gegen das „alte System“ auf „Schuldig“ — hoffte so in Vergessenheit zu bringen, daß der Herr Ankläger, als das „Archiv“ nur 29 Jahre und elf Monate alt war, dieses „Schuldig“ fanatisch verneint hatte. Er plädierte auf Schuldig, — und als wir diesem Antrage gemäß daran gingen, den Mitschuldigen zum Strafantritt zu zwingen . . . da faselte Herr Heine Dummes von „Selbstzerfleischung“ und wollte mit uns Richtern so einig sein, wie er es vier Jahre lang mit den Mitangeklagten gewesen war. Ein Gelächter, das mitleidvoll seine Worte zudeckte, war der verdiente Erfolg.

Herr Pfarrer Naumann war die zweite Nummer. Dieser Festredner für „Mitteleuropa“ und „waffenbrüderliche Vereinigung“ jonglierte mit Worten wie „Kant“, „Fichte“, . . . und schwatzte greisenhaft den Text Wilsons nach, den ihm Foch eingebläut hat. Herr Nauman sprach, ohne daß Schamröte sein Gesicht verfärbte, vom „Menschheitsgeist“, sprach gegen den „Okkupationswillen“ — als hätte nicht der gleiche Naumann vier Jahre

hindurch, bis zum 5. Oktober, die Blutarbeit gefeiert, als hätte nicht der gleiche Naumann für die Preisgabe Liebknechts gestimmt.

Die letzte Erquickung des Abend hieß Wyneken. Die Jugend nahe fordernd. „Neues Ideal.“ „Wortgespenster.“ „Verflossene Zeit.“ In dies-m Stile.

Die drei abgetakelten Primadonnen hatten stundenlang durch ihre Banalitäten uns einzuschläfern versucht. Da unsere Wachheit nicht unzubringen war und die Zwischenrufe den Herrschaften Schlimmes andeuteten, so wurde die Sprechzeit auf fünf (!) Minuten beschränkt und damit jede Diskussionsmöglichkeit erdrosselt. Denn was läßt sich von dem Anklagematerial, das drei Angeklagte vom Kaliber der Heine, Naumann, Wyneken in vier Jahren produziert haben, in fünf Minuten vortragen? Kaum hatte ich das Referat des Naumann durch ein paar Naumannworte ergänzt, da waren fünf Minuten vorbei; weitere fünf Minuten, die wir durchdrückten, waren schnell mit Aphorismen aus Wyneken überfllt — Herrn Heine blieb der Genuß seiner kriegswichtigen Worte fast ganz erspart. Na, das nächste Mal . . . falls die Herren nicht es vorziehen sollten, in die Versenkung zu verschwinden . . .

. . . Herr Naumann hatte, konjunkturgemäß wie die übrigen Größen, gegen den Krieg und gegen Annexionen geplaudert. Ich gab, als Ergänzung, diese zwei Texterläuterungen:

„Es ist möglich, mehr sagen wir nicht, es ist möglich, daß Frankreich unter materiellen und seelischen Qualen mitten im Krieg sich von seiner bisherigen verhängnisvollen Bündnispolitik freimacht. Wenn aber dieser Fall eintritt, dann, nur dann, müssen wir ihm goldene Brücken bauen . . . Vergessen wir aber keinen Augenblick, daß dieses nur die eine der vorhandenen Möglichkeiten ist und daß es mindestens so wahrscheinlich ist, daß der europäische Krieg durch Hinzutritt weiterer Kriegsparteien sich noch ausbreitet und die Franzosen von einer Hoffnung zur andern sich in unglaublicher Weise ausbluten. Dann tragen sie die Schuld nicht nur für die weiteren Opfer, die sie selber bringen (das ist ihre Angelegenheit), sondern auch für alles deutsche Leben, das nun, nach der Hauptentscheidung, noch in Frankreich vernichtet wird. Ihre Rechnung wird ungünstiger, und die Wahrscheinlichkeit, daß hinter dem Kriege eine französische Erhebung erfolgt, wird geringer. Jetzt zahlen sie nur ihre eigenen Kriegskosten, wenn sie für sich den Frieden abschließen, später aber zahlen sie, wenn Deutschland und Österreich siegreich bleiben, die Kosten der Russen mit. Wie sich das in Geld und Land ausdrückt, kann zur Stunde noch nicht erörtert werden, aber die Sache selbst ist klar . . .“

Pfarrer Friedrich Naumann in der Flugschrift
„Der deutsche Krieg“ Seite 21—22.

Glücklicherweise ist der alte Soldatentrost wahr, daß nicht jede Kugel trifft. Es trifft heute wohl kaum die 200. Es ist wahr, daß auch in den mörderischsten Schlachten nur ein gewisser Prozentsatz in den Tod geht . . . So schmerzlich und beweglich die Kriegsverluste für die Hinterbliebenen sind, so sind sie für ein Volk, das noch kinderbringende Mütter besitzt, nicht unersetzlich. Noch immer beträgt unser jährlicher Zuwachs (Überschuß) etwa 800000. Nehmen wir also selbst einen Kriegsverlust an, der dreimal so stark ist als der obengenannte, so genügen verhältnismäßig kurze Zeiträume, um ihn auszugleichen. Wo es Kinder gibt, wächst Gras über die Hügel der Gefallenen.

Pfarrer Friedrich Naumann, M. d. R. und
Teilnehmer vieler pazifistischer Kongresse, in
der „Hilfe“.

. . . Herr „Idealist“ Gustav Wyneken, der bis in die Septembertage des Jahres 1918 hinein von einem sicheren Winkel her amtliche kriegswichtige Propaganda leistete, hatte, im zweiten Akt, Banalitäten gegen „fiktive Werte“ geworfen. Ich beeilte mich, die Sinnesart des Herrn den Hörern dadurch zu verdeutlichen, daß ich aus einer Schrift, die erweislich (!) Hunderte von jungen, wertvollen Menschen in den freiwilligen Massentod geheizt hat, Teile des Nachstehenden vorlas:

„Und dies möchten wir ihnen draußen zurufen im Namen ihrer daheimgebliebenen Kameraden:

„Welch eine Weihe ist für euch der Krieg! . . . Ihr dürft uns nicht enttäuschen; nicht einer darf unter euch sein, den nur die Staatsgewalt zum Kriegsdienst zwingt

nicht einer, der nur mit geteiltem Herzen beim Kriegsdienst wäre. Hört nicht auf die Stimme eines billigen Vernünftels in euch (!), hört lieber auf die Stimme eures jungen Blutes. Ein jeder mache den Krieg sich zu seinem guten, seinem heiligen Kriege . . .

Hört nicht auf die Stimme eines billigen Vernünftels, die euch ins Ohr raunen möchte: ‚es gibt keinen Ruhm‘ und ‚was habe ich vom Heldentum‘. Es gibt wieder Ruhm und soll ihn wieder geben. Vielleicht (!) werden wir nicht jeden von euch wiedersehen, aber vergessen werden wir keinen. Wir, die wir zurückbleiben müssen (dieses Müssen unterstreiche ich und stelle fest, daß Herr Wyneken noch militärpflichtig ist und dennoch zurückgeblieben ist! F. P.) tausend junge, glühende Herzen, wollen euren Namen verherrlichen.“

Ich bitte, Freunde, diesen billigen, feigen (weil heimkriegerischen) Turnerpatriotismus jetzt nicht bloß heiter zu nehmen! Ich wiederhole: Hunderte sind von Wyneken zur Schlachtbank gehetzt worden, viele Väter und Mütter gaben, da die Autorität Wyneken „billiges Vernünfteln“ beanstandete, Minderjährigen die Zustimmung, vor der Zwangszeit in den Tod zu rennen. Ich besitze Briefe von Eltern getöteter Knaben, die Wyneken den „Mörder ihrer Kinder“ nennen; ich besitze Briefe von getöteten Freunden der Zeitschrift „Der Anfang“, die, um ihre „Freiwilligkeit“ vor mir zu rechtfertigen, sich auf Herrn Heimkrieger Wyneken berufen! — In der Schrift sind noch viele Seiten mit Phrasen bedruckt. Als Material, falls Herr Wyneken sich etwa nochmals vor die Jugend drängen sollte, noch einige Stücke:

„Gewiß, der Krieg ist eine Anhäufung aller Schrecken, deren unser Zeitalter noch fähig ist, ein Auszug aller tödlichen Kräfte, die noch in unserer Kultur stecken. Aber er ist dieser Kultur nicht wesensfremd, er offenbart uns nur mit letzter Deutlichkeit, wo wir stehen, er ist vielleicht in seinem Grund und Wesen nicht schrecklicher, sondern nur aufrichtiger als die Lebensform, die er abgelöst hat.“

Und dann rechnet der Herr, wie sein Umlernegenosse Naumann, am Rande der Massengräber beruhigend vor:

„Er wird vielleicht eine viertel Million Tote kosten: das ist etwa die Zahl der Todesfälle, die an der Säuglingssterblichkeit jedes Jahres unserm Volk zu ersparen in unserer Hand läge. Er wird uns vielleicht 30 Milliarden Mark kosten: das ist die Summe, die wir in zehn Jahren für das volksverseuchende Gift, den Alkohol, ausgeben . . .“

Also ihr könnt euch ruhig töten lassen, wir werden uns eure Namen merken, und für den Ausfall an Menschenglück und Materialschaden werden wir schon Ersatz schaffen.

„Ist also unser Friede wirklich besser gewesen als unser Krieg?“

Allein dieser Satz wird der Jugend genügen, Herrn Wyneken ein für allemal Schweigen zu gebieten. Aber der Phaseur besingt das Völkermorden noch weiter als ein „Vorrecht der Jugend“. Wörtlich:

„Diesen Zustand ohne Hemmung (!) und mit Freuden bejahen zu können, scheint mir das schöne Vorrecht der Jugend zu sein, jener Jugend und Jugendlichkeit, die tatsächlich gewiß nicht ganz mit der physiologischen Jugend zusammenfällt und als deren Grundzug wir oft den Glauben an Unbedingtes und den Willen zu Unbedingtem hingestellt haben . . . Diese Jugend, der man sittlichen Anarchismus glauben zu müssen, begrüßt . . . aufatmend, jauchzend die Gelegenheit zu wirklicher Pflichterfüllung. Endlich einmal, was ihr jenes ihr zudiktierte Leben so selten gewährte: eine wirkliche (!) Pflicht, ein wirklicher (!) Befehl, und die Möglichkeit eines wirklichen Gehorsams. Der Jugend ist der Krieg in erster Linie nicht ein politisches, sondern ein ethisches Erlebnis. Tiefsdurchdrungen von der radikalen Unsittlichkeit unseres Volkslebens im Frieden, begrüßt (!) sie die Umkehrung des Friedenszustandes als eine dem Volk von der Not auferlegte Hinwendung zu höherem Ernst und größerer Ehrlichkeit.“

Diese und andere Schmähungen wagte der Oberlehrer Wyneken der Jugend, da sie wehrlos war, zuzufügen. Und dieser Mensch erdreistet sich, noch heute im Namen der Jugend zu sprechen? . . . Auch dieses hat er auf dem Gewissen:

„Wir lernten Siegesfreude kennen! wir hofften, daß

eine Zeit der Siegesernte wiederkommen werde. Wie ist deutsche Siegesfreude? Hat sie nicht ihre eigene Art?“

Wie wir Krieg und Sieg erleben sollen, dafür ist uns ein für allemal (!) die große Zeit vor hundert Jahren vorbildlich und maßgebend geworden. Die drei Eisernen Kreuze sind dafür ein ernstes Symbol. (!!) . . . Indem der Kaiser, wie sein sieggekrönter Großvater (!!!). ‚Gott allein die Ehre‘ geben will, spricht er zweifellos das Gefühl weitester Volkskreise aus. Und auch derjenige, der nicht gewohnt ist, vor einem persönlichen Lenker der Weltgeschichte das Knie zu beugen, wird das Gefühl, das in dieser religiösen Formel seinen Ausdruck gefunden hat, nicht nur verstehen und würdigen, sondern auch mitfühlen. Denn jenes gläubige und demütige Bekenntnis braucht nicht das Erzeugnis irgendeines kirchlichen Dogmas zu sein, sondern darf verstanden werden als der Ausdruck eines seelischen Erlebnisses, das sich wohl noch in anderen Worten aussprechen und ausdeuten läßt. Es ist der Ausdruck jenes Strebens, ‚sich einem Höheren, Reineren, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben‘. Wir heißen: ‚fromm sein‘ . . .“

Wenn ich in diesen Jahren, die hinter uns liegen, Brechreiz verspürte, so dann, wenn „überirdische“ Kräfte als Bundesgenossen angesprochen wurden. Aber wie harmlos sind alle Worte der Regierer im Vergleich zu diesen Leistungen des Herrn Wyneken! — „Ich will aber ausdrücklich betonen, daß ich mich zu der in ihr (der zitierten Schrift ‚Der Krieg und die Jugend‘ . . .) sich äussernden Gesinnung auch heute noch bekenne“ — schrieb Herr Wyneken in einem öffentlichen Brief an unseren Mitkämpfer Georg Gretor — wann? . . . Juli 1918! Es mag eine Privatangelegenheit sein, dennoch will ich, daß man es weiß: ich würde es ablehnen, Menschen, die so schuldbeladen sind, auch nur korrekt zu grüßen; sie wirken auf mich, wie — Scharfrichter . . .

. . . Schließlich . . . Genosse Heine. In der Versammlung konnte ich von ihm nur einen einzigen Satz zitieren, dann wurde mir das Wort abgeschnitten. Doch der Abrechner soll nicht benachteiligt werden. Wenn er heute „abrechnet“ mit der deutschen Politik, heute, wo die Lüge vom „unbesiegbaren“ Herrn Ludendorff nicht mehr zu wagen ist, dann wird man den Advokaten bei den Ohren seiner Schrift „Zu Deutschlands Erneuerung“ fassen, in der er schwatzte: „Die Pflicht und das gute Recht der Deutschen zu kämpfen und zu siegen, ganz gleichgültig, welche Fehler etwa auch (!!!) die deutsche Politik vor dem Kriege gemacht habe.“ In jener Schrift wird der Militarismus, mit dem Herr Heine jetzt „abrechnet“, mit der Notwehr gerechtfertigt, so daß sogar ein patriotisches Bürgerblatt über Herrn Heine urteilte:

„Den Glauben an die rote Internationale scheint er völlig verloren zu haben; in der Konkurrenz zwischen Potsdam und Weimar, d. h. zwischen militärischer und geistiger Kultur, spendet er auch der großen Zeit Potsdams warme Anerkennung.“

Jetzt rechnet Herr Heine ab mit dem „falschen Ehrgefühl“ und redet (nach einem Stenogramm sei es wiederholt!) „Was an Lebenskraft im deutschen Volke noch vorhanden ist, das soll in den Dienst des Menschheitsideals gestellt werden.“ Als es aber galt, noch Millionen zu retten, da kämpfte der Heine mit allen Phrasen der Alldeutschen gegen solche Worte und schrieb:

„In dieser Zeit, wo der äußere Feind dem deutschen Volke nationale Entwürdigung und Vernichtung androht, hat jeder von uns in sich erlebt, was ihn mit dem Vaterlande und auch mit dem Teil der Volksgenossen verbindet, der sonst gegen ihn steht.“

Ich habe ein Recht, den Schimpf des Heine zurückzuweisen, denn ich habe nicht eine Sekunde „erlebt“, was „jeder von uns“ (lies: jeder Konjunkturpolitiker!) laut Heine erlebt zu haben behauptet. Aber wenn Herrn Heine es wirklich je ernst gewesen ist mit dem, was er damals den Opfern als Trostsprüchlein auf den Leidensweg mitgab, weshalb ist es ihm heute so wertlos? Ein dummer Bub, den Wynekens Peitschereien um die Vernunft gebracht hatten, ist Herr Heine im August 1914 und bis zum Oktober 1918 doch nicht mehr gewesen. Der in allen Wassern gewaschene Advokat hatte die Anklageschrift gegen Deutschland, das amtliche „Weißbuch“ gelesen, sein „Archiv der Gemeinheit“ stand ihm zur Verfügung, von dem „Menschheitsideal“, für das er jetzt die „Lebenskraft“ aufzu-

sparen wünscht, muß ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter auch schon vor dem 5. Oktober einen Schimmer gehabt haben. Und was tat er, als wirkliche Kämpfer für dieses Ideal und gegen den Militarismus auftraten? Er schrieb die Broschüre „Zu Deutschlands Erneuerung“, er schrieb: „Gegen die Quertreiber“. Der Jurist, der alle Tatsachen, die zum Kriege geführt haben, kennen konnte (und wohl, so gut wie ich, gekannt haben wird), servierte den von der Wahrheit abgeschlossenen Volksgenossen in der sogenannten Broschüre solches Gemüse:

„Das Deutsche Reich ist umdrängt von äußeren Feinden, die den festen Willen kundgeben usw. (man lese, was alle Zeitungen vier Jahr hindurch kommandiert geschrieben haben. F. P.) . . .

Die stärkste sittliche Kraft gibt die Einigkeit des Volkes. Dies hat sich vom Tage des Kriegsausbruchs an herrlich bewährt. Auch wir Sozialdemokraten, die wir jeden Krieg grundsätzlich verabscheuen und in ihm einen Rückfall in barbarische Triebe, ein Verbrechen, das die ganze Welt erniedrigt, erblicken, waren mit allen übrigen Teilen des deutschen Volkes einig, daß, nachdem einmal unser Vaterland bedroht ist, jeder von uns die Pflicht hat, alles zu seinem Schutze und für seinen Sieg zu tun.“

Und Herr Heine tat, was er konnte: er denunzierte die Sozialisten Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Franz Mehring und alle, die zu ihnen hielten.

„Nur ganz vereinzelt treten Versuche auf, in die Einmütigkeit der Genossen (sich von Heine patriotisch begeistern zu lassen. F. P.) einen Keil zu treiben und damit die einheitliche entschlossene Abwehrstimmung (merkt euch dieses Wort! P.) des deutschen Volkes zu durchbrechen.

Diese Versuche sind ausgegangen von kleinen Personengruppen, die unter sich aufs engste verbunden sind und überall einander unterstützen. In Stuttgart sind es . . . , in Hamburg . . . und in Berlin und Vororten der altberufene Kreis . . .“

So, Herrschaften, hat ehemals, unter dem Sozialistengesetz, die Polizeipresse auf Spuren verwiesen; doch das Sozialistengesetz war, verglichen mit der Militärdiktatur, eine freundliche Verkehrsordnung. Aber Herr Heine gab nicht nur den Gewalthabern Ortskenntnisse zum besten, er plaudert auch aus, was ihm zugetragen worden war:

„Wirtschaftsgespräche und Gelegenheitskonventikel, bei denen durch gehörige Vorbereitung stets für eine Mehrheit für die Veranstalter gesorgt ist und in denen die anders denkenden Genossen meist gar nicht erst das Wort ergreifen, werden dann in Berichten nach dem Auslande (!) zu großen Versammlungen aufgebauscht, und es wird zur Freude der Feinde Deutschlands (beachte es, liebes Oberkommando! P.) der Eindruck erweckt, die Masse des Volkes wolle von der Verteidigung des Vaterlandes nichts wissen. . . .“

Das ist bloß der Auftakt! Herr Advokat Heine wäre nicht der große Patriot, wenn er die Vaterlandsretterei nicht gründlicher betriebe. Die Parteiblätter des dem internationalen Patrioten „feindlichen Auslandes“ hatten gegen die famose Kriegstreue der deutschen Sozialdemokratie Unsanktes gesagt. Nun, heinethalben.

„Empfindlicher für uns war es schon, daß die meisten sozialdemokratischen Blätter der neutralen Länder, namentlich auch der deutschen Schweiz, aufs heftigste gegen uns Partei nahmen. Wir waren aber wenig verwundert, weil sich sehr bald herausstellte, daß diese ihre Informationen aus Deutschland bezogen, bedient von Deutschen oder angeblichen (!) Deutschen aus der sehr wohl bekannten Clique . . .

In der „Berliner Tagwacht“ schreibt jemand unter dem Namen Para bellum Artikel gegen die deutsche Sozialdemokratie, voll von Entstellungen und Verleumdungen, frei von jeder Spur eines Gefühls für die Interessen des Volkes. . . .

Nach diesen, für Detektivgehirne wahrscheinlich genügenden Hinweisen kommt der Herr Reichstagsabgeordnete bald auf Namen.

„Als Dr. Karl Liebknecht (man beachte: Herr Heine verschonte den Kriegsfeind wenigstens mit der Anempfehlung „Genosse“!) am 2. Dezember im Reichstage ausdrücklich gegen die Kriegskredite gestimmt und dies

durch eine schriftliche Erklärung an den Reichstagspräsidenten begründet hatte, veröffentlichte er sie in der ausländischen Presse (da die deutsche Presse sie unterschlagen hatte! F. P.). Diese Erklärung enthält etliche völlig grundlose Verdächtigungen und bildet durch die Art ihrer Motivierung zugleich eine Verunglimpfung der Reichstagsfraktion. . . .

Schon am 31. Dezember finden wir wieder im englischen „Labour Leader“ lange Zuschriften gegen die deutsche Sozialdemokratie von Liebknecht, Rosa Luxemburg, Frau Zetkin und Franz Mehring. Es ist eine ganze Reihe von Vorwürfen, die gegen die Reichstagsfraktion und gegen jeden, der sich auf die Seite seines Vaterlandes und Volkes stellt (!), erhoben werden. Diese Beschuldigungen schweigen auch nicht am Grabe Franks; ja einige Quertreiber sind so dreist, daß sie den Genossen verbieten wollen, sich ihres erprobten, treuen und mutigen Vorkämpfers und seines Heldentodes dankbar zu erinnern. Wenn die Zeit da sein wird, deutlicher darüber zu sprechen (wozu? das ist doch schon deutlich genug! F. P.), so soll ihnen die Schmach nicht geschenkt werden, dafür gebührend am Pranger zu stehen. Hierbei handelt es sich nicht mehr um Irrtümer des politischen Urteils, sondern um Mängel des Charakters und Ehrgefühls.

Es ist notwendig, den Verleumdern rücksichtslos entgegenzutreten, wenn nicht für die Partei und auch für unser Vaterland das schwerste Unheil entstehen soll.“

Mängel des Charakters und Ehrgefühls. Verleumder. Wenn die Zeit da sein wird, . . . Schmach nicht geschenkt werden . . . gebührend am Pranger. Alles von Herrn Rechtsanwalt Wolfgang Heine, Reichstagsabgeordneter! Aber noch nicht alles, lange nicht alles! Bloß nach den drei ersten Seiten der 40 Seiten umfassenden Broschüre. Was sonst kommt — noch heute, in der vierten Woche seit der Geburt der „Volksregierung“ —, will ich keinem empfehlen, gegen die Behauptungen des Herrn Heine öffentlich alles zu antworten — was Herr Heine selbst dagegen antworten könnte! Es wirft den Quertreibern Fragen zur Beantwortung vor wie etwa diese (Seite 4):

„Hätte die deutsche Sozialdemokratie die Genossen aufrufen sollen, sich der Einziehung zum Heere zu widersetzen oder durch einen Generalstreik die Mobilmachung zu durchkreuzen?“

Also fragt Herr Heine unter dem Schutze des schärfsten Belagerungszustandes und ist sich dabei wohl sehr mutig vorgekommen . . . —

In der Versammlung vom 1. Oktober, als er „abrechnete“, wollte ich Herrn Heine aus seiner „Quertreiber“-Provokation noch viel vorlesen. So (Seite 9):

„Bei der Lage, in der das deutsche Volk sich befand und noch befindet, kommt es für uns Sozialdemokraten nicht im geringsten darauf an, welche Personen oder welche politischen Fehler die Schuld an diesem Kriege tragen. (Die Worte: „Schuld an diesem Kriege“ ließ Herr Heine in Fettdruck erscheinen! F. P.) Selbst wenn die deutsche Regierung ganz allein diesen Weltbrand entfacht hätte, . . . wären wir verpflichtet gewesen, unser Land zu schützen und zu retten, was möglich war. Wenn das Haus über uns zusammenzubrechen droht, ist nicht die Zeit, eine Untersuchungskommission über die Frage einzusetzen, wer uns in diese Gefahr gebracht hätte. In solchem Moment gilt es zu handeln. Die Verantwortung mag später festgestellt werden, und selbst wenn die Schuldigen nie zur Verantwortung gezogen werden könnten, wäre das ein geringeres Unheil, als wenn mit Reden und Streiten die Zeit der Abwehr und Hilfe vergeudet würde.“

Der Vergleich mit dem zusammenbrechenden Haus ist einfach dumm, doch noch alle Regierungen der Welt haben, wenn sie zum „Verteidigungskrieg“ griffen, gleiche Dummheit, meist wortwörtlich, in die Gassen schreiben lassen, und immer gab es Heinegestalten, die mitschrien. Und wo ist Herr Heine heute? Weshalb rechnet er ab? Ist alles so arg schlimm geworden, seit Germania mit der Volksregierung niedergekommen ist? Denn in seiner Broschüre ist das „Archiv der Gemeinheit“ nicht verarbeitet! Damals schrieb er (Seite 24):

„Wir kennen die politischen Mängel des heutigen Deutschland. Aber wir wissen auch, daß dies Reich, trotz allen seinen Fehlern und Schwächen, doch zugleich den Arbeitsplatz und das Kampffeld für die deutsche Arbeiterbewegung bedeutet. . . Oder denken wir an die Freiheit des Wortes und der Organisation. Gewiß ist sie bei uns nicht mustergültig, sondern vielfach hinter den Verhältnissen in England und Frankreich zurückstehend. Niemand verlangt, daß ein Sozialdemokrat Jubelhymnen über . . .

Und so. Doch es langweilt mich und wird die Freunde langweilen, die vom Theodor Körner-Geiste erfüllte Prosa des Herrn noch weiter zu beüben. Das Büchlein schließt grandios:

„Die deutsche Sozialdemokratie hat eine große Stunde erlebt und hat sich, wie zu erwarten war, ihrer würdig erwiesen. Möge sie auch weiter alles Halbe, Unwahre von sich abschütteln und wagen groß zu sein!

Was ich gesperrt gebe, gefiel dem Heine so, daß er es in fetten Lettern drucken ließ. Na, und seine Partei hat es denn auch gewagt, ganz groß zu sein, indem sie selbst vor Staatssekretärposten nicht zurückschreckte, und Herr Heine wagt noch mehr; er ruft in den Versammlungssaal wörtlich: „Wie wird die Menschheit gerettet?“ Was ich in der Versammlung Herrn Heine darauf antworten wollte: ich habe es vier Tage vor dem 9. November in dem Aufsatz geschrieben, der, erweitert, in diesem Heft als „Aufruf der A. S. P.“ erscheint. Damit ist auch die lächerliche Redensart von der „Selbsterfleischung“, die Herr Heine riskierte, erledigt. Immer heißt es „Selbsterfleischung“, wenn wir gegen den politischen Sumpf uns wenden, wenn wir unsere Reihen rein halten wollen. Herr Heine war in Dresden gegen „Selbsterfleischung“, er war es vier Jahre, als er „Quertreiber“ bekämpfte — jetzt will er sich diesen „Quertreibern“ aufschwätzen — und da er abgewiesen wird, ist's wieder Selbsterfleischung. Wenn die Naumann, Heine, Gerlach und Konsorten nicht einsehen wollen, daß wir mit ihnen keinerlei Gemeinschaft zu haben wünschen — wie kann man es ihnen einbläuen? In den großen Augusttagen 1914, als ich als mit meiner Ehre unvereinbar bezeichnete, die Tiraden des Herrn Wyneken im „Anfang“ zu veröffentlichen, sagte mir Herr Rechtsanwalt Wolfgang Heine: „Wer diesen Krieg nicht mitmacht, ist unten durch!“ Herr Heine hat, wie ich eben bewies, den Krieg mitgemacht; Herr Heine hat die „Volksregierung“ mitgemacht; und Herr Heine macht, natürlich, nun auch die Revolution gegen den Krieg und gegen die „Volksregierung“ mit, wie solche Herrschaften eben alles mitmachen, um nicht „unten durch“ zu sein. Die Heine, Naumann, Wyneken usw. sind Typen — Typen der kapitalistischen Gewaltherrschaft.

(Während ich jetzt die Revision des Heftes lese, am dritten Tag der Berliner Soldatenräte, taucht in der Presse auch der Name des Herrn Hiller auf. Natürlich. Zwar hat er noch 1916 die infame Broschüre „Der Krieg und die Jugend“ zu Wyneken's „wichtigsten Schriften“ gezählt; zwar hat er damals noch geschrieben: „Ich glaube, das Wilhelm II. und Bethmann-Hollweg im Sommer 1914 so ethisch handelten, wie es unter den Umständen jener Tage überhaupt möglich war“; zwar hat er noch 1918 (neben anderen Blöðheiten) den Satz geschrieben: „ . . . jede Masse hat unrecht gegen die Geistigen. . . bekämpfen wir bis aufs Blut einen Demokratismus, der es wagt, das Unrecht der Masse zu leugnen“; was tut's: die Masse beginnt ihre Revolution gegen Hiller-Parasiten — und Herr Hiller rennt hin und öffnet den Soldatenrat nach, indem er, immer dabei, wo andere das Risiko übernehmen, einen „Rat der Geistigen“ startet. Also auch Possenbaftes zeigt unsere Revolution. . .)

Liebe Nina. Die deutschen „Pazifisten“, die in Quidde, v. Gerlach und Konsorten ihre Führer verehren, wagen es soeben, den 29. Oktober 1918, eine „Drohnote an das Ausland“ zu richten und die im Dienste des organisierten Menschenmords Millionen verdienende Presse, voran das „Berliner Tageblatt“ des Theodor Wolff, druckt die Note bereitwilligst ab.

„Die deutschen Pazifisten an das Ausland.

Die pazifistischen Organisationen Deutschlands, die durch alle Wechselfälle des Krieges den Gedanken des Rechtsfriedens vertreten haben, wenden sich an alle Gesinnungsgenossen der feindlichen und neutralen

Länder mit dem Hinweis darauf, daß durch die Verwirklichung eines jetzt Deutschland im Ausland immer wieder angedrohten Gewaltfriedens, deren Möglichkeit vorausgesetzt, die sicheren Unterlagen schwinden würden, die allein dem allseits angestrebten Dauerfrieden Bestand geben können.

Verband für internationale Verständigung, Deutsche Friedensgesellschaft, Centralstelle für Völkerrecht, Frauenausschuß für einen dauernden Frieden.“

Diese „deutschen Pazifisten“ nehmen es mit der Wahrheit so genau wie der Volksprinz Max, der den 5. Oktober dreist gelogen hat, nicht erst durch Foch zum Schwärmen für den „Verständigungsfrieden“ gezwungen worden zu sein. Wiederholt habe ich (in Versammlungen und in der AKTION) den merkwürdig militärtauglichen Antimilitarismus deutscher Pazifisten vorgeführt. In dem vorigen Heft verwies ich auf den v. Gerlach, der sozusagen das Haupt der „Centralstelle Völkerrecht“ ist. Und den Quidde, der der „Deutschen Friedensgesellschaft“ den Ruf der Lächerlichkeit gesichert hat, kennen ja die Freunde der AKTION längst. So oft dieser Herr den Mund öffnete oder die Feder strapazierte, entlarvte er den deutschen „Pazifismus“ als eine gutpatriotische deutsche Regierungssache. Ich erinnere an den Quiddeschen „Aufruf zur Kriegszielkundgebung der 24 Verbände“. Diese Verbände hatten frechfromm ihr Annexionsprogramm entwickelt. Dagegen polemisierte der Quidde:

„Man muß dem ‚Entweder — Oder‘ fest ins Auge sehen. Entweder man will den baldigen Frieden, den Frieden wenigstens in absehbarer Zeit. Dann braucht freilich nicht alles wieder zu werden, wie es vor dem Kriege war, Deutschlands Stellung in der Welt soll besser und gesicherter werden; aber man kann keine Gebietserwerbungen im Sinne der 24 Verbände fordern. Oder man verwirft jeden Frieden, der nicht diese Gebietserwerbungen bringt. Dann muß man auf baldigen Frieden verzichten und den Krieg noch lange fortzusetzen entschlossen sein.“

Ein feiner „Pazifist“. Er weiß, daß Deutschland die Lüge vom Verteidigungskrieg schon im „Deutschen Weißbuch“ nicht mehr aufrechterhalten konnte. Er weiß das, — doch er macht den Volksbetrug mit und schnattert: „Deutschlands Stellung in der Welt soll besser und gesicherter werden.“ Wo nur ein „Staatsmann“ Deutschlands oder Österreichs verlogene Friedensphrasen verzapfte, dahin telegraphierte der Oerpezifist Quidde Zustimmung. Und der Herr, den wir hier sehen mit den tollsten Annexionisten, er vertrat „durch alle Wechselfälle des Krieges den Gedanken des Rechtsfriedens“? Nun, ich bin ja, meinem Sammeleifer sei Dank! in der Lage, die Behauptung der „deutschen Pazifisten“ nachzuprüfen. Sehen wir also zu, wie wahr sie ist.

Aus meinem Archiv nehme ich die Broschüre: „Reale Garantien für einen dauernden Frieden“, die von Quidde und den deutschen Pazifisten verbreitet wurde, als der deutsche Militarismus auf der Höhe seiner Bluterfolge war. Die Schrift umfaßt 24 Druckseiten. Auf 17 Seiten wird gegen „maßlose Annexionsforderungen“ geschrieben, dann, ab Seite 18, kommen die deutschen „Pazifisten“ mit ihren Vorschlägen heraus. Das Kapitel ist betitelt:

Deutsche Forderungen für die Sicherung des Friedens.

Wer als Insasse eines Landes, das diesen Krieg machte, von „Forderungen“ redet, leistet sich schon mit die-er Überschrift eine annexionistische Geste. Doch wir wollen den „Rechtsfrieden“ betrachten. Der Text beginnt so:

„Was müssen, was dürfen wir fordern, wenn wir Deutschlands Wohl und einen dauernden Frieden sichern wollen?“

Dann folgt:

„Wir müssen fordern möglichste Beseitigung der allgemeinen Ursachen, die zu dem Weltkrieg geführt haben, eine Neuorganisation Europas und der Welt, die bessere Friedensbürgschaften bietet.“

Nach diesem Satz, der von der ganzen Welt seit den Augusttagen 1914 gesagt worden ist, sollte man erwarten dürfen, die deutschen Pazifisten würden zumindest das gutbürgerliche Programm Wilsons aufstellen und etwa aussprechen, das Wiedergutmachen begangener Frevel an Luxemburg und Belgien und Serbien sei die erste Forderung deutscher Pazifisten. „Wir haben unnützig geduldet all die Verbrechen

verzeiht uns, denn wir büßen unsere Mitschuld schwer: unsere Söhne und Väter und Männer wurden geschlachtet, weil wir, statt dem Militarismus Todfeindschaft zu beweisen, ihn gewähren ließen." Wie aber ist die Sprache der deutschen Pazifisten?

„Wir dürfen fordern all die Vorteile, die sich aus der Kriegslage beim Friedensschluß für Deutschland gewinnen lassen und die durchzusetzen sind, ohne einen neuen Krieg heraufzubeschwören.“

Ehronwert! so lautet der dritte Absatz der pazifistischen „deutschen Forderungen“ wortwörtlich. Und diese nämlichen Leuten behaupten heute dreist, sie hätten „durch alle Wechselfälle des Krieges den Gedanken des Rechtsfriedens vertreten“! Rufen das ins Ausland, das doch sehr wohl in der Lage ist, die Wahrheit festzustellen! Wahrlich, wer, in diesem Lande geboren, zu solchen Lügen schweigt, der verdient, Mitlügen genannt zu werden! Schon der eine Satz könnte genügen, die „Pazifisten“ zu entlarven — doch ich möchte reinen Tisch machen und gleich auch zeigen, wie es sonst noch mit den Forderungen von Pazifisten bestellt ist. Also weiter bei Absatz 4:

„Wir dürfen und wir müssen fordern diese Vorteile, soweit sie zugleich Deutschlands Stellung in der Welt sichern und uns materiellen Garantien gegen die Wiederkehr eines Krieges, wie des jetzigen, geben.“

Deutlich? Godduld, die deutschen „Pazifisten“ werden noch deutlicher!

„Zu den formalen Garantien der Verträge wird man materielle, reale Garantien der Rechts- und Friedenswahrung fordern.“

Welche Art von materiellen Garantien der Friede bieten wird, hängt nicht von irgendwelchen theoretischen Erwägungen, sondern lediglich vom Ausgang des Krieges, vom militärischen Übergewicht der einen oder der anderen Partei ab.

Wenn wir (vergiß nicht einen Augenblick, liebe Nina: wir, das sind die deutschen Pazifisten, das sind die, so an das Ausland deposeschieren, um jetzt mit den „theoretischen Erwägungen“ aufzuwarten, die sie selbst, als der Militarismus siegreich, unbesiegbar zu sein schien, mit Füßen trampelten mit ihrem „Wenn wir (F. P.) . . . wenn wir deutsche Forderungen formulieren wollen, Forderungen, die wir stellen dürfen und zum Teil stellen müssen (!), können wir nur von der gegenwärtigen militärischen Situation ausgehen, die den verbündeten Zentralmächten ein fragloses Übergewicht gibt, ohne daß darum die Gegner hoffnungslos zusammengebrochen wären.“

Also nicht Recht, Gewissen, Scham oder Menschlichkeit leiteten die deutschen Pazifisten, sondern sie konnten nur von der „heutigen militärischen gegenwärtigen Situation ausgehen“. Wenn jetzt die Kriegsfreunde in Frankreich die selben Worte wiederholen würden, ach, wie würde da der deutsche Pazifist über „Gewaltfriedensabsichten“ heulen! Doch es wird ja noch viel, viel schöner!

„Wenn ein Friedensschluß auf der Grundlage der heutigen militärischen Situation erfolgen soll, ist es selbstverständlich, daß die Vorteile, die die Zentralmächte errungen haben, für die Erlangung sehr wesentlicher, materieller Zugeständnisse ausgenützt werden, und ebenso selbstverständlich, daß diese Zugeständnisse nicht unvereinbar sein dürfen mit den Lebensinteressen der immer noch widerstandsfähigen Gegner.“

Pazifismus! Die Vorteile, die ein Gegner beim Menschenabschlachten und Länderverwüsten errungen hat, müssen „selbstverständlich“ zur Erpressung „sehr wesentlicher, materieller Zugeständnisse ausgenützt werden“, betont der Quidde namens der deutschen pazifistischen Organisationen. Da der Gegner „immer noch widerstandsfähig“ ist, dürfen die Zugeständnisse nicht „unvereinbar sein“ mit dessen „Lebensinteressen“. Im übrigen, nur feste „ausgenützt“ Wie? So:

„In Betracht kommen zunächst (gesperrt gedruckt:) Kriegsentschädigungen. Nur hüte man sich, auf sie zu große Hoffnungen zu setzen und sich gar über die furchtbaren materiellen Opfer des Krieges und längerer Kriegsdauer mit solchen Hoffnungen zu trösten. Es ist ja klar: mit jedem Tag, den der Krieg länger

dauert, werden die erhofften Kriegsentschädigungen weniger wert. Sie können gar nicht in demselben Maße wie die Kriegskosten wachsen. Im Gegenteil: die Zahlungsfähigkeit der Gegner wird mit jedem Tag weiterer Kriegsdauer geringer, und durch diese verminderte Zahlungsfähigkeit wird selbst die Aussicht auf Ersatz der bisher aufgelaufenen Kosten Tag für Tag verschlechtert.“

Deutsche Pazifisten, die „durch alle Wechselfälle des Krieges den Gedanken des Rechtsfriedens vertreten haben“! Ihnen ist es selbstverständlich, daß die anderen Deutschland für den Krieg, der sein Werk ist, Entschädigungen zu zahlen haben, aber sie werden über Gewalt zeternd, wenn die Überfallenen sich melden! Doch Kriegsentschädigung hin und her — so billig machen die antiannexionistischen Pazifisten dieses Reiches es nicht!

„Außer um Kriegsentschädigungen, für die man wohl die feindlichen Mächte solidarisch haftbar machen würde, wird es sich auch um (wieder im Original gesperrt:) territoriale Zugeständnisse handeln.“

Aber, bitte, keine Annexionen in der Ausdehnung wie Annexionisten sie fordern! Behüte, so nicht! Aber immerhin:

„Im Osten wäre, wie schon oben angedeutet, in irgendeiner Form freie Entwicklungsmöglichkeit für die von Rußland unterdrückten Völker zu erstreben, etwa militärische und Verwaltungs-Autonomie für Finnland!, die baltischen Provinzen, Polen und wenn möglich auch die Ukraine, dazu die Loslösung Be-Barabiens, selbstverständlich nur in Übereinstimmung mit den Wünschen und Interessen der Bevölkerung, vielleicht für Polen und die Ukraine mit Angliederung an Österreich (das schreiben deutsche Pazifisten!), für Finnland und die baltischen Provinzen unter internationaler Garantie. Vielleicht würden auch militärische Grenzberichtigungen in Frage kommen.“

Punkt! das erstrebten die deutschen „Pazifisten“, als Rußland noch Kaiserreich war, im Osten. Hat die deutsche Regierung den Brester „Frieden“ nicht noch harmloser gelassen als es die „Antiannexionisten“ wünschten? Auch diese Militärregierung wußte die „Wünsche und Interessen“ der „unterdrückten Völker“ in Redensarten zu „berücksichtigen“. Doch weiter. Was ist mit dem Westen zu machen?

„Im Westen würde der Preis für die Räumung der besetzten belgischen und französischen Gebiete sicherlich in der Hauptsache (!!!) durch Abtretung von Kolonien zu zahlen sein. Am nächsten liegt es, an den belgischen Kongostaat zu denken. Doch nicht nur an ihn allein. Es würde sich die Möglichkeit bieten, (gesperrt:) ein zusammenhängendes in sich verteidigungsfähiges Kolonialreich in Afrika zu schaffen.“

Man kann aus prinzipiellen Erwägungen ein abgesagter Feind aller kolonialen Eroberungen sein, und man wird trotzdem anerkennen müssen, daß es jetzt nicht mehr an der Zeit ist, die grundsätzlichen Fragen aufzuwerfen.“

Man kann aus „prinzipiellen Erwägungen“ ein abgesagter Feind des Krieges sein, und man wird trotzdem mit dem Militarismus durch Dick und Dünn gehen, wenn der Militarismus siegt . . . Eine saubere Gesellschaft, diese deutschen Pazifisten! Daß Belgien nichts getan hat, als wozu es nach dem Völkerrecht verpflichtet war, daß Frankreich verwüstet wurde, weil der deutsche Militarist ein Weltreich errichten wollte — das spielt in den Köpfen der „Pazifisten“ keine Rolle. Sie stehen nicht mal über den Parteien: sie annektieren nach Maßgabe der militärischen Morderfolge. Und wenn die Morderei nicht mehr „siegreich“ fortgesetzt werden kann — dann wird gegen „Gewaltfrieden“ — der anderen deposeschiert.

Ich habe, obwohl ich fast das ganze Heft in allerkleinster Schrift setzen lasse (was, leider, viel Mehrkosten verursacht), nicht Raum, alle antiannexionistischen Forderungen der Pazifisten hier zu wiederholen. Doch damit man nicht auf den Gedanken kommen kann, die Kriegsentschädigungen und das „verteidigungsfähige“ Kolonialreich genüge den Rechtsfriedlichen, muß ich noch weiter zitieren:

„Die Erwerbung von Kohlenstationen und Flotten-

stützpunkten würde für Deutschland die (in Original gesperrt:) realen Garantien für die Freiheit der Meere vervollständigen.

Schließlich würden im Westen noch militärische Zugeständnisse zur besseren Sicherung der Grenze, die jetzt zum Teil sehr ungünstig für uns gestaltet ist, in Frage kommen können. Schleifung von Befestigungen, die Deutschland offensiv bedrohen, würden wahrscheinlich gefordert werden, und daneben würde man, auch bei grundsätzlichem Verzicht auf Eroberungen (!), vermutlich kleine Grenzberichtigungen durchzusetzen suchen. Sie sind immerhin möglich (sagten deutsche Pazifisten! F. P.), ohne mit dem Grundsatz, daß das Recht der Bevölkerung auf Selbstbestimmung zu wahren sei, in Konflikt zu geraten, wenn man diese Grundsätze nicht rein formal ins Absurde übertreiben will."

Nina, lies, bitte, das Zitat zwei-, dreimal, es ist von Quidde! „Solchen Grenzberichtigungen mäßigen Umfangs kann die Bevölkerung ausweichen, und es kann ihr durch den Friedensvertrag dieses Ausweichen in jeder Weise erleichtert werden.“

Nun, mit dem verbrecherischen Grenzpfahlspiel werden wir gründlich aufräumen können, jetzt, nachdem der deutsche Krieg verloren ist. Es wird nicht mehr geduldet werden, daß man Menschen wie wilde Tiere hinter bemalte Holzzäune steckt, um sie zeitweilig aufeinanderzuhetzen. Und die Antinationale, die auf dem Wege ist, wird auch die Grenzpfahlschacherer beiseite schieben. Immerhin: historischen Wert haben die „Forderungen“; und da die Fordernden nicht über die selbstverständliche Scham verfügen, jetzt zu verschwinden, da vielmehr zu erwarten ist, daß die Quidde, v. Gerlach usw. nun große Töne für „Demokratie“ und gegen den Sozialismus riskieren werden, sei hier festgehalten, was alles sie auf dem Gewissen haben. Nachdem zusammenfassend gesagt wurde:

„Man sieht: Wenn die militärische Lage bleibt, wie sie heute ist, so ist ein Friede möglich, der ohne Annexionen (Heuchlerpack! F. P.) in Europa unseren militärischen Erfolgen in weitgehendem Maße Rechnung trägt und der doch für die Gegenseite erträglich genug (!) sein würde, um nicht die Gefahr eines neuen Krieges heraufzubeschwören.“ —

— nachdem dies in Sperrdruck den Überfallenen zugerufen wurde, wird auch noch die famose „Faustpfand“-Forderung serviert. Diskutierbar ist den Pazifisten „natürlich“ der Gedanke:

„besetzte Teile feindlicher Länder als Pfand für den Vollzug der Friedensbedingungen noch nach dem Friedensschluß vorübergehend in der Hand zu behalten. So haben die deutschen Truppen nach dem Frankfurter Frieden französische Provinzen Schritt für Schritt und Zug um Zug mit Zahlung der französischen Kriegsentschädigung geräumt. Ihres Wertes als Pfandobjekt in diesem Sinne sollen die eroberten Gebiete nicht beraubt werden. (!) Das hat aber mit der Drohung, sie annektieren zu wollen, nichts zu tun.“

Ebenso herzig beginnt der letzte Absatz der Ausführungen: „Wir sollten also als Willen der Regierung und des deutschen Volkes die Welt wissen lassen, daß wir zwar selbstverständlich (!) die errungenen militärischen Vorteile zur Erlangung entsprechender Gegenwerte im Friedensvertrag ausgenützt sehen wollen, daß wir aber Annexionsforderungen, wie solche in letzter Zeit in Deutschland vertreten sind, weit von uns weisen. . . .“

. . . Und diese Schrift, die an Verlogenheit alle Taten der deutschen Regierung erreicht, ist, bis zur Stunde, nur „Als Manuskript gedruckt“ gewesen! . . . Bei den verschiedenen Haussuchungen, die ich im Laufe der großen Zeit zu erdulden

hatte, konnte ich sie nur als mein „Privatexemplar“ mir sichern! Und Organisationen, die so lieblich antiannexionistische Annexionen ausbrüteten, galten als gefährlich? Beruhige dich, liebe Nina, auch das Verfolgen der Quiddeleute war nichts als „Diplomatie“. Das Ausland sollte an eine kriegsfeindliche Bewegung glauben, die wahren Kriegsfeinde der anderen Länder sollten angespornt werden, antimilitaristische Arbeit zu tun, in Wahrheit aber hätten die Organisationen „Völkerrecht“, „Deutsche Friedensgesellschaft“ usw., soweit es nach den Führern Quidde, v. Gerlach gegangen wäre, nicht anders arbeiten können, wenn sie vom Auswärtigen Amt besoldet worden wären. Die wirklich ernste Arbeit gegen den deutschen Militarismus — sie ist trotz den deutschen Pazifisten geleistet worden. Und sie darf jetzt nicht kompromittiert werden dadurch, daß sich die Leute, die die Broschüre „Reale Garantien für den dauernden Frieden“ und viele andere gleichwertige Taten auf dem robusten Gewissen haben, neben uns breit machen. Pfeift sie aus, wenn sie von „Demokratie“ oder gar von Kultur reden. Sie meinen die Wiedererrichtung der Gewalt des Geldsacks! Sie haben zu schweigen!

FREUNDE DER AKTION.

Die A. S. P. ruft alle, die ihr noch fernstehen, zum Beitritt und zur Mitarbeit auf!

Die A. S. P. erblickt in den heutigen Grenzpfahlgebilden „Staaten“ eine unnatürliche Trennung der Menschheit; die A. S. P. will eine grenzpfahlfreie Föderation der Sprachen.

Die A. S. P. will jegliche Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigen, die Einteilung in Klassen und Nationen abschaffen, die Ausbeuter niederhalten und eine sozialistische Gemeinschaft der Menschheit errichten.

Imperialismus, Militarismus, Kapitalismus, diese heilige Dreieinigkeit, die uns in das Meer von Menschenblut geführt hat, muß restlos vernichtet werden. Da die A. S. P. nicht glauben kann, daß Ausbeuter über Nacht die Interessen der von ihnen Jahrhunderte lang Ausgebeuteten vertreten könnten, lehnt sie es ab, Ausbeuter oder deren Söldlinge als Volkvertreter anzuerkennen.

Die Demokratie des Geldsacks wird vielleicht schon morgen von unseren französisch sprechenden Brüdern niedrigerungen werden; und wir sollten uns eine solche Demokratie aufzwingen lassen? Wer für wahre Demokratie ist, muß gegen die Kapitalistendemokratie kämpfen!

* * *

Freunde! wir brauchen Hilfe aller Art: Hirn, Hände und (leider auch!) Geld! Die AKTION muß wieder wöchentlich erscheinen können, noch besser wäre es: täglich!

Unsere Flugschriften müssen in Millionen von Exemplaren an die heimkehrenden Soldaten, an die Hinterbliebenen der vom Kapitalismus Ermordeten, auf jedermann verteilt werden. Das kostet Geld, Geld, Geld.

Ich rufe euch zu: Veranstaltet sofort Sammlungen für unsere Agitation, sendet sofort Beträge ein. (Sofort! In der AKTION wird quittiert.) Weiter. Der Aufruf der A. S. P. ist bisher in 100 000 Exemplaren als Sonderdruck erschienen, und weitere 60 000 Exemplare sind im Druck. Überall, in jeder Versammlung, auf allen Bahnhöfen, auf den Straßen muß er verteilt werden. Wer es möglich machen kann, drucke ihn auf eigene Faust ungekürzt nach und verbreite ihn sofort. Wer die Exemplare von der AKTION zu beziehen wünscht (das Exemplar kostet 2 Pfennig) der deponiere, wieviel tausend Stück er wünsche (und sende das Geld ein).

Arbeitet, Freunde! Wer einen Soldaten an sich vorbeigehen läßt, ohne ihm das Flugblatt gegeben zu haben, versäumt seine Pflicht! Es geht um unsern Sieg, Freunde!

F. P.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Schuler: Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Pfemfert: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Spaeny (Genf): Federzeichnung / Friede und Ehre / Georg Davidsohn: Was man sieht, hört und liest / Ein diplomatischer Notenwechsel

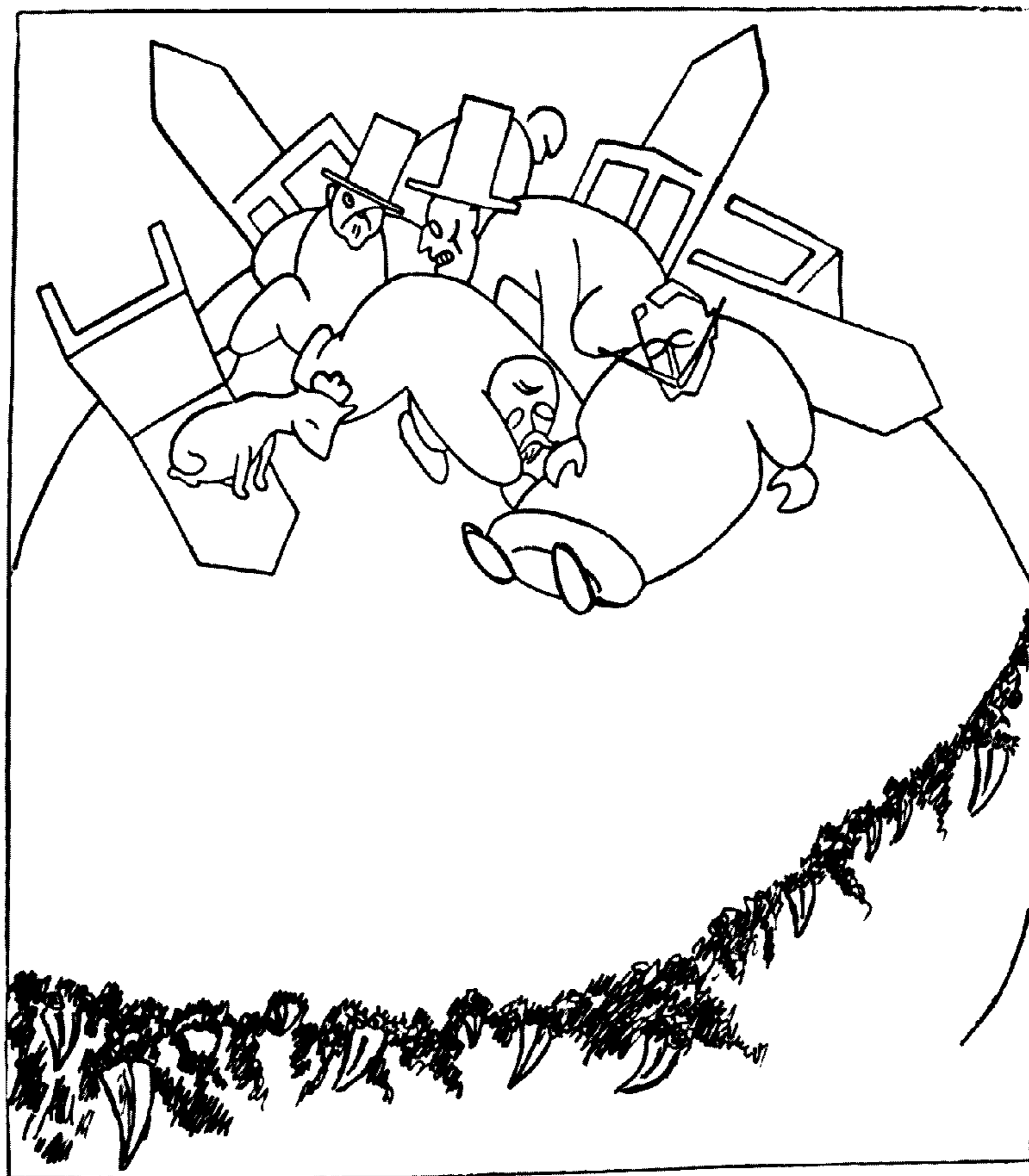
Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4,50, für das Ausland M. 5.—. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Die Aktion

HR

VIII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. $\frac{47}{48}$

INHALT: Die Weltrevolution gegen die Diktatur des Kapitalismus begann! (Titelblattzeichnung) / Franz Pfemfert: Nationalversammlung ist Kontrerevolution / Carl Sternheim: Die deutsche Revolution / N. Lenin: Der Renegat Karl Kautsky / Franz Pfemfert: Kleiner Briefkasten (Der Blut-„Vorwärts“ bis zur Revolution und dann), Ein „vertraulicher Bericht“; Erklärung für den Spartakusbund / Lisa Pasedag: Die Revolution marschiert (Holzschnitt)



VERLAG , DIE AKTION , BERLIN . WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.



Sozialistische Literatur!
Wochentags geöffnet von 10 bis 2 und von 3 bis 6 Uhr

Soldaten! Revolutionäre Sozialisten!

Soeben erscheint das vierte Werk der
POLITISCHEN AKTIONS-BIBLIOTHEK

N. L E N I N
Staat und Revolution

Jeder muß dieses Werk studieren!

Verlag DIE AKTION / Berlin-Wilmersdorf

Soeben erschien:

S A W A T Y
Das Buch in Saffian

Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen
von Alexandra Ramm

Preis broschiert M. 5,—, geb. M. 7,50

Verlag DIE AKTION / Berlin-Wilmersdorf

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

A L E X A N D E R H E R Z E N
E r i n n e r u n g e n
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—

Zweites Werk:

L U D W I G R U B I N E R
D e r M e n s c h i n d e r M i t t e
M. 3,—

Drittes Werk:

T H E O D O R L E S S I N G
E u r o p a u n d A s i e n
M. 3,— Gebunden M. 4,50

D a s A K T I O N S B U C H
M. 3,—, in Halbpergament gebunden M. 6,—

D E R R O T E H A H N

Bisher erschienen 30 Bände darunter:

Franz Mehring: Kriegsartikel (Doppelband)
Franz Pfemfert: Bis August 1914 (Doppelb.)
Victor Hugo: Über Voltaire
Hedwig Dohm: Mißbrauch des Todes
Leo Tolstoi: Der Fremde und der Bauer
Lassalle: Tagebuch (Doppelband)
Ludwig Bäumer: Das jüngste Gericht
Carl Sternheim: Prosa
Heinrich Stadelmann: Im Lande Nein
(Doppelband)
Anthologie Politischer Verse
(Bis zum 9. November beschlagnahmt gewesen)
Karl Otten: Die Erhebung des Herzens
(Bis zum 9. November beschlagnahmt gewesen)
Jeder Band 80 Pf., Doppelbände M. 1,60
Vorrätigin der AKTIONS-BUCHHANDLUNG

DIE AKTION

8. JAHRGANG

HEFT 49 50

14. DEZEMBER 1918

REVOLUTIONSGEWINNLER

Von Carl Sternheim (im Haag)

In meiner Artikelreihe „Die deutsche Revolution“ bewies ich, wie ganz Deutschland ohne Unterschied der Personen und Klassen an des Krieges Ursachen gleich schuldig war, weil der Höchste und Niedrigste teilhalte an einem unersättlichen, mechanischen Kapitalismus, der jedes geistigen Inhalts bar war. Die allgemeine bodenlose Verachtung des Geistigen in Deutschland stellte ich als gemeinsame Schuld dar und zeigte, wie keine einzige soziale Gruppe heute ein Recht hat, sich der Verantwortung zu entziehen und aus einer Trennung zwischen Schuldigen und Nichtschuldigen etwa bei Aufrichtung neuer Staatsformen für sich Vorrechte und eine Sonderstellung zu beanspruchen.

Ich bewies, wie bis zum Ausbruch des Krieges die deutsche Geistigkeit in all ihren Repräsentanten und unter oberster Leitung einer schleimig-bourgeoisen Mentalität (deren reinste Verkörperung das Berliner Tageblatt war und ist) den intellektuellen Verfall der Nation Hoelderlins organisierte und leitete, und schloß, sie habe ihre Sünde eingesehen und könne sich von ihr durch alle Glieder des Volkes reinwaschen, soweit nicht irgendeine Formation sich dem durch die Revolution bewiesenen geistigen Aufschwung wieder entziehe.

Zeigte ich also in bezug auf die Tatsache des Krieges selbst die ganze Nation schuldig, hob ich ausdrücklich die besondere Schuld einzelner an der unmenschlichen Führung der Feldzüge (von der das Volk im allgemeinen ausgeschlossen war) hervor. Es gibt hinsichtlich des Wunsches der Bestrafung dieser Übeltäter zwischen Deutschen von Charakter und charaktervollen Ententeleuten über alle heute noch trennenden Ansichten eine erste geistige Gemeinsamkeit, doch so, daß die Forderung der Alliierten, diesen Abschaum der Menschheit zu entlarven und verdienter Strafe zuzuführen, von uns als menschlichstes Recht für uns selbst beansprucht wird. Solange die Alliierten uns dies weigern, zweifeln sie an unseres politischen Gewissens Wachheit. Das aber würde nicht nur für diesen einen Punkt, sondern für alle Verhandlungen bedeuten, sie trauen auch heute noch niemand in Deutschland die unbestochene freie Meinung und den Durst nach höchster menschlicher Gerechtigkeit zu. Was künftigen Vereinbarungen den Wert nähme. Demgegenüber versichere ich aus der jahrelangen Unbescholtenheit einer öffentlichen geistigen Hal-

tung heraus, daß ich selbst und die mir nahestehende Schar wirklich geistiger Deutschen kein höheres Ziel und keine menschlichere Pflicht kenne, als — möge uns der Wille der Nation unterstützen oder nicht — mit all unseren Lebenskräften das über das Maß „kriegerischer Notwendigkeit“ hinaus bewiesene Barbarentum und seine Urheber in seinen Grundzügen und Einzelheiten zu entschleiern und bis in letzte Tiefen aufzudecken.

Schon weil es sich dabei um Gefahren handelt, die in Kriegszeiten zwar auch Fremde treffen, in Krieg und Frieden aber vor allem unser Volk unablässig gequält und schließlich zugrunde gerichtet haben.

Und nicht weniger streng und gründlich als die Feinde, sondern sorgfältiger werden wir sein, weil der Fleck nicht auf dem Kleid der anderen, sondern auf unserm Anzug sitzt, und weil es — davon überzeuge man sich! — auch bei uns wie bei allen Völkern Leute gibt, die auf peinliche Sauberkeit halten.

Mit allen anderen Verbrechen werden wir auch auf das während der Besetzung an Belgien begangene Unrecht bis in die kleinsten Einzelheiten eingehen, wollen die Fragen der Deportationen, der Campine und des Maschinenraubs ohne Leidenschaft sachlich und gründlich vor aller Welt untersuchen. Wir selbst müssen wissen, was von diesen Dingen militärisch nötig und erlaubt, und was darüber hinaus infam war.

Und es macht nichts aus, daß uns heute bei diesem Gelöbnis noch die Stütze irgendeiner Regierung fehlt.

Wir sind in Deutschland schon wieder zahlreich und geistig stark genug, diesen Willen unter allen Umständen und gegen Widerstände durchzusetzen. Und hätte ich keinerlei Hilfe — auch dann würde durch meiner geistigen Methoden Unerbittlichkeit eines Tages die Wahrheit erscheinen und die Folgen über die Gezeichneten kommen.

Dieser Aufsatz, am 20. November geschrieben, wurde mir von den instinktsicheren Zeitungen, denen ich ihn anbot, zurückgeschickt. Durch diese Zurückweisung begann ich zu begreifen, was mir heute annähernd feststeht: Die deutsche Revolution ist, wie alles, was der Deutsche angreift, schon wieder das deutsche Geschäft geworden, in dem wieder die gleichen Gestalten, die in verfassenen Geschäftsjahren höchste Profite machten, Prokuristen sind.

leumdungen über Rußland zu verbreiten und den räuberischen Feldzug heuchlerisch dadurch zu bemänteln, daß man angeblich Rußland vor den Deutschen „schützen“ möchte.

Man braucht nicht viel Worte zu verlieren, um die gemeine und widerliche Lüge zu widerlegen; es genügt, auf eine allgemein bekannte Tatsache hinzuweisen. Als im Oktober 1917 die Arbeiter Rußlands ihre imperialistische Regierung gestürzt hatten, schlug die Sowjetregierung, d. h. die Regierung der revolutionären Arbeiter und Bauern offen einen gerechten Frieden ohne Annexionen und Kontributionen vor, einen Frieden, der auf der völligen Gleichberechtigung beruhen sollte. Mit diesem Friedensangebot wandte sich die Sowjetregierung an sämtliche kriegführenden Länder.

Aber gerade die anglo-französische und die amerikanische Bourgeoisie lehnte unser Angebot strikte ab; gerade sie weigerte sich, mit uns selbst über die Möglichkeiten eines allgemeinen Friedens zu reden! Gerade sie übte an den Interessen aller Völker Verrat, gerade sie zog das imperialistische Gemetzel in die Länge!

Gerade weil sie darauf spekulierte, Rußland von neuem in den imperialistischen Kriegsstrudel hineinzuziehen, hielt sie sich von den Friedensverhandlungen fern und gab dadurch freie Bahn den ebenso räuberischen Kapitalisten Deutschlands, die dann Rußland den annexionistischen Gewaltfrieden von Brest-Litowsk aufzwingen.

Man kann sich wohl kaum eine ekelerregendere Heuchelei vorstellen als die Heuchelei, mit der die anglo-französischen und die amerikanische Bourgeoisie die „Schuld“ am Brester Frieden auf uns abzuwälzen bemüht ist. Gerade die Kapitalisten jener Länder, in deren Hand es gelegen hatte, die Brester Verhandlungen zu allgemeinen Friedensverhandlungen zu machen, — gerade sie treten jetzt als „Ankläger“ gegen uns auf! Die Aasgeier des anglo-französischen Imperialismus, die sich am Raub der Kolonien und dem Völkergemetzel gütlich getan haben, ziehen nun fast ein ganzes Jahr nach dem Brester Vertrag, den Krieg hin, und danach haben sie die Stirn, uns, Bolschewiki, „anzuklagen“, uns, die wir einen gerechten Frieden allen Ländern vorgeschlagen; uns, die wir die verbrecherischen Verträge zwischen dem ehemaligen Zaren und den anglo-französischen Kapitalisten gebrochen, be-

kanntgemacht und der allgemeinen Schande preisgegeben haben.

Die Arbeiter der ganzen Welt, in welchem Lande sie auch leben mögen, begrüßen uns, sympathisieren mit uns, zollen uns Beifall dafür, daß wir den eisernen Ring der imperialistischen Bündnisse, der schmutzigen imperialistischen Verträge, der imperialistischen Ketten gesprengt haben, — dafür, daß wir uns freigemacht haben und keine noch so schweren Opfer dieser Freiheit zuliebe gescheut haben, — dafür, daß wir, als sozialistische Republik, wenn auch zerrissen und von den Imperialisten bestohlen, uns doch außerhalb des imperialistischen Krieges gestellt und vor der ganzen Welt das Banner des Friedens, das Banner des Sozialismus emporgehoben haben.

Was Wunder, daß die Bande der internationalen Imperialisten gerade deswegen uns haßt; das sie uns für „schuldig“ erklärt; daß alle Diener der Imperialisten, darunter auch unsere Rechts-Sozialrevolutionäre und Menschewiki uns ebenfalls „beschuldigen“! In diesem Haß der Kettenhunde des Imperialismus den Bolschewiki gegenüber und dem Sympathisieren der zielbewußten Arbeiter aller Länder schöpfen wir immer wieder die Gewißheit der Gerechtigkeit unserer Sache.

Der ist kein Sozialist, der nicht begreift, daß im Interesse des Sieges über die Bourgeoisie, im Interesse der Machtübertragung an die Arbeiter, im Interesse der beginnenden internationalen proletarischen Revolution, man vor keinerlei Opfern haltmachen darf und soll, selbst nicht vor dem Opfer eines Landesverlustes oder vor dem Opfer schwerer Niederlagen von seiten des Imperialismus. Der ist kein Sozialist, der nicht durch Taten seine Opferwilligkeit bewiesen hat, die schwersten Opfer von seiten „seines“ Vaterlandes zu bringen, damit nur die Sache der sozialistischen Revolution tatsächlich vorwärts komme.

„Ihrer“ Sache zuliebe, d. h. zur Eroberung der Welt-herrschaft schrecken die Imperialisten Englands und Deutschlands nicht davor zurück, eine ganze Reihe von Ländern, von Belgien bis auf Serbien, über Palästina und Mesopotamien vollkommen zu ruinieren und zu strangulieren. Nun, und die Sozialisten? Im Namen der Befreiung der Werktätigen der ganzen Welt vom Joch des Kapitals, im Namen der Erlangung eines allgemeinen ehrenvollen Friedens — sollen sie abwarten, bis sich



Die Dreieinigkeit Kapitalismus—Imperialismus—Militarismus stürzt

ein Weg ohne Opfer finden wird; sollen sie fürchten den Kampf zu beginnen, bis ein leichter Erfolg „gesichert“ sein wird; sollen sie die Integrität und die Sicherheit „ihres“ von der Bourgeoisie geschaffenen „Vaterlandes“ über die Interessen der internationalen sozialistischen Revolution stellen? Dreifacher Verachtung seien jene Knechte des internationalen Sozialismus, jene Lakaien der bürgerlichen Moral preisgegeben, die so denken!

Die Raubtiere des anglo-französischen und amerikanischen Imperialismus werfen uns vor, wir stecken mit den deutschen Imperialisten unter einer Decke.

Oh, über die Heuchler! Oh, über die Schufte, die die Arbeiterregierung verleumden, während sie selbst vor Angst schlottern, wenn sie merken, welche Sympathien wir unter den Arbeitern „ihrer“ eigenen Länder haben! Doch soll ihre Heuchelei entlarvt werden. Sie tun, als ob sie den Unterschied nicht verständen zwischen dem Pakt der „Sozialisten“ mit der Bourgeoisie (der einheimischen oder fremden) gegen die Arbeiter, gegen die Werkstätten — und einem Übereinkommen, das die Arbeiter, die ihre Bourgeoisie überwunden haben, mit der Bourgeoisie einer bestimmten Färbung gegen die Bourgeoisie einer andern nationalen Färbung eingehen, zum Schutz des Proletariats und zur Ausnutzung der unter den verschiedenen Gruppen der Bourgeoisie bestehenden Gegensätze.

In Wirklichkeit aber ist sich jeder Europäer dieses Unterschiedes wohl bewußt, und das amerikanische Volk (ich will es bald zeigen) hat es besonders anschaulich in seiner eigenen Geschichte „erlebt“. Es gibt Übereinkommen und Übereinkommen, es gibt fagots et fagots, wie der Franzose sagt!

Als die Raubhelden des deutschen Imperialismus im Februar 1918 ihre Armeen gegen das wehrlose, demobilisierte Rußland warfen, das sich der internationalen Solidarität des Proletariats anvertraut hatte, bevor die internationale Revolution ganz ausgereift war — da zögerte ich keinen Augenblick, mit den französischen Monarchisten eine gewisse „Abmachung“ zu treffen. Der französische Kapitän Sadoul, der in Worten mit den Bolschewiki sympathisierte, in der Tat aber dem französischen Imperialismus treu diente, brachte den französischen Offizier de Lubersac zu mir. „Ich bin Monarchist, mein einziges Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands“,

erklärte mir de Lubersac. „Das ist selbstredend (cela va sans dire)“, erwiderte ich. Das hinderte mich keineswegs, mit de Lubersac mich zu verständigen über die Dienste, die die Fachleute im Sprengwesen unter den französischen Offizieren uns erweisen wollten, um durch Zerstören der Eisenbahnlinien den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Das war das Muster einer „Verständigung“, wie sie jeder zielbewußte Arbeiter billigen muß — einer „Verständigung“ im Interesse des Sozialismus. Die französischen Monarchisten und wir drückten uns die Hand, obwohl wir wußten, daß jeder von uns seinen „Partner“ gerne hätte aufknüpfen lassen. Aber unsere Interessen fielen vorübergehend zusammen. Zur Abwehr der vorrückenden raubgierigen Deutschen machten wir uns im Interesse der russischen und der internationalen sozialistischen Revolution die ebenso raubgierigen Gegeninteressen der andern Imperialisten zunutze.

Auf diese Weise förderten wir die Interessen der Arbeiterklasse Rußlands und anderer Länder; so stärkten wir das Proletariat und schwächten die Bourgeoisie der ganzen Welt, indem wir von der absolut gesetzmäßigen und in jedem Kriege unumgänglichen Methode des Manöverierens, des Lavierens und Abwartens des Moments Gebrauch machten, bis die schnell reifende proletarische Revolution in den vorgeschrittenen Ländern zur vollen Reife gelangen würde.

Und so sehr die Haie des anglo-französischen und amerikanischen Imperialismus rasen und toben mögen, so sehr sie uns verleumden mögen, soviel Millionen sie auch zur Bestechung der rechts-sozialrevolutionären, der menschewistischen und der übrigen sozialpatriotischen Zeitungen ausgeben mögen — ich würde keine Sekunde zögern, ein ebensolches Abkommen auch mit den Räubern des deutschen Imperialismus zu schließen, im Fall der Vormarsch anglo-französischer Truppen in Rußland es erfordern würde. Und ich weiß bestimmt, daß die zielbewußten Proletarier Rußlands, Deutschlands, Frankreichs, Englands, Amerikas, kurz der ganzen zivilisierten Welt meine Taktik billigen würden. Eine solche Taktik würde das Werk der sozialistischen Revolution erleichtern, ihren Aufschwung beschleunigen, die internationale Bourgeoisie schwächen und die Position der siegreichen Arbeiterklasse befestigen.

Das amerikanische Volk hat schon längst, und zwar zum



— und die Handlanger Ebert & Co. bleiben unter den Trümmern liegen

Vorteil der Revolution diese Taktik angewandt. Als die Amerikaner ihren großen Befreiungskrieg gegen ihre Unterdrücker, die Engländer, führten, hatten sie auch mit anderen Unterdrückern, Franzosen und Spaniern zu tun, denen damals ein Teil der jetzigen Vereinigten Staaten von Nordamerika gehörte. In seinem schweren Befreiungskampfe schloß damals das amerikanische Volk „Abkommen“ mit den einen Unterdrückern gegen die anderen, um die Unterdrücker zu schwächen und diejenigen zu stärken, die gegen die Unterdrückung kämpften — also im Interesse der großen Massen der Unterdrückten. Das amerikanische Volk nutzte den Antagonismus zwischen den Franzosen und den Engländern aus, kämpfte zuweilen sogar gemeinsam mit den Armeen der einen Unterdrücker, der Franzosen und Spanier, gegen die anderen Unterdrücker, die Engländer; und so überwand es zuerst die Engländer und machte sich dann (zum Teil mit Hilfe des Loskaufs) von den Franzosen und Spaniern frei.

Ein Ausspruch des großen russischen Revolutionärs Tschernyschewski lautet: die politische Tätigkeit ist nicht so glatt wie das Trottoir des Newsky Prospekt. Der ist kein Revolutionär, der die Revolution des Proletariats nur unter der „Bedingung“ gelten läßt, daß sie glatt und leicht vonstatten gehe, daß die Proletarier verschiedener Länder sofort in Aktion treten, daß von vornherein vor Niederlagen garantiert werde, daß die Revolution den breiten, freien und geraden Weg dem Sieg entgeschreite, daß man nicht hie und da — auf dem Weg zum Sieg — die schwersten Opfer tragen müsse, nicht in der belagerten Festung ausharren, und nicht auf den schmalsten, unzugänglichsten gewundenen und gefährlichen Bergpfaden emporklimmen müsse. Der ist kein Revolutionär, — der hat sich vom Pedantismus der bürgerlichen Intelligenz nicht befreit, — der wird in Wirklichkeit immer wieder in das Lager der konterrevolutionären Bourgeoisie hinabrollen, wie unsere Rechts-Sozialrevolutionäre, die Menschewiki und sogar (wenn auch viel seltener) die Links-Sozialrevolutionäre.

Als Abklatsch der Bourgeoisie lieben es diese Herren, uns das „Chaos“ der Revolution, die „Zerstörung“ der Industrie, die Arbeitslosigkeit und den Brotmangel vorzuhalten. Wie heuchlerisch sind doch diese Beschuldigungen von seiten der Leute, die den imperialistischen Krieg begrüßten und unterstützten, oder mit dem Kriegsforsetzer Kerensky einig waren! Ist nicht der imperialistische Krieg an all diesem Unheil schuld! Die Revolution, die aus dem Kriege geboren ist, muß notgedrungen durch die ungeheueren Schwierigkeiten und Qualen, — durch dieses Erbteil der mehrjährigen, zerstörerischen, reaktionären Volksschlächtere hindurchgehen. Uns „Zerstörung“ der Industrie oder „Terror“ vorwerfen, bedeutet Heuchelei oder plumpe Pedanterie, bedeutet, die Unfähigkeit, die elementarsten Vorbedingungen des rasenden, an die Spitze getriebenen Klassenkampfes zu erfassen, der Revolution heißt.

Wenn die Ankläger dieser Art den Klassenkampf „anerkennen“, so beschränken sie sich auf Zugeständnisse bloß in Worten; in der Tat aber verfallen sie wieder in die kleinbürgerliche Utopie der „Klassenversöhnlichkeit“ und des gegenseitigen „Angewiesenseins“ der Klassen aufeinander. Denn in Wirklichkeit hat der Klassenkampf in Revolutionszeiten stets und unvermeidlich die Form des Bürgerkrieges angenommen, und der Bürgerkrieg ist undenkbar sowohl ohne Zerstörungen der schlimmsten Art, wie auch ohne Terror und Einschränkungen der formalen Demokratie im Interesse des Krieges. Nur die säklichen Pfaffen — einerlei, ob die christlichen oder „weltlichen“ Pfaffen, wie die Salon- und Parlamentssozialisten — können die Notwendigkeit nicht einsehen, nicht verstehen, nicht fassen. Nur der Tschechowsche Typ des unlebendigen „Mannes im Futteral“ ist fähig, dessentwegen von der Revolution abzurücken, anstatt sich mit der ganzen Vehemenz und Ent-

schlossenheit in den Kampf zu stürzen in einem Moment, da die Geschichte durch Kampf und Krieg die höchsten Fragen der Menschheit gelöst haben will.

Im amerikanischen Volke lebt eine revolutionäre Tradition, die die besten Vertreter des amerikanischen Proletariats übernommen haben, — jene Vertreter, die wiederholt ihre völlige Solidarität mit uns, Bolschewiki, kundgaben. Diese Tradition rührt aus dem Befreiungskriege gegen die Engländer im 18. Jahrhundert und dem Bürgerkriege im 19. Jahrhundert her. 1870 stand Amerika in gewisser Hinsicht — berücksichtigt man bloß die „Zerstörung“ einiger Zweige der Industrie und der Volkswirtschaft — weit hinter 1870 zurück. Aber wie pedantisch, ja geradezu idiotisch müßte ein Mensch genannt werden, der auf Grund dessen die höchste universell-historische, fortschrittliche und revolutionäre Bedeutung des amerikanischen Bürgerkrieges von 1861 bis 1865 leugnen wollte.

Die Vertreter der Bourgeoisie begreifen wohl, daß die Abschaffung der Negersklaverei, der Sturz der Sklavenhalterherrschaft dessen wert war, daß das ganze Land lange Jahre des Bürgerkrieges, einen Abgrund von Zerstörung, Verwüstung und Terror, diese Begleiterscheinungen des Krieges, auf sich nehmen. Jetzt aber, da es um eine unermesslich weit größere Aufgabe sich handelt, um die Aufgabe, die kapitalistische Lohnsklaverei abzuschaffen und die Herrschaft der Bourgeoisie zu stürzen —, jetzt können die Vertreter und Anhänger der Bourgeoisie, ebenso wenig wie die Reformsozialisten, die von der Bourgeoisie eingeschüchtert sind und sich vor der Revolution gruseln, die Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit des Bürgerkrieges nicht einsehen und wollen sie nicht einsehen.

Die amerikanischen Arbeiter werden der Bourgeoisie nicht folgen. Sie werden mit uns gegen die Bourgeoisie gehen. Ich werde in dieser meiner Überzeugung durch die ganze Geschichte der internationalen wie der amerikanischen Arbeiterbewegung bestärkt. Ich erinnere mich auch an die Worte eines der beliebtesten Führer des amerikanischen Proletariats, Eugen Debs, der — ich glaube Ende 1915 — in seinem „Appeal to Reason“ (Aufruf zur Vernunft) im Kapitel „What shall I fight for“ (wofür kämpfe ich?) schrieb, daß er, Debs, sich eher füsillieren lassen würde, als daß er die Kredite für den gegenwärtigen verbrecherischen und reaktionären Krieg bewilligte; daß er, Debs, nur den einen geheiligten und vom Standpunkt des Proletariats berechtigten Krieg kenne: den Krieg gegen die Kapitalisten, den Krieg zur Befreiung der Menschheit von der Lohnsklaverei (ich zitierte diesen Aufsatz Anfang 1916 in einer öffentlichen Arbeiterversammlung in Bern).

Es wundert mich keineswegs, daß Wilson, das Haupt der amerikanischen Milliardäre und der Helfershelfer des Kapitalismus, Debs ins Gefängnis setzen ließ. Mag die Bourgeoisie die wahren Internationalisten, die wahren Vertreter des revolutionären Proletariats brutalisieren! Je mehr Verbitterung und Brutalität ihrerseits, desto näher ist der Tag der siegreichen proletarischen Revolution.

Uns werden Verwüstungen vorgeworfen, die unsere Revolution erzeugt haben soll. . . Und wer wirft uns das vor? Die Schleppenträger der Bourgeoisie, — derselben Bourgeoisie, die in vier Jahren imperialistischen Weltkrieges fast die ganze europäische Kultur zerstört und Europa in den Zustand der Barbarei, der Verwilderung und des Hungers zurückversetzt hat. Diese Bourgeoisie fordert jetzt von uns, daß wir die Revolution anders durchführen als auf dem Boden dieser Zerstörungen, nicht auf den Trümmern der Kultur, nicht unter den vom Krieg erzeugten Trümmern und Ruinen, nicht mit den vom Krieg verwilderten Menschen. Oh, wie menschlich und gerecht ist doch diese Bourgeoisie!

Ihre Diener machen uns den Terror zum Vorwurf. . . Die englischen Bourgeois haben ihr Jahr 1649, die Franzosen ihr 1793 vergessen. Der Terror war gerecht und berech-

tigt, als er von der Bourgeoisie zu ihren Gunsten gegen die Feudalherrschaft angewandt wurde. Der Terror wurde aber ungeheuerlich und verbrecherisch, als ihn die Arbeiter und die armen Bauern gegen die Bourgeoisie anzuwenden wagten. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er zu dem Zweck angewandt wurde, daß an Stelle der einen ausbeutenden Minorität eine andere ausbeutende Minorität trete. Aber der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als er dazu angewandt werden sollte, daß jede ausbeutende Minorität abgeschafft werde; als er im Interesse der tatsächlich vorwiegenden Majorität angewandt wurde im Interesse des Proletariats und des Halbproletariats, der Arbeiterklasse und der armen Bauernschaft.

Die Bourgeoisie des internationalen Imperialismus hat es fertig gebracht, in „ihrem“ Kriege 10 Millionen Menschen abzuschlachten und 20 Millionen zu Krüppeln zu machen — dem Kriege, im Namen dessen, ob die englischen oder deutschen Räuber die ganze Welt beherrschen sollen.

Sollte unser Krieg, der Krieg der Unterdrückten und der Ausgebeuteten gegen die Unterdrücker und die Ausbeuter, in allen Ländern eine halbe oder eine ganze Million Opfer kosten, so würde die Bourgeoisie dennoch sagen, die Opfer des Weltkrieges seien berechtigt, die des Bürgerkrieges aber verbrecherisch.

Das Proletariat ist aber anderer Ansicht.

Das Proletariat macht sich jetzt inmitten der Greuel des imperialistischen Krieges die große Wahrheit völlig zu eigen, die uns alle Revolutionen lehren; die Wahrheit, die den Arbeitern ihre besten Lehrer, die Begründer des modernen Sozialismus, vermacht haben. Diese Wahrheit besteht darin, daß eine erfolgreiche Revolution undenkbar ist, ohne daß der Widerstand der Ausbeuter gebrochen werde. Als wir Arbeiter und werktätige Bauern die Staatsmacht ergriffen, war es unsere Pflicht, den Widerstand der Ausbeuter niederzuhalten. Wir sind stolz darauf, daß wir es taten und daß wir es tun. Wir bedauern nur, es nicht genügend fest und entschlossen getan zu haben.

Wir wissen wohl, daß der wahnwitzige Widerstand der Bourgeoisie gegen die Revolution des Sozialismus in allen Ländern unvermeidlich ist; wir wissen auch, daß mit dem Wachstum dieser Revolution auch dieser Widerstand wachsen wird. Das Proletariat wird aber diesen Widerstand brechen, und im Verlaufe des Kampfes gegen die sich wehrende Bourgeoisie wird das Proletariat endgültig für den Sieg und für die Macht reif werden.

Mag die korrupte bürgerliche Presse jeden Fehler, den unsere Revolution begeht, in die Welt hinausposaunen. Wir fürchten unsere Fehler nicht. Mit dem Beginn der Revolution sind die Menschen nicht zu Heiligen geworden. Makel- und fehlerlos die Revolution zu Ende zu führen, vermögen nicht die werktätigen Klassen, die durch Jahrhunderte hindurch ausgebeutet, gewaltsam niedergelassen und in den Schraubstock der Not, der Unwissenheit und der Verwilderung gepreßt wurden. Und der Kadaver der bürgerlichen Gesellschaft läßt sich nicht einfach einsargen und begraben. Der zur Strecke gebrachte Kapitalismus verfault, zerlegt sich mitten unter uns, verpestet unsere Luft, vergiftet unser Dasein und umstrickt das Neue, Frische, Junge, Lebendige mit tausend Fäden und Banden des Alt-hergebrachten, Morschen, Toten.

Auf je hundert unserer Fehler, von denen die Bourgeoisie und ihre Speichellecker (unsere Menschewiki und die Rechts-Sozialrevolutionäre darunter) in die Welt hinaus-schreien, kommen 10,000 große Heldenakte, die um so größer und um so heldenhafter sind, da sie einfach und unscheinbar sind, sich im Alltag des Fabrikviertels oder des entlegenen Dorfes abspielen und von Menschen begangen werden, die nicht gewohnt sind (und auch keine Möglichkeit dazu haben), jeden ihren Erfolg in die Welt hinauszutrompeten.

Aber wenn auch das Gegenteil der Fall wäre — ich weiß

wohl, daß eine solche Annahme falsch ist —, wenn selbst auf 100 unserer richtigen Schritte 10,000 Fehler entfielen, ja, auch dann noch wäre unsere Revolution groß und unbesiegbar; und sie wird auch vor der Weltgeschichte groß und unbesiegt dastehen, denn zum erstenmal kommt es vor, daß nicht die Minorität, nicht allein die Reichen und Gebildeten, sondern die wirklichen Volksmassen, die ungeheuerliche Majorität der Werktätigen selbst ein neues Leben aufbauen, selbst, aus eigener Erfahrung über die schwierigsten Fragen sozialistischer Organisation entscheiden.

Ein jeder Fehler in dieser Arbeit, in dieser gewissenhaftesten und aufrichtigsten Mitwirkung von zehn Millionen einfacher Arbeiter und Bauern an der Neugestaltung ihres ganzen Lebens —, ein jeder solcher Fehler wiegt Tausende und Millionen „fehlerloser“ Erfolge der ausbeutenden Minorität auf, alle die Erfolge im Übervorteilen und Überlisten der Werktätigen. Denn nur an diesen Fehlern werden die Arbeiter und die Bauern lernen, das neue Leben aufzubauen, werden lernen, ohne die Kapitalisten auszukommen; nur so werden sie sich den Weg, durch tausend Hindernisse hindurch, zum siegreichen Sozialismus bahnen.

Fehler begehen in ihrer revolutionären Arbeit unsere Bauern, die mit einem Schlag in der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober (nach dem russischen Kalender) 1917 jedes Privateigentumsrecht an Grund und Boden abgeschafft haben und jetzt von Monat zu Monat die unermesslichsten Schwierigkeiten zu überwinden haben, sich selbst korrigieren und praktisch die schwierigste Aufgabe der Organisation der neuen Wirtschaftsordnung lösen müssen, die Dorfwucherer zu bekämpfen, den Werktätigen (und nicht den Spekulanten) den Boden zu sichern und zum kommunistischen Großbetrieb der Landwirtschaft überzugehen.

Fehler begehen in ihrem revolutionären Schaffen unsere Arbeiter, die gegenwärtig, in wenigen Monaten, fast alle größeren Fabriken und Werke verstaatlicht haben und durch schwere Mühe, tagein tagaus die Arbeit der Verwaltung ganzer Industriezweige lernen, die verstaatlichten Betriebe instand setzen, den ungeheuerlichen Widerstand der Trägheit, der Kleinbürgerlichkeit und des Egoismus überwinden, Stein auf Stein am Fundament der neuen gesellschaftlichen Gemeinschaft bauen, der neuen Arbeitsdisziplin und der neuen Herrschaft der Gewerkschaften der Arbeiter über deren Mitglieder.

Fehler begehen in ihrem revolutionären Schaffen unsere Sowjets, die schon 1905 durch den machtvollen Aufschwung der Massen geschaffen worden sind. Die Arbeiter- und Bauernsowjets bilden einen neuen Typus des Staates, eine neue höchste Art der Demokratie, eine besondere Form der Diktatur des Proletariats, einen Modus, den Staat ohne die Bourgeoisie und gegen die Bourgeoisie zu verwalten. Zum erstenmal stellt sich hier die Demokratie in den Dienst der Massen, der Werktätigen, und hört auf, eine Demokratie für die Reichen zu sein, wie es letzten Endes die Demokratie in allen bürgerlichen, ja demokratischen Republiken ist. Zum erstenmal vollführen die Volksmassen im Riesenmaßstab von vielen hundert Millionen Menschen die Aufgabe, die Diktatur der Proletarier und der Halbproletarier zu verwirklichen —, eine Aufgabe, ohne deren Lösung von Sozialismus nicht die Rede sein kann.

Mögen die Pedanten oder unheilbaren Subjekte, die mit bürgerlich-demokratischen oder parlamentarischen Vorurteilen vollgepfropft sind, über unsere Sowjets voller Bedenken den Kopf schütteln und sich, zum Beispiel dabei aufhalten, daß wir keine direkten Wahlen haben. Diese Menschen haben während der großen Umwälzungen von 1914 bis 1918 nichts vergessen und nichts hinzugelernt. Die Verbindung der Diktatur des Proletariats mit der

neuen Demokratie für die Werktätigen — des Bürgerkrieges mit der breitesten Heranziehung der Massen zur Politik —, eine solche Verbindung macht sich nicht von heute auf morgen und läßt sich nicht in die abgedroschenen Formen des schablonenhaften parlamentarischen Demokratismus hineinzwingen. In Gestalt der Sowjetrepublik erhebt sich vor uns die neue Welt, die Welt des Sozialismus. Kein Wunder, daß diese Welt nicht fix und fertig zutage tritt, nicht auf einmal entsteht, wie Minerva dem Kopfe Jupiters entstieg ist.

Während die alten bürgerlich-demokratischen Konstitutionen zum Beispiel formale Gleichheit und Versammlungsrecht verkündeten, lehnt die Verfassung der Sowjetrepublik die Heuchelei der formalen Gleichberechtigung aller ab. Als die bürgerlichen Republikaner Throne stürzten, hielt man an der formalen Gleichberechtigung der Monarchisten mit den Republikanern auch nicht fest. Da es sich nun um den Sturz der Bourgeoisie handelt, so können nur Verräter oder Tölpel auf der formalen Gleichberechtigung der Bourgeoisie beharren. Nicht einen Pfifferling wert ist die „Versammlungsfreiheit“ der Arbeiter und Bauern, wenn alle besseren Lokale von der Bourgeoisie besetzt sind. Unsere Sowjets nahmen den Reichen alle brauchbaren Bauten in den Städten wie in den Dörfern ab und stellten sie den Arbeitern und Bauern zu Versammlungs- und Vereinszwecken zur Verfügung. So sieht unsere Versammlungsfreiheit — für die Werktätigen aus! — Darin besteht der Sinn und der Inhalt unserer Sowjetverfassung, unserer sozialistischen Konstitution!

Und deshalb sind wir alle tief davon überzeugt, daß die Sowjetrepublik, welches Unheil ihr auch noch beschert sein sollte, **u n ü b e r w i n d b a r** ist.

Sie ist unbesiegbar, denn jeder Schlag von seiten des rasenden Imperialismus, jede neue Niederlage, die wir durch die internationale Bourgeoisie erfahren, neue und immer wieder neue Schichten der Arbeiter und Bauern zum Kampfe erhebt, sie um den Preis der höchsten Opfer erzieht, sie stahlhart macht und in den Massen einen neuen Heroismus erzeugt.

Wir sind uns wohl bewußt, daß die Hilfe eurerseits, Genossen, amerikanische Arbeiter, vielleicht noch lange nicht eintreffen wird, denn die Entwicklung der Revolution vollzieht sich in verschiedenen Formen, mit verschiedener Geschwindigkeit (und wie wäre es auch anders möglich!). Wir wissen wohl, daß der Ausbruch der europäischen proletarischen Revolution noch manche Woche auf sich warten lassen kann, so schnell sie auch in der letzten Zeit reift. Wir rechnen mit der Unausbleiblichkeit der internationalen Revolution; das bedeutet aber noch keineswegs, daß wir dummerweise mit dem Eintreffen der Revolution zu einem bestimmten nahen Zeitpunkt rechnen. Wir haben in unserm Lande zwei große Revolutionen erlebt, die von 1905 und von 1917; und wir wissen, daß Revolutionen weder auf Kommando noch auf Verabredung gemacht werden. Wir wissen, daß die Umstände uns, Rußlands sozialistisches Proletariat, nur vorgeschoben haben, und zwar nicht dank unserer Verdienste, sondern infolge der besonderen Rückständigkeit Rußlands; bis zum Ausbruch der internationalen Revolution können aber die einzelnen Revolutionen noch eine Reihe von Niederlagen erleiden.

Und dennoch sind wir fest davon überzeugt, daß wir unbesiegbar sind, denn die Menschheit wird an dem imperialistischen Gemetzel nicht gebrochen hervorgehen, sondern wird das Gemetzel überwinden. Das erste Land, das die Zwangsfesseln des imperialistischen Krieges zerrissen hat, war **u n s e r** Land. Wir haben die schlimmsten Opfer gebracht, um diese Fesseln zu sprengen, aber wir haben sie gesprengt. Wir stehen außerhalb der imperialistischen Verpflichtungen, wir entfaltet vor der

ganzen Welt das Banner des Kampfes für den völligen Sturz des Imperialismus.

Wir befinden uns in einer belagerten Festung, solange uns andere Armeen der internationalen sozialistischen Revolution nicht zu Hilfe gekommen sind. Aber diese Armeen sind vorhanden, sie sind zahlreicher als die unsrigen; sie wachsen, gedeihen, erstarken, je länger die Brutalitäten des Imperialismus fortgesetzt werden. Die Arbeiter brechen mit ihren Sozialverrätern, den Gompers und den Renner. Langsam aber unentwegt nähern sich die Arbeiter der kommunistischen und bolschewistischen Taktik, der proletarischen Revolution, die einzig und allein imstande ist, die Kultur und die Menschheit überhaupt vor dem Untergang zu retten.

Kurz, wir sind unbesiegbar, denn unbesiegbar ist die internationale proletarische Revolution.

20. August 1918.

N. Lenin.

DIE SCHULDIGEN

Heraus mit den Akten und Geheimakten des Auswärtigen Amtes und der Gesandtschaften!

Wir wollen sie kennen lernen, alle die Machenschaften, die langjährige, differenzierte, bienenfleißige Arbeit der beamteten Vertreter des Kapitalismus und der Bourgeoisie mit der sie dieses unerhörte Blutbad angezettelt und zur Steigerung ihrer Macht- und „wirtschaftlichen Vorteile“ über vier Jahre „durchgehalten“ haben.

Wir wollen sie lesen, diese Akten und Dokumente, schwarz auf weiß, mit vor Grauen und Wut aufschäumendem Blut.

Wir wollen sie zusammenstellen, zu einem neuen unwiderleglichen, vernichtenden „Rotbuch der Revolution“, und es unter die aus den zertrommelten Erdhöhlen und Stacheldrähten, U-Booten und Spitälern Heimkehrenden, unter die Geblendeten, Verstümmelten und Verwaisten verteilen zu Hunderttausenden.

Wir wollen sie kennen lernen, die Namen aller der Schuldigen, der Mächtigen, der Schieber, der Geschobenen und stellunghungrigen Mitläufer in Politik und Industrie und Presse!

Wir wollen diese Namen ausschreien, laut und vernehmlich, hin in die fernsten Winkel und Ecken der Welt, und von ihnen allen Rechenschaft fordern.

Wir wollen ihnen nicht die Zeit lassen, die für die Welt ihrer Opfer so ungeheuer wichtigen Dokumente zu „ordnen“ und zu beseitigen.

Wir wollen ihnen nicht die Zeit lassen, mit neuen, gleichen Machenschaften ihre bourgeoise, kapitalistische, konstituierende Nationalversammlung einzuberufen, die ihnen nur neue Machtmittel in die blutbesudelten Hände geben soll und damit die Möglichkeiten, ihre Schuld zu verschleiern und zu vertuschen.

Sie sind fieberhaft an der Arbeit. Nicht nur in den bekannten bourgeoisen und kapitalistischen Parteien mit neuen, „demokratischen“ Etiketten.

Auch alle jene zweideutigen Intellektuellen, jene „deutschen Pazifisten“ und gesinnungsfreien Mittelsmänner, deren zensurierte „Erläuterungen“ und wissenschaftliche „Stellungnahmen“ vier Jahre lang der „Kriegspolitik“ am unterirdischsten und gefährlichsten Vorschub geleistet haben, erheben ihre zischenden, „warnenden“ Stimmen um die allgemeine Forderung der Opfer nach Herausgabe dieser Schulddokumente zu verdächtigen und zu hintertreiben.

(Lest nur die Auslassungen des wohlbekannten Münchner Haupt- und Staatspazifisten Dr. Quidde in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 28. November 1918 zu den vorläufigen Veröffentlichungen Kurt Eisners und Dr. Jaffés!)

Der deutsche Militarismus, die stärkste und organisierteste Waffe des internationalen Kapitalismus, soll in der Flut der Revolution ertrinken.

Was bleibt seinen deutschen Vertretern und Helfershelfern übrig, um sich vor dem gänzlichen Zusammenbruch ihrer „Systeme“ zu retten, als die verzweifelte Drohung mit den

an- und einrückenden Kanonen und Bajonetten ihrer englischen, französischen, amerikanischen „Verbündeten“?! Mit ihrer „Hilfe“ soll die bourgeoise „Ordnung“, sanktioniert durch die sogenannte Nationalversammlung, wieder aufgerichtet werden, und der wirtschaftliche, d. h. kapitalistische Zusammenbruch Deutschlands „in letzter Stunde“ abgewendet werden.

Seht nach Rußland!

Die deutsche sozialistische Revolution, die der russischen endlich über die niedergerissenen Grenzpfähle hinweg die brüderliche Hand reicht, soll — wie vor kurzem noch die russische — mit Blockade, Hunger und Vergewaltigung durch die kapitalistischen Ententeheere erstickt werden, ehe sie die Schuldigen in allen Ländern mit Namen genannt und erreicht hat!

Soldaten, Arbeiter, Sozialisten! Laßt Euch nicht wieder verführen, . . . belügen . . . betrügen um die Früchte Eurer Revolution. Gebt nicht wieder die kaum erstrittene, erlittene Macht aus Euren werktätigen, entschlossenen Händen zurück in die soignierten, taschenspielerischen Hände einer bourgeoisen, kapitalistischen Nationalversammlung!

Fordert! Erzwingt! die Herausgabe der Akten und Geheimakten des Auswärtigen Amtes, der Diplomatie und der Gesandtschaften! Und die Spitzelakten!

Damit vor aller Welt die Schuldigen genannt werden!

Damit auch Ihr die Schuldigen in Euren Ländern kennt und zur Rechenschaft zieht, Brüder in Frankreich, England, Italien, Amerika!

Ein flammendes Rotbuch der Revolution wollen wir daraus zusammenstellen in allen Sprachen der Welt und alle Schuldigen in Berlin, Paris, London, Rom, Washington laden vor das unerbittliche Tribunal der Revolution! . . . des von den bluttriefenden Fesseln des internationalen Kapitalismus und Nationalismus befreiten werktätigen Volkes!

Friedrich Eisenlohr

DIE „SICHERER“

„Sicherung der Revolution“ ist heute das beliebteste Schlagwort. Jener Prinz da in Potsdam will die Revolution sichern, Hindenburg will die Revolution sichern, und man hört sogar, daß auch Herr Scheidemann die Revolution, die er verhindern wollte, sichern will. Wie sichert man die Revolution? Indem man für je tausend Schutzleute zehntausend Weißgardisten aufstellt, indem man für Herrn Wels eine Leibgarde schafft, und indem man die Revolutionäre einsperrt und revolutionäre Demonstranten niederschießt.

So belohnt sich die Ruhe, die Ordnung, die wir am 9. November leider gezeigt haben.

Ihr Narren der friedlichen Umwälzung! Meint Ihr, daß etwas erreicht ist, wenn Ihr Euch anstatt von Herrn Ludendorff von Herrn Ebert regieren laßt?

Es ist damit erreicht, daß Ihr statt des einen Feindes: Ludendorff heute deren zwei: Ludendorff und Ebert habt! Denn Ludendorff lebt, geht frei umher und arbeitet bekanntlich im Sinne der Sozialisierung Deutschlands. Und wenn Ihr morgen mit Ebert wie mit Ludendorff verfahren werdet und etwa Haase die Machtposition dieser Herren einnimmt, so wird sich zeigen, daß aus zwei Gegnern dreie geworden sind.

Männer, die ihre Machtstellung mißbrauchen oder die durch Verrat ihre Machtstellung erreicht haben, müssen unschädlich gemacht werden. Wir wollen ein Revolutionstribunal (das heißt: ein Tribunal aus Revolutionären, nicht aus sogenannten Sozialdemokraten), das uns gegen Kornilows und Kerenskis sichert, indem es die Kornilows und

Kerenskis aburteilt. Das wäre Sicherung der Revolution.

Die Diktatur des Proletariats oder vielmehr die Konstituante der (gesäuberten) Arbeiter- und Soldatenräte wird für die nächsten Jahre der sichtbare Machtausdruck der Revolution sein. Aber die Diktatur des Proletariats läßt sich zwar vielleicht in Ruhe und Ordnung, aber nicht in „Sicherheit“ durchführen. Wenigstens nicht in Sicherheit für unsere Gegner: das Kapital und die Kapitalisten.

„Ruhe, Ordnung und Sicherheit“, diese Parole der deutschen Schafsgeduld, ist für die zweite Etappe der Revolution das Hindernis, das für die erste das „Durchhalten“ und der „Burgfriede“ war.

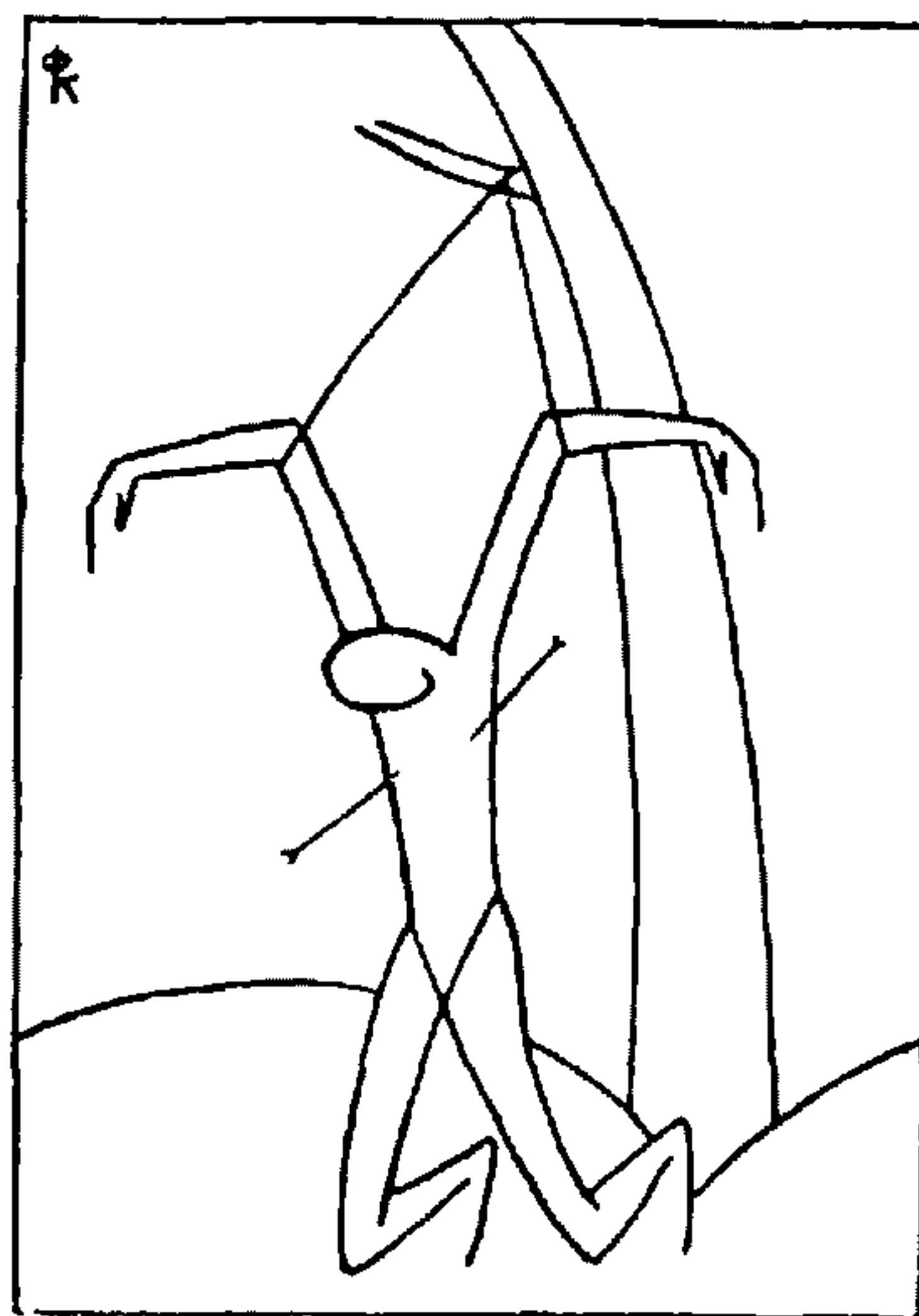
Wie kann sich ein revolutionäres Volk derartig die Begriffe verwirren lassen, daß es meinen könnte, die kapiratische „Ruhe“, „Ordnung“ und Sicherheit wären der Weg, der zur Revolutionierung führt. Ruhe, Ordnung und Sicherheit: das ist das Ziel des Sozialismus. Aber es ist nicht der Weg, der zu diesem Ziele führt!

Die deutschen Ordnungsnarren möchten ja am liebsten einen amtlich vorgeschriebenen Revolutionsverlauf haben, nach dem sie sich richten können. Durch gütliches Zureden aber oder durch Geist werdet Ihr niemanden expropriieren. Auch nicht durch einen Erlaß Eurer sogenannten Regierung, solange das Kapital die Machtmittel hat, sich dagegen zu wehren. Man kann nicht mit Geist gegen feuernde Maschinengewehre kämpfen!

Am Anfang aller Wege, die zum Sozialismus führen, stehen: das Revolutionstribunal und die Rote Garde!

Soldat Kersten

FRAUENWAHLRECHT UND DEMOKRATIE
Ein Programmpunkt unserer „sozialistischen“ Regierung, der bisher noch unangetastet durch ihre Tätigkeit weiter als revolutionäre Errungenschaft figuriert, ist das Frauenwahlrecht. Es ist noch



Osio Koffler

St. Sebastian



W. Schuler

Holzschnitt

keine Kommission gebildet worden, die an seiner Verhinderung arbeitet, wie z. B. die Kommission zur Sozialisierung der landwirtschaftlichen und industriellen Betriebe. Es ist auch noch von keiner Regierungsstimme als Privatanschauung erklärt worden, wie z. B. die Trennung von Staat und Kirche durch Haenisch. Nein, das Frauenwahlrecht ist einmal da, und das versetzt die ganze Frauenwelt, selbst die ihm vorher ablehnend gegenübergestanden, in einen wahren Taumel „demokratischer“ Glückseligkeit. Es schafft der Regierung bei den politisch nicht geschulten Frauen ein sicheres Vertrauen. Das, wofür die Frauenführerinnen ein Leben lang gekämpft haben und nicht erreichen konnten in einem völlig reaktionären Staatswesen, hat ihnen plötzlich die durch den Zusammenbruch dieses reaktionären Regimes entfesselte Revolution in den Schoß gelegt.

Was die Frauen in ihrer Begeisterung über das Erreichte verwechseln, ist — die Regierung mit der revolutionären Kraft, der sie die Anerkennung ihrer politischen Gleichberechtigung zu verdanken haben. Die „sozialistische“ Regierung aber, die wir jetzt haben, ist nicht hervorgegangen aus der revolutionären Bewegung des neunten November. Scheidemann ist schon unter der „Volksregierung“ des Prinzen Max von Baden in die Regierung berufen worden. Scheidemann wieder hat Ebert zum Reichskanzler „ernannt“. Mit Beginn des großen Umschwunges zogen dann die Regierungssozialisten neben bürgerlichen Elementen auch die Unabhängigen Sozialisten in ihren Kreis. Wenn die Regierung dann erklärte, daß sie sich den Arbeiter- und Soldatenräten unterstelle, ihr Vollzugsorgan sein wolle, so ist dies durch ihre praktische Tätigkeit längst als Heuchelei gekennzeichnet. Das alte Schuldkonto der Mehrheitssozialdemokratie hat in der Republik sofort neue Belastungen erfahren.

Man muß unter den Programmpunkten der Regierung einen Unterschied machen zwischen sol-

chen, die Ziel, und solchen, die nur Mittel zum Ziele sind.

Die Sozialisierung der Betriebe z. B. ist das Ziel selbst, was mit ihrer tatsächlichen Durchführung erreicht würde. Was ist für die Sozialisierung bisher getan worden? Man hat eine Kommission ernannt, die die Angelegenheit in fachmännischer Weise bearbeiten soll, und die ihrer Zusammensetzung nach vollständig ungeeignet zu ihrer Verwirklichung ist. An Sozialisierung der Betriebe auf diesem Wege ist gar nicht zu denken. Die Sozialisierung der Betriebe durch die Regierung ist bewußte Umgehung des Zieles.

Ebenso verhält es sich mit der Trennung von Kirche und Staat. Die Unterstützung, die der Staat der Kirche gewährt, geschieht aus der Erkenntnis der Notwendigkeit geistiger Irreleitung des Volkes im Interesse der herrschenden Klassen. Die Trennung von Kirche und Staat steht ebenfalls auf dem Regierungsprogramm. Jetzt erklärt Herr Haenisch, daß diese Frage nur durch die Nationalversammlung entschieden werden und gesetzliche Geltung erlangen könne. Auch die Ausführung dieses Programmpunktes wird also von der Regierung hintertrieben. Wenn erst die reaktionären Kräfte wieder konsolidiert sind, wird keine Nationalversammlung an ihrer Diktatur etwas ändern. Dann bleibt es bei der Staatlichkeit der Kirche.

Anders verhält es sich mit dem Frauenwahlrecht. Das Frauenwahlrecht ist nur Mittel zum Ziele. Nämlich zum Ziele der Beeinflussung der Politik durch die weibliche Eigenart. Worauf es jetzt im Interesse des Volkes ankommt, ist die Fortführung der Revolution, bis wir eine wahre sozialistische Republik mit wahren Sozialisten an der Spitze haben. Ein anderes politisches Ziel wäre Verrat an der Revolution. Die Frage ist nun, wie die Frauen sich diesem Ziele gegenüber verhalten. Die breite Masse der Frauen hat der Politik bisher ferngestanden. Die politische Rechtlosigkeit, zu der das Frauengeschlecht verurteilt war, erzeugte politische Gleichgültigkeit und Resignation. Wenn auch seit dem Eintritt der Frauen in die Berufe ihr Interesse an öffentlichen Dingen zunahm, eine Erörterung wirtschaftlicher, sogar politischer Fragen immer weitere Kreise der Frauen ergriff, so sind sie doch im allgemeinen politisch noch unerfahren. Und diese Frauen sollen jetzt die verantwortungsvollste politische Tätigkeit ausüben — das Wahlrecht!

Es ist jedem klar — vor allem unserer heutigen Regierung, — daß die Frauen als Hüterinnen und Förderinnen der Revolution nicht in Betracht kommen können. Wer sich bis heute nicht mit Politik befaßt hat, kann sich in den jetzigen verworrenen politischen Verhältnissen gar nicht zurechtfinden. Was müssen die Frauen demnach vorläufig noch sein? Nichts anderes als — Unterstützer der Reaktion.

Das Bewußtsein der Wahlberechtigung gibt persönliches Selbstbewußtsein. Die Erfüllung dieses alten demokratischen Kampfzieles bewirkt Täuschung über die wahren Tatsachen. Die Frauen

vertrauen einer Regierung, die sich sozialistisch nennt, und der — gerade durch die lange Zurückhaltung von der Politik — starke Wille, selbst eine politische Handlung auszuüben, treibt sie mit elementarer Gewalt in die von der Regierung zunächst eröffnete Möglichkeit dieser Handlung — zur Nationalversammlung.

Daß sie mit der Wahl zur Nationalversammlung antirevolutionär auftritt, weiß die große Masse der Frauen nicht. Wissen es doch selbst viele Männer nicht, die jetzt als ihre politischen Lehrmeister auftreten werden. Was die Frauen jetzt tun müßten, um die Revolution zu fördern, wäre: Wahlen zu Arbeiterräten vorzunehmen. Niemals aber zur Nationalversammlung. Die Nationalversammlung bringt das Volk um seine Rechte. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind seine Interessenvertretungen. Ihr innerer Ausbau muß im Sinne der arbeitenden Bevölkerung vervollkommen werden. Nur dann können wir eine sozialistische Republik bekommen, die die Gleichheit aller gewährleistet. Nur dann kann das eigentliche Ziel des Frauenwahlrechts, die Hineintragung der weiblichen Note in die politischen und sozialen Zustände, zur Geltung kommen und Erfolg haben.

Die Regierung weiß, daß die politische Tätigkeit der Frauen in der Nationalversammlung kein Hindernis der Reaktion bedeuten würde. Ihre Proklamierung des Frauenwahlrechtes kann daher nicht als Schritt zur Demokratie aufgefaßt werden. Dieser Programmpunkt der Regierung, der nur Mittel zum Ziele ist, wird unentwegt weiter von ihr aufrechterhalten, weil mit der Erreichung des Mittels wir dem Ziele nicht näher, für die nächste Zeit sogar ferner rücken würden. Die Proklamierung des Frauenwahlrechts ist jetzt nur scheinbar eine demokratische Tat. Nur wenn wir die Revolution zum Siege führen, können wir Demokratie haben. Nur dann hat das Frauenwahlrecht Wert.

Charlotte Klein

NOCH IST POLEN NICHT VERLOREN

Noch ist Polen nicht verloren!
Wenn die Erben auch, die henken,
Mit den Ärzten schon, die töten,
An das Bett befriedigt treten.
Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren!
Volk, verloren soviel Jahre,
Stückzahl, Seelen, Menschenware,
Volk ermordet, abgezogen
und den Metzgern zugewogen,
Volk, Du bist noch nicht verloren!

Volk, Du bist noch nicht verloren.
Bange nicht an Rechentischen,
Vor dem Gift — wie Kartenmischen!
Ziltre nicht vor letzten Streichen
der Ertappten, die erbleichen:
(schon ihr falsches Spiel verloren)!

Schon ihr falsches Spiel verloren!
(Noch ist Wahrheit nicht geboren)
Glaube, liebe, hoffe, bete
dies und drucke es und rede,
daß die Menschheit auserkoren!
Noch ging Wahrheit nicht verloren.

Noch ging Wahrheit nicht verloren
(Rußland!) — Freiheit, du gewährter
Schutz vor Brudermord, die Schwerter
fallen in des Bruders Landen.
Noch ist Polen nicht erstanden.

Noch ist Polen nicht verloren!
Andre tragen wir, die gleichen
Dränger und der Brüder Leichen:
Deutsche, Serben, Briten, Mohren.
Noch sind alle — nicht verloren!

Noch sind alle nicht verloren.
Bess're wissen, was sie treiben,
Führer wissen, was sie wollen
Mengen ahnen, wo sie bleiben.
(Alle fühlen, was sie sollen.)
— noch ist Polen nicht verloren!
Noch ist Österreich — nicht geworden!
Deutschland ist noch ungeboren!
Noch sind Hände rot von Morden.

Noch ist Polen nicht verloren,
— aber alle Augen gehen
Morgens auf. Und lächelnd sehen
Sie den Lichtball schon geboren...

Paul Adler

DIE SCHLESISCHEN WEBER

Im düstern Auge keine Thräne,
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterkälte und Hungersnöthen;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt —
Wir weben, wir weben!



Josef Admann

Der Mord

Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen,
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,
Und uns wie Hunde erschießen läßt —
Wir weben, wir weben!

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulniß und Moder den Wurm erquickt —
Wir weben, wir weben!

Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht —
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,
Wir weben, wir weben!

Heinrich Heine

AUS DER „GROSSEN ZEIT“ LXXIX

Mit Leib und Lust ein toller,
Ein Totenkopf-Husar;
Ein echter Hohenzoller
Mit Blicken, fest und klar;
Im Wald ein frischer Jäger
Bei lust'gem Hörnerbraus:
So sieht der künft'ge Träger
Der deutschen Krone aus.
Wie sitzt er straff zu Rosse,
Wie sprengt erforsch drauf los!
Im Hagel der Geschosse
Wie sicher trifft sein Stoß!
Kein Feind hemmt ihn im Felde
Und hält ihn auf im Ritt;
Ein richt'ger Reitersheld,
Der forcht sich eben nit!
Er pflegt nicht viel zu reden,
Sein Wort ist bundig knapp,
Wie Mahnruf, der bei Fehden
Den Renner setzt in Trab.
Doch weilt er in Familie,
Von Kindern froh umringt:
Wie freut sich Frau Cecilie,
Weils da ganz anders klingt!

*Ein Drittel aus dem Festgedicht „Unser Kronprinz“
dem „8-Uhr-Abendblatt“, des sauberen Viktor Hahn*

KLEINER BRIEFKASTEN

Liebe Nina, Österreich, dieses organisierte Verbrechen, hat aufgehört zu sein. Billig und journalistenhaft sind die Gesänge „Nibelungentreue — Nibelungennot“. Aber wichtig ist: heute auf die Julitage 1914 zu verweisen, heute nicht aus dem Gedächtnis zu lassen, das die Millionen Erschlagener erschlagen wurden für die imperialistischen Herrschaftsgelüste der jämmerlich krepierenden Schwarzgelben und der krepierenden Schwarzweißbroten Militärmonarchien. Ich beschönige die Taten der einen Klique nicht, wenn ich betone, daß ohne Schwarzgelb das Kriegsabenteuer undenkbar gewesen wäre. Mit Schwarzgelb drohte es unaufhörlich.

Das ist keine Feststellung, die ich jetzt, den Ereignissen nachhinkend, mache! Wie oft habe ich, in den Jahren vor der Mordsaison, hier gegen das Bündnis aufgerufen. Nur zwei Hinweise: in Heft 50 der AKTION Jahrgang 1912 (neunzehnhundertundzwei) untersuche ich, ob wir auf die deutsche Jugend bauen dürfen. „Unsere Hoffnung!“ überschrieb ich, doch immer wieder zu sehr Optimist, einen Leitartikel, der also ausklingt:

Deutsche Jugend! Wie verlogen, wie unmöglich das klingt. Wir haben deutsche Gendarme, deutsche Soldaten, deutsche Schnurrbartbinden, deutsche Gefängnisse, deutsche Professoren. Aber schon wenn wir vom deutschen Geist sprechen, werden wir verlegen sein. Deutscher Geist, das ist etwas Hosenbödiges, etwas Holziges. Wenn's hoch kommt, denken wir dabei an Adolf Bartels aus Weimar, wenn's niedrig geht, an Bethmann-Hollweg. Deutsche Jugend, . . . das ist überhaupt nicht auszu-denken.

Und trotzdem hoffen wir auf die deutsche Jugend, die sich von den Fesseln polizeilichen Denkens befreit; die nicht in dem leerköpfigen Bänkelsänger Theodor Körner ein Ideal besitzt; die in dem dummen Dreibundspiel der Väter einen Endmündigungsanlaß sieht . . .

Das rief ich 1912. Und den 15. Januar 1913, im dritten Heft des dritten Jahrgangs der AKTION, beging ich den „Hochverrat“, den Leitartikel zu überschreiben:

Los von Österreich!

Und im Aufsatz selbst sagte ich:

Wir haben endlich Wertvolleres zu tun, als uns um nationale Rührseligkeiten zu kümmern. An der Kanonengenossenschaft Deutschland Österreich ist gar nicht so ungeheuerlich die Unbedingtheit der Hilfsbereitschaft; die Kanonengenossenschaft an sich ist die Gefahr! Schon zu lange haben wir uns täuschen lassen von diesem widernatürlichen Gebilde, schon zu lange schleppten wir aus Gespensterfurcht den kompromittierenden Kulturballast! Los von Österreich! das wird das Signal der kommenden, nächsten Kämpfe sein.

Daß dieses „Los von Österreich!“ nicht längst erschalle! . . .

Was ist uns dieses Österreich? was war es uns? was kann es uns jemals sein? Ein Hemmnis unserer Entwicklung. Eine Stütze jeder Reaktion. Wenn wir den „Waffenbruder“, dieses Symbol des Barbarentums, wenn wir diesen Unwert buchen: welche Werte stehen dem entgegen? Welche Menschheitswerte kann die Geschichte auf schwarz-gelb registrieren?

Und der „Waffenbruder“! Ist unseren liberalen Realpolitikern nicht unbehaglich, wenn sie an das Morgen denken? . . . Deutschland wird das Schwert ziehen, wenn die Rauflust eines völlig Gleichgültigen erwacht?

Los von Österreich!

. . . Und es kam, was kommen mußte, nachdem der Seuchenherd Waffenbruderschaft nicht nur nicht zerstört, sondern sorgsam vergrößert worden war: Deutschland war solidarisch, es kam das „Geschenk des Himmels“ von Sarajewo. Es kamen die „Beratungen“ zwischen Schwarzgelb und Schwarzweißrot, es kam das Ultimatum der Kriegslüstlinge an Serbien, es kam der August und der Zusammenbruch der Internationale, den die deutsche Sozialdemokratie auf dem Gewissen hat. Das Ultimatum noch fand in der deutschen Presse und besonders in der sozialdemokratischen Parteipresse die gebührende Beurteilung.

Noch den 25. Juli schrieb der „Vorwärts“:

„Sie wollen den Krieg, die gewissenlosen Elemente, die in der Wiener Hofburg Einfluß haben und Ausschlag geben. Sie wollen den Krieg — aus dem wilden Geschrei der schwarzgelben Hetzpresse klang es seit Wochen heraus. Sie wollen den Krieg — das österreichische Ultimatum an Serbien macht es deutlich und aller Welt offenbar.“

Die „Münchener Post“ vom gleichen Tage:

„Diese österreichische Note ist ein Aktenstück, das in der Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte nicht seinesgleichen hat. Es stellt auf Grund von Untersuchungsakten, deren Inhalt der europäischen Öffentlichkeit bis jetzt vorenthalten wird, und ohne durch eine öffentliche Gerichtsverhandlung gegen die Mörder des Thronfolgerpaares gedeckt zu sein, Forderungen an Serbien, deren Annahme dem Selbstmord dieses Staates gleichkommt . . .“

Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ am 24. Juli:

„Österreich provoziert Serbien, Österreich-Ungarn will den Krieg, begehrt ein Verbrechen, das ganz Europa in Blut ersäufen kann . . .“

Österreich spielt va banque. Es wagt eine Provokation des serbischen Staates, die sich dieser, wenn er nicht ganz wehrlos sein sollte, sicher nicht gefallen läßt . . .

Jeder Kulturmensch hat auf das entschiedenste gegen dieses verbrecherische Benehmen der österreichischen Machthaber zu protestieren. Sache der Arbeiter vor allem und aller anderen Menschen, die für Frieden und Kultur auch nur das geringste übrig haben, muß es sein, das Äußerste zu versuchen, um die Folgen des in Wien ausgebrochenen Blutwahnsinns zu verhindern.“

So, und noch schärfer, schrieben damals alle Blätter. Merkwürdigerweise — gegen Österreich! Ist Schwarzweißrot ein Unschuldslamm gewesen? Antwort gab ein Dokument, das selbst die deutsche Regierung nicht als „Ententearbeit“ bezeichnen konnte: das Deutsche Weißbuch! In diesem Deutschen Weißbuch ist klipp und klar Deutschlands Schuld zugegeben worden: Auf Seite 4 des Weißbuches steht:

„Aus vollem Herzen“ stimmte die Deutsche Regierung dem Bubenstück schwarzgelber Schwerverbrecher zu! „Wir waren uns herbei bewußt“ — aber . . .

Von dem „Göttergeschenk“ von Sarajewo wollte auch Schwarzweißrot profitieren: Millionen von Witwen und Waisen, eine zertrümmerte Welt ist der Profit. Wie ging die Etappe von der Station Himmelhochjauchzend bis zur Endstation?

Da Schwarzgelb schon seit dem 31. Oktober 18 am Ziele ist, will ich kommenden Tagen die letzten Haltestellen aufzählen:

12. Okt.: Die Parteiführer werden von Kaiser Karl empfangen, um sich über die Errichtung der Nationalstaaten im Zusammenhang mit dem Gesamtstaate zu äußern.

16. Okt.: Manifest Kaiser Karls. Es gibt jedem Volksstamm Österreichs die Freiheit, sich auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen zu gründen. Die Selbständigkeit wird jedem nationalen Einzelstaat gewährleistet, wobei aber alle zusammen sich unter dem Habsburger Zepter zu einem Bundesstaate vereinigen sollen. Auf die polnischen Gebiete Österreichs wird gleich zugunsten des unabhängigen polnischen Nationalstaates verzichtet. — Habsburg sucht die Wünsche der Nationalitäten zu befriedigen, um sie an sich zu knüpfen. Daß dies Vorhaben nicht gelungen, zeigen folgende Ereignisse.

16. Okt.: Auf Ungarn bezieht sich das Manifest nicht. Darauf aber hindeutend erklärt Ministerpräsident Weckerle im ungarischen Abgeordnetenhaus, daß durch die beabsichtigte bundesstaatliche Regelung Österreichs der Dualismus hinfällig geworden sei. Ungarn werde zur völligen Trennung seiner gesamten inneren und äußeren Interessen von Österreich schreiten. Ungarn werde selbständig und unabhängig und nur noch durch Personalunion mit Österreich verbunden sein. Die Nationalitäten Ungarns sollten im Rahmen der Einheitlichkeit des ungarischen Volkes geregelt werden.

Graf Michael Karolyi unterstreicht in der gleichen Sitzung die Forderung der vollkommenen Selbständigkeit Ungarns u. a. dadurch, daß er sofort für Ungarn Sonderfriedensverhandlungen unter Auflösung des Bündnisses mit Deutschland verlangt.

17. Okt.: Am 17., 18. und 19. Okt. tagte der „Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben“ und lehnte als „einziger Repräsentant und entscheidender Faktor“ das kaiserliche Manifest ab, indem er zugleich die völlige Souveränität der Sudslawen proklamierte.

19. Okt.: Die Antwortnote Wilsons an Österreich-Ungarn vom 18. Oktober datiert, fordert die volle Selbständigkeit nicht nur der Tschecho-Slowaken, sondern auch der Sudslawen, wodurch also nicht nur die Nationalitätenbewegung sanktioniert, sondern geradezu die Auflösung Österreichs sowohl wie auch Ungarns als Friedensbedingung aufgestellt wird.

20. Okt.: Der herrschende tschechische Nationalausschuß unter dem Vorsitz Kramarsch ruft an diesem Tage die Selbständigkeit des Tschechenreiches aus mit der ausdrücklichen Forderung dauernder Umgehung der Wiener Instanzen. Die Slowaken werden hierbei inbegriffen. Auch hier also Zurückverweisung des Manifestes.

21. Okt.: Die provisorische Nationalversammlung der Deutschen in Österreich verkündet die Selbständigkeit des deutsch-österreichischen Staates, der das ganze deutsche Siedlungsgebiet mit Einschluß der deutschen Sudeten umfassen soll. Die Versammlung wähle einen Vollzugsausschuß, der das deutsche Volk Österreichs gegenüber allen Regierungen, Staaten und Nationalitäten sowie bei den Friedensverhandlungen zu vertreten hat. Auch hier ist demnach die Leitung dem Hause Habsburg aus der Hand genommen.

23. Okt.: Das Präsidium des „ukrainischen Nationalrates“ erklärt der Wiener Regierung die eben erfolgte Proklamierung des unabhängigen ukrainischen Staates. Der Beschluß schließt mit den Worten: Von heute ab gibt es keine Herrschaft des alten Österreich und der Magyaren mehr.

24. Okt.: Die italienische Nationalvertretung in Österreich verlangt die Unabhängigkeit des italienischen Gebietes und lehnt Verhandlungen mit der österreichischen Regierung ab.

25. Okt.: W. T. B. meldet, daß die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Ungarns vom König anerkannt worden sei.

25. Okt.: Bildung eines ungarischen Arbeiter- und Soldatenrates.

27. Okt.: Hofrat Lammasch wird österreichischer Ministerpräsident.

28. Okt.: Österreich-Ungarns Sonderfriedensnote an Wilson: Volle Unterwerfung unter die Entente.

28. Okt.: Einspruch der deutsch-österreichischen nationalen Parteien gegen die Unterwerfungsnote.

28. Okt.: Der tschechische Nationalrat übernimmt in aller Form die Leitung des Staates.

29. Okt.: Konstituierung Deutsch-Böhmens.

29. Okt.: Selbständige Friedensaktion der „deutsch-österreichischen Nationalversammlung“ bei Wilson.

30. Okt.: Offizielle Loslösung Kroatiens von Ungarn.

Dies ist der Schwarzgelbe Fahrplan. Die Schwarzweißroten Strecken zur Endstation Ebert—Haase—Scheidemann fahren wir soeben.

Drei Volksversammlungen der A. S. P.

Sonnabend, den 28. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Stadtpark, Wilmersdorf, Kaiserallee 51/52
Nationalversammlung oder Räteregierung?
Referent: Franz Pfemfert

Donnerstag, den 2. Januar 1919, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Volkshaus Charlottenburg, Rosinenstr. 3
Bolschewismus und Sozialismus
Referent: Franz Pfemfert

Freitag, den 3. Januar, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, in den Sophien-
sälen, Berlin, Sophienstr. 17/18
Christentum und Sozialismus
Referent: Pfarrer von Göbler

Der Einberufer:

A. S. P. Gruppe Deutschland
I. A.: Schohaus

INHALTSVERZEICHNIS DES VIII. JAHRGANGS DER AKTION

PAUL ADLER. Ich weiß nicht mehr	232
ALTER SPRUCH	249
ERNST ANGEL. Finer, der eine Kugel im Kopf trägt	383
Der Zinngeneral	663
BAKUNIN. Briefwechsel 59, 85, 115, 185, 190, 271, 291, 319, 401, 424	
LUDWIG BAUMER. Weg ins Licht	1
Weltuntergang	53
5 Gedichte	299
Irrenhausgarten	407

ADAM BEDERSKI. Der Welt	261
Phöbus Apollo, letzte Sonne	263
Moralische Groteske	280
FRANZ RICHARD BEHRENS. Du darfst nicht töten	94
Unzeit des Blutes	250
PETER BENDER. Der Künstler und die Revolution	654
ARNOLD BERNEY. Der kindliche Werther	480
KURT BOCK. Gral	93
Muspilli	298
PAUL BOLDT. Der Leib	407

RUDOLF BÖRSCH, Traum	256	FRANZ JUNG, Babek	432
LUDWIG BÖRNE, Die Rolle der Juden um 1834		RUDOLF VON KAPRI, An eine Kranke	324
im Freiheitskampf der Völker	365	JULIUS TALBOT KELLER, Ein Neujahrsbrief	17
Unzeit-gemäße Gedanken	392	Segen den Führern	318
Über tätige Geistesaristokraten	443	Offener Brief	412
Briefwechsel eines Dramatikers	176	WILHELM KLEMM, Der Himmel besticht uns	42
BUFFON, Rede über den Stil	89	Verse vom Schlachtfeld	65
JOSEF ČAPEK, Lunare Komödie	178	Die Sinne	120
Der Trunkenbold	306	Not	169
GEORG V. CHARASOFF, Die Ideologie des Marxismus	209	Inneres	231
Kritik der Lehre von dem Klassenkampfe	235	Sommertag	299
Das Grundgesetz der technischen Entwicklung	339	Sommer	327
Die Marxsche Preisformel	395	Der Grübler	409
Die fundamentale Zweiteilung der gesellschaftlichen Produktion	446	Inzwischen	428
GEORG DAVIDSOHN, Ausgefallene Einfälle im Felde	359	HANS KOCH, Skizze	356
Notiz über Hilde Stieler	460	EDLEF KÖPPEN, Zustand	66
Schurr-Murr	527	Anruf	274
Was man sieht, hört und liest	576	Fluch	329
DEMOKRITOS, Der Staatsrigorismus	313	F. KÖPPEN-HAGEN, Ausblicke	369
Die Satire	347	SIMON KRONBERG, Die Blüte	232
Die Satire der Franzosen	417	Kaddisch, Gebet der Söhne für ihre toten Väter	379
DIPLOMATISCHER NOTENWECHSEL	578	STANISLAW KUBICKI, Anmerkungen	261
CLEMENS VON DISENBERG, Bitte	459	Der Gefangene	264
HEDWIG DOHM, Falsche Madonnen	157	HERBERT KÜHN, Ganz schwarz	68
ALBERT EHRENSTEIN, Gottes Tod	134	Pieta	172
Der Erlöser	297	Not	383
FRIEDRICH EISENLOHR, Masken	81	GEORG KULKA, Verse vom Schlachtfeld	65
Frank Wedekind	175	Die Aktion	121
Der Fall Ulrikes	373	De Profundis	231
JEAN HENRI FABRE, Der Arbeitstisch	510	Verse vom Schlachtfeld	250
CARL FIGDOR, Auf der Flucht	295	Elegie	296
Ein Dichter verzagt	427	Zwei Skizzen	331
Der Dichter	481	Offertorium	355
HEINRICH FISCHER, Gebet	134	Gespräch	383
Übergang	328	Übersetzung aus dem Rig-Veola	386
Abend auf der Höhe	480	Segen	408
MAX VICTOR FRAENKL, Ein Brief an den Präsidenten des Herrenhauses	379	Warum	428
OTTO FREUNDLICH, Durch Aconenlange Erfahrung	183	Heller Tropfen Mond	481
Der Traum zu Babel	267	Streik	663
Hans Bols, meinem Freunde	393	KURSZETTEL DER MEISTGEHANDELTEN DEUTSCHEN DICHTERWERTE	465
Welt-Urwelt	469	JULES LAFORGUE, Mittelmäßigkeit	13
Unvergängliche	588	ANDREAS LATZKO, Der Sieger	543
BERNHARD GERHARTZ, Verse vom Schlachtfeld	353	G. LEHMANN, Der Monistenbund — eine Religionsgemeinschaft	373
Opferung	456	N. LENIN, Kautskys „Diktatur des Proletariat“	620
IWAN GOLL, Der Torso	27	RICHARD LEWINSOHN, Der Jockey	329
Vorspiel zum Drama Lassalle	149	HANS LEYBOLD, Reflexionen	251
GEORG GRETOR, Die entschiedene Jugendbewegung	161	LIBORI, Brief an den Lewin-Walden	386
ALFRED GRUENWALD, O diese Stunde	275	HERMANN LINDEMANN, Mensch	124
Lebender Mensch	383	E. LÖHNBERG, Paula Modersohn	125
Dominanten zu Herrn Hillers Herrenhaus	475	Notiz zu Heinrich Vogeler	434
MARTIN GUMPERT, Traum im Winter	417	LUCIAN, Blut- und Eisenfresser	428
ALFRED GÜNTHER, Rückkehr der Toten	277	ROSA LUXEMBURG, Die deutsche Sozialdemokratie und der deutsche Krieg	590
WERNER HAHN, Stadt	41	Ein gewagtes Spiel	652
Sehen	481	Die deutsche Sozialdemokratie und der deutsche Krieg (Schluß)	656
GEORGE SAVILLE LORD HALIFAX, Reflexionen	425	J. S. MACHAR, Hus	135
RUDOLF HARTIG, April	170	RUDOLF MANASSE, Politik	403
PAUL HATVANI, Schopenhauergesellschaftsspiel	301	KARL MARX, Das kommunistische Manifest	215
ADOLF V. HATZFELD, Gebet	8	Aus seinen Schriften	227
FRIEDRICH HECKERLING, Der Gesang	380	FRANZ MEHRING, Über mein Buch	360
Stoß	480	RUDOLF MENSE, Das Meer	250
ROLF HENKL, Suka	42	POL MICHELS, Klage	40
MAX HERRMANN, Abschied	131	Christus	172
Swift	192	Knaben	479
Buchkritik	360	VÁCLAV NEBESKY, Zu Hofmans Dostojewskij	99
Literarische Neuerscheinungen	413	NOWINA, Der Gast	264
KAREL HLAVÁČEK, Kantilene der Rache	7	ÖSTERREICHS NOTE AN SERBIEN	105
CAMILL HOFFMANN, An den fernsten Menschen	235	DEUTSCHLANDS FRIEDENSULTIMATUM AN RUSSLAND	107
Fedja Michailowitsch	94	KARL OTTEN, Die Sonne	14
Die Nacht	384	Wir Utopisten	54
Narciß	479	Güte	124
VLAŠISLAV HOFMAN, Dostojewskij	98	Erstarrung	249
ARTHUR HOLITSCHER, Gesang an die Lider	287	Meereslied	427
W. V. HULÉWICZ, Sieh her, mein Kind	459	JEAN PAUL, Kriegserklärung gegen den Krieg	56
		Politische Schriftsteller! — Höret!	249

Unterschied der Denk-, Schreib-, Druck- und Lesefreiheit	370
Zum fünften Jahr	391
FRANZ PFEMPERT. Ich schneide die Zeit aus	24, 47, 76, 102, 128, 180, 200, 232, 283, 310, 334, 362, 388, 414, 435, 462, 483, 555, 664
Kleiner Briefkasten	24, 50, 103, 129, 152, 180, 207, 232, 257, 284, 312, 335, 353, 388, 415, 435, 462, 483, 512, 531, 557, 590, 624, 664
Möglichkeiten, Wege, Forderungen	138
Aufruf an die Freunde	621
Aufruf der Antinationalen Sozialistenpartei	583
Aufruf an die Freunde	587
Nationalversammlung ist Kontrerevolution	611
Aufruf an die Freunde	665
OTTO PICK. Die Stunde	42
Otokar Brezina	358
E. A. POE. Schweigen	112
JOSEPH F. PONTZEN. Oratorium	354
PROKLOS. Opfer und Magie	185
NICOLAI RAINOV. Bogomilische Legenden	499
EDITH RÉNYI. Bitteres, spätes Gebet	410
Schmerzloses Opfer	479
WALTER REINER. Die Erniedrigung	19
MAXIMILIAN ROSENBERG. Der Tibetgott	53
Warnung	122
Der Leib	330
LUDWIG RUBINER. Zu Tolstoi	1
Heinrich Mann und Stefan George	29
HERBERT SAEKEL. Mondaufgang	406
CURT SAEMANN. Europa	354
Christus	457
HEINRICH SCHAFER. Zwei Skizzen	69
Sterbender Jüngling	384
Generation	455
JOSEF SCHERL. Prozession	250
TILL SCHMITZ. Der Zopikünstler	251
ANTON SCHNACK. Verse vom Schlachtfeld	9
ARTHUR SCHOPENHAUER. Gedanken	444
OSKAR SCHÜRER. Verse vom Schlachtfeld	39
Ein Totentanz	198
Flammen rasen	353
Todesrausch	411
HANS SIEMENS. Drei Stadien des Simplizissimus	252
Kameraden!	586
HUGO SONNENSCHNEIDER. Ein Dichter stirbt im Kriege	67
Entschweben	323
Ein Staatsbeamter: Friede und Ehre	576
HEINRICH STADELMANN-RINGEN. Ein Volk	109
Der Querschnitt der Idee	303
Zwei Skizzen	355
OTTO STEINICKE. Einmal . . .	8
Vers	278
Bruder, nicht müde sein	298
Erlösung	510
CARL STERNHEIM. Das gerettete Bürgertum	15
An die Dichter	90
Avertissement	446
Die deutsche Revolution	613
Revolutionsgewinnler	639
HILDE STIELER. Hiob	8
Weihe	41
Der Regenbogen	94
Die Schwestern	133
Feinde	192
Frühling	231
Gewißheit	298
Abkehr	380
WILHELM STOLZENBURG. Tagebuch aus den Wäldern	277
Für Wilhelm Morgner	385
Soldat sinnt	663
MAXIMILIAN MARIA STROTER. Zwei Skizzen	70
Blick durchs Fernrohr	94
Der Klang	124
Grablegung Christi	138
CLAIRE STUDER. Brennendes Dorf	123
An mein Kind	265

Krankenschwestern	324
Fenster in der Nacht	357
MAXIMILIAN SVARA. Der Schwarmofen und die Ente	279
Das Pendel	386
JONATHAN SWIFT. Mißhelligkeiten . . .	45
OTTOKAR THEER. Der Mittag des Paradieses	410
ERNST TOLLER. Marschlied	172
An die Sprache	297
MYRRHA TUNAS. Vision	198
JOHANNES URZIDIL. Sturz der Verdammten	289
Klage des Erdgerechten	477
Junge Tschechische Kunst	506
ALFRED VAGIS. Nacht im Trichter	10
Die Granate	13
VERFASSUNG DER RUSSISCHEN SOWJETREPU-BLIK	642
VOLTAIRE. Wie gefährlich es ist, recht zu haben	530
RICHARD WAHLE. Der Sturz der Philosophie	395
JOSEF MAGNUS WEHNER. Große Brücke	170
RICHARD WEINER. Der Wagen	71
ERNST WEISS. Die Tiere	502
P. R. WESCHER. Einer	332
CURT WESSE (Bernin). Schlußsatz des Grauens	331
Freundschaft	427
C. WITTENHAGEN. Fluch der Erde	97
CHARLOTTE WOHLMUTH. Wir Utopisten	54
CARL ZUCKMAYER. Zwei Gedichte	121
Auftakt	278

Verzeichnis der künstlerischen Beiträge

ANONYM:	
Titelblattzeichnung	Heft 45/46
Titelblattzeichnung	Heft 47/48
Titelblattzeichnung	Heft 49/50
RICHARD BAMPI. Titelblattzeichnung	Heft 3/4
Porträt	356
BRUNO BEYE. Holzschnitt	340
Holzschnitt	503
Widmungsblatt für die Aktion	666
OTTO BEYER. Abendmahl	132
BOLS. Tuschzeichnung	323
JOSEF CAPEK. Herbst	11
Holzschnitt	507
JOSEF EBERZ. Holzschnitt	123
Zeichnung	163
Titelblattzeichnung	Heft 29/30
Holzschnitt	365
Federzeichnung	367
Federzeichnung	370
Federzeichnung	371
Federzeichnung	374
Holzschnitt	377
Holzschnitt	381
OTTO FREUNDLICH. Titelblattzeichnung	Heft 1/2
Federzeichnung	32
Widmungsblatt für den Roten Hahn	63
Landschaft	166
Titelblattzeichnung	Heft 15/16
Holzschnitt zum Kommunistischen Manifest	229
Holzschnitt	327
Der Dolch	352
Titelblattzeichnung	Heft 33/34
Titelblattzeichnung	Heft 37/38
Federzeichnung	470
Akt	471
Mensch in der Landschaft	474
Federzeichnung	475
Porträt	477
Cellospieler	482
Akt	483
Liegender Akt	485
Zeichnung	487
Widmungsblatt die Aktion	494
MIZI OTTEN FRIEDMANN. Es ist vollbracht	144
Holzschnitt	196
ERICH GEHRE. Landschaft	197
Straßenszene	426

ARTHUR GOETZ, Tuschzeichnung	330	Federzeichnung	344
Holzschnitt	501	Aktstudie	400
ERICH GOLDBAUM, Holzschnitt	408	Landschaft	620
Irre	521	FELIX MÖLLER, Porträt	40
WALTER O. GRIMM, Das Mädchen	500	Porträt	119
K. L. HEINRICH-SALZE, Holzschnitt	18	Holzschnitt	429
Titelblattzeichnung	Heft 11/12	MAX OPPENHEIMER, Porträt Karl Marx	208
Holzschnitt	66	LISA PASEDAG, Die Revolution marschiert	638
Holzschnitt	133	RICHTER-BERLIN, Studie	15
Titelblattzeichnung (Marx-Porträt)	Heft 17/18	Mazedonier	37
Mariä Verkündigung	238	Federzeichnung	114
Brücke	289	Mazedonier	175
Straße	292	HANS RICHTER, Porträt	41
Tanz	293	CHRISTIAN SCHAD, Porträt	401
Tanz	296	ARNOLD SCHMIDT-NIECHIEL, Hiob	7
Sommertag	297	Porträt Hilde Stieler	102
Im Café	300	SCHMIDT-ROTTLUFF, Holzschnitt	43
Akte im Walde	304	Holzschnitt	325
Segelboote	313	Titelblattzeichnung	Heft 39/40
KARL JAKOB HIRSCH, Zeichnung	62	Holzschnitt	554
Titelblattzeichnung	Heft 9/10	ADOLF SCHORLING, Porträt J. R. Becher	118
Christopholos	110	WILHELM SCHULER, Hunde	36
Kreuzigung	136	Totenklage	391
Titelblattzeichnung	Heft 31/32	Begräbnis	404
HEINRICH HOERLE, Das Reh	14	Titelblattzeichnung	Heft 43/44
Federzeichnung	74	MAX SCHWIMMER, Federzeichnung	319
Porträt	122	Federzeichnung	405
Landschaft	171	Zeichnung	513
HOFFMAN, Porträt Dostojewskij, Titelblattzeichnung	Heft 7/8	F. W. SEIVERT, Holzschnitt	70
Zeichnungen zu Dostojewskijs Romanen 79, 83, 87, 91, 95, 105, 187	267	Holzschnitt	322
JERZY VON HULÉWICZ, Akt	270	Holzschnitt	509
Akt	270	Holzschnitt	512
Holzschnitt	345	W. SKOTAREK, Holzschnitt	263
Titelblattzeichnung	Heft 35/36	Zeichnung	278
Hl. Franziskus	443	Der Gehende	423
Porträt seiner Frau	445	Holzschnitt	595
Madonna	448	SPAENY, Federzeichnung	318
Der Strahl	449	Federzeichnung	591
Maria Magdalena	452	OTTHEINRICH STROHMEYER, Die Gepfeilte	9
Amazonen	455	Holzschnitt	45
Genesis	457	Zeichnungen	167
Holzschnitt	460	STEFAN SZMAI, Holzschnitt	274
R. R. JUNGHAUS, Porträt Iwan Goll	115	GEORG TAPPERT, Afrikanische Göttin	148
JULIUS KAUFMANN, Friedenssehnsucht	409	Holzschnitt	193
Hände	516	Holzschnitt	555
JOS. KITZLER, Federzeichnung	199	KAREL TEIGE, Landschaft	357
OSIO KOFFLER, Studie	404	Federzeichnung	396
A. KRAPP, Holzschnitt	33	EDUARD VIEGFENER, Titelblattzeichnung	Heft 27/28
Holzschnitt	111	HEINRICH VOGELER, Federzeichnung	431
Holzschnitt	314	Federzeichnung	434
Der Aktion	315	ARIBERT WAESCHER, Federzeichnung	22
Die Satire	349	Porträt Otto Freundlich	348
Vier Holzschnitte	418	INES WETZEL, Aktstudie	497
MARGARETE KUBICKA, Leben . . .	264	Titelblattzeichnung	Heft 41/42
Die Mutter	264	JAN WRONIECKI, Hl. Franziskus	262
Holzschnitt	275	Holzschnitt	304
ST. KUBICKI, Titelblattzeichnung	Heft 21/22	AUGUST GRAF ZAMOYSKI, Zeichnung	296
Madonna	271	Aktstudie	397
Selbstporträt	281	ZIERATH, Mein Haus ist ein Bethaus	141
Titelblattzeichnung	Heft 25/26	AUGUSTE V. ZITZEWITZ, Holzschnitt	149
MARIE LAURENCIN, Spielende Mädchen	55	Selbstporträt, Titelblattzeichnung	Heft 19/20
EMIL MAETZEL, Titelblattzeichnung	Heft 5/6	Aktstudie	237
Beweinung	173	Straßenszene	239
RUDOLF MENSE, Bittgang für den Frieden	126	Mädchen	244
PAULA MODERSOHN, Titelblattzeichnung	Heft 13/14	Katzenkopf	245
Zeichnung	189	Pferde	247
		Vignette	251
		Kinderporträt	253
		Stilleben	257

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Zirkus der Zukunft (Titelblattzeichnung) Carl Sternheim: Revolutionsgewinnler / Wortlaut der Verfassung der russischen föderativen Sowjetrepublik (ungekürzt!) / Rosa Luxemburg: Ein gewagtes Spiel / Peter Bender: Der Künstler und die Revolution / Die deutsche Sozialdemokratie und der deutsche Krieg / Ernst Angel: Der General Wilhelm Stolzenburg: Soldat sinnt / Georg Kulka: Streik / Franz Pfemfert: Aus der „großen Zeit“ und Kleiner Briefkasten Bruno Beye: Widmungsblatt für die AKTION / An die Freunde der AKTION!

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 6,50, für das Ausland M. 7,50, Einzelheft 80 Pf. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.